This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

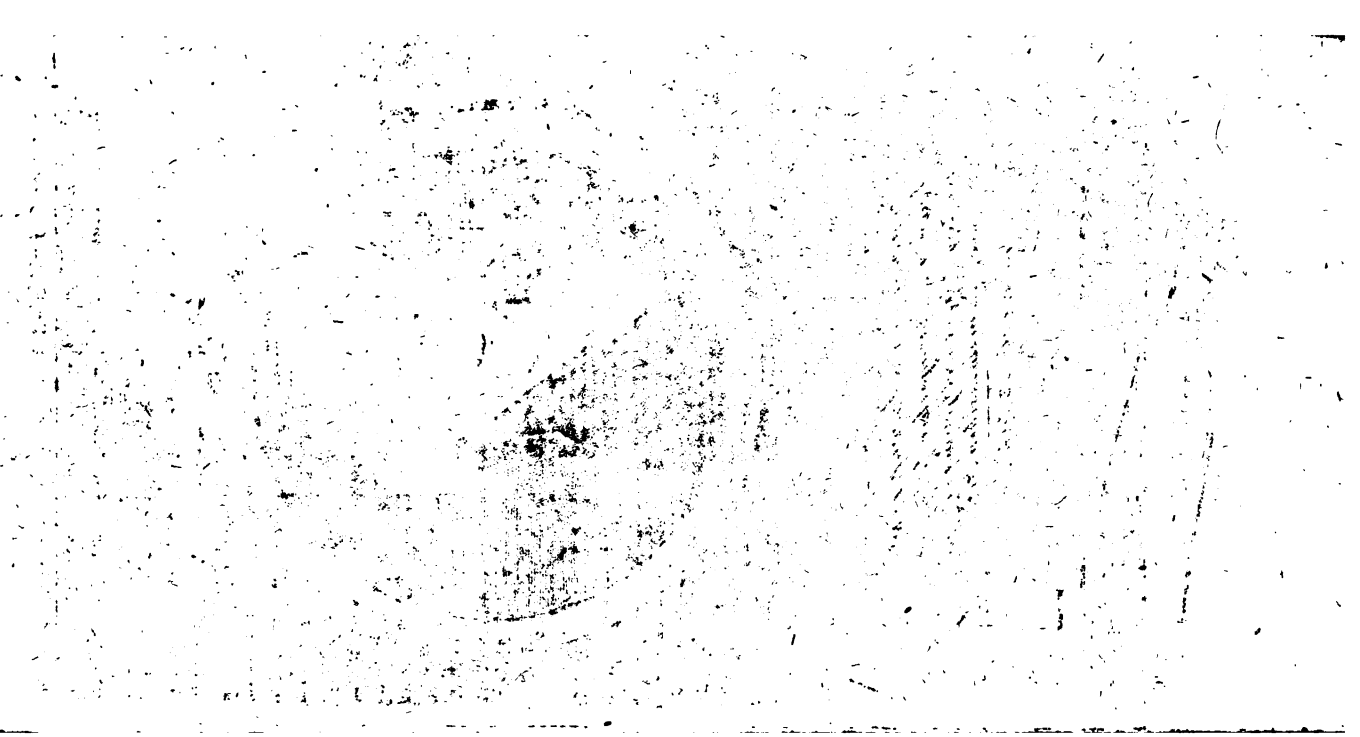
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Joachim von Schwarzkopff
Churbrandenburgischer Geheimer
Kriegs-Secretair und Geschäfftsträger
am Russischen Hofe
geb. 1766. 23 März.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des neun und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

PUBLIC LIBRARY

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1r und 2r Theil. Oder: (zum ersten Theil)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, u. s. w.; von Dr. J. O. Thieß. (Zum 2ten Theil):

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, u. s. w. Seite 65

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von Dr. J. Fr. Flatt. 1s St. 195

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi. 1stes Bändchen 190

Auszug aus dem zum Gebrauche in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, u. s. w. vom dem Kanzler Cramer verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; u. s. w. von N. N. Voß 194

Ueber die bibl. Wunder, von J. G. D. Fischer. 2r Th. 198

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christl. Frage christlich beantwortet von S. F. C. de Marees. 215

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen? u. s. w. 216

Gebhardes, Dr. Ge. Ludw., bibl. Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtl. heil. Bücher des A. und N. Bundes. Mit einer Vorrede von Hezel. 1sten Bandes 1stes Stück 227

Pauli Briefe an den Timotheus, übersetzt und erlä
tert

II. Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjae
rung der peinlichen Strafe, nach gemeinen und b
sondern Rechten, von D. C. A. Gründler
Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preußischen peir
chen Rechts, von Dr. E. F. Klein
Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Str
recht des Staats? Nebst einigen Folgerungen dara
fürs Criminalrecht, von J. M. Ch. Gottschalk

III. Arzneygelahrheit.

Hen. D. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. Aus
Fr. übers. Erster Theil. Naturlehre. Zweyter Th
Materia medica
Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. 2te Aufl. V
J. Fr. Westrumb
Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Chr. Lud
Mursinna
Metzgers, Dr. J. M., Zusätze und Verbesserungen zu sein
Skizze einer pragmatischen Literargeschichte der M
dicin
Sömmering, S. Th., über das Organ der Seele. Mit K
pfern

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Maria Theresia, beherrscht Maximilian, Franzreich, Kai
serin, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Will
Gotter
Gedichte und Epigramme von Fr. W. Gemke
Der Taschenfreund, oder angenehmer Zeitvertreib, der Damen
jung alles Geschlechts, Taschenbuch, u. s. w. 1795 und 2
Heft
Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796
Mit Kupfe

V. Theater.

Leben und Tod Carl des ersten, Königs von England. Von
Heinr. Christ. Albrecht. 1r Th.

Für

Fürstenblick. Ein Fürstliches Original. Lustspiel, nach dem gleichnamigen Aufsatze, von J. C. W. Pohle 226
Annalen des Theaters, 12tes Heft 227

VI. Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, u. s. w. A. d. Engl. 22 — 24s Heft. Jedes mit 3 Kupf. 237
Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen, u. s. w. Unter der Aufsicht von J. Gottfr. Grohmann. 1s — 4s Heft. Ein jedes m. 10 Kupf. 238

VII. Musik.

Notenbuch zu dem academischen Liederbuche. Oder: Melodien zu dem gesellschaftl. Liederbuche, herausg. von Grönland 240

VIII. Romane.

Clara von Wallburg, von der Verf. der Jacobine 1r Th. 231
Guido von Sohnsdorn. 4r Th. 232
Ariston, eine Gesch. a. d. Zeitalter der Griechen. 1r Th. ebd.
Kleine Aufsätze vom Grafen von Margas. 3r Th. ebd.
Strausfedern. 5r Bd. ebd.
Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt 233
Das Brockenmädchen. Eine abentheuerliche Gesch. 235
Spanische Novellen. Von Wurste. Verf. des Hegius. 3r und 4r Th. ebd.
Der Kettenträger. 1r Th. 236

IX. Weltweisheit.

Heusingers, Dr. J. H. Gotth., Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer kurzen Anleitung zu dem Studium der krit. Philos. 2c. 1r u. 2r Th. 81
Drey Abhandl. philosoph. Inhalts, von Chr. W. Snell 97
Journal für Philosophie, herausg. von K. S. Zachariä, und J. C. A. Grohmann. 1s St. 103
Entwickelung des Begriffs von der Freyheit. Versuch eines Auszugs aus einem vollendeten größern Werke 106
Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik 2c. zu erläutern, v. F. W. D. Snell 243

[illegible] bisher unbemerktes Grundgesetz der[illegible], v. C. G. Bardili [illegible]

[illegible]reiche, C. W. [illegible] Abhandlung über die innere Gest[illegible]

[illegible] der Philosophie. 7te Bdc. 1ste Abth. [illegible]

X. Mathematik.

Encyclopädie der bürgerl. Baukunst, in welcher alle Fäch[illegible] dieser Kunst nach alphabet. Ordnung abgehandelt sin[illegible] ꝛc. 1 Thlr. Ch. L. Stieglitz. gr. 8. F. M. mit 15 K. 1[illegible]

Lehrbuch über geometrische und ökonomische Zertheilung der F[illegible] der, von J. A. Kirchner. Mit 3 Kupfert. [illegible]

Nachtrag zu der Beschreibung der feuerabhaltenden Lehmfch[illegible] dornische, ꝛc. von Dr. Gilly. Mit 1 Kupfert. [illegible]

Rücherers, W. F., Beyträge zum allgemeinen Gebrau[illegible] der Decimalbrüche, u. s. w. [illegible]

Praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung d[illegible] der Sonnen- und Mondfinsternisse, u. s. w. von Ch. [illegible] Rüdiger. Auch unter dem Titel:

Handbuch der rechnenden Astronomie. 1r Bd. [illegible]

Die mecklenburgische Landbaukunst, u. s. w. mit 35 Kupfer[illegible] Herausg. von C. L. A. Behrens. 2[illegible]

Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunst für Oekonome[illegible] u. s. w. von J. C. Kleidte. Mit 2 Kupfr. [illegible]

Lambert, Joh. Heinr., Abhandlung über einige akustisc[illegible] Instrumente. A. d. Fr. übers., u. s. w. von Gott[illegible] Huth. Mit 2 Kupfr. [illegible]

Peters, Leonh., vollständige Anleitung zur Algebra. 2r Th[illegible] a. d. Fr. übers. u. s. w. von Kaufeler. [illegible]

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Luc über die vom Rege[illegible] u. s. w. [illegible]

[illegible] für Freunde der Naturkunde und Naturgeschichte, [illegible] herausg. von Chr. Heinr. [illegible]. 4 Bd. a. d. St. m. 2 K. [illegible]

[illegible]. Ch. C. Hagen, der gesammten Naturgeschich[illegible] [illegible]. [illegible]

Versuch einer Naturgeschichte der Vierfüßer, von Lenz. [illegible]

XII. Chemie und Mineralogie.

Tafel der Mineralogie, [illegible] des Mineralen, par le Comte de Gallitzin. A. E. [illegible]

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren, u. s. w. Ein Taschenbuch von Dr. Ch. Rösling 140

Deutschlands ökonomische Flora, u. s. w.; für das J. 1796. Von H. C. Wieser. Mit 2 Kupf. 141

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner 143

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Von F. C. Medicus 137

Kleiner Schäferkatechismus, u. s. w.; aus d. Fr., verdeutscht von Dr. Ad. Waldmann 136

Oekonomisches A B C Buch, u. s. w. ebd.

Entdeckung nützlicher, größtentheils ökonomischer Vortheile für den Jäger und Landmann, u. s. w. 137

Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, u. s. w. von Jos. Hodskinson. A. d. Engl., mit Anmerk. 138

Die Landwirthschaftliche Baumwissenschaft. Von Fr. Wieckert. 1r Th. mit 8 Kupfern. 139

XV. Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Engl. des William Russel, Esq. bearbeitet von Dr. Wilh. Bartoldy. 1r Th. 145

Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Gaudentzer. Nr. 5, oder: der Asiaten, 2s Heft 147

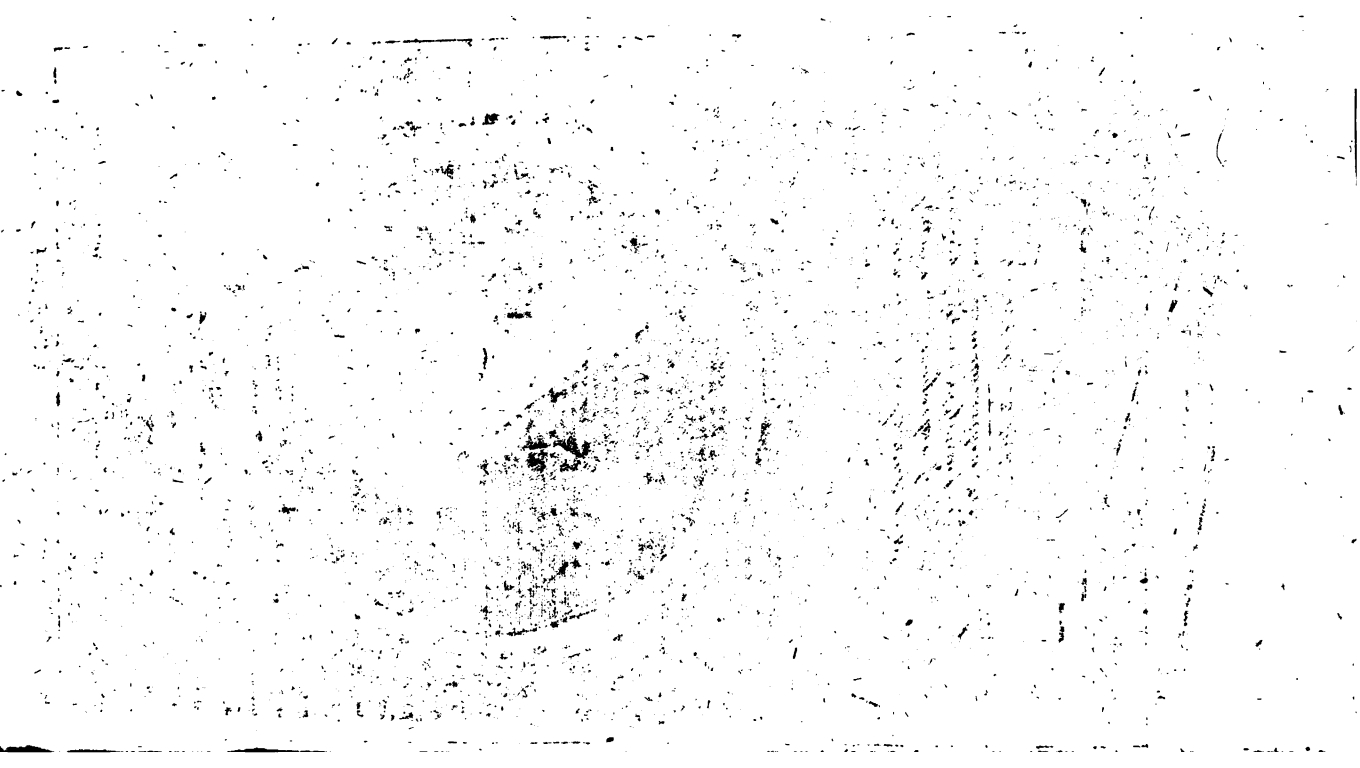
XVI. Mittlere und neuere, politische und Sittengeschichte.

Briefe über die Lebensgeschichte des Chevalier Jos. de Fr. Nebst einer Karte, u. s. w. 14

Michaud, Joseph, Geschichte der Königlichen Miliz und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1ster Band 13

Ehrenrettung Heinrichs VIII., gegen Hrn. Hume's Lästerungen gegen dessen alte und neue Verläumder. 1r Bd. 29

Historisch-genealogischer Kalender auf das J. 1796. Nebst einem historischen Gemälde ebd.



Joachim von Schwarzkopff
Fürstbraunschweigischer Geheimer
Kanzley-Secretair und Geschäftsträger
am Kurmainzischen Hofe
geb. 1768. 25. März

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des neun und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

PUBLIC LIBRARY

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1r und 2r Theil. Oder: (zum ersten Theil)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, u. s. w.; von Dr. J. O. Thieß. (Zum 2ten Theil):

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, u. s. w. Seite 63

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von Dr. J. Fr. Flatt. 1s St. 186

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi. 1stes Bändchen 190

Auszug aus dem zum Gebrauche in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, u. s. w. von dem Kanzler Cramer verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; u. s. w. von J. H. Voß 194

Ueber die bibl. Wunder, von J. Ch. D. Fischer. 2r Th. 198

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christl. Frage christlich beantwortet von C. F. E. de Marees 215

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen? u. s. w. 216

Gebhardes, Dr. Ge. Ludw., bibl. Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtl. heil. Bücher des A. und N. Bundes. Mit einer Vorrede von Hezel. 1sten Band. 1stes Stück 222

Paulus Briefe an den Timotheus, übersetzt und erlä
tert S. 2

II. Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjäh
rung der peinlichen Strafe, nach gemeinen und b
sondern Rechten, von D. C. A. Gründler
Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preußischen peinl
chen Rechts, von Dr. E. F. Klein
Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Stra
recht des Staats? Nebst einigen Folgerungen dara
fürs Criminalrecht, von J. M. Ch. Gottschalk 1

III. Arzneygelahrheit.

Hrn. B. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. Aus
Fr. übers. Erster Theil. Naturlehre. Zweyter Th
Materia medica 8
Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. 2te Abth. Vo
J. Fr. Westrumb 8
Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Chr. Gudn
Metzinna 8
Ehrhart, Dr. J. A., Zusätze und Verbesserungen zu Schul
Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der Me
dicin 8
Sömmerring, S. Th., über das Organ der Seele. Mit Ku
pfern ebd

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Moritz Theorie der schönen Wissenschaften, Frankreich. Kam
rade, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Wilh
Gotter 90
Gedichte und Epigramme von Fr. W. Gemke 80
Die Weltansichten der [illegible] Weltweisheit, der Sinnen
[illegible] Poesie. Ein Taschenbuch 24
Horn 80
Taschenbuch von F. H. Jacobi und seinen Freunden für 1796.
Mit Kupfern 92

V. Theater.

Leben und Tod Carl des ersten, Königs von England. Von
Heinr. Christ. Albrecht. 1r Th. 225

Für

Shakespeare. Ein Shakespeare Original, Coriolan, metrisch in einem Auszuge, von J. C. W. Pohle 226
Annalen des Theaters, 12tes Heft 238

VI. Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, u. s. w. A. d. Engl. 21—24 Heft. Jedes mit 5 Kupf. 239
Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen, u. s. w. Unter der Aufsicht von J. Gottfr. Grohmann. 18—46 Heft. Ein jedes m. 10 Kupf. 238

VII. Musik.

Notenbuch zu dem academischen Liederbuche. Oder: Melodien zu dem gesellschaftl. Liederbuche, herausg. von Grönland 240

VIII. Romane.

Clara von Wallburg, von der Verf. der Jacobine 2r Th. 231
Guido von Sohnsdorn. 4r Th. 232
Ariston, eine Gesch. a. d. Zeitalter der Griechen. 1r Th. ebd.
Kleine Aufsätze vom Grafen von Margas. 3r Th. ebd.
Straußfedern. 5r Bd. ebd.
Dorfbuch Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt 233
Das Drockenmädchen. Eine abentheuerliche Gesch. 235
Spanische Novellen. Von Marsie. Verf. des Cheyins. 3r und 4r Th. ebd.
Der Kapenträger. 1r Th. 236

IX. Weltweisheit.

Hennings, Dr. J. H. Gotth., Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer prakt. Anleitung zu dem Studium der krit. Philos. 2c. 1r u. 2r Th. 81
Drey Abhandl. philosoph. Inhalts, von Chr. W. Snell 97
Journal für Philosophie, herausg. von K. G. Bachariä, und J. C. A. Grohmann. 1s St. 103
Entwickelung des Begriffs von der Freyheit. Versuch eines Auszugs aus einem vollendeten größern Werke 106
Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik 2c. zu erläutern, v. F. W. D. Snell 243

bisher unbemerktes Grundgesetz derſ., v. C. G. Bartili 144
[illegible] C. W. Ornithologie, oder die interessa Organe [illegible] der Philosophie. 7n Bdchn. 1ſte Abth. 147

X. Mathematik.

Encyklopädie der bürgerl. Baukunſt, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabet. Ordnung abgehandelt ſind. ꝛc. 5. von Ch. L. Stieglitz. 1r Bd. F—M. mit 15 K. 107
Lehre über geometriſche und ökonomiſche Zertheilung der Felder, von J. A. Eichwen. Mit 2 Kupfert. 107
Nachtrag zu der Beſchreibung der feuerabhaltenden Löſchmaſchine, ꝛc. von Dr. Gilly. Mit 1 Kupfert. 108
Rucherers, W. F., Beyträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche, u. ſ. w. 109
Die Baukunſt der Alten, u. ſ. w. Von Dr. C. A. Stieglitz 110
Praktiſche Anweiſung zur Berechnung und Verzeichnung der [illegible] und Mondfinſterniſſe, u. ſ. w. von Ch. Fr. Rüdiger. Auch unter dem Titel:
Handbuch der rechnenden Aſtronomie. 1r Bd. 111
Die mecklenburgiſche Landbaukunſt, u. ſ. w. mit 15 Kupfert. Herausg. von C. L. A. Behrens 249
Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunſt für Oekonomen, u. ſ. w. von J. G. Kleidke. Mit 9 Kupf. 251
Lambert, Joh. Heinr., Abhandlung über einige akuſtiſche Inſtrumente. A. d. Fr. überſ., u. ſ. w. von Gottfr. Huth. Mit 2 Kupf. 252
Euler, Leonh., vollſtändige Anleitung zur Algebra. 1r Th. A. d. Fr. überſ. u. ſ. w. von Lorgelet 254

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Prüfung der neuen Theorie über die [illegible] vom Regen, u. ſ. w. 113
[illegible] für Freunde der Naturkunde und Naturgeſchichte, u. ſ. w. herausg. von Gerhard. 4. Bd. Mit K. 114
[illegible] Bd. Mit K. Naturgeſchichte der [illegible] 115
Verſuch einer Mineralogie für Anfänger, von Lenz. 116

XII. Chemie und Mineralogie.

Traité de Minéralogie, ou doctrine abrégée et méthodique des Minéraux, par Jean René Dodé Gallizain. N. E. 201

Deutschlands Flora, zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren, u. s. w. Ein Taschenbuch, von Dr. Ch. Rösling 140
Deutschlands ökonomische Flora, u. s. w.; für das J. 1796. Von H. C. Wieser. Mit 3 Kupf. 142
Vollständiges Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner 143

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Unterthanen. Von J. C. Mericas 137
Kleiner Katechismus, u. s. w.; aus d. Fr., neudeutscht von Dr. Ad. Waldmann 136
Oekonomisches A B C Buch, u. s. w. ebd.
Anweisung nützlicher, größtentheils ökonomischer Versuche für den Hunger und Landmann, u. s. w. 137
Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, u. s. w. von Jos. Hodskinson. A. d. Engl., mit Anmerk. 138
Die Landwirthschaftliche Baumwissenschaft. Von Fr. Wiedeck. 2r Th., mit 8 Kupfern. 139

XV. Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Engl. des William Russel, Esq. bearbeitet von Dr. Wilh. Bartoldy. 2r Th. 145
Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Gaudentzer. Nr. 5, oder: der Asiaten, 2s Heft 147

XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensgeschichte des Generals Dumouriez. Aus d. Fr. übers. Nebst einer Karte, u. s. w. 14
Mirabeau's Versuch einer Geschichte der heimlichen Umtriebe und Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange des Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1ster Band 18
Ehrenrettung Gregors VII. gegen Voltaire, Hildebrand gegen dessen alte und neue Verläumder. 1r Bd. 20
Hessischer genealogischer Kalender auf das J. 1798. [illegible] ebd.

bisher unbemerktes Grundgesetz derl., v. C. G. Bardili 244
[illegible] Ortsbestimmung über die innere Organe [illegible]
[illegible] der Philosophie. 7n Bdc. 1ste Abth. 247

X. Mathematik.

Encyclopädie der bürgerl. Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabet. Ordnung abgehandelt sind, [illegible] 1r Bd. E—M. mit 25 K. 107
Reise über geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder, von J. A. Kirchner. Mit 2 Kupfert. 107
Nachtrag zu der Beschreibung der feuerabhaltenden Lehmschindeldächer, [illegible] von Dr. Gilly. Mit 1 Kupfert. 108
Bucherers, W. F., Beytrage zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche, u. s. w. 109
Baukunst der Alten, u. s. w. Von Dr. C. P. Gilly. 110
Praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung der [illegible] Sonnen- und Mondsfinsternisse, u. s. w. von Ch. Fr. Rüdiger. Auch unter dem Titel:
Handbuch der rechnenden Astronomie. 1r Bd. 111
Die mecklenburgische Landbaukunst, u. s. w. mit 35 Kupfert. Herausg. von C. L. A. Behrens. 249
Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunst für Oekonomen, u. s. w. von H. G. Kleibke. Mit 2 Kupft. 251
Lambert's, Joh. Heinr., Abhandlung über einige akustische Instrumente. A. d. Fr. übers., u. s. w. von Gottfr. Huth. Mit 1 Kupft. 252
Euler's, Leonh., vollständige Anleitung zur Algebra. 2r Th. a. d. Fr. übers. u. s. w. von Lauglet. 254

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Luc vom Regen, u. s. w. 213
[illegible] Naturgeschichte und Naturwissenschaft, u. s. w. [illegible] 1s Bd. 1s St. m. 2 K. 114
[illegible] der gesammten Naturgeschichte. 119
[illegible] für Aerzte, von Crome. 216

XII. Chemie und Mineralogie.

Traité de Minéralogie, ou description abrégée et méthod. des Minéraux, par [illegible] Delamétherie. N. E. 207

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren, u. s. w. Ein Taschenbuch, von Fr. Ch. Rösling 140

Deutschlands ökonomische Flora, u. s. w.; für das J. 1796. Von H. E. Mayer. Mit 2 Kupf. 142

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner 143

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Unterhaltes. Von J. C. Medicus 137

Kleiner Hebammenkatechismus, u. s. w., aus d. Fr., neudeutscht von Dr. Ad. Waldmann 136

Oekonomisches A B C Buch, u. s. w. ebd.

Anweisung allerley, größtentheils ökonomischen Inhalts für den Bürger und Landmann, u. s. w. 137

Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, u. s. w. von Jos. Hobsbawn. A. d. Engl., mit Anmerk. 138

Die Landwirthschaftliche Baumwissenschaft. Von Fr. Wirthert. 1 Th. mit 8 Kupfert. 139

XV. Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Engl. des William Russel, Esq. bearbeitet von Dr. Wilh. Bartels. 2r Th. 145

Galerie der Nationen. Von Ph. W. G. Gaudentzner. Nr. 5, oder: der Asiaten. 2s Heft 147

XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensgeschichte des Generals Bonaparte. Aus d. Fr. 1ster Theil. Nebst einer Karte, u. s. w. 14

Gallo's neuer Versuch einer Geschichte der königlichen Würde und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1ster Band 15

Ehrenrettung Gregors VII., gegen des Abbts Hildebrand gegen dessen alte und neue Verläumder. 1r Bd. 20

Historisch-genealogischer Kalender auf das J. 1798. Beygeschlossen ein illuminirtes Gemälde ebd.

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten 149
Neue, durchaus verbesserte Monochologie, aus ächten Urkunden und historischen Quellen, verfasset von D. Jos. Ant. Weissenbach 158
Le Vrer's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und Drangsale in der Inquisition in Portugall. A. d. Fr. 261
Historischer Calender für 1796, von L. Westenrieder. Mit 1 Kupf. 262
Cäsar Germanicus. Ein historisches Gemälde 263
Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins 264
Historisch-kritischer Versuch über die Lamaische Religion, von K. D. Hüllmann ebd.

XVII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Hennenberg. Mit Urkunden. 1r Th. 1ste Abth. 22
Reisen durch Deutschland und Ungarn 26
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Bewohner, u. s. w. 1r St. 28

XVIII. Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD, post Maittaire, Denisii aliorumque doctiss. virorum curas redacti, emendati et aucti, opera Panzeri. Vol. IV. 31
Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. 2s Stück 36
Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Ge. Christ. Hamberger, fortgesetzt von J. Ge. Meusel. 1r Bd. 3te Ausgabe 139

XIX. Biblische, Hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanschriftsteller zur Erläuterung des N. T. von M. Carl Viktor Hauff 166

XX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Marcus Tullius Cicero's Reden. Neu übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 18. Bändchen 171

XXI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Rügen. Für biedre Deutsche in Hinsicht ihrer Sprache, in Briefen, von J. G. W. Schmidtgen 38

Grundsätze der deutschen Sprache zum Gebrauche bey dem Schul- sowohl als Selbstunterrichte, von Jos. Wismayr. 1r und 2r Th. 40

Romantische Geschichten des Mittelalters. 2r Bd. Mit einem Register historisch erläuterter Wörter. 42

Uebungen in der italienischen und französischen Sprache, u. s. w. Von Christ. Christiani 44

XXII. Erziehungsschriften.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ꝛc. von Gutsmuths. Mit 1 Kupf. und 16 Rissen. 43

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen u. s. w. 3r Bd. M. 150 Abbild. 45

Etwas zur Beherzigung für künftige Hauslehrer 49

Erzählungen u. Gespräche von Ereignissen, Vorfällen u. s. w. 50

XXIII. Handlungs-, Finanz- & Polizeywissensch. nebst Technologie.

Die selbstlehrende Kaufmannskunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, ꝛc. von Fr. A. Boysen. 1r Th. 30

Lebensbeschreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute. Mit 1 Kupf. 31

Gemeinnützige praktische Arithmetik. Anleitung zum gründlichen Rechnen, in Sokratischen Gesprächen, von J. C. Wöller. 1r Th. 32

Encyclopädie für Künstler, 2r und 3r Bd. Die 4te Band auch unter dem Titel:

Praktisches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, u. s. w. arbeitenden Künstler, 2r und 3r Band 33

Praktisches Handbuch für Künstler und Oekonomen, ꝛc. 33

XXIV.

Carl Pilgers Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. 3r Th. 54
Gespräche im Wirthshause zu Klingheim gehalten, u. s. w. Auch unter dem Titel:
Auserlesene Gespräche des Dothens aus Thüringen, u. s. w. Mit Holzschn. 1s und 2s Bändch. 59
Judith. Eine Geschichte der Urwelt. Bearbeitet von M. J. Gruber 61
Was sollen jetzt alle Stände thun? 62
Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen. Von C. S. von Ziegesar 117
v. Ziegesar, C. S., über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe, u. s. w. ebd.
Der Philosoph für den Spiegeltisch, von L. Meister 119
Preußens neueste Anordnungen in Kirchensachen, geprüft von T. H. Henke 122
Dialogen des Küsters Ehrentraut, mit den Honoratioren seines Dorfs, u. s. w. 1r Th. 124
Auguste, oder die Würde des weiblichen Geschlechts, von Fr. Volkmann. 1r Th. ebd.
Erfahrungen aus dem Tagebuche eines unbemittelten Mannes, gesammlet für Jünglinge u. Mädchen, u. s. w. 126
Euphrosine, oder Journal für Frauenzimmer, zur Bildung des Herzens, u. s. w. 1n Bds. 1s St. 195
Biographien d. Wahnsinnigen, von C. H. Spieß. 3s Bchn. 198
Bemerkungen über den Gang der Staatsumwälzung und Entwickelung der neuen Staatsverfass. von Frankr. ꝛc. 202
Meine Wallfahrt nach Paris. 1s Bändch. 204
Agrippa, H. Corn., über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne; a. d. Latein. 205
Ueber die Humanität, von Ferd. Delbrück 206
Fabricius, Joh. Christ., über Academien in Dännmark 267
Taschenbuch für den Bürger und Landmann 268
Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. Von Karl v. Eckartshausen ebd.
Brommers, Franz Xaver, Leben, ꝛc. 2r Bd. M. 2 K. 270
Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausg. von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. 1s Bd. Jan. bis Jun. 271

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1797.

Weltweisheit.

Johann Heinrich Gottlieb Heusingers, Doktors und Privatlehrers der Philosophie zu Jena, Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer praktischen Anleitung zu dem Studium der kritischen Philosophie, vorzüglich auf Universitäten. Erster Theil. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1796. groß Oktav. 430 Seiten. Zweyter Band. 462 Seiten. 2 Rth. 12 Gr.

Der erste Theil enthält die empirische Psychologie, und die Kritik der reinen Vernunft; der zweyte die Logik, Metaphysik, Kritik der praktischen Vernunft, Metaphysik der Sitten, und die praktische Anthropologie. Die Absicht des Verf. ist, Jünglingen, die die Akademie beziehen wollen, oder eben erst sie bezogen haben, eine Uebersicht von dem Wichtigsten zu geben, was die Philosophie enthält, und ihren Verstand dadurch im Studiren dieser Wissenschaft zu leiten. Ein hierzu unentbehrliches Erforderniß, die Deutlichkeit des Vortrages, besitzt er in nicht geringem Maaße; aber sobald es an die etwas tiefere Lehren der neuen Philosophie kommt, verläßt sie ihn, und, unerachtet er der meisten Kunstwörter sich enthält: so gelingt es ihm doch nicht, hier völliges Licht auf-

zustecken. Ein anderes Erforderniß wäre, die möglichste Schärfe der Begriffe: daran aber fehlt es ihm an vielen Stellen; und ein drittes, die gehörige Anordnung einzelner Theile, welches wegen der neuen Namen, und der darunter aufgestellten neuen Wissenschaften halber, sehr ins Gedränge kommt. Weil man die Critik der reinen Vernunft als eine eigene Wissenschaft angesehen hat, und außer ihr einige noch von einer Wissenschaftslehre, oder Grundlage selbst dieser Critik, und aller Philosophie, als einer eignen Wissenschaft gesprochen haben: so wissen wir natürlich die Kritiker nicht recht, wo sie mit diesem allen hin sollen, und es wird ihnen äusserst sauer, alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Der Verf. erschwert sich dies durch seinen ihm eignen Begriff von der Philosophie noch mehr, als welchen er so bestimmt: daß ohne großen Zwang sich alles nicht unter ihn bringen läßt. Die bisherigen Definitionen, selbst der kritischen Philosophen, gefallen ihm, wie billig, nicht; er sucht daher eine andere, von welcher er sich verspricht, daß sie alle Stimmen gewinnen werde, diese ist: Philosophie ist wissenschaftliche Erkenntniß des höchsten Gutes (S. 54): diesemnach wäre also die Philosophie eigentlich nichts als Moral; und alle übrigen Theile ließen sich nur durch weitläuftige Beziehungen auf die Moral hineinbringen. So etwas fühlt selbst der Verf., denn er gesteht Seite 59, daß Logik, Metaphysik, Critik der reinen Vernunft, also auch die Seelenlehre, der Philosophie nicht ausschliessend, angehören, weil sie ja jeder Wissenschaft die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze liefere. Da wird nun die Verwirrung noch größer, denn nun haben wir den Namen einer eignen Wissenschaft zu erfinden, die allen andern ihre Grundsätze und Begriffe liefert, und von der Philosophie sich unterscheidet. Nach einem bisher angenommenen Sprachgebrauche, haben Logik, Metaphysik, im engern Verstande, und Seelenlehre, wesentliche Theile der Philosophie ausgemacht; was gewinnen wir, wenn wir diesen verlassen, und dadurch gezwungen werden, Namen zu vervielfältigen? Hiedurch dürfte also zur Beendigung der Mißhelligkeiten über den Begriff der Philosophie nichts gewonnen werden; denn wollte man auch dies annehmen: so erheben sich von neuem die Fragen, ob denn nicht jene allgemeinere Untersuchungen mit den moralischen wesentlich einerley, blos durch den Gegenstand verschieden wären, also doch zu einem großen Wissenschaftskörper gehören müßten? Ob man nicht die allgemeinsten Unterschiede der

Wis-

Wissenschaften von ihrer Form herzunehmen, und nur die einzelnen Theile, durch die Unterschiede der Gegenstände zu bestimmen habe? Am besten wäre hier wohl der Vers. verfahren, wenn er, wie er doch einmal gelegentlich thut, von dem Begriffe der Erkenntniß ausgegangen wäre, und nach Art der Vor-Kritiker, mittelst seiner nähern Bestimmung, die mancherley Wissenschaften zu bestimmen gesucht hätte. Der Gang, welchen er hier nimmt, ist auch im Grunde nicht neu; sondern es ist der nämliche, welchen einige Stoiker, und die Epikurer zu nehmen pflegten. Jene aber verfuhren richtiger, indem sie schlossen, wer das höchste Gut will kennen lernen, der muß vorher sich selbst und die Natur der ihn umgebenden Dinge erforschen, mithin muß ein theoretischer Theil dem praktischen vorausgehen. Der Vers. geht dies allgemeine Erforderniß vorbey, um sogleich zu der ihm so sehr am Herzen liegenden Kritik der Vernunft zu gelangen, und kann also nun von dem Inhalte der gesammten theoretischen Philosophie keine Rechenschaft geben. Um das höchste Gut aus Grundsätzen angehen zu können, sagt er S. 56, muß dargethan werden, daß es dem Menschen möglich sey, überhaupt etwas aus Grundsätzen zu wissen. Dieser Theil der Philosophie kann Elementarwissenschaft heißen, er kann auch Kritik der reinen Vernunft heißen. So erscheint also diese Kritik als eine eigne Wissenschaft, die sie doch in der That nicht ist. Sie muß doch offenbar ihre Betrachtungen aus der menschlichen Natur hernehmen, und kann ohne Vorbegriffe von unserer Natur nichts ausrichten; sie gehört folglich zur Untersuchung über den Menschen, und insbesondere zu dem Kapitel von der menschlichen Erkenntniß, als in welchem auch von den ältern Philosophen diejenigen Fragen vorgetragen wurden, die sie über diesen Gegenstand aufwarfen. Das wollen aber die allein rechthabenden Kritiker nicht, weil sie dadurch um den Besitz einer ganz neuen, ihnen allein eignen Wissenschaft zu kommen fürchten; und sie kehren lieber alles um, als sie dies eingestehen, was doch so offenbar einleuchtet.

Die empirische Seelenlehre erscheint bey unserm Vers., wie bey mehrern Kritikern, in einer nicht sehr wissenschaftlichen Gestalt. Als Wissenschaft sollte sie doch, nach seinem eignen Begriffe, Grundsätze und Gründe enthalten; sollte also, was die Erfahrung von den Seelenwirkungen lehrt, auf Gründe und Grundsätze zurückführen, mithin die Seelenwirkungen

mittelst der Analyse auf Einfachheit zurückführen, daß sie zu den einfachsten Operationen gelangt wäre, um so die ersten Gründe und Grundsätze zu finden, von welchen alle Erfahrungen am Ende abhangen. Dies aber, was schon mehrere ältere Philosophen nicht ohne Scharfsinn und Glück versucht hatten, wird hier gänzlich vermißt. Die kritischen Philosophen, größtentheils ganz unbekannt mit dem, was ihre nächsten Vorgänger geleistet haben, scheinen die empirische Seelenlehre blos als eine Sammlung von Erfahrungen zu betrachten, und so wissenschaftlich sie sonst sich rühmen zu verfahren, hier den Geist der Wissenschaft ganz zu verscheuchen. Ausserdem aber verwirren sie an manchen Orten wieder, was man sonst gut und richtig unterschieden hatte; wovon hier nur der Kürze halber einiges vom Empfindungs- und Vorstellungsvermögen berührt werden soll. Beyde hat man sonst mit Recht als zwey verschiedene Vermögen betrachtet; der Vf. aber schmilzt sie, nach einigen seiner Vorgänger, in Eins. Die Fähigkeit der Seele, sagt er S. 69 von den äussern Gegenständen, durch den Eindruck, welchen diese machen, Vorstellungen von diesen Gegenständen zu bekommen, heißt äußere Sinnlichkeit. Hier wird vorausgesetzt, aber nicht bewiesen, noch mit Erfahrungen belegt, daß die Sinnlichkeit allein schon Vorstellungen verschaffe, und daß also die äußere Sinnlichkeit eine besondere Modification des Vorstellungsvermögens ist. Allein die Empfindung allein ist noch keine Vorstellung, sonst müßten wir allemal bey dem ersten Eindrucke eines Gegenstandes ihn auch schon uns vorstellen, welches aller Erfahrung zufolge nicht geschieht; sonst müßten Austern, Polypen, Schnecken, denen Empfindungen nicht abzuleugnen sind, auch Vorstellungen haben: damit fällt denn auch die von mehreren Kritikern hieraus gezogene Folgerung weg, daß selbst beym Empfinden der Verstand sich wirksam-erzeige; wodurch eine Verwirrung des sonst richtig gemachten Unterschiedes zwischen Verstand und Sinnlichkeit eingeführt wird. Da der Verf. diese letztere Verwirrung noch aus andern Gründen behauptet: so wollen wir auch diese kürzlich betrachten: Da jeder Eindruck auf den innern Sinn Wirkung dieser Thätigkeit ist, heißt es Seite 80: so darf ich annehmen, daß der Verstand wenigstens dann wirksam ist, wenn wir uns etwas als in uns vorhanden vorstellen. Hier wird das Vermögen, thätig zu seyn, welches andere Seelenlehrer vom Verstande mit Recht unterschieden haben, mit dem Verstande wiederum verwechselt; indem sogar

ausdrücklich das Vermögen thätig zu seyn, Verstand genannt wird. Jene Seelenlehrer bemerkten, daß die erste und einfachste Aeußerung der Denkkraft in der Reflexion oder Gewahrnehmung bestehe, die Selbstthätigkeit enthalt, und von der Aeusserung der thätigen Kraft, die mehr nicht als eine Rückwirkung auf den gemachten Eindruck enthält, wesentlich verschieden ist. Wenn der Verf. hinzusetzt, daß der Verstand sogar bey einer äussern Vorstellung den innern Sinn afficiren muß, welches er dadurch thut, daß er das, was die äußere Sinnlichkeit empfängt, verbindet: so wird ein der genauern Seelenlehre Kundiger ihm dies nicht zugestehen. Er wird nämlich fragen, ob die Verbindung gleichzeitiger Eindrücke durchaus eine Selbstthätigkeit, eine Reflexion erfordert? Ob nicht auch ein bloßes thätiges Vermögen, etwas verbinden; ja, ob nicht eine Art der Verbindung sogar im leidenden Vermögen zu Stande kommen kann? das Wachs, als leidend, verbindet doch die mancherley Züge des aufgedrückten Siegels. Wenn er endlich anmerkt, wir stellen uns einen Gegenstand vor, wir sind uns bewußt, daß der äußere Gegenstand von uns vorgestellt werde: so verwechselt er, was in der Empfindung geschieht, mit dem, was die vorstellende Kraft, und die Reflexion hinzuthut. Bey der Empfindung unterscheiden wir nicht allemal, und besonders nicht während der ersten Eindrücke, den Gegenstand von uns; und stellen ihn uns noch nicht vor. Dies ist Wirkung der nachher hinzutretenden Reflexion; nur nachdem wir das Empfundene besonders vorstellen, und es nachher mit uns, die wir uns gleichfalls abgesondert vorstellen, in Vergleichung bringen: entsteht der Gedanke, daß wir uns dies vorstellen. Mehreres, besonders was die Gefühle betrifft, gehen wir vorbey, um von dem Begehren des Guten noch etwas anzumerken. Die neue Philosophie übertreibt es unserer Einsicht nach auch darin, daß sie verlangt, das moralisch Gute, das ist, im ganz eigentlichen Sinne, was das Naturrecht von uns fordert, nebst den Pflichten der Großmuth, Freundschaft, und einigen mehr, solle von uns ohne alle Rücksicht auf etwas Angenehmes, und ohne allen Reitz des Angenehmen, mit der allerhöchsten Uneigennützigkeit verrichtet werden. Weil dies nun sehr erhaben lautet, und weil es Unkundigen sehr möglich scheint, daß so etwas von uns geschehen könne: so hat diese Philosophie besonders bey Jüngeren, und etwas schwärmerisch gesinnten, großen Beyfall gefunden, und sich in das Ansehen gesetzt, als sey nie eine bessere Moral ge-

lehrt werden. Eben darum verdient diese etwas nähere Prüfung, damit man sehe, ob das so schön lautende auch in der Wahrheit bestehe. Das Gute, sagt der Verf. S. 244 giebt keine Vortheile, ist oft mit Verlegenheiten und Beschwerlichkeiten verbunden. Das Gute ist nicht einerley mit dem Nützlichen (S. 248); denn wenn man fragt, ob es gut sey, eine gefundene Sache dem Eigenthümer wieder zuzustellen: so will man nicht wissen, ob man etwas mit dem Gefundenen anfangen könne, ob es nützlich sey, dasselbe gegen den Willen des Eigenthümers zu behalten. Das Gute ist auch nicht einerley mit dem Angenehmen. Nichts kann unangenehmer seyn, als Freunde und Kinder, Vermögen und Leben zu verlieren, und dennoch ist es gut und recht dies aufzuopfern, um kein falsches Zeugniß abzulegen. Das Gute wird also um sein selbst willen begehrt, und man darf bey ihm nicht weiter fragen, warum es begehrt wird. Dieser Beweis ist noch sehr weit entfernt, völlig unwidersprechlich zu seyn; denn es ist blos dargethan, daß das moralisch Gute in gewisser Rücksicht unangenehm, und schädlich seyn kann; nicht aber, daß es gar nichts Angenehmes bey sich führt, und seiner Natur nach von allem Angenehmen getrennt ist. Falsches Zeugniß ablegen, lügen, betrügen, weil es andern schadet, und allgemein schädlich wäre, wenn es eingeführt würde, hat zur unausbleiblichen Folge Haß, u. Verachtung aller andern Menschen. Wer so etwas begeht, ist nie vor der Entdeckung vollkommen sicher; also muß er in steten Besorgen der Verachtung, oder auch der Erwiederung von Seiten des Beleidigten stehen; und folglich hat dies etwas sehr Unangenehmes zur Begleitung; dagegen die Wahrheit reden, und redlich seyn, völlige Beruhigung gewährt. Gesetzt aber auch, so eine That wäre nicht entdeckt: so muß doch der Thäter, sich als haßens- und verabscheuenswerth betrachten, so oft er sich im rechten Lichte besieht, und mithin auch von dieser Seite sich unangenehmen Gefühlen aussetzen: da hingegen der Redliche und Wahrheitsfreund sich als achtungs- und zutrauenswerth ansieht, und mithin sich in einem angenehmen Lichte erblickt. Lügen ferner, und Betrügen, wird blos darum ausgeübt, weil es einem Menschen an den hinlänglichen Kräften, Talenten und Geschicklichkeiten fehlt, ehrlich sich durchzubringen; alles Unmoralische enthält folglich einen Mangel an Kraft; da hingegen das moralisch Gute aus vorzüglicher Stärke und Kraft entspringt. Der Betrüger also, und der falsches Zeugniß ablegt, muß sich selbst verachten;

der Tugend hingegen, und der Freund der Wahrheit erblickt sich in der angenommenen Gestalt eines Menschen, der seinen Gefühle und Gaben sich bewußt ist. Noch mehr, es gehört mehr als ganz gewöhnliche Stärke des Geistes dazu, gegen alles Interesse, kein falsches Zeugniß abzulegen, und mit hingerissener Urtheile einer solchen Handlung das Bewußtseyn, ein mehr als gewöhnlicher, und bey weitem besserer Mensch zu seyn. Aus diesen und mehreren anderen Betrachtungen dieser Art ist ersichtlich, daß das moralisch Gute allerdings manches Angenehme zur Folge hat, und daß es um dieses Angenehmen willen von denen begehrt wird, die mehr als ganz gewöhnliche Gaben, und Gefühl für solche Gaben besitzen.

Von hier geht der Verfasser zur Kritik der reinen Vernunft über; hier hätte man nun billig erwartet, daß er auf die mancherley Einwendungen gegen deren erste Gründe Rücksicht genommen, und hiernach manches entweder genauer bestimmt, oder deutlicher erklärt, oder schärfer bewiesen hätte: allein von dem allem geschieht nichts. Er geht seinen Gang so ruhig und unbefangen fort, als ob nichts so dagegen wäre erinnert worden; oder als ob alle Einwendungen leeres Gewäsch seyen. Fast scheint es, als ob er von dem Daseyn solcher Einwendungen nicht einmal etwas weiß, vermuthlich weil Recensenten und eifrige Kritiker ihn glauben gemacht haben, so etwas zu lesen lohne die Mühe nicht; die kritische Philosophie stehe auf ihrem apodictischen Boden gegen alle Einwürfe unerschütterlich fest. Um andere Leser zur Prüfung zu veranlassen? (denn bey diesen Philosophen ist schon alles für allemal alles entschieden, und sie glauben durch Stillschweigen am sichersten obzusiegen), wollen wir einige der wichtigsten Puncte mit Anmerkungen begleiten. Der Verf. geht davon aus, daß es analytische und synthetische Sätze giebt, (S. 268) ohne jedoch diese genauer zu bestimmen; gleichwohl ist an mehreren Orten, und auch im Th. 1. gezeigt worden, daß dies sich sehr verschieden bestimmen lasse, und würklich von allen kritischen Philosophen nicht auf einerley Art bestimmt ist; ja daß hierin ein sehr wesentlicher Punkt noch nicht festgesetzt ist, ob nämlich diejenigen Sätze, worin zwey Dinge mit einander verglichen werden, und das Prädicat kein Accident des Subjectes ist, zu den analytischen, oder synthetischen gehören sollen? Der Verf. stellt hiernächst den Satz auf, daß es synthetische Sätze a priori giebt; aber auch hier wird auf die Gegenerin-

rechnungen, besonders des Theätet, daß solche Sätze gar nicht existiren, und daß die für solche ausgegebenen Sätze insgesamt analytisch sind, nicht im mindesten Bedacht genommen; sondern es wird dies so hingestellt, als ob es kein Mensch je bezweifelt hätte, und bezweifeln könnte. Doch erscheint hier ein neues Beyspiel eines solchen Satzes, und dies müßen wir etwas schärfer ansehen. Dies Beyspiel ist: jedes Haus stürzt ein, wenn man ihm sein Fundament entzieht. (S. 273) Mit des Verf. Wohlnehmen müßen wir zuvörderst anmerken, daß dieser Satz keine Nothwendigkeit hat, also nicht a priori ist; denn gesetzt, den Körpern würde ihre Schwere entzogen, oder deren Wirkung würde auf eine Weile zurückgehalten; so, stürzte das Haus nicht ein: dies aber ist sehr möglich, da nach neuen Versuchen die Schwere auf einem Drucke der Luft beruht, welchem eine Aufhebung nicht widerspricht. Gesetzt aber, er sey a priori, so ist er nicht eigentlich synthetisch; denn daß das Prädicat dem Subjecte zukommt, wird aus Vergleichung und Analyse beyder leicht abgenommen. Jedes Haus nämlich hat Schwere: jedes Schwere aber bedarf einer Unterstützung. Nun ist das Fundament eines Hauses eine solche Unterstützung, folglich, wenn das Fundament weggenommen wird, kann das Haus nicht stehen bleiben. Auch das Beyspiel, daß die gerade Linie unter allen die kürzeste zwischen zweyen Punkten ist, worüber im Theätet mehreres angemerkt worden ist, kommt hier, ohne alle Rücksicht auf jene Bemerkungen, wieder; und eben so treten auch die arithmetischen dort betrachteten Beyspiele, ohne alle Antwort auf jene Erinnerungen wieder hervor. Mit dem Beweise, daß wir die Vorstellung des Raumes nie haben erwerben können, und daß sie also eine Anschauung a priori ist, verhält es sich eben so: nur giebt ihm der Verfasser eine etwas andere Wendung, die jedoch nicht zu seinem Vortheile ist, sondern das, was die Gegner behaupten, auf eine leichtere Art bekräftigt. Er lautet, so: hätten wir diese Vorstellung erwerben, gleichsam von einem Gegenstande abziehen sollen: so müßte ja dieser Gegenstand selbst schon ein Ding mit außer und neben einander befindlichen Theilen gewesen seyn. Das ist aber eben so viel gesagt, als er müßte schon im Raume gewesen seyn, wir müßten ihn schon im Raume gesehen haben. Will man aber etwas im Raume sehen: so muß der Raum schon vorher da seyn. Daß der Raum eher da ist, als wir die Gegenstände von ihm sehen, damit sind die Gegner ganz wohl zufrieden; daß

aber

aber die Vorstellung des Raumes eher da ist, das finden wir hier nicht erwiesen. Aber um die Dinge im Raume zu sehen, muß man ja doch die Vorstellung des Raums schon mitbringen! dann beweise man, daß das Kind beym ersten Anblick die Dinge schon im Raume sieht, und daß es nicht von seiner Art zu sehen diese Vorstellung erst nachher abstrahirt. Aber um diese Vorstellung abstrahiren zu können, muß es ja doch seine bestimmte Art zu sehen schon mitbringen! das muß es freylich; aber dies beweiset mehr als es beweisen soll: denn nach der nämlichen Schlußart muß es auch die Art zu sehen, wodurch rothe Farbe, Licht, Finsterniß, u. s. w. gesehen wird, schon mitbringen, und mithin sind auch diese alle, nebst den Geruchs- Geschmacks- Gehörs- und Gefühlsempfindungen a priori; welches man doch nicht zugestehen will. Endlich kann der Gegner erwiedern: concedo totum argumentum; denn daraus, daß wir eine gewiße Art, die Dinge im Raume zu sehen, mitbringen, folgt nicht, daß wir ihnen diese Form aufdrücken, und daß also der Raum blos für uns da ist: es könnte ja gar wohl diese Art zu Sehen mit ihrem wirklichen Seyn übereinstimmen. Man hat also noch darzuthun, daß diese unsre Art, die Dinge im Raume zu sehen, mit ihrer wirklichen Beschaffenheit nichts gemein hat.

„Von hier geht der Verf. zu den Categorieen über; allein da verläßt ihn seine bisherige Deutlichkeit ganz. Ueberhaupt hat noch Niemand unter den zahlreichen Erläuterern hier Licht geschafft; ein sehr wahrscheinlicher Beweis, daß es hier überhaupt an Licht gebrechen muß. Zum Beweise, und zugleich zur nähern Prüfung der Sache selbst, wollen wir uns hierbey noch ein wenig verweilen. Der Hauptfragen sind zwey, erstlich, liegen in der Natur des Verstandes große nothwendige Regeln der Urtheile? und zweytens, wenn das, wie können diese unsere Erfahrung bestimmen, so daß wir das nämliche, was die Natur des Verstandes festsetzt, auch überall in der Erfahrung antreffen? beyde beantwortet der Verf. so: urtheilen heißt: sich eine im Bewußtseyn geschehene Verbindung vorstellen. (S. 354) Ein Erfahrungsurtheil aber drückt das Bewußtseyn einer nothwendigen Verbindung aus. Ließe sich nun zeigen, daß wir nichts vorstellen können, ohne eine Verbindung an demselbrn vorzunehmen: so wäre das Bewußtseyn einer nothwendigen Verbindung, d. h. ein Erfahrungsurtheil begreiflich. Diese Folgerung will uns nicht im mindesten

einleuchten; denn man hat noch hinzuthun, nicht nur daß wir nichts ohne Verbindung vorzunehmen vorstellen können; sondern auch, daß eine solche Verbindung, außer der Vorstellung, auch durch die Empfindung dargestellt werden muß; denn die Erfahrung giebt uns nicht blos vorgestellte, sondern empfundene Verbindungen. Will man erwiedern, das muß wohl so seyn, sonst könnte uns die Empfindung von den Gegenständen keine Vorstellung verschaffen: so ist zu bedenken, daß dies auch geschehen könnte, wenn die Gegenstände den Gesetzen unsers Vorstellens und Denkens gemäß wären; daß man also vorher dies wegräumen muß, welches noch die kritische Philosophie nicht gethan hat. Unbekümmert hierinn, tritt der Verf. den weitern Beweis an: ich begleite jede meiner Vorstellungen mit Bewußtseyn; ich begleite sie aber auch mit dem Bewußtseyn, daß ich das Vorstellende bin. Dies kann mit folgenden Worten ausgedrückt werden: ich, der Eigenthümer meiner bisher gesammelten Vorstellungen, thue diese Vorstellung zu meinen gesammten Vorstellungen hinzu; oder, ich vereinige die gegenwärtige Vorstellung in eben demselben Bewußtseyn, in welchem meine bisher gesammleten Vorstellungen beysammen sind. Es muß also bey jeder Vorstellung, die ich mir erwerben soll, das geschehen, ohne welches ich mir keine Vorstellung erwerben kann; und dies ist, daß ich das an der Vorstellung vorkommende Mannichfaltige verbinde. Diese Verbindung ist nothwendig, also entsteht hieraus ein Erfahrungsurtheil, denn ein Urtheil ist denn ein Erfahrungsurtheil, wenn es eine nothwendige Verbindung dessen, wovon gesprochen wird, ausdrückt. Sehr verständlich ist nun eben diese Herleitung nicht; und das sehr natürlich darum, weil die einzelnen Theile keine ächte Verknüpfung haben, sondern blos auf ein Spiel mit Worten hinauslaufen. Zuerst wird Urtheilen hier ganz willkührlich durch eine im Bewußtseyn geschehene Verbindung erklärt: im Urtheilen bestimmt man ein Verhältniß, nicht alles Verhältniß aber ist Verbindung. Daher ist auch die Erklärung zu weit, denn wenn ich rathe Farbe, Ausdehnung, eine gewiße Figur, einen gewißen Geruch, und Solidität verbinde, um mir eine Rose vorzustellen: so urtheile ich nicht. Will man das Urtheilen ein Verbinden nennen: so muß man genauer bestimmen, was man unter Verbindung, da dies Wort mehrerley bedeutet, eigentlich versteht. Zweytens bey dem Selbstbewußtseyn, wo wir eine neue Vorstellung zu dem Vorrathe der alten hinzu-

zu-

zuthun, wird nicht gurtheilt: denn die Erfahrung sagt nicht, daß wir dabey den Ausspruch fällen, ich vereinige diese Vorstellung mit dem vorherigen Vorrathe; sondern es geschieht mehr nichts, als daß man durch Association die neue Vorstellung mit der geläufigsten vorigen verknüpft, das ist, sie mit ihnen zusammendenkt, welches ohne alles Urtheil geschieht. Die Aufnahme in das Selbstbewußtseyn ist also von der Handlung des Urtheilens wesentlich verschieden. Daher ist nun drittens das Urtheilen keine Bedingung aller Vorstellungen, und mithin werden aus den Bedingungen der Vorstellungen allein nie Urtheile hervorgehen, also noch viel weniger aus deren nothwendigen Bedingungen Erfahrungsurtheile entstehen können. Des Verfassers ganzes Raisonnement ist ein Spiel mit dem Worte Verbindung, welches ihm bald ein blosses Zusammendenken, oder Zusammensetzung in Gedanken, bald aber ein Beylegen des Prädikats bedeutet. Wundert man sich nun noch, warum am Ende der Demonstration kein rechtes Licht aufgehen will? dies Spielen mit dem Worte Verbindung wird in dem nachher zum Grunde gelegten Satze, aus welchem erhellen soll, daß die mancherley Vorstellungen unter sich verbunden sind, und daß also die mehreren Arten dieser Verbindung die ersten Stammbegriffe und Grundsätze aller Erfahrung enthalten, noch hervorstechender. Dieser Satz lautet so: es ist ein Mannichfaltiges gegeben: dieses Mannichfaltige ist in mehreren einzelnen Anschauungen verbunden; es sind also mehrere einzelne Anschauungen gegeben: und diese einzelnen Anschauungen sind wieder mit einander verbunden, (einander beygelegt, mit einander in Verhältniß gesetzt u. dgl.). (S. 362) Im Vorhergehenden ist mehr nichts dargethan, als daß die mehreren Vorstellungen, oder Anschauungen, in einem Selbstbewußtseyn beysammen sind: daraus aber folgt noch lange nicht, daß sie auch einander beygelegt, das ist, als Subjecte und Prädikate von einander gedacht sind. Wäre das: so dürfte man nur einem Anfänger die mancherley Naturkörper vorweisen, und ihn ermuntern, sie dem Gedächtnisse einzuverleiben, um ihn dadurch zum vollkommensten Naturkundiger zu machen, und die tiefsten Theorieen in ihm zu erzeugen. Bey der Herleitung der einzelnen höchsten Begriffe wird das nämliche Spiel mit Worten fortgetrieben. Zwey einzelne Anschauungen, heißt es S. 363: A und B sind also verbunden. Da jedes von ihnen ein aus Theilen zusammengesetztes (ein verbundenes Mannichfaltiges) ist: so kann alles

ein-

einzelne, was A enthält, mit B verbunden seyn. Es entsteht hiedurch die Vorstellung, welche den Namen Allheit erhalten hat. Mit nichten entsteht diese, sondern eine ganz andere. Wenn alles einzelne, was A enthält, mit B verbunden ist: so hat A alle die Prädicate, die B auch hat, das ist, A ist mit B einerley, oder im höchsten Grade ähnlich: aber etwas Allgemeines kommt nicht hervor. Aber in dem Alles steckt doch die Allgemeinheit! Freylich thut sie das: allein nicht in der Verbindung, und in der Art der Verbindung liegt sie, wie sie doch sollte. Sie entspringt vielmehr daher, daß das Einzelne in A aufgezählt, und zusammen genommen, und hernach mit den in B verglichen wird, folglich aus einer ganz andern Quelle. Da wir schon fast zu weitläuftig geworden sind: so übergehen wir das übrige, nebst dem zweyten Bande mit Stillschweigen, und überlassen es dem Leser, durch gespannte Aufmerksamkeit die mehreren Fehlschlüße zu entdecken; zufrieden, einigermaaßen gezeigt zu haben, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

Fr.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensbeschreibung des Generals Dümouriez. Aus dem Französischen übersetzt. — Huic homini non minor inerat vanitas quam audacia. *Sallust.* — Nebst einer verbesserten Karte vom Argonner Walde. — Hinzu gekommen ist eine richtige Erörterung, den berühmten Feldzug in der Champagne vom Jahre 1792 betreffend. Aus authentischen Nachrichten. (Ohne Druckort.) 1796. 171 S. 8. 14 gr.

Doch immer sind, wie bey großen Weltbegebenheiten fast immer der Fall zu seyn pflegt, die wichtigsten Auftritte der französischen Revolution, ungeachtet sowohl das Ganze, als einzelne Bruchstücke derselben bisher schon von unzähligen Lampen, Wachslichtern, Wachsstöcken und Feuerbränden beleuchtet

ter wurden, in Dunst und Nebel gehüllt. Hin und wieder scheint zwar die Wolke dünner zu werden, diese und jene Seite des schrecklichen Vulkans sich aufzuthun; aber das oft getäuschte Auge des Wahrheitforschers ist ungewiß, ob es nicht von einem falschen Lichte geblendet wird. Begierig wurden die Denkschriften von Dümourier gleich nach ihrer Erscheinung verschlungen, und mehrere Male übersetzt, da man von einem Manne, der so verschiedne und wichtige Rollen bey der Revolution gespielt hatte, und sein Werk unter Umständen schrieb, die ihm die Wahrheit zu sagen erlaubten, befriedigende Aufschlüsse erwartete. Allein man erfährt, wie Recensent bey der Anzeige von Düm. Leben schon bemerkt hat, wenig mehr, als was sein eignes Ich betrifft, oder was man nicht schon vorher wußte. Der geheime Gang und die verborgnen Triebfedern der wüthendsten Ausbrüche im Sommer 1792, der Feldzug in der Champagne, so wie der darauf folgende Königsmord, werden von ihm entweder leicht überhüpft, oder mit einer höchst verdächtigen und einseitigen Selbstgenügsamkeit dargestellt. Schon sind mehrere Widerlegungen jener Memoiren erschienen, unter welchen die vor uns liegende eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, da sie von einem gut unterrichteten, kaltblütigen und einsichtsvollen Augenzeugen herzurühren scheint. Das Ganze besteht aus vier Briefen, wovon die beyden erstern die Unwahrscheinlichkeiten in D—s Leben bemerklich machen, die letztern aber den Feldzug von 1792 in der Champagne betreffen, und die von D—r dem Herzoge von Br. mit so vieler Selbstgenügsamkeit gemachten Vorwürfe, welche jener jetzt selbst wieder zurückgenommen hat, durch Thatsachen widerlegen. „Wären, (heißt es S. 4.) die Erzählungen Düm. der Wahrheit gemäß, so würde er unstreitig der außerordentlichste, vielleicht der erste Mensch, nicht nur seines Jahrhunderts, sondern aller seyn, welche die Geschichte berühmt gemacht hat. — Kurz, ich finde in dem Manne, den er uns unter seinem Namen geschildert hat, die Kriegswissenschaft eines Türenne, den schnellen Ueberblick eines Condé, die Tugend eines Catinat, die Politik eines Ximenes oder Richelieu, und jene Talente eines Partheyches, wodurch sich der Cardinal Retz so berühmt machte.“ Hierauf macht der Verf. mit launigem Spotte die vielen Verstöße gegen alle historische Wahrscheinlichkeit bemerklich, welche in jener Lebensbeschreibung vorkommen, weshalb wir uns der Kürze wegen auf S. 25. 21. 38. 45. 61. beziehen wollen. Nach S. 84.

hatte D. sein Kriegsglück in den Niederlanden größtentheils seiner Verwegenheit und den [illegible] zuverlässigen Nachrichten über das Land, wo er den Krieg führte, zu verdanken. Die Factionisten [illegible] sich der unter der Monarchie gesammelten Einsichten und Plane. „D. Ruhm ist nachher durch [illegible] sehr verdunkelt worden.“ Die Plane des Letztern sind weit besser verabredet, und seine Bescheidenheit und Klugheit stechen gegen Dum. unkluges Benehmen und Prahlerey außerordentlich ab.“ Der Verf. bestätigt im dritten Briefe das einstimmige Urtheil aller unpartheyischen Kenner, daß der unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1792 dem H. von Br. keinesweges beygemessen werden könne, durch Darlegung des von diesem großen Feldherrn vorgeschlagnen Planes, statt dessen man aber leider einen andern annahm, dessen schlimme Folgen er vorher sah und vorher sagte. Bekanntlich rechneten die verbundnen Mächte auf die prahlerischen Verheißungen der Ausgewanderten zu viel, nur der H. von Br. verließ sich weder darauf, noch auf die Versicherungen, welche ihm D. selbst durch seinen Abgeordneten Benoit, seit dem Monat May gegeben hatte, und bauete seinen Plan auf zuverlässigere Grundsätze, welche S. 90 ff. sehr gut entwickelt werden. Allein der Wiener Hof erfüllte (S. 93.) sein Versprechen in Ansehung der Stärke der ins Feld zu stellenden Armeen nicht. Das Heer des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg betrug kaum 14000 Mann, die selbst kein hinlängliches Feldgeschütz hatten; die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen, in den Niederlanden, welche man wenigstens auf 60,000 Mann schätzte, war höchstens 30,000 Mann stark, wovon nach Abzug des Clairfaitischen Corps und der nöthigen Besatzungen kaum 12,000 Mann übrig blieben. Kurz, die Lage des H. von Br. mußte äußerst unangenehm und kritisch werden, als er statt der ansehnlichen Hülfstruppen, auf die er gerechnet hatte, Korps aufkommen sahe, die zur Ausführung der für sie bestimmten Unternehmungen viel zu schwach waren; aber er hatte sich schon zu weit eingelassen, als daß er hätte zurücktreten können. (S. 96.) Nach der Einnahme von Verdün war der H. v. Br. weniger als je der Meynung, in dieser Richtung weiter vorzudringen, und über die Maas zu gehen, welches freylich mit den Wünschen des K. v. Pr. und der Ausgewanderten nicht übereinstimmte. Diese Behauptung unterstützt der Verfasser mit folgender Thatsache, bey welcher er Augenzeuge gewesen zu seyn versi-

chert.

chert. (S. 98.) „Im Lager von la Cote-St. Michel äußerte der H. v. Br. vor der Uebergabe von Verdün seine Meinung sehr entschieden über die weitern Operationen des Feldzugs, im Beyseyn des Erbprinzen von Hohenlohe, des Pr. von Baden und von Nassau, der französischen Generale von Lambert und von Pouilly, so wie auch mehrerer anderer Officiere von der preussischen Armee. Er stellte vor, daß, da die Lage der Dinge sich in Frankreich gänzlich geändert habe, da der König entfernt sey, nebst seiner Familie gefangen säße, und seine Parthey unterdrückt wäre, nicht mehr zu erwarten stehe, daß letztere die (Gegen-) Revolution zu Gunsten Ludwigs XVI., womit man sich geschmeichelt hätte, zu Stande bringen könne; daß es daher unumgänglich nothwendig sey, die verbundnen Armeen mehr als jemals systematisch zu führen; daß man alles anwenden müsse, Montmedy, Sedan und Thionville in seine Gewalt zu bekommen; daß ohne die Einnahme dieser Städte der Feldzug zu nichts dienen, und selbst eine der beabsichteten gänzlich entgegengesetzte Wirkung haben würde. Zuletzt setzte er alle die Hindernisse und Gefahren auseinander, welchen die Armee ausgesetzt seyn müßte, wenn man sie über die Maas führte, sowohl wegen der festen Plätze, die ihr im Rücken blieben, als auch wegen der schon so weit vorgerückten Jahrszeit. Diese Unterredung dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr des Abends. Ich weiß nicht, was für Wirkung dieselbe auf die Mehrheit der dabey gegenwärtigen Personen hatte; indessen ists augenscheinlich, daß man sich heftig gegen diese Meynung, ohne Vorwissen des H. v. B. auflehnte; denn nach der Uebergabe von Verdün wurde der Uebergang über die Maas beschlossen. Dieser ist also, nebst allen folgenden Operationen, demselben durchaus nicht zuzuschreiben, und wenn er nicht schon damals die Armee verließ, so geschah dies, um die schlimmen Folgen der ergriffenen Parthey möglichst abzuwenden, und die Armee gegen die Gefahren, denen sie ausgesetzt seyn könnte, zu sichern." Der letzte Brief beschäftigt sich mit Widerlegung der Vorwürfe, welche diesem großen Feldherrn von D. zu voreilig gemacht worden sind, und ist eben so lesenswürdig, als die vorhergehenden. Besonders verdient die S. 129 und 145 wo die großen Schwierigkeiten des Brod-Transportes, womit der Feldherr zu kämpfen hatte, auseinander gesetzt sind, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Dieser Umstand hemmte das Heer dergestalt in sei-

nen Bewegungen, daß er nicht wagen durfte, noch um einen Marsch weiter vorwärts zu rücken. Uebrigens ist die Uebersetzung treu und fließend, nur fehlt es ihr noch hin und wieder an der letzten Feile. Das sauber gestochne Kärtchen enthält eine ziemlich vollständige Darstellung des Kriegsschauplatzes, von welchem in diesen Briefen die Rede ist.

Bb.

Bernhard Reith's Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1796. 8. 1 Alphabet 1 Bog. 1 Rth. 4 Gr.

Es bedurfte, sagt Herr Reith in der Vorrede, einer Fortsetzung der Istoria delle guerre civili di Francia des Davila, und auch einer solchen Geschichte der kirchlich-politischen Verfassung der Reformirten in Frankreich, in welcher die Entstehung derselben aus dem richtigen Gesichtspunkte unparteyisch, und mit wahrer Würdigung ihres Werths und ihrer Folgen gezeigt werde. Diesem Bedürfnisse will Herr Reith durch diesen und die folgenden Bände abhelfen. In diesem Bande liefert er nur zwey Bücher, deren erstes das, was zwischen 1598, mit welchem Jahre Davila schliesset, und 1611, das zweyte aber das, was vor 1617 sich zugetragen hat, erzählt. Im ersten Buche sind dreyzehn Kapitel, welche enthalten: eine kurze Uebersicht der Begebenheiten, die die königliche Macht betreffen, oder Staatsveränderungen hervorbrachten, eine Schilderung des politischen und moralischen Zustandes der Nation vor und nach dem Untergange der Ligue, des Zustandes der Finanzen, und der kirchlichen und politischen Verfassung der Reformirten vor und nach dem Edikte von Poitiers, die Geschichte des Feudal- und Zertheilungsplans der Grossen unter Heinrich IV, die Wiedereinsetzung der Jesuiten und deren Folgen, den Einfluß der spanischen Politik auf den französischen Hof, den Zustand der Reformirten nach dem Edikte von Nantes, Heinrichs Staatensystem, desselben Ermordung, die Geschichte der Lehre des Tyrannenmordes in Frankreich, eine Untersuchung der Frage: ob Heinrich und

sein

ſein Reich glücklicher gewesen ſeyn würde, wenn Heinrich die reformirten Kirche getreu geblieben wäre, welche Hr. R. bejahet, und die erſte Zeit der Regentſchaft der Königin Maria. Das zweyte Buch iſt mehr eine an einander hängende Geſchichte, und die Ruheplätze in den neun Kapiteln ſind: der erſte Hofpartheykrieg des Prinzen von Condé, die Zuſammenkunft der franzöſiſchen Generalſtädten oder des Reichstags zu Paris 1614, die Bewegungen des Parlements, der zweyte Krieg des Prinzen von Condé, die Zuſammenkunft der Reformirten zu Grenoble, der Kriegszug des Prinzen von Condé, das Friedensedikt von Laudun, und der Marechal d'Ancre Hinrichtung.

Ueber ein Werk von dieſer Art läßt ſich nicht leicht ein wahres Urtheil fällen. Denn da es vorzüglich eine Geſchichte der kirchlich-politiſchen Verfaſſung der Reformirten, ſo wie ſie noch kein Geſchichtſchreiber, wenigſtens im Zuſammenhange, geliefert hat, nach des Hrn. Verfaſſers Verſicherung enthalten ſoll; ſo muß man es mit allen älteren Geſchichten zuſammenhalten, und dann unterſuchen, welchen Zuſammenhang und welchen Geſichtspunkt ſich der Herr Verf. als den beſten gedacht hat. Dieſes Geſchäfte erfordert Muße und Geduld, und gleiche Stimmung mit dem Hrn. Verf. Denn ohne dieſe könnte man verleitet werden, ſchon in Meuſels franzöſiſcher Geſchichte das größtentheils zu finden, was vom Hrn. R. gefordert werden kann. Bey der jetzigen Lage der Dinge iſt dieſes Werk nützlich, und für mehrere Arten von Leſern Bedürfniß. Es iſt aus den Quellen genommen, auch aus ſolchen Schriften, die ihrer Seltenheit wegen nicht leicht zu erhalten ſind. Der Vortrag iſt natürlich und unterhaltend. Nirgends findet man zu viel oder zu wenig. Die Betrachtungen ruhen immer auf einem ihnen eigenthümlichen Plan, ſind ſparſam, und aus Sachen und Menſchenkenntniß geſchöpft. Auch iſt dem Leſer nicht vorgegriffen, ſondern er darf ſelber urtheilen, aus den erzählten Handlungen Schilderungen der vorzüglich hervorſtechenden Perſonen zu entwerfen, und einige Grundſätze abzuleiten.

Ehrenrettung Gregors VII, oder des Papstes Hildebrands gegen dessen alte und neue Verläumder. Erster Band. Augsburg, bey Matthäus Rieggers sel. Söhnen. 1796. 8. 48 B. (Kostet im herabgesetzten Preise 12 Gr.)

Bey dem Buche, dessen Titel wir so eben abgeschrieben, haben wir unsern Lesern blos zu sagen, daß nur das Titelblatt im Jahr 1796 gedruckt ist, das Buch selbst aber schon i. J. 1786 unter folgendem Titel das Tageslicht erblickte: Ehrenrettung Gregor des VII., oder Papstes Hildebrand, gegen dessen alte und neue Verläumder; zugeeignet den heutigen Herren Aufklärern in der Geschichtskunde, als dem Hrn. Verfasser der Geschichte der Deutschen; dem Hrn. Verfasser der sogenannten Staatsanzeigen; dem Hrn. Hildebrand, Hrn. Schmids Vertheidiger; dem Herrn von Gerstau, Verfasser einer chronologischen Lebensbeschreibung der Päpste; dem Hn. Verfasser eines Todtengesprächs zwischen Gregor VII. und Luther; den Lobsprechern des Hrn. von Voltaire, Verfassers des Essai sur l'histoire universelle etc. von einem Verehrer Gregors. Erster Band, Preßburg und Freyberg, 1786.

K.

Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1796; Deutschland, ein historisches Gemälde. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 12. 176 S. 1 Rg. 8 Gr.

Die Fortsetzung der Geschichte unsers Vaterlandes in diesem Kalender ist von einem andern Verfasser, der sich nicht genannt hat. Der Leser hat dabey nichts verloren. Die Geschichte ist bis auf einige kleine Irrthümer richtig erzählt, die Auswahl der Begebenheiten ist nicht tadelhaft, die Schreibart rein, nirgends unedel, aber etwas trocken, und zuweilen vernachläßigt. Dieses Jahr fängt mit der Regierung Otto II. an, und geht bis auf die Wahl Rudolphs von Habsburg. Mit den voraus gesandten allgemeinen Bemerkungen über

Deutsch-

Deutschlands Zustand sind wir am wenigsten zufrieden. Hunnen waren es nicht, die von Heinrich I. und Otto I. aus Deutschland gejagt wurden, sondern Ungarn. Ludwig der Deutsche hat Deutschlands Ansehen wohl nicht vermehrt; denn wenn man das von unserm Vaterlande als Reich sagen wollte, so wurde es erst von Ludwig in ein Reich verwandelt, und als Nation waren die Deutschen vorher stärker und berühmter. Conrad I. verminderte das Ansehen von Deutschland, durch eine eben so unruhige als unglückliche Regierung. Otto I. Hausmacht war es besonders, die seinen Arm stärkte, und sein Ansehen gründete. Bey der Anführung der Gründe der Trennung der Nationen in Deutschland von einander hätten die Herzoge nicht müssen vergessen werden. Durch sie wurde jede Nation so zu sagen zu einem besondern Staate gebildet. Ueberall ist in dieser Uebersicht der Verfassung der deutschen Nationen nicht genug unterschieden, was in frühern und spätern Zeiten gehört. Hingegen sind die Charactere Otto II. und III. gut gezeichnet, so wie auch von Heinrich II., der bey seiner Bigotterie doch immer viel Lob verdient. Heinrich III. Regierung ist zu kurz, und der Investiturstreit unter Heinrich IV und V. nicht ganz richtig erzählt. Von den schwäbischen Kaisern ist auf Friedrich I und II. die mehreste Aufmerksamkeit gewandt, wie sie es auch verdienten. Aber daß Friedrich I. der Titel eines Vaters des Vaterlandes mit Recht gebühre, wird niemand dem Verf. glauben, der den schleichenden, hinterlistigen Charakter dieses Prinzen kennt. Billig ist hingegen der wackere Friedrich II. mit Wärme gelobt. Mit der Beschreibung der Anarchie, die auf seinen Tod folgte, schließt sich dieses Jahr. Wir wünschten, der Herr Verfasser hätte etwas ausführlicher erzählt, wenn auch dieser Jahrgang weniger Regierungen begriffen hätte. Die Geschichte in einem solchen historischen Kalender ist mehr zur Unterhaltung, als zum Unterricht geschrieben, und dazu dient eine compendiarische Darstellung nicht.

Die 12 Monatskupfer sind von Penzel gezeichnet und gestochen; die Kupfer in wenigen Kalendern dieses Jahrg. kommen ihnen an Werth gleich, sowohl in der Erfindung als in dem Stiche. Die Zeichnung in den Figuren ist richtig, frey, und characteristisch. Besonders ist er glücklich in der Zeichnung schelmischer Mönchsgesichte und schöner Frauenköpfe. Das 1ste, 5te, 6te, 9te, 11te und 12te zeichnen sich vor-

vornehmlich auf, am vorzüglichsten, nach Verfassers Meynung, das sechste.

Zu.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. Erster Theil. Dritte Abtheilung. Hildburgshausen, gedruckt und verlegt von Hanisch. 1796. 1 Alph. 9 Bog. in 4. 1 Rthl. 8 gr.

Die zwey ersten Abtheilungen dieses für die Geographie Deutschlandes wichtigen Werkes haben wir im XIII. Band dieser Bibliothek S. 1. angezeigt. In dieser dritten Abtheilung liefert der Verf. der Herr Commerzienrath und Amtmann Schultes die Beschreibung des ihm untergebenen Gothaischen u. Coburgschen Amtes Themar. Das Flächenmaaß dieses Hennebergischen Amtes schätzt der Verf. auf 2¼ Quadratmeilen, und der Einwohner sind 4453, welches doch nur eine mittelmäßige Bevölkerung wäre, wovon aber der Grund, außer einigen eingeschlossenen rauhen Bergen, vermuthlich in dem Mangel an Fabriken liegt. Es hat überflüßigen Getraidebau: der Abgang aber an Wiesen wird durch Futterkräuter ersetzt, deren Anbau die Herrschaft durch Einschränkung ihrer Schäferey befördert hat, wodurch die Dorfschaften in sichtbare Aufnahme gekommen sind. Bey Entstehung der drey Hennebergischen Linien 1274, kam die Hälfte von Themar an die Hartenbergsche, und die andre Hälfte an die Schleusinger Linie. 1371 verkaufte Berthold, der letzte Graf Hartenbergscher Linie, seinen Landesantheil, und folglich auch seine Hälfte von Themar an Graf Hermann V. Aschacher Linie, von der sie, nach mehrern erlittenen Veränderungen, 1416, gleichfalls durch Kauf, an die Schleusinger Linie gelangte, die nunmehr Amt und Stadt Themar ganz besaß. Nach dem Abgang des gräflichen Hauses Henneberg 1583 fiel dieses Amt nebst den gesammten Hennebergschen Landen, vermöge der Erbverbrüderung, an das Haus Sachsen, und nach der

Lan-

Landestheilung von 1660 an die Altenburgische Linie; nach deren Erlöschung 1672, an Herzog Ernst den Frommen von Gotha; und nach der 1680 geschehenen Theilung seiner Söhne, an Herzog Heinrich zu Sachsen-Römhild, doch so, daß einige sonst zu Themar gehörige Dorfschaften davon abgerissen, und zu den Aemtern Meiningen und Maßfeld geschlagen wurden. Damals war das Amt Themar zu 2544 Fl. 13 Kr. jährlicher Einkünfte angeschlagen. Herzog Heinrich verkaufte das dazu gehörige, abgelegene Kammergut, Schweikhof, für 14000 Gülden an Coburg, und dennoch betragen die dermaligen Kammereinkünfte des Amts gegen 11200 Gülden Fränk. ohne daß die sonst gewöhnlichen Finanzoperationen zu fortwährender Erhöhung der Pachtgelder in Ausübung gebracht würden. Nach Abgang der Römhildischen Linie mit ihrem Stifter 1710, wurde durch eine Reichshofrathssentenz von 1714, von dem Römhildischen Amte, Themar, Sachsen Gotha $\frac{2}{3}$, und Sachsen Coburg-Saalfeld $\frac{1}{3}$ zugesprochen, welches auch sofort in Ausübung gebracht worden ist. Doch geschieht die Verwaltung des Amtes eigentlich nach dem 1728 zwischen beyden Höfen errichteten Administrationsrecess, nach welchem dieselben in Bestellung geistlicher und weltlicher Diener, und bey der Direction in Gerichtssachen alterniren, die gemeinen Kanzleylehen auf die Hälfte ertheilet, die drey adlichen Mannlehen, Publica und Criminalfälle gemeinschaftlich besorgen, und dann die eingehenden Revenüen, nach Abzug der davon zu bestreitenden Bürden zu $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ vertheilen. Zur Rentereyeinnahme gehören noch verschiedene Lehnstücke des vormaligen Klosters Vessera, die bey der Säcularisation und vor der Landestheilung, zum nächsten Amte, Themar, geschlagen wurden, und nachher darbey verblieben sind. Es enthält gegen 12000 Acker Holz, wovon aber nur 607 herrschaftlich sind, die jährl. 158 Klafter Holz und 184 Schock Reisig, größtentheils aber nur an Deputatisten, abgeben. Die Jagdfolge wird aus den benachbarten kursächsischen Forsten, wegen des prätendirten Reichsjägermeisteramtes streitig gemacht. Der Steuern, deren jede 197 Gülden 17 Kr. beträgt, werden nur sieben erhoben; davon werden 13 fl. 55½ Kr. zu einem Römermonath, 30 fl. 16 Kr. zu den gewöhnlichen zwey Kammerziefern, und zum fränkischen Kreiscontingent nicht ganz 5 Reuter und zwanzig Fußgänger gestellt, auch an die kurfürstl. Steuerkasse zu Schleusingen 83 fl. 3 Gr. Supplementsteuer bezahlt. Man kennt keine Art der Accise,

der Kopf und Nichtsteuer: und überhaupt ist die Behandlung der Unterthanen sehr gelind — außer daß zur Herbstzeit jährlich, und zwar auf Verlangen des Oberförsters, hundert Personen Jagdfrohnen thun müssen! Zum Amte gehören, außer der Stadt, mit Einschluß dreyer adelichen Dörfer, und des ansehnlichen Cammerguts, Trostadt, 18 Ortschaften, und 7 eingegangene Dörfer oder Wüstungen. Die Stadt hat 1057, und das Amt 4455 Einwohner (der Verfasser hätte billig das Jahr angeben sollen, in welchem diese Zahl gefunden wurde; denn für permanent kann doch keine Summe der Bevölkerung gehalten werden). Der Stadt wird schon in einem Fuldaischen Schenkungsbrief vom Jahr 800 erwähnt. Geschichte der Stadt und ihrer Kirche, wobey allenfalls noch der Ursprung des dasigen Decanats hätte angegeben werden können. Die Einkünfte des Stadtraths belaufen sich auf 2000 Gulden; seine Gerechtsame. Verzeichniß der milden Stiftungen, deren scheinbare Mikrologie der Verfasser mit Unrecht entschuldigt; da wir es für Pflicht eines jeden Topographen halten, das Andenken ihrer Stifter zu erhalten. Sonderbare Geschichte eines ehemaligen Badehauses daselbst, das längst eingegangen ist, zu welchem aber doch noch aus den churfürstl. Henneberg'schen Waldungen 33 Klaftern Holz unentgeldlich abgegeben werden müssen. Eine ehemals blühende Tuchmanufaktur, die in manchen Jahren 1300 Stück Tuch lieferte, hat der dreyßigjährige Krieg, der so manche Spuren der Verwüstung zurück gelassen hat, zerstört. In der Nähe der Stadt sind 3 Mahl- 4 Oel- und 2 Papiermühlen. Wir können dem Verfasser in Beschreibung aller einzelnen Amtsdörfer nicht folgen: doch ist die diplomatische sowohl als statistische Genauigkeit bey vielen derselben, z. B. bey Neurieth, Lengfeld, und Erdorf, bemerkenswerth; ob wir uns gleich wundern, daß bey ersterm Orte des in der Nähe befindlichen berühmten Steinbruchs nichts erwähnt wird, aus dem so viele Mühlsteine verfahren werden. Die Namen aber wenigstens wollen wir für diejenigen, die ihre Geographie gern vervollständigen wollen, auszeichnen. Es sind also folgende: Ehrenberg, Grimmelshausen, Siegritz, Neurieth, Trostadt, Dingsleben, Bernhardt, Beyerstadt, Erdorf, Obendorf, Wachenbrunn, Lengfeld, Tachbach, Grub und Schwerzlein, von welchen Neurieth, Dingsleben, Erdorf und Lengfeld Pfarrdörfer sind. Bey Ehrenberg stehen noch die Wände einer alten Kapelle, von deren Stiftung aber sowohl

als

als Zerstörung mehr keine Nachrichten hat. In Neuhaus besitzt der Herzog von S. Hildburgshausen ein Scharnlehn, dessen Felder und Wiesen aber, nebst der Schäferey, an einige Dorfeinwohner käuflich überlassen worden sind. Das jetzige Kammergut Trostadt war einst ein Prämonstratenser Nonnenkloster, das Graf Poppo VI. auf Antrieb seiner Mutter, Bertha, 1176 gestiftet hatte, dessen Stiftungsbrief aber und päbstl. Confirmationsurkunde verloren gegangen sind. Die Nonnen standen unter einem Probst und einer Meisterin, abhängig von dem Abt zu Vessera. Der Bauernaufruhr machte 1525 diesem Kloster ein Ende, welches hierauf in ein Lehnmeyergut verwandelt wurde, das itzt jährl. 1900 Gülden Pacht giebt, dessen vormalige Schäferey von 1500 Stücken aber, zur Beförderung des Futterbaues der Amtsdorfschaften, neuerlich auf 800 Stück eingeschränkt worden. Der Pfarrer zu Lengfeld hat zugleich 6 churſächsische Ortschaften des Schleusingischen Antheils zu versehen, und wird daher, zwar von den Höfen Gotha oder Coburg ernannt, aber von dem Consistorium in Schleusingen confirmirt. Das ansehnliche Dorf und Rittergut Marisfeld — es hat 538 Einwohner und darunter 39 Juden — besitzen die Marschalle von Ostheim, und haben dieses Hennebergsche Lehn zum Präjudiz ihrer Lehnsherrn, zur Fränkischen Reichsritterschaft gezogen. Doch haben die Herzoge zu Sachsen, kraft errichteter Recesse, noch an der peinlichen sowohl als geistlichen Gerichtsbarkeit Antheil. Das zweyte adeliche Gerichtsdorf, Oberstadt, gehört dermalen den Herren von Seebach, die die obern und Niedergerichte durch einen Gerichtshalter verwalten, die geistliche Gerichtsbarkeit gemeinschaftlich mit der zu Themar versehen, und in peinlichen Fällen die Acten an die Landesherrschaften zur Entscheidung einschicken müssen. Henfstädt hat drey adliche Schlösser, die itzt alle der Hanſteinschen Familie gehören, der jedoch blos die bürgerliche Gerichtsbarkeit zusteht. Dem Dorfe gegenüber liegt auf einem hohen Berge das alte Hennebergsche Schloß Osterburg, das itzt gleichfalls dem Herrn von Hanſtein zugehört. Die Seitenzahlen dieser historisch-statistischen Beschreibung laufen mit den zwey ersten Abtheilungen von S. 310 bis 414 in einem fort. Von da an folgen nun die als Belege zu dieser Beschreibung angezogenen Urkunden und Recesse, 76 an der Zahl, deren Mittheilung gewiß größtentheils den Dank aller Freunde der vaterländischen Geschichte verdienen wird, wohin wir hauptsächlich den oben angeführten

ten Administrationsjahr 1792 rechnet. Der Verfasser verspricht für diesen ersten Theil noch zwey Abtheilungen, vermuthlich von den Aemtern Römhild und Behrungen, und leitet hierauf die Beschreibung der Weimar- und Eisenachschen, der Meiningschen und Hessen-Casselschen Antheile folgen lassen; und wir wünschen sehr, daß er nicht Ursache finden möge, sich von diesem Versprechen loszusagen.

Wir glauben übrigens des Verfassers Dank zu verdienen, wenn wir dieser Anzeige einige Nachträge zur Beschreibung des churfächsischen Antheils anhängen. Die Volkszahl betrug im Jahr 1795, 23000 Seelen. Bey Schleusingen ist seitdem auf dem Weg nach St. Kilian eine zweyte Pulvermühle, und über Hirschbach ein Drahthammer angelegt worden. Es sind 16 Eisen- und Blechhämmer im Gang, die jährlich ohngefähr 9000 Tonnen, größtentheils auswärtiges Eisenstein, und 27000 Klaftern Holz bräuchen; gegen 10780 Centner Blech und 600 Centner Landeisen verarbeiten, und gegen 6000 Laufblicher ins Land bringen. Alle Hämmer im Lande aber, 22 an der Zahl, darunter 2 Stahlhämmer, und eine Sensenhammer ist, haben nach einer höchsten Orts eingeschickten Tabelle, 1794, 22827 Centner Eisen, am Werth von 114000 Thaler verarbeitet. Das Kammergut Wessra giebt dermalen 1050 Thaler Pachtgeld. Die Gewehrfabrik in Suhl hat 1795 ins Ausland geliefert 3519 Karabiner, 13503 Infanterie- und 105 Jägerflinten, und 661 Büchsen, ingleichen 1758 Pistolen, ohne die einzelnen Flinten-Pistolen- und Büchsenläufe, Schlöße und Bajonette. In dem Wolfgang Kummerschen Mahlerfactorie- und Fellenwerke besonders sind verfertigt worden 4283 Bajonette, 12083 Ladstöcke, 1193 Karabinerfangen, und 153 Dutzend Feilen. In dem Ehrhardt Kummerschen neuen Klingen- Schleif- und Polirwerke aber, 14450 Bajonette, und 4970 Stück Klingen. Die Fischgerechtigkeit ist dermalen für 3100 Thaler verpachtet.

Wir

Reisen durch Deutschland und Ungarn. Mühlhausen, bey Danner. 1796. 518 S. 8. 8 Gr.

Dem,

Dem, der etwas Neues erzählt, pflegt man oft die fehlerhafte Art, wie er erzählt, zu verzeihen, und man scheint daher es den Reisebeschreibungen mit dem Style so genau nicht zu nehmen. Der Verf. dieser in Briefform beschriebenen Reise hat zu wenige Merkwürdigkeiten aufgezeichnet, und einen zu plumpen Vortrag, als daß man diesen in Rücksicht jener erträglich finden könnte. Er beschreibt zuerst einen durch Anschwindungen unglücklich gewordenen Preußischen Baron in Wien. Der Mann mag den Verf. und seinen Freund interessiren; aber Nos humani [illegible] einige Briefe aus Wien anzufüllen, und sonst nichts von dieser großen Stadt zu melden, ist noch ärger als Mangel an Beobachtungsgabe. Die Briefe von Ofen, Pressburg und Pest lassen sich noch eher lesen. Der Verf. schickte sie, als Vorspiel der Freude kurz zuvor die ungarische Krönungsbulle von Pressburg nach Wien hatte bringen lassen. Die Gesellschaft, worinn der Verfasser sich die meiste Zeit aufhielt, gehörte zum niedern Pöbel, und er selbst scheint nicht viel über ihn erhaben zu seyn, wenn er gleich der Sohn eines Landmanns ist, und sein Gefährte der eines Kriegsraths zu seyn vorgiebt. Anekdoten, die sich auf den Schiffen, Postwagen, Wirthshäusern zugetragen haben, erzählt er nun lassen. Dabey giebt er sich dabey das Ansehen der Empfindsamkeit, spricht gern von seiner Theilnahme an den Leiden anderer, seufzet über Despotie u. d. m. Nach einer kleinen Streife ney in Ungarn reiset er mit einem Freunde von Wien nach Halle in Sachsen, und läßt sich von den Wiener Buchhändlern einige Wiener Broschüren auf Rechnung geben, um Unkost unterwegens zu ihrem Unterhalt einen Gulden zu erhalten. Daß diese nachher bezahlt sind, wird niemand wissen, und ob er die Regel, die er Reisenden giebt, ihr Gewissen zu bewahren, selbst beobachtet hat, mag sein Gewissen entscheiden. Die Reise gieng über Ens, Pölten, Enns, Linz durch die böhmischen Oerter Neumarkt, Freystadt, Budweis, Tabor, nach Prag, wo sich die Reisenden nicht aufhielten. Eben so wenig verweilten sie sich in Dresden. Die Umstände, d. h. der leere Geldbeutel und die zerrissenen Kleider verstatteten es nicht. Endlich kommen sie in Halle an. Meine Reisen, sagt der Verf., sind nicht Briefbuch, nicht eines Poeten empfindsame Reisen. Aber, wenn unempfindsame Handwerksburschen ihre Tagebücher mit [illegible] Bemerkungen über elende Wirthshäuser und die noch elendere Gesellschaft

schaft darin, herausgeben, wie soll man solchem Unwesen steuern?

Dr.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Vierzehntes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. 118 Seiten Oktav. 9 M.

Der Inhalt dieses Stücks zerfällt in zwey Haupttheile: der erste betrifft den berühmten und in seiner Art einzigen Proceß gegen Hastings; der zweyte eine Reise von Eton nach Bath und Bristol. Voraus gehen einige Nachrichten über die politische Geographie von Ostindien. Der Umfang der den Engländern unterwürfigen Länder in Ostindien ist noch nicht genugsam bestimmt; zusammengenommen, mögen sie beynahe so groß als Frankreich seyn. Die Anzahl der Einwohner wird auf zwanzig Millionen gesetzt. Die Nachrichten, die hier von dem Hastingschen Proceß ertheilt werden, dienen nicht nur dazu, einen von der Beschaffenheit und dem Gange dieses Processes zu unterrichten; sondern können überhaupt als ein Beytrag zur Beschreibung der englischen Gerichtspflege angesehen werden. Der Proceß wurde hier vom Unterhause, oder dem Hause der Gemeinen, d. i. im Namen der Nation vor dem Oberhause geführt. Das Oberhaus hält in einem solchen Falle seine Sitzungen mit einem besondern Pomp und Pracht, die von alters her vorgeschrieben sind. Die Westminsterhalle, vielleicht der größte Saal in Europa, ohne auf einem einzigen Pfeiler oder Säule zu ruhen, wird alsdann besonders dazu eingerichtet. Die Kosten dafür werden von der Regierung getragen, und steigen auf 30000 Thaler. Es ist hier ein Grundriß von der Einrichtung des Saales gegeben. Eine Anklage des Unterhauses bey dem Oberhause heißt; *impeachment*. Die gegenwärtige zeichnete sich eben so sehr durch die Person, die sie betraf, als durch die Art, wie sie geführt wurde, aus. Die vornehmsten Ankläger im Namen des Unterhauses waren Burke, Fox, Sheridan, Grey. Diese Männer, mit den ausgezeichnetsten Rednertalenten begabt,

boten

boten alle Künste der Beredtsamkeit auf, um die Gemüther zu erschüttern und gegen den Beklagten einzunehmen. Es wurden Reden von mehrern Stunden mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit gehalten, dergleichen man sich nicht erinnerte, vorher im Parlement gehört zu haben. — Von der andern Seite sahe man hier den Gouverneur von Ostindien, dessen Wink vordem über Tod und Leben entschied, gleich einem gemeinem Verbrecher vor das Tribunal der Gerechtigkeit gezogen, wo er einzig nach seinen Thaten gerichtet werden sollte. „Hier denken Sie sich nun den Mann, sagt der Verf. sehr „schön, der diese ungeheuren Länder mit mehr willkührlicher „Gewalt regierte, als der König von England die seinigen; „den Mann, der mit königlichem Pompe und mit Asiatischer „Pracht zu Calcutta residirte; den Mann, den Fürsten mit „der größten Hochachtung verehrten, den sie in ihren Briefen „den Spiegel der Vollkommenheit, den Glanz der Größe, „den Fürsten von Osten nennen; dem sie schreiben, daß sie „seine Füsse küssen, und von dessen Gegenwart verbannt zu „seyn, sie für das größte Unglück hielten: denken Sie sich diesen Mann, klein und unansehnlich, braun gebrannt von der östlichen Sonne, gelb vor Verdruß, abgezehrt von einem „zerstörenden Clima, alt durch Arbeit, Bitterkeit und fehlgeschlagene Hoffnungen — wie er als ein Angeklagter, einfach „gekleidet, hereintritt, blos von wenigen Freunden und Rechtsgelehrten begleitet, und wie er die bittersten Angriffe auf seine Ehre, auf seinen Charakter hört. — Aber seine Seele „ist keineswegs zu Boden geschlagen; die Würde, die Festigkeit, mit der er erscheint, seine männliche Standhaftigkeit, „die Ruhe in seinem Gesichte, und die Unerschrockenheit, mit „der er seinen Anklägern, vielleicht wenn sie am bittersten „sind, oft lange ins Gesicht sieht, haben meine ganze Bewunderung erregt.“ — Der Gesichtspunkt, aus dem man den ganzen Proceß anzusehen habe, sowohl als die Ursachen, die ihn so lange verzögerten, werden hier sehr gut angegeben. — Es ist bekannt, daß er erst im vorigen Jahre (den 21ten Apr. 1795 — er hatte im Februar 1786 seinen Anfang genommen.) und zwar zu Hastings Vortheil, beendigt worden ist. Schon lange vorher hatte sich das Publikum und zuletzt selbst das Unterhaus auf die Seite des Beklagten geneigt. Die Kosten des Processes beliefen sich auf 71,080 Pfund Sterling. Diese wurden aber Hrn. H. von der ostindischen Compagnie

pagnie nicht nur Vergütet, sondern er erhält auch noch von ihr eine Annuität von 5000 Pf. auf 19 Jahre.

Die Reise nach Bath machte der Vers. über Salisbury, in dessen Nähe der berühmte sogenannte Druidentempel Stonehenge, von dem jedoch hier keine nähere Beschreibung gegeben wird. Wiltonhouse, der Sitz des Grafen von Pembroke, ist wegen der daselbst befindlichen Antiken berühmt. Der Vers. rühmt auch die dasige Gemäldesammlung. — „Die Straße von London nach Bath ist unter allen guten englischen Landstraßen vielleicht die beste. Auf manchen Stationen macht man 10 Meilen in einer Stunde, und die ganze Reise von Eton (das an der Straße liegt) nach Bath, 87 Meilen, ist oft in 11 Stunden gemacht. — Die Wirthshäuser sind unbeschreiblich gut und schön, und eins darunter war der Sitz eines Herzogs von Sommerset.“ — Bath. Lage und Clima: Es liegt in einer Tiefe, von Bergen eingeschlossen. Im Sommer ist der Aufenthalt daselbst wegen der von Bergen abprallenden Sonnenstrahlen und der daher entstehenden Hitze unangenehm. Die beste Zeit ist im Frühling und Herbst. Der untere Theil der Stadt ist wegen des beständigen Nebels, und der obere wegen der rauhen Luft nicht sehr gesund. „Der mittlere ist vielleicht der angenehmste und für die Gesundheit am zuträglichsten.“ Die Spaziergänge um die Stadt sind nicht sonderlich und wenig besucht. — Gebäude und Plätze: Paraden heißen ein paar Gegenden in der Stadt, wo man vor einer Reihe Häuser einen Spaziergang hat, der von der einen Seite eine offene und angenehme Aussicht ins Freye gewährt. — Der Crescent, eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt, ist eine große Reihe von Häusern, die in einem halben Monde stehen, und alle von einerley und ziemlich guter Architectur sind. Es giebt mehrere Plätze der Art. — Die Stadt wird dadurch immer schöner, daß die neuen Gebäude seit 40. oder 50 Jahren nicht von verschiedenen Leuten gebaut worden sind, sondern von Unternehmern, die auf einmal und in einer bestimmten Architectur bauten. — Auf dem entgegen gesetzten Ufer der Avon ist eine neue Stadt Miß Paltenay's Town, von 900 Häusern, angelegt. — Sie hat ihren Namen von dem Frauenzimmer, auf dessen Grund und Boden sie erbaut, und das seines großen Reichthums wegen berühmt ist. — Trinksäle. Unter diesen hat einer, the Pump-room, den Vorzug, in welchem

chem sich Leute aus allen Ständen, vornehmlich aber aus den höhern, versammeln. Es herrscht darin viel Anstand, Ordnung und Stille, wie man es unter Leuten vom ersten Tone erwartet. — Die Anzahl der Gäste im November, Dezember und in der letzten Hälfte des Aprils ist ungemein, sie über achttausend. Es ist eine gemeine Sage, daß in Verlauf von 5 Jahren alle englische Familien von Rang, Vermögen oder Mode nach Bath kommen. In den Trinksälen were den Bücher gehalten, worin die Fremden ihre Namen einschreiben. — Daß es an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit nicht an Zerstreuungen fehlen werde, läßt sich denken. Fast jede Stunde hat ihren besondern Zeitvertreib; demnach, merkt der Verf. an, haben alle diese Vergnügungen etwas Einförmiges. — Von einem Gedichte *New-Bath-guide*, einem der launigsten und witzigsten Produkte, das eine Darstellung der mannichfaltigen Auftritte, die zu Bath vorgehen, und eine Beschreibung der Lebensart, die die verschiedenen Gäste führen, enthält. — Eine ganz kurze Beschreibung einer kleinen Nebenreise von Bath nach Bristol macht den Beschluß. Es wird einer Milchfrau, Namens *Yearsley*, und eines Tabakspfeifenmachers gedacht, die gute Verse machen. Von den Hot-Wells, die vorzüglich von Schwindsüchtigen besucht, und deren Wasser unter dem Namen des Bristoler-Wassers ins Ausland geführt werden; — von Clifton, einem Dorfe bey Bristol — und zuletzt von Kingsweston, dem Landsitze des Lords Clifford.

Um.

Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD, post *Maittaire*, *Denisii* aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, opera P. Volumen IVtum. Norimbergae, 1796. apud Zeh. IV und 500 Seiten. gr. 4. 5 Mg. Charta script. 6 Mg.

Die bey Anzeige des dritten Theils geäusserte Besorgniß, (Bd. XIX. Seite 509) ist nicht ohne Grund gewesen. Alle nämlich über Büchergeschichte des XVten Jahrhunderts noch nachzuholen blieb, hat von dem Annalisten sich nicht in den Registerband drängen lassen, sondern einen eignen verlangt; womit indeß Alle, denen es um ein Ganzes, mithin um Vollständigkeit zu thun ist, sehr zufrieden seyn werden. Ausser den Supplementen, die der Fleiß des in diesem Fach Einzigen Rolli zu den hebräischen Impressen beigetragen Seculi lieferte, gaben die reichen Musea der Herren Heidegger und Josch zahlreiche Beiträge her. Daß jenes in Zürich sich befindet, und mehr Curiosa enthält, als ein deutscher Bücherfreund je zusammengebracht hat, wußte Recensent aus eigner Ansicht; bis itzt aber um desto weniger, wo man den Bücherrest des zweiten zu suchen habe; in Passau nämlich, wo sein Besitzer als Fürstbischöflicher Cammerrath ansässig ist. — Ueber Spanische Druckerzeugnisse hatten Caballero, so wie über Italiänische Poggio, Giustiniani, Fossi und andere unlängst erst gute Aufklärungen verschafft; wie denn auch Vorsteher öffentlicher und Klosterbibliotheken unsers Vaterlands neuer Nachforschung sich unterzogen, und endlich der unverdrossne Annalist selbst Alles versuchte, um seine Arbeit so befriedigend zu machen, als man von den Kräften eines Einzigen, der überdieß fremden Beytrag mit Behutsamkeit brauchen muß, nur immer verlangen konnte.

Der erste Abschnitt dieses Bandes stellt unter 694 Nummern die Titel solcher Bücher auf, denen es an Jahrangabe zwar nicht fehlt, wohl aber an Namen der Offizin und des Druckorts. Eine am Ende des Bandes eingerückte Nachlese bringt deren noch 40 bey. Da manches das Jahr seines Abdrucks anzeigende Product eben dadurch die Auffindung seines Orts, aus welchem geschah, zu erleichtern schien; so hat man, von Aehnlichkeit der Typen verführt, nicht selten solche Adespota geradezu den Werkstätten zugeschrieben, wo mit dergleichen Lettern in demselben Jahre gedruckt wurde. Auch bey Herrn P. ist das der Fall. Rec. wenigstens erinnerte nach Durchsicht dieses Abschnitts sich mehr als eines Tröstens mit bloßer Jahrangabe, ohne ihn darin angetroffen zu haben; vermuthlich, weil der Annalist sie längst schon unter Plätzen aufgeführt hatte, wo ihm solche gedruckt schienen. Eh also das Hauptregister zum Vorschein kommt, läßt an ein Ein-

Sup-

Supplement sich nicht denken. Um indeß keine Einwendung aus der Luft zu greifen, mögen ein Paar der ersten besten dem Gedächtniß sich anbietenden, und in dem Verzeichniß nicht bemerkten Drucke hier ihren Platz finden: der Julius Caesar z. B. von 1473 in Folio. — Der ungeheure Foliant von 1476; Johannis nämlich de Friburgo Summa Confessorum. — Bey Gelegenheit der unter eben diesem Jahre Nr. 98 angeführten Nanceis des Petri de Blarrorivo, klein Folio mit Holzschnitten, kann Recensent, der dies selten epische Gedicht besitzt, aus eigner Ansicht hinzufügen, daß 1476 allerdings von dem geendigten Kriege nur zu verstehn, und ein paar Zeilen höher mit dürren Worten zu lesen ist: Impressum in celebri Lotharingiae pago divi Nicolai de portu per Petrum Iacobi presbyterum, loci paganum, MDXVIII Nonis Ianuarii, quo die ipsum quoque bellum Nanceianum peractum est, anno ejusdem Incarnationis MDCCCCLXXVI; welcher Druckplatz und Drucker also, im Anfang des XVIten Secculi aufzuführen seyn werden. — Dominicus Zabinensis de commodis et incommodis mulierum, 1479, klein Folio. — In dergleichen Historiae plurimorum Sanctorum; doppelte Columne, 456 paginirte Blätter, 1483, und vermuthlich zu Cölln gedruckt, weil ein Gedichtchen zum Lobe der Stadt am Ende sich befindet, und mehrere Heilige der Gegend zum erstenmal in dem Werke selbst erscheinen. Auch deshalb nicht unwichtig, weil die saubern, dieser Officin ganz eignen Lettern Aufschluß zu andern Drucken sine Die et Consule geben, deren Alter bisher nicht füglich auszumitteln war. Gleich z. B. einer ganz andern Ausgabe der Gesta Romanorum, als derer die bey Herrn P. unter dieser Rubrik stehn. — Das nette Psalterium endlich cum hymnis, von 1486 in Quart: per Joh. Ant. de *Coruate Castens* diligenter impressum; wovon auch Herr Masch nichts in Erfahrung gebracht hatte, und Rec. eben so wenig weiß, ob der Druckort selbst im letzten der unterstrichenen Wörter etwa zu suchen sey.

II. Verzeichniß der ohne Meldung von Zeit, Ort und Drucker im XVten Jahrhundert erschienenen Bücher. — Nach den Namen ihrer Verfasser, und, wenn diese mangeln, nach dem Hauptbuchstaben des Inhalts, oder der Ueberschrift selbst, alphabetisch geordnet; 1330 Stück der Zahl nach; denen aber noch etwa 120 beyzufügen sind, die sich als Supplement am

Ende des Bandes befinden. Daß 1450 Artikel dieser Art, bey weitem nicht Alle in jenem Seculo zwar, aber ohne Angabe gedruckte sind, ist ausser Zweifel; auch hat Hr. P. nicht verfehlt, schon viele Hunderte derselben unter Druckplätze einzutragen, wo ihm oder Andern solche zum Vorschein gekommen däuchten. Eh daher Recensent, oder wer dazu Lust hat, seine eigne Nachlese mit Erfolg stechten darf, wird, wie bey Nr. I, erst das Hauptregister abzuwarten seyn. Jeder Bücher- und Litteraturfreund muß diesem desto ungeduldiger entgegen sehn, da unter den Druckstücken, die, wie gesagt, gar kein Kennzeichen aufweisen, es mehr denn eines giebt, das in Rücksicht auf Erfindung der Kunst, sonderbaren Inhalt, und andre Nebenumstände von Erheblichkeit, gewiß eben so merkwürdig ist, als Manches blos deshalb übermäßig bezahlte, weil ihm keines der gewöhnlichen Kennzeichen fehlet. Eben deswegen, weil zu Würdigung so kennzeichenloser Producte Kenntnisse gehören, die noch weniger im Geschmack unsrer Tage sind, wurden solche von je her äusserst vernachlässigt, und verschimmeln wohl noch in Winkeln, wo so leicht Niemand sie aufsuchen wird. Auch der Umstand, daß, in den ersten Dezennien der erfundnen Kunst, eine Menge erst unfangender Buchdrucker nur Versuche im Kleinen, mit schwachen Auflagen, und wohl gar insgeheim, daher ohne sich zu nennen, anstellten, trug ohne Zweifel dazu bey, daß diese hervorlose Geburten zeitig verschwanden, oder niederdrückt wurden, und nunmehr schwerer, als noch so rhenre Kunstwerke der Presse aufzutreiben sind. Wer dergleichen erbauliche Betrachtungen für Erzmikrologie hält, hat an den unermeßlichen Umfang des Ignoti nulla cupido wohl schwerlich einen Augenblick gedacht. Schon das, was in den ersten dreyßig Jahren der Kunst gedruckt wurde, von spätern Erzeugnissen zu unterscheiden, und also mit Sicherheit zu benutzen, setzt eine Uebung voraus, die nicht das Werk weniger Tage seyn kann!

III. Supplemente zu den Produkten der in den ersten drey Bänden alphabetisch geordneten 192 Druckplätze; letztere mit zwölf neuen vermehrt; als deren Namen erst seit kurzem bekannt wurden; vermuthlich deshalb so spät, weil man nur weniges von Bedeutung daselbst gedruckt hat. Es sind folgende: Ascoli, Barco bey Brescia, Carmagnola, Castelmaggiore, Cucufatis monasterium bey Barzellona, Fivizzano,

zano, Lantenac, Limoges, Kloster Montserrat, Schleswig, Xerica, und Kloster Zinna; ungerechnet ein halbes Dutzend apokrypher Plätze, die Herr P. dennoch wohl that anzuführen, um in Zukunft dem Litterator die Mühe vergeblicher Nachforschung zu ersparen. — Was die Nachlese zu den drey ersten Bänden betrifft, so ist solche zahlreich genug ausgefallen, indem sie mehr als drey Viertel des ganzen Bandes füllt; worunter mehr als ein Abdruck classischer Autoren für so gut als Handschrift gelten kann; auch noch andre Werke von Werth verzeichnet stehn, worüber es dem Philologen lieb seyn wird hier nähere Auskunft zu finden, oder wenigstens, wo solche zu suchen ist. Was der Annalist zu Berichtigung in den vorigen Bänden enthaltner Artikel hat auftreiben können, ist von ihm treulich durch Rückweiser für Orte und Stelle eingeschaltet, und mit einem Wort alles gethan worden, was vom Wahrheit liebenden Forscher zu erwarten war. So manget z. B. unter dem Artikel Mainz, bey Gelegenheit der berühmten, mit Missalettern gedruckten lateinischen Bibel, nunmehr die Bemerkung nicht, daß andre Bibliographen ihr Bamberg als Druckort angewiesen haben. Billig aber hätte auch unter Bamberg selbst auf diese Notiz sollen verwiesen werden; denn nicht Jedermann erinnert sich, daß Herr P. besagten Bibeldruck in einer Mainzer Offizin suchte. Recensent weiß gar wohl, daß Pfister, — so hieß der wackre Bamberger Drucker — in Oberdeutschland ehedem üblicher war, als das nunmehrige Becker, und also Leute genug so mögen geheissen haben. Da indeß ein unlängst erst verstorbener Professor der Rechte zu Bamberg noch eben diesen Namen führte, so mag der ehrliche Albrecht Pf. doch wohl kein blos durchreisender Buchdruckergesell gewesen seyn, sondern sich vortheilhaft genug daselbst festgesetzt haben.

Hoffentlich werden die den Schluß unsers so hochgepriesenen Jahrhunderts, zu einem der fürchterlichsten in der Geschichte machenden französischen Blut- und Geldsäuger, das friedliche Nürnberg. — Rec. schreibt zu Ende Augusts — so lange nicht peinigen, bis der 5te oder Registerband darüber gar ins Stecken geräth. Auf jeden Fall muß man wünschen, den etwanigen Aufschub zum Vortheil des letzten Bandes gereichen zu sehn; denn nicht laut genug kann wiederholt werden, daß die Brauchbarkeit des für Bibliothekare und Bücherfreunde so erwünschten Werks großen Theils von der Genauig-

teit seiner Register abhängen dürfte, als die man immer zuerst wird zu Rathe ziehen müssen. Da man solche in dem Aufenthalte des Annalisten selbst abdrucke, so zweifelt Recensent keinen Augenblick, auch fürs Auge des Nachsuchenden werde gesorgt, und durch schickliche Verschiedenheit der Lettern, so wie durch andre Hülfsmittel, der Gebrauch des Ganzen auf alle Weise erleichtert werden! — Seite 336 hätte bey Anführung unsrer N. A. d. Bibl. statt des VIIIten Bandes, der XVte stehen sollen.

R.

Neues Repertorium von seltnen Büchern und Schriften. Zweites Stück. Nürnberg, 1796. bey Zeh. 86 Seiten. 8. 6 gr.

Was für Bücher, und welcher Zeitraum der Gegenstand dieser Nachlese sind, ist bey Erscheinung des ersten Stücks (Band XXI. S. 529) angezeigt worden. Auch in vorliegendem wird der Kenner auf mehr als ein Dutzend solcher Artikel stoßen, die auf das Prädicat: selten und merkwürdig, volles Recht haben; bisher aber in dergleichen Verzeichnissen noch nicht figurirten. Da dieser zweyte Heft schon die Buchstaben F bis und mit Q enthält, so mag ein dritter leicht alles Uebrige fassen, und das Ganze ein Supplementbändchen zu den sieben Bauerschen Katalogen ausmachen. Auch dieser achte würde noch ungleich dünnleibiger seyn, wenn Herr W. auf absolute Seltenheit etwas mehr Rücksicht genommen, und der relativen nicht zu oft nachgegeben hätte! Zu letztrer gehören doch eine Menge in diesem Seculo erst gedruckter Ausgaben der Classiker, die in der Nachlese bloß deshalb stehn, weil solche weder in Deutschland gedruckt, noch in gewöhnlichem Umlaufe sind. Freilich hat man dergleichen nicht, wenn und wo man will; in der nördlichern Hälfte unsers Vaterlandes indeß bieten Versteigerungen dem Liebhaber häufig Gelegenheit an, sein Museum damit zu bereichern. Aehnliche Bewandniß hat es mit manchen hier als selten aufgeführten Schriften und Schriftchen, die einzeln gesucht es allerdings immer mehr werden; dagegen aber längst schon Sammlungen einverleibt sind, die in öffentlichen Bibliotheken doch gemeiniglich nicht fehlen. Dergleichen Sammlungen sollte man vorher sorgfältig befragen, eh der kauflustige Bücherfreund zu neuen Ur-

sten

sten verleitet wird; denn wie selten ist der Fall, daß der einzige Tractat den mit mehrern zugleich gedruckten durchaus vorzuziehen wäre? So sind, um das erste beste Beyspiel auszuheben, Leopardi Emendationes cet. 1668, längst in Gruter's Lampas critica, und Meierch über Aussprache des Griechischen in die zu Leiden 1736 veranstaltete Sylloge gleichen Inhalts aufgenommen worden. Wegen der Ausgabe 1576, von Meierch's Tractat, beziehr Herr W. sich auf Fummels Bibliothek; der aber, von Niederländischen Bibliographen irre geführt, einen ganz falschen Titel angiebt; wie Rec. aus der ihm liegender Ausgabe besagten Jahrs darthun kann. Auch mehr als ein historisches Buch wird noch immer als seltner Vogel empfohlen; der aber eben so lange schon in Grono. vii, Graevii und andern Thesauris seine Federn anbietet, die indeß nur sparsam gerupft werden; ob die Herausgeber gleich dann und wann mit eignen, das heißt mit ihren Anmerkungen, solche noch oben ein ausschmückten. — Daß Pinelli's 1786 gedruckter, 6 Bände starker Katalog als Seltenheit aufgestellt wird, mag man sich gefallen lassen; wären die in diesem Verzeichnisse selbst noch versteckten Merkwürdigkeiten nur sorgfältiger herausgesucht! — Recht gut, daß Hoffmann's 1795 zu Wien gedruckte und nach einiger Zeit confiscirte Schmähschrift hier ihren Platz fand; allein welch eine Menge ähnlicher, in unserm superklugen Jahrzehend erscheinender, und eben so pizzartig verschwindender Pamphlets hätten alsdann auf gleiche Notiz Anspruch zu machen!

Das zum Titel gewählte Wort bringt Unterzeichnetem die Ueberschrift desjenigen Repertorii historici wieder in Erinnerung, woran der hierzu vorzüglich geschickte Pastor Zinckerling seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet, und darin ein historisches Sachverzeichniß über die wichtigsten Sammlungen der Europäischen Staats- und Kirchengeschichte zu liefern gedenkt. An die vierhundert, zum Theil schwer genug aufzutreibende Foliobände allein mußte der unverdroßne Mann in dieser Absicht durchstöbern; und was Rec. von einer, durch lakonisch und doch deutlich seyn müssenden Ausdruck so mühsam gewordnen Arbeit handschriftlich zu sehen Gelegenheit hatte, nöthigt ihm den Wunsch ab, das für jeden Litterator höchst erwünschte Hülfsmittel endlich ins Publicum gebracht zu hören. Da Herr K. dem sich selbst gesteckten Ziele wirklich nah, das Werk lateinisch und also auch dem Auslande

brauchbar, und überdies nur auf eine mäßige Zahl von Bänden berechnet ist: so findet auch nach Breitkopfs Tode, als der zum Verlag sehr willig gewesen, sich hoffentlich bald ein andrer, der hierzu die Hand bieten wird. Sollte die Unternehmung nicht auf der Stelle bereichern, so muß ein so gut angelegtes, sich immer besser bewährendes Findsbuch oder Repertorium, doch zuverläßig die Herren Sosser entschädigen. Zu Darstellung der von dem Verfasser befolgten Methode, besonders in Rücksicht auf die so kitzlichen Realrubriken, ist hier nicht der Ort. Wiederholen aber darf man die ganz unzeitige nützige Versicherung: daß Herr K. mit aller der Behutsamkeit, Treue, Geduld, Umsicht und Wortsparniß zu Werke gieng, die ihn zu der Hoffnung berechtigen, einer für Zeitgenossen und Nachwelt gleich nützlichen, oft schon gewünschten Arbeit seine Kräfte gewidmet zu haben. Oder wird bey der Fluth von Büchern, die unsern Zeitraum drückt, es etwan überflüssig, den Weg abkürzen zu wollen, der durch tausend Irrgänge, selbst die muthigsten Forscher sehr oft lange von dem Ziel noch ermüdete?

Ea.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Rügen. Für biedre (?) Deutsche, in Hinsicht ihrer Sprache in Briefen, von J. G. D. Schmiedt. Der Verfasser der Euphonie oder des Wohllauts, und der Kanzel. Leipzig, bey Reinicke 1796. XVII und 212 S. 21 K.

„Nachgemalte Bilder der Welt. S. XV. der Vorrede, meinem beruflichen Amte in sich trocknen Gegenstande ein solches Gewand (eine solche Darstellung) gegeben zu haben, daß meine Leser, der mannichfachen Rügen wegen, nicht werden gähnen dürfen.“ Mir will doch scheinen, S. VII. über einen Menschen beschwert, der seine auf dem Titel genannte Schrift so zu gesellen wußte, in seinem Glauben durchaus nicht irre machen; kann ihm aber als ehrlicher Mann versichern, daß er, wofern er von der Lektür dieser Rügen nicht bald ab-

gelassen hätte, so heiter und munter er auch vorher war, an dem schönsten Sommermorgen (am 8ten Aug.) unwiderstehlich in die Arme des Schlafs gesunken wäre. Die Rügen sind „Gedanken und Vorschläge zur Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache." Was man sich dabey nur eigentlich denken soll! „Nächst diesen Beobachtungen, heißt es S. XIII., welche ich über den Gang der deutschen Sprache anstellte, fand ich in vielen Schriften, besonders in den öffentlichen Beurtheilungen deutscher Werke, gerechte Klagen über die Vernachläßigung der Einigkeit sowohl, als insbesondere der Selbstständigkeit der Sprache. Ich fand diese Klagen und hörte sie auch oft aus dem Munde gebildeter Deutschen, mit dem Zusatz, daß doch einer (jemand) auftreten und seiner Nation einen Fingerzeig geben möchte, welchen Weg sie in Ansehung der Sprache verlassen, und welchen sie ergreiffen (?) möchte. Dieses Auffinden ähnlicher Gesinnungen und Wünsche brachte mich sofort meinem Entschluß näher, mit Bescheidenheit meinem Muttervolk diesen Fingerzeig anzustellen. Den Nutzen, welchen ich dadurch zu gewähren hoffe, (welcher aber allem Anschein nach leider sehr unbedeutend seyn wird) verdanke ich also den Aeusserungen dieser sachverständigen Männer, weil ich mich ohne sie dem Magnus nicht würde unterzogen haben."

Soviel man im Allgemeinen sieht, so wünscht der Verf. unter den Deutschen mehr veredelte Uebereinstimmung der mündlichen Sprache oder des mündlichen Vortrags in Absicht auf Redeweise, Redeverbindung, Ausdruck, Beugung, Accent, Ton u. s. w., und sucht in diesem Büchlein Anweisung dazu zu geben, und die Möglichkeit der Erfüllung seines Wunsches zu zeigen. Rec. wünscht, daß ihm sein Wunsch, der ihm sehr am Herzen zu liegen scheint, erfüllt werden möge, ist aber für seine Person der Meinung, daß die Kunst der Sprache, welche auf die Eigenheiten der Provinzen und Stände die Rücksicht nehmen, sondern bey aller Verschiedenheit der Zungen ihren eigenen festen Gang fortgehen wird, wenig gewinnen würde, wenn auch gleich des Verfassers übertriebener Wunsch, was doch höchst unwahrscheinlich ist, erfüllt werden sollte.

Grundsätze der deutschen Sprache zum Gebrauche bey dem Schul- sowohl als Selbstunterrichte (soll wohl heißen: für Lehrer und Lernende) von Joseph Wismayr, Präfekten des Lodronisch-Rupertinischen Erziehungsstiftes in Salzburg. Erster Theil, Sprachlehre. Zweyter Theil, Schreiblehre. Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung, 1796. Zusammen 459 Seit. ohne Vorrede und Elenchus. 8. 1 Rt.

In der Vorrede heißt es, der Verf. sey durch den Mangel einer guten deutschen Sprachlehre in derjiger Gegend, wo man sich mit einer dergleichen von Heinrich Braun bisher behelfen habe, genöthigt worden, selbst eine Sprachlehre, mit Rücksicht auf das Local, und auch für Nichtgelehrte, auszuarbeiten, und die Kunstwörter zu verdeutschen. — Alles dieses aber vorausgesetzt, hätte er doch lieber die Adelungische für Schulen zum Grunde legen sollen. Ein besondres Buch über die Fehler seiner Landsleute im Sprechen (wie wir dergleichen über Brandenburg haben) und im Schreiben, hätte dennoch seiner Autorschaft einen weiten Spielraum übrig gelassen. Die hier versuchte Verdeutschung der Kunstwörter (wie z. B. Nennfall, Besitzfall, Zweckfall, Zielfall, Mittelwort, u. s. w.) ist schon für Gelehrte dunkel, geschweige für Ungelehrte, und sollte unterbleiben, besonders wenn sie nur wörtlich nach dem Lateinischen geschieht und nicht so deutlich aus der Sache selbst genommen ist, daß sie gleich dem Verstande entgegen springt. Der Verf. nimmt vier Declinationen für Masculina und Neutra an, und eine einzige für Feminina. Daraus entsteht das Unbequeme, daß man einige Declinationen zerschneiden, und Ausnahmen machen muß, die dem Gedächtnisse lästiger fallen, als ein paar Regeln mehr. So setzt er Fürst mit dem Genitiv en, und den Accusativ en, unter die nehmliche Declination wie Herr mit dem Genitiv ens und dem unveränderten Accusativ; und das Femininum Frucht mit dem Plural Früchte, setzt er zu Blume, die im Plural Blumen hat, wo er sich denn durch neue Regeln oder Ausnahmen hilft! — Der erste Theil, die Sprachlehre, hat auch einen eignen Abschnitt vom Redesatz, wodurch der Syntax verstanden

 wer-

werden soll, und der Theil, von der Rechtschreibung oder die Schreiblehre (man sieht, daß Hr. W. gar gern neue Wörter schafft) scheint für Bayern ziemlich anpaßend. Nun noch einige zerstreute Bemerkungen über das Buch.

S. 2. und mehrmal kömmt Vervollkommnerung statt Vervollkommnung vor. Es soll vielleicht Vervollkommnerung heißen. Recensent war mit beyden nie zufrieden, sie sind äußerst schwerfällig und unharmonisch. (Vielleicht gieng Vollkommnerung, mit Weglassung der Intensiv-Sylbe ver nach Milderung gebildet, an. —) Seite 14. behauptet der Verfasser die oberdeutschen Dialekte seyen reicher an sinnenden und zugleich solchen Ausdrücken, durch die ein Hörer seiner Würde nichts vergiebt, und führt zum Beyspiele an: einen bedeuten, an ihn gesinnen, ihm aufgeben, an ihn begehren, u. s. w.; aber ob wir gleich diese Behauptung im Ganzen zugeben und glauben, daß jene Dialekte noch unbenutzte Schätze enthalten: so scheinen doch diese Zwitter-Ausdrücke, die eigentlich irrere Schalle sind, schlechte Belege davon. Am besten wäre es, wenn das gar ungleiche, vielstufige, und nur der teutschen Nation eigne Ceremoniel, das diese Wörter veranlaßte, abgeschafft, und dafür französische oder englische Höflichkeit in unsern Styl eingeführt würde. — S. 194. Die Ausdrücke: kurze Waar, Krämerey, roller Hundsdieß, sind Technologie, die das Bedürfniß gezeugt hat, und die so wenig zu entbehren sind, als Seiden-Strumpf-Fabrikant. Das Adjektiv muß mit seinem Substantiv durch Striche verbunden werden. — S. 237. Die 2te und 3te Person des Präsens von braten heißt: du brätst, er brät, nicht: du bratest, er bratet. —

Zweyter Theil. S. 21. Daß im Obersächsischen, als in einem Mittelsprachort alle übrige deutsche Sprecharten zusammenfließen, glauben wir nicht, auch nicht, daß Obersachsen ein vorzüglicher Sammelplatz der Industrie, und dieß eine Hauptursache der Ausbildung und Aushebung seines Dialekts sey, sondern vielmehr dieß, als die Aufklärung um die Zeit der Kirchenverbesserung ihr Licht ausstreckte, pflanzte sie es in diese Provinz einer ungemein biegsamen Sprache, die bey jener Gelegenheit immer mehr bearbeitet wurde. — Die Anmerkungen des Verfassers haben manches Belehrende, aber allzu wenig Neues. Uebrigens verrath das Buch, das

wenig

wenig Talentwesentliches zutrauen, einem Mann von Verdiensten, u. der alle Anlagen hat, in seinem Vortrage klassisch zu werden.

Adk.

Romantische Geschichten der Vorzeit. Achter Band. Leipzig, bey Fleischer, 1796. 21 Bogen. 8. 20 gr.

Besteht aus folgenden Stücken: die drey Herzliebchen; Lurtzhard und das Mädchen von der Sturmheide, die sich gut wegleſen, zumal das zweyte, obgleich eine derbe Legende. Auch sind artige Verschen, alt und neu, mit unter gestreut, und ein Register historisch erläuterter Wörter macht den Beschluß. Was sich auch allenfalls von der Flüchtigkeit der Arbeit in manchen Stellen sagen ließe; so unterdrücken wir es in der Rücksicht, daß der Verfasser (ziemlich gegen den Gebrauch unsrer Romanschreiber) sich fleissig in die Zeiten hineinlieſt, aus denen er Gemälde zu liefern strebt.

Dl.

Uebungen in der italienischen und französischen Sprache, u. s. w. Von Christian Christiani. Göttingen, im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage. o. J. (1796.) 1 Alphabet 2 Bogen in Oktav. 20 gr.

Recensent hielt niemals viel von Lehrbüchern über zwey Sprachen zugleich. Es giebt ein qui — pro — quo (so wie die grammatischen Regeln in diesem Buche) und der Schüler lernt keine von beyden Sprachen gründlich. Hr. C. mag indessen das Buch zum Leitfaden seines Unterrichts brauchen, so gut es kann. Nur muß es erst correcter gedruckt werden, überhaupt macht Druck und Papier einem Orte wie Göttingen nicht sonderlich Ehre. Jede Seite hat wenigstens ein halb Dutzend bis ein Dutzend grobe Druckfehler, besonders im Register der italienischen und französischen Wörter, (oder genauer zu reden; es ist fast kein Wort ohne Fehler) und gegen die Wörter selbst wäre auch manches einzuwenden. Wer würde z. B. sagen, wie Seite 29, tombes dans le pais de

Hesse,

Hesse, ins Hessische Land einfallen, da vorher ein neueres und kein activum ist, u. a. m. Auch im Deutschen sind Sprachfehler.

Adk.

Erziehungsschriften.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt und praktisch bearbeitet von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. Mit einem Kupfer und 16 Rissen. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. 496 Seiten, ausser der Vorrede, dem Inhalts- und Subscribentenverzeichniß. 8. Druckpappier 20 gr. 1 Rl. 16 gr.

Die hier beschriebenen Spiele haben einen Platz in der bekannten Gymnastik für die Jugend finden sollen; sie mußten aber aus Mangel an Raum dort wegbleiben. Desto mehr Dank verdient daher der Herausgeber von allen, welchen unschuldige, unschädliche und nützliche Erholungen und Lebensfreuden der jüngern Generation werth sind, daß er diese Gegenstände hier durchaus praktisch behandelt, und systematisch geordnet hat. Es ist, so viel Rezensent weiß, richtig, daß in pädagogischer Hinsicht noch keine Sammlung von Spielen erschienen ist, ungeachtet einzelne Beschreibungen in den Schriften für die Jugend oder ihre Erzieher sich finden. Auch in den Schriften eines Basedow, Campe, Schummel und anderer Kinderfreunde hat auch Herr G. manche gesammelt und classifizirt. Zu denen, welche absichtlich für die Jugend geschrieben sind, gehören auch die, welche sich im philanthropinischen Erziehungsplan zu Marschlins von Salzmann 1775 befinden. Sie sind auch nach einem gewissen System geordnet. In der Willaumschen Abhandlung: Ueber die Bildung des Körpers im 3ten Theil des Revisionswerkes, sind gleichfalls vorzügliche Spiele, und die angegebenen verdienen daher alle Aufmerksamkeit, weil sie mit den dürftigen wenigen Vorgängern

gegen

gegen begleitet sind. — (Die selten vorkommenden Nachtspiele, welche Rousseau empfiehlt, und wovon auch einige Arten in der genannten Abhandlung im Revisionswerke mit den Worten dieses Philosophen angeführt werden, sind hier gleichfalls mit Beziehung auf jenen Vorgänger erwähnt worden, denen mehrere förmliche Nachtspiele, die im Freyen getrieben werden, folgen).

Ueberhaupt sind 106 Spiele beschrieben worden. Herr G. theilt sie in Bewegungs- und Ruhespiele, je nachdem Körperbewegung oder eine ruhigere sitzende Lage zum Spiele von den Theilnehmern am meisten erforderlich ist. Die Unterabtheilungen gründen sich auf die Geisteskräfte; daher sind es hier Spiele des Beobachtungsgeistes und des sinnlichen Beurtheilungsvermögens, der Aufmerksamkeit, der Phantasie und des Witzes, des Geschmacks, des Verstandes und der höhern Beurtheilungskraft. Unter diese Rubriken sind die einzelnen Arten geordnet. Eine vortrefflich durchdachte, gründliche, mit psychologischen Bemerkungen, Welt- und Menschenkenntniß, so wie mit einer nicht gemeinen Belesenheit über diese Materie versehene Einleitung steht an der Spitze der Schrift. Sie handelt vom Begriff, Werth, u. s. f. der Spiele, und ist nicht für die Jugend, sondern für Eltern und Erzieher (wie überhaupt das ganze Buch) geschrieben. — Einzelne allgemeine pädagogische Grundsätze hat der Verf. mit den ersten Erziehungskundigen gemein; daher verwirft er mit Recht Kartenspiele, und eifert mit starken Ausdrücken dagegen. Die leidenschaftlichen Kartenspieler, und den Einfluß auf Gesundheit und Geschäfte zeichnet er unter anderm also: „Dies bleiche gramvolle Gesicht hat Spadille entfärbt; diese Zerstreuung hat Basta verursacht; Basta gällts in den Ohren des Schreibers, da liegt die Feder; Basta in den Ohren des Richters, da liegen die Acten," u. s. w. Sollten auch die Farben auf dies Gemälde etwas zu grell aufgetragen scheinen, so bedenke jeder aus seiner Erfahrung, ob nicht hier wegen der üblen Folgen ein lebhaftes Colorit nöthiger sey, und ob nicht das leidenschaftliche Kartenspiel mit starken Farben ausgemalt werden müsse?

Bey den einzelnen Spielen darf ich nicht lange verweilen. Ich habe mehrere der hier angezeigten seit Jahren sowohl im Zimmer als im Freyen mit einer mehr oder minder zahlreichen Jugend spielen lassen, und selbst mitgespielt. Unter aller-

allerley Titeln kamen ja Spiele zum Vorschein. Und besonders wurden sie in den letztern Jahren gegen die Weihnachtszeit wieder angepriesen). Ich darf nicht erwähnen, daß Herr G. Auswahl in Eigenschaften hat, die bey jugendlichen Spielen immer Statt finden sollte, und die ich anfänglich angedeutet habe. Seine Beschreibungen sind verständlich, und die mehrsten sehr belehrend. Man vergleiche nur, was vom Schachspiele in der historischen Einleitung in dasselbe gesagt ist. (Ich bin auch der Meynung, daß dieses sonst gute Spiel nicht als Erholungsspiel von der Jugend getrieben werden müsse.) — Man findet hier auch allgemein bekannte Spiele beschrieben, wohin ich mehrere Arten der Ballspiele, das Kegelspiel, den Kreisel u. dgl. m. rechne. Jedoch sind die Beschreibungen und Gesetze derselben ziemlich übereinstimmend mit der Verfahrungsart, die ich wahrgenommen habe. Hier ist freylich z. E. das deutsche Ballspiel äußerst genau vorgetragen. Herr G. theilt beyde Partheyen in die herrschende und die dienende. Die letztere Benennung dürfte nicht allgemein passen. Im strengsten Sinn kann man nur den Aufwerfer einer Dienenden der andern Parthey nennen. Zu seiner Rolle könnte man auch füglich rechnen, daß er ein richtiges Augenmaaß habe, und die Weite und Entfernungen beym Werfen des Balles so abzumessen verstehe, damit Nr. 2. ꝛc. den Ball sicher und ohne von seinem Standort zu rücken, fangen könne. — Den Prellball nennt man in andern Gegenden auch Himmelball. Der Name: Steht alle! ist hier sittlicher gegen das sonst wohl übliche Wort: Hutzenball, umgetauscht worden. — Das gewöhnliche deutsche Kegelspiel und besonders die hier unter dem Namen, das lange Kegelschieben, beschriebene Art ist gebräuchlicher und in manchen Provinzen, z. B. in der Mark Brandenburg häufiger in Gebrauch als der Vf. zu glauben scheint. In den neuesten Zeiten spielen dies Spiel nicht allein Bürger, sondern auch Männer aus den höhern Ständen. Die hier vorkommende Methode sowohl als die Spielgesetze fand ich an den Orten, wo ich gewesen bin, befolgt. (S. 185 steht Nr. 2. Wer nichts trifft, dem wird ein Kegel abgeschrieben. Dies trifft nur dann zu, wenn der Spieler schon im Stamme plus hat, oder wenn ihm schon Kegel gutgeschrieben sind; sonst wird ihm ein Kegel zugeschrieben. S. 186. Werden 8 um den König geworfen, so werden dem Spieler auf vielen Bahnen 24 gut geschrieben.) — Von den Nachsprechespielen S. 318 hat man

mehr

[illegible] [illegible] [illegible] [

Neue Bibliothek für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Dritter Band, mit 150 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern, 1796. 400 Seiten in 8. 2 Rl. 4 gr. illuminirt 3 Rl. 20 gr. Schreibpappier 4 Rl. 18 gr.

Die Herausgeber haben sich in der Vorrede erklärt, daß sie bey der Wahl der Materialien weder ein bestimmtes Alter, noch ein gewisses Maaß von Kenntnissen bey der Jugend vorausgesetzt hätten, und dadurch des Recensenten Muthmaßung bey der Anzeige des ersten Bandes (N. A. D. Bibl. B. 16. S. 273) bestätigt. Manche Abhandlungen sind systematisch und philosophisch geschrieben, und in einen bilderreichen Vortrag gekleidet, als der Ueberblick der allgemeinen Welt- u. Menschengeschichte. Eine schmucklosere Darstellung hat zwar der Aufsatz: Ueber die Triebe und das Erkenntnißvermögen der Thiere; allein beyde erfordern eine gewisse Reife und Bekanntschaft mit Begriffen, so wie Neigung und Geschmack an diesen erhabenen Vorträgen, der natürlich jüngern Kinderseelen noch nicht beywohnen kann. Hierzu würde man noch andere Bearbeitungen, z. B. über die Luftgattungen, u. s. w. rechnen müssen. Hingegen die Gegenstände aus dem weitläuftigen Gebiete der Naturgeschichte, der Völkerkunde, der Beschäftigungen und Volkslustbarkeiten sind unterhaltender, faßlicher und erfordern nicht die Geübtheit und Verstandeskräfte, welche zum Verstehen jener Abhandlungen nöthig sind.

Sehr zweckmäßig ist es, daß hier auch kurz und gedrängt eine Uebersicht der Gewächskunde gegeben, und die Ernährung, Ernährung, Fortpflanzung und das Sterben dieser Körper angezeigt worden ist. Ebenfalls findet man eine allgemeine Beschreibung der Fische überhaupt. — Bey der richtigen Beschreibung so mannichfaltiger Naturprodukte muß aber Rec. erwähnen, daß dieselbe kein Verdienst des Sammlers ist. Eine der Bestimmung angemessene Auswahl von Sachen und Gegenständen, die, vermöge ihres Inhalts, den

neuesten Beobachtungen und Berichtigungen der Naturforscher gemäß abgefasset erscheint, würde Lob verdienen, und die mühsame Herbeyschaffung, Anordnung und Sammlung von Materialien alles Dankes werth seyn. Wie aber, wenn der Leser auf ganze Perioden, gar auf seitenlange Beschreibungen stößt, die wörtlich abgeschrieben sind, oder wenn anderswo geringfügige Wortveränderungen angebracht oder einige Stellen ausgelassen sind? Man erstaunt, die bekannte nützliche und brauchbare Funkesche Naturgeschichte und Technologie hier auf die angegebene Weise compilirt zu finden. Man vergleiche unter andern nur die Uebersicht der Geschichte der Gewächse, die Abhandlung über die Fische und viele einzelne Beschreibungen, wohin die vom Hecht, Kranich, der Eiche überhaupt und der gemeinen Eiche besonders, ꝛc. ꝛc. gehören. — Eine solche bequeme Abschreiberey läßt sich nicht rechtfertigen. Die hier S. 315 bis 326 nachgedruckten in die Völkerkunde, Statistik und Geschichte einschlagenden Beschreibungen vom Croaten und Bergschotten gehören dem Hrn. von Archenholz. Sie befinden sich im historischen Taschenbuch für 1789, die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland enthaltend. Dieser Gelehrte ist nach einer öffentlich in der Minerva bekannt gemachten Meynung nicht gut auf Nachdrucker zu sprechen, welche ganze Tertmassen sich vindiciren. Wie lange wird dieses Unwesen noch währen? Auf die Art kann freylich von Ostern bis zur Michaelismesse leicht der vierte Band das Tageslicht erblicken. — Die hier, unter der Ueberschrift: der Cirkus maximus und die Peterskirche gelieferten Stücke glaubt Rec. auch schon gelesen zu haben, und wenn er nicht irrt, in Moritz Schriften. Da er sie aber nicht zur Hand hat, so will er dies nur bemerken. — Es können auch eigne Abhandlungen in diesem Bande seyn, darauf das obige Urtheil natürlich nicht Bezug hat.

Nur noch einige Bemerkungen. S. 139 (von den Nudeln; vergl. mit Funke, Th. 2. S. 723 ff.) Es werden Nudeln von allen Sorten jetzt auch in Berlin und Halle gemacht. — Die Benennung Potraſche (dieser Artikel ist gleichfalls mit den dazu gehörigen über Theerschwelerey, Kohlenbrennerey, u. s. w. aus Funke) rühret wohl daher, weil das Salz — in der Bildergallerie sind hier fatale Druckfehler, Satz und Pols statt Salz und Pots — in Töpfen kalcinirt wird. S. 280. (Je länger die Asche im Ofen bleibt, dem

Feuer

Feuer und der Luft ausgesetzt ist; desto schlechter wird sie. Eine reine Asche muß gleich aus dem Ofen genommen, und in ein mit einem Deckel versehenes Faß gethan, und an einen trockenen Ort gestellt werden.) S. 285. unten, muß es zu mehrerer Verständlichkeit also heißen: Bey der Destillation des Terpentins geht das Terpentinöl in den Vorlag über, und das verdickte Harz bleibt in der Blase zurück. — Die ächte Rhabarber ist ganz aus Funke, Th. 2. S. 488. und auch der Kampher. Jetzt sind auch, außer Venedig, Holland und England, in Hamburg und Berlin Kampherraffinerieen. Die letztere, als die erste in Deutschland, wurde 1781 von Brammüller angelegt.

Wie gesagt: die Herren Verfasser, ein Archenholz, Funke und andere Männer, die selbst hierbey gearbeitet haben, leisten wegen ihrer gründlichen und belehrenden Nachrichten sehr viel, und verdienen Dank, ungeachtet sie nicht namenkundig gemacht worden sind. Ich habe das ihnen gebührende Eigenthum ihnen wieder zugesprochen, da ich es hier fand. Mehr kann ein Rec. nicht. Suum cuique — —

In Hinsicht auf die Kupfer, welche vielerley Gegenstände darstellen, füge ich noch hinzu, daß mir besonders die 8. 9. 11. 12te und noch einige andere Tafeln gefallen haben. Bey Taf. 2 Fig. 11 schien mir die Hand verzeichnet und bey Taf. 13 eine zu einförmige Beleuchtung zu seyn. Die mehresten Tafeln sind für den beabsichtigten Endzweck brauchbar und recht gut gerathen.

Dwk.

Etwas zur Beherzigung für künftige Hauslehrer. Schneeberg, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1796. 60 Seiten in 12. 4 M.

Dreyerley ist es, was der Verf., der sich in der Vorerinnerung selbst als einen Hauslehrer angiebt, seinen künftigen Standesgenossen, in diesen wenigen Blättern zu beherzigen giebt, 1) Bestimmung und Pflichten des Hauslehrers, 2) wie wichtig und schwer sein Beruf sey, und 3) was man schon während seiner Schuljahre zu thun habe, um sich zu diesem wichtigen Berufe geschickt zu machen, und die Beschwerden desselben sich zu erleichtern. Alles, was er sagt, ist gut und

wahr; wir können aber wohl sagen, daß wir nicht einen neuen und hervorstechenden Gedanken darunter gefunden haben, der es verdiente, ausgezeichnet zu werden; und wir glauben doch, daß sich noch manches Unbemerkte über die nöthige Vorbereitung, Pflichtmäßigkeit, Klugheit und Vorsicht eines sogenannten Hofmeisters sagen lasse. Uns scheint das ganze Schriftchen weiter nichts, als ein abgefodertes Specimen oder auch eine Prüfung eines solchen jungen Mannes zu seyn; die aber deswegen nicht gedruckt zu werden brauchte.

Rg.

Erzählungen und Gespräche von Ereignissen und Vorfällen im gemeinen Leben. Kindern zum Unterrichte, und Erwachsenen zur Erinnerung. Leipzig, bey Hilscher, 1796. 8 Bogen in 8. 6 gr.

Es sind der Erzählungen und Gespräche 50. Sie sind alle in der löblichen Absicht gewählt, um Unarten und Vorurtheile, wie sie unter den ganz gemeinen Ständen leider noch herrschen, zu widerrathen und zu widerlegen. Daher es immer zu empfehlen wäre, wenn ein solches Büchelchen, wie dieses, in den niedern Schulen gewählt würde, um Leseübungen darinn anzustellen, und über das Gelesene mit den Kindern zur Erweckung ihres Nachdenkens und zur Schärfung des moralischen Sinnes zu sprechen.

Mfg.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Die selbstlehrende Rechenkunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit für Kaufleute, Oekonomen und andre Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführung.

Zu

In zweyen Theilen verfasset von Fr. Aug. Boysen, Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. Erster Theil. Leipzig, bey Feind. 1796. 18½ Bogen. 1 Rl.

Der weitläuftige Titel giebt zur Genüge zu erkennen, was man in diesem Buche zu suchen hat. Ob aber derjenige, der noch gar kein Rechnen gelernt hat, ohne andre Anweisung aus diesem Buche eine vollkommene Fertigkeit darin erlangen könne, möchte wohl eine nähere Prüfung verdienen. Gründlichkeit und Fasslichkeit kann man jedoch dem Verfasser nicht absprechen, und wer bloß mechanisch rechnen gelernt hat, von allem aber Grund und Ursache zu wissen wünscht, wird sich dieses Buchs mit Nutzen bedienen können; denn es ist kein gewöhnliches Rechenbuch, sondern eine Anweisung, die den Mittelweg zwischen einem mathematischen Lehrbuch, und den gewöhnlichen arithmetischen Anweisungen hält. Dieser erste Theil besteht aus 11 Kapiteln. 1. Einleitung. 2. Numeriren. 3. Die vier Species in unbenannten Zahlen. 4. Brüche in unbenannten Zahlen. 5. Die vier Species und 6 Brüche in benannten Zahlen. 7. Einige gangbare Arten von Abkürzungen bey den vier Speciebus. 8. Etwas über die Proben bey den vier Rechnungsarten. 9. Von den Verhältnissen und Proportionen. 10. Die Regel de Tri. 11. Die Kettenrechnung.

Der zweyte Theil soll Unterricht von Decimalbrüchen, Maaß, Gewicht und Gelde, und Anweisung zu Handels-politischen- und cameralistischen Rechnungen geben, wodurch denn die Hauptabsicht dieses Buchs erreicht werden wird.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute, mit einem Kupfer von A. W. Küffner. Nürnberg, 1796. 15 B. 8. 20 Gr.

Schon vor etwa 60 Jahren erschien eine Sammlung kurzer Lebensbeschreibungen von Kaufleuten, unter dem Titel: die illustren Negocianten, die aber für den Leser wenig Interesse haben. Der Herausgeber dieser Sammlung hat zweck-

mäßiger gearbeitet, und so mühsam es in der That ist, von einem Kaufmanne eine nützliche und interessante Biographie zu liefern, so gut hat es doch dieser Schriftgelehrten zu bekämpfen gesucht. Da der Stil fliessend und angenehm ist: so wird man diese Nachrichten mit Vergnügen lesen, und besonders der edeldenkende Jüngling, der sich der Handlung widmet, wird dadurch gereitzt werden, an diesen Beyspielen zu lernen, was er als ein klüger Kaufmann zu thun oder zu vermeiden hat. Der Lebensbeschreibungen sind 13, unter denen die von Barthol. Welser, und L. C. Montauzier, jedem Leser vorzüglich interessant seyn werden. Der Herausgeber giebt uns zwar die Quellen nicht an, woraus er geschöpfet; allein, da er für Kaufleute schrieb, so kann man ihm dieses leicht übersehen. Die Lebensbeschreibungen von Glover und Mandelslo haben wir bereits mit etwas veränderten Worten in der Handelsbibliothek der Prof. Büsch und Ehling gelesen; doch stehen sie hier auch an einem schicklichen Ort. Eine Abhandlung über den wohlthätigen Einfluß, welchen Lebensbeschreibungen im Allgemeinen und besonders Biographien merkwürdiger Kaufleute auf die Bildung des Handelsstandes haben, geht als Einleitung voran. Wir ermuntern den Verfasser, ein zweytes Bändchen, wozu in der Vorrede Hoffnung gemacht wird, bald zu liefern.

Ag.

Gemeinnützige practische Arithmetik. — Anleitung zum gründlichen Rechnen in Sokratischen Gesprächen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Erster Theil. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1796. 8. 21 Bogen. 16 gr.

Bey so vielen Anleitungen zum Rechnen, die seit einigen Jahren geschrieben sind, verdient dieses Werk vorzüglich bemerkt zu werden. Der Verf. giebt eine Anleitung, wie ein Lehrer, der im Rechnen gründlich und faßlich unterrichten will, dem ungebildeten Verstande seiner Schüler zu Hülfe kommen muß, und beweiset, daß sich die Socratische Methode bey diesem Unterrichte sehr gut anwenden läßt. Eigentlich ist das Buch für Lehrer geschrieben, die es, wenn sie es aufmerksam studi-

ren,

gen, bey einem jeden Rechenbuch benutzen können, um ihren Unterricht darnach zu formen; sie würden aber die Absicht und den Zweck des Verfassers sehr verfehlen, wenn sie es die Schüler auswendig lernen lassen wollten. Lehrern, die an dem gewöhnlichen Schlendrian haften, wird es vielleicht im Anfange mühsam werden, sich an diese Lehrart zu gewöhnen, aber wenn sie sich erst mit derselben bekannt gemacht haben; so werden sie auch die Vortheile gewahr werden, und eine merkliche Erleichterung in ihrem Unterrichte spüren.

Wa.

Encyclopädie für Künstler. Vollständige Anleitung, alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, u. s. w. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedner Sprachen gesammlet, und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Dritter Band. 508 Seiten. Vierter Band. 460 Seiten gr. 8. Berlin, 1796. In der Buchhandlung des geheimen Commerzienraths Pauli. (Beyde zusammen 3 Rt.)

Der dritte Band führt auch noch den besondern Titel:

Praktisches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, Schildpatte, Horn, Stuccatur ꝛc. arbeitenden Künstler;

und der vierte Band:

Praktisches Handbuch für Künstler und Oekonomen. Enthaltend: Anweisungen zum Seiffensieden, Bereitung der Parfumes, Feuerwerkerey, Konditorey, Bierbrauen, Lederbereitung, Vertilgung der schädlichen Insekten, und andere in die Houß- und Landwirthschaft einschlagende Gegenstände.

Wenn doch zur Aufklärung dieser Lieblingsmaterien nur Männer angestellt würden, die Kenntniß und Vergleichung zu sammeln Talente besäßen, und das Wahre vom Falschen, auszumitteln verstünden: so würden solche Sammlungen, immer von Nutzen für solche Personen seyn, die sie zu brauchen kämen, und denen sonst dergleichen zerstreute Materialien unbekannt verblieben würden. Aber leider wird meist auf die Sammlung der Schriften, als auf den Mangel der Kürze gesehen, und in diesen am Ende diese, unter dem Schein der Gemeinnützigkeit, sich vielmehr betrügen. Die Vorrede trifft auch den Sammlern dieser Vorbereitungen, manche nichtige, manche aber nützliche und unentbehrliche, dem Zwecke nicht gemäße Aufsätze enthalten, und manche völlig falsch sind. Wenn nun ein unkundiger Laie auf solche Vorbereitungen stößt, so verliert er Kosten, Zeit und Geduld, Anstatt, daß also dadurch Kenntnisse ausgebreitet und befördert werden sollen, so werden sie vielmehr verdorben und Irrthümer gebildet.

D.

Vermischte Schriften.

Carl Pilger's (Spazier's) Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur des Menschen. Dritter und letzter Theil. Berlin, 1796. in der Königl. Kunst- und Buchh. 378 S. 8. 1 Rthlr.

Mit diesem dritten Bande beschließt der geistvolle Verfasser dann nun seinen wahren Roman. Eben dieser zeigt in seiner Art interessantes Werk, das übrigens vielleicht eben so viel Tadler, als Lobredner gefunden haben mag. Unstreitig ist es wahr, ein Kraftvoll mitgetheiltes und allgemeiner gewordenes seyn, wenn sein Buch, und vornehmlich dieser letztere Theil, mit weniger Schonung seines empfindlichen Gewissens, und weniger Geschick, Witz, mit mehrerer Neigung gegen die Fehler der Menschheit auch hier und da nicht weniger — Satyrisch, und weniger jugendlichen Muthwillen geschrieben worden wäre. Rathschlag, Ernst, den Verfasser aus seinen übrigen Schriften als einen vortrefflichen Kopf, kennt ihn

 perso-

persönlich als einen lieben Mann, und es thut uns leid, daß an dessen ungeachtet jenes etwas hart klingende Urtheil über ihn ergehen muß. — Es ist überhaupt eine sehr undankbare Arbeit, kritische Sachen über Meinungen von und Meinte des lebenden Menschen, wie gewiß man es sehr oft in Beurtheilungen gethan hat, dann wenn man wohl gar Dinge darüber schreibt, öffentlich drucken zu lassen, und sich hinterher durch einen schriftlichen Streit mit ihnen zu zanken, da man vorher unter dem Dunst einer hypochondrischen Grille lange geschwiegen hatte, und lange schweigen mögte. Durch solche Erklärungen gehaben wir uns Jahren, und nicht dem Einfluß eines traurigen Körpers gut, und es war vorauszusehen, daß der sonst so muntere Verfasser nicht ruhig genug über eine Epoche seines Lebens schreiben würde, die so augenscheinlich den Dessau und die Thorheiten des Philanthropins erinnert. Daß sich der Verf. mit aller Mühe zu schreiben überwunden hatte, daß er dies selbst für eine dem Publikum schuldige Pflicht hielt, glauben wir gern; aber seine Worte entblößten ihm unter der Feder. Dieser Band zeichnet sich, bey aller Wichtigkeit des Inhalts und der sehr vielen lehrreichen, kostbaren und liebenswürdigen Gedanken und Empfindungen, dennoch hier und da zu sehr durch den Ton einer neckenden Animosität und einer Persiflage aus, die den Leser zwar einige Augenblicke unterhalten, aber nicht lange in einer freundlichen Stimmung mit dem Verfasser erhalten kann. Aller Tadel fällt sehr leicht in den Fehler der Einseitigkeit, und solche gute Köpfe müßten in sich selbst ein Arzneymittel gegen diese Krankheit des Geistes aufzufinden wissen.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß uns Wolfianische Kunstsprache, wie alle Kunstsprachen in der Welt, seine großen Vortheile und Abwechslungen hatte; daß die Lehrer und Bücher desselben nicht mit einander harmonirten, sich manche entgegen entsetzten, gegen einander Cabalen stifteten, bald von ihrer gesuchten Selbstständigkeit, bald von ihrer schulgerechten Erziehungsgebäude überrascht wurden, und selbst jenen Umstand, den der Spagirer nicht einmal erwähnt hat, unter einem ganz sonderbaren Einflusse der Modeu stunden. Es ist vollkommen wahr, wenn der Verf. Einen dem philanthropischen Geist einen Geist der Kleinfügigkeit, der Trägheit und des allgemeinen Mißtrauens gegen die Mittel und gegen einander

nennt; es ist ferner vollkommen wahr, wenn er jenem mit so vielem Enthusiasmus angelegten Institute Ordnung im Ganzen und ein richtiges Verhältniß in seinen Theilen absprichtet. — Aber dessen ungeachtet hat eben diese hier so sehr verschrieene Anstalt auch sehr viel Gutes gestiftet, viel helle und aufgeklärte Köpfe gebildet, viel Wissenswürdiges und Brauchbares in Absicht einer bessern Erziehungskunst verbreitet, und, wenn wir nicht irren, unserm Vers. selbst einen sehr reichen Schatz von Menschenkenntniß und Lebensphilosophie mitgetheilt. Ohne jenes Institut würden wir schwerlich das lesenswerthe Buch selbst erhalten haben, worin dem armen Philanthropin so viel Böses nachgesagt wird.

Ueber einen der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, über Basedow, drückt sich der Verfasser S. 114 mit vieler Energie und Wahrheit folgendergestalt aus: „Dieser seltene, eigenthümliche von der Natur in seinem Innern und Aeußern stark gezeichnete Mann, an dem Erziehung Nichts, und eigene Bemühung Alles gethan hatte; in dem so viel Beknnnist und Schroffheit beysammen wohnte; der mit überwiegenden Talenten, insonderheit großem Scharfsinne ausgerüstet war, der ihn beständig an Küsten speculativer Zweifel und Forschungen verschlug; eine feurige Einbildungskraft besaß, die ihn nicht selten mißleitete, und ihm alles ins Große und Riesenartige spielte; von großem Fleiße, von seltener Beharrlichkeit, die oft in Trotz, Eigensinn und Rechthaberey ausartete; von großem Selbstgefühl, das nicht selten zur drückenden Herrschsucht wurde; von einem steten Drange, sich auszuzeichnen, der oft in Ruhmsucht ausartete, und Paradoxen und Widersprüche gebar; der, wenn er ein Länderbeherrscher geworden wäre, gern sich Welt und Nachwelt unter die Füße geworfen hätte, wie seine von ihm tyrannisirte Familie, kurz dieser merkwürdige Mann von großen Tugenden und großen Fehlern, der eine Zeitlang mit Riesenkraft auf sein Zeitalter wirkte, von ihm bald vergessen, und einst dafür so enthusiasmirt, — kaum noch eines so geringen Grades von Enthusiasmus mehr werth gefunden wird, als dazu gehört, ihm ein armes kleines Denkmal zu errichten; dieser Johann Bernhard Basedow, in dessen Gegenwart selbst ein beredter Bahrdt sein allezeit segelfertiges Schiff nicht flott machen konnte, und, was seine Sache sonst nicht war, sich von seiner erschütternden und zermalmenden Beredtsamkeit erdrückt fühlte, war ein rüstiger

Schrift-

Schriftsteller; aber ein noch weit rüstigerer Redner." u. s. w. Diese Periode fordert freylich eine gute Lunge; aber sie verräth durchgehends den scharfen Menschenbeobachter und Sittenmaler, ein Talent, welches keiner dem Verfasser absprechen wird. Das, was der Verf. von der blühenden Gesundheit des Philanthropisten sagt, scheint übrigens damit in einigem Widerspruche zu stehen, was weiterhin von der Selbstbefleckung als einer grassirenden Seuche des Instituts behauptet wird. S. 155 und ff. erhält die dort eingeführte Etymenzarmethode ihre gehörige Abfertigung, und wird mit ihrem ganzen Schellengeläute richtig und scharf recensiret. „Ihr grosser Fehler, sagt der Verf. S. 174 lag darin, daß man nach philanthropischen Grundsätzen, außer Mathematik nichts nach regelmäßiger scientifischer Methode, so weit sie für Schulen gehört, nach Lehrbüchern vorgetragen, sondern alles frisch bis in den Sprachunterricht verwebt haben wollte." Der ehrliche ruhige Wolke hat in diesem Abschnitt die wenigste Gnade vor dem Richterstuhle des Verf. gefunden.

Die Beschreibung des Bauerninstituts zu Nachterstedt bey Halberstadt Seite 187 ist äußerst komisch. Der dortige Prediger, ein Mann, dem es sonst nicht an guten Kenntnissen fehlte, hatte sich die Grille in den Kopf gesetzt, seinen Bauerjungen — Griechisch, Hebräisch, die Algebra, Logik u. Dogmatik beyzubringen, wobey er zugleich eine Art von Militairdienst unter ihnen errichtet hatte. Vor der Pfarrwohnung stand ein Schilderhaus, und die Knaben mußten täglich vom Herrn Pastor loci die — Parole holen. Ueber Göttingen, und den grossen, aber zuletzt so unglücklichen Dichter, Bürger, hat der Verf. viel Wahres, aber eigentlich nichts Neues gesagt, so wie eine Menge anderer Einschiebsel völlig hätten wegbleiben können, da sie den Leser gar nicht interessiren. Desto interessanter sind die Bemerkungen über Bahrdt und die deutsche Union. Der Verf. war wir unter den Ersten Theilhabern derselben, und ein naher Bekannter von diesem hellsehenden, aber höchst leichtsinnigen Kopfe. „Kein Makel ist so schwarz, sagt Herr Spazier Seite 269, den man seinem Leben nicht angehängt hätte." Niemand hat so, wie er es selbst nannte, so viel Spiessruthen durch das Publikum und seine literarischen Repräsentanten laufen müssen, als er. Aber es ist zuverlässig, daß man ihm sehr häufig Unrecht gethan, daß man seinen unbegreiflichen, aber ihm ganz eigenthümlichen Leichtsinn oft zum Laster angeschlagen,

gen, und selbst seine unverkennbares Gute, sein natürliches Wohlwollen, seine Freundlichkeit und Popularität, so wie seine großen Talente, seinen Fleiß und seine oft unter vielen Mühseligkeiten erarbeiteten Verdienste verkannt und herabgewürdigt hat.

Nun folgen allerley Bemerkungen auf einer kleinen Reise des Verfassers durch Westphalen und einen Theil von Holland, die so wohl den Leuten, die den Verfasser gut bewirthet haben, gelegentlich ganz artige Complimente gemacht werden. Diese Danksagung hätte, nach unserer Meynung, im Allgemeinen ganz kurz und erbaulich seyn können, ohne daß sie mit Aufstellung der Namen so mancher hospitalen Freunde und Freundinnen verbunden worden wäre. In Bremen sah der Verfasser ein Mädchen — magnetisiren. „Die Person sagte der A. E. Wendroth, sehr durchaus nichts“ — und sogleich riß er ihr die Augenlieder gewaltsam auf, und ich mußte ein brennendes Licht nehmen, und es ihr dicht an die Augen halten. Die Pupille war ganz hinauf in den Nasenwinkel gezogen, wie beym festen Schlafe, und sie rührte die Augen beym Scheine der Flamme nicht im geringsten, er ließ darauf die Augenlieder mit weggezogenem Finger wieder niederfallen, und sie lief, wie wir sie fanden, — heiter und gesprächig, u. s. w. „Was ich hier erzählt habe, sagt der Verfasser, ist als Factum, als Erscheinung vollkommen wahr und richtig. Vorsätzlich betrogen bin ich gewiß nicht worden, dafür bürgt der, über alle Einbildung erhabene und gewisse Charakter des geschickten Arztes. Das Mädchen litt ihre convulsivischen Krämpfe ebenfalls, auch zu natürlich, als daß sie mit ihrem Arzte und mit uns hätte ihr Spiel treiben sollen. Wozu hätte ihr das auch helfen können, da es ihr und ihren Eltern im Grunde um Verheimlichung der Kur zu thun war? Auch schien sie in der That viel zu krank, viel zu ungebildet zu einer solchen Rolle.“ — „Allein Täuschungen scheinen mir jedoch auf jeden Fall dabey zum Grunde zu liegen, und sollte auch der würdige Arzt selbst der Erste seyn, der getäuscht worden ist, in sofern er nämlich einem magnetischen Fluidum in ihm und seinen Manipulationen die Wirkungen auf den nervengelähmten Körper zuschrieb, welche vielleicht nur in der ohnehin außerordentlichen Reizbarkeit desselben und dem daher entspringenden vergrößerten Einflusse der Phantasie auf denselben ihren Grund hatten.“ Wir setzen zu diesem

sen Weltsche ein anderes hinzu, — daß der Verf. hierdurch die ganze Sache vielleicht so wenig, als Herr Winkold, erklärt hat. Recens. mag diese Magnetismusgeheimnisse hier nicht genauer berühren, da schon so viel hiervon in unsere Bibliothek gesagt worden ist. Eben so übergehen wir ganz die empfindsame Scene im Schloßgarten zu Friedberg auf der Reise des Verfassers nach der Schweitz. Für drey junge fühlende schwärmerische Männer, die sich durch und neben einander wie echte Flammis die andere entzünden, mögen dergleichen Scenen vieles Interesse haben; für den ernsthaften Leser sind sie — nichts, und ein Gedanke S. 36 des scheint noch über dem dem ernsthaften Autor Reiser abgeborgt zu seyn.

Gespräche im Wirthshause zu Klugheim gehalten über Gegenstände der Natur und Oekonomie.

Auch unter dem Titel:

Auserlesene Gespräche des Boten aus Thüringen über Gegenstände aus der Natur und Oekonomie, zur Vertilgung des so mancherley Naturaberglaubens und Verbreitung besserer Einsichten in die natürlichen Dinge. Mit Holzschnitten. Erstes Bändchen 20 Bogen. Zweytes Bändchen 11 Bogen in 8. Nürnberg, in der Kayserl. privilegirten Kunst- und Buchhandlung, bey Weigel und Schneider. 1796. 20 Gr.

Herr Bechstein, denn er nennt sich in der Zuschrift und Vorrede als Verfasser dieses Buchs, besitzt die Gabe, seine ökonomischen und naturhistorischen Kenntnisse, so wie er solche als Lehrer in Schnepfenthal selbst erworben hatte, unter verschiedenen Titeln und Einkleidungen an den Mann zu bringen, und damit zu wuchern. Hier also, nach den Spaziergängen, Bauerngespräche! Eigentlich sind sie aber nicht neu ausgearbeitet, sondern nur aus den frühern Jahrgängen des Salzmannischen Boten aus Thüringen wieder zusammengedruckt. In dieser ersten Gestalt also werden sie bereits vie-

len

len Lesern bekannt seyn: aber auch in andern Gegenden, in welche dieser Bote nicht gedrungen ist, werden sie von Leuten aus niedern Ständen, für die sie eigentlich bestimmt sind, nicht ohne Nutzen gelesen werden. Die Absicht wird auf dem Titel richtig angegeben; sie sollen die verschiednen Zweige des Aberglaubens bestreiten, der unter dem gemeinen Manne noch so tief eingewurzelt ist; richtigere Einsichten in manche natürliche Dinge und Theile der Landwirthschaft befördern und dabey, welches bey dem Verf. eine Nebenabsicht des Buches zu seyn scheint, zeigen, daß alles was in der Natur, und in der Wirthschaft nachtheilig zu seyn scheint, seinen Nutzen habe, welches letztere oft nicht ohne kleine Sophistereyen und Zirkelbeweise abgeht. Wir können übrigens zur Empfehlung des Buchs nichts bessers thun, als den Inhalt der beyden Bändchen angeben. 1) Gespräch vom Schnee, Reif, Duft und Eis. Wenn der Bote hier docirt: Der Schnee entsteht aus wäßrichten Dünsten, die in der Luft gefrieren, und in Gestalt weißer Flocken auf die Erde herab fallen; so hätte der Wirth bey mässigem Nachdenken die Frage entgegen setzen können: woher denn wohl die eckichte, zackichte Gestalt der Schneeflocken komme, die die Dünste doch wohl schwerlich haben können? — darüber also hätte der Verf. noch etwas sagen sollen. 2) Von den Finnen im Schweinefleisch. 3) Von der Franzosenkrankheit des Rindviehes — zwey nützliche Gespräche. 4) Vom Hausmarder. 5) Von der Schafläuse. 6) Wie man auf eine gute Art die Kälber erzieht — sie sollen nach Schweizerart gleich von der Kuh weggenommen, und in einen besondern Stall gebracht werden, und erst nach 12 Stunden die erste Milch bekommen. 7) Vom Einflusse des Mondes auf die Feldfrüchte und Gartengewächse, welcher, wie billig, geleugnet wird. 8) Vom Schwefelregen — er komme von gelben Blumenstaub, sonderlich der Fichten und Kiefern. 9) Allerley Merkwürdiges aus der Naturgeschichte der Honigbienen. 10) Vom Hochzeitmännchen oder dem Goldkäfer. 11) 12) 13) Vom Gewitter, Blitz, Hagel, von den abergläubischen Donnerkeilen, und von der Elektrizität. 14) Vom Wilsenenheer. So nennt der Aberglaube in Thüringen eine Gattung von Hexen, denen man die niedergetretenen Pfade in den Winterfeldern zuschreibt, die die Hasen verursachen. 15) 16) Von Hamstern und Feldmäusen. 17) 18) Vom weißen und schwarzen Kornwurm, auch etwas vom

Mehl-

Mehlwürmern — sehr instructiv: hier aber fällt der Vorsatz, von Allem, was da ist, den Nutzen zu zeigen, beynahe ins Lächerliche. 19) 20). Vom wüthenden Heer und wilden Jäger, oder vom Kranich. 21) Vom Luchs. 22) Von Flintensteinen — der neuere Zusatz von deren Verarbeitung ist für den gemeinen Mann viel zu gelehrt und unverständlich. 23) Vom Büffelochsen. Zweytes Bändchen. 1) Vom Kreuzschnabel — einem Vogel, der Krankheiten an sich ziehen soll. 2. 3) Von tollen Hunden und dem Tollwurme. 4. 5) Von der Katze. 6) Von den wilden oder Viehkartoffeln. 7) Wie man gute Arten von Kartoffeln erhalten könne — durch den Saamen. 10. 11) Vom Maykäfer und den Engerlingen — das sind die Würmer oder Larven, aus denen die Maywürmer werden, und die in manchen Gegenden Uhlwürmer genannt werden. 12) Von den Erdflöhen und deren Vertilgung. 13) Von den Sternschnuppen. 14) Vom Nordlicht und Blutregen. 15) Vom Froschregen. 16) Vom Steffen, — so scheint man in Thüringen den Gott Sey bey uns zu nennen — und von einigen feurigen Lufterscheinungen. 17) Von abergläubischen und bewährten Mitteln gegen die Hexentatten — einige der letzten scheinen zum Spott angegeben zu seyn. 18) 19) Von giftigen Ottern oder Nattern. 20) Von den schädlichen Kohlraupen und deren Vertilgung. 21) Von dem sogenannten Blute der Kühe. 22) 23) 24) Von andern Krankheiten des Rindviehes. 25) Nachricht von einem gelungenem Versuche, die Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen. 26) 27) Von den schädlichen Obstraupen und ihrer Vertilgung.

Mir.

Judith. Eine Geschichte der Urwelt. Bearbeitet von Mag. Gruber. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 22 Bog. in 8. 1 Rf.

Rec. erinnert sich, während dem siebenjährigen Kriege, in Eisleben, die Geschichte von Judith und Holofernes von Marionetten vorgestellt gesehn zu haben, aber in der That sehr viel besser bearbeitet, als so, wie sie hier erscheint. Judith sprach aber dort auch nicht vom Tempe der Göttinn der Liebe,

Liebe, vom Aether, u. s. w. Rebecca-Dinger und sein General schimpfen und fluchen nicht, wie Hessische Dragoner; Daniel verkündigte nicht die französische Revolution voraus — kurz! ich lobe mir das Puppenspiel in Eisleben. Abscheulicher und unsinniger läßt sich auch in der That nicht wohl etwas in der Art schreiben, als was Hr. Gruber hier zur Welt gebracht hat. Das Ding ist nicht ganz dialogirt: Erzählung und Monologen wechseln mit den Unterredungen ab. Auch eine unendliche Menge von Versen ist eingestreuet, unter denen einige, von der eignen Schöpfung des Hrn. Gruber, wie sich das versteht, ganz fürchterlich schlecht sind. Andre findet man mit dem Namen ihrer bekannten Verfasser unterzeichnet; bey noch andern ist dieß nicht der Fall; und da macht es denn eine gar possierliche Wirkung, wenn z. B. der Prophet Eli eine Stelle aus des Herrn von Wiklings Gedichten citirt. — Ueberhaupt sollte manches nicht glauben, wie es möglich wäre, daß ein Mensch, der nun je ein andres vernünftiges Stück gelesen hätte, so etwas schreiben könnte. Wehe uns, wenn der Mensch fortfährt, und das ganze alte Testament so verarbeitet!

K.

Was sollen jetzt alle Stände thun? Allen Ständen ehrfurchtsvoll und brüderlich gewidmet? 1796. 8. 3 Bog. 6 K.

Der Verf. dieser Broschüre findet den Grund des Verderbens, das gegenwärtig, seiner Meinung nach, Deutschland droht, in dem Verfall der katholischen Religion, so wie sie etwa vor fünf und sechshundert Jahren war, und räth daher allen Ständen, vorzüglich dem Fürsten, darauf zu denken, die Religion in dem Stande, wie sie im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert hatte, wieder herzustellen, wornach sich alsdann das Uebrige schon von selbst finden werde. Mit der Verfassung und Konsorten der Vernunft abgesagt haben, so wäre es wohl ganz überflüssig, über ihre Produkte auch nur ein vernünftiges Wort zu verlieren. Auch die Schmeicheleyen, die sie ihren Schriften einzuverleiben, verdienen, aus eben diesem Grunde, nicht einmal eine Rüge.

K.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 2. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande, und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger; nebst einer Sammlung, und zweckmäßigen Bearbeitung neuer evangelischer Texte, an allen Sonn- und Festtagen, von D. Johann Otto Thieß, Professor in Kiel. Erster Theil. Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. Erster Theil. 179 Seiten. 8. Zweyter Theil. 342 Seiten. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Dieser (Zum ersten Theil.)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, nebst einer Sammlung, und Uebersetzung neuer evangelischer Texte, an allen Sonn- und Festtagen, von D. Johann Otto Thieß.

(Zum zweyten Theil.)

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, und zur Aufstellung neuer, oder nicht ge-

nug bearbeiteter Materien aus ihnen, zu Kanzelvorträgen. — Zugleich ein Erbauungsbuch für nachdenkende Leser dieser Bibeltexte. Von ꝛc.

Vorliegendes Werk des Herrn D. Thieß gehört zu den wichtigern Erscheinungen in der theologischen Litteratur, und deshalb erwarten unsre Leser eine vollständige Anzeige mit Recht, wozu Recensent um so bereitwilliger ist, da er das ganze Buch mit sehr großem Vergnügen gelesen hat, und mit vieler Hoffnung erwartet, daß es die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, das verständige Bibelstudium fördern, und die Verbesserung der gottesdienstlichen Verfassungen beschleunigen werde. Wer die drey ersten Bände der zweyten Ausgabe der praktischen Erklärung des neuen Testaments des Herrn Verf. gelesen hat, dem wird manche hier vorkommende Erklärung schon bekannt seyn, und oft, wenn auf jenes Buch Bezug genommen wird, möchte die Nachschlagung desselben nöthig seyn. Im ersten Theile liefert der Herr Verfasser eine bessre und deutlichere Uebersetzung der alten evangelischen Perikopen, wobey er glückliche Vorarbeiten genützt hat. Er protestiret dagegen, daß man diese Arbeit nicht als Empfehlung jener planlosen, aus den finstern, katholischen Zeiten abstammenden Einrichtung, deren Beybehaltung ein wahrer Schandfleck für die geistlichen Vorsteher ist, ansehen möge; sondern er wünscht, daß selbst dies Buch es fühlbarer machen möge, daß mit den alten Evangelien nichts zu machen ist, wenn planmäßige Belehrung und Besserung erzielet werden soll. Ueberhaupt ist der Herr Doktor schon bekannt, und er zeigt sich auch hier als Einen der würdigen und edlen Gottesgelehrten, die, gedrungen durch ihre tiefe Einsicht in Gottes Haushaltung, bekannt mit dem Geiste der alten Schriften, erfahren in Welt- und Menschenkenntniß, den Tempel der Vernunft, so viel an ihnen ist, wiederum in Ehre und Ansehen bringen möchten, da in gegenwärtigen Zeiten Vornehme und Geringe von nichts wissen wollen, als von baarer, reiner Vernunft, und alles, was über, oder unter, oder wider die Vernunft ist, sein Glück nicht mehr machen kann, welches auch dem Vater des Lichts und der Vernunft, der uns diesen Vorzug der Menschheit gab, gewiß nicht misfallen wird. Wer also auf Zeichen und Wunder, und unerhörte Dinge ausgeht, der kaufe dies Handbuch

nur

nur nicht. Wer aber den Zweck aller wahren Religion nicht aus den Augen läßt, deutlich bearbeitete Begriffe von Gott und des Menschen Bestimmung, Wahrheit, Tugend und Seeligkeit sucht, nun der sucht hier nicht umsonst. Besonders machen wir es jungen Theologen, so lieb ihnen ihr eigener Werth, und so wichtig ihnen die Verantwortung vor Gott ist, zur Gewissenspflicht, die vernünftige, deutliche Belehrung des Volks, wozu hier Winke gegeben werden, als einzigen Weg zur innern und äußern Wohlfart, sich dringend empfohlen seyn zu lassen; den todten, dürren Wortkram scholastischer Ignoranz auf seinem Werthe oder Unwerthe ruhig liegen zu lassen; die Wege zum menschlichen Herzen zu studiren, und nur das zu fördern, was nützt und frommt. Wenn ein Volkslehrer nur diesen Zweck vor Augen hat, dann ist er ein ehrenvoller Mann, der jedem Stande nützlich wird, jedem in die Hand arbeitet, dem der Arzt und der Richter Sittlichkeit und Ordnung, Geduld und Gehorsam verdanken, dem der Fürst Liebe und Aufopferung, Treue und Anhänglichkeit seiner Unterthanen beymisset, und auf dessen Rechnung man die allgemeine und häusliche Wohlfahrt schreibt. Nie wäre die Frage aufgeworfen, ob man den geistlichen Stand abschaffen könne, wenn ihn die scholastische Weisheit nicht unrüchig gemacht hätte. Ich kann deinen übertriebischen Plan nicht brauchen, sagt der verständige Profane; deine Scholastik paßt nicht mehr auf Zeit, Denkart, und Kenntniß jetziger Menschen; der nöthigen Wissenschaften sind doch genug. Die Religion wäre in Frankreich nicht bis an den Rand des Unterganges gekommen, wäre sie nicht mit Unsinn und Popanz überladen gewesen, wie denn überhaupt die katholische Religion sich für die Folge, bey mehrerer Reife der prüfenden Vernunft, kein Haltung zu versprechen hat. Da hingegen derjenige ins Irrhaus gehören würde, welcher Vorträgen der Art, wie sie dieß Handbuch darreicht, seine Achtung versagen wollte. Nur einem Thoren kann an Sittlichkeit und Seelenruhe nicht gelegen seyn. Unsere Leser werden diese Abschweifung verzeihen, da sie zur Charakteristik dieses Handbuchs, und dessen Vertheidigung nöthig war. — Am Sonntage Septuagesimä läßt der Herr Doktor diejenigen, welche um 11 Uhr erst in den Weinberg giengen, durch angestrengten Fleiß die Zeitverschwendung wieder einbringen, und schließt mit folgender Uebersetzung: Unter einem großen Haufen sind die Trefflichen

chen die kleinere Zahl. Der gelehrte Verfasser wird die Wendung, welche diese Moral erfahren dürfte, wohl selbst gefühlt haben. Die bis um 11 Uhr müßig stehn, und nachmals ihre Kräfte überspannen, wären sonach die Trefflichern. Recensent erinnert dies nur, aber — besser machen kann er es nicht. — Die vorgeschlagenen, neuen, evangelischen Texte im ersten Theile, sind mit großer Einsicht gewählt; wer sie sorgsam mit einander vergleicht, wird des Verfassers Absicht bald entdecken. Im zweyten Theile, der die Winke für Prediger enthält, wann, und wie sie lehren, was sie nicht vortragen sollen, findet Recensent einen Schatz von Gelehrsamkeit, aus welchem er nur einiges ausheben will. Seite 38. will der Verf. die jüdische Geschichte keine heilige genannt wissen. „Sie ist voll von Grausamkeit, fängt mit Brudermord an, und hört mit der Ermordung des Sohnes Gottes auf. Eine Religion, die auf blutigen Opfergebräuchen gegründet war, konnte an sich nichts zur Dämpfung der Leidenschaften, und Milderung der Sitten beytragen." — Dies sey den Lehrern zur Warnung gesagt, die mit der hergebrachten jüdischen Heiligkeit immer noch viel Wesens machen, und dadurch nur anstößig werden. Seite 40. „Israels Glaube an den Messias war ein verderblicher Glaube. Statt durch Liebe zur Ordnung, durch Betriebsamkeit und erleuchtetere Frömmigkeit den Flor des Landes wiederherzustellen, wollte dieser Glaube mit Gewalt bessre Zeiten erpressen. Aberglaube und Unsittlichkeit richten, nach natürlicher Nothwendigkeit, jedes Volk zu Grunde. Alle jene, dem Aberglauben geweiheten Oerter sind zur Einöde geworden, nur der Tempel der Vernunftreligion steht ewig. Sittlichkeit ist sein unzerstörbarer Grund. Diesen Grund legte Jesus, einen andern soll Niemand legen." Seite 42. hält der Verf. die Ableistung eines Eides bloß für Nothsache, um der Obrigkeit den Gehorsam nicht aufzukündigen, weil er ein Rest des Aberglaubens ist, und jede freywillige Eidesleistung zu den unsittlichen Handlungen gehört, die nie gottesdienstlich werden können. Der Eid hat in der menschlichen Gesellschaft mehr Unheil angerichtet, und mehr ungerechte Richtersprüche bewürckt, als die Feuer- und Wasserprobe. Am dritten Weihnachtstage hat der Verf. das platonische logos mühsam bearbeitet, auch Joh. I. 1 — 14. um dem Volke irgend verständlich zu werden, woran der Kenner sich nicht ärgern

wird.

nicht. Treflicher und richtiger haben wir über die Worte: die Welt erkannte ihn nicht an, noch nicht erklärt gefunden, als hier: „Die Judenwelt erkannte Christum nicht „für das, was er war, verwarf ihn, weil sie nichts aus „ihm zu machen wußte. Die Christenwelt verkannte ihn „eben so. Den Wahrheitslehrer verlor sie aus den Augen, und „suchte die Glorie um sein Haupt; aus dem lebendigen Führer zur Sittlichkeit machte sie einen todten Gegenstand „der Anbetung; aus dem vernünftigen Erzieher der Menschheit eine unbegreifliche Person der Gottheit; aus dem thätigen Weltverbesserer ein Sühnopfer für die Sünde der „Welt; sie ließ die Tugend aus der Acht, und verbreitete „den Namen." — Ja wohl, ja wohl! und zwar deshalb, weil das Herr! Herr! sagen, viel behaglicher ist, als den Willen Gottes zu thun. Am Epiphanias-Feste: „Bey „einem nächtlichen Spaziergange hat es viel anziehendes für „einen ruhigen Beobachter der Natur, wenn der Mond, oder „dieser und jener Stern einen Wegweiser für ihn abgiebt. „Er scheine den Pfad mit zu wandeln, welchen er ihm erleuchtet, ihm bald diese, bald jene Gegend zu bezeichnen, „und über dem Hause, wo er einkehrt, still zu stehn."

Am vierten Epiphaniassonntage.

„Oft ist da keine Gefahr, wo sie gefürchtet wird. Die „Furcht, die dem Menschen zur Unzeit begegnet, hindert ihn „an der ruhigen Besinnung, wodurch er die Gefahr abwenden würde. Jesus Schüler erhuben ein Angstgeschrey, und „er ergriff das Steuerruder, welches er schlafend nicht geleitet hatte, so schien er dem Winde und Wasser zu gebieten. „Still, rief er zu seinen vorlauten Jüngern, deren Unordnung die Gefahr vergrößerte. Das rief er so nachdrucksvoll, als gelte es Wasser und Wind, und mit dem geordneten Steuerruder hörte die Gefahr auf. Die Vorsehung „hat in des Menschen Natur viele Kräfte gelegt, viele schlummern noch."

Am sechsten Epiphaniassonntage.

„Jesus Jünger erschracken, als eine vom Blitz erhellte „Wolke sie umstrahlete, und ein einzelner Donnerschlag fiel, „denn sie für eine Erklärung des Höchsten, zur Ehre ihres „Lehrers, hielten. (Eine gewöhnliche Verfahrungsart der

alten Welt. In jeder Naturerscheinung redet Gott. (Wer den Homer gelesen hat, dem fehlet es an erläuternden Vorwissen nicht.) „Statt daß die Jünger die Augen hätten „aufheben, und vernünftig hätten urtheilen sollen, verdarben „sie Aug und Ohr. Was sahen, und hörten sie nun „nicht alles! Auf diese Art kam der Gespensterglaube in „die Welt."

Am Sonntage Septuagesimæ.

„Ein Hausherr, der diejenigen, die in seinem Dienste „nur Eine Stunde, und nicht vorzüglicher, gearbeitet „hätten, denen gleich machte, die den ganzen Tag gearbeitet hätten, handelte ungerecht; und Ungerechtigkeit bringt „auch den Gelassenen auf. Vor dieser Beleidigung Anderer, und Verletzung seiner selbst, hüte sich ein jeder, der „Andern vorgesetzt ist."

Am Sonntage Estomihi.

„Aus den Propheten, dem Salomo, Buche der Weisheit, Sirach, den Psalmen, selbst aus den mosaischen Büchern sollte ein wohlgewählter Auszug gemacht werden; denn „es aber doch nicht an Erläuterungen fehlen müßte, um eine „Einleitung ins neue Testament abzugeben. Sonst ist das „Bibellesen erwachsenen und jungen Christen kaum zu empfehlen, und so wie es in den meisten Schulen getrieben „wird, ist es sogar sündig und schädlich. Der belebende Geist „der Lehre Jesu sollte der Jugend eingeflößt werden: statt „dessen tödtet man ihr sittliches Gefühl durch den Buchstaben Mosis und der Propheten."

Am Sonntage Invocavit.

„Jesus fastete nicht aus Vorsatz, sondern aus Noth. „Was die unbewohnte Gegend ihm an Nahrungsmitteln darbot, das genoß er. Daher verlangte er auch nach einem „bessern Unterhalt. Die Vorschrift des abergläubischen Fastens hat Christus aufgehoben, denn es ist nicht einmal eine äußerlich gute Zucht, sondern Störung der Lebensordnung, womit nur unserm Feinde gedient seyn kann. Nur „Mäßigkeit erhält, und veredelt den Menschen."

Am Sonntage Reminiscere.

„Es giebt so wenig übernatürliche Krankheiten, als es „übernatürliche Heilmittel giebt. Die Juden aber glaubten „an beydes.“ (Der Glaube ans Uebernatürliche hält mit der kindischen Unwissenheit des Zeitalters gleichen Schritt.)

Am Sonntage Okuli.

„Wie in der Sprache des gemeinen Lebens mancher ein „armer Teufel genannt wird: so hießen die Juden den, dem „die Sprache vergangen war, einen stummen Teufel.“ (Jede wichtigere Begebenheit schrieben sie den Dämonen zu.) „Wer Zeichen und Wunder zu sehen wünscht, der erklärt sich „für blind in der Welt. Er ist ein undankbarer Thor, so „wie auch diese Verblendung des Verstandes nur in ein ganz „ausgeartetes Zeitalter gehört.“

Am Sonntage Kantate.

„Jesus nannte den Wahrheitsgeist darum seinen Nach„folger, weil er ihn zu wecken bemüht gewesen war, er im„mer in den Seinigen bleiben sollte. Wie viel schöne Natur „ist in Jesus Reden! Unbegreifliche Verkehrtheit der Men„schen, die sich so gerne Geheimnisse aufhesten, als ob ein „wirkliches Geheimniß für uns etwas mehr wäre, als „Nichts!“

Am eilften Sonntage nach Trinit.

„Rechtschaffenheit wird nicht erpredigt, durch Zuhören „wird Niemand tugendhaft.“

Der Verf. muß hier nicht mißverstanden werden. — Predigen und Zuhören wäre Zeitverschwendung, wenn es keinen sittlichen Nutzen hätte, der vielmehr durch die Erfahrung bestätiget wird. Sondern, der Verf. will nur sagen: Wem es mit seiner Besserung kein Ernst ist, den wird auch das Anhören einer Predigt nicht rechtschaffen machen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Trinit.

„Die Miene der Rechtgläubigkeit, im verrufenen Sin„ne, verräth grobe Anmaaßung. Im moralischen Verstande,

„können wir alle, bey noch so großer Verschiedenheit der Meinungen, rechtgläubig seyn.“

Am funfzehnten Sonntage nach Trinit.

„Unmittelbar kann sich Niemand mit Gott verbinden; auch ist der Weg, der zur Gemeinschaft mit ihm führt, nicht weniger, als geheimnißvoll; es ist der schmale Weg der Pflicht.“

Am neunzehnten Sonntage nach Trinit.

„Wir erlangen wir die tröstende Gewißheit von der „Vergebung unserer Sünden? Nur durch das reine Bewußtseyn eignen Verdienstes, welches die Schuld überwiegt. „Zwar wird diese durch jenes nicht getilgt; wir können das „verübte Böse nicht ungeschehen machen, nicht alle Folgen „aufheben, die vielmehr unabsehlich sind; aber wir können „an die Stelle des Bösen eine herrschende gute Gesinnung „setzen, und das Gleichgewicht in uns wieder herstellen, das „durch das Böse aufgehoben war. Was außer uns, durch „unsre Schuld noch da ist, das wird der tilgen, vor dem „wir nicht schuldlos seyn können.“ (Diese Appellation an Gottes Wiedergutmachen sehen wir hier nicht gern, weil sie zu irrigen Tröstungen Anlaß giebt. Was außer uns, durch unsere Schuld, da ist, das ist da, und gehört in unser Sündenregister hinein, und wenn es die weise Vorsehung auch wirklich zum Guten lenkt: so mindert dies doch nicht unsere Schuld. Dieser Begriff ist überhaupt relativ. Absolute Schuldlosigkeit kommt nur der Gottheit zu. Relative, nach den Gränzen der Menschennatur, kann und muß der Tugendhafte erreichen. „Vergebung der Sünden ist Aufhebung „unserer Schuld, und nothwendige Folge der wirklichen „Besserung. Nicht unsere vormalige gute oder böse Handlungen, mit ihren verüberhebenden oder bleibenden ungewissen (oder gewissen) Folgen, sondern der Zustand des „Gemüths, in welchem wir uns jetzt befinden, wird uns „von dem gerechten Richter zugerechnet, nicht nach dem, „was wir vormals waren, sondern nach dem, was wir sind, und „werden, nach dem jedesmaligen Werth oder Unwerth unserer „Person, bestimmt er unsere Würdigkeit oder Unwürdigkeit glücklich zu seyn.“ (Aber da wäre diese Bestimmung nur auf einen kleinen, augenblicklichen Theil des Lebens der Menschen gerichtet; da käme

kann der Bösewicht, der sein Leben in Lastern zugebracht hat, und zuletzt zur Bestimmung kommt, sehr gut weg; da wäre das regelmäßige Leben dessen, der zuletzt noch böse wird, für nichts zu achten; dann wäre Gottes Urtheil höchst mangelhaft, und den menschlichen Urtheilen um wenig vorzuziehen. Wir behaupten vielmehr, daß Gottes Bestimmung des Werths oder Unwerths der Menschen auf sein ganzes vormaliges, jetziges, und künftiges Leben sich erstreckt. In Gottes Gericht steht immer der ganze Mensch, wie er war, wie er ist, und wie er seyn wird. Alles hat Beziehung auf die Bestimmung seines Werths. Gegen die wirklich existirenden unglücklichen Folgen des vormaligen, unverbesserlichen Lebens schließe die Gottheit die Augen nicht zu, wenn der Mensch auch jetzt sich gebessert hat; so wenig die Früchte vormaliger Tugenden dessen, der jetzt lasterhaft geworden ist, dem Gerichte Gottes entgehn.

Am 21sten Sonntage nach Trinit.

„Darf man aus der Erklärung Jesu schließen, Jesus „habe mit untrüglicher Gewißheit in die Zukunft gesehen, „und die bestimmtesten Wirkungen in der Ferne hervorgebracht? Darf man dies? So darf man eine solche Allwissenheit und Allgegenwart jedem erfahrnen Arzte zuschreiben. „Jesus ertheilte nach dem erhaltenen Bericht, ohne das Ansehen eines Wunderthäters sich zu geben, in welchem er „bey dem Volke nicht stehen wollte, den tröstlichen Bescheid: „das Kind lebt!“

Wir wollen es an diesen Auszügen bewenden lassen, die hinlänglich sind, die Aufmerksamkeit derer zu reizen, welchen an vernünftiger Bibelerklärung gelegen ist. Dem dritten Theile, der Beyspiel zur Regel seyn, und wirkliche Predigtentwürfe liefern wird, sehen wir mit sehnlichem Verlangen entgegen.

Od.

Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjährung der peinlichen Strafe, nach

gemeinen und besondern Rechten, von D. C. A. Gründler, Lehrer der Rechte in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. XII. und 151 Seiten in 8. 10 gr.

Obgleich die Materie von der Verjährung der peinlichen Strafe in kleinern Schriften vielfach bearbeitet ist; so war doch eine Arbeit, welche die hierher gehörigen Grundsätze ausführlich, und in einer systematischen Ordnung darstellte, nicht überflüßig, und deswegen ist gegenwärtige Schrift, welche dies zur Absicht hat, allerdings von Nutzen. Die Engauische Abhandlung war bis jetzt in dieser Materie als die Hauptschrift zu betrachten; allein wenn man sowohl auf den jetzt kaum mehr lesbaren Styl derselben, als die im Ganzen sehr unmethodische Darstellung der Materien sieht: so wird man sehr leicht der Arbeit unsers Verf. den Vorzug vor jener einräumen. Freylich hat er hier, wie er selbst gesteht, keine neue Aufschlüsse in dieser Materie geliefert; aber er hat doch wenigstens das Bekannte und von seinen Vorgängern Ausgeführte geordnet, und in einer zweckmäßigen Uebersicht vorgetragen, auch dabey manche Grundsätze ausführlicher entwickelt, und die hier einschlagenden Fragen ziemlich vollständig erörtert. Der Gesichtspunkt, den der Verf. bey dieser Arbeit vor Augen hatte, war, sowohl dem Lehrer bey dem Vortrage des peinlichen Rechts Zeit zu ersparen, als auch den jungen Gelehrten mit dieser Materie bekannter zu machen, als es durch die gewöhnlichen Lehrbücher des peinl. R. geschehen kann. Und für diesen Zweck ist sie gewiß brauchbar. Freylich würde sie sehr gewonnen, und auch für den eigentlichen Gelehrten einen größern Werth bekommen haben, wenn er seinen Gegenstand nicht bloß von der praktischen, sondern auch von der philosophischen Seite bearbeitet, und die Ideen, die sowohl über die Verjährung der Strafen überhaupt, als ihre Bestimmung bey einzelnen Verbrechen, in neuern Schriften, z. B. dem Dalbergschen Entwurf eines Gesetzbuchs in Kriminalsachen, dem Entwurf eines Sitten- und Strafgesetzbuchs, Ulm, 1793. den Abeinschrodtschen Entwickelung der Grundbegriffe des P. R. ꝛc. aufgestellt sind, erörtert und geprüft hätte. Uebrigens ist der Verf. gegen alle Verjährung der peinlichen Strafe, und suche in der Vorrede zu zeigen, daß sie dem Staate heut

zu

zu Tage viel schädlicher als vortheilhaft seyn. Allein deshalb dürfte es doch wohl schwerlich zu entschuldigen seyn, wenn er, wie er selbst sagt, in dieser Abhandlung, die doch besonders für junge Gelehrte bestimmt ist, und worinn er ja bloß zeigen wollte, wie die Verjährung nach ihrem praktischen Gebrauche ist, nicht wie sie seyn sollte, manchen paradoxen Satz aufgestellt hat, in der guten Absicht, die Verjährung in so enge Gränzen als möglich einzuschließen.

Die Abhandlung selbst zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste handelt von der Verjährung der peinlichen Strafe überhaupt, und zwar in folgenden einzelnen Unterabschnitten. I. Geschichte der V. d. p. St. Sehr kurz und oberflächlich. II. Von dem Begriffe und der Eintheilung der V. d. p. St. Sehr richtig unterscheidet der Verf. den Begriff derselben nach dem römischen und deutschen Rechte, da jenes nur den Anklageprozeß kannte, und bestimmt denselben nach den Grundsätzen des letzteren durch „eine Art der erlöschenden Verjährung, wodurch die Untersuchung eines Verbrechens durch Ablauf einer in Gesetzen bestimmten Zeit, unterdrückt, und die Strafbarkeit derselben gehoben wird.“ III. Von dem Grunde der V. d. p. St. Er gehe die verschiedenen Meinungen der Rechtslehrer darüber, mit Widerlegung derselben, durch, und erklärt sich am Ende für die Kleinsche, der den Grund in das mit dem Andenken der That schon erloschene, böse Beyspiel setzt, verwirft jedoch den von demselben angenommenen zweiten Grund, nämlich die inzwischen erfolgte vermuthliche Besserung des Thäters, da er diese nicht für Zweck der Strafe hält, den er allein darin setzt, dadurch die Mitglieder des Staats durch Furcht von gesetzwidrigen Handlungen abzuhalten, oder dem Reitze zum Verbrechen durch die Furcht vor der Strafe entgegen zu wirken. IV. Von denen Verbrechen, bey welchen die Verj. Statt hat. Er setzt hier bloß im Allgemeinen den Grundsatz: alle Verbrechen sind verjährbar, fest, und verwirft billig den von Einigen gemachten Unterschied zwischen schweren und leichten Verbrechen. V. Von den noch übrigen allgemeinen Grundsätzen der V. d. p. St. Hier handelt der Verf. a) Von der gesetzlichen Verjährungszeit. b) Von dem Zeitpunkte, da die V. d. p. St. seinen (ihren) Anfang nimmt, und von der Vollendung derselben. Er setzt hier die bekannten Regeln darüber,

über, mit Hinsicht, ob das Verbrechen vollendet, versuchet ꝛc. ist, fest. Am Ende werden noch einige hierher schlagende Fragen ziemlich kurz und oberflächlich untersucht. c) Von der Unterbrechung der Verj. Zuerst von den Handlungen, wodurch sie, und dann von denen, wodurch sie nicht geschieht, (bey der letzten Gattung werden unter Nr. 6. §. 7. zwo aufgeführt, die offenbar zur ersten gehört hätten,) dann von ihren Wirkungen, und endlich von dem Beweise derselben. Der Verf. behauptet hier den Satz, daß die Verj. dadurch unterbrochen werde, wenn der Verbrecher in Untersuchung geräth, aber nachher frey gesprochen wird. d) Von den Wirkungen der V. d. p. St. Er tritt hier billig der Meinung bey, daß der Richter verbunden sey, die Einrede der Verj. selbst beyzubringen, wenn sie aus den Akten erhellet, so wie der, daß durch die Verj. d. p. St. auch die Kirchenbuße aufgehoben werde. Bey der Frage: ob der Verbrecher alle Prozeßkosten bezahlen müsse, wenn er auch die Strafe verjähret hat? tritt er der bejahenden Leyserschen Meinung, ohne den von Quistorp gemachten Unterschied anzunehmen, bey der Frage aber: ob die nicht vollendete Verj. einen Milderungsgrund der Strafe abgebe? der verneinenden bey.

Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. von der V. d. p. St. bey einzelnen Verbrechen, und zwar im 1sten Unterabsch. von der Verj. in einem Zeitraume von 20, und im 2ten von der Verj. in einer Zeit von 5 Jahren. Hier geht er zuerst die Verbrechen durch, die von einigen Rechtslehrern aus der Klasse der verjährbaren ausgenommen werden, als Vatermord, untergeschobene Geburt, Apostasie und Hochverrath, und sucht, nach dem oben aufgestellten Grundsatze: alle Verbrechen sind verjährbar, diese Meinungen zu widerlegen, und führt darauf die übrigen Verbrechen, die durch 20 Jahre verjähret werden, nach einer gewissen Hauptklassification vollständig an. Bey dieser Ausführung vermissen wir die gehörige Ordnung; denn er kömmt hernach doch wieder auf Verbrechen, die von einigen Rechtslehrern gleichfalls für unverjährbar gehalten werden, wie S. 198, und die er folglich nach seiner Eintheilung bey der ersten Klasse hätte mit erörtern müssen. Warum handelt er also nicht lieber alle diese Verbrechen, die der Verj. von 20 Jahren unterworfen sind, nach der angenommenen Klassification

unter

unter eine reihe, und führte bey denen, die streitig sind, die gegenseitigen Meinungen mit ihrer Widerlegung an? Gewiß würde dadurch, besonders für den Anfänger, die Uebersicht erleichtert worden seyn. In Ansehung der Blutschande, Sodomie und Bigamie, tritt er übrigens der gemeinen Meinung bey, daß diese Verbrechen durch 5 Jahre verjährt werden, und erörtert besonders umständlich bey dem ersteren die bekannten Gründe der Rechtsgelehrten für und dawider, und bey dem letzteren die Frage: wenn das Verbrechen für geendigt zu halten? nach Verschiedenheit der Umstände.

Die Ausführung ist im Ganzen gut, und gewöhnlich nimmt der Verf. die richtigere Meinung an. Was er indeß S. 69. zur Widerlegung des Satzes, daß ein Prediger seine Ehre verliere, wenn gleich das Verbrechen verjährt ist, sagt, wie S. 77. u. f. zur Vertheidigung der hier aufgestellten paradoxen Meinung, daß Verbrechen, wenn der Richter seine Wissenschaft davon hatte, nicht verjährt werden können, sagt, möchte wohl schwerlich eine strenge Prüfung aushalten. Auch hätte sich der Verf. für seinen Zweck, und nach Verhältniß der ganzen übrigen Art der Ausführung seiner Materie hin und wieder wohl etwas kürzer fassen, und manches, was nicht eigentlich zur Sache gehört, wegbleiben können. Dahin gehören wohl die, manchmal unnöthigen, Erörterungen der auf die einzelnen Verbrechen gesetzten Strafe, wie §. 50. 52. 54. 56. 77. ꝛc. Der Verf. wollte ja nur eine Abhandlung über die Verjährung der Strafen, kein Compendium über Verbrechen, und die Bestimmung ihrer Strafen, schreiben. Ferner das, was §. 65. über die Verjährung der Injurienklagen in Ansehung der Privatgenugthuung ausgeführt ist, und solche Tiraden, wie S. 101. über die Zurechnungsgründe der harten Strafe der Hochverrathe, die in einer solchen Abhandlung ganz am unrechten Orte stehen. Auf den Ausdruck hätte der Verf. wohl etwas mehr Fleiß anwenden können, wir finden ihn hin und wieder etwas schwerfällig und steif, manchmal auch unrichtig, wie §. 4. „Da das römische Recht bloß Grundsätze von der Verjährung in peinlichen Fällen aufstelle, so betrachten wir dieses so lange als Entscheidungsquelle, bis einheimische Gesetze uns keine andre Vorschriften geben.“ Der Verf. wollte sagen, da bloß das röm. Recht ꝛc. denn sonst könnte man ja denken, daß das röm. Recht bloß Grund-

Grundsätze von der Verj., mithin keine von irgend einer andern Sache, aufstellen; ferner, so lange, bis einheimische Gesetze uns andre Vorschriften geben.

Die auf dem Titel versprochene Entwickelung dieser Materie nach besondern Rechten sucht man in dieser Abhandlung vergeblich: denn es sind bloß an einigen wenigen Orten die Dispositionen des Preußischen und Sächsischen Rechts beygebracht. Freylich würde die Arbeit des Verf. durch solche Erörterung der vornehmsten deutschen Partikularrechte über diese Materie, in mehr als einer Hinsicht, einen entschiednen Werth erhalten haben.

Uebrigens wimmelt das Buch von Druckfehlern, worüber der Verf. die Rechtleidende des Correctors anklagt. Solche sehr gerechte, und für einen Autor unausbleiblicherweise höchst empfindliche Klagen hört man jetzt öfters, und die literarischen Buchstabenhelfer sollten doch billig bisweilen von ihrer Seite auch Sorge tragen, daß ein übrigens gesundes und wohlgestaltetes Geisteskind durch üble Behandlung nicht verunstaltet würde.

Mn.

Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preussischen peinlichen Rechts, von D. Ernst Ferdinand Klein, — 1795. (Ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige, Register und Verzeichnis der Druckfehler.) 430 S. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

So viele Lehrbücher des peinlichen Rechts in kurzer Zeit erschienen sind, so sehr haben wir doch Ursache, über das gegenwärtige uns zu erfreuen, welches nicht nur wegen der durchgängigen Bemerkung des Preussischen Rechts dem Preussischen Rechtsgelehrten sehr willkommen seyn muß, sondern auch manche andre Vorzüge hat; es empfiehlt sich nicht allein von Seiten der Vollständigkeit, indem es alle Verbrechen anführt, deren man in andern Lehrbüchern selten erwähnt findet, z. B. Beschädigung des Vermögens aus Rache, Bosheit und Muthwillen, Vergehung an öffentlichen Denkmälern, Herrachen, u. dgl. und mancherley Vergehungen der Beamten; sondern auch durch die gesunde Philosophie, mit welcher

Gelehrter alles behandelt, und die gute, reine Sprache, in welcher alles vorgetragen ist; und wenn gleich zuweilen das Neue, was man zu finden glaubt, mehr in der Einkleidung und dem Ausdruck, als in der Sache selbst, liegt, so hat doch der aufmerksame Leser manchen Anlaß, über einen neuen Gedanken sich zu freuen, oder eine bekannte Sache von einer andern, als der gewohnten Seite zu betrachten. Die vorangehende Einleitung enthält §. 1 — 33. die philosophischen Grundbegriffe und Grundsätze über Verbrechen und Strafen, und eine kurze Geschichte der Criminalgesetzgebung, besonders der Preussischen, und der Criminalrechtsgelehrsamkeit nebst einer Anzeige der Hülfswissenschaften. Der Herr Verf. leitet hier ein natürliches Strafrecht daher: Zu dem Schaden, welchen der Beleidiger zu erleiden hat, gehören alle durch die unerlaubte Handlung bestimmte Folgen; zu den mittelbaren Folgen aber insbesondere der Reiz, sie zu erneuern, welcher bey dem Beleidiger selbst oder bey andern aus dem Gelingen oder mannichfaltigen Mislingen der Beleidigung entsteht; es steht also dem Beleidigten, außer der Selbstvertheidigung, das Recht zu, dem Beleidiger auf den Fall, wenn er die Beleidigung vollziehen oder wiederholen sollte, ein Uebel anzudrohen, und es an dem dadurch nicht abgeschreckten Beleidiger zu vollführen; und ein solches Uebel, welches zu Bewürkung künftiger gesetzmäßiger Handlungen oder Unterlassungen gebraucht wird, heißt Strafe, und ist eigentliche Strafe, wenn das Uebel mit der unerlaubten Handlung zu jenem Zweck willkürlich verbunden worden ist; und sie wird nothwendig, wenn durch bloße Verfolgung des Rechts der vorige Zustand nicht hergestellt werden kann, oder der Beleidiger zwar den gehofften Vortheil verliert, gleichwohl aber der Reiz zur Erneuerung oder Fortsetzung der Beleidigung gebildet ist; und in diesem Fall ist jede Handlung schon an sich strafbar, wenn sie auch ohne positive Gesetze eine Beleidigung der Gesellschaft überhaupt, oder ihrer Mitglieder insbesondere in sich schließt; nur aber bey Handlungen, welche ohne das Verbot erlaubt, oder wenigstens straflos seyn würden, muß, um sie einer Strafe zu unterwerfen, das Verbot bekannt gemacht, und so beschaffen seyn, daß man eine unerlaubte Handlung im engern Sinn voraussetzen muß. Vermöge der stillschweigenden Unterwerfung unter das Zwangsrecht der obersten Gewalt ist diese immer zu den Mitteln berechtigt, ohne welche gesetzwidrige Handlungen nicht verhütet werden können, und wenn gleich die

Strafe

Strafrechts Gültigkeit unbestimmt gelassen ist, so behält dadurch der Verbrecher kein Recht, sich der zu entziehen. Mit Uebergehung alles dessen, was wider jenes natürliche Strafrecht eingewandt werden könnte, bemerken wir nur, daß wir gewünscht hätten, eine nähere Anwendung desselben auf die bürgerliche Gesellschaft: eine Anzeige, wie solches durch die Vereinsgesellschaft modificirt, und besonders zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und zu Begründung der allgemeinen Sicherheit benutzt werden, zu finden. Die Geschichte der Criminalgesetzgebung fängt der Verf. damit an, daß er den ersten Ursprung des Strafrechts in der Rachlust und den daraus entstandenen Bürgerkriege der ältesten Völker gründet, welche, in so fern sie ein Mittel war, dem verletzten Rechte Achtung zu verschaffen, Strafe genannt wurde, und anfänglich nur Recht der Wiedervergeltung war; da aber die Blutrache auch abgekauft werden konnte, so entstanden bald Geldstrafen, und die Strafen entstunden eher als die Strafgesetze, welche erst die mehrere Ausbildung des Menschen in der menschlichen Gesellschaft hervorbrachte; nach diesem folgt die Geschichte der Despoten, hierauf der Privatstrafen Gleichmäßigung, und endlich der Criminalrechtsgelehrsamkeit. Nach der Einleitung handelt zuerst der allgemeine Theil in mehreren Kapiteln von den Rechten und Pflichten des Staats in Ansehung der Verbrechen und Strafen, und von den sich darauf beziehenden Rechten der Privatpersonen, von der Natur und den unterschiedenen Arten der Verbrechen, von der Beschaffenheit und den unterschiedenen Arten der Strafe, von der Zurechnung des Verbrechens zur Strafe, und von Abänderung der Strafe. Wir zeichnen davon nur einiges aus. Zuerst wird gezeigt, wie eingeschränkte Ausübung des Strafrechts mit dem Wohl des Staats nicht bestehen, sondern nur gewöhnliche und Anwendung einer bewaffneten Vertheidigung erlaubt seyn könne; daher die Abgrenzungen von der Rachsucht und dem Rachrecht. Sodann vom Criminalwesen, welches in weitern Sinn sowohl Justiz- als Polizeiverfassung unter sich begreife; wobei als eine nothwendige bemerkt wird, daß der, welchem das Recht, Gesetze für künftige Fälle zu geben, zustehe, nicht das richterliche Amt selbst, sondern nur die Aufsicht darüber ausübe; aber auch die Urtheilsprüche des Richters in wichtigen Fällen höherer Aufsicht unterworfen werden. Bey der Concurrenz der drei Cumulativ-Gerichtsstände in einem Lande giebt der Verf. ohne Rücksicht auf Patrimonialgerichte dem des begangenen Verbrechens,

brechens den Vorzug. Von peinlichen Gesetzen werden diejenigen, welche nur für den Richter zur Vorschrift dienen, von den andern unterschieden; jene allgemein bekannt zu machen, ist nicht nothwendig, und sie finden in allen nachher entdeckten Fällen ihre Anwendung. In der Regel richtet sich die Strafwürdigkeit einer Handlung nach den Gesetzen des Orts, wo es begangen worden. Unwissenheit der Gesetze kommt bey natürlich strafbaren Handlungen nicht zu Statten, ausgenommen in Hinsicht auf ausserordentliche Strafen eines Gesetzes; sie entschuldigt aber bey blos positiven Strafen, in so fern nicht eine Nachlässigkeit ihr zum Grund liegt. Sehr gut sind in §. 58. die Fälle bestimmt, in welchen die Strafe auf andere, als die im Gesetz bestimmte Fälle angewandt werden kann. Bey den Eintheilungen der Verbrechen vermissen wir besonders die Römische in ordinaria und extraordinaria, in publica und privata. Der Zweck der Strafe wird sehr richtig dahin angegeben, dem Reiz zum Verbrechen durch die Furcht vor der Strafe entgegen zu würken; sie kann zweckmässig als exemplarische Strafe würken, wenn sie gleich nicht bessernd ist; sie muß aber nicht nur den aus dem Verbrechen gehofften Vortheil überwiegen, sondern auch der Hoffnung der Strafe zu entgehen, eine durch die Größe des Uebels vermehrte Furcht entgegen setzen. Sehr gut werden die mancherley Puncte unterschieden, auf welche bey Bestimmung der Strafe der Gesetzgeber, und auf welche der Richter zu sehen hat. Von den Todesstrafen urtheilt der Herr Verf., daß sich zwar ihre absolute Unzulässigkeit nicht beweisen lasse; jedoch weil die bürgerliche Gesellschaft an Mitteln, sich gegen ungerechte Angriffe, auch ohne Tödtung anderer, zu schützen, keinen Mangel habe, auch die Zulässigkeit derselben sehr zweifelhaft, und daher Pflicht des Regenten sey, mit Rücksicht auf den Geist der Nation sie nach und nach abzuschaffen, aber auch nicht grausame Martern oder einen langsamen Tod an ihre Stelle zu verordnen. Der Herr Verf. handelt in diesem allgemeinen Theil nicht nur wie schon andere Rechtsgelehrten auch vom Corpus delicti und von den Anzeigen, sondern auch vom Beweis und von der Tortur; nur das Verfahren dabey wird zum Prozeß verwiesen. Von der Tortur ist es doch zuviel gesagt, daß der Gerichtsbrauch das Erkenntniß auf ausserordentliche Strafen schon geheiligt, und man auch nach gemeinem Recht nicht mehr nöthig habe, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Der Herr Verf. nimmt

einen indirecten Vorsatz bey Verbrechen an, welcher dem eigentlichen bösen Vorsatz um so näher kommt, je mehr oder weniger nothwendig die Würkung aus der Handlung folgte, und je mehr der Thäter sich der Folgen bewußt war. Unter Leidenschaften und Gemüthsbewegungen wird ein Unterschied gemacht; jene da sie bey ruhigem Gemüth leichter zu lenken und zu überwinden sind, können nicht so leicht entschuldigen, als diese, weil sie schnell entstehen. Eben so neu ist der Unterschied zwischen vollbrachten und geendigten Verbrechen, je nachdem die Handlung auch der Wirkung nach, oder nur in Rücksicht auf die That vollendet ist, von welchen letztere nur mit der Strafe belegt werden, welche der des vollbrachten Verbrechens die nächste ist. Die Verjährung wird darauf richtig gegründet, daß mit dem Andenken der That auch das dadurch entstandene böse Beyspiel erloschen ist, und mit Recht wird ihr Statt gegeben, wenn gleich der Staat vom Verbrechen nichts wußte, und es zu rügen nicht im Stande war.

Der specielle Theil handelt von einzelnen Verbrechen und ihren Strafen nach gemeinem und Preussischen Recht; sie sind vollständiger als irgend in einem Lehrbuch aufgezählt, nur über hie und da gar zu kurz abgefertigt. Die Classification der Verbrechen gründet der Herr Verf. zuerst auf deren Unterschied zwischen formalen und materiellen Verbrechen, welche jedoch, aufrichtig zu sprechen, uns kein großer Gewinn zu seyn scheint; jene sollen sich in der Würkung von diesen darinn unterscheiden, daß der Angeschuldigte, wenn er dessen, was die Form des Verbrechens ausmacht, überführt worden, die Unschuld seiner Absicht nachweisen muß, welche jedoch öfters aus den übrigen Umständen sich vermuthen läßt; diese Form ist Gewalt und Täuschung; hier kommen also vor unerlaubte Gewaltthätigkeiten, Concussion, unerlaubte Selbsthülfe, Menschenraub und Verletzung des Hausrechts. Die materiellen Verbrechen werden wieder in Staats- und Privatverbrechen abgetheilt; und zuerst diese, dann die Staatsverbrechen abgehandelt. Von solchen scheinen uns vorzüglich die Injurien, die Zweykämpfe, die Majestätsverbrechen, und die Vergehungen der Staatsdiener und Beamten gut ausgeführt zu seyn, und die meisten neuen Gedanken und Bereicherungen zu enthalten; auf welche wir uns aber bei unserm eingeschränkten Raum nicht näher einlassen können. Besonders ist die Lehre von dem Erforderniß der Absicht zu beschimpfen, und

von

von der Einrede der Wahrheit der Injurien durch die Eintheilung in formale und materielle Injurien in ein neues Licht gesetzt. Wichtig und sehr gut ausgeführt ist die Frage: in wiefern Landesduellgesetze wider Fremde anwendbar seyen. Von Fleischesverbrechen äußert sich der Verf. dahin, daß die Schädlichkeit der Unzucht gewiß, hingegen zweifelhaft seye, ob die Bestrafung derselben aus der obrigkeitlichen, oder nur allein aus der vormundschaftlichen Gewalt gerechtfertigt werden könne, und ob sie die erwünschte Wirkung habe? Sehr richtig ist die Bemerkung in §. 376. daß der Ehebruch lediglich die Folgen eines gebrochenen Vertrags haben würde, wenn nicht die ehliche Gesellschaft als der Grund aller geselligen Ordnung durch die Staatsgesetze besonders geheiliget wäre.

In der dritten Abtheilung vom peinlichen Proceß verdient besonders die genauere Bestimmung des Hrn. Verf. von der General- und Specialinquisition ausgehoben zu werden; richtig wird der Unterschied nicht darinn gesucht, daß in der ersten allein von der Wahrheit des begangenen Verbrechens, in der zweyten allein vom Urheber die Rede seye, oder daß in der letztern die Artikelsform gebraucht werde; sondern darinn, daß in der Generalinquisition diejenigen, welche zu vernehmen sind, seyn es die Beschuldigten selbst, oder Zeugen, nur zu einer freyen Erzählung der ihnen bekannten Umstände aufgefordert, in der Specialinquisition aber die erheblichen Puncte in eben so viele einfache Fragen abgesondert, und dem, welcher zu vernehmen ist, zur bestimmten Beantwortung vorgelegt werden; sonsten muß bey der ersten das Corpus delicti möglichst in Richtigkeit gesetzt, und alles zur letzten, welche die bestimmte Einlassung oder Litiscontestation des Beschuldigten ist, vorbereitet, auch sollen nach dem Hrn. Verf. schon in der Generalinquisition die Zeugen beeidigt, und nach Befinden die Confrontation vorgenommen werden. Daß nach §. 574. in Criminalsachen nach gemeinem Recht keine Appellation Statt finde, ist unrichtig; nur an die höchste Reichsgerichte wird sie nach unsern Reichsgesetzen nicht zugelassen.

Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staats? nebst einigen Folgerungen daraus fürs Criminalrecht, von Johann

Martin Christian Gottschalk, Fürstlicher (u) Schwarzburg (isch)- Sondershausischer (n) Commissionssecretair. Quedlinburg, 1796. 48 S. 8. Nebst Dedication und Vorrede von 1 Bogen. 4 M.

Der Verf. scheint selbst seine Frage nicht richtig zu verstehen, wenigstens vermenge er zweyerley Dinge mit einander, welche offenbar sehr unterschieden sind; ein anders ist die Frage: woher hat die höchste Gewalt im Staate das Recht, gewisse Handlungen unter Strafen zu verbieten? ein anders aber die Frage: welches ist die Beschaffenheit einer Handlung, durch welche der Gesetzgeber berechtigt wird, auf gewisse Handlungen Strafen zu verordnen? Nach den Worten des Verf. gründet sich das Strafrecht des Staats auf den bürgerlichen Verein, durch welchen die Bürger zu Erhaltung ihrer Rechte, außer dem Zwang der Vertheidigung und Anhaltung zum Schadenersatz, noch einem andern Zwang, gewissen sinnlichen Abhaltungsmitteln, d. i. den Strafen, sich unterwerfen, hingegen liegt der Grund des Strafrechtes nicht in der Behauptung der Rechte des Beleidigten, nicht in der Immoralität oder Sündlichkeit gewisser Handlungen, nicht in der Natürlichkeit? oder Schädlichkeit derselben. Der Staat will nach dem Verf. durch Strafen nur die Beeinträchtigung solcher Rechte verhüten, deren Sicherheit ohne besondere sinnliche Abschreckungsmittel nicht erhalten werden kann, nur Handlungen, durch welche in die Rechte eines andern ein Eingriff geschieht; wo aber das Recht eines Nebenmenschen nicht beleidigt wird, soll weder Verbrechen noch Strafe Statt haben; also um allgemeines Wohl und Sicherheit zu erhalten, und zu schützen, sollte nach dem Verf. kein Gesetzgeber Strafen zu verordnen, berechtigt seyn? und auf diese Weise kann der Verf. aus seinem Lieblingssatze: Volenti non fit injuria, den Wucher, das Stuprum, die Fornication, den Ehbruch, wenn der beleidigte Ehgatte sich zufrieden giebt, — und weil damit keine Beeinträchtigung der Rechte eines andern geschieht, auch die Blutschande, unnatürliche fleischliche Wollust, Gotteslästerung und Selbstmord leicht aus der Reihe der Verbrechen wegdemonstriren. Am Ende erklärt sich der Verf. über die Todesstrafen, daß er sie für rechtmäßig hält, wenn nicht andere Strafen eben so sehr als

die

die Todesstrafe abschrecken können, was erst durch Erfahrungen und Versuche ausgemittelt werden müßte.

Afg.

Arzneygelahrheit.

Herrn B. Lagrange, Apothekers zu Paris und Gesundheitsbeamten bey den Armeen der Republik, vollständige Apothekerwissenschaft. Erster Theil. Naturlehre. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 351 Seiten. Zweyter Theil. Materia medica. 436 Seiten. gr. 8. 2 Rth.

Da wir in Deutschland viel bessere Originalwerke für die Apothekerkunst besitzen, als das vor uns liegende französische Produkt ist, das nach dem eignen Geständnisse des L. aus den Schriften seiner Landsleute wörtlich zusammengetragen worden, und überdieß theils zu viel, theils zu wenig enthält: so hätte es mit vollem Rechte unübersetzt bleiben sollen.

Hier sind die Belege von diesem Urtheil. Obgleich der Verf. versichert, daß er alle Weitschweifigkeit vermieden, und nichts eingemischt habe, was nicht nothwendig sey; so müssen wir doch behaupten, daß der ganze erste Theil zur Apothekerwissenschaft nicht gehöre. Im zweyten Theile, worinn die rohen Materialien nach den Naturreichen in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind, findet man auch ihre arzneylichen Kräfte mit bemerket, das doch eigentlich nur zur Wissenschaft des Arztes gehöret; dagegen vermisset man sehr oft die Kennzeichen der Aechtheit der rohen Materialien, die dem Apotheker zu wissen schlechterdings nothwendig sind. Ueberflüssig ist ferner der besondere Abschnitt, worinn die Arzneymaterien nochmals nach den Eigenschaften geordnet sind. Das Arzneyrecepthuch zum Gebrauch der Soldatenlazarethe der französischen Republik; das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel zum Gebrauch für die Soldatenlazarethe; das Modell zu einem Tagebuche von Krankenbesuchen, und die Anleitung, durch welche Mittel die Luft in den Sälen der Soldatenlazarethe der Republik heilsam

und rein erhalten werden könne, gehören alle nicht zur Wissenschaft des Apothekers, noch weniger des Deutschen; und hätten deswegen vom Uebersetzer ganz weggelassen werden sollen.

Der künftig noch erscheinende dritte Theil soll die Botanik, und der vierte die pharmaceutische Chemie enthalten.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Zweyte Abtheilung. Von Johann Friedrich Westrumb. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 11½ Bogen. 8. 10 Gr.

In diesem Theile hat Herr W. die nahen Bestandtheile der Pflanzen, als die Grundlagen einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel, gründlich und deutlich beschrieben, worunter Gummi, Schleim, Balsame, Harze, Gummiharze, Federharz, Mehl der Getraidearten, Leimstoff, Satzmehl, Zuckerstoff, Säfte verschiedener Art, ätzender Grundstoff, bitterer Grundstoff, beräubender, seiffenhafter, zusammenziehender und färbender Stoff, fette Oele, Wachs begriffen werden. Hiernächst werden die allgemeinen Grundsätze von Bereitung der gekochten und durch Aufguß bereiteten Oele, der Saamenmilche, der destillirten Wässer und Oele, der abgezogenen Geister, der Oelzucker, Balsame, Lackfirnisse, wie auch die Reinigung des Wassers, Weingeistes und Essigs beschrieben, weil diese auf die Bearbeitung vieler Arzneymittel, als der Absude, Infusionen und geistigen Auszüge, Bezug haben.

Von der lehrreichen Ausführung dieser Gegenstände wird ohnedieß schon jedermann zu diesem Verfasser das beste Vertrauen hegen, und der baldigen Biendigung dieser Schrift mit Verlangen entgegen sehen.

D.

Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Christian Ludwig Mursinna, dritter (m) General-Chirurgus, erster (m) Professor der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurgico, Regiments-

giments - Wundarzt des hochlöbl. von Möllendorfschen Regiments, Ober - Chirurgus, und erster (m) Geburtshelfer in der Charité. Berlin, bey Himburg. 1796. 546 S. 8. 1 M. 16 gr.

Die Beobachtungen, welche blos für Anfänger geschrieben sind, ohne etwas Auszeichnendes zu haben, muß Rec. übergehen. Unter die merkwürdigeren gehört die zweyte, eines Beinfraßes am Stirnbein, und der dawider glücklich angewendeten Operation. Eine Geschwulst auf der Stirne, die von einem, vor funfzehen Jahren, auf dem Eise geschehenen Fall, nach und nach entstanden war, wurde geöffnet, die Schädelhaut und der Knochen verdorben, und so wohl jetzt, als bey der Trepanation eine Menge Jauche angetroffen. Es wurden nach und nach vier Kronen, so weit als die harte Hirnhaut verdorben war, und wo man noch Quellen der Jauche zwischen ihr und dem Knochen spürte, angesetzt, und so die völlige Heilung und Vernarbung in zwey Monathen vollbracht. Auf der Narbe im haarigen Theil des Kopfs erzeugten sich wieder neue Haare. Zwey ähnliche Fälle, in welchen die Knochenverderbnisse von venerischem Gift herrührten, wurden eben so geheilt. Das angehängte Raisonnement über die Trepanation, deren Ursachen und Kennzeichen, (ist etwas unrichtig ausgedrückt) enthält manche gute, aber nicht unbekannte Gedanken. In der fünften Beobachtung versichert Herr M. er habe nie einen Kugelzieher nöthig gehabt, und alle, außer der gewöhnlichen Zange im Bindzeuge, seyen unnütze Instrumente. Traurig und schaudernd ist das Gemählde, das der Verf. von den, bey der letzten Revolution verwundeten Pohlen, von der Lebensart dieser Nation, und dem Elend, das die preußischen Verwundeten auszustehen hatten, entwirft. In vielen Fällen verwirft er das Erweitern der Schußwunden, selbst mit zerbrochenen Knochen und solcher, die durch eine Leibeshöle dringen, wovon er einige glückliche Beyspiele erzählt. Nur da, wo heftige Verblutungen aus einer Schlagader, oder der drohende Brand von Knochensplittern u. s. w. abhängen, ist eine Erweiterung nöthig. Mit größtem Recht eifert Herr M. gegen den festen Verband, den einige Wundärzte dann anlegen, wenn bey Verblutung starke Geschwulst vorhanden ist. Alles beweiset er durch mehrere Beyspiele. In der 14ten Beob.

beschreibt er eine Zerschmetterung des Oberschenkelbeins, die glücklich geheilt wurde, und hängt eine Beurtheilung zerschmetterter Glieder, desgleichen allgemeine Sätze über die Behandlung der Beinbrüche an. Der Absetzung der Glieder ist der Verf. nur dann günstig, wenn Kranke im Felde transportirt werden müssen, und wenn zugleich eine solche Menge von Verwundeten auf einmal kömmt, daß nicht jeder besonders so verpflegt werden kann, wie es bey andern Gelegenheiten geschehen würde. Bey 53 Verletzten, denen ein Fuß, oder Arm und Fuß zugleich, abgeschossen war, entstand nie Verblutung, die nicht bald von selbst, oder durch leichte Mittel nachgelassen hätte. Den Stumpf belegte er am ersten Tag mit Basilicumsalbe, und erst am folgenden Tage bestimmte ihn das Befinden des Kranken zur Absetzung oder einfachen Behandlung des Gliedes. War das Glied, der Oberarm oder Schenkel in oder über der Mitte abgeschossen, so starben die Verwundeten bey gutem Eiter und reinen Wunden unter Zuckungen oder andern Nervenzufällen, am öftersten bey kleinem zitterndem Puls und starker Brustbeklemmung, meistens plötzlich am zweyten oder dritten Tage. Diese Zufälle, oder eine verspürte Neigung zum Brande mußten entscheiden, ob eine Amputation vorgenommen werden durfte. Diese stellt er größtentheils nach Alanson an, und liefert zugleich eine Beschreibung seiner Methode. Eine zerrissene Achillessehne wurde durch Beugung des Knies, Einwickelung der Waden, und den Mauroischen Pantoffel geheilt, ohne daß Steifigkeit übrig blieb. Eine Kanonenkugel hatte den schildförmigen Knorpel des Kehlkopfs abgerissen, die vordern Muskeln weggenommen, die Luftröhre und etwas vom Schlunde entblößt, und die Wunde heilte sehr gut, und würde gegen Vermuthen ganz geheilt seyn, wenn in der fünften Woche den Patienten die Ruhr nicht weggerafft hätte. Die Luftstreifschüsse hält Herr M. für eine Krankheit der Marodeurs. Schußwunden durch die Lungen waren, wenn die Kugel nicht bloß die Oberfläche der Lungen verletzt hatte, immer tödtlich. Die Fürnrodsche Methode, die Blase durch den Mastdarm zu durchbohren, hatte den Nachtheil, daß die Röhre immer Reiz zum Stuhlzwang erweckte, und dabey ausfiel, ob sie gleich länger als die gewöhnliche war. Herr M. mußte deswegen den Stich über den Schaambeinen anstellen. Die Röhre blieb 45 Tage in der Wunde, ehe sie herausgezogen wurde. Dieß geschahe zwar mit einiger

Gewalt,

Gewalt, weil sie in die fleischichten Theile eingeschürt war; aber ohne Schaden, und die Röhre war nur schwarz, so weit sie in der Blase gewesen war. Den Wasserbruch hat der Verf. zwey und neunzigmal durch den Schnitt geheilt, ohne daß ein Patient starb, oder Nachtheil erfolgte. Von der ausgedehnten Scheidehaut schneidet er nichts hinweg, weil dieß, seiner Erfahrung nach, die Heilung verspäter, ohne etwas zu nützen. Blutbrüche heilet er auf die nämliche Art. Von vier und funfzig Castrirten starb nur einer am Hundskrampf. Von 9 aus andern Ursachen mit dieser Krankheit behafteten Patienten konnte er nur einen retten. Das nach der Castration um den Saamenstrang zu legende Band ziehet er möglichst fest zusammen, um die Verblutung zu verhüten, und den Nerven zu tödten, und glaubt, daß, weil oft das Gegentheil davon befolgt werde, viele Patienten deswegen Nervenzufälle und den Hundskrampf kriegten. Er erfuhr sogar, daß diese Zufälle aufhörten, als er das Band fester zuzog. Auch hat er die Saamenschnur nie zurückgestopft. Einer der Operirten bekam ein Jahr nach der Operation den Krebs an der abgeschnittenen Saamenschnur, ob er gleich sonst gesund schien. Die Bemerkungen und Beobachtungen über Brüche sind überaus lehrreich. Nur folgendes: Ein Leistenbruch, der am 4ten Tage so brandig war, daß Herr M. den Kranken wie todt antraf, wurde bloß mit der Scheere geöffnet, und an ihm das weggeschnittene, was schon völlig abgestorben war. Die Gedärme zerrissen unter dem sanften Anziehen. Bey einem sanften Druck auf den Unterleib stürzte aller Unrath durch den Bauchring heraus, und alsobald erholte sich der Kranke. Herr M. sah die beyden Darmenden im Bauchringe liegen. Der Kothausgang minderte sich durchs obere Ende, und gieng zugleich durch den Hintern. Die Oeffnungen näherten sich immer mehr, und vereinigten sich endlich völlig. Den 64sten Tag war die völlige Vernarbung der äussern Wunde geschehen. Die neun und vierzigste Beob. von den vorzüglichsten seuchten Krankheiten der Armen in Südpreußen, deren Ursachen, Kennzeichen und Folgen, nebst der Behandlung der dabey angewendeten Heilart, handelt vorzüglich von Ruhren, Durchfällen, Gallenfiebern, faulichten Schleimfiebern, und dem darinn von Kälte entstandenen Brand an den Füßen. Die funfzigste Beobachtung beschreibt die Sitten, Lebensart und Krankheiten der Pahlen. Diese Schrift ist eine von den wenigen,

nigen, wodurch die Wissenschaft Gewinn, und der Verf. Ehre sich erworben hat.

Gu.

Dr. J. D. Metzgers, K. Leibarzt. und Prof. Med. zu Königsberg, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Litterärgeschichte der Medicin. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 8. 180 Seiten. 14 Gr.

Die Physiognomie der Menschen trügt nicht. Das finden wir beym Aufschlagen dieser Zusätze und Verbesserungen des Verf. abermals bestätigt. Das Bild sagt, er ist etwas grämisch und launisch, und das Buch überzeugt uns, daß er gar keine Belehrung vertragen könne, folglich im höchsten Grade empfindlich und rechthaberisch sey. Gegen seine Litterärgeschichte waren in der N. A. D. B. und anderwärts einige Erinnerungen gemacht worden. Voller Unwillen setzt er sich, und schreibt flugs Zusätze und Verbesserungen, um zu zeigen, daß es ihm so, und nicht anders beliebig war; daß er kein Quellenstudium brauche, daß er den Paracelsus richten könnte, ohne seine Bücher gelesen zu haben, u. d. Nun, der liebe Verf. soll Recht haben, damit er nicht abermals gelehrte Koliken bekomme, oder gar auf den bösen Einfall gerathe, nochmalige Repliken zu schreiben. Uebrigens beklagen wir den Verleger, von wegen so übel angewandter Kosten auf eine Schrift, die zur Ehre des Verf. billig ungedruckt bleiben sollte.

S. Th. Sömmering, über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 4. 80 Seiten. 1 Rl.

Unser Verf. nennt Organ der Seele, was andere Sitz der Seele nennen. Wie viel und mancherley darüber von jeher geschwatzt, geträumt und dersonnirt worden, ist bekannt. Noch ist man nicht am Ziele, man wird vielleicht nie dahin gelangen, weil man immer obscurum per aeque obscurum erklären muß. Genug, wenn der Verf. uns entweder näher

zur Wahrheit führet, oder doch Stoff zum weitern Nachforschen giebt. In der Einleitung sagt er, wie er durch Platners physiologische Erörterungen und durch den zufälligen Schnitt in den Hirnknoten, wo er den Ursprung des fünften Hirnnervens bis aus der vierten Hirnhöhle entdeckte, auf den Satz geleitet wurde, der gemeinschaftliche Empfindungsquelle ist bloß und allein in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen zu suchen. Um dieß zu beweisen, zeigt er mit gewohnter anatomischer Genauigkeit, daß die Hirnenden der Nerven (Ursprung der Nerven) die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen berühren, folglich zwischen beyden eine wechselseitige Berührung oder Einwürkung Statt haben müsse. Daraus wird gefolgert, kein solider Hirntheil kann das Organ der Seele seyn, wohl aber die verbindende Flüßigkeit, die mancherley Bewegungen annehmen und fortpflanzen kann. Die Flüßigkeit ist belebt, in der größern Befeuchtung des Kinderhirns liegt der Grund der größern Thätigkeit, in der größern Trockenheit des Kretinenhirns der Grund des Stumpfseyns und des Mangels an Denkkraft. Selbst mäßige Wassersucht dienet zum Scharfdenken. Zum Beschluß werden die Meinungen anderer Gelehrten, die das Gegentheil behaupten, gelegentlich widerlegt.

Nach diesen Behauptungen, die sinnreich und plausibel eingekleidet sind, lebt und webt die Seele, wie eine Najade, in dem Wassermeere der Hirnhöhlen, und bedienet sich der Nerven, als Fortbringungsmittel der Empfindungen, zur Erzeugung der Vorstellungen. Uns deucht das Factum wohl richtig zu seyn, daß Wasserdunst zum Denken unumgänglich nöthig sey; wir können uns aber doch nicht überzeugen, daß, wenn auch der Seelensitz um und an den Hirnhöhlen seyn sollte, die Feuchtigkeit der Sitz selbst seyn müsse. Sie bleibt doch wohl, ihrer Natur nach, das Vehikel, und nichts weiter. Etwas Wasser im innern Ohre mag immer zum guten Gehöre; hinlängliche Feuchtigkeit in den verschiedenen Hirnhöhlen zur Vorstellung beytragen, aber, vermöge unsrer Erfahrung, macht zuviel Wasser Schwerhörigkeit, bey der Kopfwassersucht Schläfrigkeit, Dummheit und Gefühllosigkeit; bey der Englischen Krankheit nicht selten Dummheit und Albernheit. In dieser letztern Krankheit ist der Kopf gewöhnlichermaßen unproportionirt größer, folglich die angeblich größere Klugheit dieser Kinder wohl eher, nach des

Verf.

Verf. Voraussehung, in der mehrern Ausdehnung der Hirnhöhlen und in der daher entspringenden mehrern Receptipität zum Denken zu suchen. Die niedlichen (4) Kupfertafeln stellen das so genannte wahre Profil des Gehirns, und die vierte Hirnhöhle, von oben und hinten geöffnet, vor.

Bm. Gl.

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Maria Theresia bey ihrem Abschiede von Frankreich. Kantate, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Wilh. Gotter. Leipzig, 1796. bey Göschen. 16 S. gr. 4. Mit lateinischen Lettern. 3 Gr.

Des Beyfalls werth, womit dieser neueste, und keinem seiner Brüder weichende Gesang des beliebten Dichters, sogleich von der Leselwelt empfangen wurde. — An der Gränze ihres gepeinigten Vaterlands stehet die ältern- und bruderlose Königstochter, und drängt die Gegenstände bittern Grams in ein kurzes Recitativ, das in ebenfalls nur drey Strophen lange Arie wehmüthig sich auflöset. Mit einem Choral voller Antheil und Würde empfängt Deutschland sie hier, und öffnet der Unglücklichen die Aussicht in bessere Zukunft. Die von ihrem Verlust noch immer tief gebeugte, nur wie im Traum sich frey erblickend, schüttet von neuem ihren Dank, und ihr noch bangsames Gefühl in ein rührendes Recitativ aus, dem eine Arie folgt, worinn so schnell einander ablösende Eindrücke in etwas höhern Schwung sich verlieren. Zwey Stimmen im Wechselgesang unterhalten die nicht mehr hülflose Waise, mit nunmehr wohlthätiger Erinnerung an überstiegne schreckliche Gefahr, und an den himmlischen Muth womit Vater, Mutter und Tante das Blutgerüst bestiegen; ihr aber Seegen und Beyspiel zum Erbtheil hinterlassen haben. Der vollstimmige, den erschütternden Auftritt schliessende Chor endigt mit lautem Preis allwaltender Vorsehung, die früh oder spät den Tag der Vergeltung leuchten läßt!

Diese kurze Gedankenreihe hat Herr G. mit aller der Würde und Sinnhaltigkeit zu beleben, mit allem dem Wohlklange

klange darzustellen gewußt, deren unsre Sprache nur fähi
ist. Von Anfang bis zu Ende weht auf einer Seite der Ge
tiefgefühlter Rührung; auf der andern, des menschenfreun
lichsten Trostes; und nirgend ließ der Dichter durch das Un
erhörte der Begebenheit sich verleiten, in lyrischen Hochg
sang überzugehn, der unsre Einbildungskraft vielleicht wü
de mit fortgerissen, dafür aber auch das Herz desto kälter g
lassen haben. — Aus dem so wohlgeordneten, zartgebild
ten Ganzen dies oder jenes heben, wäre Wiederhohlung de
alten Scherzes, vom schönen Gebäude durch abgebrochne
Schnitzwerk eine Probe liefern zu wollen. Zum Beleg de
Wohlklangs indeß, der unsern Dichter überall begleitet, hi
nur die kürzeste seiner Arien; die Worte nämlich, womm
M. T. ihr barbarisches Vaterland zum letzten Mal ap
strophiert:

Leb wohl! — Du Schauplatz grauser Scenen!
O Land, das mir das Leben gab!
Leb wohl! — Du Quelle meiner Thränen,
Und meines Glückes Grab!

O Mutter pflichtvergeßner Söhne! —
Raub einer Königsmörder — Brut! —
Versöhne, wenn du kannst, versöhne,
Der Unschuld heil'ges Blut!

Vertritt der Unterdrückten Sache,
Wenn noch in dir Erbarmen lebt! —
Und ach! — entfleh dem Blitz der Rache,
Die über deinem Haupte schwebt!

Ungern sah Rec. auf eben dieser Seite, und auf folgende
abermahl, das hier wenigstens sehr unmusikalische Wort
Herrscherstamms; als worein rauhe Mitlauter, magi
Vokale, und taube Hauche so unbarmherzig sich theilen! —
Auf der nämlichen Seite hätte Märtyrin, statt Märtyrin
den Fluß der Zeile auch erleichtern helfen, die durch da
fremdartige der Mittelsylbe, doch wirklich unser, hier Kür
verlangendes, Ohr einen Augenblick aufhält. Aber welche Kle
nigkeit, gegen so viel andre, desto heller tönende Stellen
— Seite 8, muß ohne Zweifel Fürstin, statt Fürsten, gel
sen werden. — In zwey vorausgeschickten, an den Lese
gerichteten Strophen, spricht der Verf. von Bestrafung, N
Prie

Prinzeß, als einem nur zu wünschenden Ereignis. Vermuthlich also citirallierte sein poetischer Traum vorher schon handschriftlich, eh die Alles reiffende Zeit auch diesen Wunsch jeder guten Seele würklich in Erfüllung gebracht, und die Prophezeihung des dichterischen Sehers für dieses Mal so glücklich bewährt hat.

R.

Gedichte und Epigramme, von Friedr. Wilh. Gericke. Leipzig, 1796. bey Hertel. XVI. und 87 S. Mit lateinischen Lettern. 8. 6 gr.

Der im Stifte Zeitz ansäßige Musensohn scheint für sein Erzeugniß mit Mühe nur einen Marktplatz gefunden zu haben; wie aus dürftiger Subskribentenliste nämlich erhellet, als die über zwey oder drey Sächsische Städte nicht hinaus gehet; und noch mehr aus der Wärme, womit im Vorbericht dem Buchhändler für die Gefälligkeit gedankt wird, den Vertrieb des Products in Commission genommen zu haben. Auch bey übler Laune ward das Kind in die Welt gestossen; denn laut eben der Vorrede ist nunmehrige Abneigung von allem, was Dichtkunst heißt, die wahre Ursach, warum vorliegende Poesien nicht correcter erschrinen. Bey einer solchen Verstimmung, oder vielleicht sehr zu billigenden Umstimmung, hätten sie lieber ganz und gar in des Dichters Pult bleiben sollen! Dem sey indeß wie ihm will: vor etwa 50 Jahren würde man ihn, und das mit Recht, zum Gegentheil ermuntert haben. Ein anscheinender Widerspruch; der sich aber bald heben läßt. Vor einem halben Seculo hätten diese Verse nicht gedichtet werden können. Warum? Weil sie das Echo solcher sind, die damals noch nicht gesungen waren. Ein Fall, der unter hundert neuen Versuchen gewiß auf 99 paßt, und die Anzeige derselben immer langweiliger und ermüdender macht.

Bey düstern, am Ende mißmüthig machenden Erscheinungen, weilt seine Muse am liebsten. Daß Ossians Manier also den stärksten Reitz für ihn hatte, läßt sich begreifen. Gleich das erste, zwölf Stanzen lange, gar nicht schlecht verfitzierte Gedicht ist eine heftige Lobpreisung der Schwermuth, die als wirkliche Seelenkrankheit, unmög-

lich

lich, wie unser Dichter doch hofft, zur Weisheit führen kann. Eben dieser Ton herrscht in der darauf folgenden Litaney eines Hoffnungslosen an die Hoffnung. Da solche 40, schreibe vierzig, Strophen lang ist, so kann man denken, daß da jedes Element, und alle Paradoxa geplündert werden, um dem Hoffnungslosen die beßere Aussicht zu versperren. Recht sehr wünscht ihm daher Rec. die Rückkehr derjenigen Zeit, wo er, wie in des Gedichtes Mitte, wieder sagen kann:

O, wie war ich, gute Göttinn,
Nicht so selig einst, als du
Noch zu mir in vollem Reitze,
Niederschwebtest: Fried' und Ruh.
Gossest du in meine Seele,
Schneller rieselte mein Blut,
Froher klopfte mir der Busen,
Und gezählter war mein Muth!

In einer andern Strophe nimmt der Dichter sich die unerhörte Licenz, mein verwöhntes Ohre, statt Ohr, zu sagen. Allerdings wären unsrer Sprache mehr Vocale zu wünschen; sie aber dergestalt anzuflicken, würfe doch alle unsere Grammatiken über den Haufen. Auch ist es meist nur die Mitte deutscher Wörter, der mit einer solchen Milderung gedient seyn möchte.

Daß ein melancholischer, mit physischem und sittlichem Verhältniß der Dinge höchst unzufriedner Dichter gern Epigramme macht, geht sehr natürlich zu. Daß sie deswegen aber nicht beßer ihm glücken, davon ist die zweyte, etwa 50 Stück enthaltende Abtheilung des Buchs abermahls Beweis. Kaum ein halbes Dutzend neuer Erfindung, und deshalb um nichts anziehender. Die Gottheit der Alchymisten:

Ein Einz'ger hat aus nichts Etwas hervorgebracht:
Ihr Alle aber habt aus Etwas nichts gemacht! —

wäre vielleicht das Erträglichste der Sammlung, hätten die Epigrammatisten aller Nationen es nicht lange schon abgenutzt! Eines der verfehltesten, folgendes ohne Zweifel:

Mein Freund! das war mir keine Schande,
Als jüngsthin mich ein Schaafkopf, Schaafkopf
nannte;

Denn

Denn dadurch wollt' er eben zeigen,
Ich passe nicht zu seines gleichen!

wie, wie man sehe, auch den Gesetzen des Reims sehr arg mitgespielt wird; ein Mißgriff, der sonst unserm Autor so leicht nicht entwischt, als der im Ganzen genommen für einen leidlichen Versificator gelten kann. Wenn in einem andern Sinngedichte der bekannte D. Bahrdt, als groß und weise, von ihm in Schutz genommen wird, so mag er dies bey den Herren Litteratoren verantworten!

Rw.

Der Lückenbüßer bey compendiöser Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Belustigenden, oder sonst Unterhaltenden, was in keiner andern Abtheilung einen bestimmten oder schicklichen Platz finden konnte. I. und II. Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1796. 164 S. 8. 12 gr.

Diese angenehme Sammlung enthält, in 105 Seiten, eine Uebersetzung der merkwürdigen Histoire de ma fuite des prisons de la république de Venise, écrite à Dux en Bohême. Lipsie. 1788. Wer wissen will, was Verstand, Anstrengung und Beharrlichkeit, auch in den anscheinend verzweifeltsten Umständen ausrichten können, lese diese Geschichte. Freylich gehört immer etwas Glück dazu; aber auch dieses macht die Geschichte in der Rücksicht zu lesen merkwürdig, daß man eine neue Probe sehe, wie oft die bestens angelegten Unternehmungen durch einen kleinen Zufall scheitern können, und wie hingegen der kleinste Zufall eine Unternehmung gelingen mache. Aber schauervoll ist der Begriff, den man davon von der Freyheit zu Venedig bekommt. Die Uebersetzung liest sich recht gut: nur hätte in derselben S. 154. anstatt Coira, Chur in Graubündten, gesetzt werden sollen. Dann kommen II. kürzere, interessante, außerordentliche Begebenheiten. III. Einige Räthsel. IV. Die merkwürdige Nachricht von einer ehemahls zu Neuwied bestandenen sogenannten Dukaten-Gesellschaft. V. Interessante Fragen. Es sind ihrer acht, alle aus

dem

dem Naturrecht, Hierunter ist die erste: ob es im natürlichen Recht erlaubt sey, einen Degen zu tragen? Die sechste: Was ist in Ansehung der Klagen natürlichen Rechts? Ob diese Fragen wohl würklich interessant sind? Die VI. Abtheilung hat zur Ueberschrift: Theologisches Bedlam, und enthält Beyspiele theologischer Thorheiten und Sonderbarkeiten alter und neuerer Zeiten. Dann folgen VII. Vermischte Anekdoten. Dergleichen sind es, größtentheils aus der reichhaltigen Geschichte Friedrichs des Großen genommen. Schließlich kommt VIII. Die Rubrik: natürliche Magie, und unter solchen eine Menge Rechen- Karten- und dergleichen Künste. Man sieht schon aus dieser kurzen Anzeige, daß das vrile dulci in gegenständiger Sonderung gewiß nicht verfehlt ist.

Je.

Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796. Mit Kupfern von Penzel. Königsberg und Leipzig, bey Nicolovius. 1796. 242 S. in 12. 1 Rl.

Man kennt die Einrichtung dieses geschmackvollen Taschenbuchs schon aus dem vorigen Jahrgange. Den Anfang des gegenwärtigen macht eine kurze Ode von Klopstock, Hemsterhuis und Tetin. Jener bittet den Apoll, daß sein Lied, gleich dem Bilde Pygmalions, die Kunst nur dem wahren Kenner entdecke; dieser, daß es, jenem Bilde gleich, sogleich aufs Gefühl und vollen Genuß würken möge; und dem letztern Wunsche wird der Beyfall und die Erhörung des Dichtergottes. Nun folgt die vierfache Abtheilung des Ganzen nach den vier Jahrszeiten. In der ersten, oder vielmehr unter dem Januer, liefert Herr Jacobi selbst eine schöne Epistel an den Freyherrn von Zink, während einer Winterreise desselben geschrieben, worinn der Dichter die edel benutzten Vorzüge seines Freundes, und seine eigne häusliche Freude und Genügsamkeit sehr einnehmend schildert. Unter'm Februar, die poetische Antwort seines Freundes, von ähnlichem Inhalte; nur daß darinn die Vorzüge des äußerlich minder beglückten Dichters beschrieben, und mehr ins Licht gesetzt werden. Den Frühling eröffnet ein trefflicher prosaischer Aufsatz

satz von Schlosser, die Heiterkeit überschrieben, die in dem liebenswerthen Charakter des bejahrten Eugenius einen Hauptzug ausmacht, und bey ihm eine Frucht unschuldig und tugendhaft verlebter Jahre der Jugend und des männlichen Alters ist. Der Junker und sein Kutscher, eine kleine glückliche Allegorie von Jacobi, auf die wahre Aufklärung angewandt, die nicht eine nur auf wenige Schritte leuchtende Handlaterne seyn muß, sondern Mondenschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, vieles zwar im Schatten läßt; aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. „Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist „eine nächtliche Reise, und, den vollen Glanz zu ertragen, „unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden „diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin „gelangen, wo man der Sonne sich freut.“ — Von dem Herausgeber ist auch eine zweyte ausführlichere Allegorie, April und May, von gleich lehrreicher Tendenz, und ein Paar Gedichte, eins am Aschermittwoch, und eine am ersten May gesungene reitzende Hymne, der die Versart noch mehr aufhilft. — Im Sommer ein Paar merkwürdige Briefe, Ergießungen eines reinen, kunstlosen Gefühls, Beschreibung der Insel Madagaskar, als Auszug aus den Geschichten derselben, von Flacourt und dem Abbe Rochon. Bis auf den leidigen Sclavenhandel sind diese Inselbewohner vollkommen, und von allen Seiten glücklich. Noch anziehender ist S. 157. die Schilderung der Ischiesen, oder der Bewohner der Insel Ischia, neben dem Meerbusen von Neapel. Der Verf. dieser Beschreibung ist Herr Nicolovius, dessen unbefangner und ungeschmückter Erzählungston ein feines und richtiges Gefühl verräth. — Von den übrigen Stücken, unter denen einige schöne Gedichte, besonders ein Lied, der Herbsttag, von Voß, befindlich sind, nennen wir nur noch zwey übersetzte Madagaskische Lieder, und einen wohl der Beherzigung der Mütter und Töchter würdigen Aufsatz über den Walzer, von dem Herausgeber. Ihrer Gesellschaft nicht unwerth sind die von Penzel gestochnen sieben Kupferstiche, und die zwey Liederkompositionen von Withauer und Sulzer.

Fa.

Weis.

Weltweisheit.

Drey Abhandlungen philosophischen Inhalts, von Christ. Wilh. Snell, Prorector des Gymnasiums zu Idstein. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1796. in 8. 246 S. 16 gr.

Diese drey Abhandlungen betreffen 1) die moralische Glückseeligkeitswürdigkeit. 2) Den Satz, daß diese Welt die beste sey, und 3) den Werth des Lebens. Der als kritischer Philosoph bekannte Verf. redet auch über diese Gegenstände nach Kantischen Ideen, er ist ein sehr denkender Mann, und würde, wenn er nicht diese Ideen als vollkommen richtig voraussetzte, sondern von einer ganz partheylosen Betrachtung ausginge, mehr neues und eigenes aufgefunden haben. Sein Vortrag ist dabey sehr deutlich und zusammenhängend. Die erste Abhandlung geht davon aus, daß die Sittlichkeit nicht die natürliche Ursache der Glückseeligkeit ist, weil die Erfahrung zulänglich lehrt, daß mit ihr die Glückseeligkeit selten verbunden, sondern vielmehr eben so oft bey der Unsittlichkeit angetroffen wird. Dennoch ist es eine Idee der praktischen Vernunft, daß Sittlichkeit Glückseeligkeit verdiene. Da wir nun die Harmonie zwischen beyden durch unsre Kräfte zu bewirken nicht vermögen: so müssen wir schlechterdings annehmen, daß es ein höchst mächtiges Wesen giebt, welches beyde in Verbindung setzt, und Jedem in irgend einer Periode seines Daseyns so viel Glückseeligkeit zutheilt, als er seiner Sittlichkeit halber verdient. Das Daseyn Gottes ist also, wie es die kritische Philosophie nennt, ein Postulat der praktischen Vernunft, das ist, wir müssen dieses Daseyn glauben, um der Forderung unserer praktischen Vernunft, die den Tugendhaften der Glückseeligkeit für werth erkennt, Genüge zu thun. Hier wird also der bekannte, neue moralische Beweis vom Daseyn Gottes mehr erörtert, und ins Helle gebracht; und wir gestehen dem Verf. gern das Lob zu, dieß auf eine sehr klare, und zusammenhängende, auch dabey leicht faßliche Art gethan zu haben. Was aber die Hülfigkeit des Beweises selbst betrifft: so will sie uns auch in dieser Gestalt noch nicht sehr einleuchten, weil ein Paar der vornehmsten Sätzen uns nicht haltbar genug vorkommen. Wir wollen das, da es unsers Wissens noch so nicht

geschehen ist, jetzt etwas ausführlicher darlegen. Zuerst also ist der Satz: zwischen Sittlichkeit, oder wie man sich im gemeinen Leben verständlicher ausdrückt, zwischen Tugend und Glückseeligkeit, hat keine Causal-Verbindung Statt, theils nicht erwiesen, theils, so bald man ihn nur gehörig versteht, offenbar falsch. Die Erfahrung, auf welche sich berufen wird, daß der Tugendhafte sehr oft unglücklich; der Lasterhafte hingegen sehr oft glücklich ist, beweiset ihn keinesweges: denn daraus, daß zwey Dinge nicht stets beysammen sind, oder auf einander folgen, ist allein noch nicht die Folge, daß sie einander nicht hervorbringen. Wein berauscht nicht immer, berauscht nicht jeden Menschen; das Feuer setzt nicht immer, und nicht jedes Holz in Brand; die Sonne macht nicht immer; und nicht jedes Gewächs wachsen; wer schließt daraus, daß zwischen Wein und Rausch, zwischen Feuer und Brennen, zwischen Sonne und Wachsthum der Pflanzen, keine ursachliche Verbindung Statt hat? Die Ursachen haben im Konkreto ihre Wirkung nur dann, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, und mithin wäre vor der raschen Folgerung aus jener Erfahrung zu untersuchen gewesen, ob nicht etwa da, wo Tugend keine Glückseeligkeit zur Begleitung hat, ein Hinderniß dazwischen getreten ist? Dies dürfte sich denn bey hellerer Beleuchtung leicht finden, wie wir sogleich darthun werden, nachdem wir vorher die Falschheit jener Behauptung gezeigt haben. Wenn man sagt, die Tugend bewürkt Glückseeligkeit: so kann und will man natürlich damit nicht behaupten, daß jede einzelne Tugend die ganze Glückseeligkeit herbeyführt: sondern nur, daß jede Tugend einen gewissen bestimmten Beytrag zur Glückseeligkeit liefert; daß aber die Tugend, als Innbegriff aller einzelnen Tugenden, oder als vollkommene Tugend betrachtet, die ganze Glückseeligkeit verschafft. Daß nun jede Tugend ihrer Natur nach einen gewissen Beytrag zur Glückseeligkeit giebt, ist so klar wie die Sonne: Klugheit macht, daß man seine Absichten nicht verfehlt. Arbeitsamkeit, daß man am Nothdürftigen keinen Mangel leidet, und selbst das Ueberflüßige erlangt; Sparsamkeit, daß man mit seinem Einkommen ausreicht; Redlichkeit, Ehrlichkeit, daß man das Zutrauen anderer gewinnt, also im Falle des Bedürfnisses Kredit hat, seine Geschäfte mit andern leichter und kürzer abthut, daß man keine Feinde und Nachsteller hat; Dienstfertigkeit, daß man bey andern beliebt ist, und leicht Jemand findet, der wieder Dienste leistet,

ſet, u. ſ. w. Diese Würkungen entſpringen aus den einzelnen Tugenden durch natürliche und nothwendige Folge: ſie bleiben aber in einzelnen Fällen manchmal aus, entweder, weil die Tugenden ſelbſt nicht vollkommen genug waren, oder auch weil andere Hinderniſſe dazwiſchen traten, die ihre Würkung aufhalten. Der Kluge verfehlt ſeine Abſicht, weil er nicht alle eintretende Umſtände überſah, und überſehen konnte. Der Arbeitſame erwirbt nichts, entweder, weil es ihm an gehöriger Klugheit gebrach, oder weil auch die größte menſchliche Klugheit nicht alles überſehen kann, was die Frucht des Fleißes vereitelt: oder endlich, weil jeder Fleiß nur auf gewiſſe beſtimmte Gegenſtände ſich erſtreckt, und durch unvermeidliche Naturwirkungen gerade dieſe zu Grunde gerichtet werden, wie wenn Erdbeben, Krieg u. ſ. w. die Arbeiten zerſtören. Der Sparſame geräth in Mangel, entweder weil er aus Mangel an Klugheit, auf gewiſſe Ereigniſſe nicht gerechnet hat, oder weil durch Naturwürkungen ſein geſammleter Vorrath vernichtet wird. Der Ehrliche, Redliche, hat kein Zutrauen, und keinen Glauben bey andern, weil man ſeine Ehrlichkeit nicht kennt, oder weil ſie wegen Mangels an Klugheit verkannt, oder auch durch Neider in ein falſches Licht geſtellt wird. Die natürlichen Folgen jeder Tugend können zwar durch Hinderniſſe in einem einzelnen Falle gehemmt; aber nicht leicht auf die ganze Lebenszeit eines Menſchen zurückgehalten werden, weil die Zufälle, welche ſie hindern, ihrer Natur nach vorübergehend, und nicht ſtäts auf das nämliche Individuum gerichtet ſind, ſo wie die phyſiſchen Würkungen der Körper, wenn ſie auch in einem gewißen Zeitpunkte zurückgehalten werden, doch in einem andern einmal unfehlbar erfolgen. Daß daher Tugendhafte auf Zeitlebens aller Glückſeeligkeit beraubt werden, iſt höchſt ſelten, und entſteht gewöhnlich daher, daß ſie gerade diejenige Tugend nicht beſitzen, wodurch ſie den Hinderniſſen hätten ausweichen können. Wenn ein redlicher brauchbarer Mann ſein ganzes Leben hindurch in Dunkelheit oder Verachtung bleibt: ſo geſchieht das, weil er gerade die Art von Behendigkeit oder Vorſicht, oder Geſchicklichkeit nicht beſitzt, wodurch er ſich jetzt geltend machen könnte. Wer alle Tugenden im höchſten Maaße beſäße, dem würde es nie fehlen, wenn es auch in einem Zeitpunkte mißlänge, doch in einem andern, ſo viel von Glückſeeligkeit zu erlangen, als er nur wünſchte, und nach ſeiner beſondern Lage erreichen könnte. Auf den Gemeinplatz alſo, der Tu-

gendhafte ist nicht allemal glücklich, darf man unbesehens nicht bauen; sondern er erfordert, wie alle Gemeinsprüche, eine genaue und sorgfältige Bestimmung, da der Tugenden so manche sind, deren jede ihre eigene Folge mit sich führt.

Hieraus fließt unmittelbar, daß die zunächst vom Verf. hierauf gebaute Folge, daß die sittlichen Gesetze keine bloß empirisch-praktische Lebensregeln sind, von selbst dahin fällt: daß also auch, wenn dieß etwa mit dahin gerechnet werden sollte, es nicht als Ursache der practischen Vernunft erwiesen ist, daß die Tugend Glückseeligkeit verdient. Zudem ist auch gewyrtens dieser Satz, daß die Tugend der Glückseeligkeit würdig macht, als bloß a priori aus der praktischen Vernunft entsprungen, offenbar falsch. Der Verf. beruft sich zwar auf das Bewußtseyn eines jeden, welches ihn von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen müsse; allein das Berufen hat weiser nicht, was es beweisen soll. Er hat nämlich, um die Folge gültig zu machen, noch darzuthun, daß diese allgemeine Ueberzeugung nicht aus dem erkannten Causal-Einflusse der Tugend auf die Glückseeligkeit hervorgehe. Und dieß dürfte sich so leicht nicht darthun lassen: die Analogie mit den theoretischen Denkgesetzen hat hier keine Wirkung, diese nämlich lassen sich aus der Natur und dem Begriffe des Urtheilens und Schließens ableiten; jener Satz aber dürfte sich aus dem Begriffe einer praktischen Vernunft schwerlich folgern lassen; mithin ist zwischen ihnen keine völlige Aehnlichkeit. Auch ist ganz unbegreiflich, wie die Vernunft dazu kommen sollte, Glückseeligkeit als Lohn der Tugend zu verlangen, wenn keine Causal-Verknüpfung zwischen beyden wäre: da, wie sich leicht zeigen läßt, diese Verknüpfung allein uns veranlaßt, den Tugendhaften der Glückseeligkeit würdig zu erklären. Wir erwarten von jeder Tugend nur denjenigen Theil von Glückseeligkeit, welchen sie als Ursache zu erzeugen im Stande ist, und nur dessen erklären wir den Besitzer derselben für würdig. Sparsamkeit hat zur nächsten Folge das Ausdammen mit seinen Einkünften, und allenfalls noch einigen Ueberschuß: aber nicht Erwerbung großen Reichthums. Wenn daher ein Sparsamer in Mangel geräth, so sagen wir, das verdiene er nicht; kein Mensch hingegen sagt, er verdiene es nicht, wenn er zu keinem großen Reichthum, oder zu keinen großen Ehren gelangt. Das patriotische, und zugleich heroische Handlungen haben zur na-

türli-

tlichen Folge den Dank und die Verwunderung aller Mitbürger: aber nicht die Erlangung großer Glücksgüter. Wenn daher ein Aristides von seinen Mitbürgern verachtet wird: so sagen wir, dies verdiene er nicht; bleibt er hingegen arm; so urtheilt kein Mensch, daß er das nicht verdiene.

Aus diesem allem ergiebt sich zur Gnüge, daß der neue moralische Beweis für Gottes Daseyn auf sehr schwachen Füßen steht, und daß der Schlußsatz nicht sehr haltbar seyn könne, da die Prämissen so wenig Haltbarkeit haben; ergiebt sich auch, daß dieser Beweis eigentlich auf einer unrichtigen Behauptung sich gründet. Auf dergleichen stützt sich in der neuen Philosophie mehreres, und man muß sich wundern, wie so manche, sonst gute Köpfe die Vordersätze so ganz unbesehen, fast möchten wir sagen, auf blinden Glauben annehmen, und nachher so zuversichtlich daraus fortschließen. Wenn wird der Geist der Prüfung unter uns einmal wieder erwachen?

Die zweyte Abhandlung über den Optimismus hebt damit an, gegen die bisherigen theoretischen Beweise, daß diese Welt die beste ist, mancherley Erinnerungen zu machen, um dadurch zu zeigen, daß er sich aus dem, was die theoretische Vernunft von Gott erkennt, nicht darthun lasse. Diese Einwürfe lassen nun zwar allerdings eine Beantwortung zu; wir wollen uns aber, der Kürze halber, darauf jetzt nicht einlassen: sondern vielmehr den Beweis des Verf. aus der praktischen Vernunft, als die Hauptsache, etwas genauer beleuchten. Er lautet so: es ist (S. 118.) das dringendste Bedürfniß unserer sittlichen Vernunft, die Existenz eines Schöpfers und Regierers der Welt (wie die vorhergehende Abhandlung gezeigt hat) zuversichtlich anzunehmen, und demselben alle nur mögliche Vollkommenheiten beyzulegen, denn nur ein ganz unabhängiges und ewiges, dabey allmächtiges, allwissendes, allweises, heiligstes und gerechtestes, kurz, nur ein allervollkommenstes und unendliches Wesen ist im Stande, die genaueste Uebereinstimmung des Glücks und Unglücks jedes moralischen Weltwesens mit dessen persönlichem Werthe oder Unwerthe hervorzubringen, welche jede sittliche Vernunft ganz unnachläßlich fordert, und nothwendig fordern muß. Verehren wir in dem Welturheber ein höchst moralisches Wesen: so müssen wir annehmen, daß nach Gottes Urtheile eben das gut, folglich auch eben dasselbe das

Beste seyn müsse, was wir als moralisch-vernünftige Wesen dafür erkennen müssen, denn die sittlichen Grundsätze sind für alle sittliche Wesen gültig. Daher ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die höchste Vernunft die Tugend für das Allerbeste ansehen müsse. Ihr sucht die Glückseeligkeit weit nach; aus beyden aber entstehe, vereinigt, die Idee des höchsten Gutes. Der Weltendzweck kann daher kein anderer seyn, als das Daseyn sittlich-vernünftiger Wesen, und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung und Veredlung ihrer moralischen Kräfte, nebst der eines jeden persönlichen Werthe genau angemessnen Glückseeligkeit. Da nun der Welturheber, außer der größten Erkenntniß, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, auch die unumschränkteste Macht besitzt: so ergiebt sich leicht, daß diejenige Welt, die er erschaffen hat, unter allen nur denkbaren Welten, die beste ist, der so eben bestimmten Bedeutung seyn müsse.

Diesen Beweis nun trifft zuvörderst ein großer Theil dessen, was oben vom Verf. selbst gegen die bisherigen Beweise eingewendet ist; hier nämlich werden die göttlichen Eigenschaften aus dem Grundsatze gefolgert: Gott muß alles das besitzen, was erfordert wird, um die größte mögliche Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit würklich zu machen. Daß aber hierzu Allmacht, ein Vermögen aus Nichts zu schaffen, Allwissenheit, und höchster Verstand erfordert wird, ist nicht dargethan, und leuchtet von selbst nicht ein, indem nicht klar ist, warum nicht auch eine sehr große Macht, und ein sehr großer Verstand dazu hinreichen sollte. Gott ferner muß, dem Grundsatze zufolge, zwar die Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit bewürken: aber er muß nicht die größte mögliche Tugend darstellen, denn er wird nur darum angenommen, damit zwischen Tugend und Glückseeligkeit Uebereinstimmung herrsche, nicht, damit überhaupt Tugend vorhanden sey. Es folgt also nicht, daß er das größte mögliche Maas moralischer Thätigkeit realisire. Dieser Beweis also zeigt bey weitem nicht, was er zeigen soll. Er ist aber auch wenigstens nicht vorzüglicher, als der bisherige theoretische: denn aus der Grundlage, daß Gott das vollkommenste, oder allervollste Wesen ist, die dieser voraussetzt, kann das Uebrige weit leichter, und deutlicher abgeleitet werden. Daß nämlich die höchste, mögliche Macht, Güte, Weisheit, u. s. w. seine Realitäten sind, ist leicht zu erwei-

erwiesen, und auch die Folgerung leicht, daß Gott sie alle besitzen muß, und daß er dem gemäß eine Welt darstellen muß, die diesen Vollkommenheiten am allerangemessensten unter allen möglichen ist. Wenn der Verf. einwirft, man habe nach dieser Theorie keinen bestimmten Begriff, was das Beste in Ansehung der Welt sey: so erwiedern wir, man habe einen eben so bestimmten, als den, welchen er annimmt. Ein höchst gütiges Wesen, wie Gott nach diesem Lehrbegriffe ist, kann nicht umhin, seinen Geschöpfen so viel Vollkommenheit und Realität zu verschaffen, als sie ihrer Natur nach nur annehmen können, also den denkenden und moralischen unter ihnen alle mögliche Veranlassung zu geben, ihre geistigen Kräfte, nebst ihrer Sittlichkeit, auszubilden. Davon ist die Glückseeligkeit eine unzertrennliche Begleiterin; denn der Besitz, und der Gebrauch jeder Vollkommenheit gewährt unausbleiblich Vergnügen. Wollte man aber dies, nach des Verf. Theorie von Tugend und Vollkommenheit, nicht zugeben: so ließe sich das Nöthige auch dadurch beweisen, daß ein höchst gütiges Wesen an dem Wohlseyn seiner Geschöpfe Wohlgefallen finden, und also auch ihre möglichste Zufriedenheit befördern muß. Ueber die letzte Abhandlung fügen wir nichts weiter hinzu, da wir schon allen Raum zu den vorhergehenden verwendet haben.

K.

Journal für Philosophie, herausgegeben von K. S. Zachariä, und J. C. A. Grohmann, erstes Stück, April und May. Leipzig, in der Hoferschen Buchhandlung. 1796. in 8. 160 Seiten. 10 Gr.

Dies Journal soll sich über das ganze Gebiet der Philosophie verbreiten, doch nur in so fern sie wissenschaftlich ist, populäre Darstellungen bleiben ausgeschlossen: so auch Recensionen, aber kritische Revisionen einzelner philosophischen Wissenschaften werden desto mehr zu dem Plane desselben gehören. Außer den genannten beyden, werden noch die Herren Jacob, Schaumann, Snell in Giessen, Adj. Krug in Wittenberg, und D. Stieglitz in Danzig, als Mitarbeiter in der Vorrede genannt. Also wieder ein neues Journal

den Kritischen Philosophie! Daß doch mehr, als in den zahlreichen Büchern dieser Philosophen fast keine, rückwärts auf die Prüfung und Hebung der mancherley Schwierigkeiten, und immer mehr sich häufenden Einwendungen blickt, um so den Hauptprozeß über die Haltbarkeit dieser Philosophie der Entscheidung zu nähern! Dem Eifer fortzuhelfen, ist so groß daß es Niemanden einfällt, das Fundament und die einzelnen Hauptstützen zu besehen, und in die dunkeln Ecken des Gebäudes mehr Licht zu bringen. In wiefern gegenwärtiges Journal diesen Vorbau befördern wird, muß die Zeit lehren: vorliegendes Stück hat uns noch keine sonderliche Erwartungen erregt. Es enthält drey Abhandlungen: 1) ist wiefern ist die Geschichte als Wissenschaft möglich? von Zachariä, 2) von dem physischen Unterschiede beyder Geschlechter, in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer Pflichten und Rechte, von demselben; 3) über das Unbedingte, oder über die Ideen, von Ehrhmann. Ein Theil des Innhalts der ersten Abhandlung ist bekannt; den andern aber versteht wir nicht genug, um darüber urtheilen zu können. Die wissenschaftliche Geschichte soll, nach dem Verf., die Begebenheiten, in wiefern sie in den Handlungen der Menschen ihren Ursprung haben, aus allgemeinen Gesetzen ableiten. Da nun diese Gesetze entweder physische, oder praktische, das ist, Gesetze des menschlichen Willens-seyn können; so muß die Geschichte nach beyden Rücksichten ganz vor sich behandelt werden. Daher unterscheidet er zwey Hauptarten von Menschengeschichte, und nennt die Geschichte als Wissenschaft nach physischen Prinzipien Naturgeschichte; als Wissenschaft aber nach Principien der Freyheit, Geschichte der Menschheit. Gewöhnlich ist diese Abtheilung und Bestimmung beyder Begriffe nicht; eben darum hätte mehr dafür gesorgt werden müssen, daß sie deutlicher wurde, und daß man in einem Beyspiele sähe, was man sich unter der letztern Art eigentlich vorzustellen habe. Uns wenigstens hat es nicht gelingen wollen, einigen bestimmten Begriff davon aus der Abhandlung zu erlangen. Mehr Deutlichkeit hat die zweyte Abhandlung, worinn aus der Verschiedenheit beyder Geschlechter eine Verschiedenheit der Rechte und Pflichten derselben hergeleitet, und besonders gezeigt wird, daß das weibliche Geschlecht nicht an allen Rechten des männlichen Antheil hat. Da sehr wir in diesem Satze selbst mit dem Verf. einig sind, so wenig können wir doch allen einzelnen Bestimmungen

gen

gen derselben beytreten, wovon wir jetzt nur die nahmhaft machen wollen, daß die Weiber im Staate nicht als Bürgerinnen, sondern als bloße Schutzverwandten zu betrachten sind. Der Staatsvertrag ist doch für sie, und in ihrem Namen mit geschlossen worden, welches theils daher erhellet, daß sie in der Ehe ihre ganze Freyheit nicht aufgeben, und theils auch daher, daß nach allgemeinem Brauche, wenn der Mann in einen andern Staat ziehen will, wie wenn ein Gelehrter oder Künstler einen auswärtigen Ruf annehmen will, er es nicht ohne Bewilligung seiner Frau thun darf, noch befugt ist, seine Frau zu einer solchen Veränderung zu zwingen. Wären ferner die Weiber bloße Schutzverwandten: so dürfte man von ihrem Vermögen nichts zu den ordentlichen Lasten der Staatsbürger fordern. Die letzte Grohmannische Abhandlung verstehen wir, wie wir gerne bekennen, nicht. Ein etwas weitschweifiger und verworrener Styl scheint hieran nicht geringen Antheil zu haben. Da der Verf. von der Richtigkeit der Kantischen Philosophie unerschütterlich überzeugt ist: so wollen wir diese seelige Ruhe nicht stören, und uns bloß begnügen, ihm etwas mehr Prüfungsgeist zu wünschen. Einen Beleg von dieser seiner Festigkeit der Ueberzeugung, und zugleich eine Probe der Schreibart, giebt gleich der Anfang der Abhandlung, welcher so lautet: Die Philosophie Kants steht fest innerhalb ihren Gränzen, und unerschütterlich in sich selbst durch ihre eigne Form, ob es gleich nie, wieder die Hoffnung des allgemeinen Friedens, und wieder die Präliminarartikel, die in eben jener auf ewig fest gegründeten Philosophie Kants gegeben sind, zu diesen allgemeinen Aussichten einer philosophischen Ruhe, zu philosophischen Systemen, und zu philosophischen Lehrmeynungen, die entweder jenes philosophische Gebäude bestreiten, oder es in Auslegungssystemen deutlicher, faßlicher, und anschaulicher machen wollen — zu so genanntem philosophirendem Geiste, der mit eigner Originalität sich seine eigne Wege bahnt, durch alle Jahrhunderte fehlen mag. Die Tautologie, nie, und durch alle Jahrhunderte, abgerechnet, ist auch die Construction: es wird zu diesen allgemeinen Aussichten einer philosophischen Ruhe nie an philosophischen Systemen und Lehrmeynungen fehlen, die entweder jenes philosophische Lehrgebäude bestreiten, oder es faßlicher zu machen suchen, nicht grammatisch richtig, noch verständlich. Wer sagt wohl, es wird zu einer Aussicht an etwas fehlen? und

diese allgemeine Ansichten, worauf gehen sie? Vorher kommt von ihnen nichts vor; mithin hat das Fürwort diesen gar keinen Beziehungspunkt, den es doch haben müßte. Wenn wir hieraus auf einen Mangel an Deutlichkeit und richtigen Zusammenhang in den Gedanken des Verf. schliessen; so dürften wir vielleicht das Ziel nicht ganz verfehlen.

Entwickelung des Begriffs von der Freyheit, Versuch eines kurzen Auszugs aus einem vollendeten größeren Werke. Schwerin und Wismar, im Verlage der Bödnerschen Buchhandlung. 1796. in 8. 143 Seiten. 12 gr.

Am Ende der Einleitung unterschreibt sich der Verf. C. W. C. Schuhmacher, Amtmann. Es hat uns nicht gelingen wollen, den Gang des Verf. bestimmt zu bemerken, noch auch einige neuere, oder bessere Erläuterungen über die psychologische Freyheit zu erblicken. Am Schluße bestimmt er diese Freyheit dahin; sie ist für die Seele Kraft, für Körper mit Seele verbunden, aber Fertigkeit, nach dem Maaße der vorhergegangenen Kenntnisse, die Folgen der Dinge zu wissen, dabey die Thätigkeit über ihre Hindernisse hinaus, zum Bessern zu lenken, während der unvermeidlichen Duldung hingegen gerne zu thun, was man nicht will, und nicht zu thun, was man gerne will. Kürzer: sie ist Fertigkeit, Wahrheit zu ergründen, und sich derselben gemäß zu verhalten. (S. 134.) Ob man hierdurch besser über ihre Natur belehrt, und deutlicher davon verständiget wird, mag der Leser selbst beurtheilen.

Hy.

Mathematik.

Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Stadtwirthe, Baumeister, und Landwirthe, von Christian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rech-

te,

te, Senator zu Leipzig, und Canonicus des Stifts Wurzen. Dritter Theil. K — M. Mit 25 Kupfertafeln. Leipzig, 1796. gr. 8. 2 Alph. 16 gr.

Dieser Theil, welcher nur drey Buchstaben enthält, gehet von Kabinet bis Mörtlins, das Ganze also nur langsam fort. Die Artikel: Kirche, Landbaukunst, und Mühle verdienen besondere Aufmerksamkeit, sind die vollständigsten, und vorzüglich zur Bearbeitet.

Mk.

Lehrs über geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder, von Joh. Andr. Kirchner, nebst 8 Kupfertafeln. Weimar, 1796. 11½ Bogen, gr. 8. 16 gr.

Die Zertheilung (Vertheilung oder Eintheilung) der Felder ist entweder bloß geometrisch, oder geometrisch und ökonomisch zugleich, wenn man nämlich zugleich mit auf die Güte des Bodens siehet. Hierdurch zerfällt die Abhandlung in zwey Haupttheile. Der erste enthält drey Kapitel, welche handeln: 1) Von Ausmessen einiger ebenen Figuren, wobey wohl zu beachtende Bemerkungen vorkommen, über die Fehler, welche bey Ausmessungen nach einem verjüngten Maasstabe gemacht werden, die immer größer werden, je mehr das verjüngte Maas von dem üblichen Feldmaas abweichet, oder je kleiner es wird. 2) Von Zertheilung der ebenen Figuren, und Abschneiden gewisser Theile von verlangter Größe. 3) Von Zertheilung der Felder, dieß kann geschehen, entweder dem Inhalte, oder der Breite nach. Bey dem ersten muß nothwendig zuvor das ganze Feld aufgenommen, und sein Inhalt berechnet worden seyn, bey dem andern ist in Absicht der Eintheilung dieß nicht nöthig, sondern man theilt nur gerade Linien, welche von einem Winkel zum andern queer über das Feld laufen. Beydes wird in diesem Capitel gezeiget. Dem ist nun noch ein 4tes Kap. angehänget, welches handelt von Bestimmung des Flächen-Inhalts gewisser Abtheilungen eines Stück Feldes, wobey zwey

zwey Fälle vorkommen, wenn nämlich ein Feld entweder nach seinem Inhalt, oder nach seiner Breite vertheilet worden ist. Zum zweyten Haupttheil gehören noch drey Capitel, die mit den vorigen in einem fortgezählet sind. Und es handelt das 5te von Bestimmung der Figuren, die bey gleichem Flächen-Inhalt den kleinsten Umfang haben. Das 6te von Verhältnissen der Grundstücke, und der einzelnen Quadrat-Ruthen derselben. Das 7te von Bestimmung der Theile eines Grundstücks von verschiedenen Erdarten, oder der Grundstücke von gleicher Güte. Wer leichte algebraische Einkleidung und Buchstaben-Rechnung nicht scheuet, wird hier bey mancher nützlichen Aufgabe gründliche Belehrung finden. Doch sind auch Beyspiele in ordentlichen Zahlen beygefüget.

G.

Nachtrag zu der Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindeldächer, nebst gesammleten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, von D. Gilly, Königl. Geheimen-Ober-Bau-Rathe. Berlin, 1796. 2 Bogen, gr. 8. Mit einer illum. Kupfertafel. 4 Gr.

Hier werden in dem 1794. herausgegebenen Werke die §§. von 4 bis 7 neu bearbeitet geliefert, und statt der Figuren 6 bis 11 sind die Figuren auf beyliegendem Kupferdruck angenommen. Es werden hier die bey neuerlicher Ausführung eines Lehmschindeldachs sich dem Verf. dargebothenen mancherley Vortheile, so wohl bey der Zubereitung der Lehmschindeln selbst, als auch bey der Aufdeckung derselben mitgetheilet; und um die Lehmschindeldächer noch mehr zu empfehlen, wird ein, bey einem angestellten Versuch abgehaltenes Protocoll, das Schreiben des Hrn. Bürgerm. Tietz zu Cammin in Westpreussen, an den Hrn. Kriegs- und Bau-Rath Boehle, und ein Zeugniß von dem Hrn. Grafen von Podewils auf Gusow angeführet, die alle das Vorzügliche dieser Bauart bezeugen, und letzteres vorzüglich anerkennen giebt, daß diese Dächer selbst bey einer sehr flachen Lage, das Durchdringen des Wassers abhalten. Und endlich zeiget der Verf.

an,

en, daß er in dem Dorfe Wahndorf bey Berlin ein solches Dach habe aufrichten lassen, welches jedermann in Augenschein nehmen, und sich dabey von der Güte dieser Bauart überzeugen könne. Alle, die das Land-Bauwesen interessiret, werden diese Blätter mit Nutzen lesen.

M. L.

W. F. Wucherers, Marggräfl. Badischen Raths, und Prof. der Mathem., Beyträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimal-Brüche oder Tafeln, welche alle gemeine Brüche von 1—1000, eine Anweisung aus diesen die übrigen bis 100000 leicht zu finden, und ihre Anwendung, vorzüglich im gemeinen Leben, bey Zinsberechnungen in den wichtigsten Geld-Sorten, Renten ꝛc. nebst den Sexagesimalbrüchen enthalten. Carlsruhe. 1796. 3 Bogen Text, und 9 Bogen Tafeln, in 8. 20 Kr.

Wer da weiß, wie mühsam und weitläuftig alle Rechnungsarten mit gewöhnlichen Brüchen sind, zumal wenn Zähler und Nenner entweder Primzahlen sind, oder sich doch wie Primzahlen gegen einander verhalten; und dagegen wie leicht die Rechnungen mit Decimalbrüchen sind, daher auch schon oft der Wunsch geäußert ist, daß alle Eintheilungen der verschiedenen Arten von Ganzen, nach decadischen Progreßion geschehen möchte, der wird dem Verf. desto mehr danken für seine Arbeit, je mehr er sich mit Rechnungen, wo häufige Brüche vorkommen, beschäftigen muß. Er findet hier unmittelbar in der Tabelle für jeden gemeinen Bruch von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{1000}$ (d. i. deren Nenner von 2 bis 1000 gehen) den gleichgeltenden Decimalbruch; die kleinern in fünf, die größern in sechs und sieben Decimalstellen; doch gehen die Zähler nicht höher, als bis 10, wonaus auch alle übrige bis zur Zahl des Nenners, durch eine leichte Addition, bald gemacht werden können. Die übrigen Brüche lehrt eine kurzere Anweisung. Andere Tafeln zeigen die Anwendung der Decimalbrüche bey Zinse-, Rente- und Münz-Rechnung für Reichs-Geld, Sächsische, Schweitzer, Französische, Englische,

sche, Russische, und Holländische Geld-Sorten. Noch findet eine Tafel zur Erleichterung der Multiplication und Division mit 60 theiligen Brüchen. Eine Tabelle, die sehr nützlich ist, so lange bey dem Circul, oder den Winkeln, noch die Decimal-Eintheilung nicht eingeführt ist. Doch setzt ihr bequemer Gebrauch einige Uebung voraus.

G. J.

Die Baukunst der Alten. Ein Handbuch für Freunde der Kunst. Nebst einem architektonischen Wörterbuche. Von D. C. L. Stieglitz. Mit 11 Kupfertafeln. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1796. gr. 8. 255 S. Das Wörterbuch geht 165 S. an. Am Ende steht: Gedruckt mit Baskervillischen Schriften. Die Signatur der Bogen ist nicht mit Buchstaben, sondern mit Ziffern 1, 2, ... 2 Mk.

Von: Rudiments of ancient Architecture etc. Calculated for the use of those who wish to attain a summary Knowledge of the Science of Architecture. With a Dictionary of Terms. The second edition, much enlarged Lond. 1794. 8. verlangten die Verleger eine Uebersetzung, mit berichtigenden Anmerkungen. Die hätten aber den Text zu oft widerlegt, und den ganzen Zusammenhang unterbrochen. Das englische Buch handelt den Gegenstand zu kurz, und zu oberflächlich ab, und stellt Unterschiednes ganz unrichtig dar. Es schien also besser, das Werk nur als Grundlage zu brauchen; Berichtigungen und Zusätze bey freyen Bearbeitung zu geben. Diese Schrift ist nicht für den Künstler, nicht für den Gelehrten, nur für den Liebhaber, enthält also keine gelehrte Untersuchungen über die Einrichtung der alten Gebäude, und Bestimmung derselben Theile, nur Resultate daraus. Auch vom Mechanischen der Baukunst nur so viel, als dem Liebhaber nöthig ist. Die eigentliche Behandlung ist antiquarisch.

Die erste Abtheilung fängt mit der Frage an: Wiefern die Baukunst zu den schönen Künsten gehöre. Ihr er-

ster

ster und eigenthümlicher Zweck ist doch nicht unmittelbare Gefälligkeit der Form, sondern Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, auch hat sie keine eigenthümliche Schönheit, sondern borgt dieselbe von der bildenden Kunst. So gehöre sie zu den mechanischen Künsten des physischen Bedürfnisses, nimmt aber unter denselben den ersten Rang ein, weil ihre Würkungen von großer Würde sind, und gewisse Werke derselben Empfindungen des Erhabnen, Edeln, Großen, erregen können, auch wegen der schönen Form, die ihnen mitgetheilt wird, eine nahe Verwandschaft mit der schönen Kunst haben, Nachahmung der Baukunst, und wie ihnen dem Nothwendigen doch auch Schönheit gegeben habe. Daraus: Säulen und Arten derselben. II. Abth. Tempel der Alten. Unter den alten Gebäuden finden sich von ihnen noch die meisten Versammlungssäale immer noch am Besten erhalten, und sie ziehen die meiste Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Daher wird hier von ihnen umständlicher geredet, und dann von den Theatern. Darauf von ihren Wohnhäusern, zuletzt von den Römer Landhäusern. Nun, das architektonische Wörterbuch. Die Wörter darinnen sind Lateinisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch. Der Unterschied der Sprachen wird durch unterschiedne Schrift angedeutet. Die Kupfer zeigen die fünf Säulen, und Theile derselben.

Praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, vornehmlich in Rücksicht auf die des Jahres 1797. von Christian Friedr. Rüdiger, Prof. und astron. Observator zu Leipzig, auch der ökonom. Soc. daselbst Ehrenmitgliede. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1796. 148 Oktav. 10 Kupfertafeln. 1 Rg. 8 Gr.

Auch mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie. Erster Band.

Herr Pr. R. hielt im Sommer 1795. Vorlesungen über diese Berechnungen, und urtheilte richtig, die Bekanntmachung durch den Druck sey desto nützlicher, da die Finsternisberechnungen in den Lehrbüchern der theoretischen Astronomie

nicht umständlich auseinander gesetzt worden. Rösleys Handbuch ist zwar darüber weitläuftig genug, enthält aber noch nicht alles wissenswerthe, sehr wenig von dem, was er hier beybringt. Den Anfang machen vorläufige Rechnungen, Bestimmung der Zeit des mittlern Neumondes und Vollmondes; diese mittle Zeit durchs ganze Jahr zu berechnen, dient eine Tafel in der Berliner Sammlung II. B. 97 S. man muß zugleich das Argument der Breite anmerken, die ekliptischen Monde auszuheben. Dieß ist 1797. als Exempel erläutert. Dann, wahre Zeit der Opposition und Conjunction, Bewegung des Mondes, Veränderung der Breite, u. s. w. Mondfinsterniß 4 Dec. 1797. Sonnenfinsterniß 24 Jun. 1797. Rechnungen und Projectionen. Nach den Berliner Tafeln. Nach Tob. Mayers Methode, Berechnung der Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, nach Lampelhof Nouv. mém. de Berlin 1786. Berechnung der Sonnenfinsterniß, welche den 4 Jun. 1788. zu Prag beobachtet worden, nach Herrn Gerstner. Weitere Ausführung lehrt, wie Mondfinsternisse nach Lamberts, und anderer Verfahren berechnet und verzeichnet worden. Den Schluß macht der Gebrauch der künstlichen Erdkugel, ohne Rechnung alle Länder zu erfahren, wo eine Mondfinsterniß gesehen werden kann. Der zweyte Titel erregt die angenehme Hoffnung zu andern astronomischen Berechnungen fernere Anleitung zu erhalten, welches für Freunde der Sternkunde sehr nützlich seyn wird; Herr Pr. A. hat schon längst sehr häufige Einsichten, mit Aufmerksamkeit verbunden, gezeigt. Bey Eröffnung der Leipziger Sternwarte erschien von ihm: Darstellung der neuen Methode des Hrn. Du Séjour, Sonnen- und Mondfinsternisse für einen gegebnen Ort analytisch zu berechnen. 1794. Das Titelkupfer zeigt den Grundriß und Aufriß der Sternwarte. Neuerlich ist ein Folioblatt erschienen: Die Sternwarte auf der Pleissenburg zu Leipzig. Ein neuer Versuch des typographischen Satzes, von B. Abe, 1796. Thurm, und Gebäude davon, vermuthlich nach der Kunst figuren zuzusetzen, die der seel. Breitkopff schon ziemlich weit getrieben hatte.

Ho.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Prüfung der neuen Theorie des Herrn de Luc, vom Regen, und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösungs-Theorie. Eine von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift, zur Beantwortung der, über diesen Gegenstand von der physikalischen Klasse dieser Akademie für das Jahr 1794., ausgegebenen Preisfrage. Berlin, bey Mauren. 1796. 6 Bogen. gr. 8. 8 M.

Die Preisfragen waren: 1) Sind die Beobachtungen des Herrn de Luc und die Gründe, durch die er seine Theorie unterstützt, hinreichend, um das System der Auflösung gänzlich zu verwerfen? 2) Wenn man die Meinung des Herrn de Luc annimmt, läßt sich dann aus physischen Gründen die Verwandlung der Dünste in Luft, und die Versetzung dieser Luft, so daß daraus Wolken und Regen entstehen, erweisen?

Der Verf. der Beantwortung ist Herr Zylius, Privatgelehrter in Rostock. Sie ist die einzige, die über diesen Gegenstand eingelaufen war, und ob es wohl bey der Frage über die Zutheilung des Preises an Concurrenz fehlte, so konnte dieser Umstand dennoch die Akademie nicht hindern, ihn dem Verf. zu ertheilen, der nach ihrer Ueberzeugung die vorgelegten Fragen ein völliges Genüge geleistet hat. Der Wunsch der Akademie ist, daß diese Abhandlung, in der das Auflösungssystem ausführlich beleuchtet, und mit Schärfsinn vertheidigt wird, und worinn die Gründe, worauf Herr de Luc seine Behauptungen baut, unter einer genauen Prüfung erscheinen, so bald als möglich, allen Kennern der heutigen Physik und Chemie zur Beurtheilung vorgelegt werden möge. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Neuheit der Behandlung desselben, und die sichere Vermuthung, daß diese Schrift zu weitern Untersuchungen und wahrscheinlich auch zu Widerlegungen, so wie zu Vertheidigungen des Herrn de Luc, Anlaß geben werde, lassen schon zum voraus erwarten, daß es ihr an Lesern nicht fehlen könne. Schon aus diesem Grunde

halten wir einen Auszug für überflüssig, ohne zu gedenken, daß ihn der Raum nicht allein nicht gestattet, sondern, daß er zu einer vollständigen Uebersicht dennoch nicht hinreichend seyn werde, woferne wir nicht den größten Theil des Inhalts wörtlich abschreiben wollten. Unser Urtheil wird man um so weniger erwarten, da die Akademie sich selbst nicht weiter erklärt hat. Nur eins glauben wir hier anmerken zu können. Wenn man als gewiß annehmen muß, daß die Luft, worinn das Hygrometer denselben Grad angiebt, immer dieselbe sey, so müßte doch gezeigt werden, worinn der Unterschied zwischen einer trocknen Luft, die kein Wasser aufgelöst enthält, und einer trocknen Luft, die dergleichen, und zwar in großer Menge, enthält, eigentlich bestehe. Wäre eine solche Verschiedenheit wirklich vorhanden, sollte sie nicht durch specifisches Gewicht, durch chemische Affinitäten, im Eudiometer u. d. g. sich schon längst verrathen haben? Noch weiß man davon nichts. Daß Wasser in der Luft latent werden könne, ist sehr wahr, daß es sich aber in den Luftarten so verstecken könne, daß es bey den eben bemerkten Prüfungen sich nicht verrathen sollte, kann doch wohl ohne direkten Beweis nicht angenommen werden. Doch so weit! Wir begnügen uns damit, auch unsere Leser auf diese Schrift und ihre Folgen aufmerksam gemacht zu haben.

E. f.

Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney, herausgegeben von Christ. Ehrenfr. Weigel, der Weltw. und Arzn. Doctor, und der Chemie und Pharm. öffentl. Lehrer ꝛc. Dritten Bandes zweytes Stück. Mit 2 Kupfertafeln und 2 gedruckten Tafeln. Berlin, Stralsund und Greifswald, bey Lange. 1796. 6 Bogen. 10 Gr.

Es enthält dieses Stück Verordnungen des Königl. Gesundheits-Collegiums über das Königl. Lazareth; Gedanken über die forstmäßigen Verbesserungen der Königl. Waldungen; Auszug aus dem allgemeinen Register über die im Greifswaldi-

wundischen Lazareth aufgenommenen Kranken; Vorschlag der Beschreibung einheimischer Gewächsstoffe, welche statt der Eichenrinde zum Lohgerben dienen können, (die aber schwerlich im Großen anwendbar werden können;) Beyspiele von selbst geheilten Knochenbrüchen bey Thieren; Nachricht von Herrn Assessor von Aken fortgesetzten Bemühungen um die Feuerlöschung; Wehrländers Feuerlöschungsprobe mit der von ihm erfundenen Composition; und Bemerkungen über Herrn Alpy Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel.

Ew.

A. J. G. C. Batsch, Professors zu Jena, Umriß der gesammten Naturgeschichte, ein Auszug aus den frühern Handbüchern des Verfassers für seine Vorlesungen. Jena und Leipzig. 1796. 288 S. 8. Dritte Abtheil. 160 S. 1 Rthl. 12 gr.

Was der Leser hier zu suchen habe, zeigt schon der Titel. Aber Rec. muß gestehen, daß er diesen Umriß mit sehr vielem Vergnügen gelesen hat. Die besondere, dem Verf. eigne Darstellungsart der Naturgeschichte thut hier, verbunden mit einer gedrängten Schreibart, ungemeine Wirkung. Manche Ausdrücke, manche Verbindungen sind kühn und glücklich gewählt. Der Verf. hat in diesem Umrisse auf das Rücksicht genommen, was seit der Erscheinung jener Handbücher geschehen ist, auch bemerkt man allenthalben ein Bestreben, die mannichfaltigen Erscheinungen auf allgemeine Gesetze und Formeln zu bringen, die höchste Beschäftigung des Naturforschers. Hin und wieder möchte man mehr Ausführlichkeit, z. B. wo von den Freßwerkzeugen der Insecten gehandelt ist, in der Auszeichnung der wesentlichen Charaktere der Thiergeschlechter u. s. w. wünschen, doch mag leicht lassen sich nicht dergleichen Forderungen machen. Die Abhandlung von den Insecten und Würmern befriedigt überhaupt weniger, als die übrigen, doch auch vielleicht nur der Kürze wegen. Den §. 5. wird der Verf. bey einer neuen Auflage ändern müssen, er ist wenigstens undeutlich. Daß der Verf. bey der Lehre vom innern Bane der Pflanzen nicht auf Hedwigs Bemerkungen Rücksicht genommen hat, wun-

seit Rec. sehr. Auch scheint der gänzliche Mangel aller literarischen Notizen unbequem.

Versuch einer Mineralogie für Vorlesungen, von A. J. G. C. Batsch, Professor zu Jena. Jena und Leipzig. 1796. 8. 452 S. 1 Rth. 8 gr.

Ein Handbuch, welches den Freunden der Mineralogie sehr willkommen seyn wird. Der Verf. hat darinn eine eigene natürliche Ordnung der Mineralien angegeben, und zwar, wie Rec. glaubt, mit Recht. Die Wernerische Art, die Mineralien nach ihren Bestandtheilen und deren Verhältnissen zusammen zu stellen, mag vorläufig ganz gut seyn, sie ist aber nicht die einzige, wie man hin und wieder behaupten will, und Werner hat sie dadurch ganz entstellt, daß er den Unterschied zwischen dem vorwaltenden und charakterisirenden Bestandtheile in das System aufgenommen hat, welches dadurch halb chemisch, halb diagnostisch geworden ist. Die Ordnungen des Verf. sind folgende: Erste Abtheilung. Erden und Steine. 1) Luftsaure Kalkarten. 2) Vitriolsaure Kalkarten. 3) Flußsaure Kalkarten. 4) Sedativsaurer Kalk. 5) Phosphorsaure Kalkarten. 6) Strontionitart. 7) Luftsaure Schwerart. 8) Vitriolsaure Schwerarten. 9) Luftsaure Thonart. 10) Magere Thone. 11) Fette Thone. 12) Spathige Thonarten. 13) Glaskrystalle. 14) Hornsteine. 15) Vulkanische Massen. Zweyte Abtheilung. Metallerze, und hier Erze der Platina, des Goldes u. s. w. Dritte Abtheilung. Brennbare Mineralarten. 1) Erdharze. 2) Schwefelarten. 3) Kohlenstoffartige Minern. Vierte Abtheilung. Salzartige Mineralien. Im Ganzen findet Rec. an dieser Ordnung nichts zu tadeln, nur wünschte er die Ordnungen fette und magere Thonarten entweder verbunden, oder eine andere Eintheilung, da das fettige Anfühlen ein höchst zufälliger unsicherer Charakter ist. In der Folge wird man sich auch von den vier Haupteintheilungen, welche bisher alle Mineralogen annahmen, losmachen, und die Erze, welche aus Metallkalken bestehen, von den übrigen größtentheils trennen müssen. Von jedem Fossil giebt der Verf. eine kurze Charakteristik, in den Anmerkungen führt er die Merkwürdigkeiten von ihm an, und am Ende einer jeden Ordnung werden die allgemeinen Eigenschaften derselben

seit entdeckt. Das Letztere macht einen nützlichen Anfang eines diagnostischen Systems. Die kurzen Charakteristiken sind offenbar zu kurz, enthalten nicht immer die wesentlichen Eigenschaften, und es würde sehr gut gewesen seyn, wenn der Verf. eine abgekürzte äußerliche Beschreibung hinzugefügt hätte. So unterscheidet er den Mondstein nur durch den Silberglanz vom Feldspat, da doch der Bruch, die Art der Krystallisation, die abgesonderten Stücke, ihn noch mehr unterscheiden. Nicht aller Zeolit gallert, nicht aller Feldspat ist bloß gefärbt, aller Feuerstein undurchsichtig, aller Jaspis matt. Auch ist es nicht gut, daß der Verf. die oryctognostische von Wernern geschaffene Terminologie (wodurch W. der deutsche Linnäus wurde,) verbey geht. Der Verf. unterscheidet den dichten Marmor vom Kalkstein, ferner gemeinen Kalkspath, Doppelspath, Angelspath, Nadelspath, Pyramidalspath, Linsenspath, als eigene Gattungen. Rec. hat nichts dawider, in der Mineralogie ist die Bestimmung der Gattungen, Arten und Abarten völlig willkührlich, (Werners Regeln sind bloß willkührlich) aber der Verf. hätte auch diese so durchführen müssen, und dann würden Jaspis, Hornstein, den er nicht einmal als eine eigene Gattung aufführt, Feuerstein, in weit mehrere Gattungen zerfallen seyn. Unter den vulkanischen Massen eine Ordnung, die ganz, als vom Ursprunge hergenommen, wegfallen sollte, findet man Basalt, Pechstein, Opal, Chrysopras.

L.

Vermischte Schriften.

Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen. Von C. S. von Ziegesar. Stuttgart, bey Erhard und Löflund. 1796. XII. und 108 S. 8. 6 gr.

C. S. von Ziegesar, über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe. Ein Nachtrag zu dem Buche über die Liebe. Stuttgart, ebend. 1796. XIV. und 82 S. 8. 8 gr.

Der würdige Verfasser dieser Abhandlungen, welcher sich schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, zeigt sich auch hierin als einen forschenden Menschenkenner, und aufrichtigen Wahrheitsfreund, und diese seine neuen Versuche können daher in dieser Hinsicht nicht nur denjenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen, sondern allen gebildeten Lesern überhaupt empfohlen werden. Der Verfasser zeigt überall in der ersten Abhandlung auf eine eben so einleuchtende, als herzliche Art, daß keine Liebe ohne wahre Hochachtung von Dauer seyn könne, und daß allein Tugend und Freundschaft das Glück der Ehe bewirken müsse. Das Unglück mißvergnügter Ehen entspringe nach seiner Meinung hauptsächlich 1) aus unzweckmäßiger oder ganz vernachlässigter Erziehung der Töchter; 2) aus Uebereilung in der Wahl; 3) aus unreinen Absichten; 4) aus Eifersucht; 5) aus flüchtigem Eindrucke der Schönheit; und 6) aus Selbstbetrug. Ueber alle diese Punkte werden bis S. 106. sehr lehrreiche Bemerkungen aufgestellt, und folgende wichtige Resultate daraus gezogen: — „Man mache Romanenliebe nicht zum Bilde künftiger Ehe. Man verbringe seine Jugend in Unschuld; man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht; man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten; man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung; man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten; man sehe sich als Freunde an, welche gleiches Schicksal mit einander verbunden, gleiches Interesse vereinigt hat, und die aus den nämlichen Beweggründen verpflichtet sind, die Ehre ihrer Wahl zu rechtfertigen.“ — „Die Frau freue sich des Glücks, einen Mann zu haben, der fähig ist, ihren Werth zu verstehen. Sie fordere aber nicht von ihm, daß er ihre Reize stets fühle, stets bewundre. Sie zürne nicht, wenn er sie zuweilen mißkennt, übersieht. Sie gewöhne sich, einen strengen Richter an ihrem eigenen Gewissen zu haben, und bleibe auch da liebenswürdig und gut, wo sie gar nicht bemerkt, und verstanden zu werden, hoffen darf.“

In der zweyten Schrift warnt der Verfasser ernstlich und oft vor den großen Gefahren einer hinter der schönen

Larve

Arten der Freundschaft, verschiedener Liebe, mit physiologischer Hinsicht auf das Entstehen und Würken dieser Leidenschaft selbst. Ohnerachtet seit dem Anbeginn — der Litteratur von Seelenforschern und Moralisten unendlich viel über jenen Affect des menschlichen Gemüths geschrieben worden ist; so behält er doch wegen seiner verschiedenen Entstehungsweise, wegen seines unläugbaren Einflusses auf das gesammte Denkvermögen, auf Grösse, Schwäche und Bildung des Charakters, auf die oft so höchst seltsame Umtauschung und Richtung moralischer Gefühle, so wie in Absicht seiner besondern Modificationen in den Leidenschaften des Zorns und der Eifersucht, in Trübsinn und bey froher Laune, im Mitleiden und Begeisterung, im Glück und Unglück, so viele merkwürdige Seiten, daß man dasjenige, was der helldenkende Verf. darüber geschrieben hat, um so weniger für unnütz halten kann, da seine hierüber angestellten Betrachtungen immer mit der edeln Absicht verbunden waren, junge Leute auf der Klippenvollen Strasse ihres Lebens mit der treuen Hand eines gütigen Freundes zu führen, und sie auf das letzte Ziel aller ihrer Handlungen aufmerksam zu machen. — Möchte doch der so grosse Theil unsers Adels, welcher seine Tage und sein Vermögen in einem gänzlichen Müssiggange, auf unnützen Reisen in fremde Länder, mit unreifen Projecten und kostspieligen Rechtshändeln, in unkeuschen Umarmungen und hundert andern Thorheiten verschwendet, seine Zeit auf eine eben so edle Art, wie unser Verfasser, zuzubringen, und endlich einmal für die Menschheit thätig und nützlich zu werden, suchen!!

Der Philosoph für den Spiegeltisch, von L. Meister. Leipzig, in der Walfischen Buchhandlung. 1796. 164 S. in 12. 16 gr.

Freylich mag es Philosophen genug geben, die nur am — Spiegeltisch auf ihrer rechten Stelle stehen; über deswegen hätte Recensent doch so gern dem Büchlein einen andern Titel gewünscht! Selbst mehrere Leserinnen würden es dann gekauft, und mehrere Kritiker seiner geschont haben, ob wir gleich gern gestehen wollen, daß es manche treffliche Bemerkungen über den Menschen, und seine sittlichen Verhältnisse in sich schließt. Die Abhandlungen dieses Philosophen für den Spiegeltisch sind folgende: I. Das erste Menschenpaar, ein morgen-

morgenländisches Kolorit, Zeichnung nach der Mosaischen Geschichte, den es nicht an großen, und schönen dichterischen Bildern fehlt, gesetzt, daß auch das Gemälde hier und da — überladen seyn sollte. Da der Gegenstand selbst aus dem Anfange aller Geschichte, das heißt, aus der dunkeln Fabelwelt gewählt ist, und das erste Menschenpaar ein ewiges Problem der Untersuchung bleiben wird; so steht es dem Dichter frey, sich hierinnen ganz seinen Fantasien zu überlassen, sobald er uns nicht die Gesetze der Natur und Wahrscheinlichkeit beleidigt, und die stufenweise Entwickelung menschlicher Gefühle bey seiner Schilderung stets vor Augen hat. II. Der Geburtstag. Ein unbedeutendes Gedicht. III. Ueber die Mode. Eine interessante Abhandlung, die noch gründlicher ausgefallen seyn würde, wenn der dem Verfasser eigene Ton zu declamiren, — nicht zu häufig hervorleuchtete. Damit der Leser wisse, was er hier zu suchen hat; so wollen wir den Inhalt mit des Verfassers eigenen Worten abschreiben: — „Sitten, veränderlicher bey den Menschen, als bey Thieren, — verschieden von Gebräuchen, von Gewohnheiten, Moden, Manieren, — Ausdruck der innern Gesinnungen und Neigungen, gleichsam von diesen die Mimik und Tonart, — ihre Geschichte läuft parallel mit der Geschichte der Menschheit, — zuweilen hören sie mit ihren Veranlassung auf; zuweilen überleben sie diese, — leichter nehmen sie in den leblosen Formen, als im Leben selbst, im Umgange und Geiste nach, — ihr verschiedener Charakter in den verschiedenen Regierungsverfassungen, — nach den verschiedenen Regierungsformen, — ihr Verhältniß zur jedes Mal herrschenden Philosophie." Alle diese einzelnen Theile hat Herr Meister sehr gut zu verbinden gewußt; — aber hier nur zwey Bemerkungen! — einmal hätte er doch wissen sollen, daß der Gebrauch der kleinen Füße bey den Chinesischen Damen dort nichts weniger, als ein allgemeiner Gebrauch sey, und daß das Gerücht von der Fortpflanzung der großen Menschenfiguren in Potsdam wohl nur von dem lustigen Einfalle eines witzigen Kopfs, er mag sich Mayer oder nennen, oder nicht, — herrühren konnte. Recens. hat die Menschen in Potsdam, die Riesen ausgenommen, welche auch bisweilen noch in neuern Zeiten dorthin geschleppt wurden, nicht größer, als anderswo gefunden. IV. An die kränkelnde Freundinn. Vielleicht für diese ein — Leckerbissen; aber auch für Andere? — V. Coketterie. Unstreitig

streitig der beste Aufsatz unter allen, und der lehrreichste für den Menschenbeobachter, wenn auch dieser nicht ganz damit zufrieden seyn sollte. Folgende Inhaltsanzeige dieser Abhandlung ist nichts weniger, als ein dürres Schild, — das der Verfasser vor ihr ausgehängt hat. „Coketterie, so wie die Liebe edler oder unedler; — der Kunst und Natur; — ihr wechselseitiger Angriff und Rückzug; — ihr Mittel und Zweck; — der Natur, Tochter des Naturgefühls und der Schamhaftigkeit; — Wettspiel zwischen weiblicher Schwäche und männlicher Stärke. Nun auf der Flucht und im Widerstand siegt weibliche Schwäche. Nur, je nachdem das Weib sich selbst Werth giebt, setzt auf seine Eroberung der Mann mehr oder minder Werth. Jedem Kampf, jeder Aufopferung unterzieht er sich. Wenn es thun soll, so kömmts (kommt's) nicht auf das Weib, auf seine Erfindsamkeit, auf seinen Reiz allein an. Es könnte (könnte) auch auf den Mann an, auf sein Naturell, auf seine Lage, und besonders auf die lange oder kurze Zeit, die er dem Streite widmen kann. Gleichen Nachtheil hat es für den Mann, es sey, daß sich das Weib zur Gelassung herablasse, oder zur Grazien erhöhe. Mittelsmäßliche Galanterie im Mittelalter. Galanterie und Coketterie, eine Frucht vielmehr der Eitelkeit und der Langeweile, als eigentlicher Liebe. Coketterie, andächtelnde, — der Gnaden und der Eitelkeit, — der ehelichen Keuschheit." Wenn der Verf. die Coketterie eine Erregung fremder Begierden nennt; so scheint diese Definition nicht nur viel zu unbestimmt zu seyn, sondern auch zu manchem unerforderten Mißverstande Gelegenheit zu geben. Es ist wohl ausgemacht, daß es vielen Coketten der feinern und geläutertern Art nicht sowohl um Erregung fremder Begierden, als um Bewunderung und Beyfall zu thun ist, und daß sie bey Erregung jener sehr oft mehr verlieren, als gewinnen würden. VI. Der Winter. Eine gereimte Apologie dieser Jahreszeit, die zum Glück kurz genug ist, ehe man darüber selbst zu frieren anfängt. VII. Ueber die Langeweile. (Lange Weile.) Nichts Neues; aber doch gut gesagt, und in ein gefälliges Licht gestellt. VIII. Die Negresse an den Säugling. Ein kleines Gedicht. Der betitelte Critiker der deutschen Göttin Apollo scheint nicht an seiner rechten Stelle zu stehen, wenn er selbst dichten soll; — aber noch sonderbarer ist's uns vorgekommen, daß ein so berühmter Verarbeiter seiner Muttersprache so manchen unverzeihlichen Schnitzer

gehen seine älteste Freundinn selbst begehen kann. Dessen ungeachtet bleibt das Ganze immer ein lesenswerthes Büchlein, und ragt bey einer genauern Beleuchtung unter der zahllosen Menge seiner Brüder und Schwestern, die für den Spiegeltisch bestimmt sind, hervor — ut inter viburna cupressi. —

Za.

Preussens neueste Anordnungen in Kirchensachen, geprüft von T. H. Henke. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 231 S. in 8. 18 Gr.

Diese Schrift hat noch folgende zwey andre Titel: Abenteuerliche Wanderungen durch die preussischen Staaten, in Bezug auf die neuesten religiösen und politischen Vorfälle, und: Die Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, oder Wanderungen zweyer Aufklärer. Von diesen drey, um Käufer anzulocken, ausgehängten bunten Schilden ist der dritte vermuthlich schon den meisten Lesern dieser Anzeige durch die beyden ersten Theile dieser Schrift bekannt geworden, und sie können also schon zum voraus muthmaßen, was sie hier zu erwarten haben. Der zweyte Schild, der eine Beziehung auf die neuesten politischen Begebenheiten ankündigt, ist unzuverlässig; denn im Buche selbst ist politischer Begebenheiten gar nicht erwähnt. Der erste ist der wahrste, und dem Inhalte angemessenste. Der Verfasser dichtet auch hier, wie in den beyden ersten Theilen, eine Wanderung Christus und Johannes auf der Erde. Sie sind im Anfange dieses Theils bey einem Herrn von P. in Güstrow, und erkundigen sich nach den neuesten Anordnungen in Preussen, welche die Religionsverfassung betreffen. Herr von P. giebt ihnen die Verordnungen, welche sich darauf beziehen, und die dadurch veranlaßten Schriften. Sie lesen zuerst das Religionsedikt, und da sie es mit Anmerkungen, werden darauf mit Riems hierher hochgepriesener Schrift: über Aufklärung; und Wöllners Prozeß, und so weiter, mit den neuern Vorfällen bekannt, unterreden sich darüber noch mit Herrn von P. und wandern nach Berlin, wo sie mit verschiedenen Gelehrten eine angenehme Bekanntschaft machen, und sich bey der Exami-

nas-

nationscommission melden, um unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen zu werden. Aber wegen der von ihnen eingelieferten Predigten werden sie als Neologen angewiesen, ihren vom Religionsedikte abweichenden Meinungen erst zu entsagen, und dann sich wieder zu melden. Dieß gefällt ihnen nicht; sie schreiben einen Brief an die Examinationscommission, und gehn von Berlin über Erfurth nach Gotha, wo sie von Löffler liebreich aufgenommen werden.

Die ganze Dichtung, daß Christus und Johannes auf der Erde von neuen umherwandern, ist wenigstens unschicklich. Das hier behandelte Thema ist schon so oft, und in manchen Schriften gründlich, behandelt, daß eine solche Schrift, wie diese, so flüchtig zusammengeschrieben, und so unvollständig in Absicht der darinn gegebenen Nachrichten, sehr überflüssig, und der guten Sache mehr schädlich als nützlich ist.

Eine höchst unwahrscheinliche Anekdote S. 151. die den Herrn Professor Wald in Königsberg betrifft, verdient hier ausgezeichnet zu werden, um dem dadurch verunglimpften Gelehrten Veranlassung zu geben, sich darüber näher zu erklären. Herr W. soll mit einem Candidaten im Examen unzufrieden gewesen seyn, der ihm so antwortete, wie Herr W. in seinen Vorlesungen gelehrt hatte; und da der Candidat ihm eingewendet habe: daß Herr W. ihn selbst so gelehrt hätte: so soll Herr W. erwiedert haben: Damals hatte mich der heilige Geist noch nicht erleuchtet! Gesetzt, daß ein Candidat dem Verfasser dergleichen erzählt hätte: so war es doch überall, dergleichen für wahr zu halten, und drucken zu lassen. Herr W. ist angewiesen, ein Examen nach dem Systeme der symbolischen Bücher zu fragen, und darnach wird er sich richten. Aber die vorgebliche Antwort ist wohl gewiß die Erdichtung eines Unwissenden, der, seiner Unwissenheit wegen, abgewiesen worden ist, und sich hat das Ansehen geben wollen, als ob es seiner Heterodoxie wegen abgewiesen wäre.

Abg.

Dialogen des Küsters Ehrenkraut, mit den Honoratioren seines Dorfs. Voran das seel. (sel.) Küsters

Küsters Lebenslauf. Erster Theil. Berlin, bey Langhoff. 1796. 1 Alph. 8. 1 Mk.

Der Küster Ehrentraut wird als ein sehr cultivirter und redlicher Mann geschildert. Er hatte freywillig den Stand eines Dorf-Schulmeisters erwählt, weil er darinn den nützlichsten Wirkungskreis für sich zu finden glaubte. Seine ganze Absicht war, durch sein vernünftiges Benehmen und durch vortheilhafte äussere Umstände, mit Erfolge gekrönt zu werden. Er sah, als er in seinem achtzigsten Jahre, alt und lebenssatt, starb, eine von ihm gleichsam umgeschaffene Generation guter Menschen um seinen Lehnsessel versammelt. Diese segnet und vermahnet er noch zum Abschiede, und schläft dann heiter und ruhig ein. Während seiner Amtsführung hat er indessen oft mit den Honoratioren des Orts, z. B. dem Gutsherrn, Gerichtshalter, Förster und deren Frauen, Gespräche über religiöse, moralische, pädagogische und andere Gegenstände geführt, um manche Vorurtheile in ihnen zu bekämpfen. Er hat dergleichen Unterredungen dann sorgfältig zu Papiere gebracht, und hinterläßt sie jetzt einem Freunde, der sie herausgiebt. Neues wird wohl unter der Sonne über solche Dinge nicht mehr gesagt; dergleichen darf man also auch hier nicht suchen; aber Herr Ehrentraut äußert doch, obgleich zuweilen mit zu wenig Geschmeidigkeit, manche recht gute vernünftige, gemeinnützige Grundsätze, und drückt sich nicht unangenehm aus. Nur dürfte man ihm wohl den Fehler vorwerfen, den man gewöhnlich in Schriften dieser Art findet, nämlich: daß er oft seine Gegner mit so elenden Gründen ihre Einwürfe unterstützen läßt, daß ihm der Sieg nicht schwer wird. Uebrigens könnte dieß Werk sehr stark werden, wenn Herr E. bis in sein 80stes Jahr alle Gespräche vor der Art aufgeschrieben hätte.

Eg.

Auguste, oder die Würde des Weiblichen (weiblichen) Geschlechts, von Friedr. Volkmann. Erfurt, bey Vollmer. 1796. 246 S. 8. Erster Theil. 18 gr.

Auf

„Auf die Frage, sagt der Verf. in der Vorrede, wie ich diesen Versuch (über die Weiber) gewagt habe? suchte ich meine Bemerkungen über diesen Gegenstand durch historische Thatsachen, in Scenen, Unterredungen, und andern Wendungen anschaulich zu machen, die sich an dem Faden eines, auf den Gang der Zeiten und des menschlichen Herzens gegründeten, moralischen Erziehungsgeschichte in ein Ganzen, reihen sollen, eingedenk, daß man unter allen Pfaden, die zur Ueberzeugung führen sollen, denjenigen am liebsten wandelt, der sich durch die Gefilde der Phantasie schlängelt.“ — Freylich sind diese Pfade nun einmal in der Schriftsteller-Welt Mode geworden, und ein Autor, der für Weiber schreibt, und gelesen seyn will, muß sie wählen, er mag wollen oder nicht, ob sie gleich nach des Recens. Meinung selten die besten Pfade sind. Selbst dieses nützliche Büchlein, welches viele treffliche Lectionen für Mütter und Erzieherinnen, sonderlich in höhern Ständen, in sich enthält, hat durch die vom Verf. gewählte Form desselben einen Anstrich von Roman bekommen, der uns bey einer so ernsthaften Materie nicht ganz gefallen will, — vorausgesetzt, daß die Data und Handlungen Wirklichkeit, und nicht blos zu einer Ideenwelt gehören. Recens. möchte in der That eher das Letzte, als das Erste glauben, da die Hauptscene an einen deutschen Fürstenhof — (warum auch grade an einen Hof?) — verlegt ist, und das Gemählde der Großen, — so weit Rec. diese Leute kennt, nicht ganz wahr zu seyn scheint. Uebrigens hat der Verf. fast überall Recht, wo er über die Erziehung der vornehmen Weiber raisonnirt; weniger richtig, und weniger scharfsehend urtheilt er da, wo die große Verschiedenheit alter und neuer Sitten untersucht werden soll, und wo die schreckliche Verschlimmerung und Ausartung derselben in alle Arten der Ueppigkeit und des Luxus in unsern Zeiten geschildert wird. Daß die Franzosen vornehmlich von der Regierung Ludewigs des XIV. an, auf jene Ausartung der Deutschen einen großen Einfluß gehabt haben, ist nicht zu läugnen, daß sie aber ganz allein unsre Verführer geworden seyn sollen, und daß Deutschland jetzt immer noch in der Unschuld der ersten Jahrhunderte leben würde, wenn es keine Franzosen gegeben hätte, verräth wenig Nachdenken. Jede Nation, die sich zu verfeinern und aufzuhellen anfängt, kann den Künsten des Geschmacks und des Luxus nie den Eingang verwehren. Ihre Bedürfnisse vermehren

sich,

sich, ihr Erfindungsgeist dahin sich neue Wege, und ruft neue Vergnügungen hervor; — oder sollte Deutschland auch hierin hinter allen übrigen europäischen Ländern dadurch eine Art von — Wunderwerk zurück bleiben? Der Verf. geht in seiner erbitterten Antipathie gegen die Franzosen so weit, daß er sogar die freundschaftliche Aufnahme der armen Emigranten in Deutschland sehr zu mißbilligen scheint, — also hörte man lieber diese unglücklichen Menschen dem Schwerte Preis geben, oder ihnen ihre bessere Religion mit Gewalt abschwören lassen müssen, als Mitleid mit ihrer zu erharren? — Kein Wort mehr über diesen Punct, der einen schätzbaren Schriftsteller in einem so sonderbaren Lichte zeigt! Von S. 198. hebt die vortreffliche Abhandlung über die Genügsamkeit von einem andern Autor an, die man auch hier wieder mit Vergnügen lieset, und eine Zierde dieses Werks ausmacht.

Ja.

Erfahrungen aus dem Tagebuch eines unbemerkten Mannes, gesammelt für Jünglinge und Mädchen aus den feinern Ständen. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 368 S. 8. 1 Rl.

Der Verf. spricht mit Bescheidenheit von seiner Arbeit, und erregt dadurch eine günstige Meinung von ihr, die bey einer nähern Bekanntschaft mit derselben nicht verringert wird. Das Buch gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten in seiner Gattung, erhebt sich aber doch über das Mittelmäßige. Es enthält drey Erzählungen: Die fürstliche Geliebte, den Weltdank, und den Wanderer, die den Lesern, für die es bestimmt ist, wenigstens einige Unterhaltung gewähren werden, wenn auch der daraus zu ziehende Nutzen nicht so groß seyn sollte.

Lpb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg gelitten haben, mit Ehrfurcht gewidmet, von F. C. Medicus — — Leipzig, 1795. bey Gräff. 162 S. in 8. 8 Gr.

Wer wird nicht den würdigen Hrn. Reg. Rath Medicus kennen, und als 26jährigen Director der Churpfälz. ökonom. Gesellschaft, sammt allen seinen Schriften, schätzen? Eben so schätzbar ist seine vor uns liegende Abhandlung, die wir — nämlich, ihrer Mehrere, also um so mehr wir — zu beurtheilen, uns ein Vergnügen machen, um die darinn angegebenen Grundsätze als ganz wahr aufzustellen, selbst diejenigen zu verbessern, welche von unsern Erfahrungen etwas abweichen, damit zum allgemeinen Wohle alle Staaten desto leichter und sicherer Nutzen davon schöpfen können. Es verdient überdas alles, daß wir es Seite für Seite erwägen und bestätigen oder berichtigen helfen: zumalen mehreren von uns das Lokal bekannt ist; wobey wir alles das, was der V. von Compilatoren sagt, in der Rücksicht, daß sie sogar auch Irrthümer, welche in der Folge noch berichtigt worden, bey ihrer Unerfahrenheit in wirthschaftlicher Praxis, in der Folge noch verbreiten, um so mehr bestätigen, als dieß Unwesen bey der ungeheuren Menge von Compilationen ande-

munter, bloß um Honorarium, nicht um Ehre, schreibender Autoren, verdrängt, und das Publikum von bekannten, das Licht nicht scheuenden, Schriftstellern belehrt zu werden verdienet.

Der Vorbericht sagt: daß diese Abhandlung aus zweyen Vorlesungen bestehe, die am 13ten Dec. 1793, und 10 Sept. 1794. in den öffentlichen Sitzungen der ökonom. Gesellschaft zu Heidelberg vorgelesen worden, und wegen des, durch den traurigen, sich von Ostende bis Freyburg erstreckenden, Krieges, cessirenden eigenen Verlage eben so, wie mehrere andere Vorlesungen, den Verfassern zum besondern, eigends zu wählenden, Abdrucke zurückgegeben worden.

In der ersten Vorlesung, S. 5 — 8, kommt es Kennern nicht sonderbar vor, daß der Verf. nach 23 Jahren diesen Gegenstand nochmals vornimmt: denn von seiner Musterung erwartet man etwas bestimmtes; und seine Erklärung über Futterkräuter und Futtergewächse ist würklich philosophisch richtig. Nämlich: erstere sind die, deren Krautartiges nur über der Erde; bey den zweyten aber Kraut und Wurzel verfüttert werden.

Im ersten Abschnitte, S. 8, werden die Futterkräuter vorgenommen, und es kommt darinn, S. 9 f., der Wiesenbau, als erste Abtheilung, vor. Der Verf. hat schon, in den Bemerkungen der Gesellschaft, vom Jahr 1782. S. 231, die Düngung der Wiesen, für eine der wichtigsten Unternehmungen, gesunkenen Ackerbau schnell zu heben, völlig bewiesen. Da dieß bis jetzt noch nicht genug erwogen, und befolgt worden: so stellt er neue Beweise auf, welche einleuchtend genug sind, daß man allen Orten diese Düngung empfehlen kann. In der Mitte von Schwaben ist sie sehr beträchtlich, geschiehet an manchen Orten zu 6 und mehrern Zollen hoch, nimmt aber, nach den Gränzen zu, immer stufenweis ab. Dieser Dünger wird im Frühjahr abgerecht, und, wenn er noch nicht ausgesogen ist, auf Felder, ist er aber meist Stroh, in die Dungkaut (Grube) gebracht. Von außerordentlichem Ertrage müssen begierige Leser das Uebrige ganz lesen. Daß S. 11 die sumpfichten Wiesen mit Weyhern (Teichen) oder Canälen versehen, und, wo es thunlich ist, zum Wässern eingerichtet, Stellen von guten Grassarten zum Saamen für Wiesen stehen gelassen werden; weil

der

der vom Heumachen letztern reif wird: sind eben so wichtige, als zu befolgende, Dinge.

Die 2te **Abtheilung**, von künstlichen Wiesen, d. i. Feldern, mit Futterkräutern besäet. Darunter wird §. 1. S. 12 — 18 der bekannte **rothe Klee** (Trifolium pratense Linn.) gerühmt. Nun, da die Vorurtheile gegen diesen in der Pfalz völlig besiegt sind, und es dem dasigen Landmanne unmöglich ist, seinen Ackerbau und (seine) Viehzucht ohne Kleebau fortzusetzen: so ist es nach des Verf. Meynung, die unsern ganzen Beyfall hat, Zeit, zu untersuchen: ob es nicht besser sey, den Kleebau, mit der Fruchtuntersaat unvereinigt, zu betreiben. Seiner Meynung nach soll der Klee für sich allein gesäet werden, weil der Acker um so dichter vom Klee bestockt, die leeren Plätze leichter nachgesäet, und so das Unkraut, welches dem Klee und Felde nachtheilig ist, leichter ausgerottet werden kann. Seine Gründe sind wichtig für kleine Landwirthe; für größere aber sind wir nicht ganz gleicher Meynung in Rücksicht der Aussaat. Da kann man hinfort immerhin Früchte mit untersäen, wenn man letzte dünne, den Klee aber dicke säet, und nach abgebrachten Früchten, die man dicht an der Erde abschneiden oder abhauen muß, die leer gebliebenen Stellen gleich nachsäet: dann wird das 2te, 3te und 4te Hinderniß des Vnicht leicht Nachtheil für den Klee bringen. Da es aber immer auch im Großen rathsam ist, einige Morgen Klee, nach des Verf. Art, ohne Früchte zu säen: so empfehlen wir die Anleitung dazu S. 17 nachzulesen. Daß zackern daselbst keine Zickzackfurche, wie einige vermuthen, bedeute, sondern als ein Provinzialausdruck eben das bezeichne, was anderer Orten das Ackern oder Pflügen ist: dieß erklären wir auf geschehenes Erfordern; weil es vom Verf. unterlassen worden, und es, der allgemeinen Verständlichkeit wegen, solches so gut in diesem Stücke, als beym verständlichern Ablactten S. 66, erheischet hätte.

§. 2. S. 18 — 32, wird der **Luzernklee** (Medicago lativa L.) ungemein richtig anzubauen, erklärt. Der Verf. ist ganz besonders hierinn mit der Riemschen Bauart zufrieden; und klagt so: obgleich einige Schriftsteller, besonders Hr. Commissionsrath Riem, dem ich das Zeugniß geben muß, daß er unter die ersten Schriftsteller in diesem Fache gehöre, bereits gelehret haben, daß man diesen Luzern-

Klee ohne alle Vermischung von Früchten bauen möchte: so ist doch dieser gründliche Vorschlag in unserer Pfalz bisher wenig benützt worden.* Diesen wichtigen Gegenstand beleuchtet Hr. Medicus kürzlich nun aus Pflicht für sein Vaterland durchaus vortrefflich und mit solchen Exempeln, daß Einwürfe nichts eingewendet werden kann.

S. 19. würde der Mennonisten Schumacher's Exempel, von ganz allein ausgesäetem, und 1793 vor dem Heidelberger Thore, bey der Windmühle, herrlich bestandenem Luzernklee, jedem zur Ueberzeugung dienen können, zumal er selbst, nach dem Tode des Sohnes, wodurch diese Aecker etwas in Verfall geriethen, doch besser stand, als irgend ein Luzernacker der ganzen Mannheimer Gemarkung; allein die nachfolgende Belagerung Mannheims wird wohl allen Klee unsichtbar gemacht haben! Bey allen dem zeigen doch die Exempel, die der Verf. S. 20 und 21. zum Gegensatze aufstellet, wie schädlich das Untersäen mit Früchten für den Luzernklee vorzüglich sey. Der 1794 mit Erfurter*) gesäete Luzernklee stand schon im October sehr entfernt aus einander, und kaum 4 Zoll lang und voller Unkraut; der unter Gerste gesäete war nicht viel besser; der mit Reps gesäete stand noch am besten. Würde der Reps (natürlich Sommerreps) zum baldigen Abgrasen, sammt dem Klee, bestimmt gewesen seyn: dann hätte er eben so, wie die zum baldigen Abgrasen mit untergesäeten Erbsen im Anfange das Unkraut können verdrängen helfen; hat er aber reifen, und für sich eine Frucht liefern sollen: so mußte er unumgänglich solches zum frechern Wuchse schützen, und dem Luzernklee damit schaden. Die Exempel von den Schanzen S. 21 — 26, sind für Friedenszeiten, besonders bey neuen Schanzen — denn die alten gräbt man nicht um — sehr empfehlbar, besonders für Ingenieurs, die so, wie die S. 22, über Erfahrungen nachdenken; deren wir auch einige anderer Orte, die so handeln, kennen.

S. 27 f. eifert der Verf. gegen die so sehr empfohlne Vermischung der Erdarten, und das durch überzeugende Exempel

*) Hr. M. erklärt dieß in einer Note, daß es ein Gemische von Wicken, Erbsen und Haber sey; in vielen Gegenden nennt man dieß Esfutter, Gemengefutter, oder Futtergemenge.

pet aus dem bey mir in meinem Garten, wo ein Stück Land, dessen Oberfläche aus Lehm, die Mitte aus Kieß, und die unterste Lage aus gutem Sande bestand, von 60 Schuh Länge und 20 Breite, über 12 Schuh tief rajolt, der Kieß ausgeworfen, alsdann der steife — oder, wie man ihn da nennt, gewachsene — Letten mit dem Sande vermischt wurde. Da dieser Boden nun nach 13 Jahren, unter der Oberfläche von 1 Schuh, so fest war, daß Hr. M. es aufs neue 4 Fuß tief rajolen lassen mußte, weil der untere Boden beynahe felsenfest war: so glaubte er, hierdurch schließen zu dürfen, daß die von so manchen Schriftstellern mit so vieler Wärme empfohlene Erdvermischung unter die Projecte gehöre, denen man nicht genug widersprechen könne. Der Verf. ist hier etwas irre geleitet; da nun so auch andere, die noch nicht die gute Erfahrung von herrlicher Vermischung der Erdarten auf Feldern gemacht haben, stutzig gemacht werden möchten: so halten wirs uns zur Pflicht, den Verf. hierinn, nach unsern ähnlichen Erfahrungen, (die uns beynahe auch auf solchen Schluß geleitet haben,) zu berichtigen, und das Publikum zu belehren, daß zu einer solchen wichtigen Sache Maaß und Ziel, oder das bekannte: Nach und nach, gehöre. Omne nimium nocet. Ein wenig Salz unter die Speisen, macht sie gesund und gut; zu viel schadet; dabey, daß man der Sache nicht zu viel thue, kommt dieß in Anschlag: der Verf. hat nicht bloß die Oberfläche, sondern auch die Unterfläche mit Mischung zu verbessern geglaubt. Beym Feldbau, wenn man davon Nutzen haben will, darf die Mischung nur in der Oberfläche geschehen, so weit sie jährlich umgegraben, oder aber umgepflügt wird. Die Mischung in der Tiefe macht immer einen Mörtel aus Sand und Lehm, der natürlich felsenartig werden muß. Ueberdem mischt man in der Oberfläche auch nicht gleich die Erdart auf einmal, sondern nach und nach, d. i. alle 3 Jahre etwas von der entgegen gesetzten — seys Sand unter Lehmlagen, oder Lehm unter Sandlagen, oder Mergel, einer von jenen — hinzu. Wer das nicht beobachtet, und der letztern mehr hinzu thut, der wird nicht genug Dünger zwischen können, und doch schlechte Erndten, einige Jahre hindurch, haben: nicht zu gedenken, daß sich gewachsener Letten — den wir festen Thon nennen — in der Tiefe, selbst mit Dünger, nicht leicht locker machen läßt. Desto einverstandener sind wir mit Hrn. Medicus, daß man auch

ohne Zumischung von Erdarten mit reichlichem Düngen und Kleebau sichere und wahre Erdverbesserungen in einer beträchtlichern Oberfläche, als sie es gewöhnlich ist, erzeugen könne. Wo man aber noch nicht reichlich düngen kann, da wird so lange mehrmalige, und jedesmal wenige Zumischung adäquater Erdarten uns Hülfe leisten, nicht sowohl düngen, als vielmehr machen, daß auch weniger Dünger da besser anschlägt, wie neben an ohne Zumischung vieler Dünger es kaum so bewürken wird. Und so wird Hr. M. wohl mit uns vereinbaret, und das mischende Publikum zugleich berühiget werden.

S. 29 — 32, sind wir ganz, über Bereitung des Feldes zu Luzernklee, worinn er gedeihen kann, einverstanden; so wie der Widmung der Chausseeabhängen zu diesem Klee für Landgemeinden: worunter die Feldenheimer Chausseeabhänge schon ein herrliches Beyspiel geworden; das aber leider jetzt auch des Kriegs wegen, leidet oder gar verschwindet. Dabey müssen wir erinnern, daß bey Ueberstreuung der Luzern- und Esparsette-Felder, (welcher letztern Behandlung der Verf. S. 41 ausgestrichen hat, weil er zu wenig eigene Erfahrung darüber zu haben, bezeuget, mit Mistе über Winter, da, wo Mergel zu haben ist, anrathen, erst eine ½ Zoll-hohe Ueberstreuung von Mergel und dem Dünger darüber zu besorgen: davon kann man überzeugt seyn, daß es selbst an Orten, wo solche sonst nicht gut thun, Wunder erzeugen wird; wie die Thüringer Felder, deren Ober- und Unterlage 4 — 6 — 10 Fuß tief aus Mergel bestehe.

§. 3. S. 32 — 41. Weißer Klee, (Trifol. repens L.) nur ein Beyhülfsklee für schlechte und hohe Felder, worinn der rothe nicht gerathen will; dieß haben wir gar oft selbst beprobt, und von andern beprobt gefunden. So ists auch im Amte Wolfstein beschaffen, wo der rothe Klee weniger wie der weiße gedeihet, daher man ihn mit Unrechte daselbst abschaffte, und durch den rothen und Luzernklee verdrängte. Sey er auch durch die ökonomische Gesellschaft, die damals noch nicht allgemeine lokale Kenntnisse haben konnte, verdrängt worden: so ists doch recht, daß, und wie der Verf. S. 36, in der Note, sein eigenes Mitverschulden bekennet, und die ähnlichen Gebrechen anderer ökonomischer Gesellschaften rüget. Dieß mag den Compilatoren zur Nachricht dienen, damit sie nicht ältere Unrichtigkeiten, unbekannt mit den neuern

neuern Berichtigungen, ausscheiden, und so das Publikum wider Willen dieser berichtigenden ökonomischen Gesellschaften hintergehen! Wie gut ists, daß die Directoren ökonomischer Gesellschaften jetzt große Güther haben, und beweisen, was sie öffentlich unterstützen. Für die Wolfleiner ist der weiße Klee noch deßwegen rathsam, da man ihn des Saamens wegen zu starken Versendungen für die Amerikaner bauet, und daher sogar über Winter düngt. Wer dieß dem weit bessern weißen Bastartklee (Trifol. hybridum), und dem rothen Klee wiederfahren lassen will: wird jedoch noch mehr Nutzen, wie von jenem weißen, haben.

Dritte Abtheilung, S. 41 — 56. Staatswirthschaftliche Betrachtungen über den Kleebau, S. 41 f., enthält herrliche Betrachtungen; nur bejammernswerth ists, daß der Verf. jetzt 1796 nicht mehr sagen kann, was 1793 galt: daß die Pfalz, dieß edle Land, jedes Jahr ihrer Vollkommenheit entgegen gehe! 1795 hoffte man noch immer das Ende des Kriegs! — — Doch, das lese man ja alles, wie selbst die fremden Armeen über den herrlichen Feldbau und die reichen Landleute staunten, und ein, die Agricultur daselbst bereister Engländer den Ausspruch that, daß er seinem Freunde Arthour Young geschrieben: er müsse in die Pfalz kommen, wenn er sich von der ächten Agricultur reine Begriffe machen wollte. Aehnliches Urtheil sagte bald darauf ein anderer Engländer. Man befleiße sich also nicht immer noch Englisch, sondern deutsch-pfälzisch wirthschaften zu wollen. Und allen diesen Wohlstand hat die Pfalz ganz allein dem Kleebaue zu danken. Kämen doch diese glückliche Zeiten durch Frieden bald wieder! Ueber die weitern Betrachtungen und Resultate des Verf. müssen wir uns nur kurz heraus lassen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

§. 1. S. 45 — 48. Kleebau zur Unterhaltung eines guten Viehstandes. Wichtige Bemerkungen, die für Gegenden sehr dienen, welche ihren Klee nicht in die Brache säen, noch weniger das Kleefeld reichlich düngen, und dann nach jedem Kleehiebe noch Gyps, Kalk, Salz, Asche, u. s. w. aufstreuen, und ihn obendrein den Winter mit Dünger belegen wollen. Auch hierinn will der Landwirth freyen Willen nach Lokalität haben. Desto passender ist diese Lehre für die, welche nur weniges Feld und keine Brache haben. Und die-

Pflanzen, welche die grüne Kleefütterung mit Häckſel vermiſcht, zu mahlen Zeiten, oder vom erſten Wachſe, unſchädlich machen, bey trockenen Zeiten auch von gutem grünen Klee mehr Milch, wie von gedörrtem Klee, ſtungt haben wollen, werden ſchon die Sache mit Proben erörtern. Wir können ſie nicht genug dazu ermuntern, um hierüm ein entſcheidendes Licht aufzuſtecken, da Hr. M. S. 46 — 48 die Nachtheile der grünen Fütterung ganz wichtig darſtellt.

§. 2. S. 48 — 52. **Kleebau, als Handlungsproduct.** Eine, ſeit einigen Jahren ganz neue, Benutzung des Klees, der als Handlungsproduct verkauft wird. S. 49 lobt der Verf., wenn manche Orte nichts als Klee bauen, und mißbilligt es, wenn dergleichen Männer andere davon abmahnen wollen. Schon Gugenmus hat entſcheidend davon geſprochen, für wen, mehr Klee wie Früchte zu bauen, zuträglich ſey, nämlich: wenn andere, wie er, lauter Klee bauen, dann baue er wieder Getreide; ſo zu handeln, wird es auch dem S. 51 allein Klee Bauenden, und dadurch ſein Geſinde, Ackergeräth und Zugvieh abſchaffenden Landwirth in Hedesheim gehen, den wir hier gleich mit angehen. — — Vortrefflich ſind übrigens die Würkungen S. 50, welche der daſige Kalender im Kleebaue hervor gebracht hat. Allgemeine Ueberzeugung des Landmanns dieſer Art läßt ſich leichter ſo, als durch Befehle und Reſcripte, bewürken.

§. 3. S. 52 — 56. **Kleebau zur Veredlung der Felder.** Dieſer iſt von jenem §. 1. ganz verſchieden; denn darinn ſollen die beſten Aecker den möglichſten Ertrag von Klee-Erndten bringen: in dieſem §. 3 aber müſſen verarmte Aecker durch ihn in wahren Bau und Veredlung geſetzt werden; hierinn ſind wir ganz mit dem Verf. einverſtanden, zumal dieſe Art vorzüglich für große Güther mit überflüßigem Felde dienet, auch ziemlich allgemein in Ausübung iſt; zunächſt diene ſie blos für die Orte, welche Aecker vereinzeln dürfen. So z. B. kaufte Herr Keßler in Abzey andern ihre Aecker, an den Gränzen der Gemarkung, ab, bebauete ſie mit Klee, trieb Handel mit Kleeſaat, und verkaufte nach 6 — 8 Jahren dieſe Aecker wieder theuer, und gewann, bey vielen Kinderen, doch noch davon ein artiges Vermögen. Bis zu 50 Jahren kann dieſer Vorſchlag erſt eine Abänderung leiden, ſagt der Verf. denen, die darüber lächeln.

Zweyter Abschnitt. S. 57—63. Darinn tadelt der Verf. von den Futterkräutern, die in der Pfalz sollten in Abgang gekommen, oder nie darinn gebauet worden sind. §. 1. S. 57 f. wird der Rathsamkeit des mit französischem Raygrase (Avena elatior L.) vermischten Kleebaues, der ehemals so empfohlen wurde, widersprochen, und das mit Rechte, denn dieses Gras pflanzt um sich, und vertreibt den Klee, der den Schutz desselben nicht bedarf. Es dürfte zu bauen, wird deswegen widerrathen, weil der Klee mehr abwirft. Allein es ist noch ein Grund vorhanden, wovon uns Hr. Director Achard in Berlin, in der Riemischen neuen Sammlung ökonom. Schriften, 2 Th. S. 29—42 unterrichtet, der seinen Anbau für sich allein empfiehlt, und dann geräth dieses Gras auch selbst in sandigen Feldern und Wiesen, wo der Klee nicht fortkommt, und ist im Frühjahre oft noch früher, wie der Luzernklee, zu nützen. Englisches Raygras (Lolium perenne), sagt der Verf., sey niemals in der Pfalz versucht worden. Versucht ist es wohl, aber nicht nützlich befunden worden.

§. 2. S. 59. Wicken und Erfutter. Dieß ist das obgedachte Futtergemenge.

§. 3. S. 60. Spergel. Ist in der Pfalz, als einem so vortrefflichen Himmelsstriche, nie gebauet worden, verdient auch nicht, dahin empfohlen zu werden.

§. 4. Pimpernelle, (Pimpinella saxifraga) ist von Englischen Windhaltern empfohlen, aber auch in der Pfalz noch nie gebauet worden. Weit besser ist aber doch das, was man auch Pimpernelle nennt, und Poterium sanguisorba beym Linne ist, welches einer von uns in der Pfalz mehrmals angebaut gefunden hat.

§. 5. S. 62. Laden zu heumachen, wird zwar nach Riems Encyclopädie, 1 B. S. 11. angeführt, der Verf. hat es aber nie zum 1ten Schnitt bringen können. Der erste Hieb muß also zu spät unternommen werden seyn, so daß dann der Nachwuchs natürlich unterbleibe, und so auch weniger im Gewichte erlangt wird, wie uns mehrere Versuche in Größen belehrt haben.

§. 6. S. 63. wird des abgebogenen oder Mongaklees gedacht, den Schrank in seinen Briefen über das

Donau-Moor, S. 48 und 49 empfahl, den aber der Vers. noch nicht versuchen konnte. Wir haben auch noch keinen Saamen von diesem, auf dem Moorboden so gut gedeihenden, Klee bekommen können, sonsten wir ihn würklich schon auf Torfboden versucht haben würden. Ob Hr. Schrank diesen Klee nicht mit dem zurückgebogenen (Trifolium reflexum) verwechselt hat? Den weißen Bastartklee (Trifolium hybridum) haben wir an solchen Stellen schon gut gerathen gefunden, von dem auch schon Succow mit Recht sagt, daß er in Wiesen, wegen seines hohen Wuchses wie der rothe, (Trifolium pratense,) vor dem andern weißen Klee, (Trifolium repens,) dessen oben bey den Wolfsteinischen Bemerkungen gedacht worden, angebaut zu werden verdiene.

§. 7. S. 64, will der Verf. von andern Futterkräutern nicht reden, z. B. vom Johanniskorne, Brennnesseln, u. d. m. und hat Recht; zumal wenn man sie nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit cultivirt, und zur rechten Zeit abhauet.

Dritter Abschnitt. S. 65—68. Von den Futter- und Knollengewächsen. Was hier von weißen Rüben, S. 65—67, von Dickrüben (Runkelrüben, Beta cicla) S. 67 f. gesagt wird, übergehen wir, als richtige und bekannte Behandlung.

Vierter Abschnitt. S. 68 f. Vergleichung des Kleebaues mit den Futter- oder Knollengewächsen. Alles Wahrheit, selbst das, was vom künstlichen Futterbaue, darinn wir die Engländer zu sehr zum Muster genommen haben, vorkommt; sodann von Arthour Young gesagt wird, daß er uns in seinen zahlreichen Werken, womit er seine Leser häufig heimgesucht hätte, und nicht mit seinen Berechnungen überzeuge. Der Vers. hält diesen mehr für Beobachter, als für einen Denker; daher er auch dem scharfsinnigen Lord Sinclair gesagt: daß sein Wunsch, die Schaafwolle zu veredeln, weswegen er nach spanische, französische und deutsche, an Frankreich angränzende, Staaten — wohl aber nicht zu der rechten spanischen Schaafzucht in Sachsen, — reiste, nie in Erfüllung kommen könne: so lange diese Methode der Engländer der herrschende Fehler ihrer Landescultur seyn würde. — Sinclair schien ihm Beyfall zu geben. Dann geht der Verfasser den Bau und Nu-

ßen

hen der verschiedenen Rüben durch, worinn wir einverstanden sind: nur wundert uns, daß man in der Pfalz das Kraut der weissen Rüben beym Ueberflusse nicht vor der Fäulniß zu verwahren weiß. Die Methode der Bauern in vielen andern Gegenden ist zu empfehlen, die solches theils auf Stangen, theils wie Taback eingefädelt, unter die Dachraufen aufhängen, wo es schön trocknet, und im Winter genutzt wird. So hebt ein Zweifel den andern; zumal der Verf. ohnehin nur trocknes Futter vom Kleebaue verlangt; der daher unaussprechliche Vorzüge vor dem Weiß- und Dickrübbau habe. Dieß ist eine desto stärkere Wahrheit, da dieser Dick- oder Runkelrübenbau gar vielen Dünger fodert. Zum Beschluß dieser Vorlesung betrachtet der Vf. noch: daß das Geld die wichtige Triebfeder wäre, Wirthschaften in Flor zu bringen; Credit aber noch wichtiger sey. Der gedachte Rübenbau könne aber nicht Credit schaffen. Dieser wird allein dem wohl eingeärndteten Heu-Vorrathe zugesprochen, besonders dem von Kleeäckern.

Zweyte Vorlesung.

In dieser, am 10ten Sept. 1794 gehaltenen Vorlesung, erklärt der Verf. S. 80—82, bey der traurigen Lage des Krieges, anderwärtige Berufsgegenstände auszusetzen, dagegen auf andere zu sinnen, die zur Aufnahme des Vaterlandes beytragen können, wenn der goldne Frieden zurückkehren würde.

Der erste Abschnitt, S. 82—116, enthält daher fortgesetzte Versuche über den Kleebau; und die verschiedenen Reflexionen und Erzählungen von Erfahrungen des Verf. enthalten manches, daß den Kleefreunden nicht unnütz zu lesen seyn wird. So ist auch die Erfahrung des Freyh. Otto von Gemmingen (S. 96) zu Maudach, lehrreich; schade nur, daß solche 1795 des traurigen Krieges wegen (es war am linken Rheinufer) nicht fortgesetzt werden konnten. Den Nachtheil, welchen Bäume dem Klee bringen, haben wir auch erfahren, und manchmal uns gewundert, daß allzeit an den Alleen nur die Seite, so gegen Nordwest gewesen, der Länge der Allee nach, den ganzen Sommer hindurch, schlecht stund; die andern Seiten aber herrlicher, wie im Felde selbst, standen. Die mehresten Regen müssen also — des Verf. Reflexionen zu Hilfe genommen, die er vom Begießen beglückt

fand

sind — durch mehr herrschende Winde dieser Seite entzogen worden seyn: denn Sonnenschein wechselte an jeder Seite den Tag hindurch, nur nicht der Regen. Und doch glauben wir, nicht zu irren, daß eben das Gegentheil die Schuld hier hatte: denn die meisten Regen kamen von Westen. Mithin schließen wir, zumal wir es auch bey mehreren Gewächsen fanden, die der Morgensonne durch Bäume etwas beraubt blieben, daß hier der Mangel an Frühsonne schon Vieles würkte. Denn es war kein Luftmangel, weil die starken Obstbäume in 2 Reihen, auf jeder Seite der chausseemäßigen Allee, sehr entfernt von einander standen: es war vermuthlich nicht, wie S. 100, bey des Verf. angebauten Wäldchen, beschaffen. Aber manche Tage und manche Woche dachten wir der Ursache nach, und fanden keine andere, als die obige gesagte. Der ordinaire Klee schadet indessen solchen Bäumen niemals am Fruchttragen, da er eben so, wie Gras, nur in der Oberfläche Nahrung sucht; desto mehr aber raubt der tiefwurzelnde Luzernklee die Kraft dergleichen Bäumen: daher man nur diesen in Baumgärten entfernen muß. Nun folget S. 102—110 noch der Hauptsatz, daß die Vereinigung des Fruchtbaues mit dem Kleebau offenbarer Schaden sey, practisch und mit physicalischen Gründen bewiesen; darüber wir nichts sagen wollen, da unser Urtheil schon über diesen Satz zu finden ist.

S. 111—116 rechtfertiget der Verf. die Einwürfe gegen Gartenversuche, und empfiehlt solche vielmehr dem Landwirthe! alle diese Theorie erst auf einem kleinen Gartenbeete zu versuchen, bey diesem die Praxis zu studiren, und sich selbst auf seine Fehler aufmerksam zu machen, die er begehen könne, u. s. w.

Zweyter Abschnitt. S. 116—149: Kann die Englische Landwirthschaft Deutschland zum Muster dienen? hier kann man eine ausführliche und scharfe Recension über Arthour Youngs 1794 erschienene Reisen durch Frankreich 1787—1790, dessen zweyten Theil finden. Es ist des H. M. Urtheil in aller Rücksicht für uns Deutsche interessant; und sollten es daher alle diejenigen lesen, welche zu Englisch, in Rücksicht der Landwirthschaft, sind.

Anhang zu diesen beyden Vorlesungen.

Diesen findet man S. 149 f. — Er enthält traurige Schilde-

Schilderungen des Kriegs, in Rücksicht der Landwirthschaft, über dem linken Rheinufer, besonders unter der Tiranney des Robespierres, woran selbst die französische Armee mit Entsetzen zurück denkt. Wir enthalten uns, über alles etwas zu sagen, und loben des H. M. patriotischen Eifer, daß er mit Mehreren im Kriege nachdenkt, wie bey erfolgtem Frieden der Landwirthschaft am nachdrücklichsten und schnellsten aufgeholfen und beygesprungen werden müsse. Daß aber der Verf. auch nun, wegen der anfänglich vergeblichen in der Pfalz angestellten Versuche, den Kleesamen unentgeldlich auszutheilen, dieses für nachtheilig hält, wundert uns sehr. Wir halten es beym erfolgten Frieden um so nöthiger, als jetzt die Pfälzischen Bauern den Nutzen des Kleebaues mehr, wie im Anfange, kennen, und wie der Verf. auch mehrmals rühmt, und dabey mit Recht angiebt, daß der Landmann, solle anders die Viehzucht wieder schnell aufkommen, nichts nöthiger, wie Futter, bedürfe, hierbey liegt, zu mehrerer Ueberzeugung, noch die, in neuern Zeiten, mit großem Fortgange des Kleebaues geschehenen unentgeldlichen, auch wohlfeilen Austheilungen vom Kleesamen, im Hannöverschen an Tage: in welchem Landestheile die Austheilung der Schaafstreckare schon manche gute Anwendung in der Cur für Drehschaafe bewürkt hat.

Nachtrag: Zu dem, was wir oben sagten: „Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci" müssen wir hinzufügen: daß zwar schon manche Schriftsteller gelehret haben, wie man das rechte Maaß der Mischung verschiedener Erdarten richtig treffen könne. Wer diese mehreren Schriftsteller nicht nachschlagen mag, der kann es auch nur in dem Handbuche der Landwirthschaft finden, welches der ehemalige Wohlfahrtsausschuß zu Paris veranstaltete, und deutsch erschien: Berlin, bey Pauli, im 1sten Bande S. 74 und 75. Es geschieht dies Erforschen einer richtigen Mischung, theils durchs Kneten der beyderley Erdarten mit Wasser, und durch nachherige Trocknung, theils durchs Brennen. Dann kann man leicht bestimmen, wie viele Karren grober Sand auf einen thonichten Acker; und im Gegentheile, wie viel Karren Thon auf einen sandigen Acker erfoderlich seyen. Man verstehe aber dies blos für die jährlich zu bebauende Oberfläche, und nicht für tiefer rajolte Ackerfläche. Obgleich die Franzosen auch manches Irrige aus den von ihnen genutzten deutschen, engli-

schen,

schen, und mehrern andern Schriften in ihr Handbuch aufgenommen haben; so ist der obgemeldete Versuch doch als einer der richtigsten beschrieben.

Ag.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren. Nebst einer erklärenden Einleitung in die botanische Kunstsprache, zum Besten der Anfänger. Ein Taschenbuch, von Joh. Chr. Röhling, Pfarrer zu Braubach. Bremen, bey Wälmanns, 1796. 540 Seiten in 8. 1 Rth 16 Gr.

Die nähere Absicht dieses Büchleins erklärt der Verf. selbst in der Vorrede folgendermaaßen: „Ich gedenke, wenn Zeit und Umstände es anders begünstigen, durch Beschreibung der um Braubach, oder, wenn es seyn kann, der in der ganzen Niedergrafschaft Katzenelnbogen, wildwachsenden Pflanzen, keinen geringen Beytrag zur Vollständigkeit der Flora von Deutschland zu liefern. Denn noch ist diese, in Absicht auf diesen Theil der Naturgeschichte so ergiebige Gegend, meines Wissens, von Niemand untersucht worden. Da man aber zu einem Unternehmen von der Art, wenn es anders so vollkommen, als möglich, soll ausgeführet werden, wie Schrank, zu seiner Baierischen Flora, seine Gehülfen haben muß, diesen aber, damit sie doch wenigstens wissen können, welche Pflanzen sie eingebracht haben, oder welche sie noch einzubringen hätten, ein ihnen verständliches Verzeichniß der deutschen Flora eingehändiget werden muß, ich aber noch keines meinem Zwecke gemäß vorfand: so sahe ich mich genöthigt, ein Verzeichniß, der Einsicht zufolge, nach der ich glaubte, daß meine Freunde, Gehülfen an meinem Werk, und meine Zöglinge, zur Zeit noch blosse Sammler, es bey geringer Anweisung, leicht benutzen könnten, zu verfertigen. Dieß vorausgesetzt, hoffe ich, nicht getadelt zu werden, wenn ich neben den Floren Deutschlands, die wir von mehrern, in die-

sem

sem Fache berühmten Männern aufzuweisen haben, mit einem Verzeichnisse in deutscher Sprache erscheine. Denn deutsche Sprache schien mir, so wie wohlfeiler Preiß, für diejenigen, für die ich zunächst schrieb, Bedürfniß zu seyn. Und es wäre ja nicht zu viel gewagt, wenn ich erwarten dürfte, daß mancher angesehene Botanist seinen Sammler, so wie ich den meinigen — man verzeihe diese fehlerhafte Parallele! — es zog sie der Enthusiasmus für ein zuverläßiges und vollständiges Pflanzenregister über alle Gegenden unsers deutschen Vaterlandes — unentgeldlich mit auf botanischen Exkursionen habe. Er für sich behielte sein Taschenbuch von Hoffmann, vergliche seine und seiner Sammler Pflanzen mit Roths tentamen, schriebe seine Bemerkungen oder neue Erfahrungen besonders auf, und lieferte sie als ein Beytrag zur deutschen Flora." — Wir haben absichtlich den Verf. ganz sich erklären lassen, und die uns unrichtig scheinenden Stellen angestrichen. Die botanische Sprache, als Kunstsprache betrachtet, muß jeder, der die Wissenschaft liebt, sich bekannt machen. Ob dieß nun im Deutschen, oder besser im Lateinischen, geschehen könne, scheint bey dem noch gar nicht fixirten, unbehülflichen deutschen Ausdruck, im Vergleich mit dem sonoren und allgemein verständlichen, lateinischen, wenigstens solchen Personen, die eine bessere Erziehung genossen, Schulstudien in ihren frühern Jahren getrieben, und nun für irgend ein Geschäfft sich bestimmt haben — gewiß keinen Zweifel unterworfen. Frauenzimmer, und tändelnde Liebhaber, werden ohnedies nur bey der Betrachtung und dem Vergnügen, welches der mannichfaltige Anblick des Pflanzenreichs gewährt, stehen bleiben. Für diese kann also ein solches deutsches Taschenbuch, welches ohnedieß durch die vielen Abkürzungen und Zeichen, welcher sich der Verf. zur Ersparung des Raums bediente, und durch die unbehülflichen, deutsch-botanischen Ausdrücke, unangenehm wird — von keinem Nutzen seyn. Wollte aber der Verf. für seine Freunde und Gehülfen zu einer Katzenelnbogischen Flora sorgen: so müssen diese doch zuvor Botanik lernen oder verstehen, ehe sie das Taschenbuch gebrauchen können, und dann tritt unsere obige Erinnerung wieder in ihre Rechte. Zudem mußte sich der Verf., zur Bestätigung des Gesagten, in seiner erklärenden Einleitung, dennoch der lateinischen Kunstausdrücke, so wie im Buche selbst der lateinischen Pflanzennamen, bedienen, und wie sonderbar sollten diese in einem unlateinischen

schen Munde geradebrecht werden! — Wegen der Wohlfeilheit können wir nun diese Flora eben nicht jedem zum Verschenken empfehlen. Rec. mußte sein Exemplar mit 1 rthlr. 8 gr. bezahlen. Was soll also damit gewonnen werden? — Wir finden weder verbesserte Gattungsarten oder Characters, noch neue, bisher unbekannte, Pflanzen, noch einige Bemerkungen, auch nicht einmal die Angabe der Pflanzen, welche in der Gegend des Verf. einheimisch sind, um uns doch durch eine geringe Erweiterung unserer Kenntniß von Deutschlands Flora entschädigt zu sehen! — Es gehört also dieses Product in die verunglückte Zahl von jenen imitatorum operibus, die, seitdem Hoffmann auf den gut ausgeführten Gedanken verfiel, Deutschlands Flora in ein bequemes Taschenformat zu bringen, unter einer ähnlichen Firma in die Welt, und in den Tag hinein geschrieben worden sind. Zu wünschen wäre es, daß diesem Unwesen durch eine baldige neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe von jener Flora, von der Hand ihres ersten Verfassers, abgeholfen oder doch gesteuert würde. Zum Beschluß führen wir noch die Sonderbarkeit des Verf. an: daß er, anstatt des wesentlichen generischen Characters, eine Art habituellen oder natürlichen Kennzeichen den Arten vorsetzt. Z. B. Chenopodium, Gänsefuß: Ein Kraut oder Strauch, das Laub einfach; die Blumen in knaulförmigen Trauben. — Uebrigens hat der Verf. nach Schrank u. a. bey seiner Verdeutschung sich gerichtet, und sein Vorhaben so gut ausgeführt, als es der Natur der Sache und seiner Absicht nach möglich war.

Bfg.

Deutschlands ökonomische Flora. Ein Taschenbuch zum Gebrauch für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. Für das Jahr 1796. Von H. C. Moser. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1796. 198 Seit. in 8. 16 gr.

Wenn sich Jemand vorgesetzt hätte, aus Suckow's ökonomischer Botanik, oder einem ähnlichen Handbuche, aufs Gerathewohl abzuschreiben, was grade zwölf Bogen, in Taschenformat,

format anfüllen sollte: so würde jedem, der nur einen Ueberschlag mit seinem Manuscripte machen könnte, die Arbeit gelingen müssen. Unter Deutschlands ökonomischer Flora würde auch jeder andere Gewächse verstehen, welche in Deutschland einheimisch, und zu ökonomischem Gebrauch bestimmt sind. Aber wir lesen hier Scilla autumnalis — in Rußland, Lilium candidum — im Morgenlande. Hyacinthus orientalis — in Asien und Afrika. Auch eine Menge nicht ökonomischer Gewächse — Riedgräser und Hahnenfüße; so auch Namen, wie Colchicum *autumnalis* — Euphorbia *Peplus* — Cranium — welche wir einsweilen für Druckfehler ansehen, so wie das Ganze als eine gut gemeinte, aber nicht gut ausgeführte Speculation betrachten wollen. Die zwey Kupfertafeln, die mit 5 und 6 bezeichnet sind, sehen mathematischen Figuren ähnlicher als botanischen. Es werden einstweilen 18 Linneische Classen den Liebhabern daraus vorgestellt.

Hf.

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner. Leipzig, bey Böttcher. 1796. 138 Seiten ohne Vorrede, in 8. 10 gr.

Unter dem Vorbericht nennt sich der Verf.: Georg Herwig; es ist derselbe, welcher bereits einen Entwurf zu einer Forstkunde heraus gegeben hat. Dieses Handwörterbuch schreibt der V. zum Behuf uneigentlicher Forstmänner, oder vielmehr eigentlicher Weidmänner, deren Kenntnisse im Forstfache von der Art sind, daß ihnen darum zu thun seyn möchte, ein Forstbuch dieser Art zu lesen.

So viel ist gewiß, daß, um dasjenige, was in diesem Wörterbuche gelehret und erkläret wird, zu verstehen, der Weidmann, der es lieset, bereits Vorkenntnisse haben muß, sonst möchte er die Anweisung zu Abschätzung der Forsten, und manche andere, wenn auch sonst leichte, Berechnungen nicht verstehen. Doch ist es auch nicht in einem Wörterbuch, wo man gründlichen Unterricht in Wissenschaften suchet. Der Nutzen also, der von diesem Wörterbuch zu erwarten stehet, ist nicht einleuchtend, da der Weidmann, welcher sich gründliche Forstkenntnisse erwerben will, in so viel andern Schriften hierzu weit bessere Anleitung findet.

Es ist überdem nicht gut, wenn Schriftsteller alles so auf guten Glauben aus andern Büchern abschreiben, und nicht selbst prüfen; besonders ist dieses bey Büchern, welche zum Unterricht Unkundiger geschrieben werden, nicht gut. Nur einige Stellen, welches aber nicht die einzigen sind, will ich zum Beweise, daß hier manches undeutliches und unrichtiges gelehret wird, ausheben.

Eichenholz im Winter abzutreiben, und sodann im Sommer die Borke zu blättern, streitet wider die Erfahrung. (S. 52.)

Bey der Esche hätte auch noch bemerkt werden müssen, daß zuweilen männliche und weibliche Blüthen auf zwey Stämmen befindlich sind. A. sind Beyspiele bekannt, daß einige Jahre Eschen-Saame gesäet wurde, aber nicht aufgieng. Bey näherer Untersuchung fand man die Ursache in der oben angeführten Eigenschaft. (S. 47.)

Eine Brouillonkarte in einem großen Maaßstab nach einer kleinen Blanquetkarte zu copiren, daraus würde eine schlechte, unbrauchbare Karte entstehen; wahrscheinlich ist es umgekehrt zu verstehen. (S. 58.)

(S. 62.) Der Begriff von Schlag und Hau ist nicht deutlich, wo nicht gar unrichtig. Denn, wie ist es zu verstehen, das ein Schlag verschiedene Haue begreifet? Der Zweck, der nach der Meynung des V. hiedurch erreicht werden soll, wird eher durch gewisse Abtheilungen (Blocke), wovon jeder in so viel Schläge getheilet ist, als Jahre zum Umtrieb angenommen worden, erzielet.

(S. 89.) Was hier von der Kiefernraupe gesagt wird, daß sie deshalb so schädlich ist, weil sie 30 bis 40jähriges Kiefernholz anfällt, ist wohl nicht die Ursache: denn sie fällt alles Kiefernholz an, es mag 140 Jahr oder 5 Jahr alt seyn.

Wenn der V. (S. 115) saget: es ist am besten, den Zapfen des Nadelholzsaamens gleich nach der Reife abzubrechen, denn der daraus zu erhaltende Saamen ist eben so gut, als der von abgefallenen Zapfen! Wie will der V. in den abgefallenen Zapfen den Saamen suchen?

Ganz falsch ist der Begriff von dem Durchschalmen der Schläge, darunter wird nicht verstanden, auf der Gränzlinie

der

der Schläge 8 bis 12 Fuß breit durchzuhauen; bey dem Durchschalmen wird gar kein Holz, oder doch nur einzelne Bäume, und zwar nur selten, abgehauen, und die Linie wird nur durch einen Hieb oder Schalm an den Bäumen, welche in der Linie stehen, bemerket.

Obgleich Rec. mehrere Stellen von dieser Art ausheben könnte: so werden die hier angeführten hinreichend seyn, das Urtheil desselben über diese Schrift zu rechtfertigen. Da sie aber der V., wie er im Vorberichte erwähnet, nur für Leser geschrieben hat, denen es darum zu thun ist, ein solches Forstbuch in dieser Art zu lesen: so muß man diesen freylich ihren Willen lassen.

Du.

Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des William Russel, Esq. bearbeitet von George Wilhelm Bartoldy. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1796. 1 Alphab. 2 Bog. 8. 1 Rt.

Herr Bartoldy versprach im ersten Theile, wie schon der Recensent des ersten Theils im 18ten Bande dieser Neuen allg. deutsch. Bibliothek, S. 382 angezeigt hat, Rüssels, nicht allemal zuverläßige, Geschichte, umzuarbeiten und lehrreicher zu machen; aber er liefert nun blos eine Uebersetzung, der er sehr wenige Anmerkungen, die alle, außer einer von der Gatterereischen Erklärung der Einrichtung des Labyrinths, einige von Rüssel vergessene Jahre bezeichnen, hinzugefügt hat. Er nahm seine Zusage zurück, weil damals, da er diesen Theil unter die Presse gab, noch kein Kunstrichter sich über seine angekündigte Bearbeitung der alten Geschichte geäußert hatte. Auch erklärt er die Umarbeitung der ältesten Sagengeschichte, die dieser Band enthält, für weniger unentbehrlich, da in selbige wenige Gewißheit hinein zu bringen ist. Rüssel schrieb, wie andre Englische Geschichtsgelehrte, mit Forschungseifer und Begierde, einen Gegenstand aus

mehreren Standpunkten zu betrachten, und Folgen aus Thatsachen zu ziehen, und gebrauchte nur die Schriften, die in den vier Sprachen, die ein Englischer Gelehrter zu wissen pflegt, geschrieben, und in England zu haben waren. Daher kommt es, daß er bey allem Fleiße nicht so weit vordringt, als unsere neuesten deutschen Geschichtschreiber der ältesten Zeit. Er warf die kritischen Untersuchungen in zahlreiche Anmerkungen, und sorgte in selbigen auch für die Unterhaltung derer, die keine Geschichtforscher sind, durch eingerückte Stellen aus vorzüglichen Dichtern, und Englischen witzigen Schriften. Eigenthümliche Muthmaaßungen giebt es zwar verschiedene in seinem Werke. Aber, da die neue allgemeine deutsche Bibliothek nur für deutsche Geistesproducte angeleget ist: so übergehen wir das, was nicht dem Uebersetzer gehört. Nur bemerken wir die Eintheilung des Ganzen. Der erste Abschnitt enthält die Uebersicht der natürlichen Geschichte der menschlichen Gesellschaft, und der früheren Geschichte der Assyrier, Aegyptier, Phönizier und Hebräer, die Staatsverfassung und Geschichte Aegyptens bis auf den Psammitichus, und Nachrichten von dem frühen Zustande Syriens, und von der Eroberung Palästinas durch die Hebräer. Im zweyten Abschnitt ist die Sagengeschichte von Griechenland bis auf den Trojanischen Krieg, und die Gründung der vorzüglichsten griechischen Staaten, vorgetragen.

Herr Bartoldy wollte diesem Bande einen Versuch über die Urgeschichte hinzufügen; aber, da er fand, daß dieser zu vielen Raum einnehmen würde: so setzte er dessen Ausarbeitung noch für das erste aus. Den Entwurf zu selbigem theilt er in der Vorrede mit, und erwartet nun die Stimmen der Kenner, um für oder gegen dessen Ausführung einen Entschluß zu fassen. Der Plan enthält folgendes: Man muß das Vaterland der ersten Bildung der Menschen aus Vernunftgründen bestimmen, und dann das Land genauer bezeichnen, dem alle aufgefundene Merkmale eines Urlandes für die gebildete Menschheit zukommen.

Um jene Bestimmung zu erhalten, muß folgendermaassen verfahren werden: Man untersucht erstlich die unerläßlichen Bedingungen zu einer fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Anlagen, und diese sind vorzüglich Ackerbau, Landeigenthum, und eingerichtete Staatsverfassung. Zweytens, man sucht die Verhältnisse auf, unter welchen diese ersten

sten Grundlagen aller menschlichen Fortbildung entstehen können. Man zeigt, durch welche Umstände ihre Einführung zum dringendsten Bedürfnisse werden, und die größte Erleichterung finden konnte. Man beweiset, daß diese Umstände vorzüglich ein von allen Seiten eingeschränktes Land, und ein fruchtbarer Boden sind, und daß diese allein die Einrichtung einer regelmäßigen Verfassung und des Landeigenthums möglich machen. Drittens erforscht man die Umstände, die man voraus setzen muß, wenn man annimmt, daß es die Absicht der Natur gewesen sey, die Ausbildung des Menschengeschlechts über die ganze Erde zu verbreiten. Bey dieser Untersuchung findet man, daß die ersten Fortschritte der Menschen unter einem Himmelsstriche geschehen seyn müssen, wo menschliche Körper den höchsten Grad ihrer Schönheit, Vollkommenheit und Biegsamkeit besitzen, so daß keine der menschlichen Grundkräfte ein entschiedenes Uebergewicht über alle übrige hat. Daß ferner die in diesem Lande zu höherer Vollkommenheit gelangten Menschen im Stande gewesen seyn müssen, sich mit dem geringsten Nachtheil in fremden Himmelsstrichen einheimisch zu machen; und endlich, daß das Vaterland der ersten Verfeinerung zugleich das Vaterland derjenigen Thiere und Pflanzen seyn mußte, die theils für die Fortbildung des Menschen am dienlichsten sind, theils ebenfalls eine große Empfänglichkeit für mehrere Himmelsstriche haben.

Um das Land zu bezeichnen, welches die Merkmale des Urlandes für die gebildete Menschheit an sich trägt, muß man die seeylich unsicheren Spuren vom ehemaligen ersten Zustande der Erdoberfläche aufsuchen, und die noch dunkleren Spuren der alten Sagen zu Hülfe nehmen. Diese Hülfsmittel, die Entdeckungen der Asiatischen Gesellschaft in Ostindien, und die Vergleichung aller todten und lebenden Sprachen, führen, wo nicht zum völlig sicheren Schlusse, wenigstens dennoch auf den Weg zu der Auffindung des ersten Anfangs aller Menschengeschichte.

Dh.

Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Hausleutner, Professor. Nro. 5. Oder: der Asiaten IItes Heft. Stuttgart, bey Ebner, Kunstverle-

Leipz. Ulm, in Commission bey der Stettinischen Buchhandlung. 1796. Vol. I. Nr. 162.

Die Gallerie der Nationen geht zwar einen langsamen, aber dabey ganz guten Gang. Diese Nummer enthält die Beschreibung von den Siamern. In der Vorrede meldet der V. die Schriftsteller, die er dabey gebraucht hat. Die Beschreibung selbst enthält folgende Abschnitte: 1) Von dem Königreiche Siam. 2) Körperliche Gestalt, Größe, Gesichtsbildung, Farbe, Kleidung der Siamer. 3) Moralischer Charakter der Siamer, ihre Geistesfähigkeiten, Temperament, Tugenden und Laster. 4) Cultur, Sprache, Zustand der Wissenschaften und Künste, Beschäfftigungen, Nahrung, Wohnung und Bauart, Sitten und Gebräuche, Spiele. 5) Religion der Siamer, Vorurtheile, Aberglauben. Abbildungen finden sich in dieser Nummer folgende: a) Königinn von Siam. b) Ein gemeiner Siamer. c) Eine gemeine Siamerinn. d) Ein Siamischer Soldat. e) Ein Talapoin, oder Siamischer Priester. f) König von Brama. (Ebenfalls auf der Halbinsel, jenseit des Ganges.) g) Pencatadapra, König von Narsinga, oder Bisnagor. (Auf der Halbinsel diesseit des Ganges.) h) Ein vornehmes indostanisches Frauenzimmer. In der Vorrede giebt der Verf. noch folgende Nachricht: „Wenn der Waffenstillstand, welcher der Sage nach so eben zwischen den Deutschen und Französischen Heerführern geschlossen worden ist, dem sehnlich erwarteten Frieden zur Folge hat: so wird die Gallerie der Nationen, wenigstens nach den Aussichten, die vor dem Kriege dazu da waren, bald auch in Französischer Sprache erscheinen können. Für jetzt sind aber die Bestellungen auf Exemplarien in dieser Sprache zu geringe, als daß eine Uebersetzung ohne Gefahr unternommen und gedruckt werden könnte. Sobald also eine hinlängliche Anzahl solcher Bestellungen vorhanden seyn wird, so wird auch eine französische Ausgabe dieses Werks veranstaltet werden, auf welchen Fall die Abbildungen bereits auch mit französischen Benennungen bezeichnet sind."

Kz.

Mit-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten. 1796. 8. S. 356. 1 Rt.

In der ganz kurzen Vorrede erklärt der Verf. seine Arbeit für einen blossen Versuch, der wenigstens dazu dienen könne, Einigen eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren. Rec. wenigstens muß gestehen, daß er diese Schrift nicht ohne Vergnügen gelesen hat, wenn er auch schon nicht überall eben derselben Meinung ist, welches bey den meisten Schriften dieser Art der Fall zu seyn pflegt. Wir wollen also den Inhalt kurz durchgehen und anzeigen. Das erste Kapitel hat die Aufschrift: **Unter den Staaten in Europa besteht ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht.** Die Sache leidet keinen Widerspruch, und ist von vielen Gelehrten entwickelt worden, so daß die Begriffe hievon als bekannt genug voraus gesetzt werden können. Jedoch führt er uns am Ende auf Aussichten und Ereignisse, aus welchen man beynahe zu glauben versucht wird, dieses Gl. d. M. sey in gewissen Gegenden verschwunden, bis ein großer Geist es wieder zum Vorschein bringe; oder vielmehr, es sey ein Product des Strebens nach einem Uebergewicht, so daß der Tendenz nach Uebermacht diese Tendenz nach dem Gleichgewicht, als ein Rettungsmittel, entgegen gesetzt wird. Das Staatensystem oder die Verbindung unter den Europäischen Völkern ist in allweg erst das Werk neuerer Zeiten, und kann wohl in der alten Geschichte Aehnlichkeiten haben, die aber nie das sind, und seyn können, was man unter dem Ausdrucke: Gleichgewicht der Macht, zu verstehen pflegt. Ob? und wie? die Religion den Begriff vom Gl. d. M. zu verstärken und zu befestigen, im Stande sey, davon hat sich Rec. noch nicht überzeugen können; wenigstens gedenkt er hievon vom Verf. verschieden. Einstimmig mit ihm aber ist er in der Art, sich die mannichfaltigen Berührungspuncte vorzustellen, welche machen, daß die geringste Bewegung eines Staats sich den andern unaufhaltbar mittheilt. S. 6. Wenn er nun gleich behauptet, daß dieser relative Zustand der Europäischen

Mächte eigentlich ein Staat des Kriegs ist: so schreibt er doch S. 7. dem Staatsinsystem von Europa den Grad von Festigkeit zu, der es zwar in beständiger Bewegung erhalten, niemals aber gänzlich umstürzen kann; wovon er Gründe anführt, S. 7., weil er glaubt, sogar die physische Lage der Europäischen Staaten begünstige das System des Gleichgewichts, wiewohl dieser Gedanke auch in der Geschichte selbst seine Einschränkung findet. Wahr ist es, (und dies hat der Hr. Graf von Herzberg am lichtvollesten dargestellt —) wechselseitige Eifersucht erhält den geringen Staat neben der grossen Monarchie, u. s. w.

Das zweyte Kap. führt den Satz aus: **Europa ist grossen Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen.** Die Ausführung dieses Satzes enthält wenig merkwürdiges. Die Ueberschwemmungen von Tatarischen Horden haben wir freylich nicht mehr zu befürchten, weil die Cultur in Europa Mittel genug entdeckt hat, ihre Angriffe zu vereiteln.

Auch über den Hauptsatz, der im dritten Kap. ausgeführt wird, daß Universal-Monarchien das Unglück der Menschheit (oder gar nicht denkbar) seyn, wollen wir nicht hadern. Eine für die Menschheit und die Moralität der Menschen heilsame Folge des Gleichgewichts ist die, welche der V. im vierten Kap. vorträgt, daß das Gleichgewicht die Beobachtung des Völkerrechts und der Menschlichkeit sichert. Denn die Europäer machen nun eine einzige große Familie aus, welche durch Traktaten und Friedensschlüsse aufrecht erhalten wird. Sie untersucht ihre Ansprüche, vereinigt ihre verschiedenen Interessen, achtet allgemein anerkannte Gerechtsame, und interessirt die größten Staaten an der Erhaltung der kleinern.

Hier stellt der V. einige nähere Vergleichungen zwischen den heutigen Europäern und den Griechen und Römern an. Die alten Gesetzgeber glaubten, jede Verbindung ihrer Nation mit andern abschneiden, und ihren Staat zu einem ganz isolirten Staate machen zu müssen. Da war denn der Patriotismus (z. B. in Sparta) vielleicht stärker, aber auch ungerechter und grausamer. Die besten Staatsverfassungen, heißt es S. 38, können zwar Misvergnügte erzeugen: aber wenn sie, wie in Griechenland, Viele unglücklich machen,

ohne

ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern: so muß die Verfassung ihrer Natur nach fehlerhaft seyn. — Das Repräsentations-System, welches die Regierung nicht der ganzen Masse des Volks, sondern blos Einigen anvertraut, die es dazu wählt, war den Alten völlig unbekannt. Eben so wenig hatten sie einen Begriff von einer gemäßigten, auf Fundamentalgesetze gerichteten Monarchie, weil sie sich kein Mittelding zwischen Despotie und Republik denken konnten. S. 40. Die alten Staaten hatten außer ihrem Gebiete wenig Kenntniß von auswärtigen Ländern. Davon führt der Verf. unläugbare Beyspiele an.

Eben so unläugbar ist der Satz S. 42, daß der Handel und die Schifffahrt bey den Alten eingeschränkt waren. Es wird den Leser nicht reuen, die Vergleichungen, die der V. mit einem glücklichen Forschungsgeiste macht, bey ihm selbst nachzulesen.

Noch folgen S. 50. Anmerkungen über die grausamen Sitten der Alten, ihre Härte und Rohheit. Lycurg und seine Spartaner werden hier sehr tief herab gewürdigt. Was waren wohl, heißt es S. 58, die so gerühmten Tugenden der Spartaner anders, als solche, um ein ganzes Volk wild, ungerecht und ungesellig zu machen? Findet man wohl in Lycurgs Sittengesetzen einen Schatten von Billigkeit, Wohlthätigkeit und Anstande? Auch von den Römern werden harte, aber wahre Urtheile gefällt. „Die Liebe zum „Vaterlande, dieser Charakter des Römischen Bürgers in den „Zeiten der Republik, war weiter nichts als ein geschmorner „Haß gegen die andern Nationen, dem sie alles aufopferten. „Die größten Römer kannten nichts als diesen Haß, und „wenn wir die Würkungen ihres Patriotismus untersuchen: „so finden wir, daß er jedem Verbrechen Sanction gab, so„bald es dem Vaterlande nützlich war. Ueberhaupt waren „sie mehr groß als gut, und Unterdrücker aus Grundsätzen.“

Im fünften Kap. behauptet und vertheidigt der V. den historisch richtigen Satz: daß die Idee von einem Gleichgewicht der Macht bey den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet gewesen sey, warum wohl Niemand zweifeln wird. Wir können uns daher auch nicht bey den Anmerkungen aufhalten, die der V. über die Perser und Griechen macht, und die wir als sehr bekannt voraus setzen. Nur

zeichnen will S. 99. die Bemerkung aus, daß wir in keinem Zeitraume der Geschichte so deutliche Spuren von einem politischen Gleichgewichte erblicken, welches die Griechischen Freystaaten unter sich zu erhalten suchten, als zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs. Er beruft sich auf das Zeugniß des Thucydides, welches freylich in so fern entscheidend ist, als er sagt, die Bundsgenossen haben den Krieg aus Besorgniß beschlossen, daß die Athener zu übermächtig werden möchten. Aber wie sehr ist ein so eingeschränktes Gleichgewicht vom großen europäischen Systeme des Gl. d. M. noch verschieden?

Nachdem der V. die ganze ältere Weltgeschichte durchwandert, und bey jeder Macht, die sich ihm darstellte, brauchbare Bemerkungen gemacht hat, die sich angenehm lesen lassen: so kommt er im sechsten Kap. wieder auf seinen Hauptgegenstand zurück; schickt aber einen Grundriß der Cultur- und Handelsgeschichte in Europa, von Carl dem Grossen an, bis auf die Entdeckung von America, voraus. Wo Handel ist, da sind auch die Sitten milder; wo diese mild sind, da ist auch Handel; ist eine fast allgemeine Regel (die wir aber doch, ohne nähere Bestimmungen, nicht über alle Ausnahme erhaben erklären möchten!). Europa aber war im 10ten Jahrhunderte, als es anfieng ruhiger zu werden, so arm als unwissend. Man kleidete sich in grob gewebte Tücher, man kannte keine — Bequemlichkeiten des Lebens, und die Armuth der Staaten zeigte sich unwidersprechlich darinn, daß die Abgaben nur in Naturalien genommen werden konnten. S. 148. Frankreich, England und Deutschland waren ohne Schiffe und Manufacturen; man verhinderte vielmehr den Handel und verachtete den Kaufmann. S. 149. Der Wechselhandel machte den Kaufmann unabhängiger von den Fürsten, und diese wurden schonender, weil sie fürchteten, jener möchte sein Vermögen in das Ausland bringen. S. 151. Es bildeten sich Corporationen von Kaufleuten und Handwerkern, deren Ansehen um so größer wurde, je mehr Reichthum sie sich erwerben konnten. Die Fürsten selbst bedurften ihrer, und gaben ihnen größere Freyheiten, um sie den Baronen entgegen setzen zu können, und so fieng die Anarchie und die Lehenstyranney allmählich an, sich zu vermindern. S. 154. So reiht dann der V. eine Menge verschiedener Beobachtungen zusammen, welche wir, um den Raum zu sparen, überschlagen

schlagen müssen, weil sie am Ende doch schon vorgetragen worden sind.

Wir kommen auf das siebente Kap., welches die Folgen der Entdeckung von Amerika, und des neuen Weges nach Ostindien, schildert. Wir finden hier manche Beobachtungen, welche Beherzigung verdienen. Aufgeklärt spricht der V. von den Wirkungen der Toleranz und Intoleranz. Glück, fließt aus der ersten, Unglück aus der andern. Ein sonderbares Phänomen aber bleibt es immer, wie bey einer so weit ausgebreiteten Aufklärung, ja bey dem höchsten Grade von Aufklärung, doch noch Religionsverfolgung, der gröbste Aberglaube, Inquisition u. a. d. bestehen, ja da, wo sie zuvor nicht waren, gesucht, geliebt, befördert werden können. Noch hat die gröbste Schwärmerey ihren Sitz neben der höchsten Aufklärung. Selbst da, wo der größte Handel ist, spukt noch die schändlichste Liebe zur Goldmacherey, zu den infamsten Processen der bethörten Alchymisten, zu Bezauberungen, Wundercuren, Geisterbeschwörungen, und andern dergleichen Thorheiten müßiger Betrüger.

So unterhaltend das siebente Kap. ist, eben so lehrreich ist das achte K., welches einen Grundriß der Geschichte des heutigen Systems, vom Gleichgewicht der Macht, enthält. Sehr richtig und gegründet fand Rec. das vom Verf. gut aufgefaßte Urtheil S. 193. „Ein so tief durchdachter, weitumfassender, Entwurf, der nur in so fern ausgeführt werden konnte, als er geheim blieb, und mit dem Schleyer der Religion verhüllt wurde: überhaupt der ganze große Plan zur Anwendung der Mittel, welche er nöthig machte, konnte nur in einer Wahlregierung zur Reife kommen, in welcher das Oberhaupt aus einer Gesellschaft genommen wird, die immer von gleichem Geiste belebt, und von unveränderlichen Grundsätzen geleitet war, die unverrückt nur ein Ziel verfolgte, nach einem Plane handelte, und in welcher ein aristokratischer Hof den Fürsten vielmehr regierte, als sich von ihm regieren ließ."

Wenn nun das 15te Jahrhundert das System des Gleichgewichts erzeugt, und das 16te es weiter ausgebildet hatte: so ist freylich Carl V. (S. 213.) ein Gegenstand der weitern Bemerkungen des V. Er schildert Carln V. auf eine solche Weise, daß es nicht schwer fällt, die angegebenen Züge

aus

aus der Geschichte zu bestätigen. „Von Natur forschend und „nachdenkend, berathschlagte er immer mit kaltem Blut, betrachtete seinen Gegenstand von allen Seiten, faßte sodann „seinen unveränderlichen Entschluß, und handelte nun nach„dem entworfenen, immer genau zusammen hängenden Plane, „mit Lebhaftigkeit und Kraft. Mehr Staatsmann, als Feld„herr, war er dennoch im Kriege unerschrocken, kühn und „standhaft. Meister in der großen Kunst, die Menschen zu„durchschauen, war er in der Wahl seiner Minister und Ge„nerale glücklich, geübt in den Künsten der Verstellung, und „für andere undurchdringlich. Sein Ehrgeiz war unermeß„lich, und dem Ruhme eines Eroberers opferte er alles auf, „unbekümmert, ob die großen, vorher nie erhörten Auflagen, „womit er seine Länder drückte, dieselben zu Grunde richte„ten oder nicht.“ Nach Carln V. wird die Geschichte und der Charakter anderer Fürsten, im Bezug auf das Gl. d. M. vorgetragen. Sie sind: Philipp II., Heinrich IV., Ferdinand II., Ludwig XIV., Carl VI. Es kommen also in den neuesten Zeiten in Betracht die pragmatische Sanction, der siebenjährige Krieg, die erste Theilung von Pohlen; und am Ende treten noch Joseph II. und Catharina II. auf, deren Schilderungen wir der unpartheyischen und gerechten Nachwelt überlassen wollen!

Er.

Neue durchaus verbesserte Monachologie, aus ächten Urkunden und historischen Quellen, verfasset von D. Joseph Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Benedikt. 1796. in 8. 14 Bogen. 8 gr.

In der Vorerinnerung erklärt der V. „der Ritter von Born hat sich durch seine Monachologie so sehr entehrt, daß diese Mißgeburt die allergeringste jener Ursachen war, eine andere Monachologie zu verfassen. Nur gab sie mir Anlaß zur Aufschrift gegenwärtigen Werkchens, zweil die historische Richtigkeit jener meiner Angaben, die das Mönchswesen ganz eigentlich betreffen, nicht nur Monachologie, sondern in Vergleich der von Bornischen, auch neue durchaus verbesser-

bessertes Monachologie darf genennt werden. Alles spricht jetzt von Mönchen, (uns dünkt wohl, man habe bereits aufgehört, über diese Materie zu sprechen) aber selten so, daß es zu deren Vortheil gereicht. Dieses aber kommt nicht allein vom Haß des Evangeliums, nicht allein von Raubsucht, nicht allein vom Neid, nicht allein vom Spottgeist, und der Lust zum Lästern her; er rühret auch von gewissen Vorurtheilen, welche die schlechte Kenntniß jenes geistlichen Standes veranlaßt hat. Darum entschloß ich mich, die ächten Begriffe von allem dem, was die Mönche angeht, aus lautern Quellen, und solchen Urkunden herzuleiten, welche die ganze Strenge der Kritik aushalten, und darum von Niemanden, der das Wesentliche in der Geschichtkunde, das ist, die Glaubwürdigkeit tauglicher Zeugnisse einsieht, können verworfen werden. Aber auch in den Anmerkungen, die ich darüber mache, und in den Folgen, die ich daraus ziehe, wird man nirgends jene Unpartheylichkeit vermissen, die sich jeder Schriftsteller zum ersten Gesetz zu machen hat, wenn er diesen Namen wirklich verdienen will. Nein, gewiß ich bin von keiner Parthey gedungen, ich finde auch in meinem Innersten keinen einzigen Beweggrund, aus dem ich mich weder bey Mönchen, noch bey ihren vielen Feinden einzuschmeicheln hätte. Darum suche ich auch bey der sauren Arbeit kein anderes Lob, als blos der Wahrheit, welcher ich gefolgt bin. Ich nenne sie eine saure Arbeit, welcher Ausdruck nicht zu stolz klingen wird, wenn man bedenket, welche Menge verschiedener Gegenstände ich in lauter kurze Punkte so zusammen zog, daß doch weder die Deutlichkeit und Ordnung, noch der Umfang und die Auswahl merklich gelitten haben.* Wir haben diese Vorerinnerung ganz abgeschrieben, weil sie nicht nur für eine Selbstrecension gelten kann: sondern auch überhaupt die Meinungen des V. von sich selbst deutlich genug darstellt. Unsere Leser werden es uns nun gerne glauben, wenn wir sie versichern, daß der V. es sich in diesen Bogen habe sehr angelegen seyn lassen, den Mönchsstand nach seiner Manier in Schutz zu nehmen. Das Ganze ist nicht in Abschnitte, oder Kapitel, sondern in Fragen abgetheilt, welche sodann auch jede einzeln beantwortet werden. Es sind aber der Fragen, über welche sich hier Antworten finden, folgende: Wenn sind die Mönche eigentlich entstanden? Wie sind sie so ungemein vermehrt und verbreitet worden? Was hat sie aus der Einöde ins bewohnte Land, selbst in die Städte, gezogen? Was

das

das nicht wider ihren Beruf, und ist dadurch nicht ihre ganze Absicht verfehlt worden? Was will auch ihr Name Mönch bedeuten? Wie vielerley Gattungen gab es unter den Mönchen? Gab es nicht auch dieses Namens unwürdige Mönche, die zu keiner dieser Gattungen gehöret haben? Wie vielerley Mönche gab es zu spätern Zeiten? Waren immer auch unter Weibsleuten welche, die sich zum Mönchsleben bekannten? Hat es nicht in eben dem Orden, und in eben dem Kloster gewisse Grade von Mönchen gegeben? Was waren die gemeinen Verrichtungen der Mönche? Was ist von ihren besondern geschriebenen Regeln zu merken? Wie haben sich die Mönche sowohl die Lebensmittel als andere Bedürfnisse verschafft? Wie hat man es wegen der Kleidung der Mönche zu benehmen? Was giebt es Merkwürdiges von der Wohnung der Mönche? Wie ist die Kost der Mönche beschaffen gewesen? Was hatten sie für eine Einrichtung mit dem Schlaf? Was hatten sie für Erholungsstunden? Was für einen Gottesdienst, und welche Arten zu beten? Wie und was lasen sie? Hatten sie auch Konferenzen über ihren Beruf? Hatten sie gewisse Zeiten, wo sie Kommunion empfiengen? Trieben sie eine Handarbeit, und wie war die bey ihnen bestellt? Gaben sie sich gleichfalls mit Studien und Schulhalten ab? Hielten sie schon damals Gastfreyheit, wie zu unsern Zeiten geschieht? Nahmen die Mönche jeden auf, der sich ihnen beygesellen wollte? Wie wurden die Novizen geprüft? Die alten Mönche werden doch keine Profession gethan, noch jene Gelübde abgelegt haben, welche sich die spätern aufladen? Was war bey ihnen für eine Zuchtordnung, um Gelübde und Regeln aufrecht zu erhalten? Was hatten die Mönche für Aemter und Verwaltungen in den alten Klöstern? Was zeiget uns die Geschichte für Privattugenden der Mönche? Welches sind die Vortheile, so vom Mönchswesen entstanden seyn sollen? Was erhielten sie nach und nach für Exemptionen, und sind ihre vielen Privilegien nicht übermacht worden? Ist es nicht wider ihren Stand, anstatt im Kloster auf ihr eigenes Heil zu denken, die Seelsorge und Pfarreyen zu übernehmen? Haben die Mönche immer ihre Feinde gehabt, wie heut zu Tage? Was ist über den Vorwurf zu halten, den man ihnen des Reichthums wegen zu machen pfleget? Haben aber die Mönche nicht sonst ausgeartet, und wie verfiel die erste Klosterzucht? Was hat man endlich von der Menge

dieser

dieser Klostergeistlichen zu erinnern? Sind sie nicht gar zu sehr angewachsen, und zur Last anderer Stände vermehrt worden? Diesen Fragen ist noch angehängt: Beschluß und das ganze Resultat dieser Abhandlung; auch: Auskunft über die vornehmsten Bücher, welche zur weitern Kenntniß, oder Erläuterung des Mönchswesens dienen mögen. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. Seite 29 rechnet der V. auch diejenigen zu den Mönchen, welche beym Hintritt aus dieser Welt ein Ordenskleid anzogen, und im Kloster begraben wurden, nennt auch mehrere fürstliche Personen, welche diesen Grad der Heiligkeit erlangt haben, und macht dabey die Bemerkung: „Was solche Prinzen betrifft, war wohlgethan, daß keiner der so starb, wieder genesen ist; (bey dem V. muß es also wohl gebräuchlich seyn, daß diejenigen, die gestorben sind, wieder genesen; in unsern Gegenden ist von einem solchen löblichen Gebrauch nichts bekannt) außer dem Wamba, einem König der Gothen, sonst hätten sie in eine schwere Versuchung fallen können, ihre Gesinnung zu ändern, und sicher zu glauben, sie wären für diesen Fall nimmer an die Regel gebunden.“ Noch wollen wir einiges aus der Rubrik von den Privattugenden der Mönche auszeichnen, weil damit zugleich die Begriffe des Verf. von Tugend überhaupt beleuchtet werden. Auf die Frage: was zeiget uns die Geschichte für Privattugenden der Mönche? Antwortet der V.: „Unsäglich vieles, welches eben so erhaben, „als zuverläßig ist. Allein, wie kann ich es hier anführen? „Man muß es bey jenen suchen, die besondere Leben entwe„der von mehreren, oder nur von einem der heiligen Mön„che geschrieben haben. Doch wird nicht schaden, wenn ich „hier erinnere, erstens, ihre Vereinigung und Beschäfftigung „mit Gott gebe sich schon aus der Abschälung von allem Zeit„lichen, wie auch dem Gebete, dem sie Tag und Nacht ob„gelegen sind. Zweytens hatten sich die Mönche besonders in „der Demuth, in dem Gehorsam, in der Strengheit und „Abtödtung hervor gethan. Von der Demuth anzufangen, „hielten sie diese für den Grund ihres geistlichen Lebens, für „die Lehrerinn aller übrigen Tugenden, und eine besondere, „recht herrliche Gabe des Seeligmachers. Darum offenbar„ten sie ihre mindesten Mängel, flohen den Ruhm mehr, als „ihn andere suchen, verbargen alle Gunstbezeugungen des „Himmels, warfen sich vor den Aeltern auf die Erde, küssten jedem Gaste die Füße, betrugen sich überall als Sün-

„der,

„der, und wo sich [illegible] daß sie Heilige wären.
„Was den Gehorsam betrifft: so kamen sie durch die be-
„ständige Ausübung desselben so weit, daß sie nichts aus e-
„genem Willen, sondern Alles nach dem Willen Gottes tha-
„ten, welcher ihnen durch die Vorsteher angezeigt wurde.
„Ihre Abhängigkeit vom Obern erstreckte sich sogar auf die
„mindesten Sachen, also zwar, daß jeder den ersten Augen-
„blick, als er das Zeichen zum Gebet oder andern Verrich-
„tungen vernommen hatte, mit solcher Hurtigkeit sich aus
„der Zelle machte, daß er nicht einmal einen schon angefan-
„genen Buchstaben vollenden wollte. Ueberdis Abtödtung
„und Strengheit der Mönche ließen sich ganze Bücher
„schreiben, sonderbar wenn man die Außerordentliche der Ver-
„sperrten, Angebundenen, Säulenbewohner, und jener, so
„eiserne Ketten am Leibe trugen, beysetzen wollte. Allein,
„ich habe mehr, denn genug, an der, welche fast allgemein
„war, ich meine den härenen Bußsack, den einige nie weg-
„legten, wiederum an der Einsamkeit und der Clausur, son-
„derbar bey Weibsleuten, die ihre Wohnung wie zum Grabe
„eines Lebendigen gemacht hatten. Aber auch unter den Man-
„nern sind einige niemals, andere so ungern, so sparsam aus
„ihrer Wohnung gekommen, als wollte man ihnen außerhalb
„dieser alle Tugenden rauben, oder, als könnten sie nie zu-
„rück kommen, wie sie heraus gekommen wären. Und
„ihr Stillschweigen! dieses übersteigt fast allen Glauben,
„denn sie hatten hierinn keine Ausnahme, als nur der Noth-
„durft, nur des Gehorsams. Eben dahin gehört ihre Be-
„hutsamkeit in Bewahrung der Sinne, und Vermeidung al-
„les dessen, was ihnen zur Versuchung werden mochte.
„Ihre Enthaltsamkeit und so schlechte Kost, daß man sie
„auch außer den Tagen, wo sie vor Abend nichts genossen,
„für ein ununterbrochenes Fasten halten mußte. Bey Krank-
„heiten brauchten sie keine Arzney, ließen auch keine andere,
„als geistliche, Hülfe zu, ja eben der Tod war bey ihnen die
„äußerste Verlängnung, weil sie ihn nie anders, als auf der
„Asche, und dem Bußsack erwarteten."

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger — Fortgesetzt von Johann Georg Meusel — Erster Band. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. Lemgo, bey Meyer, 1796. 672 S. 8. 1 Rl. 20 Kr.

Man erstaunt wirklich nicht wenig, wenn man den nur vor 24 Jahren befundenen kubischen Inhalt des deutschen Schriftstellerlexikons mit dessen gegenwärtiger Dicke vergleicht. Im J. 1772 war die Seitenzahl des ganzen gelehrten Deutschlandes nur 896. Vier Jahre darauf war dieselbe schon auf 1472 gestiegen. Im J. 1783 trug die vierte Ausgabe die ungeheure Zahl von zweytausend, vierhundert und zwölf auf ihrem breiten Rücken, und im J. 1795 entwuchs dem fünfgeschwänzten fatale monstrum ein kometischer Doppelschweif, der allein — horrelco referens — die ganz unglaubliche Zahl 1668 nachschleppte. Bis dahin hatte die empfänglichste und fruchtbarste aller sterblichen Mütter, die deutsche gelehrte Germania, durch ihre ununterbrochenen Umarmungen mit dem Genius der deutschen Weisheit und litterarischen Industrie eine so zahlreiche und zugleich so wohl genährte und Raumfüllende Nachkommenschaft erzielt, daß für ihre und ihrer Kinder Circumferenz in den oft etwas engen Büchergeschern der deutschen Gelehrten beynahe kein Platz mehr übrig war. Da indeß jene höchstfruchtbare Familie zwölf Jahre lang die Bekleidung der neuern Mode immer wieder über den Anzug der vorigen Tracht geworfen hatte: so standen nach und nach mehrere so unförmliche, und lästig gewordene Gestalten da, daß nun nichts mehr übrig blieb, als Alt und Jung fadennackend auszuziehen, die ganze gesundheitstrotzende Gesellschaft durch äußerst künstliche und möglichst behutsame Scheerenschnitte gleichsam in ihre ersten Elemente aufzulösen, und dann die rudis indigestaque moles, was einem solchen Unternehmen fast unentbehrlich ist, bonis quibus durch eine ganz neue Schöpfung in eine schönere, re-

gesinnetere, und von allem bisher aufgefaßten Unrath gesäuberte Gestalt bedächtlich umzuformen.

Zum dritten Male demnach sitzt der unermüdete deutsche Prometheus Meusel auf einem stattlichen Baugerüste vor seiner gelehrten Masse, bildet achtsam und stille mit leisetastenden Händen an dem neuen gigantischen Weibe, (wahrscheinlich bald wieder Mutter zahlloser Kinder) beschaut, ordnet und mißt genau,

Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetrisch in einander passen,
Durch gute Nachbarschaft einander Reize leihn?

ist mit der Schöpfung der fleischichten Kolossinn nun wohl schon bis in die schönen Gegenden vorgerückt, unde negant redire quemquam, und wird bey dem, Gott gebe, bald glücklich vollendeten, Werke seines Fleißes, seiner mehr zu- als abnehmenden Kraft, und seiner immer geschäftigen Hand sich freuen können, daß er, ein Vater von mittlerer, aber versprechender Größe, abermals eine, über ihr Geschlecht weit hinweg ragende Tochter gezeugt habe. Gewiß gehört eine mehr als herkulische Spannkraft, eine durch kein Hinderniß in der Welt zu störende Beharrlichkeit, und die allerbrunstigste Liebe zur Geschichte der neuesten Litteratur in ihrem ganzen Umfange dazu, einem solchen Geschöpfe ein sicheres und fest stehendes Daseyn zu geben, und der Schutzgeist der jetzt beynahe achttausend achthundert und acht und achtzig deutschen Schriftsteller fände, außer seinem Meusel, vielleicht kein Dritteldutzend, das dem jedesmaligen Schöpfungsgeschäffte der gelehrten Germania sich unterziehen könnte.

Er selbst vergleicht sich in der Vorrede zu dem letzten fünften Nachtrage, (denn auf diese muß Rec. ein wenig zurück gehen, wenn er von dem neuen Werke gehörig referiren soll) mit einem litterarischen Schmalzkübelfäller, der von allen Werken und Werklein das hieher gehörige Fett in dazu besonders aufgestellte 24 Näpfe sorgfältig abschöpft, dann zu seiner Zeit die einzelnen Gefässe siedet und läutert, und so nach und nach mit dem gereinigten Schmalze den ganz ungeheuern litterarischen Kübel ausfüllt. So ästhetisch-wahr auch dieses Bild ist, (weil man in ein solches allgemeines Fettmagazin nolens volens auch ranziges Schmeer, verdorbenes

Nieren-

Nierenfett, zusammen geschabten Talg, beinahe Lichtstumpfen, alten Speck u. s. w. bringen muß) so scheint es doch bey weitem noch nicht ästhetisch stark genug, um die unsägliche Geduld und die unbegreifliche Achtsamkeit darzustellen, die zu der Fertigkeit eines Verzeichnisses der jetztlebenden deutschen Schriftsteller und ihrer großen und kleinen, bekannten und unbenannten, unverborgenen und geheim gehaltenen Producte erfordert wird. Edler und würdiger möchte sich Rec. den Verfasser in den Zirkel von ohngefähr einem halben Schock Wächter auf einer hohen, allbeherrschenden litterarischen Warte denken, von welcher er, da er mit seinen wachsamen Gehülfen den ganzen gelehrten Horizont unbehindert überschauen kann, alles, was zu jeder Tag- und Nachtstunde in den schriftstellerischen Lüften webt und schwebt, in den Gewässern sich rührt und regt, und auf der Erde geht und kreucht, mit höchst begierigen, bald unbewehrten, bald bewaffneten, Augen beobachtet, und mit immer fertigen Händen niederschreibt, wodurch es denn geschieht, daß kein neues unglückbrütendes Kometchen sich zeigen, keine Sternschnuppe

γ ναυτησι τερας, η εσατη αυρη Κανθαρον

herab sich schneuzen, kein Kauz in der Ritze schreien, kein Sperber den armen Zaunert jagen, kein Karpf lüstern über die Wasserfläche emporschnalzen, kein Hähnchen auf dem Düngerhaufen krähen, kein Schmetterling seine Eyer ansetzen, und selbst kein litterarischer Maulwurf scharren darf, ohne daß dieses sogleich bemerkt, und gehörigen Orts eingetragen wird. Die äußerst lebhafte Schriftstellerwelt nun, die H. M. täglich und nächtlich zu beobachten hat, bewundert er selbst; aber zu gleicher Zeit beklagt er sich auch höchlich über die vielen, uns ihm sehr lästigen Unarten mancher darinn lebenden fliegenden und kriechenden Geschöpfe.

Die Anzahl derselben übersteigt wirklich beynahe allen Glauben. Und durch nichts in der Welt kann der fernern Vermehrung der deutschen Autoren mehr Einhalt geschehen. Krieg, Theurung, Mängel, Unruhe, ja selbst der Tod scheinen ihr Heer nur zu vergrößern. Seit einigen Monaten — Rec. schreibt dieß am 3 Aug. — sieht es überdieß aus, als hätte die ungeheure Schaar selbst mit dem Tod auf eine Zeit lang einen Bund gemacht, denn schon seit geraumer Zeit

sollte man glauben, ströme eine ganz neue Lebenskraft durch aller Schriftsteller Adern, weil kein Mann von Bedeutung von hinnen gehen will. In den letzten vier Jahren hatte zwar Freund Hain 667 M. durch den Schattengang seiner kühlen Grotte geführt; an deren Stelle aber traten sogleich 1645 Mann hervor, von welchen der Buchstaben S allein 219 Köpfe bekam. Dem fünften Nachtrage folgte sogleich dieser erste Band der fünften Ausgabe nach, und auch zu den in denselben befindlichen drey ersten Buchstaben hatten sich schon wieder 67 Mann hinzu gedrängt. In der Vorrede zu dem vierten Nachtrage hatte H. M. sein Korps auf 7000 Mann berechnet. Nennt man die vielen noch unbekannten, in allen Winkeln und Zwickeln Germaniens noch unter der Hülle des Inkognito stehenden Schriftsteller dazu: so wird man die Sache nicht übertreiben, wenn man in J. 1796 gegen zehntausend Schriftsteller zählt. Steigt diese Vermehrung nach dem Verhältniß der bisherigen Progression noch einige Jahre so fort: so darf man nicht erwarten, daß nach kurzer Zeit jeder deutsche Kreis eine gelehrte Besatzung von eilf bis zwölfhundert Mann erhalten werde. Bedenkt man dabey die rastlose Thätigkeit von 9000 Bücher schaffenden Köpfen und Händen: so ist es einigermaßen zu begreifen, wie selbst bey dem angespanntesten Fleiß die akademischen gelehrten Tribunale ohnmöglich mehr im Stande sind, für ihre Urtheile über die schriftstellerischen Produkte der Deutschen Zeit und Raum zu gewinnen. Und nach diesem allen zu schließen, wird es beynahe nicht fehlen, daß diese fünfte Ausgabe des G. D. wenigstens acht Bände, und vielleicht fünftausend Seiten zählen werde.

Unter einem so großen Heere theils denkender, theils nichtdenkender Menschen muß es natürlicher Weise Unarten geben, die man bey der gewöhnlichen Volksklasse nicht findet. Die größten Ungezogenheiten muß man, wie leicht zu erachten ist, bey den schlechten Skribenten wahrnehmen. Dieses verworfene Gesindel übt, nach Hrn. M. Versicherung, schon seit langer Zeit Unverschämtheiten aus, die alle Begriffe übersteigen. Unsere schriftstellerischen Zigeuner nämlich, alle Rippenstöße, Stockschläge und Karbatschenhiebe unserer oft ziemlich handfesten Kritiker nicht achtend, wissen sich durch allerhand teuflische Kniffe sogar bis auf die gelehrten Gerichtsstühle zu schwingen, von welchen herab sie nach manchem brav-

ven

den Mauna, der sorglos dem Teufelsbunde sich nahen will, mit Koth und Steinen werfen, oder die Knute schwingen, oder wohl gar siedende Pech- und Schwefeltöpfe ausschütten, während sie, wann ihre Genossen heran kommen, jauchzen und frohlocken, und dabey einen solchen unbändigen Weihrauchdampf machen, daß jeder andere, den das Ungefähr gerade zu der Zeit hinzu führt, ohne Rettung beynahe erstickt muß. Erwägt man das Unheil, das diese schändliche Rotte auf diese Weise bisher theils schon gestiftet hat, theils künftig noch stiften könnte: so muß man es dem Verf. des gelehrten Deutschl. unendlichen Dank wissen, daß er sich vorgenommen hat, von nun an gegen diese Mörder und Räuber förmlich Streifen zu lassen, und sie sowohl zur Warnung und zum Abscheu für ihre Spießgesellen, als zur gerechten Satisfaktion für die von ihnen gemißhandelten edeln Männer in ihren garstigen abscheulichen Bösse öffentlich aufzustellen, indem leider dem eingerissenen Unfug fast auf keine andere Weise mehr gesteuret werden kann. Denn ließ man in dem immer stärker werdenden Schriftstellerstaate diese schmutzige Bande noch ferner ihr loses Spiel treiben: so würde sie, wie es in Republiken zu gehen pflegt, nach und nach die Uebergewalt bekommen, und sich frech gegen die Unschuld die schrecklichsten Grausamkeiten erlauben.

Eine ähnliche Unart findet man bey solchen ungenannten Schriftstellern, welche unter der dicken Hülle der Anonymität die Rolle der Scheine, Pasquillanten, Hochverräther, Majestätsverbrecher u. s. w. spielen. (Die edlern Anonymen, die, um desto mehr Gutes stiften zu können, sich unter der Decke halten, können, wenn sie aus Ursachen verborgen bleiben wollen, jeden darüber zur Rede stellen, der sie bekannt machen will.) Dergleichen boshafte Anonymen aber, so wie andere, die sich nur aus Eigensinn oder Ziererey nicht nennen wollen, aufzustellen, kann und darf man einem Dritten nicht verübeln, und auch der Verf. des Gel. D. macht sich, wie man weiß, ein eigentliches Geschäfte daraus, theils zur Vollständigkeit, theils aber auch zur Befriedigung der Neugierde dergleichen bisher unbekannt gewesene Kräuter in sein litterarisches Herbarium vivum sorgfältig einzutragen.

Sehr sonderbar ferner und litterarische Verwirrung befördernd ist die Unart vieler deutscher Schriftsteller, nach welcher dieselben ihre Vornamen, gleich gefräßigen Schwämmen,

men, von dem Stammnamen wegschneiden. Heißen z. B. zwey Adam Kaspar Friedrich und Michael Wolfgang Friedrich Zinkenstecher, so fällt es wohl beyden auf einmal ein, sich blos Friz Zinkenstecher vor ihren Werken zu nennen. Wie kann nun auch der allerfeinste Litteraturſinn sehen, rasten und riechen, wer der Kaspar und welcher der Michel sey? Wie viel Verwirrung und Unordnung durch eine solche offenbare Ziererey in der Geschichte der Gelehrsamkeit entstehe, weiß jeder, der auch nur etwas in diesem Fache bekannt ist. Ja einige, wie es denn in allen Ständen Hauptnarren giebt, treiben die Sache so weit, daß sie sogar, als würden sie dadurch gearaert, die sämmtlichen Glieder ihrer Taufnamen von sich werfen, und mit dem doch oft sehr ominösen Knopfe ihres Zunamens stehen bleiben.

Endlich darf auch besonders eine gewisse Unart eines großen Theils unserer Kirchenverwandten, der Katholiken, nicht vergessen werden, welche darinn besteht, daß dieselben noch immer auf eine fast unbegreifliche Weise gleichgültig, ja beynahe fühllos gegen ein Werk sind, das doch zur Ehre des ganzen deutschen Vaterlandes desto mehr an Brauchbarkeit und Vollkommenheit gewinnen muß, je mehr deutsche Gelehrte ihre Hände dazu bieten. Aber unter den letzten 29 Unterstützern konnte der Verf. nur 7 Katholiken zählen. Vor allen aber sitzen die Klosterschriftsteller, und unter diesen hauptsächlich die Herren Franziskaner und Kapuziner, wie die Nachteulen in ihren Löchern, und scheuen das Licht der Celebrität. Man kann daher durch ganz Deutschland, genau noch ein Paar hundert Männer rechnen, welche aus abgeschmackter Schüchternheit und aus Eigensinn hinter ihrem grauen Bocksbart, und hinter ihrer dicken Kutte, die für die deutsche Literatur interessantesten Nachrichten verborgen halten. Nebenumstände, als Furcht, Lichtscheu, auch noch aus andern Umständen.

Ein so ungeheures, und zugleich auch zum Theil unordentliches und eigensinniges Heer in ein regelmäßiges und möglichst vollständiges Verzeichniß zu bringen, ist daher gewiß eine der beschwerlichsten und verdienstvollsten Arbeiten, und es wird ein sehr weit ausgespanntes litterarisches Gewebe, dessen Fäden in allen Winkeln Germaniens angeknüpft sind, dazu erfordert, wenn die zu einem solchen Werke gehörigen Nachrichten überall bemerkt, und von allen Orten eingebracht werden sollen. „Aber, möchte mancher bey der allgemeinen und nieder-

niederdrückenden Theurung unserer Zeiten in der Angst seines Herzens ausrufen: warum wieder eine neue und umgearbeitete Ausgabe des gel. Deutschl. von vielleicht acht bis neun Bänden, die sicher mehr als zwey Louisd'ore kosten wird, und durch welche die vorher gehende, ebenfalls nicht wohlfeile vierte Auflage ihre Brauchbarkeit ganz verlieren muß?" Weil diese Klage bey den durch die gegenwärtigen Zeiten doch sicher sehr zusammen geschrumpften Beuteln der meisten Litteratoren und Bücherfreunde so gerecht ist: so hat sich der Verf., um jene Klage zu stillen, entschlossen, die vierte Ausgabe mit ihren Anhängen noch weiter fortlaufen zu lassen, damit die Besitzer derselben nicht genöthigt seyn mögen, sich die neue anschaffen zu dürfen. Demnach wird von nun an nach einiger Zeit in einem sechsten Nachtrage zu der vierten Ausgabe alles das geliefert werden, was die fünfte Auflage Neues erhalten hat. Auf diese Weise kann jede Parthey vollkommen befriediget werden, und jede darf dem Hrn. Verf. für diese neue höchst mühselige Arbeit unter andern auch deswegen danken, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, auf einmal in die ältere und neuere gelehrte Welt zu blicken.

Dieser erste Band der neusten Ausgabe sollte, um mit der vorigen parallel zu gehen, wenigstens sechs Buchstaben enthalten. Allein die Flut war zu stark, und die Messe, auf welcher derselbe doch erscheinen sollte, zu nahe, als daß alles aufgefaßt und gefördert werden konnte. Daher mußte der erste Dümpfel in der Mitte getheilt werden, und die halbe Portion erhielt nur drey Buchstaben. Bey dem fünften Nachtrage kamen zu dem Buchst. A. 36, zu B. 149, zu C. 54 neue Schriftsteller. Während diese geordnet da standen, drängten sich zu dem ersten schon wieder dreyßig, zu B. sechs und viersig, zu C. zwölf neue Kunden, welche sich in gebührender gebückter Stellung hier zum ersten Mal präsentiren, und unter denen ein noch ganz junger Mann, Fr. Gottlob Ernst Bartl, aus Baireuth, von 19 Jahren, auftritt. Die meisten dieser neuen Herren, worunter auch ein Sieben und Siebenziger, C. G. Alers, ist, scheinen jetzt noch zu den leichten Truppen zu gehören; doch sind Leute darunter, die in der Folge unter die Schwerbewaffneten kommen können. Einen großen Vorzug erhält diese Ausgabe vor den vorigen dadurch, daß sich der Verf. die Mühe gegeben hat, jetzt auch die einzelnen kleinen, in Zeitschriften und

Journalen zerstreuten Aufsätzen der deutschen Autoren mit aufzuzählen, was für den Litterator ein wahres Opus seyn würde, für das lange Leben der so einträglichen Kunden, z. E. eines Achard, Adelung, Baldinger, Bermoulli, Bieneck, Bode, Brunn, Bruns, Büsch, Campe u. a. m. von denen einige ihre starken litterarischen Glieder über mehrere Seiten ausstrecken, wird der Verf. vermuthlich täglich die Vorsehung anflehen. Mir ist schon so weitläuftig geworden, daß es ihm diesmal an Raum fehlt, für den vorliegenden Band noch einige Zusätze zu liefern. Er fügt daher nur noch die Nachricht bey, daß ihr Mensket gesonnen ist, nach der Vollendung der neuesten Ausgabe des S. D. seinen litterarischen Odem auch über die Gebeine der seit dem J. 1750 in dem Herrn entschlummerten Schriftsteller wehen zu lassen, und dadurch ihre Namen in einem eigenen Werke in ein neues Leben zurück zu führen. Ferner ist er Willens nun auch einmal wieder über das deutsche Künstlerbataillon eine Hauptrevue zu halten, um zu sehen, wie weit dasselbe seit 1789 im Marschiren, Chargiren, Manövriren ꝛc. gekommen ist. Zu beyden, nicht sehr angenehmen, Geschäfften bedarf er der Unterstützung seiner Freunde gar sehr, um welche er deßhalb in der Vorrede geziemend bittet.

Atz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscriben[ten] zur Erläuterung des neuen Testaments. Von M. Carl Viktor Hauff, Professor u. Prediger im Kloster Bebenhausen — Leipz. 1796. bey Crusius. 8. 15½ Bogen. 16 gr.

Man hat zwar seit der Wiederherstellung der Wissenschaften von den Profanscribenten, zumal den griechischen, mannichfaltigen Gebrauch gemacht, und nothwendig machen müssen zur Erläuterung des N. T.; jeder Ausleger, der sie aber benutzte, that es nach seiner Art. Es ist auch darüber mancherley Streit gewesen, indem manche es ihren Gegnern so

gar

ganz zur Profanität herabsinken, daß heiligen Schriftsteller des Christen aus heidnischen Büchern erklären zu wollen, etwas aber nun ausgestanden ist. Viele Lehrbücher haben auch gelegentlich und in eigenen Schriften Stellen, aber alle Anweisung der Griechen und Lateiner gegeben haben, oder Manuale zuletzt auch in die Hermeneutiken und Einleitungen sind aufgenommen worden. Allerlich hat aber noch niemand über diese Materie in ihrem ganzen Umfange geschrieben, und es fehlt uns an einem Buche, das eine Uebersicht der ganzen Verfahrungsart und der Behandlungsweise dieses Zweiges der biblischen Litteratur darbiethe.

Ein solches liefert hier H. Pr. Bauff, wofür man ihm um so viel mehr zu danken Ursach hat, da es eine nutzbare Arbeit ist, so viele Interpreten und Observatoren zu vergleichen, ihre verschiedenen Principien aufzusuchen, und ihre Verdienste zu würdigen. Der V. hat dies fleißig gethan, und ist dadurch nicht blos Anfängern, sondern auch Gelehrten sehr nützlich geworden. Und gesetzt auch, diese fänden seine Arbeit hier und da nicht ganz befriedigend: so entschuldiget das schon die übrige Schwierigkeit, und der sichtbare Fleiß, damit sie abgefaßt ist. Die Materie ist aber hier nicht blos historisch behandelt: sondern es sind auch Regeln darüber gegeben, welche jungen Gelehrten den richtigen Weg zeigen, und vor den Fehlern der Vorgänger warnen.

Man wird aber aus nachstehender Inhaltsanzeige [illegible] sehen können.

I. Ueber die Sprache des N. T.; einige Eigenthümlichkeiten des Styls einzelner Scribenten desselben, sofern sie durch mehr oder minder reine Gräcität verschieden sind. II. Die Natur der neutestamentischen Sprache bringt mit sich, daß Profanscribenten zur Erläuterung desselben, hauptsächlich zu Worterläuterungen, gebraucht werden müssen und können. Wiefern sie dazu zu gebrauchen sind. III. Einige Bemerkungen über den Gebrauch, den man bisher von den griechischen Autoren zu diesem Zweck machte, und über die Bemühungen einiger ältern Schriftforscher in dieser Sache. Die Interpreten, welche das N. T. auf diese Art bearbeiteten, sind 1) solche, welche das ganze N. T. oder einzelne Bücher auf diese Art ohne

Unrichtigkeit erläuternen; a) die so genannten Puristen; ihre Streitigkeiten; b) andre, welche Anmerkungen zum N. T. aus den Griechen sammleten, ohne die Absicht der Puristen zu haben. 2) Solche, die nur aus gewissen griechischen Autoren sammleten. 3) Solche, die, neben andern Quellen, auch die Griechen nutzten. IV. Ueber den ungleichen Werth solcher Observationen. 1) Fehler der Puristen; und ihrer Beschaffenheit ihrer Schriften. 2) Besondere Fehler der Puristen, die sie mit andern Observatoren gemein haben, oder ihnen eigen sind. Kautelen und Regeln dabey. V. Ueber Sacherläuterungen aus griechischen Autoren. Daß, und wiefern sie dazu zu gebrauchen sind; Fehler dabey; Kautelen.

Wir wollen nun noch den Abschnitt Nr. IV, wählen, um unsre Leser mit dem Inhalt desselben näher bekannt zu machen. Zu den auffallendsten Fehlern der Puristen gehört (S. 114.), daß sie Reinigkeit des griechischen Ausdrucks im N. T. selbst aus Griechen zu beweisen versuchten, die nicht mehr rein griechisch schrieben; daß sie (S. 116.) einzelne Wörter und Phrasen anführten, deren Aehnlichkeit doch lange nicht beweise, daß die ganze Schreib- und Denkart nicht hebräisch sey; daß sie (S. 117.) viele Hebraismen mit Stillschweigen übergingen, die sie nicht retten konnten, besonders Pleonasmen; daß sie (S. 118.) nur bey einzelnen Wörtern und Redensarten stehen blieben, und die ganze Schreibart nicht erwogen ꝛc. (Was hier leicht gewesen wäre, und für junge Gelehrte sehr nützlich, das hätten wir gewünscht, daß nämlich bey den Hauptpunkten ein und andres Beyspiel wäre angeführt worden.) — Die Impuristen (es hieße besser: Nonpuristen) waren auf ihrer Seite auch nicht fehlerfrey (S. 119.). Manche machten alles zu Hebraismen. Sie fanden dergleichen sogar in Menge in den griechischen Schriftstellern ꝛc. Indessen hatte dieser Streit doch seinen Nutzen (S. 121.). Man lernte die ganze Sprachart des N. T. immer näher kennen; viele Ausdrücke wurden richtig erläutert; das Studium der Griechen zum Besten des N. T. wurde befördert; daher das Studium der Schriften beyden Partheyen dem Gelehrten viele Vortheile gewähret. Zur Erklärung des N. T. ist freylich aus den Puristen das Wenigste zu nehmen (S. 122.). Die speciellen Fehler, die man überhaupt bey

Anwen-

Anwendung der gr. Profanscribenten begangen hat, waren vorzüglich: Man suchte oft aus jenen zu erklären, was man aus den 70. hätte erläutern sollen. (So sieht manches aus den Griechen auch beym Wettstein am unrechten Orte.) Z. B. Elsner und Alberti, von denen sich Schöttgen in seinem Lexicon irre führen ließ. Zumal ist das der Fall, wenn ein Wort oder eine Redensart gut griechisch, im N. T. aber hebräischartig ist (diesen Punct setzt der V. S. 127 f. sehr gut aus einander). Eine ähnliche Sünde begieng man, wenn man die Profanautoren bey Stellen und Gedanken zu Rathe zog, wo man den Philo, Josephus, die gr. Uebersetzungen des A. T., die apocryphischen Bücher hätte vergleichen sollen (S. 129.). Man wollte sogar die dem N. T. eigenen Ausdrücke aus der profanen Gräcität erklären. — Dies alles wird S. 133 ff. noch weiter erläutert. Besser aber wäre es gewesen, wenn jene Fehler gleich in Klassen gebracht, und jede durch einige Beyspiele erläutert wäre; so ließe sichs besser übersehen, und es kämen ähnliche Fehler nicht öfters vor. So hätten auch die richtigern mit eingemischten Regeln über die Vergleichung der Profanscribenten füglicher abgesondert vorgetragen werden können. Durch beydes wären mehrere Wiederholungen vermieden worden. Merkwürdig ist der Fehler nach S. 140 f.: Wenn man sich, wegen einer dogmatischen oder historischen Schwierigkeit, oder einer Lesart nicht zu helfen wußte: so zeigte man, daß der heilige Schriftsteller so, und nicht so, hätte schreiben müssen. Zugleich, wenn man die Citaten aus den Profanen, ohne ihren Sinn vorher bestimmt zu haben, anführte S. 142. (Dieß geschah zumal von neuen Auslegern, welche die Stellen der Alten nicht selbst allemal nachschlugen, sondern aus den Wörterbüchern abschrieben.) Bey dem S. 272 bemerkten Fehler, daß man grammatische Erklärungen durch Citaten aus den Profanautoren hat helfen wollen, fällt Rec. ein, daß manche der neuesten Exegeten jetzt wieder auf den Abweg gerathen, zu Gunst ihrer Hypothesen, die gewagtesten Erklärungen aufzustellen; wovor nicht ernstlich genug gewarnt kann. Manche beriefen sich S. 155. bey ganzen Phrasen auf einzelne Wörter, die sich bey P. S. fänden, ohne zu bedenken, daß das Ganze oft einen ganz andern Sinn hat, als die einzelnen Wörter.

Aus dem allen erhellet nun, daß der Interpret sich auf die Citaten aus den P. S. nicht verlassen darf, sondern die Quel-

len

ters selbst sorgfältig vergleichen muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, irre geführt zu werden, S. 160 ff. Wer folglich mit der reinen Gräcität nicht recht wohl bekannt ist, thut am besten, sich gar nicht damit zu befassen. Wenn nur manche Ausleger nicht von der kleinen Eitelkeit sich reizen ließen, mit fremder Gelehrsamkeit zu pralen! — Der V. breitet sich in der Folge noch weiter über den Gebrauch der P. Cl. zur Erläuterung des N. T., aus, und giebt recht gute Regeln, die wir dem eigenen Nachlesen überlassen müssen. Neuere Schriftsteller hat er dabey benutzt; zumal den sel. Ernesti, dessen Verdienste in diesem Fache freylich noch jetzt nicht übertroffen sind.

In der Anmerkung S. 179. heißt es vom Herodot, er habe schon einen vollkommnen Periodenbau. Das ist nicht nur nicht richtig; sondern man kann auch, genau genommen, sagen: Er hat gar keine Perioden, sondern nur Sätze. Die künstliche periodische Schreibart kam unter den Griechen erst lange nach ihm auf. Ernesti hat, wo sich Rec. nicht irrt, dies schon in seinen Initiis Rhetoricis erinnert.

Zu Sacherklärungen S. 184., zumal in des Paulinischen Briefen, ist Plato vorzüglich brauchbar, und er ist bey weitem noch nicht genug benutzt. Die Verschiedenheit der heiligen Schriftsteller im Styl (S. 184.), sowohl im Allgemeinen, als in einzelnen Stellen, da manche besser griechisch, manche hebräischartiger sind, muß auch sehr ins Auge gefaßt werden, wenn man beym Gebrauch griechischer Schriftsteller sicher gehen will. So auch der individuelle Sprachgebrauch eines jeden. Paulus, Johannes, Petrus haben jeder ihre eigne Sprache.

Zu Sacherklärungen hat man (Nr. V.) die alten Schriftsteller weniger gebraucht, als zu Worterklärungen: theils weil dies noch schwieriger ist, als jenes; theils weil es dazu nicht so häufig Gelegenheit giebt; theils weil man sich fürchtete, die Bibel dadurch zu entheiligen. Es ist noch wahrlich kläglich, daß oft dieselben Männer, welche das N. T. dadurch bey Ehren zu erhalten glaubten, wenn sie die Puritæt seines Styls durch Hülfe der alten Griechen vertheidigten, sich fürchteten, Sachen auf ähnliche Weise zu erläutern, weil sie meynten, die Religion werde dadurch entheiliget. Ein nicht lange verstorbener streitbarer Theologe feindes-

feindete Wortklauberey deswegen an, und sagte: er habe den Koth des Heidenthums ins Heiligthum getragen! — Sacherläuterungen sind eigentlich nur sicher Stoff, wo (S. 190.) die heiligen und Profanschriftsteller Ideen und Urtheile mit einander gemein haben. Indessen hat man hier auch gefehlt, indem man dieses Hülfsmittel nur benutzte, Lieblingsmeynungen durchzusetzen, oder gegenseitige zu widerlegen, S. 193 ff.

Wiefern die N. T. Schriftsteller Theorien alter griechischer Weltweisen benutzt, oder sich darnach bequemt haben, S. 198. das muß erst sehr genau untersucht werden, und man ist damit bey weitem noch nicht aufs Reine. Man kann auch hier sehr leicht durch scheinbare Aehnlichkeit der Ausdrücke irre geführt werden, wie das einigen Exegeten bereits bewiesen worden ist. Der V. erinnert das auch in der Folge selbst. Er hat die Sache hier vorzüglich gut aus einander gesetzt, und die nöthigen Regeln darüber gegeben.

Rec. schließt hiermit die Anzeige dieses nützlichen Buchs, und wünscht, dadurch dazu beyzutragen, daß Gelehrte, die in der Exegese des N. T. etwas thun wollen, mehr fleißig Gebrauch davon machen mögen.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Des) „Markus Tullius Cicero's" (Cicero) „Reden. Neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert." Halle und Leipzig, bey Ruff, 1796. 251 S. in 8vo. Auf dem Titel der brochirten Exemplare noch mit dem Beysatze: „Erstes Bändchen, welches die Reden für den Sextus Roscius von Amerka, und für den Quintus Ligarius enthält." 12 Gr.

Die Absicht des Verfassers ist, Lehrern und Lernenden beym Lesen und Erklären der Ciceronischen Reden ein Hülfsmittel

in

in die Hände, und insbesondere den Lehrern, wie es Hr. V. des Vorberichts schreibt, „durch seine Arbeit Anlaß und Gelegenheit zu einem angemessenern Ausdruck" — zu geben. Gerade von dieser Seite möchten wir aber seine Uebersetzung am wenigsten empfehlen; er müßte denn in den nun angeführten Worten des Vorberichts haben sagen wollen, daß seine Arbeit die Lehrer zu einem angemessenern Ausdruck, als der von ihm gebrauchte sey, veranlassen solle.

Der Verf. verspricht in einem zweyten Bändchen drey andere Reden des Cicero, die auf dem Umschlage namhaft gemacht sind, zu übersetzen: wir wollen ihn erinnern, daß, wenn er anders seine Absicht erreichen will, auf die Uebersetzung durchaus mehr Fleiß und Sorgfalt gewendet werden müsse; er muntert sich selbst damit auf, daß „er bis jetzt noch nichts Erhebliches von Einwendungen" wider seine Art zu Uebersetzen „in öffentlichen Blättern angetroffen:" dann müssen aber, wenn alles Uebrige gleich war, die Urtheile von unfähigen, oder saumseligen, oder viel heißt wohnoch geblendeten Richtern gefällt gewesen seyn, die freylich, sowohl für den Schriftsteller, für die Wissenschaft und für das Publikum gleich nachtheilig sind.

Wir haben die Uebersetzung der Rede für den Sextus Roscius, die den größten Theil dieses Bändchens des S. 92. einnimmt, ganz und mit Fleiß geprüft; unser Urtheil soll den Uebersetzer eben nicht abschrecken; denn manche Stücke sind erträglich und lesbar genug übersetzt; aber doch aufmerksam auf sich selbst machen, wenn er sich die Kräfte zutraut, auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten.

Es erregt gleich kein gutes Vorurtheil für einen Uebersetzer Ciceronischer Reden, wenn man, es sey nun aus Nachlässigkeit und Uebereilung, oder aus wirklicher Unwissenheit und Unkunde der Sprache, die gemeinsten Ausdrücke und Benennungen von ihm mißverstanden, verdreht, und in dieser Verlegenheit ihnen einen Sinn angedichtet sieht, der zuweilen wohl gar dem gesunden Menschenverstande des Redners Gefahr droht. Die neue Uebersetzung liefert mehr denn ein Beyspiel dieser Art.

Im ersten Kapitel führt Cicero die Ursachen an, die ihn zu der Vertheidigung des Roscius vermocht, und andere Redner davon abgehalten haben: „Accedit illa quoque causa,

„quid si etiam ita petitum sit, ut diceremus, utrumvis salvo officio se facere posse arbitraremur.“ Der Uebersetzer S. 22: „Hierzu kommt noch der Grund, daß man vielleicht alle Anwesende unter solchen Umständen ersucht habe, daß sie eine Antwort gaben, wie sie in beyden Fällen ohne Verletzung ihrer Pflicht gaben geben können.“ Aber „ut dicerent“ kann ja nicht heißen: „daß sie eine Antwort gäben,“ sondern ist so viel als cuiusmodi dicerent, und macht mit dem „ita petitum sit“ einen einzigen Satz aus, der ohngefähr so ausgedrückt werden muß: weil man sie um die Vertheidigung des Roscius in solchen Ausdrücken (ita) ersucht hatte, „ut utrumvis“ und wie der Nachsatz weiter lautet, daß, ohne der Schuldigkeit zu nahe zu treten, die Alternative ihnen völlig überlassen blieb.

Im sechsten Kapitel erzählt Cicero von Roscius, dem Vater: „Erat ille Romae frequens, atque in foro, et in ore omnium quotidie versabatur.“ Die Uebersetzung macht aus dieser bekannten Redensart S. 392 „er war täglich im „Munde des gesammten Publicums;“ dieß hätte er aber auch in einer großen Entfernung seyn können, und der Ausdruck des Originals will doch sagen, daß ihn jedermann in Rom sehen und sprechen konnte.

Im neunten Kapitel. Chrysogonus und Titus Roscius Capito versuchen das Aeußerste, damit der wahre Verlauf der Sache nicht vor den Sulla kömmt, bis sie den Sextus Roscius vollends zu Grunde gerichtet haben: „deinde, „aliquanto lentius, nihil agere, atque deludere.“ Jedermann sieht, daß hier „deludere“ den Angriff offen hat: der Uebersetzer giebt es S. 52: „und sie lachen noch herzlich darüber.“

Im eilften Kapitel. Um die freche Kühnheit der Gegner des Sextus Roscius recht nachdrücklich zu schildern, fragt der Redner: „Existimne ad subsellia cum ferro atque „telis venisse, ut hic aut ingaleati aut condemnatis Sextum „Roscium?“ Dieß ist dem Uebersetzer S. 59: „Auch „in diesen Stand sind ihr gekommen mit Dolchen und Pfeilen;“ als ob tela immer Pfeile, und hier nicht überhaupt Mordgewehr, Waffen hießen!

Erucius, der Ankläger des Roscius, hatte seine Beschuldigungen auf ein vorgebliches Mißverhältniß zwischen Vater

und

und Sohn gegründet. Cicero zeigt das Grundlose dieses Vorgebens, und apostrophirt bey dieser Gelegenheit den Erucius im 16. Kap. mit bitterer Ironie: „Si tibi fortuna non „dedit, ut *patre certo nascerere*, ex quo intelligere pos„ses, qui animus patrius in liberos esset“ u. s. w. „Hat „auch dein Unglück es gewollt, daß dir dein **wahrer Vater** „ein Räthsel blieb“ u. s. w. Der Uebersetzer macht S. 73 ein erhabenes Wunder aus dieser spöttischen Frage: „Ist dir „gleich nicht das Glück geworden, daß du **von einem** „**leiblichen Vater** dein Leben erhieltest;“ als ob, auch wenn Erucius ein Winkelkind war, er darum weniger **einen leiblichen Vater** gehabt hätte.

Erucius hatte behauptet, Roscius, der Vater, habe Roscius den Sohn von sich weggethan, und aufs Land verwiesen. Cicero entgegnet, der Sohn habe selbst Geschmack am Landleben gefunden, der Oekonomie gehabt, und eben dadurch das Vertrauen und die Liebe des Vaters gewonnen: „Ac,“ fährt er im 17. Kap. fort, „non modo hoc *patrum* voluntate *libenter* faciunt; sed *permultos* et ego novi, et — unus quisque vestrum, qui ex ipsi incenti sunt studio, quod ad agrum colendum attinet.“ Der Uebersetzer S. 76: „sondern ich kenne selbst viele Väter;“, als ob diese permulti, auf die sich Cicero hier zur Widerlegung des Erucius beruft, gerade „Väter“ seyn müßten, und nicht vielmehr alle diejenigen gemeint wären, die von selbst, aus freyer Wahl und Neigung sich dem Landleben widmeten.

Wir übergehen eine Menge Kleinigkeiten dieser Art, um für die Rüge der erheblichsten Verirrungen Platz zu behalten.

Das 18te Kapitel hebt an: „Verum haec missa fa„cio,“ „doch davon abgesehen; doch dieß bey Seite“ u. dgl. Der Uebersetzer mahnt S. 79 daraus: „Doch, das lasse „jetzt so hingehen.“ Beym Uebergang vom 97sten zum 98sten Kap. wird man das Abgeschmackte dieser Uebersetzung noch handgreiflicher gewahr.

Bald hernach heißt es: „Multa sunt falsa, quae ta„men *argute suspiciose* possunt.“ Der Sinn dieser Worte muß wohl seyn, manche ungegründete Beschuldigung lasse sich dennoch so anbringen, daß sie den Gegentheil gravire: denn Cicero fährt fort: „in his rebus si *suspicio reperta* „erit,

„erit, culpam inesse concedam," wenn aber bey den uns „gemachten Beschuldigungen nur ein Verdacht wahrgenommen wird: so wollen wir sachfällig seyn." So ist im 20sten Kap. „*criminose ac suspicióse dicere*" gebraucht; so im 30sten die Stelle gesagt: „jam intelliges, Eruci, certum „crimen quam *multis suspicionibus coarguatur*;" und „*arguere*" ist in diesem Sinne dem „*purgare*" vom Cicero selbst entgegen gestellt (Kap. 41.). Der Satz wird noch verständlicher, wenn man ihn umkehrt, multa argui suspicióse possunt, quae tamen falsa sunt. Der Uebersetzer aber hat in diese Worte einen Sinn gelegt, der der Meinung des Redners gerade zuwider läuft. S. 109: „Manches Angeben ist zwar an sich falsch; allein es läßt sich doch von „Tüchtig machen." Aber nicht das Angeben soll untüchtig gemacht werden, sondern vielmehr auf unser Verlangen soll, dass jetzt die folgenden Worte unmittelbar vom Cic.

Wenn Roscius die That begangen hat, argumentirt Cicero zu Anfang des 29sten Kapitels, so muß er sie entweder mit eigener Hand, oder durch freye Leute, oder durch seine Sklaven vollbracht haben. In einem von diesen drey Punkten, Erucius, müssen wir uns vereinigen. „*Aliud nihil rectum necesse est*," sagt Ulpian, „als nur Einen, um sicher zu gehen." Der Uebersetzer giebt diese Worte: „Es ist durchaus nothwendig, daß sich meine „mit dir abfinde."

Im dreyßigsten Kapitel erklärt Cicero dem Erucius, er wolle die Beschuldigungen, die er auf des Roscius Gegner bringen könne, nur flüchtig andeuten, weil ihm dies ein unangenehmes Geschäfft sey, und setzt hinzu: „et id erit signi, „me invitum facere, quod non prosequar" (oder vielmehr mit Ursini Handschrift: „persequar,") „longius, quam salus huius" (Roscii) „et mea fides postulabit." Die Rettung des Beklagten demnach, und der Gedanke an erfüllte Pflicht (Kap. 11), sollen die Gränzen seiner Auseinandersetzung bestimmen. Man höre, was der Uebersetzer den Redner sagen läßt, S. 118: „Der Beweis, wie ungern ich „mich hierzu verstehe, würde der seyn, daß ich nicht so „tief die Umstände erörtern werde, als es die Rettung eines Beklagten und meine Pflicht erfordert." So kann uns ein Uebersetzer Ciceronischer Reden: „*non longius quam*" verdeutschen, und, bey dem edelsten Geständniß

und Pflichtgefühls und der Klugheit, den großen Mann, als einen treulosen und dummdreisten Sachwalter, wenigstens auf einen Augenblick, aufhaben lassen. Das „würde“ für „erit“ zu geschweigen!

Doch der Unsinn, den der Uebersetzer den Cicero S. 126 sagen läßt, übertrifft Alles, was vorher gegangen ist, und läßt uns mit Grunde fürchten, daß die Fortsetzung dem überlegt und faßlich sprechenden Redner noch manche Unschicklichkeit in den Mund legen wird. Cicero hat eben die Aufzählung der Thatsachen vollendet, die den Titus Roscius als Mörder gravirten, und wogegen das Anbringen des Erucius für nichts zu achten ist; er schließt nun im 32sten Kapitel mit folgenden Worten: „Erucius, *hanc si habuerit in causa*, quae commemoravi, *posset ea quamvis dicere: at ego*, judices, *possum*; sed in animo est — leviter transire, ac tantummodo perstringere unamquamque rem: ut omnes intelligant, me non studio accusare, sed officio defendere.“ Handgreiflich ist der Sinn: „Wenn Erucius dieß Alles für sich anzuführen hätte, was ich itzt beygebracht, wie viel Worte würde er darüber zu machen im Stande seyn: auch ich verstehe die Kunst; aber ich will nur einmal“ u. s. w. Wer den Eingang des zwey- und dreyßigsten Kapitels, wo Cicero fast dasselbe sagt, in frischem Andenken hat, wie ein Uebersetzer wohl könnte und sollte, dem muß es fast unmöglich seyn, den Schluß mißzuverstehen: „Haec tu, Rosci,“ sagt im Eingange Cicero, „*sic et tanta si nobis esse in re, quemadmodum dicerem?* quo modo autem? tempus, hercule, te cicius, quam oratio deficeret. — — *Neque ego non possum*: nihil enim mihi tanquam deroge — — ut te copiosius, quam me, purem posse dicere.“ Doch das Alles hält den Uebersetzer nicht ab, den Cicero einmal reden zu lassen, wie Fliget: „Freylich könnte auch Erucius — wenn meine Umgelegenheiten, deren ich erwähne, seine eigene Sache wäre“ (wären) — „schon lange sagen: Auch ich, meine Richter, kann zeugen.“ „Doch, meine Absicht ist“ u. s. w. Auf eine ganz unbegreifliche Weise zieht der Uebersetzer den unmittelbar vorher gegangenen Satz: „Hoc commodi est, ut *testes omnes*, — nam, dum hominum genus erit, qui *accusat eos*, non *deerit*,“ der gar nicht mit dem Schlusse des Kapitels in Verbindung steht — hie-

her;

hat: erklärt, wo Worte des Cicero sind, („et ego, quidquam, possum") zu Worten des Crassus; supplirt, um sie dann pochen zu können, aus dem vorher gehenden entstand, und verwickelt sich in dieser so leicht verständlichen Stelle dergestalt, daß man im ganzen Ernste sagen kann, es müsse ihm sauer geworden seyn, sie falsch zu verstehen, als andern, die sie richtig verstanden. —

Bey manchen Stellen der Uebersetzung ist es genug, das Original blos dagegen zu halten, um zugleich inne zu werden, worin es dem Uebersetzer fehlt.

Kapitel 38: „In privatis rebus si qui rem mandatam „non modo malitiose gessisset, verum etiam „negligentius; eum maiores summum admisisse dedecus „existimabant." Die Uebersetzung S. 126:

„Wenn jemand in Privatsachen einen mitgetheilten „Auftrag nicht sowohl mit einer Art von „Argliſt, als vielmehr nachläßig besorgt hatte: so hatten unsere Vorfahren den Grundsatz: solcher „Mensch habe sich die größe Niederträchtigkeit erlaubt."

Kapitel 45: „Quae omnia, si, quemadmodum solent liberti meo nomen et improbi facere, in patronum suum voluerit conferre: nihil agetur."

Die Uebersetzung S. 169:

„Von dem Allen wird er nichts gethan haben, sondern alles, so wie es Niederträchtige und Wichte, pflegen von Freygebern zu machen pflegen, auf seinen „Patron wälzen wollen."

Kap. 49: „Sed Roscius horum nil indignum putat."

Die Uebersetzung S. 181: „Roscius selbst mag keinen von den Niederträchtigkeiten dieser Leute gedenken."

Kap. 50: „Nimirum similiter arbitrantur illi bonorum „emptores, nos hic, tales viros," (die Richter sind gemeynt) „iudices, qui excipiatis eos, qui de suis" (der Ankläger) „manibus effugerint."

Die Uebersetzung S. 195:

„Wahrlich, auf die nämliche Art glauben diese Räuber

„der Gitter, daß sie als solche Aufseherer hier säßen, um die „lenigen aufzufangen, die ihren Händen entronnen sind.“

In eben diesem Kapitel sucht Cicero das Mitleiden der Richter um so mehr zu erregen, da Grausamkeit und Unmenschlichkeit, wie er nachdrücklich und edeldenkend erinnert, den alten Römischen Nationalcharakter bey den beständigen bürgerlichen Kriegen so sehr habe ausarten lassen: „sin ea „*crudelitas*,“ heißt es, „quae hoc tempore in republica „versata est, reliquos quoque animos“ — „duriores acer„biores que reddidit. „Nam est, judices: inter feras *sa„tius est* misereri, quam in hac tanta immanitate „versari.“ Der Uebersetzer las, vermuthlich aus Uebereilung, oder in einer corrupten Ausgabe, nach der er arbeitete, statt: „*crudelitas*“ „*credulitas*“ und übersetzt, dießmal mit ganz unbegreiflicher Kopflosigkeit: „Wenn aber jene „**Leichtgläubigkeit**, welche in den heutigen Tagen „in unserm Staate herrscht, auch Eure Herzen — hart „und grausam gemacht hat: so ist es, meine Richter, um „uns geschehen, und dann ist's heilsamer, unter Bestien „seine Tage zu verleben.“ u. s. w.

Diese und andere Stellen bestärken uns in der Vermuthung, daß die Uebersetzung zum Theil aus Uebungsstücken von Zöglingen verschiedener Fähigkeit zusammen gesetzt, von dem Herausgeber nicht sorgfältig durchgesehen, und, eben um dieser Ursachen willen, so höchst ungleich ausgefallen sey. Gelinder würden wir wenigstens diese und andere Stellen, in welchen z. B. „rus *amoenum*“ „ein frohes Landgut“ (S. 172), „argentum *caelatum*“ „gepregtes Silber“ (eben daf.) übersetzt ist, auf keine Weise zu entschuldigen wissen.

Man kann leicht denken, daß in einer solchen Uebersetzung, auch da, wo übrigens der Sinn der Urschrift nicht völlig verfehlt ist, doch in der Darstellung desselben bald zu viel, bald zu wenig, geschehen; der Gedanke ist in zu viele Worte, ist nicht in die rechten eingekleidet, ist ein oder einige Satz durch possenhafte oder possierliche Ausdrücke verunstaltet, dann ein kurzer, gedrängter Ausspruch durch unnöthige Flickwörter matt und kraftlos geworden; mit einem Wort, Ton und Farbe und Wendung nicht getroffen sey. Ob, bey solchen Mängeln, eine Uebersetzung als ein Mittel die „Angemessenheit des Ausdrucks“ zu studiren, angepriesen

„priesen werden könne, zu beleidigen, und liegt es ob, die Wahrheit dieses Tadels mit Beyspielen zu erweisen.

Kap. 2: „Sese, *hoc unicum*, non *arbitrarier* hujus innocentis patrimonium, [illegible] „to et *electo* sperat se posse esse.“

Die Uebersetzung S. 25: „denn bey Lebzeiten dieses „armen Menschen könnte er sich nicht schmeicheln, sich „in den Gütern dieses Unschuldigen behaupten zu können.“ Bleibt Roscius leben: so verzweifelt er sich in dem Besitz ꝛc. würde dem *sperat* besser entsprechen.

Ebendaselbst: „*Brevem* postulationem affero“, S. 26: „ich bringe eine Forderung vor, die kurz ist,“ statt: „so habe auch ich eine kleine Gegenforderung u. s. w.

Kap. 3. „Ut *audaciam sceleri resistatis*, innocentium *calamitatem* levetis.“

Die Uebersetzung S. 28: „daß Ihr der Mordlust unternehmender Bösewichter Trotz bietet, dem Jammer der Unschuldigen zu Hülfe kommt.“ Besser vielleicht, der kecken Bosheit Widerstand thun, der unterdrückten Unschuld Beystand leisten möget: durch den Begriff der Unterdrückung wird wenigstens die calamitas in dieser Stelle richtiger und bestimmter bezeichnet.

Ebendaselbst: „Sin aliud agitur nihil.“ (Geht ihr Dichten und Trachten blos dahin.)

Die Uebersetzung S. 28: „Wenn es aber hingegen auf „nichts anders gemünzet ist.“ Das folgende: „si hoc solum hic *componi pugnatur*.“ beweist, daß Cicero in so possirlichen Ausdrücken diesmal nicht sprechen wollte.

Kap. 4. „Feram“ (hoc onus), ut possum, *studio et industria*.“ (So werde ich diese schwere Pflicht, mir möglichstem Fleiß und Eifer erfüllen.)

Die Uebersetzung S. 31: „So will ich sie tragen, so „gut ich kann, unter Anstrengung und Thätigkeit.“

Kap. 6: Etenim *rectum putabat*.“ (Denn er hielt es für rechtmäßig.)

Die Uebersetzung S. 129: „Denn er nährete bey sich den „richtigen Grundsatz.“

Kap. 11. „Nulla res tanta existat, judices, ut possit „vim mihi majorem adhibere metus, quam *fides*.“ (Was mir auch wiederfahren mag, Richter, so soll doch nicht die Bangsamkeit das Gefühl der Pflicht besiegen.)

Die Uebersetzung S. 58: „daß die Furcht sollte stärkere „Eindrücke auf mich machen, als mein moralisches Ge„fühl.“

Ebendaselbst, kurz vorher: „filii vita insidiis, saepe „ferro atque *insidiis appetita*.“ (Dem Sohne auf meuchelmörderische Art oftmals nach dem Leben gestrebt.)

Die Uebersetzung S. 57: „Seines Sohnes Leben in „Gefahr, oft Jagd darauf gemacht mit Dolchen und „Schlingen.“

Kap. 12: „Majores nostri“ — „ex minima coepisse „atque exilio maximum et florentissimum nobis reli„querunt.“ (hinterließen uns einen so mächtigen und blühenden Staat, der ursprünglich so klein und unbedeutend gewesen war.)

Die Uebersetzung S. 72: „Sie eben überlieferten uns „aus dem armseligsten, dürftigsten Staat den größten, den „blühendsten.“ —

Der fein fühlende, der schonende und diskrete Redner kommt freylich, wo man so wenig auf die Wahl seines Ausdrucks bestimmen ist, am schlimmsten davon.

Kap. 26. „Africanus, qui sua cognomine dicebat, „tertiam partem orbis terrarum se subegisse, tamen, si „sua res ageretur, testimonium non diceret. *„Nam illud „in talem virum non audeo dicere: si diceret, non crede„retur.*“

Wie geradezu, fast möchten wir sagen, tölpisch, nimmt sich hier die Uebersetzung S. 139: „Afrikan“ — „würde den„noch, wenn seine eigene Sache zur Sprache käme, kein „Zeugniß ablegen. Ich wage nicht einmal eine solche Ver„muthung gegen diesen großen Mann zu sagen; würde er „indeß ein Zeugniß von sich ablegen, man würde

„ihm

„ihm nicht glauben.“ Gerade das, was Cicero nicht auszusprechen wagt, und deshalb eine indirecte Wendung nimmt, spricht sein deutscher Interpret getrosten Muthes, und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, klar und faßlich aus.

Irren wir, oder ist folgende Stelle, S. 58 der Uebersetzung, ein Gegenstück zu der nur angeführten? „Sie wähnten, daß es diesem Unglücklichen an Vertheidigern fehlen „würde. Sie fehlen auch wirklich. Wiewohl es an „einem Menschen“ (dieser Mensch ist Cicero), „der mit Freymüthigkeit spricht, der mit Gewissenhaftigkeit seine Vertheidigung führt, (dieß einzige ist im gegenwärtigen Proceß „schon hinlänglich,) wahrhaftig nicht fehlen soll, „meine Richter, da ich einmal die Sache über mich genommen habe.“ Wie sehr sticht durch diese ganze Periode der Egoismus und die Plumpheit hindurch, wovon das Original so gar keine Spuren hat: „Patronos huic defuturos putaverunt? *desunt*; qui libere dicat, qui cum fide defendat, id quod in hac causa sit satis, *quoniam quidem* „suscepi, non *deest* profecto, judices.“

Auch für die grammatische Richtigkeit des deutschen Ausdrucks ist nicht gebührende Sorgfalt getragen, und wider den Sprachgebrauch in häufigen Stellen verstoßen. Hier nur einige Beyspiele:

Seite 20: „Wiewohl nicht nur die Grundsätze zur Verzeihung, sondern auch die Landessitte, Untersuchungen zuvor anzustellen, in unserm Staat bereits verbannt „sind.“ Man sagt nur: aus dem Staate verbannt.

Seite 25: „Ist er aber verurtheilt und zum Staat „hinaus geworfen“ (ejectus).

Seite 38: „Familien, die ich, wie billig, wegen „ihrer Würde und Größe, mit aller Achtung aussprechen“ statt: deren Namen ich u. s. w.

Seite 56: „Von diesem so rasenden Plan aufgefordert, überliefern sie Euch nun einen Menschen zum Blutgerüste“ u. s. w. statt diesem so rasenden Plan gemäß.

Seite 58: „eine Lobrede, die, mit Leiden-

„sichsten ganz unbekannt, blos seiner Pflicht lebt,“ (quae non maxime ab ignaris expetitur, et cum officia neglexerit).

Seite 194: „daß er sich mit unsern Geldsummen gelüge“ statt begnüge. —

In ein paar Stellen haben wir einige Worte des Originals ganz unnachsichtig gefunden.

Im siebenten Kapitel sind die Worte: „nam fundos „decem et tres reliquit“ S. 43, und im ein und dreyßigsten Kapitel die Worte: „quid si, ut audax,“ S. 111. der Uebersetzung übersehen.

Dagegen flickt der Uebersetzer im sechsten Kapitel S. 40 unnöthiger Weise ein Wort ein, das noch dazu der deutlichen Erklärung des Redners widerspricht: „Gegenwärtige beyde Roscier,“ heißt es dort, wo im Original nur: „nam *duo isti sunt* Titi Roscii“ steht, da doch nur einer derselben, nämlich der Titus Roscius Magnus, vor Gericht gegenwärtig war. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die schon allein hinlänglich auf den Werth und die Brauchbarkeit des größten Theils dieser Uebersetzung schließen lassen, wollen wir doch noch eine etwas längere Stelle, in Verbindung mit dem Original, ausheben, und beyden unsere eigene Verdeutschung beyfügen, wodurch hoffentlich denenjenigen, die selbst sehen und selbst urtheilen wollen, die Möglichkeit zu urtheilen noch mehr erleichtert seyn wird.

Cicero, Kap. 8.	Die Hällische Uebersetzung, S. 46.
„Hoc omnes, judices, „intelligunt, L. Sulla facta „esse, certo scio. Neque „enim minam, cum eodem „tempore et ea, quae praeterita sunt, et ea, quae „videntur futura, praesentiri, cum ea vecordia, „audacia, ratione, et bellandi gerendi peritia esse „non habeat, cum omnes in „unum spectent, unus omnia	„Ich bin ganz versichert, „meine Richter, daß alle die„se Ungerechtigkeiten ohne „Mitwissen des Sulla ge„schehen sind. Und das ist „auch kein Wunder, indem „er und da etwas seiner Auf„merksamkeit entgeht, da er „zu ein und eben derselben Zeit „sowohl Dinge, die schon ge„schehen sind, als auch sol„che,

„zu-

Cicero, Kap. 8.

„gubernari; cum tot tantisque negotiis distentus sit, ut respicere libere non possit, si aliquid non animadvertat: cum praesertim tam multi occupationem eius observent, tempusque aucupentur, ut, simulatque ille despexerit, aliquid huiuscemodi moliantur. Huc accedit, quod quamvis ille felix sit, sicut est: tamen in tanta felicitate nemo potest esse, in magna fortuna qui nemine, neque servum, neque libertum improbum habeat. Interea iste L. Roscius, vir optimus, procurator Chrysogoni, Ameriam venit: in praedia huius invadit: hunc miserum, luctu perditum, qui nondum etiam omnia paterno funeri iusta solvisset, nudum ejicit domo atque focis patriis diisque penatibus praecipitem, judices, exturbat: ipse amplissimae pecuniae sit dominus. Qui in sua re fuisset egentissimus, erat, ut fit, insolens in aliena. Multa palam domum suam auferebat: plura clam de medio removebat: non parca suis adiutoribus large effuseque donabat; reliqua, constituta auctione, vendebat."

Die Hallische Uebersetzung, S. 46 f.

„che, die uns noch bevorstehen scheinen, ins Gelleise zu bringen sucht, da ferner er allein Rücksicht zu nehmen (?) hat bey Abschließung eines Vergleichs, oder auch allein die Wahl in Händen hat, Kriege (?) zu führen, da sein ganzes Glück nur auf ihn hinsieht, und er allein das ganze Staatsruder führt, da er mit so vielen und wichtigen Staatsgeschäften überhäuft ist, daß er nicht vor Arbeit schlafen kann, besonders da auch so manche sich seine Geschäfte merken, und den Augenblick ablauern, wo sie, sobald er nur seine Augen wegwendet, fremde Dinge von der Art (?) unternehmen können. Hierzu kommt noch, daß, wenn schon Sulla ein glücklicher Mann ist; so wie er es ist, dennoch niemand im Genuß einer so großen Glückseligkeit bey einer so großen Schaar von Unzufriedenen so glücklich seyn kann, daß er nicht an einem Sklaven, oder Freygebornen sollte einen Niederträchtigen haben. Freylich (?) gegenwärtiger Titus Roscius kommt, als der ehrlichste Mann von der Welt, als Geschäftsträger des Chrysogonus,

Die tadelhafte Uebersetzung S. 46 f.

„nus, nach Ameria, dringt „sich in die Landgüter die„ses Beklagten, wirft diesen „Unglücklichen, von Jammer „abgezehrt, (?) als er noch „nicht einmal den Manen „seines Vaters die sämmt„lichen letzten Ehren erwie„sen, nackt zum Hause hin„aus; er stößt ihn, meine „Richter, vom väterlichen „Heerd, und den Penaten „über Hals und Kopf, „fort, und seine eigene „Person, wird Eigen„thum haben, über so viele „Besitzungen. Ein Mensch, „der in seinen eigenen Be„sitzungen (?) ein fürsi„ger Bettler war, wird nun, „wie dieß gewöhnlich der Fall „ist, in den Besitzungen an„derer Leute, ein übermüthi„ger Prasser. Vieles schlepp„te er öffentlich nach seiner „Wohnung, noch mehreres „brachte er in der Stille auf „die Seite, nicht wenig „warf er seinen Gehülfen auf „eine reichliche und unverschwen„derische Art zu, und das „Uebrige verkaufte er in ei„ner angestellten Auction.“

Des Recensenten Uebersetzung:

Ich bin versichert, Richter, daß L. Sulla von dem Allen keine Kenntniß hat. Er, der zu gleicher Zeit die Sorge für Vergangenes und Zukünftiges theilte, von dessen Macht und Einsicht die Wiederherstellung der Ruhe, und die Fortsetzung des Krieges abhängt, auf den, wie er allein das Un-

der

der führet, die Augen Aller gerichtet sind; den so große und mannichfaltige Geschäffte kaum zu sich selbst kommen lassen — wie ist es zu verwundern, wenn dessen Blicken eine Sache entgieng; zumal da jede seiner Handlungen und jeder seiner Augenblicke von Leuten belauert wird, die, wenn er nur den Rücken wendet, sogleich mit einem Streiche dieser Art in Bereitschaft sind. Sey auch Sulla, wie er es wirklich ist, der Glückliche: wie sollte er, im Genusse dieser Glückseligkeit, in einem so großen Hause, nicht einen schlechten Diener, einen schlechten Freygelassenen haben? Genug, der brave Titus Roscius kommt, als Chrysogonus Agent, nach Ameria; maaßt sich dieser Güter an; treibt den Unglücklichen, in Trauer versunkenen, noch mit der Todtenfeier seines Vaters beschäfftigten, ohne Schonung von Haus und Hof, und tritt, o Richter, selbst als Herr des großen Vermögens auf. Er, der, nach seinen Umständen, ein dürftiger Bettler war, wird nun, bey fremden Gut, wie immer, ein Verschwender: schleppt öffentlich und verstohlen, was fort zu bringen ist, auf die Seite, verschenkt im Ueberflusse an seine Helfershelfer, und macht den Ueberrest in einer Versteigerung zu Gelde.

Ohne nun diesem flüchtigen Versuche eben einen besondern Werth beylegen zu wollen, wären wir doch der Meinung, daß eine gleichen Schritt haltende Uebersetzung sowohl zum Verständniß der Ciceronischen Reden selbst, als zur Bildung und Erlernung eines angemessenen Ausdrucks im Uebersetzen, von einiger Brauchbarkeit seyn dürfte. —

Die „Anmerkungen," die gleichfalls **zum Besten der Lehrer** entworfen seyn sollen, sind von keiner großen Erheblichkeit, und erläutern in deutscher und lateinischer Sprache selbst die **trivialsten** Sachen. Einiges ist sogar falsch, wie S. 41, daß die Fechter einen **Oelzweig** zum Siegeszeichen erhalten hätten, da es doch, selbst nach dem Gellius, eine Palme war. Die meisten dieser Anmerkungen sind aus Manutius, Cellar, Heusinger und andern genommen; die lateinischen, zum Theil wörtlich, aus Heusingers Noten entlehnt. Die **neunte** Anmerkung zum **zwanzigsten Kapitel**, S. 87, verstehen wir nicht. Die **vierte** Note zum **acht und dreyßigsten Kapitel** ist nur zur Hälfte aus Heusinger abgeschrieben, und der **bessere Theil** zurück gelassen. Im **vier und dreyßigsten Kapitel**, bey den Worten „qui

„tam cito scivit? schlägt der Ueberseher zu lesen vor: „tam „scite,“ weil „cito nicht die Handschriften für sich habe, welche Behauptung wir ihm zur Verantwortung überlassen. Uns gefällt zu dieser Stelle Heusingers Interpunction: „Ubi, aut unde audivit Glaucia, qui tam cito scivit?“ Wo und von wem erfuhr es aber Glaucia, der so bald von allem unterrichtet war? —

Der Druck ist nicht der richtigste: S. 24 und 25 findet man zweymal „Sextus Claudius“ und „Sextus Clodius“ statt: Sextus Roscius gedruckt. S. 83 ist „das Römische „Gesetz genau ist, wo von der Lege *Remmia* die Rede ist.

Auch ist dieser Druck, bey einem Buche, das dürftigen Studirenden, armen Schülern, und unbemittelten Lehrern zum Besten geschrieben wird, viel zu verschwenderisch angelegt: wo noch so viel zu drucken und zu bezahlen ist, da sollten Druckseiten, wie S. 32, 33, 45, 49, 72 Gewissenssache, und die wenigen Anmerkungen, sparsamer, lieber unter dem Text gesetzt seyn.

No.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag(e) der Religion. — Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. — Erstes Stück. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 8. 16½ Bogen. 20 Gr.

Hiermit macht Herr D. Flatt den Anfang, eine neue fortgehende Sammlung von Aufsätzen über zwey wichtige Fächer der theologischen Litteratur heraus zu geben, wozu er sich mit einer Gesellschaft von Gelehrten vereinigt hat. Die nähere Bestimmung derselben betrifft: 1) den biblischen und philosophischen Theil der Dogmatik und Moral; also exegetische und philosophische Untersuchungen über einzelne Sätze und Begriffe derselben. 2) Abhandlungen über die Geschichte dogma-

dogmatischer und exegetischer Lehrformen und Lehrsätze. " 3) Endlich, über Anwendung der christlichen Moral und Dogmatik, und einzelner Lehren im Vortrage der Religion. Mehr als zwey Stücke sollen von diesem Magazin nicht erscheinen; doch ist nicht festgesetzt, ob jährlich mehr als ein Stück heraus kommen wird.

In diesem ersten Stücke finden wir: I. Ueber die Möglichkeit der Strafaufhebung oder Sündenvergebung, nach den Principien der practischen Vernunft, von M. F. G. Süskind, Diakonus in Ulm. II. Wie ist der absolut mögliche Inhalt einer Offenbarung erkennbar? mit Hinsicht auf die Schrift: „Ueber die Religion, als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen, und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1595." III. Ueber den Geist des Christenthums. Eine historische Untersuchung von D. G. C. Storr. IV. Bemerkungen über das Beyspiel Jesu. Ein Beytrag zum Beweis(e) des Satzes: „kann Jesus seiner ausserordentlichen eigenthümlichen Vorzüge ohngeachtet, als Beyspiel für uns angesehen werden? Von D. Flatt. V. Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung. Von demselben. VI. Ueber die Bildungsgeschichte unsrer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung. VII. Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge in erwachsene Christen. Wir können uns zwar auf die nähere Beurtheilung des Inhalts aller dieser Aufsätze im Einzelnen nicht einlassen; zumal der Erstern, die eine weitläuftigere Untersuchung erfodern würden; wollen aber doch noch einige Anmerkungen machen.

Bey Nr. I. kann es seyn, daß die Schuld am Recens. liegt. Die Sache ist ihm aber nicht deutlicher und gewisser geworden. Es scheinen ihm die Begriffe Vergebung und Erlassung der Strafen nicht genau genug unterschieden zu seyn. Und wo es auf gewisse Hauptpuncte ankömmt, da nimt der Vf. seine Zuflucht zu der Formel: Hier handelt es sich gleichsam so oder so, welches immer zu erkennen giebt, daß man da mit seiner Philosophie bis zur äussersten Gränze gekommen ist. — In Nr. II. sucht H. D. Storr darzuthun, daß die Lehre von der Person und messianischen Würde Jesu

den [illegible] Inhalt seiner Religion anbauete, im Gegentheil offenbar, was er sonst gelehret hat; welches bekanntlich von unsern Reformatoren nicht geleugnet worden. Es scheint hier einiger Wortstreit mit unter zu laufen. Denn, ob wir gleich jene Behauptung des V. nicht geradehin unterschreiben mögen; so stimmen wir ihm doch darinn bey, daß kein eigentlichen Christenthum seyn und gelehret werden könne, wenn der Urheber desselben völlig unbekannt bleibt. Allein so haben es auch wohl wenige unter den Gegnern gemeynt. Und die in ihren Behauptungen so weit gehen, haben sich durch die seichtesten und übertriebenen Speculationen über die Idee Jesu verleiten lassen, die Gränzen zu überschreiten. Beydes beklagt Melanchthon schon in einem Briefe an Camerarius. — In Nr. IV. wird dargethan, daß, selbst nach den Bestimmungen unsers kirchlichen Lehrbegriffs von der Person Jesu, allerdings eine errungene (erworbene) Tugend bey ihm Statt finde; daß seine Unsündlichkeit den Gebrauch seiner Freyheit nicht aufhebe: denn, mit wie vielen Schwierigkeiten von außen hatte er zu kämpfen! — Er kann als ein Beyspiel von einer erworbenen, und unter großen Schwierigkeiten errungenen sittlichen Vollkommenheit betrachtet werden. Er ist auch Beyspiel für uns; nicht allein, und für sich betrachtet; sondern durch eine fortwährende stufenweis Annäherung. — Nr. VII. Der Inhalt öffentlicher Religionsvorträge ist das Wichtigste, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen. Er muß theils durch den Zweck, theils durch die Erwartungen und Bedürfnisse der Zuhörer näher bestimmt werden. Jener ist Besserung durch die Religion. Zwischen Moral und Religion herrscht die engste Verbindung, und ohne jene können die Menschen nicht sittlich gebessert werden: denn sie ist wenigstens nöthig, die Achtung für das Gesetz zu unterstützen und wirksam zu machen (dieß ist hier gut gegen neuere Behauptungen gesagt). Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von dem Mißbrauch der Glückseligkeitslehre (S. 246 ff.) sagt, darinn geben wir ihm gern recht. Indessen liegt die Wahrheit in der Mitte, und das Verbot mancher krit. Philosophen von Entfernung aller Rücksicht auf eigne Glückseligkeit, hänget schon gewaltig auf manchen Kanzeln und in gedenkenden praktischen Büchern. Wir hoffen und wünschen, daß sich der Sturm bald legen soll. Mit der Religion und ihrem Motiven steigt und fällt die Sittlichkeit. Der Zweck der Religions-

gionsvorträge im Gegentheile in Beförderung sittlicher Besserung durch Erweckung (nicht auch Belehrung? ebenso Erweckung diese ganz entbehren?) religiöse Wahrheiten, die entweder zum Wesen der Religion gehören, oder mit ihr in näherer Verbindung stehen. Folglich ist der Religionslehrer (§. 254.) nicht blos Volkslehrer, nicht Lehrer der Weisheit und Tugend überhaupt, sondern Lehrer religiöser Wahrheiten. Und ist hier die Thorheit der Aufforderungen ins Licht gesetzt, die man an Geistliche gemacht hat, weil sie Volkslehrer heißen, z. E. Naturgeschichte, Oekonomie u. s. w. zu lehren. Manche Prediger haben demungeachtet auch die heterogensten Dinge auf die Kanzel gebracht: wohl gar mehrere Predigten, z. E. über Blatterneinimpfung, Krankenwärterregeln u. dergl. darüber gehalten. Dinge aus dem gemeinen Leben, der Natur u. s. w. können also allerdings von dem Prediger zur Erreichung seines Zwecks gemacht werden; aber, besondere Fälle ausgenommen, müssen Erfindungen der Kunst, bürgerliche und häusliche Gegenstände in nähere Verbindung des Vortrags gebracht werden (wodurch wir dem Verf. recht geben). Dieser muß sich an das halten, was mit der sittlichen Besserung durch die Religion in naher Verbindung steht. — Auch ist der Prediger nicht blos verordneter Lehrer der Weisheit und Tugend (das sind alle Lehrer nützlicher Wissenschaften auch), sondern dessen, was weise und gut macht zur Seligkeit. Man sollte daher immer bey der unzweydeutigern und passendern Benennung Lehrer der Religion, bleiben. — Endlich ist der Prediger auch nicht blos Sittenlehrer. Sittliche Besserung ist der letzte Zweck seines Amts. Ihn zu bewirken, muß er aber nicht blos das Sittengesetz predigen, sondern vorzüglich dahin sehen, die Menschen mit ihrem wahren Verhältniß gegen Gott, oder mit sie in Rücksicht auf ihn zu dem machen, was sie haben, bekannt zu machen, und sie dadurch zu ihrer sittlichen Besserung aufmuntern und führen. Jede religiöse Wahrheit, die mit der sittlichen Besserung unmittelbar oder unmittelbar zusammen hängt, kann also nur den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge ausmachen.

Rec. hat letztere Abhandlung sehr wohl gefallen. Die ist zwar noch nicht vollendet; aber der Verfasser versprichts in der Fortsetzung im nächsten Stück des Magazins, und die hier mitgetheilten allgemeinen Ideen näher zu entwickeln,

und zu zeigen, was für die Erwartungen und Bedürfnisse der Zuhörer sich daraus folgern läßt.

Er.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern, außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi, Pastor primarius, Superint. und Konsistorialis zu Cranichfeld. — Erstes Bändchen. Frankf. am Mayn, 1796. im Verlag der Hermannschen Buchhandl. 8. 11 Bogen. 29 Kr.

Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten haben den großen Vorzug vor ihren Amtsbrüdern in größern Städten, daß sie ihren Zuhörern näher sind, sie genauer kennen, und Gelegenheit haben, sich mit ihnen öfter in vertraulichen Gesprächen zu unterhalten. Hierdurch können sie ihr Vertrauen gewinnen, und mehr und wohlthätiger zu ihrer Belehrung würken, als durch ihre Predigten; wenn sie diesen Weg zu den Herzen der Menschen zu benutzen Willen und Klugheit haben. Dazu aufzumuntern, auch Beyspiele dieser Art zu geben, hat H. S. Jacobi hier den Anfang gemacht, indem er solche Unterredungen mit seinen Zuhörern drucken läßt. Wir können nicht anders, als dieses Unternehmen um so mehr billigen und empfehlen, da es von einem Manne kömmt, der schon als ein guter praktischer Schriftsteller bekannt ist. Doch muß Rec. auch junge Prediger bitten, diese Aufsätze zu ihrer Belehrung zwar zu nutzen: aber sich auch vor dem Einfalle zu hüten, um etwas zu schreiben, etwa auch dergleichen drucken zu lassen, denn es ist nur eine Sache für Männer, die mit ihren Einsichten aufs Reine sind, und in Behandlung der Menschen viele Uebung und Erfahrung haben. Solche Arbeiten gehören zu denen, die sehr leicht aussehen; aber viel Geschick erfordern.

Dieses Bändchen enthält Gespräche: 1. Von einem Kinde, das Gefahr läuft zu mißrathen (scheint ein wenig zu kurz abgebrochen. 2. Vom Gesinde. 3. Mit einem jungen Burschen, der vor einigen Jahren confirmirt

mirt war. 4. Vom Kriege. 5. Ohne Obrigkeit ist in keinem Lande Heil. 6. Von der Theurung und unsern Pflichten dabey. 7. Von Hausandachten. 8. Von der Witterung. 9. Von der Aerndte. 10. Von Landesabgaben. 11. Von öffentlichen Belustigungen. 12. Vom Heyraben. 13. Von Moden. 14. Von der Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der Welt. 15. Vom Reisen. 16. Von der sittlichen Erziehung der Jugend. 17. Von dem Lernen der Kinder und der Anleitung zu vielen, besonders geselligen Tugenden. 18. Von Prozessen. 19. Von der Taufe. 20. Ueber den Nutzen und Schaden, welchen die neuesten theologischen Meynungen hervor gebracht haben. 21. Von Eiterschwären. 22. Von der Viehzucht. 23. Von der Bestellung eines Küchengartens.

Man wird aus dem Inhalte sehen, wie interessant die Materien sind; zugleich aber zeigt die Anzahl, daß man keine ausführlichere Erörterungen der Materien hier zu suchen hat. Es sind nur Erweckungen und Anleitungen zum Nachdenken darüber. Nr. 19. 20. 21. haben dem Recensenten besonders wohl gefallen. Wie viel Nutzen kann jeder Prediger stiften, wenn er mit gehöriger Klugheit solche Versuche macht, und sich nicht irre machen läßt, wenns auch zuweilen nicht gleich gelingt! — Doch kann Rec. nicht unbemerkt lassen: so gut die Sachen an sich sind; so sind sie doch im Dialog oft zu trocken und zu kurz hingesagt, und diesem selbst fehlt es an natürlichem und gefälligem Charakter.

Mk.

Auszug aus dem auf königlichen allerhöchsten Befehl zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. w. von dem seligen Kanzler Cramer in Kiel verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; zu bequemern Gebrauche, besonders bey der Zubereitung der jährlichen Confirmanden, und vielleicht auch überhaupt bey dem Religionsunterrichte der erwachsenern Jugend. Mit erklärenden Anmerkungen

gen für Schulmänner auf dem Lande, und einem gedoppelten Anhange, von M. D. Voß, Hauptpastor zu Garding. Flensburg, 1796. in der Kortenschen Buchhandlung. 10 Bogen in 8. 12 gr.

Der Verfasser scheint bey diesem Auszuge voraus zu sehen, daß die Kinder vorher schon mit dem ganzen Inhalt des Landeskatechismus bekannt gemacht seyn, und für Confirmanden einen kurzen Inbegriff desjenigen ausgezogen zu haben, was für sie einer besondern und ausführlichern Abhandlung und Einschärfung zu bedürfen scheint, wenn das Christenthum ihnen für ihr ganzes künftiges Leben eine Anweisung zu wahrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu gelangen, werden und bleiben sollte. In der That enthält dieser auch viel Gutes, besonders in Beziehung auf jenen Zweck, und viele Anleitung zu vernünftiger eigner Einsicht, und Ueberzeugung von den Lehren des Christenthums, und die Erklärung der biblischen Stellen im Anhange zeugt von guten exegetischen Kenntnissen, und kann sehr nützlich werden, eignes Nachdenken beym Lesen der Bibel und richtigere Begriffe vom Inhalt derselben zu befördern. — Nur in Absicht der Ordnung und der Auswahl der Materien möchte eins und das andre einer Verbesserung bedürfen. Zuvörderst in Absicht der Ordnung sollte wohl mit Confirmanden gleich beym Anfange des Religionsunterrichts davon ausgegangen werden, daß sie auf die Bestimmung des Menschen zu einer immer vollkommneren Sittlichkeit, als dem höchsten ihnen vorgesteckten Ziel, und der eigentlichen Würde des Menschen, aufmerksam gemacht, und dann zu der Einsicht geleitet würden, wie die Religion überhaupt, und die mit der Vernunft vollkommen übereinstimmende Religionslehre Jesu, zu diesem Ziele hinführe, den Weg zur wahren Tugend zeige, und durch ihre grossen, und der Vernunft als wahr und gewiß einleuchtenden Verheißungen des göttlichen Wohlgefallens, und einer seligen Ewigkeit, zum unermüdeten Fortschreiten auf der Bahn der Tugend stärke. Zugleich sollten billig die Begriffe von Glückseligkeit berichtigt, und die Confirmanden aus der Schrift und der Vernunft überzeugt werden, daß nur die Glückseligkeit, welche der Mensch auf der Bahn der Weisheit und Tugend, und bey treuem Gehorsam gegen Gott finden kann, die für

ihn

ihn bestimmte Glückseligkeit, und allein dieses Namens wirklich würdig sey. Dann könnte immer sehr gut nach dem Beyspiel der Vorträge Jesu bey jeder Tugend darauf aufmerksam gemacht werden, wie dieselbe auch die wahre Glückseligkeit des Menschen befördere, und wie er bey redlichem Tugendeifer von Gott gewiß eine immer vollkommnere Glückseligkeit getrost erwarten könne. Aber Tugend und Religion sollte nicht darum gelehret und empfohlen werden, weil sie ein Mittel zur Glückseligkeit sey, und die Sünde sollte nicht darum als strafbar beschrieben werden, weil sie dem Menschen viele Uebel zuzieht. Selbstliebe sollte nicht als Pflicht; sondern als natürliche sinnliche Neigung, oder als der Inbegriff aller sinnlichen Neigungen, die durch Vernunft regiert werden müssen, beschrieben seyn; und reine Selbstliebe beseitigt nicht alle Rücksicht auf Glückseligkeit; sondern sie sieht nicht bloß auf den gegenwärtigen Vortheil, und folgt der Pflicht, auch wenn diese von uns Aufopferung heischt, und ist dabey dennoch versichert, so am besten für ihre wahre Glückseligkeit zu sorgen. Auch ist die Erklärung, S. 12. daß in Gott die Tauglichkeit zu allen nur möglichen guten Zwecken sey, nicht die Erklärung des Begriffs des vollkommensten Geistes, u. s. w. Endlich in einen solchen Auszug, wie der gegenwärtige, hätte nur der moralische, gar keine Schwierigkeiten habende, Jesum in seiner erhabenen sittlichen Würde eines göttlichen Lehrers und Vorbildes der Tugend, darstellende Theil der Geschichte Jesu aufgenommen, und der historische Theil voraus gesetzt werden dürfen.

Ew. Ad.

Ueber die biblischen Wunder, von J. G. S. Fischer, Pastor zu Burgscheidungen und Dorndorf. Ein Gegenstück zu des Hrn. Consistorialassessors und Archid. in Lübben J. Chr. Fr. Ecks Versuch, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären. Sorau, bey Ackermann, und Leipzig, bey J. G. Beygang in Commission. 1796. S. 87. Zweyter Theil. S. 119. 8. 13 Gr.

Der Werk ist so mühselig gewesen, die Gemüthsbewegungen, in welcher er gegen H. Ek geschrieben hat, selbst einzusehen. Sein Geist ergrimmte bey dem Lesen der Eckischen Schrift S. 84. und er hielt es für Pflicht, die Wunder in Schutz zu nehmen. Der Vf. gehört zu denen, die den neuern Theologen die gehäßige Absicht, das Christenthum umzustürzen, beylegen, auf die Aufklärer schimpfen, viel Böses von der jetzigen Gährung in der gelehrten Welt behaupten, und noch mehr ahnden, und sich dem befürchtenden Einbruche des Christenthums entgegen stellen wollen. Ihm ist die Moral nicht die Hauptsache im Christenthum, sondern der Glaube, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes. Mit diesem Glauben bringt er die Vernunft zum Schweigen.

Er findet es auch sehr gemächlich, sich auf ihn zu verlassen, und dadurch allen Untersuchungen, die Anstrengung erfordern, auszuweichen. Die Erklärungen des H. Ek werden in diesen beyden Theilen noch nicht gebraucht. Im ersten sind einige vorläufige Klagen über die Neuerungen der Philosophen und Theologen ausgeschüttet, und im zweyten wird der Begriff von den Wundern festgesetzt. Sie sind außerordentliche Begebenheiten, welche zunächst als Wirkungen einer Person erscheinen, die mit der Gottheit in einer nähern Verbindung steht, und Beweise seyn sollen, daß die Person unmittelbare Aufträge derselben Gottheit zum Wohl der Menschen habe. Aber, wie unbestimmt ist nicht der Charakter: außerordentlich, und sind denn alle Wunder Wirkungen der Person, von welcher die Rede ist? Ist das Wunder bey der Taufe Jesu, bey seiner Versuchung, bey der Bekehrung Pauli u. d. m. eine Wirkung, die sich von Paulus oder Jesus beweist? und wie kann es endlich die Wundern abgesehen werden, daß in ihnen die gemeldete Beweiskraft liege? Der Vf. hat auch folgenden Grundsatz zur Auffindung des rechten Begriffs von biblischen Wundern aufgestellet, den wir ihm unmöglich zugeben können. Die Worte und Redensarten der Bibel müssen in dem Sinne genommen werden, der sich einem ungelehrten, aber verständigen Leser der Bibel von selbst darbietet. Weil kein Buch in der Welt so viele gelehrte Kenntnisse zu seiner Interpretation nöthig hat, als die Bibel, welches auch einem Laien die unendlich vielen darüber geschriebenen Bücher begreiflich machen können: so muß nicht der Ungelehrte, sondern der Gelehrte den Sinn

fest-

seelligen. Wie unwissend der Verf. auch in der alten und neuesten Geschichte sey, sieht man aus der Behauptung, daß, wenn die Reformatoren die Bibel so gelehrt und künstlich erklärt hätten, wie es jetzt Mode ist, daß Papstthum nie gestürzt worden wäre, und daß man jetzt gerade das Gegentheil von dem, was Luther und seine Zeitgenossen lehreten und glaubten, in der Bibel fände.

Hp.

Vermischte Schriften.

Euphrosyne, oder Journal für Frauenzimmer, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. Ersten Bandes erstes Stück. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. 120 S. 8. 2 Mgr. 16 Gr.

In unsern schreibseligen Zeiten, in unserm Journalsäculum, pflegt der Tod einer Zeitschrift gemeiniglich die Geburt einer, oder mehrerer ähnlichen zu veranlassen. Dieß ist auch, nach den eigenen Ausdrücken des Herausgebers, oder der Herausgeber bey gegenwärtigem Journal der Fall. Die Leipziger Monatsschrift für Damen, das ökonomische moralische und gemeinnützige Journal für Frauenzimmer, hatte kürzlich aufgehört; die Herausgeberinn der Einsiedlerinn aus den Alpen war gestorben, und nun soll diese Schrift gleichsam an die Stelle der vorigen treten, und kraft ihres schönen Namens, Euphrosyne, Heiterkeit und sanfte Fröhlichkeit des Gemüths verbreiten helfen. Die Verfasser versprechen unterrichtende, oder unterhaltende Aufsätze, oder vielmehr solche, die beydes zugleich sind. Halten sie ihr Versprechen: so wird es ihnen gewiß nicht an Lesern und Leserinnen fehlen. Gemeiniglich wird aber in dem ersten Stück eines Journals mehr verheißen, als hinter her gehalten wird, oder gehalten werden kann. Sie gedenken Beyträge zu liefern: I. zur Bildung des Geistes und Herzens, wozu sie auch mit Geschmack gewählte Stellen aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaikern rechnen; (also wieder ein neues Abschreiben und Zusammenstoppeln!). II.

zur Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenswürdig sind — ökonomischen, technologischen, diätetischen und vermischten Inhalts; III. zur Bildung des Geschmacks, — Gedichte, vorzüglich solche, die Unschuld und Reinheit der Sitten, Tugend und Religion empfehlen; Auszüge aus vorzüglichen Werken des Geschmacks, verbunden mit kurzen Beurtheilungen derselben ꝛc. Man siehet schon aus dieser kurzen Anzeige, daß das Feld von sehr grossem Umfange ist, worinn die Verfasser ihre Garben binden wollen, und daß es ihnen mühin nie an Materialien fehlen kann. Die Zukunft wird es lehren, was sie leisten werden. Der Inhalt des ersten Stücks verspricht für die Folge viel Gutes und Interessantes; obgleich zum Anbiß eines neuen Journals noch reichhaltigere Aufsätze hätten geliefert werden müssen. Die Erzählungen, Scipio — eine bekannte Geschichte von der Enthaltsamkeit und Großmuth dieses unsterblichen Römers gegen die Geliebte des Allucius, — und Cecilie sind zwar etwas gedehnt; lassen sich aber doch ganz gut lesen. Dem Gedichte: Trost am Grabe, fehlt es nicht an poetischem Verdienst. Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele sind darinn in ein schönes Gewand gehüllt, und ihre Bearbeitung verräth, so kurz sie auch ist, keinen gemeinen Kopf. Das interessanteste Stück dieses ersten Hefts ist unstreitig Schlossers Abhandlung über den Beruf des weiblichen Geschlechts, welche aus seinem Gastmahl genommen ist. Wir wollen daraus nur folgende Stelle anführen: „Die Natur, sagt die Dame Zoe, hat uns keinen so tiefen; aber, mich dünkt, einen viel lebendigern Sinn, als den Männern, gegeben; seys, daß dieß ihre weise Absicht war, oder daß die vielen erworbenen Kenntnisse, welche die Männer nöthig haben, ihrem Geiste mehr Steifheit geben. Diese Lebhaftigkeit unseres Sinns macht uns geschickt, unzählige Dinge zu bemerken, die oft dem geübtesten Auge der Männer entgehen; und so wird uns die Welt, die wir täglich vor Augen sehen, eine große Schule, in welcher wir oft in einem Augenblicke mehr lernen, als die mühsamste Anstrengung die Männer manchmal in Jahren lehrt. In dieser Schule müssen wir außerdem immer selbst unsere Lection nehmen; da hingegen den Männern so oft vorgeschrieben wird, was sie lernen sollen, daß unter tausend Gedanken, die sie haben, oft kaum der zehnte Theil ihr eigen ist. Und was diese dann so gelernt haben, müssen sie hernach dennoch meistens

kuns nur für andere verwenden; — da hingegen wir, die wir in keinen großen Kreis des thätigen Lebens verflochten sind, alles, was wir lernen, gleich zu unserm eignen Nutzen verwenden können. Wir haben dabey sehr fühlbare Lehrmeister, an unsern Kindern, (es ist also kein lediges Frauenzimmer, sondern eine Mutter, die hier redet,) deren Wohl und Weh uns so innigst anliegt, daß wir in jedem Augenblick alle Kräfte unseres Geistes und Verstandes anstrengen müssen, sie zu beobachten, für sie zu sorgen, sie zu leiten, zu bewahren, zu bessern, und mitten in dieser liebevollen Arbeit sehen wir so oft durch die Fehler unserer Kinder unsere eigenen, die niemand uns entdeckte, und deren Häßlichkeit uns nun erst, wie in einem Spiegel, erscheint. Neben den Kindern unterrichten uns auf eine noch fühlbarere Weise unser Hausgesind, und selbst unsere — Ehemänner. Auf diese alle müssen wir unverrückt unser Auge halten, und um ihretwillen eine Art von Klugheit und Gewalt über uns selbst erwerben, die uns desto näher gelegt wird, je schneller in dem engen Kreise des Hauswesens Strafe und Belohnung auf die Thaten folgt." Weiter hin zeigt die Dame Zoe, worinn der Beruf und die Ausbildung des Weibes eigentlich bestehen müsse. Sie hat auch hier viel Gutes und Brauchbares gesagt, ob sie es gleich noch weit besser hätte sagen können. Der Verfasser des Gastmahls ist als ein hellsehender Kopf; aber nicht als ein zu empfehlender Stylist bekannt. Die Briefe von Sterne sind unter den übrigen kleinern Aufsätzen noch die besten. Jedes Journal will seine Lückenbüßer haben. — Der Abhandlung des Herrn Weikard von der Zubereitung der Speisen in diätetischer Rücksicht, wünschen wir vornehmlich viele Leser und Leserinnen, denen ihre und ihrer Nebenmenschen Gesundheit lieb und werth ist. Herr Weikard ist in seinen vorgeschriebenen Lebensordnungen zwar nicht so streng, als der bisweilen zu ängstliche Tissot; aber doch immer noch streng genug, um uns auf die Schädlichkeit unserer leckern und schwelgerischen Zeiten, von denen selbst das schöne Geschlecht mit hingerissen wird, höchst aufmerksam zu machen. Die Bemerkung S. 86 ist nicht unwichtig, daß die Fische stark gesalzen, und viel gesotten werden müßten, damit man durch ihren Genuß sich nicht der Gefahr aussetze, Würmer, oder gar den fürchterlichen Bandwurm zu bekommen, welcher oft in Brassen, Aalen, Rochangen, Dorschen, Lachsen und andern Fischen angetroffen werde. S. 95—112 findet man eine

weitläuftige, oft nur sehr oberflächliche Recensionen des Schillerschen Musenalmanachs vom Jahr 1796. Den Lesern und Leserinnen der Euphrosyne würden einzelne, hier ganz abgedruckte, bessere Gedichte aus jenem Almanach wahrscheinlich viel willkommener gewesen seyn. Das schöne Geschlecht liest solche magere Recensionen, wenn sie auch in Absicht des Inhalts lehrreich seyn sollten, nicht gern. Wie kann endlich der Recensent jenes Almanachs folgenden Vers des Herrn Göthe entschuldigen, der, nach unserer Meinung, des großen Mannes höchst unwürdig ist:

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben.
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch so der Hund!

Solche Gedanken und solche gemeine Ausdrücke verzeihe man keinem Dichter in der Welt, am wenigsten einem solchen, der sich weit edlerer und glücklicherer Eingebungen der Muse der Dichtkunst rühmen konnte. Man suche in jenen Versen, was man will; — man wird weder Witz, noch Wahrheit, noch dichterisches Verdienst darinn entdecken. — Das entdeckte Geheimniß, in der Gesellschaft zu gefallen, und welches darinn bestehen soll, nicht eigenen Witz und Verstand und Kenntnisse an den Tag zu legen: sondern, ohne Zudringlichkeit, und als brächte es die Natur der Unterredung so mit sich, jedem Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß er Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze, ist, wie hier so gerade hin behauptet wird, keine Entdeckung des Herrn Lichtenberg. Vermuthlich erinnert sich dieser Gedanken, worinn übrigens viel Wahres liegt, schon vor vielen Jahren in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben, woher ihn auch vielleicht Herr Lichtenberg selbst erborgt haben mag. Den Beschluß dieses Stücks macht eine lange Aufzählung neuer Modeartikel, und die Beschreibung einer neuen Buxtermaschine, wozu auch ein Kupfer geliefert ist.

Biographien der Wahnsinnigen, von C. H. Spieß. Drittes Bändchen. Leipzig, 1796. bey Voß und Compagnie. 358 S. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Recens.

Recens. kann dem, durch mehrere interessante Werke rühmlich bekannten, Verfasser, auch in Absicht dieses Buchs, das Talent einer angenehmen, oft hinreißenden, Erzählungsweise nicht absprechen; ob uns gleich eine hier und da zu aufgeputzte Weitschweifigkeit des Styls in Beschreibung einzelner Thatsachen nicht gefallen will. Selbst alles das, was Dialog heißt, könnte — wenigstens im ersten Stücke, wegbleiben, da dergleichen dramatische Ausschmückungen sich nicht immer mit dem Wesen einer einfachen Biographie vertragen, und manche Leser gegen die historische Wahrheit der Erzählung selbst leicht mißtrauisch machen könnten. Hier ist der Inhalt des Buchs selbst. I. Amalie F. — Die Geschichte dieses unglücklichen Mädchens, welches kein Ideenbild, sondern eine wirklich existirende Person seyn soll, enthält, nach unserer Meinung, hier und da viel Uebertriebenes, wir wollen nicht sagen, Unwahrscheinliches, und zu viel unnöthigen Ausschmückung der Darstellung. Ein Fehler, in den nicht selten gute Erzähler und Schriftsteller zu fallen pflegen! Die Auflösung dieser an sich merkwürdigen Geschichte wird kein Leser und keine Leserinn erwarten. Amaliens Geliebter, welcher Anfangs als ein junger Mann von dem edelsten Charakter geschildert wird, überall die sittlichsten Grundsätze verräth, und seine Geliebte zwey Mal vom Tode rettet, erscheint kurz nachher als ein Erzbösewicht. Er verführt seine Stiefmutter zur Unzucht, sucht seinen Vater mit Gift hinzurichten, schwängert die unglückliche Amalie, läßt sie mit ihrem Kinde im größten Elende sitzen, verbindet sich mit einer Räuberbande, und wird endlich, nachdem er neunzehn Menschen gemordet, — hingerichtet. Fast alles dieß ist im Tone einer Tragödie, — weniger im Geschmack einer wirklichen Geschichte vorgetragen, obgleich alles für wahre Geschichte ausgegeben wird. Amalie verliert über die Bubenstücke ihres Wilhelms den Verstand, und dadurch ist ihr Leben in diese Biographien gekommen. Ist die ganze Erzählung buchstäblich wahr, warum ist der Ort nicht genannt, wo die letzten Jammerscenen der Verlassenen vorfielen? Warum der edle Fürst nicht genannt, der den treulosen Buben aus seinem Lande jagte? II. Marie L. — Auch dieser Erzählung fehlt es nicht an sehr rührenden Stellen. Die Stiefmutter Mariens ist ein wahres moralisches Ungeheuer. Um ihre eigenen Laster desto ungescheuter begehen zu können, führt sie die Buhler selbst in Mariens Schlafgemach, und bringt die

unglückliche Tochter durch eine grausame Behandlung selbst um ihren Verstand. In diesem schrecklichen Zustande lebte sie acht Jahre, träumte unaufhörlich von den Ehrenstellen ihrer Verführers, eines gemeinen Soldaten, und starb mit dem Gedanken, daß er sie nächstens als General in einem glänzendem Aufzuge abholen werde. III. Das Hospital der Wahnsinnigen zu P. ist unstreitig der interessanteste Aufsatz im ganzen dritten Bande, und besonders lehrreich für Aerzte und Psychologen. Der herumführende Arzt scheint ein Mann von nicht gemeinem Schlage gewesen zu seyn. Er äußerte gleich Anfangs gegen den Verfasser, daß ihm der finstere Blick seiner wahnsinnigen Patienten weit mehr, als der freundliche Gruß der übrigen, behage. „Erfahrung, sagte er, hat mich überzeugt, daß baldige Genesung erfolgt, wenn sich der arme Kranke vor mir verbirgt, oder mich mit finsterm zurück schreckendem Blicke bewillkommt. Er fühlt, er ahndet eine Veränderung seines Zustandes, er trennt sich höchst ungern von seiner Lieblingsidee, sieht ein, daß meine Arzney diese Veränderung verursacht, haßt und flieht beyde, weil der Kampf der rückkehrenden Vernunft nur schwach beginnt, und der stärkere Wahnsinn noch stets den Sieg erringt.“ Die Erzählung von zwey jungen Offizieren, die sich, ohne sich einander zu kennen, in ein Mädchen verliebt hatten, und beyde aus Liebe wahnsinnig wurden, ist sehr merkwürdig. Als man sie zusammen brachte, flogen sie einander mit offenen Armen entgegen, küßten sich unzählige Male, und lebten nun als die zärtlichsten Freunde zusammen. Alle ihre Bewegungen und Handlungen, selbst die Befriedigungen aller ihrer Instincte sind einander gleich, geschehen auf einerley Art und zur nämlichen Zeit. Sie essen, trinken, wachen und schlafen mit einander. Hört der erstere zu essen auf: so folgt der andere sogleich nach; läßt dieser die Hände sinken: so sinken auch die Hände des erstern, u. s. w. „Merkwürdig, — so fährt der Arzt fort, aber durch die sorgfältigste Beobachtung ist es überdieß erwiesen, daß sie nie ein Wort mit einander, oder mit irgend einem Menschen sprachen.“ (Sollte bey dieser genauen Aehnlichkeit der beyden Leute an einander nicht vielleicht eine sinnliche Männerliebe mit im Spiele seyn?) Nicht weniger rührend und wichtig ist die Geschichte eines Rechnungsführers, der sich um zehntausend Gulden verrechnet zu haben glaubte, und darüber wahnsinnig wurde. Beym Laboriren einer Summe hatte er: eins und eins

macht

macht eins, gezählt, und so zählte er in seinem Wahnsinne unaufhörlich fort, wenn man ihm auch zurief, daß eins und eins = zwey sey. Etwas heiterte sich zwar bey einem solchen Zuruf gemeiniglich seine Stirn auf; aber sogleich bekam jene Hauptidee die Oberhand wieder. Selbst die ehrenvollste und öffentliche Erklärung seiner Unschuld, die ihm die Landesregierung als einem überaus rechtschaffnen Manne gewährte, konnte ihm seine Vernunft nicht wieder geben. Er kannte sein geliebtes Weib und seine eigenen Kinder nicht mehr, und war sogar einst im Begriff, den ältesten Knaben zu erdrosseln. — In einem andern Gemache fand der Verfasser einen alten Mann, welcher alle Eintretenden für Sklaven hielt, und sie sogleich in Freyheit zu setzen befahl. Dieß ist mein Liebling, sagte der Arzt, sein Wahnsinn ist mir ehrwürdig. Er war der Sohn eines sehr armen Edelmanns, seine zahlreichen Ahnen verschafften ihm das Maltheserkreuz. Er gieng selbst nach Maltha, und hatte die Ehre, nach einigen Jahren, vom Großmeister zum Befehlshaber einer Galeere ernannt zu werden. Sein Muth war groß, er wagte es einst, drey feindliche Schiffe anzugreifen; aber er ward gefangen, und hatte Sklaverey sein Loos. Zehn Mal wurde er verkauft, und duldete oft schreckliche Qualen. Eilige menschenfreundliche Trinitaren fanden ihn endlich in Smirna, als er auf den Straßen, gleich einem Pferde, einen Karren ziehen mußte. Er war damals schon fünf und vierzig Jahre Sklave gewesen, und zählte sechs und siebzig Lebensjahre. Die Trinitaren erbarmten sich seines Elendes, lösten ihn mit einer geringen Summe, und fanden ihn nach seinem Vaterlande zurück. Wie er zum ersten Male wieder die deutsche Sprache allgemein sprechen hörte, so weinte er, gleich einem Kinde, stundenlang, und wie er die Gränze seines geliebten Vaterlandes betrat: sprang er aus dem Wagen, küßte die Erde, betete inbrünstig und anhaltend; — verlor aber in dem Augenblick für Freude seinen Verstand. Er lebt übrigens in seinem Wahnsinne froh und glücklich, glaubt, daß er ein äußerst reicher christlicher Kaufmann zu Smirna sey, achtet den Wärter für seinen Buchhalter, und sendet ihn täglich aus, um Christensklaven los zu kaufen. Wir übergehen die übrigen sehr interessanten Erzählungen aus oben genanntem Hospital, da wir unsere Leser auf das Anziehende dieses Buchs bereits aufmerksam genug gemacht haben. Uebrigens wird es sich aus der Fortsetzung dieser Biographien ergeben

geben müssen, wie sich das Fragment einer halben Mißbergeschichte aus langen vergeßenen Jahrhunderten, das steinerne Brunnberg genannt, hieher verirren konnte.

Bu.

Bemerkungen über den Gang der Staatsumwälzung und Entwicklung der neuen Staatsverfassung von Frankreich. Vom Anfange bis zur gegenwärtigen Zeit. Von einem Augenzeugen. Ein interessanter Beytrag zu Birkammers und Anderer Schriften über die französische Revolution. 1796, 8. 22 Bog. 16 gr.

Der V. versichert in der Vorrede ausdrücklich, daß er seine Gedanken und Bemerkungen nicht aus Gerüchten und Schriften Anderer zusammen getragen habe: sondern daß er seit 1791 selbst unter dem französischen Volk herum wandele, und hier ganz seine eigenen Gedanken und Bemerkungen über die wichtigsten Ereignisse mittheile, wozu er sich besonders dadurch aufgefordert gefühlt habe, weil er so oft erfahren, wie viel Irriges in den Begriffen der Deutschen über Frankreichs Volkscharakter, über die Denk- und Handlungsart desselben, üb r die meisten wichtigen Ereignisse, welche seit Jahren her in Frankreich vorgefallen sind, herrsche. Dabey versichert er noch, daß die Erfahrungen, welche er seit seinem vierjährigen Aufenthalt in Frankreich zu machen Gelegenheit gefunden, ihm sehr theuer zu stehen gekommen seyen. Aus diesen Aeußerungen des V. erhellet zur Genüge, daß man hier keine zusammenhängende Geschichte von den seit 1789 vorgefallenen Begebenheiten in Frankreich: sondern blos einzelne Bemerkungen über verschiedene Vorfallenheiten zu erwarten habe. Diese Bemerkungen aber, ob sie gleich blos das Raisonnement eines Einzelnen sind, wobey man nicht vergessen muß, daß er nur von seinem Standpuncte aus, urtheilt, gründen sich doch auf Begebenheiten, welche der Verf. selbst mit angesehen hat, und erhalten eben dadurch gar viele Aufschlüsse und interessante Züge, die man in so vielen andern Schriften über diese Gegenstände vermißt. Zu dem kommt noch, daß der V. nicht Parthey genommen zu haben scheint,

Ein

Ein wie weit dieß für einen Augenzeugen dieser Begebenheiten möglich seyn mag, wodurch seine Raisonnements für den Unpartheyischen ein noch größeres Interesse erhalten. Ob aber das Ganze der bittern Erfahrungen werth sey, die der V. in Frankreich machen mußte, will er seine Leser entscheiden lassen. Dabey fügt er noch hinzu, daß es ihm durchaus nur um die Sache, und nicht sowohl um einen guten Vortrag zu thun gewesen sey, indem es ihm in seinen Umständen, und in seiner bisher so kummervollen Lage, ohnedieß unmöglich gewesen sey, seiner Schrift auch diese Vollkommenheit zu geben. So offenherzig dieses Geständniß des V. ist, so wahr ist es auch: denn der Augenschein lehrt, daß die hier vorkommenden Bemerkungen mit gar großer Nachläßigkeit niedergeschrieben wurden; obgleich aus mehrern Stellen erhellet, daß es dem V. weder ganz an dem erforderlichen Talente, noch an der nöthigen Sprachkenntniß mangele, die in dieser Hinsicht so häufig einzuschlichene, und für den Leser so unangenehme Fehler zu vermeiden. Da diese Bemerkungen ihrer Natur nach keinen Auszug verstatten: so wollen wir unsere Leser blos noch mit der Inhaltsanzeige bekannt machen, damit sie daraus sehen, über was für Gegenstände sie hier Bemerkungen antreffen. Die einzelnen Bemerkungen hat der V. unter folgende Rubriken gebracht: Charakter des Volks im Anfang der Staatsumwälzung; Charakter desselben bis zum Jahr 1793; Volkscharakter bis in die Mitte des Jahres 1794; harte Lage des Volks von der Mitte 1794 bis 1795 und bis daher: über die Volksstellvertreter überhaupt; über die Mitglieder der beyden ersten Nationalversammlungen; die Mitglieder des Nationalconvents; das Betragen des Convents bis in die Mitte vom Jahr 1794, und bis zu Robespierres Tod; das Betragen desselben bis zur Annahme der neuesten Constitution; die Volksgesellschaften vom Anfange der Revolution bis zum 10ten August 1792; Zustand des Jakobinismus bis zu Ende des Jahrs 1793; das Betragen der Jakobiner bis zur Hälfte vom Jahr 1794; über französische Emissarien, Propagandisten und Jakobiner in Deutschland; die gezwungenen Anlehen, Requisitionen, Beraubungen und Sperrungen der Kirchen; die Einkerkerung der Verdächtigen; die Revolutionsgerichtshöfe; Behandlungsart der Gefangenen in den Kerkern; Beschreibung der Conciergerie, und einiger anderer, in- und außerhalb Paris existirender Gefängnisse; über den Haß der Franzosen

gegen

gegen die Fremden; über die französischen Constitutionsakten; über die Assignaten; über das Erziehungswesen in Frankreich; über das Betragen der Conventsglieder gegen einander; Art des Convents, Dekrete abzufassen; die Guillotine; über die Verschwörungen gegen Frankreichs Verfassung; die Emigranten; über die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich; über das Betragen des Convents gegen die bekannt gewordenen Verbrecher in demselben; charakteristische Züge aus dem Privatleben einiger Mitglieder des Convents; über die Eroberungen und den Frieden; Uebersicht des Ganzen; Schlußrede. —

Kz.

Meine Wallfahrt nach Paris. Zürich. Erstes Bändchen. 1796. 396 Seiten in 8. 1 Rg 4 Gr.

Der Zweck dieses Buchs geht nicht sowohl dahin, von oft beschriebenen Gegenden neue topische und statistische Nachrichten zu liefern: sondern vielmehr, ohne jene ganz auszuschließen, Gedanken und Empfindungen darzustellen, welche bey dem Verf. durch die auf der Reise vorkommenden Gegenstände veranlaßt wurden, die in diesem ersten Theile von Berlin über Leipzig durch's Voigtland, über Bayreuth, Erlangen, Nürnberg, Anspach, einige schwäbische Reichsstädte, durch das Wirtembergische und die Schweiz geht. So veranlaßt ihn Berlin, wo bey seiner Anwesenheit eben die Friedenspredigt gehalten wurde, zu einem Raisonnement über die Staatsgewohnheit, heute für, und morgen gegen eine andere Nation beten zu lassen; bey einer andern Gelegenheit äußert er sehr richtige Gedanken über den geistlichen Stand; bey Erlangen entwickelt er, unserer Einsicht nach, sehr gut die Ursachen des gegenwärtigen Verfalls der preußischen Universitäten u. s. w. Sehr ausführlich, und größtentheils auch anziehend, ist der Verfasser, wenn er Gegenden, Ansichten u. dgl. zu schildern hat, wie die Ruinen von Bernek, Sanspareil bey Bayreuth und Hohenheim. Ueber das Bayreuthische liefert man sehr gute historisch-statistische Nachrichten und Betrachtungen über die letztere Regierungsveränderung. Die Parallele zwischen dem verstorbenen Herzog Karl von Wirtemberg und Schubart

dürt ist gar nicht übel gerathen. Nicht wenig Raum nehmen verschiedene Episoden weg, Postwagenscenen u. dgl. die jedoch so behandelt sind, daß man sie eben nicht ungern liest. Ueberall zeigt sich der Verf. als einen gemäßigt denkenden und vernünftig raisonnirenden Mann, und die Gabe, seine Empfindungen auf eine interessante Art darzustellen, läßt den Leser oft vergessen, daß er vielleicht etwas anders erwartete, als er gerade hier findet. — Zur Abwechselung sind hie und da fremde und eigne Poesien eingemischt.

Dz.

Heinrich Cornelius Agrippa über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne; aus dem Lateinischen. Kopenhagen, bey Schubothe. 1796. 116 Seiten, 8. in 12. 8 K.

Was doch in unsern Tagen nicht übersetzt wird! Agrippas Buch über des Weibes Adel gehört gewiß zu den abgeschmacktesten Büchern, die Aberglaube und Unwissenheit jemals hervorgebracht haben; und doch findet es eine geschäfftige Hand, die es mit dem deutschen Gewande bekleidet. Nun, wer Lust und Belieben trägt, der lerne dann aus diesem saubern Werklein, daß die Haupthaare des Weibes eine solche Länge erlangen, daß alle minder ehrbaren Theile des Körpers damit bedeckt werden können; daß die Natur gewisse Theile des Weibes züchtig, sittsam sicher verborgen habe, die der Mann frank und frey zur Schau herum trage: daß, wenn die Männer bey den nöthigen Werken der Natur sich ihrer Hände bedienen, die Weiber so glücklich sind, keine Hände dabey zu bedürfen; daß ein ertrunkener Mann jederzeit auf dem Rücken schwimme: das Weib hingegen, nach des großen Naturforschers Plinius und der Erfahrung Zeugnisse, immer auf dem Gesichte liege, fast als ob selbst die Natur Rücksicht auf ihre Schamhaftigkeit nehme; und lerne das alles, und noch weit mehr auf einem winzigen Duodezblättchen. Schon diese Weisheit ist einen halben Gulden unter Brüdern werth, und mehr kostet das ganze Buch nicht.

Ueber

Ueber die Humanität, von Ferdinand Delbrück. Leipzig, bey Kayl, 1796. 134 S. 8. 6 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, der, wie er uns in der Zueignungsschrift selbst sagt, zum erstenmal vor dem Publicum auftritt, hat sich bemüht, den Begriff, welchen der Sprachgebrauch mit dem Worte Humanität verbindet, zu entwickeln, und die Vorzüge des Geistes und Körpers anzugeben, welche sie in sich schließe. Das Resultat seiner Untersuchungen fasst er in folgende Worte zusammen: „Den Namen eines humanen Mannes verdient derjenige, der die beyden Grundtriebe der menschlichen Natur, den Trieb zum Vergnügen, und den Trieb zur Vervollkommnung in sich vereinigt; der auf der einen Seite angenehme und nützliche Kenntnisse, feinen Geschmack und richtigen Verstand, nebst der Gabe einer ungezwungenen Unterhaltung, und so mit alle die Vorzüge, die das häusliche Leben verschönern, besitzt; auf der andern aber Klugheit in der Berathschlagung und Entschlossenheit im Ausführen mit allgemeiner Menschenliebe, und unwandelbarer Pflicht verbindet, und dergestalt alles in sich vereinigt, was das öffentliche Leben vervollkommnet, einen wankenden Thron stützen, und einen gesunkenen Staat heben; oder einen festen und blühenden in seinem Flor und Glanz erhalten kann, dessen schöner, kühner und thätiger Geist endlich sich in seinem Anstande mit einer Wahrheit und Innigkeit ausdrückt, die man fühlen muß, man wolle oder nicht.“ Wir brauchen unsern Lesern nicht erst zu sagen, daß diese Schilderung durch den Sprachgebrauch nicht gerechtfertiget wird, und eher das Bild eines durchaus vollendeten, als eines humanen Mannes heißen könne. Aber vielleicht ist es nicht unnöthig, zu erinnern, daß, wenn sie auch weder mit dem Resultate noch mit den einzelnen Beobachtungen des Verfassers zufrieden seyn sollten, sie doch einen jungen Denker in ihm finden werden, der Aufmerksamkeit und Ermunterung verdient.

Eg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 3. 1797.

Chemie und Mineralogie.

Traité de Mineralogie: ou description abregée et methodique des Mineraux: presenté à l'Academie Imperiale et Royale des Sciences et Belles-Lettres de Bruxelles, qui l'avoit jugé digne de faire partie de ses propres Mémoires: par le Prince Dimitri *de Gallitzin*, Membre des Académies de Petersbourg, Stockholm, Berlin, etc. Nouv. Edit. revûe, corrigée, et considerablement augmentée par l'auteur même. Helmstedt, chez Fleckeisen. 1796. 368 pag. 4. 1 Rt.

Obgleich dieß Buch in einer fremden Sprache, und von einem Ausländer geschrieben ist: so kann es doch in der N. A. d. B. Bibl. nicht unangezeigt bleiben, weil sowohl der Verf. sich jetzt seit einiger Zeit schon in Deutschland aufhält, als auch das Buch einen deutschen Verleger hat. Mehrere Umstände treffen zusammen, daß Rec. eben dieses Werk unter mancherley angenehmen Erwartungen zur Hand nahm. Der Verf. war ihm schon aus einigen kleinen Schriften, und aus mehreren Abhandlungen in den Petersburger und Brüßeler academischen Schriften, als ein guter und fleißiger Natur-

kundiger, bekannt. Und als sehr guter Mineralogo rühmte ihn schon Kirwan vor 13 Jahren. Auch soll sein Stüffe-fähigst, nach mehreren einstimmigen Nachrichten, vortrefflich seyn. Außerdem verspricht ein Werk, das eine, vormals mit Recht berühmte, Academie unter ihre eigene Werke aufzunehmen sich entschloß, und das in so wenigen Jahren drey Auflagen erfuhr, schon sehr vieles. Endlich war noch Rec. der neue Beweis durch dieses starke Buch, sehr angenehm, daß mehrere Personen unter den ersten Ständen aller Nationen, sich den Wissenschaften mit anhaltendem Ernst und Eifer widmen, und in den Fortschritten in denselben eine eigenthümliche Ehre suchen. In wie weit Rec. Erwartungen befriedigt sind, wird sich von selbst bey der genauren Anzeige dieses Werks ergeben.

Von dem Plane, nach welchem diese Schrift verfaßt ist, unterrichtet uns die Vorrede; obgleich der Vers. sich wegen des umständlichern Details auf einen besondern, 1790 erschienenen französischen Brief beziehet, der von ihm an den verstorbenen Georg Forster gerichtet war. Er hat nämlich das System des Grafen von Büffon angenommen, der die Mineralien auf dieselbe Art ordnete, wie er sich vorstellte, daß sie nach und nach, das eine aus dem andern, entstanden wären. Der Fürst von G. wählte dieß System, nicht bloß um einem so großen Manne, der selbst ein genauer Freund von ihm gewesen war, zu folgen; sondern weil es ihm auch zu dem wahren Zweck jeder Eintheilung zu leiten schien, sie nämlich so viel als möglich zu vereinfachen, und die Anzahl der Arten von Mineralien, welche oft nur Abänderungen sind, zu vermindern, und dadurch die Erlernung der Mineralogie zu erleichtern, welche durch zu viele Abtheilungen und Unterabtheilungen nur erschwert würde. Diesem zufolge ist die **erste Ordnung**, in dieser Mineralogie, das **Quarzgeschlecht**, und in diesem das erste der Milchquarz; er sey, unter allen jetzigen Gesteinarten, sichtlich der älteste; von ihm und seinen Zersetzungen sey der Granit, (die letzte unbezweifelte Grundlage aller Felsen, so wie der mehrsten Mineralien,) entstanden. Man finde ihn jetzt nur noch, wenn anders jemals ganze Quarzberge vorhanden gewesen wären, in großen Massen auf den Spitzen der Granitgebirge, und in deren Innern; oder in kleinern Massen, in einer Art der Zersetzung; oder in gerollten rundlichen Stücken. Nach und

nach

nach könne er sich durch die, in der Länge der Zeit vorgegangenen, Veränderungen ganz in Thon umwandeln, wie aus mehreren beygebrachten, auch eigenen, Beobachtungen des Verf. erhelle. Die erste Classe der aus diesem Quarz durch Verbindung mit feuerartiger Substanz entstandenen Produkte sey der ursprüngliche Granit, der sich niemals in Schichten finde, ob dieß gleich Hr. de Saussüre und Wilde behaupten. Wahrscheinlich sey er durch das Feuer geblähet. Hier kömmt auch der ursprüngliche Feldspath, Schörl und Glimmer vor. Zweyte Classe, die mit metallischen Materien vermischten Quarzprodukte: 1) ursprünglicher Jaspis; man treffe ihn immer über, niemals unter dem Granit an; er halte gewöhnlich Eisen. 2) Ursprünglicher Porphyr (der Fürst fand ein Stück, das halb Porphyr, halb Gneiß war.) Dritte Classe, Produkte des Quarzes im Granite; neugebildeter Quarz; 1) der fette, 2) der blättrige, 3) der gehackte, 4) der körnige, (der sogenannte Hahnenkamm-förmige sey eigentlich aus quarzigten, thonigten und kalkartigen Theilen zusammengesetzt.) 5) Bergcrystall; dieser bildet sich immer in Höhlen; zu ihm gehöre 6) der Amethyst, 7) der Topas, 8) der unächte Hyacinth, 9) der Chrysolith, 10) Aquamarin. Vierte Classe, Produkte des ursprünglichen Granits: 1) Granit von neuerer Bildung, wo der Quarz nicht das Bindungsmittel ist, und worin sich der Glimmer bündelweise, oder breitblättrig findet. Der wiedererzeugte sey aus Bruchstücken des vorigen zusammengekittet, (wovon der Verf. die Beweise, wie auch die Nothwendigkeit jener Unterscheidung, beybringt.) 2) Gneiß, 3) Hornstein, 4) reiner Sandstein, wohin auch der elastische Quarz gehörte, 5) reine Thonerde, 6) Diamantspath. Fünfte Classe, Produkte des Feldspaths der Granite: 1) neugebildete oder crystallisirte Feldspathe; der Verf. hat Crystallen von 2½, und 3—4 Centner schwer selbst angetroffen, 2) Labrador- (jetzt Rußischer) Stein, 3) Wassersaphyr, 4) Katzen- oder Fischauge, 5) Opal, 6) Avanturin. Sechste Classe, Produkte der Schörle der Granite: 1) crystallisirter Schörl, 2) Turmalin, 3) Granat, 4) Hyacinth, 5) Kreuzcrystall, 6) Cyanit, 7) Smaragd (dessen Farbe nicht bloß grün, sondern auch weiß und selbst gemischt sey,) 8) Beryll (den Aquamarin übertreffe er an Härte, auch an stärkerem Feuer, 9) schwarzes Katzenauge, 10) Brasilianischer Topas und Rubin (von diesem sey der Orientalische, nur den Bruch ausgenommen, ganz

lich verschieden.) 11) Sächsischer Topas (nur eine dunkle, feinere, und hellere Farbe, und etwas größere spec. Schwere zeichne ihn vom vorhergehenden aus,) 12) Brasilianischer Saphyr. (er sey vom Smaragde nur durch die Farbe unterschieden). Siebente Classe, Produkte des Glimmers der Granite – Talk. Achte Classe, Produkte und Verbindungen des Glimmers und des Talk: 1) Nierstein, (der Fürst v. S. fand ihn auch bey Aschaffenburg) Baikalit, 2) Serpentin, 3) Topfstein, 4) Wasser- und Reißbley, 5) Speckstein, 6) Brianzoner Kreide, 7) Amianth und Asbest, 8) Bergleder und Kork, 9) Chlorit. Neunte Classe, Produkte des Jaspis und des Porphyrs: 1) neuerzeugter Porphyr, 2) neuerzeugter Jaspis, 3) Hornstein, (er sey von vorigen nur durch seine Halbdurchsichtigkeit unterschieden): Zehnte Classe, kieseligte unförmliche Tropfsteine: 1) Agath, 2) Sardonyx, 3) Carniol, 4) Prasem, 5) Chalcedon, 6) Cacholong, 7) Onyx, 8) Wolfsauge, 9) Kiesel, 10) Feuerstein.

Zweyte Ordnung: thonartige Materien in ihrem natürlichen Zustande. Erste Classe: 1) Gold, 2) Silber, 3) Kupfer. Zweyte Classe, Halbmetalle: 1) Quecksilber, 2) Wismuth. Dritte Classe: Platina. Vierte Classe: 1) ursprüngliches Bley, 2) ursprüngliches Zinn, 3) ursprüngliches Eisen. Schwerlich dürfte man irgend einen dieser Classe von Natur gediegen annehmen.

Dritte Ordnung: Kalkartige Materien, welche durch Dazwischenkunft des Wassers hervorgebracht sind. Ohne dasselben Mitwürkung könnten sich, nach Büffon, diese Materien nicht erzeugen. Sie seyen durch Muschelarten, Madreporen, und alle solche Thierarten im Meere selbst zusammengesetzt und hervorgebracht; jene hätten durch ihre Werkzeuge den steinigten Saft filtriren und bearbeiten können, wie der Seidenwurm seine Nahrung in Seide verarbeite umändere. Produkte der Muscheln. Erste Classe: die Kreide. Zweyte Classe: ursprüngliche Kalksteine, ihr verschiedenes Alter erkenne man nicht sowohl am Mangel alter thierischen Ueberreste, als aus ihrer Art der Lage. Dritte Classe: Produkte der Kalksteine; Gyps. Gyps und Selenit unterscheide sich dadurch, daß dieser nur bloß Vitriolsäure, jener aber auch Salpeter und Salzsäure enthalte; (dieses möchte schwerlich allgemein wahr seyn). Vierte Classe:

Mar-

Marmor, Muschelmarmor, Breschen. Fünfte Classe: Tropfsteine, und kalkigte Zusammensetzungen: 1) Kalksteine von jüngerer Bildungs; 2) Asbest (ob er gleich oft ungefähr eine kalkigte Kalkerde enthält: so möchte doch wohl der größere Theil noch immer Selenit seyn,) er unterscheide sich vom Marmor durch seine geringere Härte; 3) Kalkspath, Schieferspath; 4) Braunspath.

Vierte Ordnung: Produkte der Pflanzen und Thiere. Erste Classe: schwarze Erde. Zweyte Classe, mit Erdharz vermischte Materie: 1) Torf, 2) Steinkohle, 3) Erdharz, 4) grauer Amber, 5) Bernstein, 6) Gagath, 7) Asphalt, 8) Naptha, 9) Steinöl. Dritte Classe: phosphoreszirende Produkte jener Erde: 1) Schwerspath (Stangenspath, Witherit, Strontianit, Leberstein) 2) Schwefelkies. Vierte Classe, Produkte derselben Erde, die auch verbrennlich sind; durchsichtige Stoffe: 1) Diamant; der Orientalische crystallisirt immer als ein Achteck, der Brasilianische sey zweyeckigt, (viele hier beygebrachte, zu seiner Geschichte gehörige, Nachrichten sind sehr schätzbar). Fünfte Classe: durchsichtige und schmelzige Produkte von derselben Erde: 1) Orientalische Steine. Unter diesen Namen nimmt der Fürst von G. den Rubin, Topas, Saphyr, Gyrasol zusammen als Steine, die sich von einander nur durch ihre Farben unterscheiden. Alle so genannten Edelsteine ließen sich unter drey Geschlechter ordnen; den Diamant, den Orientalischen Stein, und den Rubin-Spinell; höchstens könne man den Zirkon als ein viertes annehmen. Sie erzeugten sich nur in den heißesten Zonen, und nie in Gängen, und ohne Muttergestein. Wider die Natur habe man häufig, und selbst Bonn, die orientalischen und occidentalischen Edelsteine durch einander geworfen, und selbst bey Bergmann's Untersuchung lasse sich leider dieser Punkt nicht ausmachen; die Natur liefere solche orientalische Steine, die halb Rubin, halb Topas und halb Saphyr, andre, die ganz weiß sind; die Farbe kann also kein Bestimmungsgrund seyn. Der orientalische Stein sey weit feuerbeständiger, als der Diamant; außer seiner rothen Farbe läßt die des Topases und Saphyrs sich leicht vertreiben. Gyrasol nennt man zwar meistens diejenigen Saphyre, die eine milchigte Wolke in sich haben; allein auch orient. Rubine und Topase finde man mit demselben Fehler. Ihre Crystallisation sey bey allen auch

dieſelbe, eine doppelte ſechsſeitige Pyramide. Von dieſer unterſcheide ſich dagegen 2) der Rubin-, Spinell- Balais, auſſer einer mindern Dichtigkeit, Härte und Farbe, durch dieſelbe Cryſtalliſation, als der Diamant; 3) des Zirkons Cryſtalliſation ſey ein vierſeitiges Prisma, durch zwey vierſeitige abgeſtumpfte Pyramiden geſchloſſen, er gäbe auch eine doppelte Strahlenbrechung; die bey den eben gedachten Geſchlechtern aber nur einfach ſey. (Man kann dieſer genauen, und, wie es uns ſcheint, neuen Auseinanderſetzung, ſchwerlich ſeinen Beyfall verſagen.)

Fünfte Ordnung. Säuren, die erſte urſprüngliche, von welcher Natur ſie auch immer ſey, müſſe die einfachſte und reinſte, und aus Verbindung der Luft mit dem Feuer gebildet ſeyn, und aus ihr müſſen die übrigen Salze ſich bilden. **Erſte Claſſe:** Produkte der urſprünglichen Säure: Vitriolſäure, (vitriolſche Salze). **Zweyte Claſſe:** Produkte dieſer Säure mit thieriſchen und Pflanzentheilen, alkaliſche Salze (mineraliſches, vegetabiliſches, und flüchtiges Alcali). **Dritte Claſſe:** die Salzſäure (Kochſalz). **Vierte Claſſe:** Salpeterſäure; Salpeter, Arſenik, Operment, Realgar. (Schwer möchte wohl der directe Beweis ſeyn, daß die letzten Körper zu dieſer Claſſe gehörten). **Fünfte Claſſe:** Borax. **Sechſte Claſſe:** Schwefel. **Siebente Claſſe:** Kupfer- und Eiſenvitriol. **Achte Claſſe:** Glauberſalz. **Neunte Claſſe:** Bitterſalz. **Zehnte Claſſe:** Produkte der Vitriol- Salpeter- und Salzſäure mit dem flüchtigen Alcali; ammoniakaliſche Salze.

Sechſte Ordnung: vermiſchte Stoffe, oder quarzigte Subſtanzen, die mit kalkartigen und andern vermiſcht ſind. **Erſte Claſſe:** 1) unreiner Sandſtein, 2) Schleifſtein, 3) Wetzſtein. **Zweyte Claſſe:** Schiefer. **Dritte Claſſe:** thonigte Zuſammenſetzungen: 1) Thonarten, 2) Mergel, 3) ſchwarze Kreide, 4) Walkererde, wohin auch der Kil oder Keſſelil gehöre, 5) Bole. **Vierte Claſſe:** mehr kieſeligte als kalkartige Körper: 1) Zeolith, 2) Prechnit (Lepidolith), 3) Lapis Lazuli; er gleiche keinesweges dem Zeolith. **Fünfte Claſſe:** Flußſpath, (Nachricht von dem neuen amethyſtfarbenen Flußſpathe von Nertchinsk dem ſogenannten Pyro-Smaragd), Apatit. **Sechſte Claſſe:** der Mühlenſtein. **Siebente Claſſe:** der Feuerſtein, (deſſen Umwandlung

lung in Kalkerde so wenig, als bey dem Thalcedon, statt finde.)

Siebente Ordnung. Vererzte Metalle und Halbmetalle in ihrem Zustande der Zusammensetzung. **Erste Classe: Gold.** Der Goldkieß sey keine eigentliche Vererzung, sondern das wenige Gold sey nur darin sehr fein vertheilt, so, daß man es bloß durch Pochen und Schlemmen als Gold ausscheiden könne. Nagyager Gold und weißes Gold von Facebay. **Zweyte Classe. Silbererze:** Glaserz, Hornerz, (Buttermilcherz), Rothgülden, u. s. w. wir übergehen noch die folgenden 7 Arten, weil dieselben die bekannten sind, und werden sie auch bey den folgenden Classen übergehen, und nur zuweilen das eine oder andre bemerken; **Kupfererze,** (zehn Arten; unter diesen auch der Türkis, der sich jetzt sehr häufig in Chyli, und zwar in gleicher Schönheit als in Persien finde; auch des natürlichen Bronze's und Messings wird gedacht.) **Bley- Zinn- Eisenerz:** bey dem magnetischen Sande wird der Menhakanit angeführt. **Dritte Classe:** Halbmetalle; **Queckſilber, Wismuth, Zink, Spiesglanz, Braunstein, Kobalt, Nickel;** nach **Bergmann** und **Büffon** schiene der letzte keinen besondern König zu geben, sondern sey nur eine Mischung mehrerer Halbmetalle. **Wolfram; Uranit, Titanium;** in Spechard bey Aschaffenburg fand der Fürst v. G. 1787 in dem neuerzeugten Granit häufig ein röthliches Fossil, das er damals unter die Schörle und Granaten rechnete, und jetzt zu dem Titankalke zählt. Er unterschied davon vier besondere Arten, deren jede er auch hier ausführlich anzeigt.

Achte Ordnung: vulkanische Produkte. **Erste Classe:** Laven; die darin befindlichen fremden Körper, Chrysolithe, Schörle, u. s. w. sind theils von der flüßigen Lava eingewickelt, theils sind sie durch Zufiltration und spätere Absetzungen darin erst entstanden; der Obsidian sey eine völlig verglaste Lava; so wie auch der Hyalith. Die vulkanischen Puddingsteine erfolgten aus Verbindungen alter Laven mit neuen. Basalte: hier ist der Fürst von G. sehr auf der Seite der Vulkanisten; die Basalte nämlich erzeugen sich durch den Sturz der flüßigen Lava in das Meer; würde dieser in das Meer fallende Lavafluß in sehr kleinen Zwischenräumen unterbrochen: so bildeten sich die gegliederten Säulen. Sie erfolgten durch keine eigentliche Crystallisation, sondern durch

Zusammenziehungen bey dem Erkalten. Das Feuer und Wasser bewürkte also jene Säulen zugleich. Aus dem Hornsteine schienen die mehrsten Basalte und Lawen zu entstehen. Erklärung der Bildung der Basaltkugeln. 3) Probierstein. 4) Variolit. 5) Bimsstein. Zweyte Classe; durch das Feuer der Vulkane gebrannte Erden: 1) Trippel. 2) Pechsteine. (Widerlegung der Meinung, daß sie unreife Kiesel wären.) Dritte Classe: zerstörte vulkanische Materien, Puzzolane und Traß.

Dieß ist der Grundriß dieser Mineralogie, welcher man ihre mancherley Vorzüge nicht absprechen kann. Was die Ordnung der Eintheilung selbst anbetrifft: so läßt sich wohl nicht läugnen, daß eine Mineralogie, die nach solcher Methode vorgetragen ist, nicht dazu geeignet sey, dem ersten Lehrlinge in diesem Fache der Naturgeschichte zur Grundlage seiner sich dadurch zu erwerbenden Kenntnisse zu dienen. Denn, vorausgesetzt, was doch oft sich nicht strenge erweisen läßt, daß die Folgereihe der Entstehungsart des einen Minerals aus dem andern unbezweifelt sey: so kann doch der Ungeübtere, der ein unbekanntes Minerat nach einem solchen Systeme aufsuchen will, um es kennen zu lernen, es aus dem bloßen sinnlichen Anscheine nicht erkennen, wie seine Entstehungsart gewesen sey; und folglich kann er den Platz nicht wissen, wo er fernere Nachrichten von ihm aufzusuchen hat. Indessen, obgleich eine Mineralogie nach einem solchen Systeme nicht für die erste Belehrung des Anfängers bestimmt seyn kann: so kann dieß Werk doch für die Geübtern manchen Vortheil stiften. Denn zu geschweigen, daß gewöhnlich durch jede neue Zusammenstellung der Theile eines Systems gewisse Verbindungen von Ideen entstehen, auf welche man sonst nicht gefallen wäre, und welche wieder neue Vorstellungen erregen, und solchergestalt für die Wissenschaften nützlich werden kann: so trifft man auch viele schätzbare, zur Geschichte einzelner Mineralien gehörige Nachrichten, und manche genaue Untersuchungen streitiger Meinungen an, die sowohl im Texte selbst eingewebt, als in denen, den mehrsten Abschnitten folgenden, Noten beygebracht sind. Gleichfalls sind auch die angeführten, von großer Belesenheit und unermüdetem Fleiße zeugenden, Synonymen der Körper, aus andern Sprachen, und älteren sowohl, als neueren Schriftstellern, mehrentheils sehr zahlreich; auch findet man die chemischen Bestandtheile nach

den neuesten und genauesten Untersuchungen der berühmtesten Scheidekünstler eines Klaproths, Westrumbs, Bergmanns; Kirwans, Wieglebs, Bindheims, Bayen, Macquart, u. A. m., wie auch die specifischen Schweren, und ihre Crystallisation, umständlich angeführt. Bey solchen Eigenschaften enthält dieß Werk für jeden Mineralogen viel Belehrendes; besonders wird es den Ausländern, die mit deutschen Schriften nicht gehörig bekannt sind, vorzüglich angenehm seyn. Zugleich kann Rec. sich des Wunsches nicht entbrechen, (der auch auf die Würdigung dieses Werks einigen Einfluß haben muß,) daß doch die Mineralogie mehrere solche leidenschaftliche Freunde von einer so ausgezeichneten Lage, als der Fürst v. G., finden möchte. Denn mit ihnen ist es leicht, alle die besten und seltensten, zu dieser Wissenschaft gehörigen, Sachen, sich von allen Orten und in großen Stuffen zu verschaffen, und dadurch zu Bemerkungen und Uebersichten (wie oben bey den Edelgesteinen,) zu gelangen, die bey kleinern, und mehr eingeschränkten Sammlungen, nicht wohl anzustellen möglich sind.

* *

Protestantische Gottesgelahrheit.

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? — Christi Frage christlich beantwortet, von S. L. E. de Mave es. — Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 13½ Bog. in 8. 16 gr.

Hr. de M. wird wohl bis an sein seliges Ende im Streit liegen. Hier hat er es wieder mit neuern Theologen und Philosophen, mit Journalisten und Recensenten zu thun, die er auf seine Weise mit groben Ausfällen, und alten Gemeinplätzen kurz weg abfertiget. Einen Auszug aus gegenwärtigem elenden Geschmiere wird niemand verlangen. Er läßt sich auch nicht machen, denn der Verf. macht eitel Kreuz- und Queersprünge. Der Verf. der neuesten Religionsbegebenheiten mag ihn machen, und seine Seele daran laben. Proben bedürfen unsre Leser nicht, Hr. de M. ist schon bekannt genug. Dieß möchte indessen wohl die schlechteste von allen seinen Schriften seyn. Wenn doch der Mann bey sei-

hen Jahren endlich aufhörte Mätzerzüge zu machen. Sein alter, sehr stumpfer Speer thäte ja wohl noch einen Butterstecher abgeben.

Mk.

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen, wenn man die Religion, oder den Lehrtypus, auf welche man verpflichtet werden soll, entweder ganz oder zum Theil anstößig findet, oder nicht für wahr hält? und darf man Prediger bleiben, wenn man während seiner Amtsführung seine Ueberzeugung ändert? Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: Ist die Augspurgische Confession eine Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche? Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 72 S. in 8. 6 gr.

Zwey schon an sich ausnehmend wichtige, und in unsern Zeiten noch mehr als sonst vorzüglich wichtige Fragen, je öfter bey den raschen Fortschritten, welche die Philosophie, Kritik und Exegese der Bibel gemacht haben, der in diesen Fragen angenommene Fall jetzt eintreten mag! Beyde Fragen werden von denjenigen, die sich für strenge Anhänger der Lehre vom allein seligmachenden Glauben bekennen, gewöhnlich verneint. Sie verlangen eine vollkommne Ueberzeugung von der Wahrheit aller in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehren. Sie nennen den einen Heuchler, der sich ohne diese Ueberzeugung auf die symbolischen Bücher verpflichtet. Sie fordern jeden auf, sein Amt niederzulegen, wenn er nicht würklich diese Ueberzeugung habe, und derselben gemäß lehren wollte. Ihr Grund ist der, daß diese Bücher den rechten einigen alleinseligmachenden Glauben enthalten. Man kann sie dogmatische Rigoristen nennen. Aus einem andern Grunde verneint der achtungswürdige Verf. der hier anzuzeigenden Schrift obige beyde Fragen, nämlich als moralischer Rigorist, und nennt diejenigen Latitudinarier, die anders

anders denken. Es sey die heilige Pflicht aller Lehrer einer positiven Religion, dahin zu würken, daß alle positive Religion immer mehr in Abnahme, und reine Vernunftreligion, als die einzige wahre Religion, immer mehr in Aufnahme komme. – Dieß müssen sie denen, welche sie zum Lehramte verpflichten, frey erklären. Dieß erfordre die Pflicht der Aufrichtigkeit.

Beyde Behauptungen haben folgendes wider sich. Der dogmatische Rigorismus muß jetzt allen denen von selbst als verwerflich einleuchten, die es erkennen, daß, nach der Lehre Jesu und nach der Vernunft, nicht darum, weil jemand zu Jesu Herr! Herr! sagt; sondern darum, weil er den Willen Gottes thut, ein Mensch Gott wohlgefällig, und der für ihn von Gott bestimmten Seligkeit fähig wird. Aber auch der moralische Rigorismus oder Purismus unsers Verf. verwechselt eine relative mit einer absoluten Pflicht. Wenn ich auch überzeugt bin, daß der unter einem Volke gewöhnliche Lehrtypus in manchen Sätzen unrichtig ist; wenn ich unter einem solchen Volke, geleitet durch ein vernünftiges Nachdenken über die Frage, in welchem Amte ich, nach meinen Talenten und Umständen, am gemeinnützigsten würken könne, mich zum Lehramte gehörig vorbereitet, und also würklichen Beruf habe, ein Lehrer dieses Volkes zu werden: so bin ich deswegen keinesweges verpflichtet, öffentlich zu bekennen und zu lehren, daß das unrichtig sey, was ich für unrichtig erkenne; sondern ich bin im Gegentheil verpflichtet zu bedenken, 1) daß ich, als ein Mensch, immer der Gefahr zu irren ausgesetzt sey, und daß also manches, was ich jetzt für unrichtig halte, doch nicht unrichtig seyn möge; 2) daß alle Erkenntniß und Lehre von der Wahrheit nur ein Mittel zu einem höhern Zwecke sey, nämlich zu dem Zwecke, mich selbst und jeden andern Menschen zu einer immer vollkommnern Tugend und Glückseligkeit zu führen; 3) daß nicht jedem Menschen jede Erkenntniß und Belehrung zu diesem Zwecke dienlich und beförderlich; sondern bey manchem Menschen manche Erkenntniß und Belehrung diesem Zwecke vielmehr hinderlich seyn würde. Vielleicht ist er nicht fähig, den Unterricht von der einen oder der andern Wahrheit recht zu fassen und zu nützen, weil dazu gewisse Vorkenntnisse erfordert werden, die ihm noch fehlen. Licht ist an sich eine herrliche Gabe Gottes in der Natur. Aber gebt einem unwissen-

den

den und unbesonnenen Kinde ein Licht in die Hand; so wird es damit nur Schaden stiften. So auch die Erkenntniß einzelner Wahrheiten für Menschen, die der richtigen Anwendung derselben noch nicht fähig sind. Der Mensch kann nur nach und nach zu bessern Einsichten gelangen. Ich muß daher, wenn ich mich selbst frage, ob ich Sätze, die ich für unrichtig halte, auch öffentlich für unrichtig erklären soll, mit unstreitig antworten: ich bin nur in sofern verpflichtet, diese Sätze öffentlich für unrichtig zu erklären, in sofern dadurch Tugend und Glückseligkeit unter meinen Mitmenschen mehr befördert als sonst befördert werden kann. Ich bin hingegen verpflichtet, zu schweigen, und die Ueberzeugung, die ich habe, nicht zu bekennen und zu lehren, wenn ich gute Gründe habe zu fürchten, daß dadurch Tugend und Glückseligkeit unter meinen Nebenmenschen gehindert und vermindert werden möchte. Diese Grundsätze stehen so unumstößlich fest, so gewiß die Beförderung einer immer vollkommneren Tugend und Glückseligkeit bey uns selbst und bey andern Menschen der höchste Zweck, oder Endzweck ist, welchen die Vernunft aufgeben kann, und auf den alles andere bezogen werden muß. Der Verf. meint zwar: ob etwas gemeinnützig sey oder nicht, das können wir nicht entscheiden; sondern wir müssen unsere Pflicht thun, und die Folgen davon für die Welt Gott zu regieren überlassen. Aber das ist eine irrige Meinung. Richtig bestimmt heißt der Satz vielmehr so: Ich muß meine Pflicht thun, wenn die Folgen für mein zeitliches Glück mir auch noch so schädlich dauchten; ich muß die Sorge für meine Glückseligkeit Gott überlassen. Hingegen etwas zu thun, wenn ich vorher sehe, daß ich dadurch, nach allen bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen, der Tugend und Glückseligkeit meiner Nebenmenschen schaden werde, kann nie erlaubt, viel weniger jemals Pflicht seyn.

Wendet man diese Grundsätze bey der Beantwortung der beyden vorgelegten Fragen an, so folgt daraus die Antwort: Man darf nicht allein, sondern man muß sogar, sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen, wenn man gleich den Lehrtypus, auf den man verpflichtet werden soll, entweder ganz, oder zum Theil, irrig findet, oder nicht für wahr hält; wofern man nicht ohne Nachtheil für die Tugend und Glückseligkeit seiner Mitmenschen öffentlich erklären kann, daß man diesen Lehrtypus nicht für wahr hält: und man

man darf und muß Prediger bleiben, wenn man während seiner Amtsführung seine Ueberzeugung ändert; wenn man nicht ohne Nachtheil für die Tugend und Glückseligkeit seiner Nebenmenschen sein Amt niederlegen könnte!

Dieß ist aber würklich der Fall, worin sich ein Lehrer in Absicht der öffentlichen Religionslehre eines christlichen Volkes befindet. Groß ist die Menge der Menschen, die keine andere Religion kennen, als den Kirchenglauben, und welchen daher die Verwerfung des Kirchenglaubens und die Verwerfung der Religion überhaupt einerley dünkt. Macht man diese in ihrem Glauben wankend: so verliert die Religion überhaupt bey ihnen ihre bessernde und beseligende Kraft. Man würde aber gewiß viele zum Unglauben an die Kirchenreligion, und dadurch, weil sie keine andre Religion kennen, zur Irreligion überhaupt verleiten, wenn man ein öffentliches Bekenntniß von der Falschheit der Kirchenreligion ablegen, und deswegen sein Amt niederlegen, und also ein allgemeines Aufsehen erregen wollte. Hingegen, wenn man die den Lehrsätzen einer Kirche zum Grunde liegenden Wahrheiten ohne Geräusch benutzt, den Verstand seiner Gemeine zu erleuchten, und ihre Gesinnungen zu bessern: so verschwindet nach und nach der Nebel des Wahns, der sie bisher verfinsterte, und indem Religiosität und Pflichtliebe stets herrschend bleibt: so wird auch das Licht der Wahrheit immer pflichtmäßig angewendet und würklich wohlthätig.

Aber, möchte man sagen, wie wenn die Vorgesetzten den Glauben an die Lehrsätze der Kirche als den alleinseligmachenden Glauben zu predigen gebieten, und nur den, der sich dazu verpflichtet, zum Lehramte zulassen: darf man da ein solches an sich unerlaubtes Versprechen leisten? Gewiß nicht! Aber der Fall ist in protestantischen Ländern jetzt wenigstens nicht. Die Regierung fordert nur, den symbolischen Büchern gemäß zu lehren, und nach den symbolischen Büchern soll die Bibel allein die Regel der Lehre seyn; nicht der Glaube an die Lehre der Kirche, sondern der Glaube an Gottes Barmherzigkeit und Gnade, nach Jesu Lehre und in der von Jesu vorgeschriebenen Ordnung, soll die Bedingung der Seligkeit seyn. Also kann in diesem Sinne die Obrigkeit es vom christlichen Lehrer rechtmäßig fordern, nach den symbolischen Büchern zu lehren, und ein Lehrer sich rechtmäßig dazu verpflichten, wenn er überzeugt ist, daß Jesu Lehre wahr und göttlich

lich sey. Aber, möchte man sagen, die Vorgesetzten verstehen doch vielleicht die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher anders. Ist es erlaubt, sich nicht an ihre Meinung von dem Sinne dieser Verpflichtung, sondern bloß an den richtigen Sinn dieser Verpflichtung zu halten? Allerdings! Denn wie die symbolischen Bücher mit der Bibel und Vernunft einstimmig lehren, daß man in solchen Fällen, in welchen die Obrigkeit gebiete, was wider Gottes Gebot ist, Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen: so verpflichten Lehrer sich auch zum Gehorsam gegen das Gebot der Obrigkeit, nach den symbolischen Büchern zu lehren, so weit das nicht wider ihr Gewissen streitet. Da nun die Obrigkeit nichts weiter erklärt, als daß sie nach den symbolischen Büchern gelehret wissen wolle: so überläßt sie es dem eigenen Gewissen des Lehrers, ob und in wiefern er mit gutem Gewissen den symbolischen Büchern gemäß lehren, und zu lehren sich verpflichten könne. Mit dem gewissenhaften Lehrer wird sie niemals unzufrieden seyn, denn er wird stets den wahren Inhalt der symbolischen Bücher zur Besserung und Beglückung seiner Zuhörer anwenden. — Fragt man: ob die Obrigkeit nicht erklären solle, daß sie nur dem Geist, nicht dem Buchstaben der symbolischen Bücher gewissenhaft gemäß gelehrt wissen wolle? so wäre dieß freylich sehr zu wünschen. Aber wenn die Regierung politische Gründe dieß nicht zu thun zu haben glaubt, und nur durch die That erklärt, daß sie mit gewissenhaften Lehrern zufrieden sey, wenn sie gleich nicht dem Buchstaben der symbolischen Bücher gemäß lehren: so ist kein einzelner Lehrer berechtigt, eine weitere Erklärung zu fordern, und ein jeder kann sich bey der, durch Belohnungen und weitere Beförderung solcher Lehrer gegebenen, thätigen Erklärung über den Willen der Obrigkeit hinlänglich beruhigen. Revolutionen, durch gänzliches Niederreißen und Verwerfen des Alten bewürkt, sind in der intellectuellen Welt nicht minder schädlich, als in der politischen. Weise benutzen und verbessern, was da ist: das ist der Ordnung des Schöpfers gemäß, und führt immer sicher dem Ziele unserer Bestimmung näher!

Dr.

Dr. Georg Ludwig Gebhardts biblisches Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes. Für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths Hezel. Dritten Bandes zweytes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandl. 1796. 22 Bg.

Wenn ein solches neues biblisches Wörterbuch seinem Zwecke für die jetzige Zeit völlig angemessen seyn sollte: so müßte nicht allein, wie hier geschehen ist, in den Stellen, worin jetzt der Sinn richtiger entdeckt ist, als vor Zeiten, dieser richtigere Sinn angegeben; sondern auch bey zweifelhaften Stellen, über welche die besten Exegeten verschiedener Meinung sind, die verschiedene Erklärung der besten Ausleger kurz angegeben werden. Bey einigen Stellen, z. B. S. 492. von der Versuchung Christi, hat der Verf. dieß gethan; aber in andern hat er noch alte, bloß dogmatische Erklärungen beybehalten, die jetzt zum Theil nur wenige gelehrte Exegeten mehr annehmen; und also ist auch seine Concordanz nicht von dem Fehler der älteren ganz frey geblieben, nämlich nicht frey vom Hineintragen eines Dogma in Stellen, wo sich dasselbe nicht wirklich findet. So wird die Redensart: dem Satan übergeben, nur durch: mit schmerzhaften Krankheiten belegen, erklärt; hingegen der andern, doch wohl vorzüglichern, Erklärung: aus der Kirchengemeinschaft ausstoßen, oder mit dem Kirchenbanne belegen, nicht gar nicht erwähnt. So ist Jes. 65, 17. einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, erklärt durch die Worte: die Welt durch eine neue Religionsverfassung umändern; da doch nach neuern Auslegern nur von der glücklichen Veränderung des israelitischen Staats die Rede ist. Bey Jes. 65, 20. Nur hundert Jahre lebt zum Fluch, zur Strafe, der Sünder, findet sich die Anmerkung: Mit dem Christenthum wird langes Leben, das ist, ein glückliches Zeitalter angehen. Hier ist es bloß nach alter Dogmatik angenommen, daß vom Christenthum die Rede sey, und der eigentliche Sinn der Worte, worin für Israeliten ein Bild goldner Zeiten gemalt wird, zu deren Gemälde

für

für den Israeliten auch das vorzüglich lange Leben der Menschen gehörte, ist durch die beygefügte Umschreibung gar nicht deutlich und richtig angegeben. S. 782. heißt es: **Vergebung der Sünden heißt Befreyung von den Sünden und den Strafen derselben.** Dieß ist ganz unrichtig. Die Befreyung von den Sünden heißt nie Vergebung der Sünden. Befreyung von den Strafen ist auch undeutlich gesagt, denn die Vergebung der Sünden hebt die natürlichen Folgen der Sünde nicht unmittelbar auf. Vergebung der Sünde ist es nie von Menschen entlehnte auf Gott angewendete Redensart, und bezeichnet, daß Gott an dem bisher lasterhaften Menschen, wenn er sich von ganzem Herzen gebessert hat, nicht mehr wie vorhin ein heiliges Mißfallen habe. — S. 758. lernen wir, daß Röm. 5, 12. die uns angeborne Vitiosität ἁμαρτία genannt werde. Also die Lehre von der Erbsünde findet sich auch in dieser, wie in allen andern Concordanzen; nun ist es sehr heterodox, daß der Verf. diese Stelle als ein Beyspiel anführt, daß auch oft in der Bibel etwas Sünde heiße, was keine Sünde sey. Wie aber der Verf. Röm. 5, 12. von angeborner Vitiosität erklären könne, das läßt sich kaum einsehen, da doch so deutlich von würklicher zuerst begangner Sünde die Rede ist. — 1 Kor. 1, 25. sind Luthers Worte: die göttliche Schwachheit durch die geringste Einsicht Gottes erklärt. Was dachte doch wohl der Verf., da er dieß niederschrieb? Kann größere und geringere Einsicht wohl in Gott unterschieden werden? Ist es nicht Unsinn, so etwas von Gott zu schreiben? Der Sinn ist: eine göttliche Veranstaltung, welche Menschen schwach und unwürksam dünkt, z. B. der Tod Jesu. 1 Kor. 2, 3.: Ich, Paulus, war unter euch mit Schwachheit, das heißt nicht: mit der Miene eines ungelehrten Menschen, sondern, ohne alle bürgerliche Macht, Gewalt und Ansehen, wie 1 Kor. 1, 27. Viel vortrefflicher als alle Concordanzen ist indessen diese für den Schwachen und Anfänger in der Exegese, wenn auch sie gleich noch immer mit eigner Prüfung zu brauchen ist. Der Gelehrte, dem es nur um das Auffinden der Sprüche zu thun ist, die er denn selbst zu erklären weiß, kann mit den alten Concordanzen von Büchner, Wichmann, u. s. w. schon auskommen.

Paulus Briefe an den Timotheus, übersetzt und erläutert. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 88 S. in 8. 5 M.

Die Absicht des Verf. war nicht, für Gelehrte zu schreiben (denn er ist bescheiden genug, zu gestehen, daß er dazu nicht fähig sey); sondern Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey Vorbereitungen und Wiederholungen der Vorlesungen bedienen könnten, und ein solches Werk hielt er für Bedürfniß. Ob nun ein solches Werk wirklich Bedürfniß sey, darüber möchten die Stimmen der Unterrichter noch wohl sehr getheilt seyn. An Kommentarien haben die jungen Studirenden, unserer Meinung nach, ein weit zweckmäßiger eingerichteres Buch. Nur eines anzuführen. Da die exegetischen Vorlesungen in den meisten Universitäten deutsch gehalten werden: so ist dem Studirenden zu rathen, lateinische Commentare dabey nachzuschlagen, damit es ihm an Uebung im Lateinischlesen nicht fehle. Wir finden auch nicht, daß unser Verf. auf seine Leser, denen er dieses Buch bestimmt hat, besonders Rücksicht genommen habe; denn sonst würde er in seinen Anmerkungen mehr aus der Grammatik und Philologie angeführt haben. Nach so vielen Vorarbeiten muß es nicht schwer halten, eine leichte Uebersetzung dieser obnehin leichten Briefe zu liefern. Wenn wir die gegenwärtige unter die guten Uebersetzungen zählen: so sagen wir damit nicht, daß einem Bedürfnisse abgeholfen sey. Denn wir glauben nicht, daß es daran vorher mangelte. Es fehlt auch nicht an Stellen, worin die letzte Feile (und keiner sollte öfterer und schärfer feilen, als der Uebersetzer) vermißt wird. I, 4. mehr dazu dienen, Streitigkeiten zu erregen, als christliche Erbauung zu stiften. Hier ist μᾶλλον ἤ zu wörtlich übersetzt. In der Anmerkung gesteht der Verf., daß die Lesart οἰκονομίαν den meisten kritischen Werth hat. Der Anfänger wird sich daher mit Recht wundern, daß sie im Texte nicht ausgedruckt sey. — V. 5. Aus reiner Liebe, aus den lautersten Absichten, aus der festesten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, trug ich die Religion vor. Zur Prüfung dieser Uebersetzung gebricht es uns am Raum. Der Verf. unterstützt sie mit schwachen Gründen. Paulus scheint nicht den Zweck der Religion angeben zu wollen, sondern nur von sich

selbst zu reden. — V. 8.: Ὀφείλει es ist ausgemacht. — V. 9.: εἴπως es ist ausgemacht. Hier mußte der Anfänger, wenn der Verf. für ihn schrieb, über die Construktion belehrt werden. — V. 17. wird nichts gesagt von der Lesart σοφῷ θεῷ, und θεῷ nicht übersetzt. — V. 18. soll der Nachsatz zu V. 3. seyn. Welche Härte! — Das Comma hinter προφητείας soll ausgestrichen werden. Es muß wohl bleiben, wenn man nicht ἐνεργείας ausmerzen will. Doch sind wir in der Erklärung mit dem Verf. einverstanden. — V. 20.: παράδοσιν τῶν πατέρων, die ich mit schweren Krankheiten bestraft habe. — II, 15. Die Weiber werden selig bey dem Kinderzeugen. Die Weiber zeugen nicht, sondern gebähren Kinder. — III, 13. wird μετ' αἰσχροκερδείας nicht übersetzt, und in der Anmerkung die Existenz der Lesart nicht angezeigt. — V. 8. in der Anmerkung ist das Geschäfft der Diakonen zu weit ausgedehnt, und über die Diakonissinnen der wichtigste Autor, Michaelis in d. Anmerk. z. N. T., ausgelassen. — V. 16.: die Lesart ὁ ist ganz mit Stillschweigen übergangen, und ὃς übersetzt. — IV, 3.: verbieten, sich gewisser Speisen zu enthalten; lies: gebieten, sich u. s. w. Solche Sprachunrichtigkeiten sollten in Büchern, die für Anfänger sind, vermieden werden. — V, 24.: man kann es ihnen ansehen, daß sie lasterhaft gelebt haben. Von dieser Physiognomik des Apostels ist im Griechischen keine Spur. — 2 Br. III, 16.: Jede unter der Mitwürkung der Gottheit abgefaßte Schrift, ist geschickt zum Unterricht. Die in der Anmerkung geäußerten Gedanken über Inspiration scheinen uns sehr richtig zu seyn. Der Verf. verdient Ermunterung, sich noch ferner in der Auslegung der biblischen Bücher zu üben. Daß er das ganze N. T. bearbeite, wünschen wir nicht, weil Beyträge zur Aufklärung einzelner Stellen uns mehr willkommen sind, als ganze Uebersetzungen und Commentare, worin das meiste schon vor langer Zeit bekannt war.

Hp.

Theater.

Theater.

Leben und Tod Carl des Ersten, Königs von England. Von Heinrich Christoph Albrecht. Erster Theil. Schleswig, bey Röhß. 1796. 22 Bog. in 8. 1 Rt.

Bey dem Exemplar, was dem Rec. zu Theil ward, liegt ein zweyter Titel, der dem Inhalte angemessener zu seyn scheint, und so lautet: **Die Revolution in England. Ein historisches Schauspiel. Erster Theil.** Daß der Kupfer auf beyden Titeln nicht gedacht ward, geschahe vielleicht aus Gründen. Denn das eine beygelegte Kupfer passet nicht zum Drucke, der aus lateinisch geformten deutschen Typen bestehet, und folglich geschmackvoll ist.

Hr. A. arbeitet in Shakespears Manier, ist mit der Geschichte und dem wahren Charakter der auftretenden Personen bekannt, und verschafft der sogenannten Lesewelt eine ganz angenehme Beschäfftigung. Als Probe seiner Bearbeitung schreiben wir folgendes aus einem Gespräche Karls mit seiner Gemalinn ab. (S. 50.) „**Königinn.** Mein lieber Karl, ich fürchte, die Zeit wird nur zu frühe kommen, „wo du gar nicht mehr wählen kannst. Du vergiebst deine „Freyheit selbst. — O! wenn mein Vater so blöde gewesen wäre! O! wenn ich das je gedacht hätte, wie du in „romantischer Kühnheit als Ritter um mich warbst, und den „Königssohn verleugnetest, um deine Person allein gestend „zu machen! — Aber ihr Männer habt zu allem eure Perioden. Der Ritter Karl ist dahin; jetzt lebt nur noch der „König von England, der seine Krone von Pym und Hampden zu Lehn trägt. Der Ritter Karl konnte ein Weib lieben; aber dem Könige sind die Gedanken und das Gespräch „von einigen Rädelsführern und von einer Menge hungrigen „Pöbels theurer, als Weib und Kind. — — Ho! daß ich „nicht mehr Verdienst habe, und du nicht mehr Liebe, um „meinen Unwerth zu übersehen! — Wem willst du mich „vermachen, mich Fremde! wenn deine Unterthanen, die „mich alle beneiden, dir nun alles nehmen? — Sollen deine Kinder ihre Fürstenthümer bey den Kaufleuten auf Credit „ausnehmen? — — O Karl! Karl! Ich habe nie daran

„gedacht, mit dir ein Königreich zu gewinnen, aber wenn es „darauf angekommen wäre, daß ich mich damals, wie du „noch Ritter warst, der Gnade der Krämer, der Bauern „und Bauern hätte unterwerfen sollen: so würde ich von der „ner Liebe nichts anders erflehet haben, als mich nach den „Wüsten deines neuen Landes zu führen, wo wir noch irgend „einen Wald auffinden konnten, um mit unsern Händen „Wurzeln auszugraben, und von den wilden Bäumen Früch„te zu pflücken, wie wir sie finden, und — meines Vaters „Seegen wäre ich gewiß gewesen."

„König. Warum willst du mir das Herz brechen? „Warum siehest du mit Vorsatz alles finster an, als es ist? „Verzweiflung ist nicht Muth; und Besessenheit taugt mehr, „als Aufbauen."

Alles ist in fünf Acte vertheilt. Die Schauplätze sind eine Schusterherberge, Whitehall und andere königliche Schlösser, das Parlament, Gassen von London, einzelne Schlösser und Wohnhäuser angesehener Leute und Privatpersonen, das Schlachtfeld, verschiedene Läger, Londons Verschanzungen, Wälder, ein Gefängniß im Tower, verschiedene königliche Zimmer, und Rathhäuser. Der erste Act endigt sich mit des Königs Abreise von London nach Hampton Court. In den zweyten fällt die Abreise der Königinn, und der Ausbruch der Empörung. Im dritten ereignet sich die erste Schlacht. Im vierten kommt die Verbindung der Schotten mit den mißvergnügten Engländern zum Stande. Der fünfte erzählt die Siege des Parlamentsheeres, des Prinzen Carls Trennung vom Könige, und Bristols Verlust.

Bz.

Fürstenglück. Ein fürstliches Original-Familiengemälde in einem Aufzuge, von Johann Carl Wilh. Palm, Königl. Preuß. Commissionssecretair. Magdeburg, auf Kosten des Verfassers. 1796. VIII und 86 S. in 8. 6 gr.

Ein junger Fürst feyert den Geburtstag seiner Gemahlinn, und kommt dadurch in eine für Alles was ihn umgiebt so wohl

wohlthätige Stimmung, daß Niemand sich nähert, ohne Beweise seiner Huld und Gnade davon zu tragen. Auch Missethäter, denen ein derbes Notabene sehr nöthig gewesen wäre, kommen bey dieser Gelegenheit mit heiler Haut davon. Freylich mag dem im Städtchen Schönebeck dramatisirenden Beobachter eine solche Reihe links und rechts vertheilter Wohlthaten das leichteste Ding von der Welt scheinen; ach! wie ganz anders aber müßte sein F. O. F. Gemälde aussehen, wenn, von höherm Gesichtspunkt herab, dem jungen Fürsten die Schwierigkeit eingeleuchtet hätte, ohne Nachtheil des Dritten gegen irgend Jemand gar zu freygebig und nachsichtig zu seyn! Streitige, durch lehrreiche Nebenumstände motivirte Gerechtigkeit also, war die rechte Art ein solches Freudenfest zu feyern; nicht, wie hier geschieht, Befriedigung vorübergehender, nur durch leichter als sonst fließendes Blut aufgeregter Laune.

Trotz der Neigung des Gewalthabers Alles um sich her zu erfreuen, hat solche zu einem halben Schock Auftritte demnach nicht Stoff liefern wollen. Die Hälfte davon spielt daher um Entwickelung eines Liebesverständnisses, das zwischen der Hofdame der Fürstinn, und dem Rath des Gemals sich entspann, und bisher an ein sehr abgeschmacktes Hinderniß stieß. Der Rath nämlich war nur simpler Edelmann; das Hoffräulein aber eine Gräfinn. Man kann denken, daß der hier überall so zuvorkommende Fürst das Mißverhältniß bald zu heben weiß. Er hilft nämlich dem Liebhaber gleichfalls zum Grafendiplom, und ernennt ihn obenein zum Hofmarschall. Wie wenig ein so rascher Knotenschnitt dazu beyträgt, die beyden Liebenden für uns anziehender zu machen, liegt am Tage. Ueberhaupt giebt es in keinem einzigen der 26 Auftritte nur eine Spur dramatischer Kunst, und hoffentlich wird unser angehender Schriftsteller an der Probe genug haben, und sobald nichts wieder auf eigne Kosten drucken lassen. — An Grammatik zwar verkündiget seine Schreibart sich gerade nicht; desto öfter an Convenienz und Ton. Ein ächter Hofmann z. B. spricht nicht, und soll auch nicht sprechen, was er denkt, sondern was zu sprechen er für sich eben am zuträglichsten hielt. Wenn unsre jungen Dramatiker doch Ciceros Sentenz an ihr Pult hefteten! daß sie nämlich nur da gegen das wahre Decorum verstoßen: cum probam orationem affingant improbo, stultore Lepidum.

Der Autor hat sein Fürstenglück der Gemahlin des Pr. Erbherrn gewidmet, und versichert, an ihr das Original erst gefunden zu haben, nachdem seine Arbeit schon lange fertig gewesen. Freylich ein bereits ziemlich abgenutzter Kunstgriff; immer aber noch dramatisch genug, und vielleicht die erträglichste Wendung des ganzen Versuches, Prinz derselbe unter die Augen des Fürstenpaars, und besonders solches in dem rühmlichen Entschluß, auch in diesem Punkt der Sittlichkeit ihren Mitbürgern Muster zu bleiben: so mag der Autor immerhin darüber sich trösten, auf dem Musenberge selbst noch keinen sonderlichen Platz behaupten zu können!

Zb.

Annalen des Theaters. Siebzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1796. 104 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Nachrichten das ausländische Theater betreffend machen den Anfang, und erzählen uns allerhand aus Livorno, Turin, Lyon, Paris, Philadelphia und Kopenhagen. Sie sind aus Matthissons Briefen, den zu Halberstadt 1795 verlegten kleinen Reisen eines Ungenannten, auch wohl noch unbedeutendern Quellen geschöpft. Der vom Warschauer Theater handelnde, und aus Herrn Schulz Reisen eines Liefländers gezogne Artikel, ist freylich desto lehrreicher; enthält aber doch Manches, was nur erst verdaulich wird, wenn man den Rest dieses angenehmen Tagebuchs gelesen hat. Seiner alten Grille, Alles mit Anmerkungen zu verbrämen, bleibt der Annalist auch hier getreu, und die Note: daß es mit unserm Theaterwesen überall noch sehr Stückwerk sey, ist vielleicht die klügste von allen. — Die Paar Worte eines deutschen Denkers, über Schauspieler und Bühne zu Paris, geben Stoff zum zweyten Artikel her. Sie sind aus einem Briefe entlehnt, den Bode in eben nicht rosenhafter Stimmung 1787 aus Paris schrieb, und schon Hr. Böttiger in der Lobschrift auf seinen Freund uns mitgetheilt hatte. Auch Bode erneuert die alte Klage, daß die Pariser Alles übertreiben, und hat ohne Zweifel nicht Unrecht; indeß verkennt er die würklichen Vorzüge ihres Theaterwesens eben so wenig; und es ist daher Schade, daß seine, wie gesagt, eben

nicht

nicht günstige Laune, über diese bessere Seite gar zu eilfertig hinweggeschlüpft. Noten giebt es wiederum in so großer Menge, daß sie den Text beynahe ersäufen, ohne zur Ergänzung oder Berichtigung desselben im mindesten beyzutragen.

III. Fortsetzung der Briefe über die Hamburgischen Bühnen: — hier vom siebenten bis zum ein und zwanzigsten; in den Wintermonaten des Jahrs 1795 und 96 geschrieben. Rec. empfohl die Unpartheylichkeit der sechs ersten mit Fug und Recht zur Nachahmung. Auch die Fortsetzung hat darauf Anspruch zu machen; obgleich der Briefsteller hier und da ein wenig zu merklich nach Witz jagt. Statt nämlich ohne Umschweif herauszusagen: nicht zahlreiches, sondern wohlausgebildetes Personal sey die Hauptsache, schreibt er: „Unser Theater ist nicht schwach an Köpfen. Aber die Köpfe machens nicht, sondern Köpfe. Weniger Köpfe und mehr Kopf: so wäre es besser!" — Freylich wird der Geist unsrer Tage, als der Originalität durch Sonderbarkeit ersetzen, und den oft sinnarmen Gedanken damit ausstutzen will, daß er ihn so lange spaltet, bis irgend eine noch unerhörte Combination sich ergiebt; freylich wird ein solcher Kitzel nach und nach ansteckend. Desto mehr aber haben Freunde des gesunden Menschenverstandes vor dergleichen Contact zu warnen! — Da ferner besagte Fortsetzung der Briefe drey Bogen stark ist, und also beynahe die Hälfte des ganzen Hefts ausmacht: so läßt sich denken, daß man da eine Menge Particularitäten antrifft, die für das Hamburger Parterr zwar unterhaltend genug seyn mögen, desto weniger aber für die übrigen eilf Zwölftel deutscher Lesewelt. Das Wesentliche, mit verschwenderischer Hand hier ausgestreuter Notizen, ist vielleicht folgendes: Hr. Schröder, dem die Mitbewerbung der französischen Schauspieler noch immer ein Dorn im Fuße ist, und der, fanden sich annehmliche Käufer, gern seines Theaters sich entschlüge, macht endlich aus der Noth Tugend, und ist ernstlich darauf bedacht, seine Gesellschaft mit Subjecten von entschiedenem Verdienst zu bereichern. Wirklich hat solche schon Hoffnung, an Frau Lange, der trefflichen Wiener Sängerinn, und Hrn. Koch und seiner Tochter, einem eben so beliebten Schauspielerpaar aus Mannheim, ausgezeichnet gute Mitglieder zu erhalten. Frau Stark indeß immer noch auf der Bühne, deren Zierde sie so lange gewesen; und nur Hoffnung erst, daß die von S.

gestiftete Pensionsanstalt der verdienten Künstlerinnen zum Besten dienen werde! Uebrigens ist das Hamburger Publikum für Schröders Werth, und den seiner Gastinn, gar nicht ohne Sinn; ihr Haus vielmehr gedrängt voll, wenn sie selber spielen, oder irgend ein anziehendes Stück gegeben wird. Daß letztres so viel heißt, als das allerneueste, oft allerneueste, ist nicht Schröders Schuld; sondern die des über alle schlechter werdenden Geschmacks. — Von dem französischen, in Hamburg mehr als je gedeihenden Theater erfährt man hier: daß es unlängst in ein neues, nettes und bequemes Gebäude versetzt worden; an der vergötterten Demoiselle Chevalier, nach mancherley Kabalen, endlich ein beständiges Mitglied bekommen hat; und alle Kräfte aufbietet, in der reichen Hansestadt sich zu behaupten. Auch unpartheyische deutsche Schauspieler entziehn ihm ihren Beyfall nicht, sondern besuchen die Darstellungen ihrer fremden Mitbrüder fleißig, und — thun ohne Zweifel sehr wohl daran! Für bessere Pflege der exotischen Pflanze wurden gleich bey erster Sitzung 42000 Mark unterzeichnet. Die Familie Ueers, aus vier Personen bestehend, wird mit 4000 Thalern jährlich bezahlt. Frau Chevalier, die Unvergleichliche, begnügt sich mit der ganzen Einnahme eines Abends in der Woche, und spielt dafür einen einzigen nur umsonst. Lauter Ermunterungen, die unsere Landsleuten wohl sobald nicht zu Theil werden dürften. Auch von andern in Hamburg bestehenden, und aufs Theater mehr oder weniger Bezug habenden Kunstübungen, wird in diesen fortgesetzten Briefen Bericht erstattet; daß also der Dilettant da sein Geld auf die angenehmste Weise von der Welt los werden kann!

IV. Schreiben über das Hoftheater zu München, 1795. — Deswegen mit Dank anzunehmen, weil man seit langer Zeit schon von dieser Gesellschaft wenig oder nichts zu hören bekam; und was Reisende davon im Vorbeygehn erzählten, gar nicht zum Ruhm derselben ausfiel. Und doch war gerade das Gegentheil zu erwarten; denn wenig deutsche Bühnen genossen ähnlicher Aufmunterung. Der Churfürst nämlich giebt achtzehn tausend Gulden des Jahrs dazu her; seine Musik, die, wie bekannt, vortrefflich ist; ein gehörig erhaltnes Schauspielhaus, und alle Verzierungen einer reichlich ausgestatteten Oper. Auch an vorausbezahlten Logen, und häufig besuchtem Parterr, fehlt es nicht. Wo steckt der

Kotzum? In dem Eigennutz eines 80jährigen, unverständigen, mit den Directoren der Gesellschaft schlecht harmonirenden Hofintendanten, der das Theaterwesen in Pachtung genommen hat, und um Kunst und Publikum so wenig sich kümmert, daß ein ganzes Jahr hindurch Ifflands Dienstpflichte die einzige neue Handschrift blieb, wozu solcher die Kosten hergab; da ihm doch nicht unbekannt war, wie gern man auch in dasiger Gegend Ifflandische Stücke sieht. Das Personale besteht übrigens aus beynahe 40 Mitgliedern, die der Briefsteller Kopf für Kopf mustert, mit unter schonend genug behandelt; doch aber keiner auffallenden Partheylichkeit sich schuldig macht. So viel nämlich Rec. urtheilen kann, als der seit zehn Jahren und länger, die meisten dieser Schauspieler nicht wieder gesehen hat; und daher doch wirklich glaubt, daß ein Paar jüngere Figuren, männliche sowohl als weibliche, der Gesellschaft gute Dienste thun würden. Wenn das Münchner Publikum einer Emilia Galotti nicht sonderlich Geschmack abgewinnen kann: so macht ihm das so wenig Ehre, wie niederdeutschen Parterre, als wo mit ächtem Sinn für die Kunst es leider eben so mißlich zu werden anfängt.

V. Shakespear's Gallerie. — Von Nummer 35 bis und mit 395 hat also, wie man sieht, diese Gallerie noch manchen Artikel in den Theaterannalen wird füllen helfen. Für des Englischen Unkundige, (und um mich Sperlig zu werden, ist dessen sehr viel nöthig,) sind die aus ihm gemachten Verdeutschungen genommenen Tiraden, worauf in den Kupferstichen angespielt wird, ein unentbehrliches Hülfsmittel.

VI. Theateranekdoten. — Den ältern Vestris, und Favinelli betreffend; aber so bekannt schon, daß unter Gebildeten Lesern, die nicht mehr Schüler sind, keine dran sie hier zum erstenmal auffassen werden.

Romane.

1) Clara von Walburg, von der Verfasserinn der Jacobine. Erster Theil. Leipzig, bey Rabenhorst.

horst. 1796. 440 S. Zweyter Theil. 376 S. in 8. 2 Rt. 8 gr.

2) Guido von Sohnsdorn. Vierter und letzter Theil. Freyberg, in der Crazischen Buchhandl. 1796. 282 S. in 8. 18 gr.

3) Ariston, eine Geschichte aus dem Zeitalter der Griechen. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 323 S. in 8. 1 Rt.

4) Kleine Aufsätze vom Grafen von Nargas. Dritter und letzter Theil. Berlin, bey Maurer. 1796. 248 S. in 8. 20 gr.

5) Straußfedern. Fünfter Band. Berlin, bey Nicolai. 1796. 220 S. in 8. 16 gr.

Nr. 1. Der Rec. kennt die Jacobine der Verfasserinn nicht, und machte wahrscheinlich erst durch diese Clara von Wallburg ihre Bekanntschaft; indeß ist ihm diese nicht unlieb. Er hat in der vor ihm liegenden Geschichte einen Roman gefunden, der, wenn er auch nicht zu den vorzüglichen gehört, sich doch durch einzelne gute Scenen, Kenntniß des weiblichen Herzens, und natürliche Sprache auszeichnet, auch, von Seiten seiner moralischen Wendung, Mädchen und Müttern zu empfehlen ist. Was man am meisten an ihm vermißt, ist Kürze; aber Weitschweifigkeit war von jeher die Erbsünde der weiblichen Schriftstellerwelt. Von

Nr. 2. ist schon mehrmals in dieser Bibliothek, zuerst B. 109. S. 149., die Rede gewesen. Da der Rec. die drey ersten Theile nicht angezeigt hat: so kann er über den Werth dieses letzten nicht füglich urtheilen. Er glaubt indeß in dem Verf. einen Mann zu erkennen, der nicht ohne Beruf die Feder ergriffen hat, und durch fortgesetztes Studium und aufmerksame Beobachtung der Welt und des Weltlaufs sich zu einem guten und anziehenden Erzähler bilden kann.

Nr.

Nr. 3. läßt sich mit wenigen Worten charakterisiren. Griechische Namen die Menge; aber auch nicht eine Spur von griechischem Geiste.

Nr. 4. „Ich wette, sagt Julia zu dem Hrn. Grafen, der sie küssen will, du vermagst nicht einmal so viel, daß du einen einzigen kleinen Kuß wirklich verdienetest. Dort neben der Harfe liegt mein Notenbuch aufgeschlagen. Kaum ist es eine Viertelstunde, daß dir jene reizende Elegie (the willow) Thränen ablockte. Bist du wohl im Stande, aus ihren vier Strophen vier artige Erzählungen zu machen?“ Der Hr. Graf nimmt die Wette unter der Bedingung, daß ein Kuß der Preis seyn sollte, an, und erfindet vier kleine Geschichtchen, die, nebst einem Gespräche über das Glück, den Inhalt dieses Theils ausmachen. Das letzte ist ziemlich unbedeutend; die Erzählungen aber, denen der Text der englischen Elegie zum Grunde liegt, sind nicht uninteressant, und mögen ihren Kuß wohl werth seyn.

Nr. 5. Dieses Bändchen enthält fünf Erzählungen, unter denen uns die zweyte am wenigsten gefallen hat; nicht, weil sie tragisch, sondern weil sie abentheuerlich und gehaltlos ist. Die andern vier wird man sicher nicht ohne Vergnügen lesen. Sie sind sämmtlich nicht übel erfunden, die Zeitumstände oft gut benutzt, und der Ton durch die eingestreuten Anspielungen auf die Begebenheiten des Tages, und die neuesten Vorfälle in der Litteratur, launigt und unterhaltend.

Eg.

Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt. Magdeburg, bey Creutz. 1796. XII und 444 S. in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Für schlecht geschrieben kann das Buch nicht gelten; desto strafbarer aber ist sein Verfasser, Zeit und Laune auf nichts klügeres und minder unsittliches verwendet zu haben. Auch dem Titel entspricht der Inhalt nur sehr wenig; denn ein grundliederlicher Kerl, der auf keine Weise sich selbst will ziehen lassen, und in der Folge mit eben so schlechtem Erfolg an Erziehung Andrer sich wagt, verdient den Namen eines Taugenichts oder Gauners, nicht des Pädagogen.

In

In schlechter Jugend schon kennt ihr Held diesen Unflath, in Bramarbeen saufen, und treibt es so ungebraust fort, daß er nach nicht als 50 Jahren erst, — einem solchen Zeitraum vielleicht zu brauchen seine Absenthumen — der Tod ihn dafür beim Nase. Dieser Tag allein macht das Buch zu einem solchen, wovor man jedem Lesenslustigen warnen muß; denn läßt etwas gefährlicheres sich denken, als Jemand auch nur zumuthungen zu lassen: es habe mit Gebrauch starker Getränke sobald die schreckliche Bewandniß nicht, wie Aerzte vorpredigen, und Erfahrung selbst Jedermann belehren könnte, wenn aus Anderer Schaden klug zu werden, nicht einer der Sittensprüche bliebe, der seiner Heilsame zum Trotz, gerade am unnützesten benutzt wird. — Sich als Schulhalter oder Cantor angestellt zu sehn, wozu seine Mutter, die Frau eines verabschiedeten Corporals, ihn von der Geburt an bestimmt hatte, ist das, worauf er sein ganzes Leben durch hinarbeitet. Ehe dieser Gipfel aber von ihm erreicht wird, läßt der Autor ihn als Schüler, Recent, Sonffleur, und endlich Hofnarren eines brutalen Landjunkers, so viel Ausschweifungen begehn, daß Zucht- oder Raselhaus, nicht aber eine Schulmeisterstelle, seiner hätte warten sollen. Auch hält er in solcher es nicht lange aus, wird von seiner Frau aufs schimpflichste betrogen, kommt noch schimpflicher zu einer andern, und obendrein zur Stadtcantorstelle, wo er seinen Schulcollegen alles Herzeleid anthut; seinen eigenen Sohn aber so arg verzieht, daß dieser nach der Rückkehr von Universitäten, Vater, Mutter, und sich selbst in die Grube bringt. Alle diese Unsittlichkeiten und tausend andre dazu, werden, wie ein Visum repertum, hinter einander weggezählt, hier und da mit anstößigem Wohlbehagen ausgemalt, und wenn am Ende die drey Hauptheilnehmer des Drama zu Grunde gehn: so ist das eine Nutzanwendung, die schwerlich den Schaden wieder gut machen wird und kann, welchen beynahe dreyßig, mit so heillosem Zeug angefüllte Bogen, in der Einbildungskraft müßiger Leserinnen anrichtet, haben dürften.

Daß manche Situationen treu genug aus wirklichem Leben geschöpft seyn mögen, macht das Buch um so viel nachtheiliger; und ein auf dem letzten Blatte erst befindliches Gegengift, so gut als gar keines. In hundert andern Fällen hätte der Autor durch die moralische Verderbtheit seiner Mitmenschen wiederum überzeugend, und die Kunst bewährt gnug zu machen,

gehört

gehört doch wahrlich nicht unter die neuen Schriftsteller empfehlenden! Ob der wirklegende, wie er sich im Vorbericht unterzeichnet, würklich Zibrdt heisse, oder, wps jetzt Mode zu werden anfängt, dieß nur ein angenommener Name sey, ist im Grunde sehr gleichgültig. Im ersten Fall indeß, muß er über lang oder kurz sich um so mehr schämen, durch ein Produkt dieser Art ihn muthwillig gebrandmarkt zu haben.

Rz.

Das Brockenmädchen. Eine abentheuerliche Geschichte. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 30 Bog. in 8. 1 Rl. 8 Gr.

Ja wohl! abentheuerlich genug! Anfangs zwar werden die unbedeutendsten Begebenheiten, die alltäglichsten Charaktere und gemeine Liebesabentheuer höchst weitschweifig und langweilig erzählt und dargestellt; dann aber geräth der Verf. auf einmal in das Wunderbare, und läßt, nach neuester Manier, eine allmächtige geheime Gesellschaft aller Orten mit den Helden der Geschichte (der eigentlich ein liederlicher Zeisig ist) ihr Zauberspiel treiben. Wohin das führen soll, das werden wir leider! wohl noch in den folgenden Bänden sehen. Bis jetzt ist noch nicht einmal das Brockenmädchen aufgetreten; denn auf keines von den Weibern des Hrn. v. Eckstein scheint dieser Titel zu passen. Die Schreibart in diesem Buche ist elend. Gleich Anfangs ist von der Zeit die Rede, „worinne die Geschichte spielt.“ Auch findet man häufig solche Plurales, wie: die Töchterchens; verdrehete Wortfügungen, Inversionen, Participien, und verblümte Redensarten am unrechten Orte. Die eingestreuten Verse sind gleichfalls schlecht.

Spanische Novellen. Von Grosse, Verfasser des Genius. Berlin, bey Maurer. 1796. Dritter Theil; Vierter Theil. Zusammen 21 Bog. in 8. 1 Rl.

Man wird es müde, bey Erscheinung jedes neuen Produkts des Vielschreibers Grosse immer dieselbe Formel von Recension

sion zu wiederholen; und doch läßt sich nichts mehr über dies bedruckte Papier sagen, als was schon so oft über die andern Lieferungen aus derselben Fabrik ist gesagt worden. So möge er denn bis in Ewigkeit hier Märchen zusammenflicken, und Müßiggänger genug finden, die seine Waare lesen! Er schreibt übrigens, für einen Mann, der so lange Zeit in Spanien gewohnt hat, noch recht gutes Deutsch. In der Vorrede zu dem vierten Theile gebehrdet er sich sehr zornig gegen gewisse Leute, die sich unterfangen haben, bemerklich zu machen, daß Hr. Grosse zuweilen ausländische Sammlungen dieser Art plündert, um seine zahlreichen Bände anzufüllen. Da unter diesen gewissen Leuten vermuthlich unsre Wenigkeit mit begriffen ist: so haben wir uns, bey Lesung jener Strafpredigt, recht alterirt.

Eg.

Der Kettenträger. Amsterdam. 1796. Erster Theil. 29 Bog. in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Wenn doch die ganze Legion der geistreichen Schriftsteller, deren Finger in unsern Tagen so geschäfftig sind, dem Publikum alberne Geister- und Zaubermärchen und geheime Verbrechensgeschichten zu liefern, wenn diese Alle doch, zu einer geschlossenen Gesellschaft, in einen großen, hübschen, lustigen Saale vereinigt, angehalten würden, ihren edeln Thätigkeitstrieb, auf eine für das gemeine Wesen nützlichere Art, durch Hirschhornraspeln oder Wollekämmen, zu befriedigen! Der Verf. des vorliegenden dickleibigen Produkts würde alsdann vermuthlich seine Mitarbeiter eben so sehr durch seinen Fleiß beschämen, als er es seinen Mitwerbern jetzt in Anhäufung von unnatürlichem Unsinne zuvorthut. Warum der Haupt-Held dieser Geschichte (dieser scheint doch der Herr Staroste Hellried seyn zu sollen) der Kettenträger genannt ist: das erhellt aus dieser ersten Papier-Lieferung noch nicht. Vermuthlich soll das nur figürlich verstanden werden, um einen Mann zu bezeichnen, der die Fesseln der Vorurtheile, oder der Leidenschaften, oder der unbedingten Nothwendigkeit tragen muß. Denn von allen den unglaublichen Begebenheiten, die dem Herrn Staroste begegnen, behauptet der ihm aller Orten erscheinende, oft wie aus den Wolken fallende Doctor Falcon, daß sie in jener unbedingten Nothwendigkeit ihren

Grund

Grund setzen, daß täglich jedes menschliche Bestreben, sein Schicksal zu lenken, daß freyer Willen und Moralität — Larifari sey. Ueberhaupt sind des Hrn. Doctors Falcon philosophische und politische Raisonnements gar anmuthig und lustig zu lesen. Wer er wohl seyn mag? Er ist immer da, wo man ihn am wenigsten erwartet, hat Gewalt über alle Herzen, weiß alles, richtet Dinge aus, die ganz außer den Grenzen der Möglichkeit zu liegen scheinen, und weiß doch das Unwahrscheinliche, was er oft nur mit Einem Blicke bewürkt, durch eine noch viel unwahrscheinlichere Erklärung für ganz natürlich, durch Nothwendigkeit herbeygeführt, auszugeben. Wir fürchten aber, daß dieß nur Lockspeisen sind, und daß er am Ende wohl gar der leidige Satanas selbst ist, der so gern arglose Christenseelen in sein Garn verstrickt. Man findet übrigens auch viel Sprachfehler in diesem Buche. So schreibt unter andern der Verf. immer: „Er lehnte „an die Wand," statt: „er lehnte sich," u. dgl. m.

Pk.

Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, und Stuhlmacher, und sonst für jeden Liebhaber des guten Geschmacks bey Meublirung und Einrichtung der Putz- und Prachtzimmer. Aus dem Englischen. 22stes bis 24stes Heft. Jedes mit drey Kupfern. Leipzig, bey Leo, und Dresden, bey dem Hofkupferstecher Schulze. Jedes Heft 8 Gr.

Dieses, nach dem bey der Anzeige der ersten Hefte (B. 19. St. 2. S. 122.) angegebenen Plan, in drey Bänden bestehende Werk, ist mit den vorliegenden Heften geschlossen, und enthält nunmehr 53 Bogen Text und 94 Kupfer. — Der mit dem 23sten Hefte anfangende 3te Theil enthält Beschreibungen von Mobilien mancherley Art, mit Anleitungen zur Verfertigung derselben, und andern theoretischen Angaben für Handwerker. Viele dieser Meublen sind steif und schwer-

schwerfällig, als — die Uebersetzung dieses ganzen Werkes.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden sowohl mit geringem als auch großem Geldaufwand nach den originellsten Englischen, Gothischen, Sinesischen Geschmacksmanieren, (besser: im englischen u. s. w. Geschmack), zu verschönern und zu veredeln. Unter der Aufsicht von Johann Gottfried Großmann, Professor der Philosophie zu Leipzig, herausgegeben. Erstes bis viertes Heft. (Ein jedes, 1 Bogen deutschen und französischen Text u. 10 Kupf., enthaltendes Heft 1 Rg. 8 gr.) Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. gr. 4.

Bey dem entschiedenen Hang unserer Zeit zum Landleben und zu neuen Gartenanlagen, ist der Gedanke nicht uneben, zur Vervollkommnung des Geschmacks solcher Anlagen, und zu deren Erleichterung, durch Mittheilung von Ideen und Mustern beyzutragen. Mehrere englische Werke sind hierin behülflich, woraus auch der größte Theil der in diesen Heften gelieferten Ideen entlehnt ist. Zu wünschen ist, daß die Herausgeber, vorsichtig in der Wahl ihrer Muster, nicht blos durch die oft sehr unentscheidende Autorität der englischen Gartenkünstler (unter welchen es nur gar zu viele Verkünstler giebt) und durch feige Nachahmungssucht; sondern durch eigne Urtheilskraft und Sinn für das würklich Schöne und Edle geleitet werden mögen; welches letztere in diesen Heften nicht immer der Fall war. — Wir theilen hier den Inhalt der vorliegenden vier Hefte mit.

1stes Heft: 1 und 2) Thorwege und Eingänge zu Vorhöfen, Gärten, Parks, Feldwegen, u. s. w. 3 und 4) Von Baumästen geflochtene Gartensopha und Stühle. 5) Drey Tempel im gothischen (sehr magern) Geschmack. 6) Drey Gebäude in Parks — (woran der gute Geschmack wenig Antheil hat). 7) Windmühle mit neu erfundenen Flü-

Pavillon (in der Gegend verschiedener hinmenarischer Windmühlen). Ein Obelisk mit Balustrade. 9) Bauernsiedeley. 9) Amerikanisches Landhaus (mit einem ungeheuren, unförmlichen Dache, und von sehr dürftiger innerer Einrichtung). 10) Eine Villa (nach der Unterschrift) im ländlichen Styl. (Sehr barock nach der äußern Form; sehr unbequem nach der innern Einrichtung. Die Küche liegt unmittelbar am Wohnzimmer, und zu dem, von diesem entfernt liegenden, Schlafzimmer führt der Weg durch die Küche oder durch den Speisesaal!) —

Zu 2tes Heft. 1) Pabillon in einen Park. 2) Jagdhütte (nicht übel gedacht). 3) Chinesische Brücken und Pavillons. 4) Hütte zum Abtritt. 5) Bedeckter Ruhesitz. 6) Spiegel und Tisch, von Baumästen geflochten. 7) Villa in ländlichem Styl (etwas bequemer wie die obige, nur hat der Architekt, — so wie sein College zu — Abdera Treppen und Schornsteine im Hause vergaß, — im Speisesaal das Licht vergessen — oder soll er durch die sehr verbauete und schmale Hausthüre, wenn diese von Glas ist, und deren elende Nebenfenster beleuchtet werden?) 8) Gehege, Umzäunungen, u. dgl. von Gärten, Wiesen, Gehölzen, u. s. w. 9) Eiserne Gatterwerke. 10) Landschaft in einem Park.

3tes Heft. 1) Gartenthüren im gothischen Geschmack. 2) Grab- und Denkmäler. Eines derselben ist Charlotte Corday gewidmet, und durch einen Dolch charakterisirt. Was man auch mit Recht zum Ruhm der heroischen Tugend dieses merkwürdigen Mädchens sagen kann: so gehört ihr doch wohl in Deutschland kein Denkmal. — 3) Tempel (die schwere Kuppel wird sehr schlecht durch die magern, sperrig gesetzten Säulen, getragen). 4) Verschiedene Hütten. 5) Wohnung für einen Aufseher eines Parks. 6) Gatterwerke und Thürfenster. 7) Bauerhaus. 8) Kuh- und Schaafstall (dessen Façade mehr anzukündigen scheint). 9) Brücken. 10) Landschaft in Aqua tinta Manier (die modisch geputzte, einer fille du palais royal vollkommen ähnliche Dame da, soll also die veredelnde Kunst vorstellen? O Schaam, wo ist deine Röthe!)

4tes Heft. 1) Geätzte Landschaft, mit der Unterschrift: die verschönerte Natur (durch Gebäude im altgothischen und chinesischen Styl!). 2) Chinesische Gondeln. 3)

Schwanen. 4) Vogel- und Hünerhaus. 5) Kleines Wohnhaus auf einer Meierey. 6) Tempel des Aechts. Was soll eigentlich diesen Tempel hier, welcher verschlossen ist, charakterisiren? Ein Tempel des Gottes der Stumme sollte doch wenigstens frey und offen seyn. 7) Einsiedley. 8) Gartencabinet, Gondel und Brücke. 9) Grabmal (gut gedacht und stuirt). 10) Transportabler Pavillon.

Vf.

Musik.

Notenbuch zu den (dem) academischen Liederbuche. —

Oder:

Melodien zu den (dem) gesellschaftlichen Liederbuche, herausgegeben von Grönland. Leipzig und Altona, bey Kayen. 1796. 19 Bog. in Quersolio. mit gesetzten Noten. 1 Rl. 12 gr.

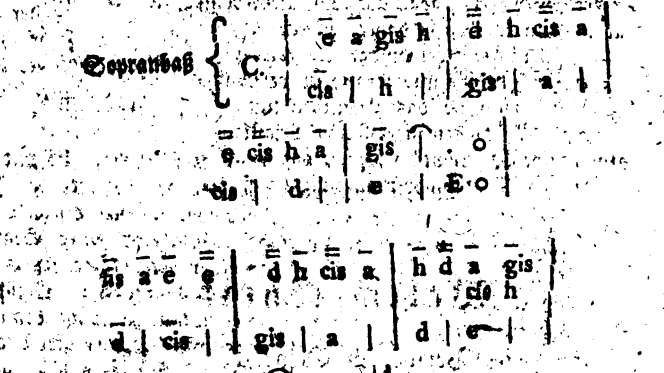
Es ist recht sehr zu beklagen, daß gerade die Anfänger und Stümper, wenn sie nur etwas Weniges auf dem Clavier zusammenklimpern können, und ihren Dreyklang und wesentlichen Septimenaccord zu verstehen glauben, ihre ersten schwachen Kräfte an der Liedercomposition versuchen, welche sie nur für eine Kleinigkeit und leichte Sache halten. Wären sie bekannt mit allen Gegenständen, deren Kenntniß und Studium darzu erfordert wird: so würden sie ihren Muthwillen gewiß mehr, als bisher nicht geschahe, im Zaume halten. Harmonie und Melodie, die Verbindung der einzelnen harmonischen und melodischen Glieder, der Rhythmus und Numerus, die schöne Form, die Ordnung des Tacts und seiner Glieder, die Lage und Stellung der Abschnitte und Schlüsse, nebst dem Wie? und Wo? derselben, das Treffen des Charakters und des rechten Ausdrucks in einem sangbaren Metro mit schicklichen Intervallen, die Behandlungsart des Textes und seiner verschiedenen längern und kürzern Sätze, auch einzelner Worte und Sylben in grammatischer und logischer Hinsicht — dieß sind Gegenstände von Wichtigkeit, ohne deren Kenntniß und Studium Keiner es wagen sollte, Melodien

dien zu componiren. Der Satz: zu Kleinigkeiten werden keine großen Kräfte erfordert — ist in vielen Fällen wahr; aber auf die Liedercomposition angewendet, ganz falsch; denn diese ist keine Kleinigkeit. Es ist viel leichter Concerte, Sinfonien, Sonaten, u. dgl. zu setzen, als geschmackvolle und treffende Melodien zu kleinen Liedern; und je kleiner die Lieder, und je kürzer ihre Verse und Strophen sind, desto mehr Einsicht und Studium setzen sie bey dem Componisten voraus, der Melodien darzu componiren will.

Hr. Grönland ist nun einer von denen, welche die Liedercomposition für eine Kleinigkeit halten. Seine Sammlung von 112 Liedermelodien, worunter nur wenige andern Meistern, z. B. Kunzen, Schulzen, Lorenzen, Fischern, Holzern, Kirnbergern, Neesen und Fleischern angehören sollen, (wer weiß, obs wahr ist?) beweist dieses ganz deutlich, worinnen er solche Unwissenheit äußert, daß man glauben muß, er könne weder Noten schreiben, noch einzelne Tacte richtig abmessen, viel weniger singen und Melodien componiren. Denn in Nr. 19 fehlt das Tactzeichen, welches kein gemeiner Notenschreiber vergessen kann. In Nr. 64 findet man im ersten Tacte acht Viertel, und im fünften zehn Viertel; desgleichen in Nr. 88 zweymal sechs Viertel im ganzen Tacte angebracht. Zudem kommt noch, daß er, wie alle Anfänger, die unmäßige Begierde, neue, seltsame und überspannte Einfälle aufzustellen, nicht bezähmen kann, und dabey unter andern zum Besten giebt, Nr. 34. eine Liedeley im $\frac{4}{4}$ Tacte; eine ditto bornartige, ohne Baß, für zwey Soprane, welche er vermuthlich auch von zwey Jagdhörnern (wozu ihn die Textesworte „muntrer Jäger Hörnerklang" veranlaßten) geblasen haben will. Man kann hierbey, wenn das Stückchen aus F dur zwey Jäger blasen, auf den sichern Erfolg wetten, daß, wegen der darinnen mehrmal vorkommenden, an sich unreinen Intervalle $\frac{6}{4}$ oder $\frac{d}{b}$, ihre Hunde, (welch ein Meisterstück!) gewiß darzu heulen werden. Endlich hat unser Componist nicht die geringste Rücksicht auf die Wahl der Lieder genommen, sondern alles zusammengerafft, was nur im Geringsten einem Liede ähnlich sahe, der Inhalt mochte übrigens seyn, wie er wollte, vernünftig oder unvernünftig. Dieß erhellet aus Nr. 35, welches also lautet:

„Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken!
Denn, was nützt sie uns?“

Und nun die Melodie hiezu in A dur und ganzem Tacte, (unter allen noch eine der besten,) welche wir ihrer Kürze wegen, als eine Probe seines ungebildeten Satzes beyfügen, und mit ein paar Anmerkungen begleiten wollen:



Die unförmlich ist hier die Stellung der successiven Harmonie, wo die Dominante in Arsi des ersten und auch in Thesi des zweyten Tacts — ferner, die Prime in Arsi des zweyten, und auch in Thesi des dritten Tacts, höchst widrig verbunden sind, anstatt, daß dabey die natürliche Ordnung und Abwechselung hätte beobachtet, und die Dominante in Arsi, die Prime aber in Thesi gehört werden sollen. Bey einer so fehlerhaften successiven Harmonie muß die Melodie schlecht und geschmacklos ausfallen. Noch eckelhafter ist die Folge des harten Dreyklangs der Quarte $\begin{cases} a \\ fis \\ d \end{cases}$ nach dem vor-

her

hergehenden Dreyklange der Dominante { h / gis / dis / fis } im fünften

Tacte, welche das Ohr, und sollte es auch, wie hier, nach einer kleinen (durch o angezeigten) Pause seyn, allzeit und eben so, wie verbotene Schulfehler beleidiget. Nicht genug, daß ein componirter Takt an sich harmonisch richtig ist, er und ein jeder muß es auch in Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Tacte seyn. Und diese Kleinigkeit versteht der Verf. im geringsten nicht, viel weniger alles andere Wichtigere, was noch zur Liedercomposition erfordert wird. Wir meinen es daher herzlich gut, wenn wir ihm und allen dergleichen Liedercompositeurs rathen, sich erst die erforderlichen Kenntnisse und Kräfte zu verschaffen, ehe sie wieder auftreten, damit sie das Publikum mit solchen unreifen und eckelhaften Produkten nicht ferner belästigen, und in unverantwortliche Contribution setzen; oder auch — von der ihnen ungünstigen Liedercomposition ganz Abschied zu nehmen.

Ja.

Weltweisheit.

Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Puncte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft zu erläutern, von Friedr. Wilh. Daniel Snell, Prof. der Philosophie zu Giessen; zweyte verbesserte Auflage. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1796. 404 S. in 8. 1 Rl. 4 gr.

Bey einer sorgfältigen Durchsicht dieses Werkchens, sagt der Verf., habe ich mich bemühet, manche Punkte genauer zu bestimmen, manche überflüßige Stellen wegzuschneiden, und, wo ich es für nöthig hielt, durch neue Zusätze die wichtigsten Materien noch deutlicher und vollständiger vorzustellen. Beträchtliche Erweiterungen sind nicht hinzugekommen; denn die erste Ausgabe enthält 392 Seiten. Von den Verbesserungen in einzelnen Stücken giebt schon die Vorrede ein rühmliches Beyspiel, indem der Schluß derselben, worin das neue Kantische System gepriesen, eine Milderung der leidenschaftlichen

Hitze, womit man es bestritten habe, gewünscht, und von den Gegnern gesagt wird, daß sie gesucht hätten, es in übeln Ruf zu bringen, weggelassen ist. Da der Verf. die besondern verbesserten Stellen nicht angegeben hat: so überlassen wir der so nöthigen Kürze halber, die Aufsuchung und genauere Vergleichung der Verbesserungen denen, welchen besonders daran liege, sie bestimmt zu erfahren.

Fr.

Ueber die Gesetze der Ideen-Association, und insbesondere ein bisher unbemerktes Grundgesetz derselben, von C. G. Bardili. Tübingen, bey Heerbrandt. 1796. 76 S. in 8. 4 gr.

Das bisher unbemerkte Gesetz heißt das Gesetz der Ergänzung, und wird S. 27. folgendergestalt vorgetragen: unserm Gemüthe ist eine natürliche Abneigung gegen alles Leere (fuga vacui) eingedrückt, und es strebt daher dasselbe zu erfüllen, d. i., den Gang seiner Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, vorzüglich dahin zu lenken, wo es eine Leerheit gewahr wird. Da die Leerheit hier nicht in eigentlicher Bedeutung, für nicht erfüllten Raum genommen wird: so ist der Ausdruck bildlich, und eben daher sehr unbestimmt, so daß man darunter gar mancherley verstehen kann; und somit ist dieß Gesetz so gut als gar keines, weil es nichts genau bestimmt. Selbst wenn man ihm eine nähere Bestimmung aus dem übrigen Inhalte der Schrift zusammenliest, bleibt es noch höchst unbestimmt. Aus dem vorher Gesagten nämlich ergiebt sich, daß der Verf. sich ohngefähr folgendes dabey denkt: die Seele strebt in ihrer Thätigkeit immer weiter zu gehen, und sucht daher, wo sie daran Mangel findet, diese Lücke auszufüllen: so daß dieß Gesetz als eine Folge der stets thätigen, und gleich einer gespannten elastischen Feder, nach Wirksamkeit unaufhörlich ringenden Seelenkraft anzusehen ist. Unter Association der Ideen kann man entweder das Aufeinanderfolgen der Vorstellungen überhaupt, oder auch die Folge solcher Vorstellungen verstehen, die unter sich in keiner Verbindung stehen, als Vorstellungen nämlich; und das Gesetz der Association soll bestimmen, welche Vorstellungen einander herbey führen. Hierbey ist denn auch die Frage

zu

zu beantworten, wie kommt es, daß überhaupt die Seele von einer Vorstellung zur andern fortgeht, und nicht bey jeder einzelnen stille steht? Diese Frage wird allein durch den angegebenen Inhalt dieses Gesetzes aufgelöst, jene andere hingegen bleibt unbeantwortet; folglich sagt dieß neue Grundgesetz bey weitem nicht alles, was es sagen soll. Um es dieß sagen zu lassen, muß man manches hineintragen, was nach der ersten Bedeutung nicht in ihm lag, wozu denn freylich der figürliche, schwankende Ausdruck Leere gar bequem ist. So verfährt auch wirklich der Verf., wenn er aus seinem neuern Gesetze die schon längst bekannten andern ableitet, um es dadurch als Grundgesetz da zu stellen.

So gehört unter das Gesetz der Ergänzung das Gesetz des Gegensatzes, weil es durch Satz und Gegensatz die Sphäre unsers Nachsinnens über einen Gegenstand erfüllt. (§. 68.) Hier besteht also die Leere darin, daß ein Gegensatz allein kein Ganzes beym Nachsinnen ausmacht. Dieß ist wahr, aber ein unbestimmter Begriff; denn was gehört eigentlich zu einem solchen Ganzen? Gehört nicht auch die zusammenhängende Uebersicht aller Gründe und Ursachen? nicht auch der ganz vollständige, adäquate Begriff dazu? und wenn das: folgt nicht hieraus viel mehr, als folgen soll? Noch mehr vermöge dieser Herleitung, müßte uns der Gegensatz nun beym Nachsinnen einfallen; er thut es aber auch eben so oft, wenn wir gar nicht nachsinnen, sondern nur die Sache sehr lebhaft uns vorstellen. Der Gegensatz gehört überdem nicht zur Ergänzung der Vorstellung, oder des Begriffs von einem Gegenstande; um weiß zu denken, ist nicht nöthig, schwarz daneben zu stellen. Endlich, dieß Ganze beym Nachsinnen, woher ist es gekommen? woher hat die Seele dessen Kenntniß? Aus vorhergegangener Empfindung oder Ueberdenkung doch offenbar: also fällt der Gegensatz uns nicht bey, weil Leere gefühlt wird; sondern weil vorher in ähnlichen Fällen der Gegensatz neben dem Satze ist empfunden, oder gedacht worden.

Nicht besser steht es um die Herleitung des Gesetzes der Coexistenz aus dem der Ergänzung; dieß Gesetz, heißt es ebendaselbst, führt das Ganze einer Erscheinung, bey einem gegebenen Theile derselben, nach Raum und Zeit, wieder in das Bewußtseyn zurück. Hier ist also das Leere ein Mangel bey einem Ganzen der Erscheinung; etwas anders als im eben vor-

vorhergehenden Falle, mithin das Leere hier, nach Verschiedenheit der zu erklärenden Fälle, immer eine andere Bedeutung. Aber ein Ganzes der Erscheinung, was ist denn das wieder? Auch dieß wird nicht bestimmt, und so kommen wir aus einer Unbestimmtheit immer in eine neue. Noch mehr: das Ganze einer Erscheinung, wodurch ist es zu einem solchen geworden? Unläugbar durch die vorhergegangene gleichzeitige Empfindung. Also sagt das Gesetz der Ergänzung mit andern Worten nicht mehr, als: zugleich empfundene Dinge führen einander wieder vor das Bewußtseyn, und es ist folglich kein neues Grundgesetz, sondern das alte längst bekannte Gesetz mit neuen Worten.

Noch auffallender ist das Spielen mit Worten bey dem Gesetze der Aehnlichkeit. Das Gesetz der Aehnlichkeit, heißt es, ergänzt eine Erscheinung, durch die Beziehung derselben auf eine andere, vermittelst der Gemeinschaft ihrer beyderseitigen Merkmale. Eine Ergänzung ist hier offenbar nicht vorhanden; die Vorstellung, oder auch Empfindung von einem Menschen erlangt nicht den geringsten Zuwachs, noch das geringste neue Merkmal dadurch, daß ich mir einen andern ihm gleichenden daneben vorstelle; sie wird vielmehr da, wo sie einen solchen Zuwachs etwa bekömmt, wenn ähnliche Vorstellungen sich manchmal vermischen, offenbar verdorben und unrichtig gemacht. Einige Psychologen haben das Gesetz der Aehnlichkeit nicht ohne Anschein eines guten Erfolges auf das der Coexistenz zurück zu führen, und dadurch die Theorie zu vereinfachen gesucht: hier wird sie von neuem noch verworrener gemacht. So ist es mit manchen Entdeckungen unserer Tage, sie kündigen sich mit Geräusch an, und verschwinden beym Lichte der Untersuchung in Nichts; auch von der gegenwärtigen können wir nicht sagen, daß die Seelenlehre durch sie einigen reellen Zuwachs gewonnen habe; und wir hoffen, daß der Verf. bey nachheriger Ueberlegung das selbst einsehen wird.

Fr.

Carl Heinrich Heidenreich Original-Ideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie. Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung.

Leip-

Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 251 S. in 8. 20 K.

Auch diese Abtheilung liefert wieder einen reichen Schatz von lehrreichen Ideen und Bemerkungen; wir können aber unsern Lesern keinen vollständigen Auszug derselben vorlegen, sondern zeichnen nur einiges aus, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn geschienen hat. 1. Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im 18ten Jahrhundert. S. 1—66. Ist noch nicht vollendet, und kann also auch noch nicht vollständig beurtheilt werden. Leibniz, Locke, Hume und Kants Theorien über das Erkenntnißvermögen, als die vier Hauptversuche zur Beantwortung der Frage, ist objective Wahrheit für den Menschen möglich? und wie ist sie möglich? werden in einem kurzen Umriß dargelegt, und gegeneinander gehalten, woraus sich dann ergiebt, daß nur durch Kant jene Aufgabe auf eine befriedigende Art gelöst worden ist. Der Grund, warum die andern das Ziel verfehlen mußten, war ein widersprechender Begriff der objectiven Wahrheit, die sie für Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen an sich annahmen. Kant hielt sich an die Thatsachen des Bewußtseyns, und fand, daß die Gegenstände nichts anders, als das Product unsers eigenen Vorstellungsvermögens sind; daher war es ihm nun leicht, die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit denselben zu erweisen. Leibniz und Locke erklärten die Möglichkeit der objectiven Wahrheit; und Hume verwarf mit der Möglichkeit einer absolut-objectiven Wahrheit die Möglichkeit aller objectiven Wahrheit überhaupt; Kant hingegen vermied beyde Extreme, und befestigte die Gewißheit unserer Erkenntniß, indem er sie in ihre natürlichen Gränzen einschloß. — Ganz aus der Seele geschrieben ist uns folgendes: „Wenn ein Denker es „unternimmt, die Grundformen, welche sich im Systeme „unserer Erkenntniße ausdrücken, nicht bloß zu beschreiben „und darzustellen, so wie sie sind; sondern sie aus höhern „Gründen zu demonstriren: so urtheilt man mit Recht, daß „der Geist der kritischen Philosophie von ihm gewichen sey, „und daß er sich auf den Abweg eines mit Begriffen künst„lich spielenden Dogmatismus verirrt habe. Und wenn Män„ner dieser Art sich sehr zuversichtlich darauf berufen, daß „Kant in seiner Vernunftkritik gar nicht habe bis auf die letz-

„ten Grunde alles Wissens zurückgehen wollen, und die Wahrheiten der von ihnen erfundenen sogenannten Elementarphilosophien, ich weiß nicht aus welchem seltsamen Vorurtheile, nur vor der Hand bey sich behalten habe: so können sie nicht nur keine einzige Quelle der Vernunftkritik auszeichnen, die sie zu dieser Vermuthung berechtigte; sondern sie gerathen auch bey denen, die es einsehen, daß ihre Versuche mit dem kritischen Verfahren Kants ganz unverträglich sind, in den gerechten Verdacht, daß sie die Philosophie dieses Weltweisen nur dem Buchstaben nach kennen.“ Das Extrem von Verirrung in diesem Stücke besteht darin, daß sie sich einbilden, man könne und müsse die vorhin ausgezeichnete Thatsache (des Bewußtseyns) auf einen absolutesten Grundsatz, als die letzte selbst unbedingte Bedingung ihres Inhalts und ihrer Form zurückführen, wenn anders die Philosophie mehr als ein grundloses Luftgebäude seyn solle. Alle ihre Versuche einen solchen Grundsatz aufzustellen, sind willkührliche Spiele mit bloßen Begriffen; sie führen, wenn man nicht „auf halbem Wege stehen bleibt, zu dem widersinnigen Gedanken eines Princips, welches die Grundform aller Form, „und zugleich auch die Grundbedingung alles Inhalts ausdrücken soll.“ — II. Ideen über den Einfluß der Philosophie auf die Beruhigung der Leidenden. S. 69—128. Auch dieser Aufsatz ist noch unvollendet. Vorzüglich nimmt sich der Gedanke aus, daß der Mensch offenbar an Lebensgenuß verliert, je mehr er an höherer Cultur gewinnt; daß man also seinen höchsten Zweck nicht in Glückseligkeit setzen kann — er soll erst durch Sittlichkeit und Tugend sich der Glückseligkeit würdig machen; mit diesem Endzweck aber kann und muß die Philosophie, vermittelst der Religion, die Leiden in Harmonie bringen. III. Skizze einer philosophischen Theorie der bildenden Kunst, als eine specielle Anwendung der in der 1sten Abhandl. des 1ten Theils enthaltenen Grundsätze. S. 131—150. IV. Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunst. S. 153—189. Sehr gute Bemerkungen über Erfindung und Darstellung ästhetischvollkommener Charaktere; brauchbar für den Dichter und für den Liebhaber der Dichtkunst. V. Bemerkungen über den Zusammenhang des Aesthetisch-edlen mit dem Moralisch-edlen. S. 183—210. Das Moralisch-Edle beruht auf einer gewissen Hoheit der Seele und Würde der Handlungsweise, auf einer vorzüglichen Stärke und Reinheit des sittlichen Gefühls, beson-

besonders in Rücksicht auf seine Mitmenschen, denen [illegible] gern und willig, und auf dem geradesten Wege die reinste und vollständigste Glückseligkeit zu verschaffen strebt, und auf einer Fertigkeit, unter allen Umständen, durch einfache Principien, oder durch das bloße Gefühl geleitet, ohne mühselige Anstrengung und Ueberlegung auf die unschwerfloseste Weise gesetz- und zweckmäßig zu handeln. Hierauf bezieht sich jedesmal das Aesthetisch-edle, wenn es an dem Stoffe haftet, so, daß solche moralisch-edle Gesinnungen und Handlungen dargestellt werden; und wenn es in der Form erscheint, so, daß durch die Art der Darstellung der Künstler solche Gesinnungen zeigt. VI. Ideen über Schönheit und Häßlichkeit. S. 213—231. Die Kantische Exposition des Geschmacksurtheils über das Schöne wird auf das entgegengesetzte angewendet, und dadurch der Begriff des Häßlichen recht gut erklärt; dann aber gezeigt, warum dieser Ausdruck in seinem Gebrauche eingeschränkter ist, als der des Schönen. Wir sehen der neuen Abtheilung, womit das ganze Werk geschlossen werden soll, mit Verlangen entgegen.

Ad.

Mathematik.

Die mecklenburgische Landbaukunst, oder Sammlung von Originalzeichnungen, wornach gebauet worden ist, und noch gebauet wird, zum Gebrauch für Gutsbesitzer, Beamten, Forst- und Oekonomiebedienten, und Pächter. Mit Bauanschlägen, und 35 Kupfertafeln. Herausgegeben von Ernst Christian August Behrens, Herzogl. Mecklenb. Schwerinschen Bauinspector. Schwerin und Wißmar, im Verlag der Bödnerschen Buchhandl. 1796. 1 Alph. 6 Bog. in 4. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieß Werk enthält, wie auch der Titel schon vermuthen läßt, größtentheils nur Beyspiele, woraus man sehen kann, wie in Mecklenburg auf dem Lande gebauet ist, und noch gebauet

baut wird; und welchen sich diejenigen, bey denen einerley Umstände eintreten, und denen solche Einrichtungen gefallen, und bequem genug zu seyn scheinen, werden bedienen können; wobey denn die im Lande wohnenden noch den Vortheil haben, daß sie zwar nicht genau, weil die Preise sich theils ändern, theils auch in einem und demselbigen Lande doch nicht allenthalben gleich sind, dennoch einigermaaßen erfahren, wie hoch ihnen der Bau wohl könne zu stehen kommen. Es sind in acht Abschnitten Risse von einem Wirthschaftshause; einem großen, mittelmäßigen und kleinen Pächtershause; von einem Försterhause, von einem Predigers-, Schulehrers- und Predigerwittwenhause; von einer vereinigten Statthalter- und Holländerwohnung; von einem großen und kleinen Holländerhause; von vier Bauerwohnungen; von einem 2- und einem 4hischigen Katen; von zwey Viehhäusern; von zwey Kornscheunen, Brennöfen; von einem Schaaf- und Viehstall; von einem Brau- Brenn- und Backhause, Pferdestall, Ziegelerwohnung, Ziegelscheune, Torfscheune, und kleinen Ziegelscheune. Meistens ist nur ein Grundriß und Aufriß bey den ersten Gebäuden; bey den letzten finden sich auch einige Durchschnitte, auch bey einer Scheune eine Balkenlage. Jeder Erklärung des Risses ist der Anschlag beygefügt, welcher die Baumaterialien an Holz und Steinen, nebst dem Säger-Zimmer- Maurer- Tischler- Schlösser- Glaser- Töpfer- und Malerlohn angiebt. Aber der Kosten des Eichen- und Tannenholzes wird nirgends gedacht, und Latten und Bretter werden alle, als selbst zu schneiden aufgeführet. Ist der Preis des Eichen- und Tannenholzes, zu Bauholz, Bretter und Latten, imgleichen die Art es zu kaufen, darum weggeblieben, weil dieß an jedem Orte verschieden ist; so gilt dieß ja auch von allen übrigen Posten. Dadurch aber fehlt an dem muthmaßlichen Kostenbelauf ein vieles. Im 9ten Abschnitt macht der Verf. aufmerksam auf die Gefahr, welche eine fehlerhafte Einrichtung der Schornsteine, und nicht sorgfältige Vermeidung der Platen, Ständer und Riegel bey den Feuermauern verursachen kann; und lehret, wie ein Schornstein feuersicher zu bauen sey, und feste genug, ohne ihn auf die Haupt- und Kehlbalken aufzusetzen. Daß dieß Aufsetzen schädlich seyn könne, ist wohl nicht zu läugnen, und in der Gegend, wo Rec. lebt, wird es auch schon von den Werkleuten häufig von selbst unterlassen. Wenn es indessen nur mit gehöriger Behutsamkeit, bey hinlänglicher untern Unterstützung

stützung des ganzen Rohres, und mit nicht überflüssigem Bau geschiehet: kann dieß Aufsetzen, das doch auch seinen Nutzen hat, immer unschädlich gemacht werden. Im 10ten Abschn. werden zwey Beyspiele von Sparöfen gegeben, welche darinnen einen Vorzug zu haben scheinen, daß der Rauch in ihnen zwar wohl circulirt, aber nicht, wie sonst gewöhnlich, auf und nieder, sondern nach Schraubengängenart bloß aufsteiget. Der Vers. erbietet sich gegen Erlegung eines Thalers ein Model machen zu lassen. Nun folgen noch die nöthigen Baureegeln, und zuletzt ein Verzeichniß der vorzüglichsten deutschen und französischen Wörter, welche in der Baukunst vorkommen, und womit die Professionisten ihre Arbeit benennen.

G. i.

Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunst für Oekonomen, welches eine Anweisung enthält, Feldmarken zu vermessen, zu zeichnen, zu berechnen, und in Schläge oder Koppeln zu legen, mit besonderer Rücksicht auf Pommern und Mecklenburg, von J. G. Kleidke, Lehrer an der Ministerialschule zu Stettin. Berlin. 1796. 14½ Bog. 8. mit 9 Kupfertafeln.

Oekonomen können sich nicht beschweren, daß man ihnen nicht genug Anleitungen in die Hände giebt, ohne Zuziehung eines sogenannten Ingenieurs oder gelernten Feldmessers, ihre Felder selbst zu ihrem Gebrauch zu messen, verzeichnen, berechnen, und eintheilen. Hr. K. hat einen neuen Beytrag dazu geliefert, der seine Absicht erfüllet, und in einem verständlichen Vortrage zu dem nöthigsten Geschäfften einen faßlichen Unterricht ertheilt. Nach einer kurzen voraufgeschickten Belehrung von den zum Feldmessen erforderlichen nothwendigsten Instrumenten, verschiedenen Maaßen und Verwandlung derselben, handelt der 1ste Abschnitt vom Abstecken, Vermessen und Verzeichnen gerader, krummer und vermischter Linien. Der 2te vom Abstecken, Vermessen und Verzeichnen der Winkel. Der 3te vom Vermessen der Triangel und der Entfernungen zweyer, dreyer, u. s. w. Oerter von einander, durch Hülfe der Triangel. Der 4te vom Vermessen

messen geraden und krummliniger Flächen, von ihrer Verzeichnung und Berechnung nach Q. Inhalt. Der 5te Abschn. giebt Anweisung, ökonomische Charten gut und richtig zu zeichnen und zu illuminiren; und der 6te Abschnitt lehrt die Eintheilung der Felder, wo auch gehandelt wird, von Berechnung der Aussaat, welche in die eingetheilten Schläge fallen dürfte. Uebrigens ist allein nur von Stäben und der Mensul Gebrauch gemacht; und was die auf dem Titel genannte Rücksicht auf Pommern und Mecklenburg anlangt: so hat Rec. nichts dahin gehöriges finden können, als daß nach S. 88. in Schwedisch-Pommern eine Stralsunder Ruthe 8 Stralsunder Ellen halte; nach S. 92. daselbst 300 Q. Ruthen auf einen Morgen, und 50 Morgen auf eine gewöhnliche Landhufe gehen; und endlich S. 206. beyläufig erzählt wird, daß viele Mecklenburgische Oekonomen ihr Feld bald in 12 Binnen- und 7 Außenschlägen; bald in 11 Binnen- und 8 Außenschlägen; bald in 4 Binnen- und 7 Außenschlägen theilen.

M. f.

Johann Heinrich Lamberts Abhandlung über einige akustische Instrumente. Aus dem Französischen übersetzt, nebst Zusätzen über das sogenannte Horn Alexanders des Großen, über Erfahrungen mit einem elliptischen Sprachrohre, und über die Anwendung der Sprachröhre zur Telegraphie, von Gottfried Huth, Doktor der Weltweisheit, und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Berlin, in der Königl. Realschulbuchhandlung. 1796. VIII und 128 Octavseiten. 2 Kupfert. 12 gr.

Lamberts hier übersetzte Abhandlung: sur quelques instruments acoustiques findet sich in der Hist. de l'acad. R. des Sc. et B. L. de Prusse 1763. Da nicht alle Freunde der Wissenschaft die ganze Sammlung zum Gebrauche haben, ist gegenwärtige Verbreitung nützlich. Herrn Huths Zusätze fangen

gen mit der 74 Seite an. Was Hr. Prof. Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 1. B. 4tes St. 455, aus Kirchner von dem Horne berichtet, damit Alexander seine Armee 2½ deutsche Meilen weit zusammen gerufen, wird zuerst mit Kirchners Erzählung verglichen, und Einiges von Hrn. B. Einwendungen beantwortet. Hr. H. glaubt, nach Kirchners Zeichnung lasse sich ein Sprachrohr verfertigen, das freylich nicht alle Vollkommenheiten haben würde. Auch sey in dem Manuscripte, auf welches K. sich beruft, die Zeichnung vielleicht aus freyer Hand gemacht, ohne genaue Beobachtung der Verhältnisse. Zur Deutlichkeit, stellt sich Herr H. einen Kreis vor, welcher genau durch die Mitte der innern Höhlung des ringförmigen Horns geht, so daß alle Mittelpunkte der auf diesen Kreis senkrechten kreisförmigen Querschnitte der Höhlung im gedachten Kreise liegen. Er heißt ihn Axe des Horns. (Bey krummen Röhren, durch die Wasser fließt, heißt so was centrische Linie, Kästner, Hydrodynamik, 559 §.) Ein solches Sprachrohr brauchte seiner Rundung wegen nicht so lang zu seyn, als die von gerader Kegelgestalt. Herr Huth ließ durch einen Klempner von weissem Bleche ein solches Horn machen, des innern Kreises Durchmesser vier rheinl. Fuß, dahey er nach seiner Einsicht einige Aenderung anbrachte. Eine Person, die mit mäßiger Anstrengung hinein redete, ward auf 1300 Schritt verstanden, bey ziemlich heftigem Winde, welcher die Richtung, in der gesprochen ward, queer durchschnitt. Bessere Ausarbeitung, anderes Blech, würde stärkere Wirkung gewähren; dazu gehörte mehr Aufwand als Hr. H. machen konnte; wenigstens widerlegt er dadurch Herrn Beckmanns Zweifel.

Ein zweyter Zusatz enthält Erfahrungen mit einem elliptischen Sprachrohre. Hase u. a. hatten dergleichen vorgeschlagen; Lamberts Theorie machte den Erfolg zweifelhaft; Herr H. ließ dergleichen auch vom Klempner verfertigen. Wenn man hineinspricht, wird in der Entfernung der Schall nur wenig verstärkt gehört; aber klingend und in einem höhern Tone. Wer aber das Ohr nahe vor ein Ende hält, indem zum andern leise hineingesprochen wird, hört alles sehr deutlich; so dient es als ein starkes Hörrohr. Herr H. verband es mit einem Sprachrohre in Sturmischer Form. Die Wirkung war nicht sehr verstärkt; aber, da die Stimme durch das Sturmische allein etwas tiefer und nachtönend gehört ward:

so ward sie von aufgestellten vollkommen der natürlichen Stimme fast völlig gleich, und das Gesprochene wird in der Entfernung deutlicher verstanden.

Dritter Zusatz. Anwendung, zur Telephonie, dem Fernsprechen. Gekrümmte Sprachröhre . . . weil sie weniger Raum einnehmen als gerade . . . auf Anhöhen. Sie dienten auch bey Nebel, Regen, u. dgl. wo Telegraphen unbrauchbar sind; erforderten weniger Kosten als der Telegraph; dienten, auszurufen, was jetzo auf andre Art öffentlich bekannt gemacht wird. Hr. H. meint, bey dieser Anwendung könnte der Telephon noch was eintragen, wenn für seinen Gebrauch Gebühren entrichtet würden. Von Hindernissen läßt sich nicht urtheilen, da keine Versuche im Großen angestellt sind. Witterung käme dabey in Betrachtung; man hat aber von ihrem Einflusse noch zu wenig Erfahrungen. In seiner Nachbarschaft müßte kein Getöse seyn; heftigen Winden könnte er freylich nicht ausweichen, (die machen auch den Telegraph unbrauchbar,) vor Schneegestöber müßte er verwahrt werden, und wenn Menschen in der Nähe wohnten, müßten sie gewöhnt werden, daß er sie nicht erschreckte. Noch, aus Caspar Schotts Technica Curiosa, Nürnb. 1666. VII B., eine Cryptographie, die zugleich Telegraphie ist; nach Scholds Urtheile, nicht sehr ausführbar.

Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur Algebra, Dritter Theil, enthaltend die Zusätze von de la Grange, aus dem Französischen übersetzt, und mit Erläuterungen und einigen dahin einschlagenden Abhandlungen begleitet, vom Hofr. Kallsbek, Gouverneur der Herzogl. Wirtembergischen Edelknaben. Frankfurt, bey Fleischer. 1796. XVI. und 328 S. in 8. 1 Rf.

Eulers vollständige Anleitung zur Algebra, St. Petersb. 1770., giebt im 2ten Abschn. des 2ten Theils, unbestimmte Analytik. Hr. la Grange (der Citoyen ist nicht mehr de) hat dazu Zusätze geliefert, Unter was für einem Titel, und wenn? darüber gesteht der Rec. seine Unwissenheit; es wäre immer gut, Uebersetzungen solche Nachrichten von den Grundschrif-

schriften beyzufügen. Auch wäre der Titel gegenwärtiger Uebersetzung deutlicher so abgefaßt: Le Gr. Zusätze zu E. Algebra, als derselben dritter Theil. Sie betreffen: Fortlaufende Brüche (fractiones continuas); deren Anwendung auf Minima bey unbestimmten Formeln mit zwo unbekannten Größen; Verwandlung der würklichen Wurzeln der Gleichungen des zweyten Grades, in fortlaufende Brüche, die immer periodisch sind; Auflösungen unbestimmter Gleichungen Functionen, wo das Product zweyer oder mehrerer, jeder einzelnen ähnlich wird. Sie nützen bey viel unbestimmten Aufgaben, welche durch bisherige Methoden nicht aufzulösen sind. Hr. Hofr. Kaußler empfiehlt sich deutschen Liebhabern der Mathematik durch diese Mittheilung, und durch einen Anhang eigner Aufsätze. I. Allgemeiner Beweis des Binomischen Lehrsatzes, ohne Differentialrechnung aus Summirung von Reihen, wodurch die Coefficienten gefunden werden, für bejahte und verneinte ganze Exponenten, (gebrochne sind nicht ausdrücklich erwähnt.) II. Neue Methode, die Theiler der Zahlen zu finden. Ist wegen ihrer Einfachheit zu empfehlen, ob sie gleich nicht allemal auf kürze Rechnung führt. Verglichen mit einem Verfahren des Hr. Gr. Schäfgotsch lehrt, Böhm. Ges. d. W. 1786. III. Einzelne unbestimmte Aufgaben, besonders über Zahlen die Quadrate geben. IV. Ueber eine Zahl, deren Quadrat, weniger einer gegebenen ganzen Zahl, sich durch eine andre gegebene ganze Zahl, ohne Rest, dividiren läßt. V. Wenn a, b, c, d, gegebene ganze Zahlen sind, eine ganze Zahl x, zu finden, daß $\frac{a + b.x + d.x.x}{c}$ eine ganze Zahl wird. VI. Beweis, daß die Summe zweyer Kubikzahlen kein Kubus ist. Am Ende dieses Beweises wird gesagt, $9.q^3 - 18.q^2 + 12.9 - 3$ könne kein Quadrat seyn, denn wenn ein Quadrat sich mit 3 dividiren läßt, läßt es sich auch mit 9 dividiren; der gegebene Ausdruck aber, lasse sich nur mit 3 dividiren, nicht mit 9. (Wenn $9 = 2$; läßt er sich $= 12.9$ gebraucht, mit 9 dividiren, der Quotient ist $= 5$.)

Ho.

Haushaltungswissenschaft.

Kleiner Schäfer-Catechismus, worinnen von der Stallung, der Streu und dem Pferch der Schaafe, von der Auswahl der Zuchtböcke, von den Weiden, Triften und Futterarten, von der Winter- und Salzfütterung, von Paarung der Schaafe zur Wollveredlung, vom Einpferchen und Hortenschlag, wie auch von Heilung der Schaafkrankheiten, vollständiger Unterricht ertheilet wird; zum Besten der Schäfereyherren, der Pächter, der Bauern und der Hirten; aus dem Französischen des Bürgers Daubenton, nach der dritten Ausgabe des Originals verdeutscht von Dr. Adolph Waldmann. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. in 8. 10 gr., Schrp. 15 gr.

Der Name Daubenton bürgt schon für die Güte und Brauchbarkeit des Inhalts. Es ist ein Auszug aus des Vf. 1782 herausgegebenem größern Werke für Schäfer und Schäfereyherren, welcher von der Commission der Landwirthschaft und der mechanischen Handthierungen in Frankreich zum Unterricht vertheilet worden ist. Es wird Niemand gereuen, dieses Büchlein zu lesen, und Unterricht daraus zu schöpfen. Es ist zu bedauern, daß der Hr. Uebers. sich so genau an sein in der Vorrede gegebenes Wort gebunden hat, um lediglich Daubentons Lehre zu übersetzen; für das deutsche Publikum würden wenigstens einige Noten sehr nützlich und belehrend gewesen seyn.

Ag.

Oekonomisches A B C Buch, oder eine kurze Anleitung, wie ein Haus- und Landwirth, besonders in den Churfürstl. Sächs. Aemtern Chemnitz und Stolberg und angränzenden Orten, seine Wirthschaft in einigen Jahren beträchtlich verbessern und

seine

seine Einkünfte vermehren kann. Auf das Jahr 1796. Chemnitz, bey Hoffmann. 1796. 4 g.

Dieses ist der Beschluß eines sehr schätzbaren Werks, welches unter obigem Titel der verdienstvolle Hr. M. Gotthelf Fürchtegott Kerzig, Pfarrer zu Johnsdorf, und Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät, herausgegeben hat. Möchte doch der Verf. seinen Wunsch völlig erreichen, die Landwirthe seiner Gegend dadurch aufzuklären; aber nicht in dieser allein, sondern auch in andern Gegenden, kann sein Werk großen Nutzen stiften, daher Rec. demselben viel Leser wünscht. Richtige Grundsätze in der Landwirthschaft sind aller Orten, nur mit gehöriger Vorsicht, anwendbar. Besonders die 5te Abtheilung, worin der Verf. dem Landmann mehr Wahrheit und Lehren auf 19 Seiten einschärft, als man öfters in ganzen ökonomischen Büchern nicht findet, ist äußerst schätzbar.

B.

Entdeckung richtiger, größtentheils ökonomischer Vortheile für den Bürger und Landmann, Vorzüglich in dem Pfalz-Bairischen Staate. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandl. 1796. 80 S. in 8. 5 g.

Entdeckungen, die zwar bekannt, aber doch zum Theil werth sind, daß sie dem Landmanne in die Hand gegeben werden. Dieß ist wohl die Absicht gewesen, warum der Abdruck so geringkostend gemacht worden; daher ist nur zu wünschen, daß der gemeine Mann sie auch läse; der aber nur dadurch mehr Vertrauen schöpfte, wenn sich der Verf. genannt hätte; welches er doch wohl sorgfältig verschwiegen hat, weil das meiste Compilation ist? Da diese sogenannten Vortheile wohl auch für andere Lande seyn sollen, weil sie nur, wie es heißt, vorzüglich für Bayern, und doch einmal in Buchhandel gekommen sind: so hätte der Verf. manches, besonders die Maaße erklären sollen, z. B. wie viel wiegt ¼ Maaß Salz, auf der 39sten S.? Und S. 50. soll man wohl den Flecken in und nicht an der Kanne reiben? Warum hat endlich der

Verf. nicht S. 62. bey aufgelaufenem Viehe lieber den schon allgemein bekannten und probaten Viehtrokar zum Stich — statt dem mehr ungewissen Messer — angerathen?

Cz.

Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, oder verbesserte Methode der Bestellung des Ackerlandes. Mit einigen Bemerkungen über Wasserleitungen, Umzäunungen und Verbesserungen der Landstraßen und Feldwege. Landedelleuten und Pächtern gewidmet von Joseph Hodskinson. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 3 Bogen in 8. 3 gr.

Da das Land nach der gewöhnlichen Methode, — sagt der Verf., — durch zwey, drey oder gar vier auf einander folgende Erndten, voll Unkraut und zu sehr erschöpft wird; auch in der Folge, wenn es in diesem Zustand als Wiese liegt, einiger Jahre bedarf, ehe es guten Rasen hervorbringt; so trägt der Verf. sein Verbesserungssystem vor. Dieß gründet sich auf die jährliche Umwechselung mit Kornfrüchten, Futtergewächsen und Kartoffeln, und der Hauptgrund liegt in der Besaamung der Winterstoppel sogleich nach vollendeter Erndte, mit Rüben oder andern zum Herbstfutter passenden Gewächsen: so, daß der Acker eigentlich in zwey Jahren drey Erndten liefert, und durch diese öftere Bearbeitung gereinigter und fruchtbarer wird. Daß diese Methode ungemein vortheilhaft seyn würde, ist gar nicht zu leugnen, nur möchten die hier gegebenen Vorschriften dem deutschen Landwirth zu gekünstelt, und in großen Wirthschaften nicht ausführbar seyn. Die hier vorgetragene Methode, verdeckte Wasserleitungen zu machen, ist wegen ihrer einfachen Manipulation sehr zur Nachahmung zu empfehlen. Was von Anlage lebendiger Hecken gesagt wird, ist nicht neu, eben so wenig, wie die Vorschriften von Erhaltung der Landstraßen; obgleich beydes nur zu wenig beobachtet wird.

Kh.

Die

Die landwirthschaftliche Bauwissenschaft. Von Friedrich Meinert, Professor der Philosophie zu Halle. Erster Theil, mit 8 Kupfert. Halle, bey Hemmerde und Schmetschke. 1796. 1 Alph. 18 Bog. in 8. 2 Rt. 8 Gr.

Sehr wahr sagt der Verf. in der gewiß lehrreichen Einleitung: „Architecten, die ihre Baukenntnisse als schöne Kunst ausüben können, hat der Staat nur wenige nöthig; aber solche, die dem Staat im Kameralfache und in der Verbesserung der Landwirthschaft dienen, kann keine Provinz, ja kein kleiner Distrikt entbehren.“ Eben so richtig ist die Bemerkung: daß die eigene Landesart oft derächtliche Aenderungen beym Bauen erfordert. Von dieser Wahrheit wird Niemand besser überzeugt, als der, welcher Gelegenheit gehabt hat, sogar in einer und eben derselben Provinz, landwirthschaftliche Bauten zu dirigiren. Es ist daher auch fast unmöglich, eine so allgemeine Anweisung zum landwirthschaftlichen Bauwesen zu geben, die sich bis auf das engste Detail verbreitet; davon giebt selbst die vorliegende Abhandlung, so sehr sich auch der Verf. Mühe gegeben hat, den höchsten Grad der Vollständigkeit zu erreichen, einen Beweis. Dieß kann indessen dem Buche nicht zum Vorwurf gereichen; vielmehr ist die fast bewundernswürdige Mühe zu loben, mit welcher der Verf. alle Materien nach einer planmäßigen Ordnung zusammengestellt, und alles, was von andern vorgearbeitet oder ausführlicher dargebracht worden, gesammelt oder wenigstens angezeigt hat. Es soll also, nach der Absicht des Verf., dieß Lehrbuch zunächst angehenden Oekonomen und Kameralisten einen Leitfaden bey Vorlesungen an die Hand geben; nicht weniger soll der praktische Landwirth sich durch dessen Hülfe mit dem bekannt machen, was außer der Kenntniß des ökonomischen Theils beym Bauen in mathematischer Rücksicht vorkommt; endlich soll es auch dazu dienen, angehenden Werkleuten, besonders Maurern und Zimmerleuten, vielleicht auch solchen, die dem Staat künftig als Baumeister dienen wollen, Gelegenheit zu geben, ökonomische Bedingungen mit bauwissenschaftlichen Kenntnissen so zu vereinigen, daß landwirthschaftliche Gebäude dauerhaft und der Absicht entsprechend aufgeführt werden; und Rec. muß aus voller Ueber-

zeugung gestehen, daß es dem Verf. sehr geglückt ist, diese Absicht zu erreichen.

Bey der Aufzählung der nothwendigen Hülfskenntnisse kann sich jeder überzeugen, daß zur vortheilhaften Direction des Landbauwesens etwas mehr erfordert wird, als allenfalls eine saubere Zeichnung und ohngefähren Anschlag auf dem Papier zu entwerfen. Außer den nothwendigen mathematischen Kenntnissen fordert der Verf. auch sehr richtig: Kenntniß aus der Naturkunde und Landwirthschaft; nicht weniger eine mehr als alltägliche Uebersicht der Maurer- und Zimmerkunst, ja selbst aller Handwerke, die beym Bauen nöthig sind. Von der Art, wie der Verf. die hier vorgetragenen Materien behandelt hat, wird es nicht nöthig seyn, den Vortrag ins Detail zu verfolgen, da es gewiß keinem gereuen wird, sich dies Buch angeschafft zu haben; nur einige kurze Bemerkungen werden vielleicht dem Verf. selbst nicht ganz unwillkommen seyn. S. 120. ist die schwedische Steinpappe als ein vorzügliches Baumaterial angeführt worden. Rec. ward vor Kurzem selbst dazu aufgefordert, sie im Vorschlag zu bringen, und vielleicht wären die Kosten nicht gescheut worden, wenn nicht der weite Transport abgeschreckt hätte, und wenn die Handwerker zu bedeuten gewesen wären, wie die Tafeln auf den Lücken befestigt werden, damit zwischen den Fugen keine Oeffnungen bleiben; die besonders dem Schneegestöber den Durchgang lassen. Eben so verhielt es sich, mit den von Krubsius vorgeschlagenen Dächern ohne Balken und Sparren. Rec. kennt das Ausführbare und Vortheilhafte dieser Gebäude aus der Erfahrung; aber es war ihm nicht möglich, bey dem intendirten Bau einer Scheune, dem Zimmermeister die Sache deutlich zu machen; besonders den Umstand, wie die Queersparren, da, wo sie auf den Zwischengebeln zu stehen kommen, gehörig befestigt werden müssen. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß diese Bauart, da das Buch doch auch Handwerker belehren soll, ausführlicher beschrieben wäre. Vielleicht wäre es der Mühe werth, in den versprochenen folgenden Theilen hierauf noch einmal Rücksicht zu nehmen, um so mehr, da selbst die eigene Abhandlung von Krubsius nur sehr kurz und für Handwerker nicht deutlich genug ist. Wenn ferner der Verf. es fast an allen Orten empfiehlt, selbst bey Wirthschaftsgebäuden ein Stock höher zu bauen: so hat er in Hinsicht der Kostenersparung recht; aber

die

die Bequemlichkeit in Anordnung der innern wirthschaftlichen Geschäffte und der genauern Aufsicht über das Gesinde, geht, besonders für die Hausmutter, bey dieser Anlage zu sehr verlohren. Allenfalls lege man Küche und Gesindestube im Souterrain an: so wird sich für die übrigen nöthigen Zimmer immer Raum genug in einer Etage finden, wenn der Bauplatz nur nicht zu klein angenommen ist, wozu man auf dem Lande fast nie gezwungen wird. Gebäude ohne Schwellen kann Rec. aus Ueberzeugung nicht empfehlen, allenfalls bey Stallgebäuden von mäßiger Größe mag man diese Bauart anwenden, und dann fällt doch eine andere Ersparung weg, nämlich: dass so große Fächer, als der Verf. hier in der Zeichnung vorschreibt, nicht gelehmt werden können, sondern ausgemauert werden müssen. Die erste Arbeit macht sich jeder Landbewohner selbst; zu letzterer muß er aber den Handwerker zu Hülfe nehmen, damit geht also aller Vortheil wieder verloren. Daß die Lage der Scheunen nach dem Windstriche, nämlich nach Westen und Osten gekehrt seyn müsse, ist so gar nothwendig nicht, da die Dreschet den Wind mit Stellung der Thüren zu zwingen verstehen, um allenfalls mit halbem Winde worfeln zu können. S. 647. ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn vorgeschrieben wird, das Strohdach auf 21 Zoll zu verlatten; vermuthlich sind die Ziffern nur versetzt. — Die Fortsetzung dieses nützlichen Buches wird gewiß jedem, der es mit Geschäfften dieser Art zu thun hat, willkommen seyn.

Rz.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Le Bret's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und Drangsale in der Inquisition in Portugall. Nebst Beyträgen und Anekdoten zur Geschichte dieses, und des Spanischen Tribunals. — Aus dem Französischen. — Madrit, bey Torquemeda's Erben und Comp. 1796. 14½ Bogen in 8. 16 gr.

Le Brez, ein Protestant aus der Schweiz, französischer Abkunft, reiset als Diamantschleifer nach Lissabon; ist dort in der Maurerloge Meister vom Stuhl; wird verrathen; von der Inquisition mit schändlicher List gefangen genommen; steht einigemal die Tortur aus; kommt auf die Galeeren, und wird endlich durch Requisition des englischen Ministers (er hatte sich vorher in London niedergelassen) frey gelassen. — Die Erzählung ist schon erwollt. Indessen hat man dergleichen mehrere in den Geschichten dieses schrecklichen Gerichts. — Die auf dem Titel angezeigten Anekdoten zur Geschichte desselben enthalten eine kurze Erzählung des Entstehens und Fortgangs des Ketzergerichts, darin wir nichts neues gefunden haben. Das Mehreste ist aus Marsoliers französischem Buche. Uebrigens läßt sich die Erzählung ganz gut lesen. Neues lernt niemand daraus, der andre bekannte Bücher über diese Materie gelesen hat. Rec. ist das französische Original ganz unbekannt.

Se.

Historischer Calender für 1796., von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 15 Bog. in 12. mit 12 Kupf. 1 Rt.

Dieser Jahrgang enthält die Geschichte Alberts I., Heinrichs VII., und Ludwigs von Bayern, und ist am Werthe dem vorigen von 1795 völlig gleich. Anstößig wird dem Kenner gleich der Anfang seyn. „Albert, heißt es, unter den Kaisern dieses Namens der erste, u. s. w.“ Albert selbst hat sich nie Kaiser genannt, und konnte sich nicht so nennen, da er nie die kaiserliche Krönung erhalten hatte. An der Vergiftung Heinrichs VII. durch den Dominikaner, der ihm das Nachtmal reichte, (S. 113. f.) ist wohl nicht zu zweifeln. Das Zeugniß, das Heinrichs VII. Sohn, Johann von Böhmen, in der Folge für die Unschuld des Dominikanerordens ausstellte, kann nichts beweisen; Johann durfte die Wahrheit nicht sagen, ohne sich den Todthaß des ganzen gefährlichen Ordens aufzuladen. Das Charaktergemälde Ludwigs von Bayern ist wider die Wahrheit verschönert. Die im Inhalt angezeigten historischen Anekdoten, zur Belenchtung der damaligen Denkart und Sitten, werden, da die gewöhnliche Zahl

der

der Bogen schon um drey überschritten war, im künftigen Bändchen nachgeliefert werden.

Onr.

Cäsar Germanicus, Ein historisches Gemälde. Nach griechischen und römischen Schriftstellern bearbeitet. Stendal, bey Franzen und Große. 1796. 268 S. in 8. 12 gr.

Verdient ein junger Prinz, als Feldherr von Muth, Klugheit und Entschlossenheit, als ein Mann, den zugleich Wissenschaft und Kenntniß leiteten, dem auf verschiedene Art das Glück in Westen und Osten schmeichelte, von dem es aber plötzlich, und so wich, daß ihm sogar Rache und Bosheit das Leben mörderischer Weise abkürzten, eine Biographie: so ist dieses gewiß der große und einzige Sieger Cäsar Germanicus. Der Vf. hat die zu der Geschichte des Lebens und der Thaten dieses großen Mannes gehörigen, in den alten Schriftstellern zerstreuten Stellen nicht ohne Mühe gesammlet, und hier zu einem Ganzen zu vereinigen gesucht. Sehr bescheiden gesteht derselbe in der Vorrede ein, Germanicus habe verdient, daß von einem weit erhabeneren Pinsel ein Gemälde wäre vollendet worden. Ferner sagt er: „vielleicht hätte ich auch mehr Fleiß auf diese Biographie verwenden können, als ich darauf verwendete, und der Styl könnte wohl auch noch mehr ausgefeilt werden.“ Schon dieser einzige, nicht regelmäßig gebaute Satz kann als ein Beleg für dieses angestimmte pater peccavi gelten. Aber würklich sind Styl, Sprache und Ausdruck noch entfernt von der Würde der Darstellung, die ein solcher Gegenstand erfordert. Wir wollen nur ein paar Redewesen anführen, dergleichen man in einem historischen Gemälde nicht suchen wird, als: sich durch tiefe Einsicht in das Kriegshandwerk auszeichnen; einen Körper auf den Schindanger werfen lassen, u. dgl. Mit seiner Vorstellung „von einem gewissen erhabenen und lohredneriſchen Styl, den einige neuere Historiker jetzt anzunehmen scheinen,“ und über welchen sich der Verf. in der Vorrede aufhält, wandelt derselbe wohl noch ziemlich im Dunkel. Er hat wahrscheinlich jene edlere historische Schreibart im Sinne, die in seinem Gemälde freylich vermißt wird. Hir.

Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins, in Briefen. 1796. 96 S. in 8.

Wir haben diese viertehalb Bogen lange Klageschrift wörtlich durchgelesen; aber nichts gefunden, was des Auszeichnens oder Bewahrens werth wäre. Die wichtigern Facta sind bereits bekannt, und alles übrige Geschrey über Plünderung und Verheerung, dergleichen die gängigste Parthey zu aller Zeit und in allen Kriegen erhoben hat. Wir begreifen daher nicht wohl, wie sich der Verf. in der Vorrede schmeicheln kann, daß die Meisterhand eines Schillers (die ohnehin nicht jeder für eine Meisterhand erkennen will,) diese Skizze einst zu einem großen Ganzen benutzen sollte.

Eg.

Historisch kritischer Versuch über die Lamaische Religion, von K. D. Hüllmann, Doctor der Weltweisheit, und Privatlehrer der Geschichte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Berlin, bey Hartmann. 1796. 54 S. in 8. 4 gr.

Belesenheit und Scharfsinn sind an dieser Untersuchung unverkennlich, und eins der vornehmsten Resultate ist neu. Dennoch hindern uns einige Betrachtungen dem Verf. beyzutreten, die wir der weitern Untersuchung halber hersetzen wollen. Zuerst eine allgemeine Anmerkung, die auch der Verf. selbst nicht in Abrede zu stellen scheint. Uebereinkunft in Meinungen oder Gebräuchen unter mehreren Völkern hat nicht immer einen gemeinschaftlichen Ursprung bey einer Nation zur Folge, noch darf sie allein den Forscher veranlassen, nach einer solchen Quelle zu suchen. Es giebt eine Menge von Meinungen und Gewohnheiten, die aus gewissen, überall auf den menschlichen Geist gleich würkenden Ursachen hervorgehen, und mithin von einem Volke zum andern sich nicht fortgepflanzt haben, noch bey einem allein zuerst entstanden sind; wohin der Glaube an Zauberey, an Geister und Gespenster unter andern gehöret. Ehe man daher solch eine

Fort-

Fortpflanzung annimmt, muß man vorher festsetzen, daß gewisse Meinungen in solchen Zufälligkeiten übereinstimmen, die aus jenen allgemeinen Ursachen nicht füglich herkommen können; das ist, daß sie besonders auch in allen nähern Bestimmungen zusammentreffen. Aus diesem Gesichtspunkte scheint uns des Verf. vornehmstes Resultat die gewünschte Festigkeit nicht zu haben.

Dieß lautet so: die Grundlehren des Lamaismus, als die von der Seelenwanderung, der Schonung gegen die Thiere, sind aus dem System der uralten Indischen Gamanen hergekommen, das mit dem der Brahminischen Religion verschwistert ist. Die Lehren und Kenntnisse, die beyde gemein haben, wurden durch Brama in Indien bekannt gemacht. Brama kam mit seinem Gefolge aus Persien, oder dem angränzenden Bacrien, wohin sich von Chaldaa aus die Kenntnisse, die er mitbrachte, verbreitet hatten, und die Chaldäer sind die ältesten Schüler der Aegypter. Dieser Ableitung nach ist also Aegypten die Heimath der Weisheit des Orients. (S. 30.) Der Beweis beruht darauf, daß die Seelenwanderung mit der Abtheilung des Thierkreises in zwölf Zeichen in Verbindung steht, und daß diese Abtheilung zuerst in Aegypten aufgekommen ist. Hier stehen uns nun folgende Schwierigkeiten im Wege: die Seelenwanderung im Allgemeinen kommt bey mehreren ganz rohen Völkern vor, die sie aus Aegypten sicher nicht entlehnt haben. Einige Spur davon findet man bey den Grönländern, die ihren Angekoks die Macht zuschreiben, Seelen zu vertauschen; mehrere Nationen in Amerika nehmen gleichfalls eine Seelenwanderung an. Diese Lehre also entspringt aus gewissen allgemeinen Gründen in der Denkart roher Menschen. Es wäre demnach zu erweisen gewesen, daß die Lamaische Religion auch darin mit der Aegyptern übereinkommt, daß die Seelen erst nach Durchwanderung des Thierkreises wieder in einen menschlichen Körper zurückkehren; diesen Beweis aber finden wir nicht; vielmehr scheint diese Religion von diesem Zusatze nichts zu wissen. Denn es wird hier angenommen, daß der Dalai-Lama nie stirbt, und daß seine Seele gleich nach seinem Tode in seinen Nachfolger übergeht. Ja nach der Halde nehmen nicht alle Lamaisten, oder Verehrer des Fo, die Seelenwanderung bey allen Menschen, sondern bloß bey den Lamas an.

Auch

Auch bey dem andern Hauptresultate des Werk finden wir einige Bedenklichkeiten. Dieß lautet so: es ist nicht zu verkennen, daß vieles vom Christenthume in die Vatnaische Religion übergegangen ist; die Hierarchie, das Mönchswesen, die Rosenkränze, die Sagen von der wunderbaren Geburt und dem Leben des Fo, und dem Sündenfall, sind deutliche Spuren davon. (S. 30.) Zum Beweise hiervon führt der Verf. mehrere Zeugnisse von einer sehr frühen Verpflanzung der christlichen Religion in die Tatarey, und nach China an; allein diese Zeugnisse scheinen uns, da sie aus Sagen und Schriftstellern genommen sind, die eben nicht sehr im Geruche der Zuverlässigkeit stehen, und da besonders neuere, sichere Reisende von der christlichen Religion keine sichern Spuren in diesen Ländern mehr gefunden haben, nicht sehr entscheidend. Die Uebereinkunft der Sachen selbst im Allgemeinen giebt allein keinen genugthuenden Grund, so etwas anzunehmen. Hierarchie war, und ist noch ohne Kenntniß der christlichen Religion; in Japan war die älteste Regierung hierarchisch; bey den Natsche's in Louisiana ist sie es noch; ja eigentlich ist fast überall die erste Monarchie Theokratie und Priesterregiment, wie sie es auch in Aegypten war. Auch Mönchswesen findet man, wo keine christliche Religion hineingekommen ist; die Japanische Religion, die kein Lamaismus ist, hat Mönche; die Gymnosophisten der alten Hindus, was waren sie anders, als eine Art von Mönchen? In Peru waren, so wie bey den Römern, die Vestalinnen, eine Art von Nonnen. Es hat also sehr das Ansehen, daß diese beyden Resultate aus andern, in der menschlichen Natur tiefer und allgemeiner liegenden Gründen hergeleitet werden müssen; wie es sich auch allem Ansehen nach mit mehreren Lehren, z. B. der von einem ehemaligen paradiesischen glücklichen Zustande, und einer nachher erfolgten Verschlimmerung der Menschheit verhalten möchte; als welche beyde mit der von Römern und Griechen, angenommenen goldenen, oder saturnischen Zeit, mit der ersten Halbgötterperiode der Japaner, u. s. w. zu viel Aehnlichkeit haben, als daß man nicht allgemeinere Gründe vermuthen sollte. Was die Rosenkränze anlangt: so können diese gar füglich aus der ersten rohen Manier, nach Knoten, Quipos, oder kleinen Kügelchen zu rechnen, in die Religion hinübergenommen seyn. Mit der Verkörperung der Gottheiten und ihrer Erscheinung in menschlicher Gestalt, hat es noch weniger Schwierigkeit, da bey vielen

den rohen Völkern in Amerika und Afrika, die Regenten und Priester ihre Abkunft von den Gottheiten herleiten, und sich Söhne der Sonne, Sonnen, wie in Peru und bey den Natchez, nennen.

Bm.

Vermischte Schriften.

Joh. Christ. Fabricius, der Naturgeschichte Lehrer, über Academien in Dänemark. Copenhagen, bey Proft und Storch. 1796. 298 Seiten in 8. 12 K.

Die Beschwerden, die ein patriotischer Gelehrter in diesen Bogen gegen die Mängel academischer Einrichtungen und Verfassungen erhebt, beziehen sich freylich zunächst auf die dänischen Universitäten, und ganz vorzüglich auf Kiel; mehrere derselben sind aber so allgemein, daß auch deutsche Academien sie zu beherzigen Ursache haben. Wenn der Verf. in irgend einem Punkte zu weit geht: so ist es darin, daß er hie und da zu sehr und zu ausschließend auf das Practische dringt, und academischen Lehrern, besonders den theologischen, vorwirft, daß sie ihre Lehrlinge mit Kenntnissen überhäuften, von denen diese in ihrem künftigen Berufe keinen, oder einen nur sehr eingeschränkten Gebrauch machen könnten. Je mehr wir die eigentlich gelehrten Kenntnisse von den bloß brauchbaren absondern, je mehr sind wir in Gefahr, statt wahrer Denker, seichte Schwätzer, und statt bescheidener Männer, eitle Thoren zu bilden, — eine Classe von Menschen, gegen die der Verf. selbst sich laut und lebhaft erklärt. Es scheint allerdings auf den ersten Blick für den künftigen Landprediger wichtiger zu seyn, sich mit der Naturgeschichte und Naturlehre bekannt zu machen, als sich in die Geheimnisse der biblischen Exegese einzutauchen; aber wenn er, wie sich von selbst versteht, jene Wissenschaften nur so weit erlernt, als er ihrer in seinem geistlichen Amte bedarf, und bey dem eigentlichen Studium der Theologie auch nur auf das dereinst für seine Gemeinde Anwendbare und Nützliche Rücksicht nimmt: so fürchten wir, daß der letzte Zweck alles Studirens — Ausbildung und Erhöhung unserer geistigen Kräfte,

je länger je mehr leiden, und der Vorwurf, der schon jetzt unsere Geistlichen trifft, — daß sie in allem etwas, und im Ganzen nichts wissen, den ganzen Stand treffen werde. — Alle übrigen Bemerkungen des Verf. unterschreiben wir sehr gerne, und wünschen, daß er sie nicht umsonst gemacht haben möge.

Hwz.

Taschenbuch für den Bürger und Landmann. Berlin, bey Haye. 1796. 8 Bog. in 8. 8 gr.

Enthält eine Sammlung edler und guter Handlungen aus dem würklichen Menschenleben, die allerdings viel Gutes stiften können, wenn sie auf eine zweckmäßige Art gerade in den Menschenklassen verbreitet würden, wo Gefühle edlerer Art zwar nicht ganz fremd; aber doch immer noch selten sind. Nur müßte recht ernsthaft vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht Menschenlob, sondern das eigene stille Bewußtseyn guter und nützlicher Handlungen das wahre Lebensglück gründet.

Zu.

Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. Von Karl von Eckartshausen, Pfalz-Baierischen Hofrath und geheimen Archivar. Leipzig, bey Kummer. 1796. 296 S. in 8. 20 gr.

Keinen geheimern Archivar hätte der seiner Aufsicht anvertraute Papierschatz sich wünschen können! Alles wird unter der Feder desselben zur Hieroglyphe; und das von so einer Art, daß außer ihren Erfinder, schwerlich Jemand an Enträtheln sich mit Erfolge versuchen wird. Bey dem abentheurlichen Buche über Wahrheit und Irrthum, kam man doch endlich auf den Einfall, daß es irgend einer Schwärmer- oder Gaunergesellschaft zum Schlüssel dienen könne. In vorliegendem aber ist viel weniger als Mystik, und weit mehr noch als Martinismus. Was von Theosophie und Anthroposmorie nur irgend in des Verf. Kreise sich auftreiben ließ, scheint von ihm auf den Schmelztiegel geschleppt worden zu seyn. Die

Quintes-

Quintessenz aber hat der Adept weislich für sich behalten; denn was er hier uns auftischt, kann unmöglich für etwas anders, als taube Schlacken, und leidiges Caput mortuum gelten. Aus Jakob Böhms Unsinn strahlt doch hier und da menschenfreundliches Gefühl und eine Einbildungskraft durch, die auf etwas Klügeres geleitet, den Mann zum herrlichen Kopf gemacht hätte. Wer eines von beyden nur aus den Papieren unsers kalten Fantasten hervorzulocken weiß, soll dem Rec. sehr willkommen seyn!

Daß einem Tausendkünstler, der die ganze christliche Moral und Dogmatik in Hieroglyphen umzugestalten weiß, auch der wahre Sinn alter Sinnbilder klar vor Augen liege, versteht sich von selbst. Hier etwas davon zur Probe; und das deshalb, weil die Ausführung eine der kürzeren ist. — „Das „Labyrinth in Kreta war für den Minotaur angelegt; das „will sagen: der Thiermensch, der bloß sich selbst sucht, verirret sich in den ewigen Zirkelgängen der Sinnlichkeit; nur „dem Geistmenschen beut Ariadne den Faden.“ — Bis hieher noch geschut genug; so wenig Minos auch dergleichen Geist sinnbildert haben mag. Nun aber das Beste! — „Der „Faden ist das feine Symbol der Continuität, die an einer „einzigen (!) Einheit haftet, und wodurch wir aus dem Garten der Verirrungen gerettet werden, wenn wir anders dem „Gesetze dieser Einheit folgen. Dieses Gesetz kennen lernen, „führt uns an die Quelle aller Weisheit, aus der alle Wissenschaften nur abgeleitete Bäche sind. Diese Quelle besitzt eine Urweissenschaft, die uns den Schlüssel zu allen Dingen giebt; ein Urhieroglyph, wodurch wir alle Hieroglyphen erklären können; eine Urschrift, in welcher wir lesen können, was ist, was war, und was seyn wird; einen Urcharakter, der uns alle Geheimnisse aufschließt; ein Uralphabeth, aus welchem alles besteht, was ist“ — und so noch ein Dutzend Urunddinge mehr, deren vorgebliche Kräfte jedesmal bepgemerkt stehn. Das Ganze in lauter kleine Absätze zerschnitten, deren das Buch also ein Paar Tausend enthält. Den sinnlosesten von allen herauszusuchen, wäre ein Auftrag, dem Rec. sich um keinen Preis unterziehen möchte! Was der Autor in dem Priesterornat, dem Leuchter Ezechiels, u. dgl. für Weisheit entdeckt, kann man nunmehr sich vorstellen.

Die Freymaurerey nimmt unser Hieroglyphist warm in Schutz, und rühmt solche als die letzte äußere Gesellschaft, worin

worin die alten unverfälschten Urhieroglyphen sich fortpflanzten. Desto schlimmer kommt der Illuminatismus weg, den er für einen Mischmasch von Materialismus und Socinianismus erklärt, der alle Hieroglyphen aus den geheimen Gesellschaften geplündert, und alle Geselligkeit untergraben hätte. — Gerade umgekehrt, mit Erlaubniß des Herrn von E.! die Illuminaten wollten uns geselliger machen, als bey sublunarischer Unvollkommenheit aller Dinge heilsam und thunlich war. Sie sahen, daß aus der Freymaurerey das Spielwerk nicht zu bringen seyn würde, und sielen sie also als einen Zeitvertreib für Kinder, quâ talem, bestehn; ersannen aber auch einen solchen Zirkel von Gesellschaft, der immer engere Kreise in sich schloß, die am Ende sich in einen Mittelpunkt verloren, von wo aus allen übrigen in Blitzesschnelle jeder Grad von Bewegung mitgetheilt werden konnte. Der sittliche oder politische Zweck des Illuminatism sey nun gewesen was er will; finden die exoterischen Geistesgeburten unsers Autors würklich so viel Liebhaber, wie es das Ansehen hat: so sind nach Zerstörung des J. die armen Bayern würklich aus dem Regen unter die Traufe gerathen!

F.

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Zweyter Band. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1796. Mit zwey Kupferstichen von Lips. VI und 504 S. in 8. 2 Rl.

Daß die Rückkehr ins Kloster (Band XXII, S. 335. u. f.) unserm jungen Illuminaten schlecht bekommen würde, ließ sich voraus sehen. Nur zu viel mitgebrachte Aufklärung, neue Zweifel, und das Andenken einer Freyheit, die wieder zu genießen er sobald nicht hoffen durfte; alles das verstimmte den einmal aus seinem Gleise getretnen Mönch dergestalt, daß nunmehr auch erträgliche Einschränkungen ihm unerträglich wurden. Er selbst gesteht, sich tief geschämt zu haben, als in der Folge die Ursachen seiner Entweichung von ihm zu Papier gebracht, und der Hauptgrund davon, Zweifel nämlich am römisch-katholischen Dogma, und Abneigung gegen Klosterzucht, doch verschwiegen werden sollten. Da er zugleich so unvorsichtig war, bey mehr als einer Gelegenheit seinem Abt

ver

vor den Kopf zu stoßen, der neben viel guten Eigenschaften auch die nicht gute hatte, etwas auffahrend und ein schlechter Wirth zu seyn: so ward die Lage des nicht weniger starrköpfigen Religiosen, wie ganz natürlich, immer unangenehmer. Seine bestgemeinten Absichten selbst, schlugen nicht selten fehl. War er z. B. uneigennützig genug, den Bürgern und Bauern umsonst Messe lesen zu wollen: so meinte das einfältige Volk, bezahlte Messen müßten doch viel kräftiger würken als unbezahlte; und steckten das Geld lieber andern Pfaffen in die Tasche. Doch über dergleichen lernte Hr. Br. — wie späterhin aus seinem Aufenthalt zu Augsburg erhellt — sich hinwegsetzen. Sein letzter Entschluß aber, das Kloster zu verlassen, ward durch einen Vorfall reif, den unsre Leser schwerlich errathen durften. Durch eben die platonische Liebe, die bisher seiner Sittlichkeit eher vortheilhaft, als nachtheilig gewesen. Die Aspasia nämlich schien einem als Wollüstling bekannten Klosterbruder ihre Zuneigung zu schenken; und mehr bedarfs es nicht, ihren alten Liebhaber um alle Besinnung zu bringen. Dieser, recht eigentlich à la Werther, um Grund also und Zusammenhang unbesorgt, sieht nunmehr in Flammenschrift vor seiner Seele stehn: „Du mußt fort von hier, wenn du nicht ganz verderben willst!“ —

Zu Ende Augusts 85 ward das Abentheuer auch würklich von ihm bestanden; nicht aber ohne Vorkehrungen, und mit unter so artig ausgedachter List, daß man wohl merkt, nicht sein Herz mehr, sondern seine Einbildungskraft brauchte weitern Spielraum. Seine Absicht war, sich für ertrunken halten zu lassen, und die Flucht dadurch zu erleichtern. Vielleicht hätte man jenes auch eine Zeit lang geglaubt, wenn ein unlängst von ihm abgesandter Koffer von Andern nicht wäre bemerkt worden. Doch über alle diese Kriegslisten, und die Geschichte des Ausfluges selbst, muß Rec. an den Autor verweisen. Trotz mancher Unvorsichtigkeit des Flüchtlings, kam solcher über Günzburg und Schafhausen glücklich nach Basel. Hier erwartete ihn sein längst vorausgeschickter Reisekoffer; und — ein Steckbrief des Klosters; denn dieses hatte Kunde herausgebracht, wohin der Koffer befördert worden. Da die Mönchsbarbey in ihrem Steckbriefe dem armen Br. gar zu viel aufbürdete: so ward es diesem desto leichter sich zu rechtfertigen. Weil er jedoch nicht in Abrede war, Schiffel im Kloster angefeilt zu haben; keineswegs aber um solche

zu beschleichen, sondern um den Zugang anderer Zellen, und das mit Vorbewußt ihrer Bewohner, sich zu erleichtern: so kam er mit Verlust des dem Kloster würklich zugehörenden Koffers, als den man in Beschlag nahm, zwar davon; nur meinte die Basler Polizey, Geschicklichkeit Schlüssel anzufeilen, passe für Handelsplätze nicht, und gab unserm Reisenden mit aller Höflichkeit das Consilium abeundi.

Eine der Basler Magistratspersonen trug kein Bedenken, ihm Empfehlungsbriefe nach Zürich mitzugeben. Hier blieb Hr. Br. etwas mehr als zehn Monat, gewann durch naives und dankbares Betragen die Theilnahme überaus würdiger Leute, und erwarb sein Brod — denn in 92 leichten Gulden bestand alles, was er im Kloster hatte zu Geld machen können — durch Notensetzen, Vocalmusik in Concerten, und mündlichen Unterricht. In der Folge ward auch Schriftstellerey ein Erwerbsmittel für ihn; die Geschichte seiner Autorschaft aber, so wie die hierzu von dem menschenfreundlichen S. Geßner genossene Aufmunterung, mag man bey dem Autobiographen selber nachsehn. Was dieser übrigens vom seinem Aufenthalt zu Z. erzählt, ist insgesammt mit so viel Klugheit und Zartgefühl dargestellt, daß es keinen der dasigen Einwohner reuen wird, den hülflosen Fremdling sich verpflichtet zu haben. Wer seine Klosterflucht am wenigsten zu entschuldigen sich geneigt finden ließ, war der berühmte Lavater; dessen an Sympathie gränzende Toleranz für Römische Hierarchie und Liturgie schon aus ähnlichen Fällen bekannt ist, und der seine Aufmerksamkeit für Hrn. B. daher auch nicht eher verdoppelte, als bis dieser an Rückkehr unter seine Glaubensgenossen zu denken schien. — Was den eben nur im Hafen angelangten Flüchtling so geschwind wieder aufs offne Meer einladen konnte? Ein Hauptumstand. Hr. Br. hatte seiner alten Confession ganz und gar nicht entsagt, so wenig er auch mit den Zweifeln darüber aufs Reine zu kommen wußte. Oeffentlich und mit Geräusch zum Protestantismus überzugehen, war von jeher seiner Denkungsart zuwider gewesen. Bey solcher Stimmung, geringen Weltkenntniß, und der Unmöglichkeit, als Ausländer in Zürich festen Fuß zu fassen, ist es kein Wunder also, wenn er auf den Einfall gerieth, mit alten Bekannten den Weg des Vergleichs einzuschlagen. Hierzu gab die zärtliche Mutterkirche selber den ersten Anlaß. Kaum hatte man in Schwaben aufgespürt, wo der verlorne

Sohn

Ehre hingerathen sey, als man sowohl vom Kloster aus, als von dem Bischofssitze zu Augsburg her, tausend Mittel versuchte, ihn entweder in seine Zelle, oder, weil er hiervon nichts hören wollte, doch als Weltpriester in den Schoß der Kirche zurückzubringen.

Ein gutes Drittel des Bandes handelt von den Maßregeln, die beyde Theile nahmen, um sicher zu gehn. An genugthuenden Auszug ist bey so beschränktem Raum daher nicht zu denken. Wer indeß noch nicht weiß, mit was für ausdauernder Beharrlichkeit mater ecclesia die verirrten Schaafe in ihre Hürde zurückzulocken, und, was sie ernstlich will, durchzusetzen versteht, kann aus vorliegender Geschichte hiervon aufs anschaulichste sich überzeugen. Hr. Br. machte den Augsburger Seelenhirten den Handel so schwer, daß der Leser jeden Augenblick vermuthet, den Faden abgerissen zu sehn: diese hingegen giengen mit einer Geduld und Nachsicht zu Werke, daß seine Züricher Freunde selbst ihm endlich riethen, die Reise nach Augsburg zu versuchen. Hier kam er, nach kaum einjährigem Genuß bürgerlicher Freyheit, zu Ende July 86, auf Kosten des Vicariats an; in der Tasche die in bester Form Rechtens ausgefertigte Versicherung, daß er mit beschämender Kirchenbuße verschont, und als Weltgeistlicher, sobald immer möglich, angestellt werden solle. Er selbst, in seiner abgegebenen Erklärung, ließ mehr als einen Verstoß gegen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit sich zu Schulden kommen; ist aber doch ehrlich genug, in hinzugefügten Noten sein Unrecht dem Leser zu gestehn, und also minder anstößig zu machen. Die Herren Seelenpfleger auf ihrer Seite, ohne sich eben am klaren Sinn des Contracts zu vergreifen, bewiesen ebenfalls, daß sie sündige Menschen waren, und wußten das heimgekehrte Schäfchen dergestalt unter der Scheere zu halten, daß solchem mehr als einmal die Lust anwandelte, wieder zum Notenkasten nach Zürich zurückzuwandern. Da seine daselbst gelassenen Freunde ihn hierzu ebenfalls aufforderten, und es mit seiner Versorgung immer mißlicher zu werden anfieng: so wäre vielleicht Ernst daraus geworden, hätte Mangel an Festigkeit — denn noch immer war er weder Katholik noch Protestant — ihm nicht als Erbfehler angeklebt. Auch sein halbblinder, hülfsbedürftiger Vater hielt ihn zurück; in dessen Nachbarschaft er dadurch kam, daß man ihn, den Sohn, auf eine Zeit lang ins Dillinger Convict

gestiften hatte, wenn er zum öffentlichen Lehrer sich vorbereiten sollte. In Dillingen ward er mit Hrn. Pr. Seiler näher bekannt; so wie mit andern Männern, worüber man uns zwar schon überflüssige Nachricht giebt, immer aber die Notizen eines so schlichten Beobachters gerne noch sich gefallen läßt. Auch an Jesuiten war da kein Mangel, die hinter Rosenkreutzer, Goldmacher, Böhmenisten, jeder Maske mit einem Wort, sich zu verstecken wußten, und Hrn. Br., dem seine Illuminatenwuth schon hoch genug zu stehen kam, gegen alle geheime Gesellschaften nur noch abgeneigter machten.

Etwas über ein Jahr blieb solcher in D., immer ohne Aussicht zu Beförderung, und am Ende noch froh, daß der Bischöfliche Statthalter ihn wieder mit nach Augsburg nahm, wo er gegen nothdürftigsten Lebensunterhalt den Amanuensem desselben vorstellte, und da Dinge ertragen lernte, die von seinem Klosterzwang wenig verschieden waren. Erst in der Mitte des Jahrs 88 bracht' er es so weit, als Bischöflicher Kanzley-Accessist mit 150 Gulden Gehalt angesetzt zu werden; und das ohne die mindeste Hoffnung weiter fortzurücken. Wie der mit seiner Lage mehr als je unzufriedene Mann es angriff, die Päbstliche Habilitation zum simpeln Benefiz, dem höchsten Gegenstande seiner Wünsche, sich zu verschaffen, muß wegen Menge dabey überstiegner Schwierigkeiten, wieder im Original nachgesehen werden. Kurz, da der Päbstliche Nuntius zu München sah, (denn andre Behörden hatten mit dem gewesenen Mönch sich gar nicht einlassen wollen), daß von dem armen Schelm nichts weiter zu erpressen sey, ließ solcher, statt 500, mit 50 magern Gulden endlich sich abspeisen, und die so sehnlich erwartete Tüchtigkeitsurkunde von Rom, lief im April 1790 glücklich bey Supplicanten, gratis (!) unterschrieben, ein. Nun blieb weiter nichts übrig, als das Beneficium selber zu haben; wozu es am Schlusse des Bandes aber, noch wenig Aussicht gab. In der Vorrede kündigt Hr. B. einen dritten an, worin unter andern, von seiner Gefahr unter das Messer der Guillotine im Elsaß zu fallen, die Rede seyn soll. Hoffentlich gerieth der Verfasser doch nicht ins Gefolge des heillosen Eulogius Schneider?

Mage Einbildungskraft, und heftiger Wille, dieser aber nicht lange würkend, sind in diesem zweyten Bande, wie im ersten, durchaus sichtbar. Mehrere seiner Lagen erhalten da-

durch

durch ein Interesse, das auch Vorfällen von geringerm Umfang hier und da zu Statten kommt. Rec. wenigstens, der die meisten von Hrn. Br. besuchten Gegenden und Männer ebenfalls kennt, las Alles mit einer Theilnahme, die der Autobiograph auch seinen übrigen Lesern zu wünschen hat. — Von dem Halbdutzend Liebschaften des Autors, die mit unter ein Postwechsel entstehn und endigen sieht, weiß Rec. freylich desto weniger. Da diese Geständnisse indeß unterhaltend genug geschrieben sind, der Sittlichkeit eben nicht nachtheilig zu werden drohn, und der Leidende noch überall mit blauem Auge davon kommt: so werden diese Episoden wohl gleichfalls ihre Liebhaber finden. Auch der Gegenstand seiner frühern platonischen Liebe kommt wieder zum Vorschein; und, wie sichs versteht, nicht ohne wechselseitige Verständigung und Sühne. — Ob der Verf. alle seine erotischen Versuche zu beichten für gut fand, ist eine andre Frage: nach deren Beantwortung Rec. wenigstens nicht sonderlich lüstern ist.

Zb.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Erster Band. Jan. bis Jun. 1796. Berlin, bey Belitz und Braun. Jedes Stück von 7 bis 8 Bogen in 8. 8 M.

Es ist ein lobenswerther Gedanke, für die Mark Brandenburg ein Archiv anzulegen, worin das Denkwürdigste und auch die Neuigkeiten des Tages, die der Aufbewahrung werth sind, gesammelt werden können. Einige andere Provinzen haben dergleichen, worunter Rec. besonders Schlesien erwähnt, da der Plan der gegenwärtigen Schrift vorzüglich nach den dortigen Provinzialblättern gemacht zu seyn scheint. Wer die Einrichtung derselben kennt, kann sich daher von dieser neuen Schrift leicht einen Begriff machen. Der erste Plan, der schon im October 1795 einzeln ausgegeben wurde, war eingeschränkter, da in demselben nur die Kurmark begriffen war, auch einige zur Tagesgeschichte gehörige Rubriken, als die Gutsveränderungen und Recensionen der Schriften Brandenburgischer Autoren darin fehlten. — Rec. ist von der

Nutzbarkeit des Plans im Allgemeinen überzeugt. Dem Historiker, Statistiker und Geographen wird die Ausführung und die Sammlung mancher Materialien sehr brauchbar: so wie die Landesverfassung, Forstwissenschaft und manche Zweige der Oekonomie dadurch Aufklärung und Berichtigung gewinnen. — Ein Verzeichniß der während jedes Monats in Berlin angekommenen neuen Schriften zu liefern, machen sich die Herausgeber anheischig. Diese Ausdrücke sind dem Rec. unverständlich, und er hat vergebens darnach gesucht. Alle in Berlin angekommene neue Schriften können hier nicht benannt werden. Soll der Zusatz, welche Brandenburger zu Verf. haben, der im ersten Plan mangelte, auch hierauf gehen: so ist dieß nur zum Theil erfüllt. Auf alle Fälle wäre hier vielleicht eine bestimmtere Angabe der Meinung der Herausg. zu wünschen. — Gutsveränderungen sind dem Rec. im Buche nicht zu Gesicht gekommen.

Dieser Band, vor dem das Bildniß des Hrn. Präsidenten Eisenberg befindlich ist, liefert mehrere nützliche Aufsätze und Abhandlungen. Einige derselben, z. E. über die Verbesserung oder Abschaffung der Frankfurter Messe, (durch einen Aufsatz in der Berl. Monatsschrift veranlaßt); über den Schaden, den die Kurmärkischen Forsten durch die Kiefraupen und den Windbruch erlitten haben; die Briefe über die Ausstellung der Kunstwerke auf der Akad. der Künste und mech. Wiss. in Berlin, laufen durch zwey oder mehrere Stücke fort; aber sie haben für manche ein Interesse, daß sie ihren Platz behalten können. Doch dürfte Rec. bitten, wo möglich auch durch kürzere Abhandlungen für Mannichfaltigkeit zu sorgen, und besonders zu lange Ueberschriften, als hier ein paar vom Hrn. D. Oelrichs vorkommen, abzukürzen. Dergleichen haben ein zu altfränkisches Ansehen, und hemmen oft die Deutlichkeit.

Mehrere Beyträge aus der Brandenburg. Geschichte sind hier aufgenommen worden; z. E. Anekdoten aus der Epoche Friedr. Wilh. I., vom Hrn. Rosmann. — Die Ueberschrift: Zur Geschichte der Preßfreyheit in der Mark Brandenburg, paßt im Allgemeinen zu diesem Aufsatz nicht. Die Einfälle des Fürsten in Hinsicht auf Baumgarten und Morgenstern beweisen über diesen Gegenstand nichts. Das hier zum Theil angeführte Patent, das den Grafen von Schlitz zum Vicepräsidenten der Soc. der Wiss. mache, ist u. a. in v. Loens Schriften Th. 1., und der folgende Befehl über

Sünde

Gundling, so wie Fasmanns Schreiben, aus dem Gundlingischen Leben von König, Berlin 1793, bekannt. Rec. titirt diese Schriften, weil er glaubt, daß hier nur in den Plan Nachträge, Ergänzungen und Lücken gehören dürfen, wie dieß auch eine Stelle in der Vorrede anzudeuten scheint. Es ist ferner zu allgemein gesagt, daß Friedr. Wilh. I. die Gelehrten wie Narren behandelte, sie mit Titeln behängte, u. s. w. War dieß der Fall bey Gundling: so denke man bey seinen Kenntnissen in der Geschichte nur an seinen Lebenswandel. Wie viele treffliche Köpfe hatte unter andern damals die Universität Halle, z. E. einen Stryk, Hoffmann, Thomasius, u. s. f. Auch ist zu der Zeit viel geschrieben worden. Selbst Streitschriften über religiöse Materien ließ der König sich vorlesen, und oft einen Auszug daraus machen. Daß Censurangelegenheiten Sache der Gelehrten waren, ist nach des Rec. Ueberzeugung das kompetente Forum. Es beweiset nicht Einschränkung der Preßfreyheit. — Die ausführliche Geschichte des Wunderbluts zu Wilsnack vom Hrn. Bathe ist allgemein bekannt, und oftmals abgedruckt worden. Auch sind hierin manche Unrichtigkeiten. Der Magdeb. Domherr hieß Tocke, (nicht Tacken). Johann Weber war, wenigstens zu der Zeit, nicht Prediger zu Neustadt, sondern Schulmeister zu Wilsnack. Sein Vater war Michael Weber, Bürger zu Seehausen. Die Urkunden, welche dieß beweisen, findet man im Ludecus. Hr. Bathe ist hierin dem Pauli B. 3. S. 126. gefolgt, woraus er überhaupt ganze Perioden abgeschrieben hat. —

Zu den vorzüglichern Aufsätzen rechnet Rec. das Leben Treichels, von Rosmann. (Nur hätte der spöttische Ausdruck Ihro Hochgelahrtheit, vom Kantor in Kolberg gebraucht, leicht unterdrückt werden können.) Unterhaltend und belehrend sind die Briefe über Pinerni. — Von den vom Hrn. Heinsius aufgestellten Biographien hat besonders Rohdiche Leben sehr gefallen. Dieser Mann war gewiß wohlthätig. In seinem Testamente hat er der Märk. ökon. Gesellschaft in Potsdam 1000 rthlr. vermacht. — Was S. 134. von Büschings Witterungsgeschichte gesagt wird, ist richtig. Rec. besitzt davon ein Exemplar. — S. 238. Das 2 Meilen von Berlin entfernte Dorf, worin 1786 ein Windwirbel Schaden that, heißt Mahlsdorf, (nicht Walsdorf). — S. 121. Unter Churfürst Friedr. Wilh. pflanzte man schon Maulbeerbäume an. —

In Hinsicht auf die kürzern Nachrichten vermißt Rec. in den letztern Stücken hin und wieder die nöthige Bestimmtheit, als im Febr. bey einigen Gestorbenen S. 200. Man weiß nicht, wo sie gestorben sind. Doch haben die Herausg. in den letztern Stücken hierin mehr Genauigkeit gezeigt. — S. 208. Die Gesellschaft deutscher Nation zur Versorgung der Armen mit Brennholz hat in diesem Winter (soll heissen: im Winter von 1794—1795) 3488 rthlr. 17 gr. 3 pf. verwandt. Warum ist hier nicht zugleich die Wohlthätigkeit der Gesellschaft französ. Nation zu eben diesem Endzweck angegeben? S. 319. Die Listen der Getr., Geb. und Gest. in der Kurmark von 1795 sind für den Statistiker wichtig; die Generalliste von mehrern Provinzen ist auch wichtig; liegt aber außer dem Plan.

Rec. glaubt dem Journal eine lange Dauer und viele Leser versprechen zu können, da es würklich gemeinnützig ist, und besonders den Märker interessirt. Er wünschte aber, daß so viel möglich, alle unnütze Curialien, Prädikate und Anhängsel vermieden, und dieselben den Zeitungsschreibern überlassen würden. Einen solchen bündigen und kurzen Vortrag würde er wählen, als S. 114.: „Der Kurfürst von Sachsen hat — — geschenkt," u. s. w. Dieß ist deutsch und ohne Weitläuftigkeit. — Möchten auch die Herausg. sich geflissentlich hüten, einen Mitbewohner Berlins mit Beywörtern zu Charakteristiken, wodurch sie unedler Absichten beschuldigt werden könnten. Man erzähle die rühmlichen Handlungen eines Mannes. Sie loben sich von selbst. Wozu aber Zusätze, als würdig, und ähnliche Prädikate? — Auch führe man sie ohne Noth nicht namentlich an, wenn man eben so gut andere Namen substituiren kann. Man handle stets so, wie S. 437. versprochen worden ist. — Nützlichen und allzugewöhnlichen Vorfällen, als gewöhnliche Festins, u. dgl. m. sind, werden die Herausg. keinen Platz gestatten.

Dwk.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Mohn, 1797.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Ersten Bandes 1stes — 3tes Stück. S. 343

Erster Religionsunterricht für die Schulen protest. Konfessionsverwandten in den k. k. deutschen Erbländern, von Ge. Christ. Schmidt. 419

Christliche Anweisung zur vernünftigen Verehrung Gottes. Von Karl Heinr. Biel. 429

Christi Bergpredigt frey übersetzt, mit erklärenden Anmerkungen und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unsere Zeiten begleitet; ꝛc. von Fr. Ad. Gabdeer. 429

Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum. Scripsit Henr. Eberh. Gottlob Paulus. 483

Helmuths, Joh. Heinr., Beurtheilung der fortgesetzten Betrachtungen des Herrn Kanonikus Riem über die in dem apostolischen Symbol enthaltenen Lehren von der Person Jesu Christi. 500

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. 501

Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder — aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von G. F. Götz. 1. und 2ter Theil. 506

Familienwohl und Bürgerglück nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums; in Predigten von Ge. Friedrich Götz. ebend.

Predigten von Joh. Christ. Friedr. Dietz. 396
Hauptbibliothek für Kinder, und ihre Lehrer. 18 Bändchen. Ausführl. christl. Religionskatechismus, v. Dr. J. L. Reuß 507

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Der Hauptgegenstand des Christen: Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten. In Predigten von Ulrich Pfeiffer. 1stes und 2tes Bändchen. 360
Wenn Gott so gut ist: warum sind manchmal die Zeiten so hart, ꝛc. Eine Rede von U. Pfeiffer. ebend.
Historisch-moralische Rede über die Pflicht, wegen der Erhaltung vor jedem feindlichen Einfall der Franzosen Gott aufrichtig zu danken, ꝛc. 361
Die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bern. Galura. 2r Band, ebend.
Die christkatholische Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Von Bern. Galura. 2ter Theil. 362
Praktischer Religionsunterricht, zum Gebrauch katechetischer Vorlesungen von Dr. Karl Schwarzel. ebd.
Die Grundfeste der christlichen geoffenbarten Religion, Ein einziges, aber zu wissen nöthiges Hauptstück: gegen die neueren Naturalisten ꝛc. 425

III. Rechtsgelahrheit.

Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechts sowohl, als des allgemeinen Deutschen Staatsrechts, zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Hrn. Gr. Karls von Strengschwerdt, &c. 437
Synopsis iuris civilis universi et iuris iudiciarii Saxonici, in tabulis comprehensa, et in usum iuris studiosorum elaborata a H. C. L. Senffio. 450
Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischer Processarten. 3ter Theil. 462
Kleinschrod's, Gallus Aloys, systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, ꝛc. 3ter Theil. 464

IV. Arzneygelahrheit.

Anweisung, wie sich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Masernkuren zu verhalten haben, ꝛc. von Dr. J. C. W. Weise. 481
Hagemanns, D. Julius, Uebersicht der vorzüglichsten und gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeiten. 442
Schlegels, J. H. G., Versuch einer Geschichte des Streits über die Identität des Venus- und Tripergiftes. 460
Beschreibung einer neuen Maschine zur Verminderung und Heilung der Bruch. Von Jo. Ge. Schmidt. Mit 2 Kupfern. ebendas.
Praktische Abhandlungen aus den Schriften der K. medicinischen Societät zu Paris vom Jahre 1776, von Dr. Herm. Wilh. Lindemann. 1ster Band. 455
Betrachtungen über den medicinischen Gebrauch künstlicher Luftarten, und die Methode, sie in großen Quantitäten zu bereiten, von Thom. Beddoes und James Watt, übers. von Kasp. Zollikofer von Altenklingen. Mit 4 Kupfr. ebend.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Das Traumgesicht, nach dem Latein. des P. Eunäus. 529
Vermischte Schriften von G. W. C. Starke. 1ste Sammlung. Gedichte und Reden enthaltend.
Auch unter dem Titel:
Vermischte Aufsätze für Freunde ernster Unterhaltung. 529
Neue vaterländische Blumenlese für Deutschlands Musensöhne, von J. H. Eichholz. 554

VI. Theater.

Erich und Abel, Könige von Dänemark. Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Carl Aug. Clemens. 536
Die Aussteuer. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Von A. W. Iffland. 548

VII. Romane.

Das Heimweh, von Heinr. Stilling. 4ter Band. 535
Friedberg und seine Angehörigen. 1stes Bändchen. 537

Euphemia, ein mystisch-charakteristisches Gemälde für gute Menschen, von Christ. Schulz. 318
Sibyllens Weissagungen aus den Memoiren des Grafen von O. 2ter Theil. Von K. M. Z. 320
Seltenheiten aus der Menschen- und Länderkunde. Vom Verf. des Pansalvins. 1ster Theil. 321
Wagners rascher Entschluß. Halberstadt. 8. Mit Kupfer. 322
Romantische Plaisanterien. ebend.
Robert und Elise, oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verf. des Gallo. 1ster Th. mit Kupf. 515
Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte eines Menschen; v. Christ. Sophie Ludwig, geb. Fritsche. 4tes Th. 517
Hildegard von Hohenthal. 2ter Thl. 518
Abenteuer des Jahrhunderts, des Ritters Pfau, Zeitgenossen des Erasmus Schleicher. 1sten Bandes 2tes und 2tes Abtheil. 520

VIII. Weltweisheit.

Auswahl vermischter Schriften, von Carl Leonh. Reinhold. 1ster Theil. 523
Philosophische Geschichte des Aberglaubens, herausgegeben vom Verf. des Hieroties. 528
Prüfung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht, von Aug. Ludw. Hülsen. 529
Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken. 532
Beyhofen's, Lazarus, Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft; nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie. 452
Anleitung und Materialien zu einem logisch-praktischen Institut, herausgegeben von Joh. Heinr. Abicht. 458
Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von F. W. D. Snell. 2te Aufl. 1ster und 2ter Theil. ebend.

IX. Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik, von G. V. A. Vieth. 1ster und 2ter Theil. Mit Kupf. 521
Geolog. Beschreibung des Thüringer Waldgebürges. 1r Th. 526

Beytrag zur Civilbaukunſt, worin die Stärke des Holzes und Eiſens nach gemachten Verſuchen erläutert wird, ꝛc. 328

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Fortgeſetzte Magie, von J. S. Halle. 3r Band, m. 4 K. 529
Ueber die nothwendige Verbindung der ſyſtematiſchen Pflanzenkunde mit der Pharmacie, ꝛc. von J. C. Ebermaier. ebd.
Die Gifte des Mineralreichs, von J. B. Teichen. 530
Beſchreibungen der älteſten Veränderungen des Erdkörpers. 531

XI. Chemie und Mineralogie.

Grundſätze der Chemie, durch Verſuche erläutert von Dr. Karl Gottfr. Hagen. Mit Kupf. und Tabellen. 405
Uebergangsordnung bey der Kryſtalliſation der Foſſilien, etc. von C. J. Loeſcher. Mit 6 Kupf. ebend
Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie. 6tes und 7tes St. Von J. B. Richter. 471
Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker. Auf das Jahr 1796. Mit 2 Kupf. 472
Abhandlung über die chemiſchen Eigenſchaften des Oels, und die Kultur der Pflanzen, aus welchen es gemacht wird; herausgegeben von A. Rozier. 473
Grundriß der Chemie, nach den neueſten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen eingerichtet, von Dr. Fr. Alb. Carl Gren, 1ſter Theil. 474

XII. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Sertum Hannoveranum, ſeu plantae rariores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur, auctoribus H. A. Schrader et I. Chph. Wendland. Fasc. II. 459
Hoffmann, G. Fr., Plantae lichenoſae. Vol. III. Fasc. I. 460
Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer Holzart; von F. L. Medicus. 1tes — 6tes Stück, und zweyten Bandes 1ſtes Stück. ebend.
Forſt- und Jagdkalender, für das Jahr 1796, von M. F. G. Leopbardt. Mit Kupf. 462

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Manuel du Cultivateur, oder der neue französische Landwirth. ꝛc. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Leonhardi. 377

Landwirthschafts-Garten und Forstkalender, oder Verzeichniß der in jedem Monate vorfallenden Verrichtungen, ꝛc. herausgegeben von C. H. Meißner. 465

Praktische Anweisung zur Verbesserung des inländischen Tabakbaues. 465

Ueber Deutschlands holzverschwenderische Mißbräuche, u. s. w. herausg. von einem Patrioten. 466

Das Ganze der Schweizerwirthschaft, ꝛc. von Johann Christian Gotthard. 467

Anweisung, wie Landgebäude bequem, dauerhaft und mit den wenigsten Kosten zu erbauen ꝛc. Mit Kupf. ebend.

Von Pflichten der Wirthschaftsvorsteher und Beamten, von C. F. Bulla. 468

Vier richtige Aktenstücke zur Kulturgeschichte des Donaumooses in Bayern. ebend.

Kurze und gründliche Anleitung, alle Arten zahmes Federvieh mit Nutzen zu erziehen und zu mästen, v. J. M. Beyer. 469

Höchstnöthiger Unterricht für Rittergutsbesitzer, u. s. w. von F. M. Meyer. 469

Der Maykäfer und seine Larve, ꝛc. von C. J. Geßler. 470

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke, 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück, und 3ten Bandes 1stes und 2tes Stück. 279

Von der Allgewalt und den Einflüssen der öffentlichen Meinung in die Beherrschung der Staaten, bewiesen aus der römischen Geschichte. Aus d. Franz. mit Anmerk. 388

Neuer Versuch einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechts, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande. 1r Bd m. Kupf. 389.

Die Nationalfeste, Spiele und Ceremonien aller Völker, Religionen und Stände, gesammelt von G. E. Rosenthal ebd.

Historische Erinnerungen, Entdeckungen und andere Merkwürdigkeiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen ꝛc. 1ster Band. 389
Washington's, George, officielle und eigenhändige Briefe und Berichte, welche er während des ganzen Krieges zwischen den amerikanischen Freistaaten und England als Generalissimus an den Congreß geschrieben ꝛc. A. d. Engl. 391
Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. 18 Bändch. 393

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten ꝛc. 1ster Theil, A bis Bla. 290
Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. 2 Theile. 295
Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, von Adam Christ. Gaspari. 1ster Cursus 3te Aufl., 2ter Cursus 2te Aufl. 395
Reise durch Thüringen, den Ober- u. Niederrheinischen Kreis, nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, ꝛc. 2r Th. 400
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner, 15tes und 16tes Stück. 407

XVI. Gelehrtengeschichte.

Salomon Geßner. Von Joh. Jak. Hottinger. Nebst Geßners Bildniß. 299
Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 305
Bibliotheca historica, instructa a B. G. Struvio, aucta a C. G. Budero, nunc vero a I. G. Meuselio digesta, etc. Vol. VIII. Pars II. 532
J. J. Barthelemy: Skizze, nach dem Französischen des Nivernois, von A. C. Kayser. ebend.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Virgils Aeneis, ins Deutsche übersetzt von Joseph Spitzenberger. 366
Dec. Iunius Iuvenalis von dem wahren Adel. Mit den nöthigen Erläuterungen. 372
Phäders Aesopische Fabeln. Uebersetzt und mit erläuternden Anmerk. begleitet von Joh. Dav. Büchsing. 373
Ovids Heilmittel der Liebe, in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen u. s. w. von Friedrich Karl von Strombeck. 429
Cornelius Nepos, neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von J. D. Büchling. 432
Blumenlese aus den Weisen des Alterthums, für Freunde der Religion und Tugend, von Friedr. Ludw. Röper. 1ster Band. 433

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, ꝛc. von Joh. Chph. Adelung. Zweyter Theil, zweyte Auflage. 537
Italienische Chrestomathie, aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt, von C. L. Lagemann. 2ter Band. 539
Handbuch zur praktischen Kenntniß der deutschen Sprache und Orthographie. 2ter Theil.
Auch unter dem Titel:
Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, von C. Kruse. 540
Versuch eines deutschen Antibarbarus, ꝛc. von J. F. Heynatz. 1ten Bandes 2te Abtheilung. ebend.
Grundlinien des deutschen Styls in seinem ganzen Umfange. 4 Theile. 541

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 4. 1797.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück, und des dritten Bandes erstes und zweytes Stück. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung, 1796. 2 Alph.

In diesen Stücken findet man 1) Missionsnachrichten aus China. Zweytes Stück. Ein Bericht der Mission in der Chinesischen Provinz Su-Tchoan, von 30sten Sept. 1791 an die Herrn Directoren des Missionsseminariums zu Paris, eingereicht vom Herrn de St. Martin, Apostolischem Vicar von Su-Tchoan, und Administrator der Provinzen Yun-nan und Kouei-Tcheoun, ausgefertigt und gezeichnet von Johann Didier, Bischof zu Caradre. Er enthält unter andern folgende allgemein interessante Nachricht: Zwey Bonzen, aus der Secte Fao, faßten gegen das Ende des Jahres 1790 den Anschlag, die jetzige Dynastie zu zerstören, alle Tartarn zu ermorden, und sich der Herrschaft zu bemächtigen. Sie hatten einen jungen Menschen von 23 Jahren, aus dem Hefen des Volks, der wegen seiner schlechten Lebensart von seiner eignen Familie fortgejagt war, zum künftigen Kayser ausersehen. Ein Physiognom, der davon lebte, daß er aus dem Gesicht ihr Glück vorhersagte, hatte ihm die Majestät gesagt.

und behauptete von ihm nach den Regeln seiner Kunst, daß er ohne Zweifel geboren sey, um Kayser zu werden, und daß es bloß erst des Tags des ersten chinesischen Monats, (nach unserm Calender in der Mitte des Februars,) in der Hauptstadt unsrer Provinz dafür werde anerkannt werden. Dies glaubten die beyden Bonzen und dachten nur auf Mittel, es wirklich zu machen. Sie ließen den künftigen Kayser den Namen Tchoa annehmen, und gaben ihm einen Beynamen, wodurch er dem Geschlechte eines Kaysers aus der Dynastie der Ming, die unmittelbar vor der jetzigen regierte, beygezählt wurde. Bald darauf ließen sie einige Reiche und abergläubige Vornehme an ihrem Vorhaben und ihrer Entdeckung Theil nehmen, und versprachen denselben die ansehnlichsten Ehrenstellen. Diese verschafften ihnen durch ihr Ansehen bald eine große Menge Theilnehmer, so daß sie in kurzer Zeit, über alle Erwartung, mit Leuten und mit Geld reichlich versehen waren. Es ist unbegreiflich, wie weit das Volk vom Schwindelgeiste und Enthusiasm hingerissen wurde. Es ließ sich durch die ungereimtesten und unwahrscheinlichsten Mährchen verblenden, veräußerte ohne weiteres Nachdenken seine besten Grundstücke, die es für den geringsten Preis verkaufte oder verpfändete, und sahe es als eine ausgezeichnete Ehre an, wenn diese elende Bonzen das Geld nur annahmen. Die Böswichte versprachen den Angesehensten Ehrenstellen oder Mandarinate, den übrigen Verschonung mit den Frohndiensten und Auflagen, welche die neue Revolution veranlassen würde, und gaben Allen ein Zeichen, wodurch sie dem Blutbade entgehen würden, das man unter einem Theil der nicht mitverschwornen Bürger anrichten wollte. Sie verbreiteten das Gerücht, daß sich sieben Provinzen zugleich empören würden, und daß in drey Jahren die Staatsumwälzung im ganzen Reiche geendigt seyn würde. So gelang es ihnen in zwey Monaten neun oder zehn Districte der Provinz, so groß als zwey oder drey Gouvernements von Frankreich, zu verführen. Die letzte Nacht im Jahre, in welcher sich das Volk Ausschweifungen aller Art überläßt, war zum Ausbruch der Empörung angesetzt. Man hatte Waffen geschmiedet, Soldaten geworben, Fahnen verfertigt und Officiere gewählt; überhaupt mochten wohl 40 bis 50,000 Mann unter den Waffen seyn. Aber einige Mitverschworne verriethen der Regierung die Mordanschläge, und die Empörung ward in ihren Keimen erstickt. Viele Christen waren verführet, an der

Ver-

Verschwörung Theil zu nehmen. Die Feinde der Christen dachten schon darauf, die Empörung als ein Werk derselben darzustellen, und eine allgemeine Verfolgung gegen die Christen zu erregen. Doch dieß gelang ihnen nicht. Die Schuldigen wurden gestraft. Man sieht aber an diesem Beyspiel von neuem, wie gefährlich der Aberglaube und die Abneigung des Volkes für die Ruhe des Staates ist, und welche übergläubige und mißvergnügte Menschen zu den schändlichsten Verschwörungen und Empörungen verleiten, wenn schlaue Betrüger sich ihren Aberglauben zu Nutze zu machen wissen, um ihre bösen Absichten auszuführen.

Lebenslauf unsers seligen Bruders Augustus Gottlieb Spangenberg, genannt Joseph, von ihm selbst aufgesetzt. Aus diesem Aufsatze ist schon B. 5. St. 1. dieser Nachrichten ein kurzer Auszug mitgetheilt, der den Spangenbergischen Begräbniß gelesen war. Nachher hat Herr Risler in seinem Spangenberg verschiedene Stellen daraus eingeschaltet. Hier erscheint aber dieß altväterische Denkmal seines Charakters und seiner vielfältigen, ausgebreiteten Thätigkeit zum erstenmale ständig und in zuverläßiger Gestalt, nebst einem Zusatze der Direction der Brüderunität, welche diese Lebensbeschreibung durch bis zu Spangenbergs Tode fortsetzt. Spangenberg selbst hat diesen Aufsatz zu Barby 1788 geschrieben, und starb den 18ten September gleich nach Mittag. Für drey Uhr ist dieser Aufsatz charakteristisch, sowohl wegen der Aufrichtigkeit, womit der Verfasser seine Denkungsart, als auch wegen der Vollständigkeit, womit er seine Schicksale und Bemühungen erzählt. Für den Psychologen findet sich ein nicht zu verachtender Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde. Man sieht in der ersten Erziehung den Saamen bereits ausgestreut, der solche Früchte tragen mußte, da es ihm in der Folge nicht an Nahrung fehlte, die Spangenberg überall suchte, wo er sie finden konnte. Sein Vater war als Prediger nicht nur ein frommer, sondern auch vorzüglich für die Versöhnungslehre heiß eifernder Mann, so daß er es dahin brachte, daß in der Grafschaft Hohenstein ein neues Gesangbuch, welches in Absicht dieser Lehre ihm Socinianisch schien, confiscirt wurde. Ein entscheidender Zug! Daher ward dem jungen Spangenberg die Versöhnungslehre, die sein Vater ihm als die erste aller christlichen Glaubenslehren täglich rührend empfahl, sein Eins und Alles. Sein Vater starb, als er 10 Jahre alt war. Er sollte Jura studiren, aber seine Neigung

zu Andachtsübungen brachte ihn in Jena mit Pietisten in Verbindung, und er wählte das theologische Studium, das seinem religiösen Sinne mehr Nahrung versprach. Er las anfänglich Luthers kleinen Katechismus, dann Speners Katechismus, und dann die Bibel nach Luthers Uebersetzung, und dachte nach bey jedem Satze, ob er ihn auch recht verstehe. So studirte er Theologie, und diese Art Theologie zu studiren mußte ihn immer mehr in seinem bisher angenommenen Sinne befestigen, da derselbe durch keine neue gelehrtere Einsichten in den eigentlichen Sinn der Bibel erschüttert ward. Daher trat er auch bald nachher in die genaueste Verbindung mit der Brüderunität, und es ist kaum glaublich, wie viel er als Mitglied derselben gethan, gelitten, und zur Ausbreitung der Gesellschaft beygetragen hat. Sein Beyspiel lehrt es von neuem, daß dem religieusen Enthusiasmus Dinge möglich sind, die ohne denselben unmöglich seyn würden! Möchte es denn dazu erwecken, durch eine vernünftigreligiöse Erziehung frühe bey jedem Kinde einen vernünftigreligiösen Enthusiasmus zu erwecken, damit einst dem reifenden Jünglinge und Manne die segenreiche Kraft der Religion überall zur Stütze diene, und ihn stark mache, jede Pflicht mit unverbrüchlicher Treue zu erfüllen! Recensent rechnet eine religiöse Erziehung unter die größten Wohlthaten, die er seinen Aeltern verdankt! III) Uebersicht der kirchlichen Verfassung und Schulanstalten des Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Ein schöner Beytrag zur neuesten Specialkirchengeschichte, und desto lehrreicher, je mehr Gutes die beyden letztern Superintendenten, Alberti, und der noch lebende Eggers, zu stiften suchten. IV.) Papsts Pius VI. Warnungsschreiben an die französische Geistlichkeit, welche den Bürgereid geleistet hat, vom 19ten März, 1792. Ihnen wird nach einer Frist von zweymal sechzig Tagen der Kirchenbann gedrohet, wenn sie nicht in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehren. — Unter den vermischten Nachrichten findet sich ein Königlich Preußisches Reskript, durch welches, über die grobe Beschimpfung der zur bloßen Schulvisitation zu Halle gewesenen Commissarien, den Studirenden des Königs gerechter und großer Zorn bezeugt, und ein Andres, worin, für die oberste Classe aller Gymnasien und Schulen, Morus Epitome, und für alle übrige Schulen, auch Privatlehranstalten, die christliche Lehre im Zusammenhang u. s. w. als allgemeines Lehrbuch vorgeschrie-

schrieben wird; ferner eine Nachricht von des Engländers Joseph Berringtons Streit mit den Papisten in England; ferner ein Aufsatz über die sittliche Cultur der Griechen, von einem berühmten Gelehrten und Staatsmanne, der mehrere Jahre zu Constantinopel lebte, und sich ein Geschäfft daraus machte, die Sitten und Denkart dieser Menschenklasse näher kennen zu lernen, und der die heutigen Griechen für ein sehr verächtliches, niederträchtiges und verstandloses Volk erklärt. Indessen kann Recensent doch seinem festen Glauben nicht entsagen, daß durch eine gehörige Sorge des Staats für den Unterricht und die Bildung der gesammten Jugend des Volkes, diese so wie jede andre bisher verwahrloseste Nation wieder veredelt, und zur Sittlichkeit und Menschenwürde emporgehoben werden könne.

Des zweyten Bandes viertes Stück enthält I) Auszüge aus den Streitschriften von Wilhelm Frend, in Cambridge, über Denkfreyheit, symbolische Bücher und verwandte Materien. II) Noch etwas, den Charakter und die Absetzung des Abts Hähn zu Klosterbergen betreffend. Ein gewisser noch lebender W., Schulmeister ehedem, dann Bedienter des Abts Hähn, und endlich eine Art von Haushofmeister, Factotum und Majordomo bey demselben, der 1767 auf einmal, man weis nicht warum, bey demselben in Ungnade fiel und fort mußte, hat dem Verfasser dieses Aufsatzes eine Klagschrift an den König Friedrich den Zweyten gezeigt, worin er, der vieljährige Vertraute des Abts Hähn, denselben einer Menge schwarzer Streiche beschuldigte. Durch diese Delation sey wahrscheinlich der König bewogen worden, Hähn genauer beobachten zu lassen. III) Erweiterter Facultätsindult des Römischen Stuhls für die Bischöfe in Frankreich, vom 13ten Jun. 1792. Nämlich alle die zu absolviren, die den französischen Bürgereid, und die in der bürgerlichen Constitution des Gallicanischen Clerus enthaltenen Irrthümer, wieder abgeschworen haben werden, mit dem eidlichen Versprechen, dem apostolischen Stuhl und den rechtmäßigen Bischöfen gehorsam zu seyn, und nach öffentlicher Abdankung und Abschwörung der vom Staat erhaltenen Kirchenämter, und Auflegung angemessener Satisfactionen. Doch sind davon alle Erzbischöfe und Bischöfe ausgenommen, welche zu absolviren der Papst sich und seinen Nachfolgern allein vorbehält. Zugleich wird eine in

Frankreich verbreitete, und Rom den 10ten April 1792 das ganze Schrift für ganz falsch erklärt, worin der Papst vorgeblich alle seine wirklichen Verordnungen widerrufen, und die französischen Constitutionen gutgeheißen haben sollte. IV) Herzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Landesordnungen, über das Kirchen- und Schulwesen, auch andere damit verwandte Gegenstände in den Jahren 1789 — 1793. Hauptsächlich, in wiefern Einsender sie zu gutachtlichen Anmerkungen begleitet. Der mecklenburgische Klerus scheint sich gegen den Gang der Dinge sehr zu sträuben. Die Anzahl der Studirenden in Rostock ist 1792 sehr stark, nämlich 190, nur seit einigen Jahren weniger als 100 gewesen. V) Von der symbolischen Verpflichtung der Geistlichen in den Herzogthümern Bremen und Verden. Es ist keine Unterschrift, kein Handschlag, sondern lediglich ein Eid auf die symbolischen Bücher angeordnet. Nur in der Vocation wird der Prediger auf die drey ältesten Symbole, und auf die ungeänderte Augsburgische Confession verpflichtet. Möchte er statt dessen nur auf die Bibel verpflichtet werden! Denn sich auf das Symbolum Athanasianum verpflichten, das ein so unchristliches Verdammungsurtheil spricht, ist wahrscheinlich nicht besser, als sich auf die Concordienformel verpflichten. VI) Joseph Gorani Gedanken über den Religionssturz in Frankreich. Der Graf Gorani führt, in seinen Lettres d'Evangile, eine ganz andere Sprache, als in seinen Traité de la Souveraineté, und predigt mit Eifer wider die Irrthümer, die Nothwendigkeit der Religion. — VII) Nachrichten von der Anglicanischen und Methodistischen Predigtart in England. — VIII) Erscheinungen, die deutlich beweisen, daß gemeinschaftliches Reichsgutachten, als eines vergeblichen Mittels, Religionsstreitigkeiten zu unterdrücken. Von Johann Georg Rosenmüller, Herzogl. Sachsen-Hildburghausischen Hofrathe. Ein Gutachten über zwey Predigten zu Gewiß. Der Verf. hat den Fall gehabt, daß ihm unbewußt, drey Communikanten auf [illegible] gewesen sind. Als er dies bemerkt, [illegible] auf die Folgen, und seine [illegible] Communikanten, die bey der Abendmahlsfeyer, und von [illegible] Personen, die sich nachher mit diesen Communikanten [illegible] Schritte die dringendsten schädlichen Folgen davon. Daraus folgerte er denn die Nothwendigkeit der gemeinschaftlichen

chen Kelchs, selbst wenn ohne Vorwissen des übrigen Communicanten venerisch wären, wider den Herrn Hofrath Gruner in Jena, und führt auch Hirzens neuere Zeugnis für sich an, der es beweiset, daß die angeschwornen Aerzte nie eine Ansteckung des Freygifts in solchen Fällen befürchteten.

IX) Rede und Gebet bey Ordinationen in Berlin. Das Formular hat eine besondre Merkwürdigkeit, nicht eben des Inhalts und der Einkleidung wegen, (beyde sind gleichwohl dem Zwecke der Ordinationsfeyerlichkeit so angemessen, daß nichts fehlt,) sondern der Geschichte wegen. Es ist das Formular, dessen sich vormals Herr O. C. R. Teller bediente, wenn als Probste zu Cölln an der Spree, in Berlin alle Ordinanden zusammen kamen, dem aber durch einen Cabinetsbefehl, vom 20ten April 1794, dieß Geschäfft abgenommen ward. Ein Mitglied der Examinationscommission sollte nun auch die Handlung verrichten; namentlich ward Herr O. C. R. Woltersdorf dazu ersehen. Dieser Mann bediente sich nun eben desselben Formulars, nachdem er sich davon eine Abschrift (gedruckt war es noch nie.) zu verschaffen gewußt hat. Ob diese Herablassung einer besondern Bescheidenheit, oder einem edlen Bestreben, Tellers, des abgedankten Ordinators, Ehre zu retten, zuzuschreiben oder sonst woher zu erklären sey, weiß man nicht. Immer aber gewinnt jedwede die Sache das Ansehen, daß die Ursache der Abnahme und Uebertragung des Ordinationsgeschäffts in der Besorgniß, daß die Tellerische Ordinationsweise verkehrt sey, und daß daher verführerische, seelenverderbliche Reden für die Candidaten verfertigt, ganz und gar nicht gesucht werden dürfe, wie man doch bisher sehr natürlich hat glauben müssen; wenigstens darf Herr Woltersdorff so etwas nicht glauben, weil er sich sonst einer gleichen Sünde schuldig machen würde. Es möchte daher die wahren bisher verborgenen Gründe jener Abänderung im Berlinischen Ordinationswesen, die bloß auf die Person gehn, am treffendsten angeben, u. s. w." Rec. hat diese, einen so verdienstvollen Theologen betreffende Nachricht, ihres Interesse wegen, abzuschreiben, nicht unterlassen wollen. X) Einen fürstl. Russischer Stiftungsbrief, wegen eines gemeinschaftlichen Bethauses für Protestanten und Katholische zu Gatschina. Dies Gatschina, unweit St. Petersburg, ein Lustschloß des Großfürsten, ist allmälig zu einer kleinen Stadt erweitert worden, die vornehmlich von deutschen Colonisten bewohnt wird. Man findet hier, als Früchte der

Großfürstl. Milde, ein Hospital, ein Militairwayſenhaus, eine Schulanſtalt für Bürgerkinder, und nun auch ein ſehr geſchmackvoll erbautes Bethaus für die Proteſtantiſchen und Katholiſchen Unterthanen an dieſem Orte. Die Prediger beyder Gemeinen erhalten vom Großfürſten Beſoldung und Wohnung; die ſämmtlichen Kinder unentgeldlichen Unterricht in Religion, Ruſſiſcher, Teutſcher, Franzöſiſcher Sprache, Geſchichte, Rechenkunſt u. ſ. w. Eben ſo thätig ſorgte die Großfürſtin für ihr, gleichfalls bereits einer kleinen Stadt ähnliches, Luſtſchloß Pawlowsky. Schon im Sommer 1795 ſollte daſelbſt der Bau einer für Proteſtanten und Katholiſche beſtimmten Kirche, die in der Hauptſtraße erbaut iſt, vollendet werden. XI.) Kirchliche Nachrichten aus Nordcarolina, mitgetheilt vom Herrn Generalſuperintendenten Velthuſen, in Stade. Am dritten Nov. 1794 iſt der verdienſtvolle Senior der dortigen Geiſtlichkeit, Adolph Nüßmann, geſtorben, von welchem ein unvollendeter Brief hier mitgetheilt iſt. Ein neuer Prediger wird nicht eher verordnet werden können, als bis die Gemeinen ſich zu einem feſten und ſichern Gehalt gerichtlich verbinden. Die neue ſteinerne Kirche, die erſte in jenem Staate unter den Deutſchen, war gegen das Ende von 1794 unter Dach gebracht, und im September 1793 war der Eckſtein zu einem Univerſitätsgebäude in Nordcarolina gelegt.

Des dritten Bandes erſtes Stück enthält 1) die päpſtliche Verdammungsbulle über fünf und achtzig Sätze in den Acten und Decreten der Synode zu Piſtoja. Rom, vom 28ſten Auguſt, 1795. Der Herausgeber ſagt von derſelben in ſeiner Vorerinnerung: Zwar wird dieſe Bulle Auctorem Dei niemals die Merkwürdigkeit der Bulle Unigenitus erhalten. Aber ſie iſt mit dieſer völlig aus einem Stücke, und ein redendes Denkmal der ſteten Conſequenz und Gleichförmigkeit, der Unverbeſſerlichkeit und Ewigkeit jenes kühnen und künſtlichen Syſtems der Weltregierung, welches die Politik der Römiſchen Biſchöfe ſeit einem Jahrtauſende, unter der Begünſtigung finſtrer Zeiten und glücklicher Umſtände, errichtet, und mitten unter den furchtbarſten Gefahren der Zertrümmerung niemals aufgegeben, vielmehr durch neue Hülfe und Werkzeuge zu ſtützen, und vor dem Einſturze zu ſichern gewußt hat. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts redet Pius VI, wie im Anfange deſſelben Cle-

men-

mens der XIte redete. Aber das höchste Erstaunen erregt das, daß der Römische Stuhl die gegenwärtige Zeit für reif hält, die Regierungsgrundsätze der beyden großen Kayser, Joseph des IIten und Leopold des IIten in Kirchensachen feyerlich zu verdammen. Man findet in dieser Bulle mit mikrologischer Strenge alle nur einer Misdeutung fähige Sätze aus den Acten und Decreten der Synode zu Pistoja aufgesucht, und vornämlich nach den Schlüssen der Tridentinischen Kirchenversammlung und der Bulle Unigenitus geprüft, oder mit einem Worte, nach dem Jesuitischen System von Dogmatik, Moral und Kirchenrecht abgewogen; viele heilsame Vorschläge zur Abschaffung längst von allen vernünftigen getadelter Misbräuche, in der Disciplin des Volks, des Clerus und der Klöster, in der Liturgie u. s. w. verächtlich abgefertigt; die unnützesten Subtilitäten in den Dogmen von der Gnade haarscharf zerschnitten; eine sichtbare Begierde, die Väter zu Pistoja des Jansenismus zu zeihen; eine des höchsten Richters unwürdige heftige leidenschaftliche Sprache, u. s. w. II) **Markgräflich Badensches Rescript an das Fürstliche Kirchenrathscollegium, die Pfarrbesetzung und Promotionsordnung betreffend;** vom sechsten August, 1794. Eine Verordnung, die wegen ihrer Vortrefflichkeit vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Halbjährig soll jeder Special den Candidaten in seinem Specialat ein Thema bekannt machen, worüber eine Abhandlung zu liefern ist; das eine halbe Jahr eine theoretische Abhandlung, das andre halbe Jahr eine Predigt. Diese werden recensirt und mit Anmerkungen zurückgegeben, und nach dem Werthe derselben werden die Candidaten befördert. Suppliken um Versetzung von einer Stelle zur andern werden von Predigern gar nicht angenommen. Sie zeigen bey der Visitation ihre Wünsche dem Special an, und darauf wird nach Beschaffenheit der Umstände Rücksicht genommen. Der Prediger wird nicht auf symbolische Bücher verpflichtet; sondern nach Gottes Wort und der evangelischen Kirchenordnung sein Amt zu verwalten, und dahin zu sehen, daß Hochschätzung der heiligen Schrift, und gläubiges redliches Forschen in derselben allgemein gemacht, und allem Unglauben und Aberglauben, Sittenlosigkeit und Unordnung gewehret werden möge. III) **Verdienste eines edeln deutschen Kaufmanns um die Schule seiner Vaterstadt; oder kurze Nachricht von der Streitischen Stiftung für das Berlinische Gymnasium.**

Aus Herrn Dr. Gedicke Nachricht von Sigismund Streit ꝛc. Berlin 1794. — Möchte dies Beyspiel viele zur Nachahmung erwecken! Streit lebte unverehlicht, und vernachläßigte seine Verwandte nicht, in soweit sie Unterstützung verdienten. Eben so könnten Unverehlichte, deren es doch jetzt so viele giebt, mit Recht und edel ihr Vermögen zu Stiftungen anwenden, wodurch die Einkünfte der Schullehrer verbessert würden. Doch, da dies bey dem jetzt herrschenden Geiste des sinnlichen Genusses und der Gleichgultigkeit gegen Pflicht und Gottes Willen kaum zu erwarten ist, wie wäre es, wenn der Staat die Eheloſen zu einer jährlichen Abgabe von fünf Procent verpflichtete, und damit eine allgemeine Schulverbesserung bewirkte? — IV) Gregoire's Rede im Nationalconvent über die Freyheit der Gottesdienste, nebst seinem Vorberichte, und dem Decrete des Convents. Die Zeit wird es lehren, ob bey der durch dieses Decret gemachten Anordnung die nothwendige und pflichtmäßige Religiosität erhalten und befördert wird, wenn der Staat sich gar nicht darum bekümmert, ob Religionslehrer da sind oder nicht, und ob vernünftige Andachtsübungen und Religionsanweisungen benutzt oder nicht benutzt werden? V) Merkwürdiges Beyspiel von Censurunfug. Der Superintendent Nägler zu Gera hat den Druck einer Zeitschrift unter dem Titel: Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur, u. s. w. untersagt, weil der Inhalt nicht mit der Lehrform der symbolischen Bücher übereinstimmte; da doch die symbolischen Bücher selbst wollen, daß die richtige, durch keine Kirchengesetze gebundene, Auslegung der Bibel entscheiden soll, was christliche Lehre sey oder nicht sey.

Des dritten Bandes zweytes Stück enthält Heine Geschichte der Sicilianischen Inquisition vom Herrn Dr. Friedrich Münter in Kopenhagen; auszugsweise vorgelesen vom Herrn O. C. R. Gedike in einer ordentlichen Versammlung der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Ueber diese dunkle Geschichte wird hier theils aus gedruckten Schriften, theils aus Nachrichten, die der Verf. selbst in Sicilien sammelte, von der Entstehung der Inquisition in Sicilien bis zu der Zeit, da das dortige Inquisitionsgericht aufgehoben wurde, so viel Licht verbreitet, als bey dem Dunkel, worin sich dieses die Menschheit entehrende Tribunal verbarg, und bey dem Mangel umständlicher und unpartheyi-

scher Nachrichten, möglich war. — II) **Bestrafung und Begnadigung eines grober Verbrechen überwiesenen Predigers im Brandenburgischen.** Ein Prediger hatte an den Chef des geistlichen Departements, Herrn von Wöllner, einen vorgeblich von einem Müller geschriebenen, eigentlich aber von dem Prediger selbst aufgesetzten, Brief geschickt, worin ein Prediger zu Wustrau bey Ruppin verleumdet, und gebeten ward, doch dem Schreiber des Briefes die Pfarre zu Wustrau zu geben, und den dortigen Prediger anders wohin zu befördern. Die Sache ward untersucht, und nach dem Erkenntniß der Kriminaldeputation des Cammergerichts vom 23sten May, 1793, ward der Verfasser des Briefes, als ein überwiesener grober Betrüger verurtheilt: seines Amts entsetzt, und unfähig erklärt zu werden, ein geistliches Amt in den Königlich Preußischen Staaten zu bekleiden. **Allein vermöge eines Königlichen Milderungs-Rescripts bekam dieser Verbrecher bloß einen scharfen Verweis, und eine ernste Verwarnung im Pleno des Oberconsistoriums.** III) **Vollziehung des Reichsgutachtens wegen der Studentenorden.** Ein Herzoglich Braunschweigisches Rescript an den akademischen Senat zu Helmstädt. IV) **Missionsnachrichten aus China. Drittes Stück. Brief des apostolischen Missionairs Düstresse, in der Provinz Su-Tchoan in China, an Herrn Chaumont, Director des Seminariums der fremden Missionen in Paris. Vom 3ten Oct. 1792.** Einige Bekehrungen, und kleine Verfolgungen werden gemeldet. V) **Neueste Geschichte der Episcopalkirche in Schottland.** Aus John Skinners ecclesiastical history of Scotland, Vol. II. pag. 680. Es ist die Geschichte dieser Kirche unter der Regierung des jetzigen Königs von Großbrittanien, Georgs des IIIten, welcher ein Verzeichniß aller in diesem Jahrhunderte ordinirten Bischöfe dieser Kirche beygefügt ist. VI) **Auszug aus dem Verantwortungsschreiben des Reichskammergerichtsassessoren Evangelischen Theils an das Corpus Evangelicorum wegen der in der Froriepschen Rechtssache ergangenen Erkenntnisse.** Die Rechtssache ward als eine peinliche Sache wichtiger Art, anfänglich aber ganz und gar nicht als eine geistliche Disciplinarsache, vorgestellt. VII) **Von den Wahlen zu geistlichen Aemtern in Hildesheim.** Die Namen der präsentirten Kandidaten werden gedruckt und den Wählenden gegeben. Außer den Wählenden

den wird Einige in die Kirche eingelassen. Die Wählenden geben nach einander ihren Wahlzettel ab, und werfen die Zettel mit dem Namen derer, die sie nicht erwählten, in eine andre Kiste. VIII) Nachricht von den Sonntagsschulen in England. Ist schon aus andern öffentlichen Blättern bekannt. IX) Bemerkungen über neuere Anstalten für sittliche und wissenschaftliche Kultur in Russland. Aus einem Briefe. Sie melden unter andern folgende kaum glaubliche Nachricht: Das Manuscript zu einem neuen Gesangbuche für Livland sey längst zum Drucke fertig, und der ehrsten Facultät vorgelegt, die aber nicht darüber einig werden könne. Hr. D. Hempel habe hauptsächlich folgende Gründe dagegen: 1) daß in einigen Liedern Gott der Vater aller Menschen genennt werde, da er doch nur der in Zeit versöhnte Vater der Christen heißen könne. 2) Weil eine Mittheilt Jesum den Geister der besten Religion nenne, da er doch selbst Gegenstand der Religion sey. 3) Weil die Redensart vorkäme, sich durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen. — X) Anfragen über Einführung eines Katechismus in Schlesien. Auszug aus einem Briefe aus Schlesien vom 24sten April 1795. Der Präsident Bar. von Seidlitz hatte dem Prediger Seidel zu Charlottenbrun aufgetragen, einen Katechismus zu schreiben. Er erschien, aber die Einführung desselben fand vielen Widerstand. XI) Vermischtes aus London. Hauptsächlich von Brothers, einem vorgeblichen Propheten in England, der gewiß sagt hat, daß 1798 die Erlösung der Juden und die Wiederherstellung ihres Reiches gewiß erfolgen werde; wie auch von des gelehrten und edeldenkenden Geddes Streitigkeiten mit den Papisten.

Ew. Ab.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten, oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Distrikte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse

Flüsse, Seen, Berge, u. s. w. in den preußischen Staaten. Erster Theil. A — Bla. Halle, bey Kümmel, 1796. 340 und XVIII Seiten Vorrede und Einleit. gr. 8. 1 Rth. 8 gr.

Ein mühevolles und schwieriges Unternehmen, das der Verf. begonnen hat. Von sämmtl. Preuß. Staaten eine so detaillirte geogr. topogr. statistische Nachweisung zu geben, hat noch Niemand versucht. Möchten doch dem Herrn Leopold Krug in Bernburg die Quellen recht reichlich fließen, damit er mit Glück ein Werk fortsetzen und zu vollenden vermöge, das er so gut angefangen hat! Eine unermüdete Geduld, ein unablässiges Forschen, Nachsuchen und Berichtigen, ein rastloses und genaues Prüfen der mitgetheilten Nachrichten und recht treue und sichere Gehülfen bedarf der Mann, der diese unebene Bahn, ohne zu oft zu straucheln, mit Ehren durchlaufen will. Die Stettinische Verlagshandlung in Ulm hat in diesem Jahre über mehrere Staaten und Länder dergleichen Wörterbücher geliefert. Man sieht wenigstens hieraus, wie genau man dies Feld zu bearbeiten bemüht ist. Einzelne Länder und Städte des weitläuftigen Preußischen Gebietes haben auch ihre genauen Bearbeitungen gefunden, die dem Kenner nicht unbekannt sind. Aber das Ganze mit Bestimmtheit, Genauigkeit und möglicher Gründlichkeit, mit Inbegriff des neu hinzugekommenen Südpreußens, liefern zu wollen, und ohne blos zu kompiliren und abzuschreiben, auch zu einem, dies fordert ungemein viel.

Der Verfasser bittet jeden Bewohner der Preußischen Staaten um Unterstützung. Er meynt, daß ein gegründetes allgemeines Urtheil über sein Buch nur in Hinsicht auf die Form desselben, nicht aber über das Wesentliche könne gefällt werden. Der aufmerksame Bewohner eines jeden Orts könne den davon handelnden Artikel beurtheilen. Zugegeben, wenn ihm die Data zu Gebote stehen. Der Recensent kann aber auch mehrere Gegenstände prüfen, wenn er gleich nur an Einem Orte seinen Wohnsitz hat. Kann er nicht auch die angegebenen Hülfsmittel thätig, durch Reisen oder durch Correspondenz, manche Angaben erhalten, manche Behauptung an Ort und Stelle prüfen lassen? Auf die Art muß es ja der Vf. auch anfangen, und es würde sonst alle

seine

seine Bemerkungen berücksichtigt machen, da er sie selbst an den allerwenigsten Orten machen kann. In dieser Absicht will ich mein Scherflein beytragen, um über einige Gegenstände meine Meynung zu sagen, und einige Berichtigungen, neuere Zusätze, Abänderungen, u. d. m. anzudeuten, die ich der strengsten Prüfung des sachkundigen, und, wie ich zu vermuthen Anlaß finde, auch durch gute Zugänge wohl unterrichteten Vf. unterwerfe.

Die Vollständigkeit ist überaus groß. Von jedem beträchtlichen Dorfe (davon es besonders einige in Westphalen giebt,) ist auch die Einwohnerzahl angegeben, von den übrigen Dörfern ihre Lage, der Gutsbesitzer, die Feuerstellenzahl, u. s. w. Von den Städten sind oft reichhaltige Nachweisungen über Einwohner, Gebäude, Kollegien, Innungen, Zünfte, Garnison, u. a. dgl. m. beygebracht worden. Die übrigen auf dem Titel genannten Gegenstände haben gleichfalls mit der Anzeige der dahin gehörigen Angaben ihren Platz erhalten.

Da der Vers., um Irrungen zu vermeiden, die Namen der Oerter, — welches ich sehr billige — wo es irgend möglich ist, statt des C oder Z, mit einem K schreiben will, so hätte dieses auch bey dem Pfarrdorf **Bakkum** S. 106 geschehen müssen, da es andere seiner Gewährsmänner z. E. Fr. Herzberg also schreiben, und nicht Baccum. — **Beck** im Fürst. Minden gehört jetzt der Familie von Borries. — Es fehlt das Flüßchen **Baskau** bey Minden, das aus den Torfmooren kömmt, Mühlen treibt und sich in die Weser ergießt. — Der Verf. hat gewöhnlich bey der Angabe der Volksmenge einer Provinz, oder eines Orts, auch das Jahr der Zählung bestimmt, welches ich sehr gut finde. Bey einigen Artikeln, u. a. in Schlesien wird diese Bestimmung vermißt, z. E. bey **Altdorf, Babienitz, Bitkow**, u. s. f. die angeführte Volkszahl ist aus **Zimmermann** entlehnt, aber man kann doch die zur Zeit des Abdrucks des Z. Werks befindliche Angaben nicht mehr für jetzt als sicher annehmen. Die Genauigkeit mußte auch hier eben so wie sonst von dem Verfasser beobachtet werden. Daß hingegen nicht blos abgeschrieben, sondern mühsam berichtigt und ergänzt ist, sieht man aus den Namen **Bielschowitz, Biskupitz**, u. a. a. O. m., wo Herr **Krug** die neuern Gutsbesitzer gegen jene ältern von Zimmermann angeführten umgetauscht hat. — Wo ich hin und wieder eine Ver-

Vergleichung mit dem Borgstedeschen Werke wahrnahm, auch da war unsers Verfassers Fleiß unverbesserbar. — In der Stadt Berenkow versehe die Besatzung aus zwey Cadres aus Husaren.

Nun noch einige Bemerkungen über den wichtigsten Artikel des Werks, über Berlin. Das Mehreste ist nach den vorhandenen Beschreibungen richtig, nur hat sich manches abgeändert, auch fallen neue Angaben vor, wovon vielleicht einige wieder durch neuere verdrängt sind, wenn diese am 14. Sept. 1796 geschriebene Anzeige abgedruckt ist, oder dem Pf. zu Gesicht kömmt. (Schön ists, daß er bey so merkwürdigen Artikeln die wichtigsten Schriften anführt. Warum ist aber der 1793 erschienene Wegweiser durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend nicht mit genannt, da er doch vorzüglich benutzt worden ist?) — 1795 zählte man ohne Hintergebäude 6814 Häuser, davon 3586 ganz massiv waren. In dem Jahre waren 106 Scheunen. — S. 228 ist bey den Departements des Generaldirectoriums also zu ändern: 3) Ost- und Westpreußen (und die Kassensachen muß fortgestrichen werden,) die Kurmark, Magdeburg, Halberstadt, die Stempel- und Kassensachen, (hier fällt Neufchatel weg). Bey 6) gehört noch Salzdepartement. — Vom Oberkriegskollegium ist seit Rohdichs Tode das Präsidium eingegangen. S. 230. Minderjährige erhalten von der Banque 5 Procent. — S. 231. Das Bergwerks- und Hütten-Departement führt jetzt nicht mehr den Namen kombiniertes Salzdep. S. 234. Landseidenbaucommission ist seit Herzbergs Tode eingegangen und dem Manufaktur- u. Commerzdepartement einverleibt. — S. 240. Bey der allgemeinen Wittwenverpflegungsanstalt waren am Schlusse des 40sten Termins 3753 Ehepaare, und es wurden am 1 Jan. 1796 überhaupt 572 Wittwen pensionirt. — (Beym Kammergericht werden 4 Assessoren angegeben. Die Zahl ist ungewiß, über 18 darf sie nicht steigen. Ueberhaupt hätte der Verf. manche Personalangaben weglassen können, da dies sehr zufällig ist und sich nicht bestimmen läßt.) — S. 252. Das Schulamt Dambeck in der Altmark giebt jetzt über 7000 Thaler Pacht. — Das Berlinisch-Köllnische Gymnasium betreffend, so war zwar ehemals für Berlinische und Köllnische Schulen ein gemeinschaftlicher französischer Sprachmeister und 1 Zeichenmeister. Dies ist aber seit geraumer Zeit dahin abgeän-

geändert, daß, außer der für das Gymnasium durch die Streitsche Stiftung fundirten französischen Lehrstelle, einige Lehrer des Gymnasiums sowohl, als der beyden Schulen diesen Sprachunterricht besorgen. Zeichenmeister sind jetzt drey. Einen hat das Gymnasium, einen die Berlinische, und einen die Kölnische Schule. — Seit dem 1 September 1796 sind 6 Industrieschulen in Berlin. — Das Taubstummeninstitut unter der Direktion des Herrn Eschke ist in Nieder-Schönhausen bey Berlin. — Seit der Versetzung des von Thielenschen Regiments nach Warschau stehen nur 6 Infanterieregimenter, enthaltend 48 Musquetier- und 24 Grenadiercompagnien in Berlin in Garnison; auch sind nicht mehr vollzählig drey Regimenter Feldartillerie daselbst. — Einwohner waren in B. im Jahr 1795 vom Civil 130,487 Personen, vom Militair mit Beurlaubten und Familien 43,165, also in Summe 173,652 Seelen. Ohne Beurlaubte, deren Weiber und Kinder (wovon viele ausserhalb sind) war das Militair stark 25,731. — Hiernach kann man also die Angabe einrichten, und verweise ich deshalb, wie auch wegen anderer statist. Angaben, auf die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. Jul. 1796. Die hier angehängte Fabriken-Tabelle von 1791 ist aus dem Wegweiser durch Berlin und Potsdam, die für 1792 befindet sich in Brunns Magazin B. 3. St. 4. —

Im Koppenschen Armenhause wurden 1795. 91 und im Irrenhause 105 Personen verpflegt. Letztere kosteten 5621 Thaler 12 Gr. 6 Pf. Das Arbeitshaus hatte im gedachten Jahre in beyden Classen zusammen 261 Personen, u. s. w.

Ich könnte nach den mir zugekommenen Nachweisungen noch mehrere Data angeben, allein dies würde den Raum der Bibliothek zu sehr beengen. — Noch bemerke ich den Druckfehler S. 263: die deutsche Gesellschaft theilte im Winter 1793 bis 94 (nicht 1794 — 95) an 1454 Familien 179 Haufen Holz und 28½ Haufen Torf mit Fuhrlohn aus. Von 1794 bis 1795 hat sie 1821 Familien mit 241½ Haufen Holz und 29½ Haufen Torf und mit Fuhrlohn dazu versorgt. — Etwas zu umständlich scheint mir Berlin behandelt zu seyn. Alle nützliche milde Anstalten, Stipendien ꝛc. brauchten hier vielleicht angedeutet, aber nicht so detaillirt beschrieben zu werden. Der Vers. hat alle Ursache, den Raum zu schonen, damit das Werk nicht zu händereich werde.

Ich wiederhole die Versicherung, daß, ungeachtet obiger Bemerkungen, und neuerer Zusätze, deren noch leicht ungleich mehrere beygefügt werden können, welches auch in der Natur eines solchen Unternehmens liegt, der Anfang dieses Buchs sich sehr vortheilhaft auszeichnet; daß es, wie einige von mehreren Personen angestellte Vergleichungen beweisen, genau, gründlich, richtig und ziemlich vollständig ist. Da der Verf. Nachträge verspricht, so werden diese den Besitzern des Werks willkommen seyn, so wie überhaupt mir die Brauchbarkeit für viele Stände und Personen sehr einleuchtet. Ich wünsche dem Verf. ausdauernde Kraft und alle Unterstützung, die er bedarf, und gewiß — nach diesem Anfange zu urtheilen — auch verdient.

Dwk.

Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien, in den Jahren 1793 u. 1794. Leipzig, 1796. bey Voß und Compagnie. 8. Zwey Theile. Erster Theil. XVI und 460 Seiten. Zweyter Theil 562 S. 3 Mk.

Es ist gewöhnlich, daß Männer, denen Stand und Reichthümer allenthalben offene Empfehlungsbriefe sind, ihr liebes Ich in ihren Reisebemerkungen eine ekelhafte Hauptrolle spielen lassen, und oft, höchst unbillig, bloß die Gefühle ausdrücken, welche der Empfang, den sie selbst fanden, in ihnen erregte. Nicht so der Verf. dieser sehr unterhaltend geschriebenen Wanderungen. Richtiger würde er diese zwar Durchflüge überschrieben haben; denn es sind zween Octavbände, in welchen er durch vier Länder wandert, deren jedes für sich so reich an Merkwürdigkeiten vom ersten Range ist, daß es Stoff zu so viel Bänden darbietet. Indessen kann man ihm doch, ohne ungerecht zu seyn, das Verdienst nicht absprechen, daß er das Wichtigste aus dem weniger Wichtigen gut ausgehoben, und demselben, (wär' es auch schon bekannt und oft beschrieben,) entweder durch die Erzählungsart, oder durch den eigenthümlichen Gesichtspunkt, aus welchem er es ansah, ein neues Interesse gegeben hat. Unverkennbar blickt aus seinen Bemerkungen ein geläuterter Geschmack, und geübter Beobachtungsgeist hervor.

Der Verf., wie es scheint, der deutsche Gefährte eines Engländers, fertigt im ersten Briefe die weiland österreichischen Niederlande, oder vielmehr nur die vorzüglichsten Städte an, durch welche der fast gerade Weg von Ostende nach Lüttich führt. Er konnte — wie auch Rec., der ebenfalls im Frühjahre 1793 die Niederlande bereisete, beobachtet hat — dem ganzen, auf das schönste angebaueten Landstriche, in welchem die damals eben erst zurückgedrängten Neufranken den Winter über gehauset hatten, es nicht ansehen, daß er der Tummelplatz eines übelberüchtigten Kriegesheeres, mehrerer blutigen Schlachten, und zerstörender Durchzüge von Hunderttausenden gewesen war. Nichts desto weniger habe er in den englischen Zeitungen ohn' Unterlaß von den schrecklichen Verwüstungen gelesen, welche die Franzosen in den Niederlanden angerichtet hätten. Sehr richtig bemerkt er daher: „Die Wahrheit spricht für sich selbst, und wenn die öffentlichen Blätter unter andern auch dieses sich zur angelegentlichsten Sache gemacht haben, daß sie die Franzosen, und ihr politisches System in dem gehässigsten Lichte darstellen, um andre Völker von einem ähnlichen Unternehmen zurück zu schrecken: so fürchte ich sehr, daß diese absichtliche Entstellung der Wahrheit den erwünschten Erfolg ganz und gar nicht haben (haben) werde." — Im zweyten Briefe reiset man mit dem Verf. von Lüttich bis — Donaueschingen, d. h. von einer Gränze Deutschlands zur andern! — S. 52 heißt es: „In der That sind die Gegenden um Spa sehr schön, aber ich erstaunte nicht wenig, als ich fand, daß an diesem berühmten Orte die Hand der Menschen so gar wenig gethan hat. Ist es möglich, rief ich aus, daß diese Bischöfe von Lüttich, welche ansehnliche Einkünfte aus Spa ziehen, so gar nichts gethan haben, diesen Ort den Fremden, welche fast aus allen Theilen von Europa hierher kommen, angenehm zu machen! Wäre der Ort in England, so würden es Privatpersonen, bloße zeitige Gäste, durch Subscription gethan haben." Folgende Stelle S. 54 macht uns von dem Herzen des Verfassers einen vortheilhaften Begriff: „Der große, allgemeine Versammlungsort ist die Redoute, wo der Gott des Spiels seinen Thron in seiner erhabensten Majestät aufgeschlagen hat. Da ich die Wirkungen kenne, die Spa auf gewisse Leute, und auf ganze Familien gehabt hat: so sahe ich die großen, förmlich gearbeiteten Tafeln für Krebs und Pharaoh mit einem Gefühle, ohngefähr wie ich auf gewissen Rathhäusern die verschie-

denen

denen Werkzeuge der Tortur gesehen habe. Das Gebäude der Redoute ist groß und schön. Man tanzt auch da (da auch), und im Hintergrunde ist ein kleines Theater." — Wenn S. 111 auf einem Octavblatte 14 größere, zum Theil berühmte Städte abgefertigt werden: so sieht das einer bloßen Reiseronte gar zu ähnlich, und man geräth in Versuchung, zu glauben, daß der Verf. auf manches in der That Sehenswerthe gar nicht aufmerksam gemacht seyn müsse. Wer, wie Der z. B. zu Frankfurth das Schweizersche Prachthaus, und die Gerningsche Sammlung von Schmetterlingen mit Recht seiner Aufmerksamkeit werth hält, und dann doch die verschiedenen Merkwürdigkeiten des Schlosses zu Manheim, (die damals noch nicht eingepackt waren,) unbesehen, oder doch unerwähnt läßt: der thut im ersten Falle sich selbst, und im andern seinen Lesern Unrecht. S. 116 stimmt der Verf. ein lautes Klagelied über die mancherley Beschwerden an, welche in einigen Gegenden Deutschlands mit dem Reisen, besonders in Hinsicht auf Posten, Postknechte und Straßen, verbunden sind. — Rühmlich ist es, daß er sichs angelegen seyn ließ, in der seit einiger Zeit so vielfach beschriebenen Schweiz den Leser vorzüglich in die am seltensten besuchten, aber darum nicht weniger merkwürdigen Gegenden hinzuführen. Zu dem Uebergange nach Italien wählt er den Paß über den St. Bernhardt, und läßt auf seinem Wege nach Rom, und von da zurück, keine der vielen Hauptstädte rechts und links unaufgesucht. Seine Bemerkungen über Rom, womit der zweyte Theil beginnt, füllen vier sehr interessante Briefe. Aber auch den 15ten bis 20sten Brief über Roms Nachbarschaft und Neapel wird wohl Niemand ungelesen überschlagen. In der Vorrede heißt es: „Man hat der Werke über den Kirchenstaat und das Königreich Neapel so viele, daß ich lange Anstand nahm, ob ich nicht alles, was sich auf die Alten bezieht, ausstreichen wollte." — Recensent hat mit Vergnügen das schon anderswo Gelesene hier in einem angenehmen Gewande, und begleitet von mancher feinen Bemerkung, wieder gefunden. Der bescheidene Verfasser glaubt nicht, viel Neues von Ländern zu sagen, die schon oft und gut beschrieben sind. Aber es giebt der Arten, eine und dieselbe Sache zu sehen, so mancherley, und ein jeder hat seine eigene. Auch ändern sich in manchen Ländern viele Dinge ohn' Unterlaß; und so hat der, welcher zuletzt darin war, immer etwas zu sagen, was seine Vorgänger nicht sagen konn-

ten. Die Rückreise aus Italien nach England geht durch Tyrol, Bayern, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen und Holland — alles im Galopp. Den Umstand, daß in allen den Ländern, wo der Verfasser von ausländischem Porzellain speisete, das Meißensche ihm am seltensten vorkam, leitet er daher, weil man sich hier nicht genug nach dem Geschmack der Zeit gerichtet, und erst spät die veredelten Formen eingeführt habe. Er zeigte zu Meißen dem ihn begleitenden Lord die Fürstenschule, „aber es that mir in allem Ernste weh, daß ich diesem feinen Ausländer mehreres hatte sehen lassen, das (was) in manchen (manchem) ausländischen Stalle sogar, viel besser und reinlicher ist.“ — Von dem Wege von Wittenberg nach Potsdam heißt es S. 524. „Er geht durch Wüsteneyen von Sand, in denen ich nichts als das Bild der Barbarey sahe. Mein Herz war eingeengt, und in einer ganz eigenen Art von Beklemmung, die sich freylich fühlen, aber nicht beschreiben läßt. In diese unwirksame, unfreundliche Gegenden scheint keine ungefähre (?) Betriebsamkeit, keine Verbesserung des Alten, kein neuer Begriff seinen Weg gefunden zu haben, und mich dünkt, alles sey ungefähr so, wie es am Ende des dreyßigjährigen Krieges gewesen seyn muß.“ — Einer höhern Kultur ist diese Heimath des Flugsandes allerdings noch fähig; aber zu groß scheint uns dennoch die Erwartung des Verf. von jenem höchst elenden und undanbaren Boden zu seyn. Das Mährchen von dem, mit Beyhülfe des Teufels in einer Nacht verfertigten, eisernen Gitter im Dome zu Magdeburg schmeckt freylich nach den Tagen vor der Reformation; und mit Recht kann man fragen, warum in einem protestantischen Lande solchem Unsinne nicht durch Zurechtweisung der Küster gesteuert, und so das Aergerniß verhindert werde, welches der denkende Ausländer, so wie jeder Vernünftige, daran nimmt. —

Je näher dem Ende des Buchs, um so mehr sieht man ihm Eile an. Hier und da ist die Schreibart ein wenig vernachläßigt; nur Folgendes zum Beweise: S. 564. „Begegnet einem Reisenden in der Nacht ein Zufall, so sehe ich kein anderes Mittel, als daß er auf der Straße übernachten muß. Auch in diesem elenden Westphalen hab ich bisweilen oft in mehrern Stunden kein Dorf, und in gewissen Strichen nicht ein Haus gesehen. — Das Land ist mehrentheils im höchsten Grade elend, und gelegentlich hab ich ganze

Stun-

Stunden lang keine Spur von Anbau irgend einer Art gesehen, soweit meine Augen mich trugen." — — Nirgend bin ich den Ducaten höher angeworden — Gemälde sind hier keine. — Man kann daselbst bleiben, so lange als man will, oder nicht. — Die Verwechselungen des ß, s und ſſ in den oft vorkommenden Wörtern: die Reiße, der Groſe, äuſerſt, heiſe Stuben," anstatt die Reise, der Große, äußerst, heiße Stuben u. s. w. desgleichen gedultig, statt geduldig — sind wohl nur Druckfehler.

Gelehrtengeschichte.

Salomon Geſſner. Von Johann Jakob Hottinger. Zürich, 1796. bey Geſſner. VIII und 270 Seiten 8. mit lateinischen Lettern. Nebſt Geſſners Bildniſſe von Graf gemalt, und Lips geſtochen; auch einer Titelvignette von letzterm. 1 Rf.

Erſt 1795 setzte die Mannheimer deutsche Gesellschaft für die beste Lebensbeschreibung Geſſners einen Preis aus. Privatanforderungen sich zu fügen, hatte Herr H. bis dahin Bedenken getragen. Einer so öffentlichen, den Ruhm der Vaterstadt nahe angehenden aber, vermochte sein Patriotismus nicht zu widerstehn. Da er von den Angehörigen des edlen Mannes, mit jedem in ihrer Gewalt befindlichen Hülfsmittel sich unterstützt sah, selbst in vieljähriger Verbindung mit ihm gewesen, und schon durch frühere Versuche seinen Beruf zu dergleichen Arbeit dargethan hatte, so ist kein Zweifel, daß man sehr gern ihn als Lobredner des Verewigten wird auftreten sehen.

Nicht ohne Ursach unterstrich Recensent das Wörtchen k. Nur aus Zügen, die Geſſnern als Menschen, Bürger, Schriftsteller und Künstler schätzbar machen konnten, ist das freundliche Gemälde zusammengesetzt. Unstreitig that Hr. H. wohl daran, so und nicht anders zu verfahren. Ein Elogium ist keine Predigt; und wer so viel achtungswerthe Seiten aufzuweisen hat, wie G., darf billig die Nachwelt mit Aufdeckung von Menschlichkeiten verschont wünschen, wo der Leser nur in eignen Busen zu greifen braucht, um Alles nach Belieben zu

ergänzen. Ueberdies sind unsre Tugenden leider! in einer solchen Mischung mit Untugend, daß, wer jene kennt, auch diesen ohne sonderlichen Scharfsinn sogleich auf die Spur kommt. Durch welche Reihe von Umständen aber sein Mitbürger gieng, und gehen mußte, um ein so lieblicher Dichter und geschickter Künstler zu werden, hat Herr H. mit Fug und Recht, desto genauer darzustellen, sich bestrebt.

G. ward im Jahr 1730 zu Zürich geboren, wo sein Vater, Buchhändler und Mitglied des großen Raths, um den Sohn doch wenigstens das Verdienst hatte, die Strenge damals noch sehr rauher Erziehung nicht gar zu weit getrieben zu haben. Sprachschulen konnten kein Element für den früh schon originellen Knaben seyn, der, trotz aller Züchtigung, auf Lehrbänken immer der letzte, desto öfter beym Spiel seiner Jugendfreunde der erste blieb. Nachbildung in Wachs war sein Zeitvertreib, wenn er zuhören, Robinson Crusoe Muster für ihn und Encyklopädie, wenn er zu Hause die Feder brauchen sollte. Die an ihm ganz verzweifelnden Orbile, statt seiner Einbildungskraft auf den rechten Weg zu helfen, kündigten vielmehr den Verwandten eine gänzliche Untauglichkeit an. Durch Verpflanzung in ein Predigerhaus auf dem Lande, suchten diese dem Uebel zu steuern. Freundlichere Behandlung, reitzende Gegend, und der um diese Zeit ihm in die Hand gerathene Brockes, brachten den reicher als je imaginirenden Kopf, nach zwey Jahren, doch schon besser entwickelt ins Vaterhaus zurück; wo er bis ins 18te Jahr blieb, sein auf dem Lande sich entfaltetes Dichtertalent übte, Wachsbildnerey gegen Bleystift und Reissfeder vertauschte, und das väterliche Gewerb mit seiner Liebe zu den Musen für weniger unverträglich als irgend ein anderes hielt. Alles indeß, was er aus seinen Schulübungen davon trug, lief da hinaus, daß einige römische Dichter in der Ursprache von ihm konnten gelesen werden; Griechische aber nur in der wörtlich lateinischen Uebersetzung, die ihm lehrreicher schien als eine französische oder deutsche; wie denn auch Damms treuherzig übergetragner Homer ihm besser behagte als jede andre; und, im Vorbeygehn gesagt, Don Quixotte fast alle Jahr durchlesen wurde. Diesen Mangel an Kenntniß alter Sprachen ersetzte, zum Theil wenigstens, sein eigner poetischer Sinn, und ein Gefühl, von dessen Zartheit er in der Folge so schöne Proben gegeben hat. Der um diese Zeit in Helvetien gleichfalls aufblü-

bildende bessere Geschmack, durch Bodmer, Breitinger, und mehr gute Köpfe mit Eifer gepflegt, unterließ eben so wenig, auf den noch jungen G. zu wirken, dessen Ohr überdieß, sein ganzes Leben durch, der Kritik willig offen blieb.

Im Jahr 1749 schickte sein Vater ihn nach Berlin, wo er sich zum Buchhändler bilden sollte. Da es hier aber mehr zu packen und mit der Faust anzugreifen gab, als dem mit Berlins Zerstreuungen zeitig bekannten Ankömmling lieb war: so kam dieser auf den poetischen Einfall, die Sessel bey ihren Ballen sitzen zu lassen. Niemand wußte, was aus ihm geworden. In der nicht ungegründeten Furcht, die Seinigen würden einen so raschen Schritt mißbilligen, und ihn ebenfalls im Stiche lassen, saß der junge Mensch in für Jedermann verschloßner Stube, und malte, was das Zeug hielt, an Landschaften eigner Erfindung. Aus dieser Gallerie sollte sein Freund, der Hofmaler Hempel, beurtheilen, ob G. sich Hoffnung machen dürfe, auf eine ihm angenehmere Weise sein Brodt zu verdienen. Zu solcher Entwickelung kam es jedoch nicht. Der Vater gab nach, und erlaubte noch eine Zeitlang ihm unabhängigen Aufenthalt in B., den ein für das Schöne so offner Kopf trefflich nutzte, und sodann über Braunschweig und Hamburg wieder nach Hause gieng. Daß näherer Umgang mit Männern wie Sulzer, Ramler u. Krause seinem Literargeschmack auf immer eine vortheilhafte Richtung gab, braucht keiner Erwähnung. Von diesem Kleeblatte war indeß S., obgleich sein Landsmann, gerade der, womit, und das aus sehr begreiflichen Ursachen, G. am wenigsten sympathisirte. Desto mehr mit dem unvergeßlichen Hagedorn, als dessen Andenken ihm bis an den letzten Hauch heilig und werth blieb.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft ward von ihm der Versuch gewagt, die Erstlinge des Kopfs und Herzens zu Tage zu fördern. Was solche versprechen, und wo man sie noch antrifft, darüber muß Rec. an die Lobschrift selber verweisen. Seine erste Arbeit von einigem Umfang war der im Jahr 1754 herausgegebne Daphnis, wozu der Griechische Longus, dessen Uebersetzung von Amiot er in seines Vaters Büchergeschenk gefunden hatte, weiter nichts als die bloße Idee einer Schäferepopee hergab. Zu den Schwierigkeiten, die Daphnis bey dasiger Censur vorfand, kann Recensent seine eigne Erfahrung setzen; denn noch zwey Jahre später, und über hun-

dere Weiber von Bath entfernt, wandten seine Vorgesetzten solchen auch ihm, als ein Zucht- und Sittenverderbendes Buch, aus der Hand. Ist aber am Schlusse des Jahrhunderts, quantum distemperatur ab illis! — Denn ins Lateinische übersetzten Theokrit, Gaßnerische Idyllen, gedankenlose Skalden, roher Versuch in dieser Dichtungsart erschienen 1776, und bald darauf der Tod Abels, man dessen epische Behandlung es sich gewagt zu haben scheint, um den ehrlichen Hodmen zu widerlegen, der, mit lauter Heldenmuthsdichtern schwanger, die Herzeigung eines dergleichen über die Kräfte hat gehen lassen, beschneiden Gessners weiß hinaus gedeutet. Im J. 1762 gab dieser seine Gedichte in einer Sammlung von vier Bändchen heraus, deren letztes, ausser mehrern und sehr lieblichen Stücken in den Gedanken, auch der beyden dramatischen Versuche Lenk und Evander zu enthielt. Die darin gleichfalls befindliche kleine Elegie, den ersten Schiffer, sah der Autor selbst mit vorzüglicher Zuneigung an. Erst nach einem Zwischenraum von zehn Jahren, nämlich 1772, kam das zweyte, jetzt, und dem ersten keineswegs nachstehende Bändchen seiner Idyllen, nebst dem Briefe über die Landschaftsmalerey zum Vorschein; und seit dem beschäftigte diese den trefflichen Mann fast ausschließlich.

Da sein Lobredner bey Genealogie Gessnerischer Schriften, und Würdigung des ästhetischen Werths derselben nicht stehen bleibt, sondern auch, und wer darfs ihm verargen? mit Widerlegung dagegen erhobener Kritiken mehrere Bogen füllt; so muß Recensent, der nicht so freyen Spielraum hat, die Verehrer Gessnerischer Muse deshalb an das lehrreiche Elogium selbst, ohne weitern Umschweif verweisen. Wer ferner wissen will, was für Eindruck der neue Schäferton auf die benachbarten Franzosen gemacht, wie oft man unsere Dichter daselbst übersetzt, mit größter Pracht gedruckt, und Complimenten jeder Art bestürmt habe, wird hier so umständlich, als er nur wünschen mag, darüber belehrt werden. Um alles in der Welt aber möchte Rec. nicht den Schluß ziehen, daß, weil man zu Paris die Seite so hoch gespannt, erst dieser Lerm uns Deutsche zur Aufmerksamkeit für Gessners Muse geweckt habe! Wer der besser erzognen Kleinrichter, und selbst Geschäftsmänner unsers Vaterlandes, kümmert nicht mit Wärme noch sich dieser Jugendlectur. Wer verschmäht sie selbst im ernstern Alter? das freilich der Augenblicke weniger

hat, wo eine so ideale Stimmung, wie die der Geßnerischen Schäfer, gegen die des täglichen Lebens nicht gar zu sehr abstäche. Mit einem Wort, an dankbaren Lesern fehlt es Geßnern so wenig in Deutschland als anderwärts; und wenn die Kunstrichter anfänglich darüber stutzen, so mag man ihnen das wohl verzeihen. Sie hatten eine so neue, dem Dichter wirklich so individuell zugehörende Erscheinung vor sich, daß seitdem Niemand mit ähnlichem Erfolg, oder wenigstens gleich starkem Zuruf, auf der neuen Bahn sich versucht hat. Ein Beweis mehr, daß diese Dichtungsart auch eigens gestimmter Leser bedarf, wenn der Beifall nicht in leidige Nachbeterey ausarten soll.

Bis in sein 30. Jahr hatten Bleystift und Radiernadel nur als Zeitvertreib ihn beschäftiget. Von Geldsucht weit entfernt gebliebne Heirath, und Schriftstellerey, die noch kein Paktolus war, munterten ihn zum Versuch auf, das Talent für die Kunst auch zum Hülfsmittel für sich mehrende Hausbedürfnisse zu machen. Wie weit anhaltender Fleiß, und sich gleichbleibendes Zartgefühl ihn vorrücken liessen, erhellt aus den radierten Blättern, die seine Schriften verschönern helfen, und auch in ganzen Folgen überall zu haben sind. Minder zahlreich, wie natürlich, und noch reitzender sind die mit Wasserfarbe gemalten Landschaften, die bey seinem Leben schon sehr theuer bezahlt wurden, und unter den Künstlern dieser Art einen eben so ehrenvollen Rang ihm zusichern. Mag, wer aufs Materielle der hierzu nöthigen Werkzeuge keine Rücksicht nehmen will, auch daran Manches auszusetzen finden: immer wird ein solches Stück, besonders aus den letzten Jahren des Künstlers, jedes Museum zieren; immer der ächte Freund schöner Natur Geßners edle Seele daraus zurückspiegeln sehen. — Von den noch bey seinen Erben befindlichen, in zwey Foliobänden gesammelten Zeichnungen desselben, wird uns Hoffnung gemacht, durch Grabstichel geschickter Künstler dem Publico eine Auswahl mitgetheilt zu sehen.

So durch die Liebe beglückt, als nur ein Sterblicher seyn kann, — durfte G. wohl erwarten, daß sein Biograph diese häusliche Glückseligkeit nicht würde ungepriesen lassen; und Letzterm, ein seltner Fall! wird solches desto leichter, da er nichts als die reinste Wahrheit niederzuschreiben braucht. Ungern muß Rec. abermals an den Autor verweisen, und mit

den auf wiederholte Bekenntschaft gestützten Versicherung sich begnügen, daß ohne sich eine Gattin, die jedem Reiz einer liebenswürdigen Gesellschafterin auch männliche Tugenden beyzufügen verstand, die seinem Geschmack sicherer Probierestein blieb, und dem Buchhandel sogar viele Jahre mit Erfolg vorzustehen wußte; daß ohne diese Frau, Laborum dulce Lenimen, die ihre drey Kinder eben so verständig erzog, G. schwerlich der Naturfreund geblieben, und der Künstler geworden wäre, den deutscher Parnaß durch so glückliche Eintracht aller Verhältnisse an ihm bis ans Ende besaß. Wer von unsern Lesern den nur kurzen Absatz dennoch alltäglichen Inhalts, und also überflüssig glaubt, werfe immerhin den ersten Stein auf Recensenten!

Kein Wunder, wenn der in sich selbst, seinem häuslichen Kreise, und dem seiner Freunde so glückliche Mann nicht in der Ferne suchte, was ihm ganz nahe lag. Dem Posten eines Mitglieds des täglichen Raths, wozu man ihn schon in jenem gesetzmäßigen Alter befördert hatte, that er als guter Bürger Genüge, ohne durch stärkern Einfluß oder Rednerkünste sich bemerklich machen zu wollen. Fand er indeß für gut, Vorzüge zu thun, so geschah dieß mit einer so sichtvollen Bestimmtheit, daß man sich wunderte, einen Mann, der so sprechen konnte, nicht öfter sprechen zu hören. Eben so wenig darf man ihm vorwerfen, irgend eine der übrigen Bürgerpflichten unerfüllt gelassen zu haben. Sein Haus stand für Jedermann offen, und wenn ein Dichter und Maler wie Er, den Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegte, so ist dieß um so weniger zu tadeln, da solcher durch das Gegentheil vielmehr an seiner nächsten Bestimmung sich versündigt haben würde. — Er starb am 2ten März 1788. an einem apoplektischen Zufall, der bald in sanften Tod überging. Das von Mitbürgern ihm gesetzte Denkmal, ein Werk des berühmten Trippel, steht auf einem vom Publico, und ehedem Gessnern selbst, häufig besuchten Spatziergang. Recht sehr verdiente der Mann eine solche Auszeichnung, der, durch innern Gehalt, und classischen Ausdruck seiner Schriften, eine ihm Warmor selbst gewiß überlebende Dauer ihnen zu verschaffen gewußt hat. — Ein Anhang von zwey Bogen enthält Anmerkungen und Belege, die jeder, der Gessnern gekannt und nicht gekannt hat, ungern müssen würde. Sie als lein schon verlangten Auszüge, die mehr als ein Blatt nöthig hät-

hätten, worauf Jedes Rec. eben sowohl Verzicht thun muß, als auf Anzeige sehr vieler von Herrn H. im Vorbeigehn eingestreuter Verachtungen; die also nur Episoden sind, den reichhaltigen Kopf aber und zierlichen Schriftsteller nirgend verläugnen. — Ein Seite 153 befindlicher Wink für den Leser nöthigt diesen, nur sehr leise den Wunsch zu berühren, daß ein so lehrreich und gut geschriebnes Buch auch der wenigen, wirklich darin noch auffallenden Sprachanstöße überhoben seyn möchte!

R.

Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Leipzig und Altona, bey Johann Heinrich Kaven. 1796. in 8. 144 Seiten. 12 gr.

Unerachtet der Verfasser sich zur kritischen Philosophie bekennt, die nach den Behauptungen mehrerer ihrer Verfechter allein in den Stand setzt, eine Geschichte der Philosophie, und ihrer Theile vollkommen pragmatisch zu verfertigen: so können wir doch von ihm nicht rühmen, etwas sehr vorzügliches geleistet zu haben. Nachdem der Begriff der Seelen-Unsterblichkeit daran geschickt ist, werden die Beweise nach folgender Eintheilung vorgetragen: 1) Beweise aus der Psychologie, und zwar a) aus der Immaterialität des denkenden Subjectes, nach Deskartes, Leibnitz und Wolf, Moses Mendelssohn, und Jacobi; die Prüfung dieses Beweises durch die kritische Philosophie macht den Beschluß. b) Aus den menschlichen Anlagen zu einer immer fortschreitenden Vollkommenheit; c) aus dem Triebe zur Fortdauer; d) Aus der Stimme des gesunden Menschenverstandes bey allen Völkern; e) und endlich aus den göttlichen Vollkommenheiten. 2) Beweise aus der Theologie der Vernunft. a) Aus der göttlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit; b) aus der göttlichen Güte; c) aus der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. 3) Beweis aus der Moraltheologie nach den Schriften der kritischen Philosophen. Gegen diese Anordnung läßt sich sogleich bemerken, daß, da die Uebersicht historisch seyn soll, eine solche

Abthei-

Abtheilung nicht paßend ist, weil der Geschichte zufolge die Beweise sich in dieser Ordnung nicht entwickelt haben. Der Geschichtsordnung nach hätten die Beweise zuerst aufgestellt werden müssen, deren sich die neuern Philosophen am ersten bedienten: und dann hätte gezeigt werden müssen, wie diese Beweise durch die Einwürfe der Gegner sich allmählig mehr entwickelten, und vervollkommneten. Dann hätten auch die Begriffe, welche sich diese Philosophen von den Hauptgegenständen der Frage machten, besonders der der Immaterialität, genau bestimmt und ihre Entwickelung dargelegt werden müssen. Was der Verf. von dem der Immaterialität beybringt, thut dieser Forderung nicht im geringsten Genüge. Er sagt S. 16 Soll aus der Immaterialität aber die Unsterblichkeit der Seele dargethan werden: so ist zu erweisen, 1) daß das, was in uns denkt, das Substratum was allen Seelenveränderungen zum Grunde liegt, immateriell ist; 2) daß dies immaterielle Wesen nicht im Tode verlöscht. Leibnitz bestimmt in seiner Monadenlehre dies alles noch genauer, indem er beständig auf den Unterschied unausgedehnter immaterieller vorstellender Monaden und materieller Atome aufmerksam machte, wenn ich gleich glaube, daß ihn Hr. von Eberstein in der eben angezogenen Stelle noch weiter über Deskartes hinausgehen läßt, als er würklich that. Hier schwebte dem Verf. so etwas davon vor, daß der Begriff der Immaterialität wohl nicht bey Leibnitz und Deskartes der nämliche seyn möge, allein dies zu bestimmen, fällt ihm nicht ein. Die Frage wäre gewesen: ob Deskartes unter dem immateriellen physische Punkte, oder blos unausgedehnte Kräfte verstand, welches letztere Leibnitzens eigentliche Vorstellung war?

Ein wesentliches Erforderniß ist endlich, daß die Beweise der Philosophen so kurz als möglich, und doch dabey deutlich und bündig vorgetragen werden. Hieran aber scheint es dem Verf. ganz zu gebrechen; wir finden nirgends den Beweis der Immaterialität mit derjenigen Bündigkeit vorgetragen, die er doch bey manchen seiner Verfechter hat; zum Belege wollen wir nur die Darstellung des Mendelssohnischen Vortrages hersetzen. Harmonie, sagt er im Phädon, entsteht 1) aus der Folge der Bestandtheile in der Zeit und im Raume, 2) aus der Verbindung der ursprünglichen Kräfte, und der Art und Weise, wie sie sich im Zusammengesetzten äußern. Aber muß nicht, wenn die Theile nicht blos neben einander

Re-

stehen und wirken sollen, ein von ihnen verschiedenes denkendes Wesen hinzukommen, das die mannichfaltigen Theile zusammenfaßt, zusammen, gegen einander hält, und Uebereinstimmung, Harmonie, und Disharmonie wahrnimmt? Aber, fährt er fort, vielleicht ist dieses denkende Vermögen eine von den Thätigkeiten des Zusammengesetzten, wie die Kraft der Bewegung, Ausdehnung, des Zusammenhanges, die von der Lage der Theile wesentlich verschieden, und doch nirgends als im Zusammengesetzten anzutreffen ist. Ist das: so müssen die Bestandtheile des Körpers Kräfte haben, aus denen im Zusammengesetzten das Vermögen des Denkens resultirt. Diese Kräfte müssen der denkenden Thätigkeit entweder ähnlich oder unähnlich seyn, wie bey einer Rede, wo jede einzelne Sylbe dem Eindruck des Ganzen unähnlich ist. Dies kann nicht seyn; denn wo soll die aus der Wirkung der unähnlichen Substanzen neu entstandene Thätigkeit seyn? durch Wirken und Gegenwirken kann keine den Wirkungs- und Gegenwirkungskräften unähnliche Kraft entstehen, folglich muß es wieder ein besonderes Wesen geben, das sich die Kräfte zusammen anders denkt, als es sie einzeln und unverbunden denken würde. Folglich kann das denkende Wesen seinen Ursprung nicht in einfachen Kräften haben, die nicht denkend sind (S. 23 f.). Wie aus den so gegebenen Prämissen die Conclusion hervorgehen mag, sehen wir wenigstens nicht; sehen den Zusammenhang der einzelnen Theile des Beweises nicht einmal mit hinlänglicher Klarheit. An dem Verf. bewährt sich wenigstens die Reinholdische Behauptung nicht, daß die kritische Philosophie, als die er hier ins geheim im Sinne hat, allein in den Stand setze, die Behauptungen aller andern Philosophen richtig zu verstehen. Hätte Mendelssohn nicht häufiger und zusammenhängender geschrieben: so würde sein Phädon geringe Aufmerksamkeit erregt haben.

Ba.

Erziehungsschriften.

Handbuch der französischen Sprache, oder Auswahl interessanter Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichtern; Nebst Nachrichten von den Verfassern und ih-

ihren Werken. Prosaischer Theil. Berlin, bey Nauk. 1796. 447 Seiten und VIII Seiten Vorrede und Inhalt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wir haben zwar schon genug Sammlungen, Lehr- und Lesebücher zum Behuf des Unterrichtes in der französischen Sprache, aber die mehresten sind für Anfänger verfaßt und bestehen aus Dialogen, Fabeln, leichten Briefen und kleinern Erzählungen, die vermöge ihres Inhalts, der Sprache und der Abwechslungen leicht faßlich sind. Geringer ist die Zahl der Hülfsmittel für die geübtere und schlauere Jugend, die eine kraftvollere Nahrung haben muß. Daher ist der Gedanke der Herausgeber löblich, für dieses Alter zu sammeln, und eine Reihe interessanter, charakteristischer und größtentheils als Meisterstücke anerkannter Stellen aus französischen Klassikern zu liefern. Die Ausführung entspricht diesem Plane. Aus berühmten Schriftstellern der neuern und neuesten Zeit excerpiren sie einen Abschnitt vom Ganzen, worin ein einzelner Gedanke und beabsichtigen zugleich, daß dasselbe charakteristisch unterhaltend, zwar aus dem Zusammenhange gerissen, aber nicht unverständlich oder gar anstößig sey. Ueberall fand, daß im Ganzen diese Eigenschaften bey den ausgehobenen Stücken vorhanden sind. Wider die Gesellschaft, in die der Jüngling hier eingeführt wird, die bey fortwährendem Studium der französischen Litteratur mit ihm vereinigt bleiben soll, wird man so leicht nichts erhebliches einzuwenden finden, da sie aus den gebildetsten Köpfen der Nation besteht, so bunt sie auch dem Aeußern nach scheinen mag. Feldherren und Dichter, Kanzelredner und Staatsmänner, Geschichtschreiber, Weltweise und Philosophen sind hier in traulichem Gemische und Friedrich II. erscheint mit seinem schriftstellerischen Talente unter Frankreichs großen Geistern. Daher sind hier Bruchstücke aus den Schriften eines Flechier, Massillon, Bossuet, Voltaire, Duclos, Gilbert, Mirabeau, J. J. Rousseau, Thomas, Fontenelle, Montagne, Rollin, u. a. m. Vorausgeschickt haben die Herausgeber biographische und litterarische Notizen von jedem einzelnen Schriftsteller, mit der sie eine Charakteristik desselben verbinden. Diese Nachrichten, bey welchen sie gewöhnlich ihre Quellen anzeigen, z. E. das Journal Frankreich, den deutschen Merkur, das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung, Nicerons Memoires,

das

das Dictionnaire historique portatif, u. s. f., haben besonders des Recensenten Aufmerksamkeit und Beyfall erhalten. Sie empfehlen sich durch Richtigkeit in Hinsicht auf die Lebensumstände, durch Ausdruck und einen sichern geläuterten Geschmack bey der Beurtheilung der mannichfaltigen Subjecte. Bewährte Kunstrichter, u. a. Eschenburg, zeichneten manchen der hier vorkommenden Charaktere, und unser Verfasser folgen getreulich einem so ehrenvollen Vorgange, ungeachtet sie weit umständlicher von jedem sprechen. Von den benannten Quellen verglich der Recensent einige, u. a. das Journal Frankreich 1795 St. 8. bey Florian die Denkwürdigkeiten des Generals Dumouriez, und er fand die dort bemerkten Angaben hier richtig benutzt.

Jetzt sey es mir noch vergönnt, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Barthelemy Leben befindet sich nunmehr nach dem Abdruck dieses Handbuchs auch im ausländischen Nekrolog des Intelligenzblattes der allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 193 vom Jahre 1796. Einige Abweichungen von den aus dem Journal Frankreich entlehnten Angaben will Recensent hieraus anzeigen und da kurz fortfahren, wo die hier bemerkten biographischen Umstände aufhören. B. wurde im 28sten Jahre (also 1744) Mitglied der Akademie der Inschriften, und erhielt 1747 nach Boze's Tode dessen Stelle als Aufseher des königl. Medaillencabinets. 1763 gab er den Roman Carite und Polydor heraus. Schon 1793 wurde er nach dem Gefängnisse der Magdalonetten, aber nur auf 16 Stunden, gebracht und dann wieder freygesprochen. — Rec. muß es unentschieden lassen, welche Angaben richtig sind, und hat nur dabey die Absicht, die Varianten hier zur Sprache zu bringen, um vielleicht einen genauer Unterrichteten darauf aufmerksam zu machen. Uebrigens war demselben die im Handbuch geäußerte Behauptung, daß B. seiner Versicherung nach sich nicht innig von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugen konnte, und deshalb eine andere Laufbahn antrat, ganz neu, da er sie sonst noch nicht gelesen hatte. — Noch umständlicher, und hin und wieder berichtigt, lieferte man Raynals Leben im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung Nr. 110 von 1796. Er war 1711 geboren, und starb zu Chaillot den 6ten März 1796. Uebrigens wird es hier gegen das Gerücht in Schutz genommen, als wenn die histoire des établissemens des Européens dans les deux In-

Anekdoten nicht ganz sein Werk wäre. Die übrigen literarischen und charakteristischen Anekdoten und Notizen von ihm sind der Aufbewahrung werth.

Berquin, der beliebte Kinderschriftsteller, hat hier eine leichte natürliche und verständliche Erzählung aus seinem ami des enfans geliefert. Dieses Stück ist freylich auch für den minder geübten Lehrling. Da aber die Herausgeber überhaupt nicht die Folge vom Leichtern zum Schweren bey ihrer Auswahl beabsichtigten, so muß freylich der Lehrer nach Maaßgabe der Kräfte und Fähigkeiten seiner Untergebenen selbst zu wählen verstehen. — **Florians** Selico hat bey vielen schönen und moralischen Stellen manches Anstößige, das Rec. weggewünscht hätte, z. B. S. 44. die lüsterne Zeichnung der weiblichen Favoriten des Königs Dahomai „Le roi étoit à demi „couché sur un sopha d'écarlate, la tête appuyée sur le „sein de ses favorites, vêtues de jupes de brocard, et nues „de la ceinture en haut." Ein Beyspiel der Behutsamkeit giebt **Gedike** in seiner Chrestomathie bey Friedrichs II. Schilderung Don Juans von Portugal, wo er die Stelle: „et ses maîtresses étoient des religieuses, auslaßt, die unsere Herausgeber beybehalten. Desto vorsichtiger verfuhren sie gegentheils, da sie S. 170 bey der Kaiserinn Anna die Worte stricken: voluptueuse sans désordre, die **Gedike** beybehielt. (Rec. ist aus vieljähriger Erfahrung überzeugt, daß der Zunder unreiner Begierden nur gar zu leicht durch unanstößige Ausdrücke bey der Jugend angefacht werden könne, daß alle bey Sammlungen, wo man das Abschneiden in seiner Gewalt hat, ohne Verletzung der Deutlichkeit und des nöthigen Zusammenhangs, dergleichen ausgemerzt werden müsse.) S. 435. wird **Mirabeau's** Werk **über die Preußische Monarchie**, das Mauvillon in Vereinigung mit ihm herausgab, ein berüchtigtes Werk genannt, und mit Recht. Es machte viel Aufsehen, strotzt aber auch von Fehlern, davon mehrere in unserer Bibliothek gerügt sind. — Die detaillirten Nachrichten von **J. J. Rousseaus** Schicksalen lassen sich gut lesen. Man erhält dadurch eine hinreichende Uebersicht der Lebensumstände dieses weltberühmten Mannes. Es wunderte dem Rec., bey der Erwähnung des Todes desselben nicht wenigstens angedeutet zu finden, daß er im Verdacht des Selbstmordes gewesen sey, ungeachtet gegen diese Beschuldigung von der Frau Gräfin von Vassy protestirt worden ist. Die Nach-

rich-

richten finden sich in dem Buche der Frau von Stael: Ueber J. J. Rousseaus Charakter und dessen Schriften.

Die Behauptung der Herausgeber in der Vorrede, daß sie da, wo sie mit ihren Vorgängern zusammentreffen, entweder mehr oder weniger liefern, auch anderswo bey denselben Autoren excerpiren, hat Rec. gegründet befunden. Wenigstens ist dies bey der französischen Chrestomathie von Gedike der Fall. Dieselbe hat auch, wie hier, aus den Schriften eines Brisquin, Barthelemy, Marmontel und Voltaire gesammelt. Hier sind andere Abschnitte gewählt worden. Von Guibert, dem berühmten Lobredner Friedrichs, hat G. einen Abschnitt rathe; das Privatleben und den Tod des großen Königs hingegen liefern beyde Sammlungen, doch ist etwas im Handbuche abgekürzt — Les deux amis de Bourbonne ist hier die Ueberschrift einer Diderotschen Erzählung, die sich auch in Gedike's franz. Lesebuche abgekürzt befindet. — Das Meisterwerk von Beredsamkeit, Thomas éloge de Marc-Aurele ist hier großentheils geliefert, und weit mehr hinzugefügt, als G. in der Chrestomathie hat, aber einige Abschnitte, die sich hierin befinden, sind wieder im Handbuche nicht. Eben so ist es bey dem Abdruck eines Stücks aus Friedrichs II. histoire de mon tems.

Rec. hat sich gefreuet, daß nicht mehr Druckfehler vorhanden sind. Ganz fehlerfrey wird Niemand erwarten, ungeachtet die Sorge für Korrektheit bey Jugendschriften sehr nöthig ist. Aber warum sind so kleine Typen gewählt worden? Wenn auch manche Abschnitte — versteht sich, unbeschadet des Zusammenhangs — noch mehr abgekürzt wären, so könnte der Jüngling sowohl auf öffentlichen Anstalten, als beym Privatunterricht und eigenem Gebrauch fertiger lesen, da überdies nicht jedes Auge die kleinen lateinischen Lettern lange ertragen kann. Auch dann hätte — ein höchstwichtiges Erforderniß eines Schulbuchs — der Preis wohlfeiler gemacht werden können.

Die Herausgeber verdienen übrigens für ihre zweckmäßige Auswahl und Bemühung Dank und Beyfall. Sie sind schon durch die Herausgabe des Englischen Handbuchs bekannt, und so wird es dem Recens. wohl erlaubt seyn, die hier durch die Anfangsbuchstaben nur angedeuteten Namen L. I. und H. N. durch Ludewig Ideler und Johann Wilhelm Heinrich

nich Halte, zu vervollständigen. Jetzt ist Ramler bey der königl. Akad. der Wissenschaften; dieser Lehrer am Pädagogium der Realschule in Berlin.

Ge.

Historisches Cabinet für Jünglinge und Mädchen. Zur Beförderung einer zweckmäßigen Anwendung des Jugendalters. Von M. J. D. Mauchart, Diakonus zu Nürtingen in Wirtemberg. Stuttgardt, bey Metzler. 1796. 17½ B. in 8. 16 gr.

Wieder ein Buch, das, ohne das mindeste Neue zu enthalten, aus andern schon vorhandenen zusammen geschrieben worden ist. Der Verf. hatte das Jahr vorher eine Schrift herausgegeben: Für Jünglinge und Mädchen, beym Eintritt in das Jugendalter, und dabey versprochen, eine Sammlung historischer Beyspiele von Tugenden, die Jünglingen und Mädchen vorzüglich nothwendig sind, und von solchen Fehlern und Lastern, worzu sie am leichtesten verführt zu werden in Gefahr sind, nachzuschicken. Und dieses thut er denn in gegenwärtiger Schrift, wobey er wenigstens ehrlich genug ist, die Quellen anzugeben, woraus er seine Compilation zusammengesetzt hat. Es enthält solche I) allgemeine Beyspiele einer frommen Jugend — Luther, Spener, Paddenge, Georg, Fürst zu Anhalt — aus Feddersens Beyspielen der Weisheit und Tugend. II) Besondere Beyspiele von einzelnen Tugenden und Lastern. 1 — 4) Ehrfurcht vor Gott und der Bibel. Beyspiele des Fleißes. Wahre Freundschaft. Klüger Umgang alter und junger Leute, aus Feddersen. 5 — 11) Unmöglichkeit der Tugend ohne Religion. Beyspiele des Fleißes. Müssiggang lehret Böses. Folgen des Leichtsinns und der Zerstreuungssucht. Lohn der Keuschheit. Schauderhafte Scenen von den Strafen der Wollust — eine häßliche, eckelhafte Gallerie. — Gefahren der Liebe — aus Wagnitzens Moral in Beyspielen. 12. 13) Macht der Religion im Leiden. Folgen des Leichtsinns und der Zerstreuung, aus Amalliens Erholungsstunden. 14 — 19) Gefahr des Kaltsinns gegen die Religion. Macht der Freundschaft. Vorsicht im Umgang mit Personen des andern Geschlechts. Schaden böser Gesellschaften. Schreckliche Folgen der Spielsucht. Scha-

den

den Aufrechter Lesender. Aus dem Kinderfreund, oder dem Briefswechsel der Familie des Kinderfreundes. 20) Nothwendigkeit der Vorsicht in der Wahl der Gesellschaften. Tendenz, wem? Aus Anton Walls Bagatellen. 21. 22) Widerstand gegen Verführungen. Folgen der Spielsucht, aus Stoy's Bilderakademie. 23) Mangel an Vorsicht kann eben so viel schaden, als Mangel an Tugend, aus Campens Kinderbibliothek. 24) Folgen der Ueppigkeit und Prachtliebe, aus der deutschen Zeitung. Zwey Aufsätze erscheinen hier zum erstenmal im Druck. 1) Der erste kleinste Schritt kann zum Laster führen — auch unter dem Titel: Luciens Bekenntniß, oder die erste Untreue — aus dem Tagebuch eines preußischen Officiers nach der Eroberung von Mainz 1793. Lucie ist die Frau eines Kaufmanns in Manheim, die ihrem Manne mit ihrem ersten Liebhaber entläuft, und auch von diesem verlassen, von einem preußischen Officier im Hospital angetroffen wird. Obgleich durch Benennung der Personen und Orte die Geschichte einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhält: so ist es doch desto unwahrscheinlicher, daß eine Person, auf halb faulem Stroh, unter einer zerlumpten Decke, in einem Lazarethe liegend, ihre Bekenntniße, andern zur Warnung, und zwar in diesem Tone, schreiben sollte. 2) Gefahren des Tanzens — oder Pastor Brand und seine Familie. — Der Mann verliert auf einmal durch die physischen und moralischen Folgen des übertriebenen Tanzens, eine Tochter und zwey Schwiegertöchter. Alles, was sich nur gegen die Tanzwuth des andern Geschlechts sagen läßt, ist hier concentrirt. Doch, glauben wir, würden die Schilderungen der schrecklichen Folgen des leidenschaftlichen Tanzens mehr Eingang und Glauben finden, wenn sie nicht mit gar zu starken Farben aufgetragen wären: indeßen wünschen wir diese Geschichte, die sich in Wirtemberg zugetragen haben soll, in den Händen aller derjenigen, deren Beruf es ist, die Tanzlust junger Frauenzimmer zu leiten.

Rg.

Merkwürdige Reisen der Gutmannischen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Von Christ. Conrad Dassel. Zweyter Theil. Hannover,

ver, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 258 Seiten 8. 10 gr.

Die Reise dieser unsteten Familie geht hier, fast noch schneller wie im ersten Theile, von Neapel nach Sicilien, Sardinien, durch den größten Theil von Afrika und die südliche Hälfte von Asien bis nach China. Die Idee, eine Familie zum Theil mit unerwachsenen Kindern durch die Welt zu jagen, um Gelegenheit zu haben, recht viel Merkwürdiges zu beschreiben, gefällt uns nicht. Man muß, blos dem Verf. zu Gefallen, gar zu viel Unwahrscheinliches in der Folge der Begebenheit glauben, und hat dafür nicht einmal den Vortheil einer größern Unterhaltung. Denn dazu geht alles zu schnell. Hat man einige Bogen gelesen, so hat man fast eine ähnliche Empfindung, wie bey dem Schauspiel einer Zauberlaterne, wo die verschiedenartigsten Vorstellungen schnell auf einander folgen. Sie erscheinen und verschwinden, man weis nicht woher? und wohin? Die Menge der merkwürdigen Sachen ist hier zu dicht auf einander gedrängt; wie soll die jugendliche Seele das alles fassen? Man wird daher genöthigt seyn, nur wenig auf einmal zu lesen, und das Lesen ohne Unterlaß durch Erklärungen und weitere Ausführungen zu unterbrechen. Dadurch verliert man beständig den Faden der Erzählung, mithin geht der Reiz derselben verloren, oder wird wenigstens sehr geschwächt. Der Verf. sagt zwar: „Belehrung sey sein Hauptzweck, Amüsement nur Nebenzweck,“ auf den letztern aber ist zu wenig Rücksicht genommen. Wollte er hingegen blos belehren, so bedurfte es der künstlichen Einkleidung nicht. — Uebrigens gestehen wir ihm sehr gern zu, daß er hier viel Gutes und Wissenswerthes, vornehmlich aus der Naturgeschichte und Geographie, zusammengetragen hat. — Das Lied, S. 4 ff. wünschten wir weg oder verändert, denn die Idee, daß uns Christus am jüngsten Tage alle bey Namen rufen werde, ist gar zu abentheuerlich, als daß sie in einem Buche zur Belehrung der Jugend geduldet werden könnte.

Na.

Die beyden Muhmen. Eine moralische Erzählung für die Jugend, von der Verfasserin der Schrift:

ten: Das blinde Kind; und dramatische Dialogen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. 12. 154 Seiten. 16 gr.

Wegen des darin enthaltenen gesunden Moral, und der ziemlich guten Darstellung und Erzählung, ein nicht unverwerfliches Kinderschulbuch. Leicht möglich, daß wir unter unsern original deutschen Schriften dieser Art eben so gute und auch bessere aufweisen könnten; aber der schlechtern sind gewiß noch ungleich mehrere. Zur Abwechselung mag also diese ganz gute Uebersetzung immer mit gebraucht werden.

Tb.

Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstift Münster, von Bernhard Overberg, Lehrer der Normalschule. Münster, 1796. 774 S. 8. 1 Rf. 12 gr.

Ein älteres Buch blos mit einem neuen Titel!

Fo.

Romane.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling. Vierter Band. Marburg, 1796 in der neuen akademischen Buchhandlung. VIII und 484 Seiten Oktav. 1 Rf. 12 gr. Druckpapier 18 gr.

Seiner christlichen Demuth unbeschadet, gehört Heinrich Stilling unter die rüstigsten Schriftsteller der Nation, und nicht leicht geht eine Messe vorüber, ohne mit Schild und Helm ihn auf den Kampfplatz treten zu sehn. Jenes bleibt den Pfeilen der Kritik, nach wie vor, undurchdringlich, und dieser schützt trefflich ihm Kopf und Auge; denn nur selten findet er rathsam, das Visier aufzuziehn; weil sein Kriegsname Stilling schon hinreicht, Zuschauer in ziemlicher Menge herbeizulocken. Trotz diesem halben Incognito, und daraus

für ihn erwachsender Sicherheit, fängt es dennoch an, über seine Arbeit Scrupel zu bekommen. Da sitz' ich nun, sagt er selbst, schreibe an meinem Heimwehbuche, das schon bis zum vierten Bande fortgerückt ist, und noch mag von hundert Lesern kaum einer wissen, wo das Ding eigentlich hinaus will? — Dadurch zwar, daß er schon in dem Motto des Titelblatts anzeigt, sein Mund werde zu Gleichnissen sich auftun, und den Leser also ermahnt, selber die Augen des Geistes anzustrengen, beruhiget unser Schriftsteller sich eine Weile. Am Schluße des Bandes jedoch wird seine Gewissenhaftigkeit von neuem rege; und da weiß er sich nicht anders als mit dem Versprechen zu helfen: die Erklärung der ganzen Allegorie solle in einem besondern Hauptschlüssel ungesaumt nachfolgen; — der vermuthlich wieder einen derben Band füllen wird!

Bey so bewandten Umständen findet auch Recensent nicht weiter nöthig, mit Zerlegung der hererokliten Bestandtheile, woran dieser Band so reich wie die vorigen ist, sich zu plagen; und zeigt hiermit kurz und gut an, daß die heimwehkranke Gesellschaft glücklich in dem Lande nach Osten zu angekommen ist, und da unter Leitung des Fürsten Eugenius, der wieder einen Parakleten zum Obern hat, sich so gut einzurichten sucht, als sich thun lassen will. Oder vielmehr, so gut wie Heinrich Stilling die Sache versteht; denn daß dieser als geübter Cameralist nicht ermangelt hat, den Gesellschaftsvertrag auf die einfachsten Grundsätze zurückzuführen, kann man sich vorstellen. An heimlich gesäeten Unkraut fehlt es übrigens in diesem neuen Jerusalem so wenig, als im alten; wie aber hier der Gesetzgeber es angriff, Schwärmerey mit Stumpf und Stiel auszurotten, ohne dem Gerechtsamen des Mystizismus nur einen Nagel breit zu vergeben; rosenkreuzerische Goldköche in ihrer Blöße zu zeigen, ohne den höhern Adepten, als an deren Daseyn er keinen Augenblick zweifelt, nur im geringsten zu nah zu treten; Kantische Philosophie mit unserm Katechismus in Einklang zu bringen, und tausend herkulische Arbeiten mehr, die nicht selten contradictio in adjecto sind; über alles das muß man beym Original sich Raths erholen. Eben so wenig fehlt es an Vorbauungsmitteln gegen Revolution, im Geschmack der Französischen, als deren Scheußlichkeit nachdrücklich genug dargestellt wird. Schade nur, daß die Stillen im Lande, das eigentliche Publikum

blikum unsers Verfassers, gerade am wenigsten die Leute sind, dem Ungeheuer die Stirn zu bieten!

Recens. hat die vier dicken Bände geduldig durchgelesen; und schwerlich werden viele seiner Collegen ihm dieses nachthun. Bey dem allen reuet es ihn gar nicht, seine Geduld auf eine dergleichen Probe gestellt zu haben. Wo der Autor Eigenheiten der ländlichen Natur auffaßt; Charakteren begegnet, die ans Melancholische gränzen, oder durch exaltirte Einbildungskraft, Allem, was sie umgiebt, Feierlichkeit mitzutheilen wissen, bleibt Heinrich Stilling der alte Künstler, und unterhaltende Gesellschafter. Warum aber wird seine Orthographie unrichtiger als sonst? Ueberall einfaches f, wo ein doppeltes oder ß unentbehrlich ist. Fühlte er bey reissenden Thieren so etwas nicht selbst? Anderwärts wieder Haaße, wo es am Hasen übrig genug war. Eben weil es ihm an Lesern aus der Mittelclasse nicht fehlt, sollte der praktische Mann dergleichen Fehler sich am wenigsten zu Schulden kommen lassen.

Fk.

Felsberg und seine Angehörigen. Erstes Bändchen. Leipzig, 1796. bey Keil. IV und 144 S. 8. Mit einem Notenblatte. 12 M.

Der erste Versuch, wie es scheint, eines jugendlichen Kopfs, aber nicht ganz ohne Talent ist; Ehe jedoch etwas Vorzügliches aus seiner Feder kommen dürfte, wird solcher, was um ihn her vorgeht, noch schärfer beobachten, und die Geburten eigner Phantasie fleissig am Spiegel der Wahrscheinlichkeit und Erfahrung prüfen müßen; denn Vorfälle des wirklichen Lebens in Feenmährchen umschaffen, ist eine so geringe Kunst, daß unsre Romanschreiber sie halb im Schlaf ausüben.

Zwey Drittel des Bändchens handeln hauptsächlich von aufs Aeusserste gespannter Betrübniß einer Capitainswittwe, die, nach kaum einjähriger Ehe, in einer der Schlachten des noch fortwüthenden Krieges ihren Mann verlohr, und allen Scharfsinn dazu anwendet, jedem ihr dargebotnen Trost auszuweichen. Daß da mit unter zu arg empfindelt wird, versteht sich von selbst. Eben da man neugierig zu werden anfängt, wo das Ding hinaus will, öffnet sich eine neue Szene.

Der Wunsch Philanders ist billig, nämlich einen alten Herzensfreund zum Vorscheine; und das benutzt unser Autor, um die Geschichte ihrer musterhaften Freundschaft, ab ovo zu erzählen. Wie nun die neue Vertheilung, Friedberg und Herrmann, zwey Zöglinge des siebenjährigen Krieges überschrieben wird, ist schwer zu errathen; denn so weit das Bändchen reicht, ist vom Kriege nicht weiter die Rede, als daß sie den großen König nach Herzenslust in Dresden zu sehen bekommen, und für jede gewonnene oder verlorne Schlacht sich jugendlich enthusiasmirt. Ein klügrer Einfall war der, seinen Hausvater bei Sylvesterabend auf eine so erbauliche Art feyern zu lassen; dadurch nämlich, daß da glücklich sie wohl als unglückliche Vorfälle des Jahres recapitulirt werden, und der Patriarch das Amt eines häuslichen Sittenrichters ausübt. Man sieht, daß dieser Gedanke einer noch reichern Ausführung, als hier wirklich geschieht, recht sehr fähig ist. Mehrere dergleichen Funken brechen aus dem Verfolg der Erzählung, die aber, wie gesagt, unser Verfasser erst besser von ihr irreführenden Irrwischen wird müssen unterscheiden lernen.

Auch an Versen hat solcher sich versucht. Ein ziemlich langer von Zacharia in Musik gesetzter Rundgesang, für den Neujahrsabend, gehört nicht unter die schlechtesten, und verdient schon deshalb Erwähnung, weil es an singbaren Gedichten dieser Art noch immer fehlt. Gegen den Styl dieses ersten Bändchens giebt es nichts von Erheblichkeit zu erinnern; und was noch mangelt, um den Leser von Geschmack zu befriedigen, wird der Autor wohl von selbst nach und nach ausfindig machen. Ertragsamkeit indeß, und Unleben, sind ein Paar von ihm nachgewagte Wörter, die in den Fällen, wo sie hier gebraucht stehn, nur sehr zweydeutig wirken.

Bb.

Euphemia, ein moralisch charakteristisches Gemälde für gute Menschen, von Christian Schulz. — Leipzig, bey Hilscher. 1796. Oktav. 216 Seiten. 16 gr.

Der historische Theil dieses Buchs wird die Leser schwerlich fesseln; die reiche Euphemia mit schuldlosem Herzen verwayf-

set,

soll, zieht zum Vorwande, schenkt ihr Herz und Hand einem jungen Kaufmanne, der von Räubern erschlagen wird, ist darüber trostlos, wird krank und wieder gesund, und — heirathet ihren Arzt. — Größeres Interesse, wenigstens für die denkende Klasse von Lesern, haben die Einschiebsel über Katholicism, über die Verbindung der Vernunft mit der Religion, u. s. w. S. 192 ist das bekannte Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken paradirt. „Blumauer!“ heißt es daselbst, — dessen travestirte Aeneis eine Art von geistlichem Hudibras (,) und vielleicht dem Aberglauben dadurch nicht weniger gefährlich ist (,) als es Hudibras einst der geistlichen Schwärmerey war, verräth bey dem alten noch manchen Zweifel, manchen zuweit (,) oder nicht weit genug getriebenen Begriff über (von) Freyheit, Vernunft und Bestimmung des Menschen, der einem unbefangenen Leser mehrmahls auffallen muß.“ He. O. sucht ihn in seiner Parodie hier und da zu berichtigen. Ob und wie ihm das gelungen sey, darüber hier zur Vergleichung nur so viel, als der Raum erlaubt:

Blumauer.	Schulz.
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?	Was ruhige Vernunft als Werth und Segen Empfiehlt (,) wird Ueberzeugung, niemals Fluch.
Glaubt nicht das Herz so oft, da Glück zu finden, Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht? Beweist nicht die Vernunft mit allen Gründen Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?	Glaubt unser Herz in Täuschung Glück zu finden, So ists Verstand (,) der durch den Limbus sieht, Und die Vernunft beweist mit lauter Gründen, Daß man im Laster nur sein Unglück flieht.
Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet, Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?	Wie oft, da's Licht im Rauch des Irrthums übet, Bleibt uns doch unerkannt, wo Wahrheit sey? (Hier müssen unverzeihlich grobe Druckfehler den Sinn verstecken.)

Dieser Gedanke, das noch Manche nicht wissen, wird von Vielen geliebt, man hat Gelegenheit, ihn täglich zu hören, wahl kann der seinen, wahren Werth, der Tugend eben, [illegible] erst aus [illegible]

Der Styl ist hier und da gekünstelt steifend, Ortographie und Interpunction sind vernachlässigt. Man darf nicht lange suchen, um Wörter, wie folgende, zu finden: „fürsichtig — gewissermasen — sie stunden — ich ruffte — der einreissende Luxus — öfterer (statt öfter) — Anlas (statt Anlaß, Veranlassung) — jener Frohsinn und (jene) muntere Laune.“

Va.

Friedrich Schillers Geisterseher aus den Memoirs des Grafen von O. Zweyter Theil. Von P. P. Z. Straßburg, bey Grunefeld, 1796. 240 S. 8. 1 Rthl.

So ein mühsames Unternehmen es an sich ist, die unvollendete Arbeit eines andern und vorzüglich die Arbeit eines so geistreichen Schriftstellers, wie H. Schiller ist, vollenden zu wollen, so müssen wir doch gestehen, daß die vor uns liegende Fortsetzung des Geisterseher wenigstens nicht unter die ganz verunglückten Unternehmungen der Art gehört. Dem ungenannten Verfasser gebührt von der billigen Kritik gewis mit allem Rechte das Lob, daß er sich in den Plan seines Vorgängers sehr gut zu verstehen gewußt, die Eigenthümlichkeiten der Charaktere aufmerksam studirt, und selbst den Umriß die Manier der Darstellung zu der seinigen zu machen versucht hat, und wir glauben daher, daß er wenigstens von den Lesern mit den Verlangenden, die das Gemälde ohne Verkleinerung- und gefärbte Lorgnetten betrachten, nicht viel zu fürchten haben wird. Ob er übrigens den Faden eben so abspinnen wird, als er ihn angesponnen hat, mit andern Worten, ob es ihm gelingen wird, die Geschichte auf eine wahrscheinliche und befriedigende Weise zu lösen, das ist eine Frage, zu deren Beantwortung in dem von uns liegenden Theile noch wenige oder vielmehr gar keine Anstalten gemacht sind. Der Prinz sieht sich im Gegentheil zu lange je mehr verstrickt, wird nebst dem

dem Jahrgange der Wiederkehr der Bartholomäus-Nacht übergenommen sind die Verwickelungen von allen Seiten beleuchtet, durch die Heirath des Admirals geht nur etwas verlohren, als das stille Vergnügen dem Prinzen, der die catholische Religion angenommen hat, zu unterwerfen. Hoffentlich wird der folgende Theil die mannichfaltigen Geheimnisse, die noch für ist alles gehüllt ist, entwickeln, und anstatt Nebel auf Nebel zu häufen, den ohnehin schon allzudichten und schweren zerstreuen.

Eg.

Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. Vom Verfasser des Pansolwins. Erster Theil. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1796. 268 S. 12. 18 gr.

Bey der erstaunenden Geschwindigkeit, mit welcher der Verf. unterhaltende Schriften aller Art liefert, muß man sich billig wundern, daß er immer noch der unterhaltende Schriftsteller bleibt, den man auch hier erkennt. Ob seine Personen immer ganz ihrem Charakter und Stande, und dem Charakter der Zeit gemäß sprechen, ob nicht diese und jene Stelle, ob nicht überhaupt das Ganze durch etwas mehr Fleiß noch sehr hätte gewinnen können, muß man freylich nicht genau untersuchen; und wozu auch das bey Schriften, die keine höhere Ansprüche machen, als ein Paar müßige Stunden angenehm zu vertreiben zu wollen? Drey liegende drey Erzählungen scheinen sich unter ähnlichen noch immer zu ihrem Vortheile aus. Alle drey haben das gemein, daß sie aus dem Reiche der Geheimnisse hergenommen sind. In den ersten spielt sogar ein Geist die Hauptrolle. Das kleine Glück, (eine Tradition) giebt eine gestohlne Tochter ihrer rechtmäßigen Mutter wieder, und schenkt dem guten Mädchen einen Gatten; Meister Peter und sein Hammer, aus dem 16ten Jahrhunderte, ist die Geschichte einer geheimen Verbindung zum Wohle der Menschheit; die aber unsere große Lesewelt wohl mehr durch die darin enthaltene doppelte Liebesgeschichte, als durch Peters Charakter, und die daraus zu ziehenden Schlüße, interessiren dürfte. Die Seele auf Reisen, Natur des Traums, enthält die Geschichte dreyer gutmüthiger Abentheurer, die sich durch Träume zu großen Wanderungen bewegen, unter welchen be-

sonders der eine, unter den braven der braveste, und lustige, durch seine Traumvarrheit sein und der übrigen Glück macht, nachdem er bereits von dem Glauben an Träume geheilt ist; mit recht guter Laune und so erzählt, daß schwerlich ein übler Eindruck Statt finden dürfte.

Ik.

Wallors rascher Entschluß. Halbroman. Zwey Bändchen. Mit einem Kupfer. Braunschweig, bey Schneider, 1796. 8. 1 Alg. 8 gr.

Ein sehr mittelmäßiges Produkt. Wallor hört, daß das Reisen eine so vortreffliche Sache sey, und entschließt sich plötzlich, auch zu reisen. Er kommt in eine Stadt, sieht aus seinem Logis an einem der gegenüber liegenden Fenster ein Mädchen, verliebt sich in sie, sie in ihn, und noch denselben Abend kommt es zwischen ihnen zu Händedrücken auf der Straße. Sie verreist, er ist untröstlich; nach einiger Zeit finden sie sich unverhofft wieder, sind selig, und wollen einander heirathen, als ein älterer Liebhaber dazwischen tritt. Wallor faßt den raschen Entschluß, diesen glücklich zu machen, entsagt seinen Ansprüchen, und entfernt sich eiligst. Daß es übrigens mit dieser einen Liebesgeschichte nicht genug ist, sondern noch eine oder ein Paar dazwischen eingeschaltet sind, versteht sich bey einem solchen Romane von selbst; und ob er hier beendigt seyn, oder noch bis zu einem halben Dutzend von Bändchen ausgedehnt werden soll, wird wohl die nächste Messe lehren.

Lph.

Romantische Plaisanterieen. Riga und Leipzig, bey Müller. 1796. 15 Bogen. 8. 15 gr.

Aus dem barbarischen Titel sollte man urtheilen, daß dem Verfasser die ausländischen Wörter geläufiger, als die deutschen wären; das ist doch aber nicht der Fall, denn wo er französische Brocken einmischt, da schreibt er sie mehrentheils fehlerhaft. Freylich aber ist seine deutsche Schreibart ebenfalls höchst incorrekt und nachlässig. Uebrigens paßt das Wort Plaisanterieen hier auch schon darum nicht, weil der Inhalt dieser Mährchen gar nicht von lustiger Art ist; vielmehr

mehr endigt sich das zweyte, in einem widerwärtigen Marionetten-Dialoge geschriebene Stück mit dem tragischen Ende der sämmtlichen aufgeführten Personen. Ueberhaupt haben diese literarischen Producte weder von Seiten der Erfindung, noch der Darstellung den geringsten Werth.

Eg.

Weltweisheit.

Auswahl vermischter Schriften, von Carl Leonhard Reinhold, Professor in Kiel. Erster Theil. Jena, bey Mauke. 1796. in Oktav. 350 Seiten. 2 Rl. 16 gr.

Mit besonderer Strenge scheint diese Auswahl nicht gemacht zu seyn, in Nr. 4 wenigstens, über die Duelle auf Universitäten; Nr. 5 über den Cölibat der katholischen Geistlichkeit; u. Nr. 8 über den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und Sitten, wüßten wir nichts sehr vorzügliches bemerkt zu haben, was nicht anderswo auch vorkäme, oder doch schon bekannt genug wäre. Die erste Abhandlung betrifft den Geist der wahren Religion, und setzt diesen theils in der Ueberzeugung, die nur durch die sittliche Aufklärung möglich ist, das ist durch diejenige, welche nicht erst den guten Willen begründet: sondern durch ihn begründet wird; theils aber in der Gesinnung, das ist in ein reines Herz, als durch welches allein unser Verstand in der Erkenntniß Gottes richtig geleitet wird. Bekanntlich ist dies aus der Kantischen Moraltheologie entlehnt; es scheint aber, daß die Erfahrung nicht sehr dafür spreche. Spinoza war bekantlich ein Mann von unbescholtenem Charakter, dem man nichts von Unsittlichkeit zur Last legen kann, und dennoch ist seine Naturtheologie und Religion nicht die beste; man kann also ein reines Herz, und doch eine schlechte Religionstheorie haben; eben so weiß man von Hobbes nichts moralisch schlechtes zu sagen, und dennoch war er ein Gottesleugner. Da dieser nämliche Satz in der zweyten Abhandlung, über den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie wieder vorkommt, und hier den Hauptgedanken ausmacht: so wollen wir ihn hier etwas näher beleuchten. Das wahre Philosophiren,

heißt

heißt es, setzt immer guten Willen voraus; die Weisheit in der Denkart, zu welcher die Philosophie führen soll, muß schon vorher in der Gesinnung vorhanden seyn. Hier wird angenommen, daß der Wille dasjenige ist, was die Denkkraft in ihren Wirkungen ganz allein, und zwar zu allererst lenkt und bestimmt. Dies scheint in keinem Sinne behauptet werden zu können: versteht man unter guten Willen, was nach der gewöhnlichen Bedeutung darunter verstanden werden muß, ein nach Grundsätzen und Begriffen sich richtendes Begehren: so ist klar, daß die Denkkraft vorher wirksam gewesen seyn muß, ehe der Wille sich äussern kann; daß also der Wille von der Richtung der Denkkraft abhängt. Versteht man unter guten Willen eine Richtung des Begehrens auf das moralisch Gute, ohne vorhergegangene Untersuchung des Verstandes, durch ununtersucht angenommene Maximen: so ist wieder klar, daß auch dann einige Beschäftigung der Denkkraft vorher gegangen seyn muß, weil man die Maximen doch wenigstens verstehen: und vorher sich bekannt machen muß. Ohne alle Maximen kann der Wille keine besondere und feste Richtung annehmen, denn Gewohnheiten ohne alle Kenntniß, und alle Maximen, sind nicht möglich, weil man einerley Handlung nicht oft wiederholen kann, ohne die Regel, nach welcher man handelt, zu bemerken. Soll also dieser Satz einen Sinn haben, so muß es der seyn: ein Wille, der dadurch, nicht eine schlimme Richtung bekommen hat, der ohne Leidenschaften, und heftige Begierden, oder Affekten ist, ein noch unverdorbener Wille, wird vom wahren Philosophiren vorausgesetzt: und das ist denn nichts anders, als was schon längst gesagt ist, daß der ächte Philosoph sich vor dem Einflusse der Leidenschaften, Affecten und Begierden frey zu erhalten suchen muß. Ein schon entschieden guter Wille, das ist, wo schon durch frühen Unterricht, Gewohnheit, und ursprüngliche Stimmung der Gefühle, eine Richtung auf das moralisch Gute angenommen ist, würde sogar von der Ächten Philosophie verbeten werden müssen; denn bey aller Philosophie kommt es wesentlich darauf an, die Verhältnisse der Dinge und Begriffe so einzusehen, wie sie nach den Gesetzen des Denkens allein, und nach den Regeln, wornach Objekte müssen beurtheilt werden, erscheinen müssen. Bey einer solchen Voraussetzung aber läuft man Gefahr, und setzt wenigstens sich dem Verdachte aus, die Gegenstände mit einem gefärbten Glase zu sehen. Hätte der Verfasser zu bestimmen gesucht,

ob

ob und wiefern die Bestimmungen des Willens in der weitesten Bedeutung die Denkkraft lenken, und woher besonders die manchmal vorhandene Disharmonie zwischen Verstand und Willen kommt; so würde er etwas Verdienstlicheres unternommen, und nebenher manche Gemein-Plätze berichtigt haben.

In dem dritten Aufsatze, über die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution, sucht der Verfasser eine goldene Mittelstraße zwischen den übertriebenen Aristokraten und Demokraten vorzuschlagen, und zu zeigen, daß die meisten Beurtheiler auf einer Seite zu weit gehen; daß aber gerade deswegen, einer der sich in der Mitte hält, von beyden gewöhnlich nicht verstanden wird. Hierin, wie in mehreren einzelnen Bemerkungen über das, was auch bey uns noch einer Verbesserung fähig ist, geben wir ihm unserm ganzen Beyfall, und wünschen, daß diese Abhandlung recht sehr möge gelesen und zu Herzen genommen werden. Den Inhalt der vierten und fünften Abhandlung haben wir schon oben angegeben; die sechste betrifft den Zweck der öffentlichen Vorlesungen des Verf. über Wielands Oberon. Neues ist uns hierin nichts vorgekommen; aber was von dem Nutzen eines Epischen Gedichts überhaupt, und des Oberon insbesondere, gesagt wird, läßt sich mit Vergnügen lesen.

Der siebente Aufsatz betrifft den Begriff der Geschichte der Philosophie. Das meiste hier enthaltene ist auch anderswo schon vorher gesagt. Der Verf. geht von einer Definition der Philosophie aus, an der mehreres mit Recht schon anderswo in dieser Bibliothek, und von verschiedenen Philosophen ist getadelt worden, welches doch bey dieser neuen Durchsicht wohl einige Aufmerksamkeit verdient hätte; da aber der Verf. hierauf nicht zu achten, und überhaupt sich um Einwürfe nicht zu bekümmern scheint: so wollen wir zum Behuf des Lesers dies nur im Vorbeygehn bemerken, und statt Wiederholung schon gesagter Dinge, über ein Paar auffallende Sätze dieser Abhandlung einiges hinzufügen. Die Geschichte der Philosophie, heißt es S. 229 beleuchtet auch den psychologischen Ursprung philosophischer Lehren; dies kann nach dem Zusammenhange schwerlich etwas anders heißen, als sie leitet die Systeme aus ihrer ersten Quelle im menschlichen Geiste ab. Dies ist sie unsers Erachtens nicht schuldig zu thun, so wenig als der pragmatische politische Geschichtschreiber, die Begeben-

hei-

heiten auf ihre allerersten Quellen zurückzuführen verbunden ist. Auch kann sie dies nicht einmal; denn eine solche Ableitung setzt eine Kenntniß der allerersten Elemente aller philosophischen Systeme voraus, die in dieser Geschichte nicht gegeben werden kann; wohl aber in der Metaphysik gegeben werden muß. Ferner heißt es S. 234: Die Biographie der Philosophen gehört durchaus nicht in die Geschichte der Philosophie. Nur in den besondern Fällen, wo sich der Einfluß des psychologischen, oder moralischen Characters eines Mannes, oder gewisse Umstände seiner Lebensgeschichte auf sein System bestimmt angeben läßt. Also warum der Mann ein Philosoph ward, warum er gerade diese philosophische Denkart annahm, welches beydes von den frühern Umständen des Lebens, und den erwählten Lehrern, dem Geburtsorte u. s. w. abhängt, das brauchte nicht angeführt zu werden. Führt doch der pragmatische politische Geschichtschreiber den Geburtsort nebst einigen Lebensumständen der wichtigsten handelnden Personen an; auch gehört es ja wesentlich jeder Geschichte an, die Individuen, welche sie auftreten läßt, einigermaßen bekannt zu machen, da alle Geschichte individuelle Gegenstände darzustellen hat.

Endlich heißt es S. 236: Auch die genaueste historische Angabe der Lehren und Meinungen der Philosophen liefert nichts weiter als bloße Materialien zur Geschichte der Philosophie, keinesweges diese Geschichte selbst. Und S. 240: der Mann, der die alten Denkmäler und Quellen der Geschichte der Philosophie nicht nur, sondern auch alle zur Beobachtung derselben nöthige und nützliche historische, philologische, grammatische, und logische Hülfsmittel in seiner Gewalt hat, ist gleichwohl nur zum Sammler, und mechanischen Bearbeiter der Materialien für eine künftige Geschichte der Philosophie, nicht zum Erfinder ihres Planes, nicht zum Baumeister ihres Lehrgebäudes berufen. Wir werden erst dann einen Geschichtschreiber der Philosophie aufzuweisen haben, wenn wir einmal eine Philosophie ohne Beynamen, eine Philosophie, die alle Philosophieen verdrängt, und auf allgemein getragenen Grundsätzen fest steht, haben werden. Dieser so majestätisch daher tretende Spruch dürfte, genau besehen, wie mehrere Sprüche der neuesten Philosophen, nicht einmal wahr erfunden werden. Zwischen einem bloßen Sammler, oder mechanischen Bearbeiter, und einem ächten Geschichtschreiber der

Philo-

Philosophie, werden hier gar keine Mittelstufen zugelaßen, die denn doch wohl offenbar vorhanden seyn möchten. Sollte z. B. nicht der, welcher die Systeme der Philosophen nach ihrer Entstehung aus einander erklärt; welcher angiebt, warum die Philosophie jedesmal ab- und zunahm; welcher den systematischen Zusammenhang der Lehren darzustellen sucht; welcher die Systeme nach ihrer Zusammensetzung aus den jetzt bekannten einfachen Materialien des äußern und innern Sinnes beurtheilt; welcher das neue bemerklich macht, was jeder Philosoph zur vorigen Masse der Erkenntniße hinzuthut, wenn er gleich kein höchst vollkommener Geschichtschreiber ist, etwas mehr als ein mechanischer Sammler seyn? Einen Geschichtschreiber in des Verfassers Sinne haben wir nicht, und dürften ihn noch so bald nicht haben können, da die Aussicht auf eine Philosophie ohne Namen so nahe noch nicht ist, indem selbst die kritischen Philosophen ihres lauten Anspruches auf eine solche ungeachtet, sich immer mehr entzweyen; und die nicht kritischen noch lange dahin nicht gebracht sind, sich für überwunden zu bekennen. Daß der eigentliche Geschichtschreiber der Philosophie diesem Systeme zugethan seyn solle, fordert zwar der Verf. nicht ausdrücklich: er giebt es aber doch stillschweigend deutlich genug zu verstehen; auch haben einige Kritiker es ausdrücklich gesagt: ja selbst Kant hat den nicht genug überlegten Ausspruch gethan, daß ohne seine Philosophie kein ächter Geschichtschreiber der Weltweisheit möglich sey. So etwas sagen auch unsers Verfassers Worte S. 243: Hat der Geschichtsforscher der Philosophie mit seiner Untersuchung des Vorstellungs- Erkenntniß- und Begehrungsvermögens es noch nicht so weit gebracht, sich über alle Partheyen zu erheben: gehört er selbst noch zu einer von den Vieren, welche mit den drey übrigen in einem endlosen Streite begriffen sind: so wird er die Philosophie älterer und neuerer Zeiten nicht nach den bisher erkannten allgemein gültigen Principien der allen Menschen gemeinschaftlichen Vernunft, sondern nach den schwankenden Grundsätzen seiner eigenen Parthey beurtheilen. Die Parthey, welche über alle andere sich bisher erhoben hat, ist allein die kritische, mithin wissen wir nun auf einmal, wozu ein Geschichtschreiber der Philosophie sich bekennen muß, wenn er für ächt will anerkannt werden; wißen auch, warum über mehrere neuere Geschichtschreiber so ein hartes Urtheil der Verwerfung in mehreren kritischen Journalen ergangen ist. Der Verf. hat bey diesem Machtspruche nicht erwogen, daß

die vier vorigen Partheyen dies alles retorquiren, und es als unbefugte Anmaaßung darstellen können, daß man schlechterdings über sie alle sich erheben solle, bevor noch die dies verlangende Lehre sich als allgemein gültig bewährt hat. Die Folgerungen, welche der Verf. aus der Abwesenheit dieses seines wesentlichen Erfordernisses herleitet, sind eben daher auch nichts weniger als richtig. Es heißt erstlich, wenn der Geschichtsforscher der Philosophie nicht diejenige Antwort auf die Fragen gefunden hat, welche nicht aus dem einseitigen Gesichtspunkte einer Secte ertheilt werden muß: so wird er die Lehre, die er beurtheilt, nie verstehen. (S. 242) Das dächten wir nun nicht; sonst würde folgen, daß eine Secte die andere nie verstehen kann; folgen, daß Cicero und Aristoteles alle andere Philosophen, deren Lehren sie beurtheilen, gar nicht verstanden haben. Es heißt zweytens, er wird eine Lehre, nicht ihres philosophischen Charakters wegen, in seine Geschichte aufnehmen. Wenn die Lehre Beweise für sich hat, wenn sie etwas sehr blendendes hat; muß er sie aufnehmen, besonders wenn sie in die Denkart der Menschen beträchtlichen Einfluß gehabt, und sich lange erhalten hat. Dies aber kann man ohne jenes Erforderniß beurtheilen. Es bleibt daher einem Manne, der des Verf. Forderung nicht Genüge thut, noch gar vieles übrig, das er als pragmatischer Geschichtschreiber leisten kann; und jener Ausspruch gehört offenbar zu den übertriebenen, deren die neue Philosophie mehrere aufgestellt hat. Die beyden letzten Aufsätze betreffen den Einfluß des Geschmackes auf die Kultur der Wissenschaften und der Sitten, und die bisherigen Begriffe vom Vergnügen; wir müssen aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier abbrechen, und uns mit der Bemerkung begnügen, daß sich über den ersten Punkt noch mehreres, und bestimmteres hätte sagen lassen, wenn das, was im Geschmacke enthalten ist, mehr wäre entwickelt worden.

Bt.

Philosophische Geschichte des Aberglaubens, herausgegeben vom Verfasser des Hierokles. Cöln, bey Peter Hammer. 1796. in 8. 368 Seiten. 1 Rf. 4 Gr.

Der

Der Vorrede nach erschien dies Buch 1709 in England, ohne Namen des Verfassers, welchen der Uebersetzer einen John Trenchard zu seyn vermuthet, der mehreres herausgegeben hat. Eine Geschichte des Aberglaubens in seinem ganzen Umfange ist nun das Buch freylich nicht; sondern eigentlich ein Beweis, daß alle Religionen falsch sind. Natürlich ist hiedurch manches Wahre zugleich behauptet, und eben dadurch erhalten die Sätze einen Anstrich von Richtigkeit. Dies Wahre aber hätte, da es nur durch Induction erwiesen werden kann, mit mehreren Beyspielen aus der Geschichte der Menschheit belegt werden müßen; auch hätte es meistens sich aus richtigern Gründen in eben dieser Geschichte herleiten lassen. Unter den gegen die christliche Religion, und unsere Offenbarung mit gerichteten Gründen ist manches schon Bekannte, auch manches schon Beantwortete, oder an dessen Beantwortung noch gearbeitet wird. Wer Einwürfe und Schwierigkeiten gehörig zu benutzen weiß, dem wird auch dies Buch zu Berichtigungen seiner Kenntnisse verhelfen können, und wer das nicht versteht, der lese es nicht, und sehe es an, als ihm nicht geschrieben.

D. y.

Prüfung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progreßen gemacht, von August Ludwig Hülsen. Altona, bey J. F. Hammerich. 1796 in 8. 212 Seiten. 16 gr.

Diese Prüfung ist nach den Grundsätzen und Ideen der Fichtischen Wissenschaftslehre, und in dem Style dieses und ähnlicher Bücher geschrieben. Da es uns nun bisher nicht hat gelingen wollen, von dem allen etwas zu verstehn: so bekennen wir auch gern, den Verf. an den wenigsten Stellen einigermaßen verstanden zu haben; und enthalten uns deshalb billig alles Urtheils. Zur Probe, und zum Belege geben wir eine Stelle gleich aus dem Anfange der Schrift her: in der freyen Reflexion, oder in der Reflexion durch Freyheit (S. 12) ist Reflexion und Freyheit, und die Freyheit nicht durch Reflexion, sondern die Reflexion durch Freyheit; dieses bestimmt

uns unsern Gegenstand. Die Freyheit ist nur als unbedingt gedenkbar, folglich nur als Identität, ohne Wechsel und ohne Veränderung. Die bloße Reflexion hingegen ist nur als völlig bedingt gedenkbar, folglich nur als steter Wechsel ohne Einheit und Identität. Ist die Reflexion nun frey, oder die Freyheit reflectirend; so erhält durch sie ein Wechsel Identität in der Zeit, d. i. ein Daseyn durch Zeiteinheit. Aber die Freyheit reflectirt, heißt nichts anders, als sie urtheilt. Denn durch Urtheilen überhaupt wird gesetzt, daß etwas sey. Sehen wir also auf unsern Punkt als den ersten in der Zeit: so tritt in ihm demnach das Urtheil ein, daß überhaupt etwas sey. Dieses Urtheil ist völlig frey. Denn wäre es nicht: so wäre in ihm die Reflexion als bedingte Handlung, die ganze Handlung. Folglich würde nicht gesetzt, daß etwas sey; sondern diese Handlung, als ein Bestimmen, fiele mit in die Sphäre der Vorstellung, und wäre bestimmt, mithin kein Urtheilen, daß etwas da sey. Der Leser prüfe sich nun selbst, ob er diesem Gedankengange folgen kann, uns wenigstens hat er große Aehnlichkeit mit dem metaphysisch-mystischen Gerede, der Jakob Böhme und seines Gleichen zu haben geschienen. Vielleicht kann es nicht schaden, dies durch Vergleichung mit dem hergebrachten Sinne der Worte noch etwas mehr ins Helle zu setzen; damit nicht mancher sich einbilde zu verstehn, was er nicht versteht, wie es noch immer Mystiker giebt, die in den berühmten deutschen Philosophen große und tiefe Gedanken zu finden vermeynen. Nach allen bisherigen Untersuchungen ist die Reflexion nicht durch die Freyheit, wenn das heißen soll, daß die Freyheit die Reflexion erst hervorbringt. Sie ist auch nicht durch die Freyheit, wenn es heißen soll, daß die Freyheit den Akt des Reflectirens bestimmt, sondern die Reflexion ist vielmehr eine Aeußerung der selbstthätigen Kraft, in sofern diese Kraft mit Bewußtseyn verbunden ist. Eigentliche Freyheit, wenn man darunter eine nach Vorstellungen vorgenommene Auswahl unter mehreren versteht, ist bey der Reflexion nicht; sondern blos erste Grundlage dieser Freyheit. Ob die Freyheit nur als unbedingt denkbar ist, hängt von dem Begriffe ab, welchen man zum Grunde legt. Die Freyheit der Deterministen ist nicht unbedingt, denn sie bestimmt sich nach Gründen; nur die der Indeterministen wird unbedingt gedacht. Aus solcher Unbedingtheit aber folgt diejenige Identität nicht, welche allen Wechsel ausschließt; denn da diese Freyheit doch aus sich selbst Bestimmungen zu mancherley Hand-

Handlungen hernehmen soll: so kann sie innerlich nicht ohne alle Veränderung seyn. Soll sie das seyn: so ist sie ein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, und nicht zu bestimmen; denn was ganz ohne Wechsel bleibt, das bestimmt sich zu nichts. Auch folgt nicht, daß die Reflexion ohne Einheit und Identität ist, weil sie bedingt ist: sie ist und bleibt ja doch bey diesen Bedingungen allein Reflexion, und behält mithin die Identität als Reflexion, wie eine Kugel, die als Kugel wirkt und leidet, immer Kugel bleibt. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Worte und Begriffe hat der Satz, die Freyheit reflectirt, das ist, sie urtheilt, gar keinen Sinn; denn da ist dies Vermögen von dem des Urtheilens gänzlich verschieden, und die Freyheit urtheilt so wenig, als, nach der Behauptung einiger Cartesianer, der Wille urtheilt. Nach diesem ist ferner zwar das Reflektiren eine Aeusserung der Selbstthätigkeit, aber das Resultat der Reflexion, das Urtheil, ist gänzlich nothwendig, und ohne alle Freyheit. Wer Feuer sieht und fühlt, und beyde Eindrücke durch Reflexion vergleicht, kann nicht umhin, zu urtheilen, daß das Feuer, das ist das Leuchtende, was er sieht, brennt. Nach diesem Sprachgebrauche wird durch Urtheilen nicht gesetzt, daß etwas sey, denn das Urtheilen setzt in und ausser uns nichts, bringt nichts hervor, macht nicht etwas auf uns wirken: sondern bringt nur das im verworrenen Bewußtseyn enthaltene, mittelst der Reflexion, zum klaren und abgesonderten Bewußtseyn. Wenn ich urtheile, daß die vor mir liegende Rose roth ist: so setze ich dadurch die rothe Farbe nicht, setze sie auch nicht in der Rose: sondern ich mache nur blos diese Farbe, die unter mehrern gleichzeitigen Eindrücken, dem Geruche, der Figur, der Härte, der Ausdehnung, versteckt lag, abgesondert bemerkbar. Da also der Verfasser und der grose Urheber der Wissenschaftslehre, gleich den Mystikern und Adepten eine ganz andere, als die gewöhnliche Sprache redet: so würden sie wohl thun, zu uns andern Menschenkindern sich in Erläuterungen etwas mehr herabzulassen, wenn sie von uns verstanden werden, und nicht den Verdacht gegen sich erregen wollen, faciunt nae intelligendo, vt nihil intelligant. Daß sie sich hierzu entschließen, dazu ist wenig Hoffnung; so wenig bisher die Mystiker sich entschlossen haben, ihre hohen überirrdischen Geheimnisse in gewöhnlicher Menschensprache vorzutragen, so wenig werden es, allem Ansehen nach, diese Herren von transcendentalen Gesichtspunkte thun. Sie sind dazu in viel zu selige Selbstge-

augenkrank gehen, und schon auf andere als auf Blinde herab, denen der Staar entweder nicht gestochen werden kann, oder bey denen es die Mühe nicht lohnt, die Operation mit ihnen vorzunehmen.

Igh.

Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken. Frankfurt und Leipzig, 1796. 191 Seiten 8. 16 gr.

So sehr sich auch sonst Unparteylichkeit der Kritik befleißiget, sieht er sich doch genöthiget, eine Ausnahme zu machen. Der Verf. kündiget sich gleich in der Vorrede spottend an. Griechenland und Rom, sagt er, sind die gewöhnlichen Steckenpferde der Neufranken. Das wäre nun wohl gerade das vernünftigste Steckenpferd, wenn anders dieser Ausdruck edel genug ist, um das eben nicht gewöhnliche Vorkommen zu bezeichnen. Was zum Heil der Menschheit Gutes erdacht werden kann, ist da zu finden; und was unsere Zeitgenossen erleuchtet und erwärmt, ist ihr Verdienst. Die Materie ist da, wir schmükken durch die Form. Und wohl den Menschen, wenn sie das Fehlerhafte bey beyden Völkern vermeiden und das Gute behalten. Das ist der Wunsch des bessren Theils der Menschen, dazu beweiget die speculative Aussicht einer steigenden Vervollkommnung der Menschen. Daß die Neufranken dahin — fehlen — oder stärker — kommen werden, ist höchst wahrscheinlich, und dann fallen alle die Uebel und Schrecken von selbst weg, die sich der Verf. von gesahndeten Unruhen, tollen Wuth eines unbändigen Volks in jeder Demokratie, von dem unterträglichsten Despotismus der demokratischen Tyrannen vorhielt.

Der Verf. will mit diesen Korsaren (Neufranken) des menschlichen Geschlechts einen Gang wagen, und zwar in dem Felde, wo ihnen Griechenland und Rom zu Statten kommen sollen. Es steht nur sehr zu fürchten, daß sich dieser Gang am Ende mit der Flucht endigen werde.

Ein Volk ohne positive Religion, meynt er, könne nicht bestehen. Ohne Religion freilich nicht. Kämpften die Franken gegen diese, dann würde die religiöse Koalition stärker seyn als die politische. Was aber das Positive betrifft, so ist es, wie

wie Christus sagt, der Moses der Zuchtmeister für bessere Zeiten. Sollten die Menschen einmal so weit gekommen, sich ohne Zuchtmeister behelfen zu können, warum sollte es ihnen nicht endlich gelingen, nachdem Jahrtausende verflossen sind, um so weit zu kommen? Bestanden die Völker bisher nicht ohne positive Religion, wie kann der Pf. nach Katechismuserkenntnissen behaupten, daß sie nie ohne dieselbe bestehen können?

Das ist es, was Recensent überhaupt über diese Schrift zu sagen hat. Sie enthält wetteifernde halbverstandene Begriffe. Wird der Verf. über Griechen und Römer, über positive und nicht positive Religion, über christliche Religion, die im Grunde nichts anders, als geläuterte natürliche Religion ist, bey welcher der interimistische Zuchtmeister seine verjährten Ansprüche noch nicht ganz aufgab, wird, sage ich, der Verf. weiter darüber nachdenken, dann wird er anders urtheilen. Diese Wahrheit hat sich selbst dem Verf. aufgedrungen, wo sie gleich im seiner Seele isolirt geblieben ist, wenn er S. 20. sagt: „Der Römer hatte nur sehr eingeschränkte Erkenntnisse über das ächte Princip der Religion; allein der Ausgang „alter Erkenntnisse ersetzte ihm reichlich jene Meinung, die er „von Jugend auf eingesogen hatte, daß die Götter das Laster „verabscheuen, und strafen, und die Gerechtigkeit, Billigkeit, „Redlichkeit, und eine große Reinigkeit der Sitten lieben, „und auf die Aufführung der Menschen ein wachsames Auge „hätten.“ Nur so dächten wir, hätten die Franken nicht weiter nöthig, um eine wahrhaftige Religion und gute Sitten zu gründen, und können des Geschwätzes über das Positive bey andern Büchern entbehren.

Schlüßlich sagt der Verf. das römische Volk nicht durch das gesunkene Ansehen des Positiven selbst, sondern durch dieselben Ursachen zu Grunde, welche die französische Verfassung vernichteten.

Kuch.

Handlungs-, Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Handlungsalmanach, oder nützliches historisch-geographisches und technologisches Taschenbuch für Kauf- und Handelsleute. Herausgegeben von Johann Christian Schedel. Aufs Jahr 1796. Auch unter dem Titel: Historisch-geographisches und technologisches Taschenbuch, u. s. w. Leipzig, bey Baumgärtner. 8. 16 Bogen mit dem Kalender und 6 Kupfern. 1 Rl.

Besser wäre wohl gewesen, dem Buche den Titel: Lesebuch für Kaufleute, zu geben; denn vom Almanach hat es nichts als den einen Bogen mit dem gewöhnlichen Kalender, nicht einmal der französische Kalender ist hinzugefügt, der doch manchem Kaufmann unentbehrlich ist; demnächst enthält es auch nichts, was sich gerade für das Jahr 1796 paßt, und wenn dem Verleger von der Auflage liegen bleibt, so kann es mit einem neuen Kalenderbogen auf jedes Jahr wieder Dienste thun. Als Lesebuch aber kann man ihm sein Interesse nicht absprechen. Es enthält: 1) Biographische Nachrichten und Proben aus dem Leben verschiedener Manufakturisten, deren Verdienste zur Nachahmung aufmuntern. Darunter [illegible] Skizze des Lebens eines Gothenburgischen Kaufmanns James Allström, der verschiedene Fabriken angelegt hat; ein Abdruck des berühmten Handelsbriefs von Nicolaus Cabligow in Gothenburg war, und wegen seiner Verdienste um das Land von dem König Adolph Friedrich geadelt wurde. 2) Historische Nachricht des Handels in Bologna und in verschiedenen andern Städten und Gegenden des Kirchenstaates. S. 1—94. Bologna hat viele Fabriken, besonders seit 300 Jahren Seidenspinnereyen, die 4 bis 5000 Menschen beschäftigen haben, in neuern Zeiten aber von ihren Nachbarn nachgeahmt sind, die dieselbe Gewerbe grossen Nutzen gethan haben; doch bringen sie nebst der Goldmanufaktur und Florentinerey der Stadt noch jährlich Millionen ein. Auch in den schönen Künsten stehen die Einwohner vortheilhaft hervor. Der Acmosphäre ist dem Pflan-

der so weit von der See liegt, sehr vortheilhaft. — Ferrara führt einen einträglichen Produkten- und Zwischenhandel nach den Gegenden, durch die der Po fließt, mit welchem der Ort, vermittelst eines Canals, Verbindung hat. — Commachio liefert Zimmerholz zu Gebäuden und zum Schiffbau, hat einen Hafen und eine freye Meße. Ravenna handelt mit Linnen und Holzwaaren. — Cervia ist wegen seiner Salinen zu bemerken. — Aus dem Gebiet von Cesena gewinnt man jährlich im Durchschnitt 100,000 Staroli (jeden von 160 Pfund) Getraide, 2900,000 Pfund Hanf, 80000 Pf. Seidencocons, und gegen 100,000 Pf. Wein. Aus den Schwefelgruben werden drey Millionen Pfund Schwefel gewonnen. Seine Heerden sind zahlreich. Die Wolle ist von vorzüglicher Güte. — Rimini hat einen beträchtlichen Seidenbau, gute Manufakturen, und einen einträglichen Fischfang — u. s. w.

3) Beytrag zur Kenntniß des vorigen und jetzigen Zustandes von Portugal, oder getreue Schilderung der Verfassung dieses Reichs in seiner glänzenden Epoche; Anzeige der Ursachen des nachherigen Verfalls und Schilderung der gegenwärtigen Lage. S. 25 — 62. Ein kurzer Abriß der Größe, zu der Portugal durch Eroberung von Indien, durch den kriegerischen Geist seiner Einwohner, u. s. w. gestiegen — Die Herrschaft über Indien, und die daraus gezogenen Reichthümer, trieb die Portugiesen zur Habsucht, das asiatische Klima machte sie weichlich und träge; die Sitten verschlimmerten sich. Holland, England und Frankreich fiengen an Mitbewerber um den indischen Handel zu werden, und es gelang ihnen. Portugal hatte über seine Eroberungen in jenem Welttheil seinen Ackerbau vernachläßige, darin liegt der erste Grund seines Verfalls. Es konnte den Getraidebau nicht wieder empor bringen, denn England legte ihm durch den Handelstractat von 1703, in welchem die Einfuhr der portugiesischen Weine begünstigt wurde, listigerweise Fesseln an. Die Kornfelder wurden in Weingärten verwandelt, und das Getraide muß jetzt von auswärts eingeführt werden. In neuern Zeiten sind verschiedene Verordnungen herausgekommen, welche dahin abzwecken, die Portugiesen activer zu machen, und zum Handel zu ermuntern. — Auf diese kurze Abhandlung folgen Nachrichten von der Ein- und Ausfuhr, und ein Preiscourant, wobey aber die Zeit, wenn sie Preise so gewesen, fehlt. Uebrigens scheint diese Aufsatz schon im Jahr 1792 aufgesetzt zu seyn.

weil man von jenem Datis vergeblich suchen. 4) Neuer Zustand des Handels von Aegypten. S. 90 — 107. Eine Abhandlung, die Rec. glaubt in irgend einer Reisebeschreibung schon gelesen zu haben. 5) Ueber die Moralität der Handlung S. 108 — 121. Nur Zollfreies Meer für Kaufleute. 6) Eine wichtige Frage über die heutige Handelspolitik. S. 122. 123. Unbedeutend. 7) Etwas zur Kenntniß der Actien, des Actienhandels und des Misbrauchs, welcher damit getrieben wird. S. 124 — 142. Einige nicht ganz vollständige Nachrichten. 8) Merkantilische Uebersicht der Hauptmarktplätze im schlesischen Gebirge, die ihres Leinwandshandels halben sich auszeichnen. S. 142 — 184. aus den schlesischen Provinzialblättern u. a. von Schlesien handelnden Schriften. — Nachrichten von Hirschberg, Landshut, Schmiedeberg, Waldenburg, Greifenberg und Schweidnitz. Alle diese den Handel und die Manufacturen dieser Städte betreffende Notizen gehen nur bis 1791. 9) Natur und Handelsgeschichte der Diamanten. S. 185 — 202. Hinreichend für denjenigen, der sich einige superficielle Kenntnisse davon erwerben will. 10) Notizen zur Kunde des heutigen Münzwesens im Venetianischen. S. 203 — 215. Dem Kaufmanne nützliche Nachrichten. 11.) Anzeigen neuer Entdeckungen und Handgriffe zum Vortheil des Handels und der damit verwandten Fächer. S. 217. — a) Neue Brandweinsprobirwerkzeuge. b) Genauere Rangstellung der verschiedenen Eisensorten. c) Mittel zu längerer Conservirung des Pombis. — Rec. hat die letztern Rubriken nur kurz angezeigt, um den Raum zu ersparen; inzwischen wird man daraus schon abnehmen können, daß es für einen Kaufmann, der nicht viel gelesen hat, eine nützliche Lectüre ist; nur wünschte Rec., der Verf. hätte bey einem jeden Aufsatz die Werke angeführt, aus welchen er ihn entlehnte; man würde daraus einen richtigern Schluß auf die Glaubwürdigkeit der Angaben u. s. w. ziehen können. Die sechs Kupfer liefern Aussichten der Häfen von Toulon, Cadix und Marseille, und der Städte London, Neapolis und Amsterdam, von einer gewissen Seite.

H.

Schwe-

Schwedisches Seerecht, mit Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagenden Verordnungen enthalten, nebst einer Nachweisung über die Obliegenheiten der Schwedischen Consuln und die ihnen gebührenden Consulatsausgaben. Aus dem Schwedischen des Herrn J. A. Klimberg, u. s. w. mit einer Vorrede von Dr. Emanuel Friedr. Hagemeister. Greifswalde, bey Röse. 1796. 4. 58 Bogen. 3 Rt.

Da zwischen Deutschland und Schweden ein ansehnliche Handels- und Schiffahrts-Verkehr ist: so verdient das Unternehmen des Uebersetzers und Herausgebers allen Dank, daß er das Schwedische Seerecht in deutscher Sprache bekannt gemacht, und die mit vielen Erläuterungen und neuen Verordnungen bereicherte Ausgabe des Advocat Fiscals Klimberg dazu gewählt hat. Alle nach Schweden handelnden Kaufleute, Schiffsbefrachter und Schiffer, können sich bey Vorfallenheiten hierin Raths erholen, und bey entstehenden Streitigkeiten belehren, was sie zu leisten oder zu fordern haben. Eine nähere Anzeige von diesem Werke zu geben, ist wider den Zweck der Allg. D. B. da es kein deutsches Original, sondern nur eine Uebersetzung ist.

Meilenbrechers Taschenbuch der Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Neue, mit einem Anhang über das in Frankreich neu angenommene Maaß und Gewicht vermehrte Auflage. Berlin, bey Wever. 1796. 8. 318 und XXXII. Seiten. 1 Rt. 8 Gr.

Dieses allgemein bekannte nützliche Werk ist bey dieser neuen Ausgabe von Herrn Gerhardt dem Aeltern mit dem größten Fleiße vermehrt und verbessert worden, und da er, wie aus der Einleitung erhellet, dasselbe bereits im May 1793 dem Druck übergeben hat; so ist das neue französische Maaß und Gewicht noch auf einem besondern Blatt hinzugefügt. Zur Empfehlung

Der Buchhalter. Oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten Italienischen Buchhaltens. Erster Band, von H. B. B. Gerhardt sen. Berlin, bey Fenschel 1796. 16½ B. 4. 2 Rl.

Der Name des Verfassers bürgt schon gewissermaaßen für die Güte dieses Werks, und die Ausarbeitung entspricht der Erwartung. Dieser erste Theil enthält in sieben Abschnitten alles, was sich Belehrendes vom Buchhalten sagen läßt. Und alle diese Abschnitte hängen wie Glieder einer Kette zusammen, und folgen in der schönsten Ordnung auf einander. Recens. verweiset zu Bestätigung dessen auf die vollständige Inhaltsanzeige. Einem sachkundigen Lehrer wird dieses Buch bey seinem Unterrichte die nützlichsten Dienste leisten, und jeder, der schon einige Kenntniße vom Buchhalten hat, wird sich durch daßelbe darin vollkommner machen können. Rz.

Theater.

Erich und Abel, Könige von Dänemark. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Carl August Rüdinger. Schleswig, 1796. bey Röhß. VIII und 246 S. 8. 16 Gr.

Ob nordische Mythologie, Ritterzeit oder Mittelalter dem deutschen Theater zu Meisterstücken verholfen habe, und verhelfen könnte, ist zu erörtern hier der Platz nicht. Was man in deutscher Sprache, über dergleichen Gegenstände versucht hat, war so wenig befriedigend, daß es schon längst wieder vergessen ist, und wenn Schlegels Canut vielleicht — dann wie viel Theaterfreunde mögen sich seiner wohl noch erinnern? — hiervon Ausnahme macht, so verdankt er sie dem Umstande, eine

[illegible] und ganz nach französischem Zuschnitte mit gebesen zu seyn. Zwar fieng man an, die Allgemeingültigkeit desselben zu bezweifeln, und Schlegel stieg bis zu den Klassikern Griechenlands schon hinauf; noch aber sah es in unsrer Sprache, Philosophie, Menschenkenntniß u. s. w. viel zu einseitig und finsterer aus, als daß wir Köpfe, wir Selbst, es gewagt hätten, von den Franzosen, jedem Theater vorschreibenden, Gesetzen uns merklich zu entfernen.

Der Verfasser vorliegenden Schauspiels hat das Ding sich leichter zu machen gewußt. Die im 13ten Jahrhunderts begangne Schandthat eines appanagierten dänischen Prinzen, der seinen ältern Bruder bey Seite schafft — hier ermordet Abel den Kain — schien ihm, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf theatralische Behandlung Anspruch machen zu dürfen. Da er nun den Götz von Berlichingen und dergl. unlängst gelesen, und ein Paar tüchtige Chronikenschreiber noch oben ein zur Hand hat; so wird sich flugs hingesetzt, der Zeitraum von ein Paar Dutzend Jahren in fünf Acte zerstückt, die jedesmal handelnde Person zum Erzähler gemacht, und am Ende das Pensum: vaterländisches Trauerspiel überschrieben. Haben die Leute nichts mehr mit einander zu schwatzen, so stößt man in die Trompete, und siehe da! was draußen vorgeht, giebt Stoff zu neuen Berichten. Will die Lernbegierde nicht weiter fruchten; so geht eine Verwandlung vor. So beiteilt unser Dramatiker den verändertem Schauplatz, oder Theater-Decorationen; und bedient dieses Hülfsmittels sich fleissig. Versagt die Metamorphose auch ihren Dienst, so kommt an Geister die Reih; und da wir solcher schon in der Mitte des Drama ihn aus der Noth rief, weiß er nichts besseres zu thun, als am Ende des Stücks noch den zweiten auftreten zu lassen. Da ferner dem schlauen Gast wohl bekannt ist, daß heut zu Tag ohne Anspielung auf Freyheit, Gleichheit, Menschenrecht u. s. w. ein Autor kein sonderlich Glück macht: so läßt er die Schleswiger Bauern, Bürger, und Witzlinge aus dem 13ten Seculo dergestalt ins Zeug hinein vernünfteln, daß die Novatoren unsers Jahrgehends ihre Freude daran haben werden. Wie es um den Sinn eines solchen Tausendkünstlers aussehe, kann man sich vorstellen: sie nämlich, daß nähern Bericht hiervon abzustatten, in Ungrund eines Schüler-Exercitii ausarten würde.

Da

Mit schlechtem Salz, und Trauerspielen, schlt und hats es keiner Nation fehlen. Aber auch die schlechtesten des Auslands, sind sie zum Druck einmal befördert, haben doch wenigstens den Grad von Sprachrichtigkeit, Decorum und Menschenverstand, daß solche zu lesen, oder anzuhören, eben keine Schande macht. Auf welcher Stuffe hingegen mag unser deutscher Geschmack stehen, wo dergleichen Sudeleyen immerfort gedruckt, gelesen, angehört, und wohl gar beklatscht werden?

36.

Die Aussteuer. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Aug. Wilh. Iffland. Leipzig, 1796. bey Göschen. 232 S. 8. 15 gr.

Was auf der letzten Seite des Stücks als Ueberschrift steht: Die Aussteuer. Ein ꝛc. paßt eben so gut auf alle vorhergehende Blätter desselben. Ja wohl Ein Ete.! denn von Aussteuer ist darinn nicht eher die Rede, als wenn die Schauspieler alles andern müde sind. Und doch versprach ein so egoistischer Zeitraum wie der itzige, wo tausend neu erkünstelte Bedürfnisse die Befriedigung der natürlichsten immer schwerer machen, über diesen Gegenstand dem theatralischen Dichter so reichlich Ausbeute! Einem Sittenmaler besonders, wie Herr J. zum Theil wirklich ist, und noch mehr es hätte werden können, wenn er mit seiner dramatischen Vorrathskammer haushälterischer umzugehen wüßte. Aber da liegt eben die Schwierigkeit! Eine Menge bürgerlicher und sittlicher Verhältnisse, wodurch das Wörtchen Aussteuer itzt mehr als je zum Steine des Anstoßes wird, waren in der langen Reihe seiner frühern Stücke bereits schon erschöpft worden. Dies hat ihn zu Hülfsmitteln genöthigt, die von dem Theater herab vielleicht nicht ohne Wirkung seyn mögen, den nüchternen Leser aber desto weniger entschädigen.

Wenn der mit dem Stück noch Unbekannte hier kurz und gut erfährt, daß der zurückkommende alte Liebhaber einer längst verheiratheten Hausfrau es ist, welcher ihrem Sohne zur Heirath mit seiner Nichte ohne Aussteuer verhilft; und daß ein heilloser Pilz von Amtmann seine Braut dem außer der Ehe gezeugten, sich wiederfindenden Sohn abtreten, und

und schweres Geld oben ein bluten muß, so ergiebt sich von selbst, wie dann und warum es in solcher Darstellung vergehet, und das Stück eben so gut der wieder gefundne Onkel, Bruder und Liebhaber heissen könne. Denn auch ein für verloren gehaltner Oheim findet sich wieder, der, wie gesagt, nicht allein gewesener Liebhaber der Hausmutter, sondern auch Bruder desjenigen Mannes ist, der seine Tochter dem Sohne die Hausfrau verweigert hatte. — Fast sieht es darnach aus, als ob die Wortspiele, Antitheſen, Qui pro Quo's und übrigen Hokus Pokus, die in den Kotzebuischen Stücken so sehr ihr Glück auf unserm Theater machen, auch Herrn Iffland zu verführen anfiengen. Wenigstens fehlt es an solchen Leckerbissen für das aufgeklärte Parterr in dieser sogenannten Hausfreuer ungleich minder, als in seinen frühern Erzeugnissen: obgleich das Ernsthafte und Rührende immer noch der Ton bleibt, dem seine individuelle Stimmung am willigsten entspricht. Daß der wackre Mann ihr nie ganz entsagen möge, ist für den guten Geschmack sehr zu wünschen.

So wenig auch das halbe Dutzend hauptsächlich handelnder Personen aus dem wirklichen Leben geholt ist, oder die Sprache desselben spricht, dennoch hat der Dichter gewußt, sie diejenige Haltung und Individualität behaupten zu lassen, die von seiner langen Uebung zu erwarten waren. Schade nur, daß Grund und Boden selbst seiner Geschicklichkeit, die Rollen auszufüllen, so schlecht zu Statten kamen; und ein neuer Beweis, wie sehr der Vater aller Poetik Recht hatte, kluge Wahl der Fabel, als den Kern, woraus alles hervortreiben muß, mehr als jedes andre zu empfehlen. Für dürftig kann die von Herrn J. gebrauchte ganz und gar nicht gelten; vielmehr drückt der Ueberfluß sie leider aber ein sicher, der keineswegs das Ganze so zur Welt bringen hilft, wie es die Einbildungskraft des zu hastig arbeitenden Dichters von ihm vorschwebte.

Fk.

Nete.

Nachricht.

Xenophons Buch über die Pferdewissenschaft. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von J. C. H. Heibel, Fürstl. Schwarzburgisch-Rudolstädtischem Stallmeister. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Böhme. 1796. 94 Seit. in 8. 9 M.

Gewis hat Hr. Stallmeister H. den Liebhabern der Reitkunst mit dieser Uebersetzung ein angenehmes Geschenk gemacht. Wer sollte nicht neugierig seyn, zu wissen, was schon vor mehr als zweitausend Jahren in einer Wissenschaft sey geleistet worden, die für den Menschen im Kriege, und Frieden, nun so ausgebreitetem Nutzen ist? und wer wünschte nicht zu lesen, was ein Xenophon darüber geschrieben habe?

Man sieht daraus, daß die liebenswürdigen Griechen auch schon in dieser Kunst Fortschritte gemacht hatten, deren fernere Ausbildung mit so vielen seit den verflossenen Jahrhunderten freilich ganz in keinem Verhältnisse stehet.

Die Uebersetzung ist fliessend, und hat durch die beygefügten Anmerkungen des Herrn St. Heibels einen einsichtsvollen Werth erhalten.

Von einem so denkenden Kopfe wie Hr. H. ist, der seine Kunst nicht handwerksmässig, sondern mit philosophischem Geiste und Nachforschen treibt, läst sich noch viel Lehrreiches und Gemeinnütziges in diesem Fache erwarten. Wir wünschen ihm von Seiten des Publikums die nöthige Aufmunterung, und von seiner Seite die nöthige Musse und Gesundheit dazu.

Kl.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Fünften Bandes Erstes, Zweytes und Drittes Stück. Helmstädt, 1795 und 1796. bey Fleckeisen. 1 Rt. 18 Gr.

Vortrefflich zeigt I. Hr. D. Ziegler, in einer kurzen Geschichtsentwickelung der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern, wie die Wahrheit der Bemerkung, daß die Menschheit sich nur nach und nach zum Glauben an ein künftiges Leben überhaupt, und noch langsamer zu reinvernünftigen Begriffen von demselben erhebe, sich auch durch die Geschichte der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern bestätigt. Er nimmt an, daß die Hebräer die Idee von einer Auferstehung der Leiber im Exil aus sich selbst entsponnen, und nicht von andern Völkern erhalten haben; worin Rec. völlig einstimmt. Er findet in der Hoffnung des Volkes auf ein irdisches Messiasreich die erste Veranlassung zu dieser Idee. Denn bey dem harten Druck, unter welchem das Volk seufzte, habe der unschuldige Leidende in der Idee seinen Trost gesucht, daß auch er dereinst zu den Freuden der Bürger des Messiasreiches wieder auferstehen werde. Hierüber ist Rec. andrer Meinung. In den Bildern einer politischen Auferstehung Jes. 26, 19. Ezech. 37, 1—10. Dan. 12, 1—3. findet sich noch kein Grund anzunehmen, daß die Er-

finder derselben schon die Idee, daß der Leib einst wieder auferstehen werde, gehabt haben. So wenig aus Jes. 41, 19. und ähnlichen Stellen folgt, daß der Prophet die Idee gehabt habe, daß würklich in einer Wüste, in einer lechzenden Einöde, die dort genannten Bäume wachsen möchten, und so, wie er dort nur den Gedanken bildlich darstellen will, daß Gott das Unmöglichscheinende, nämlich die Wiederherstellung des so tief gesunknen Staats zu seinem vorigen Glanze, möglich machen werde: so auch hier. **Daß todte Leiber wieder auferstehen könnten**, ward als **unmöglich** gedacht; Hiob 7, 9. 10. 14, 10 — 12. Daher ward der **Tod**, als das Bild eines gänzlichen Unterganges Jes. 26, 14. gesetzt; wo die Bilder: **Israels Tyrannen sind todt, sie sind der Unterwelt Bewohner**, durch die Beysätze erklärt werden: **sie werden nicht wieder leben, nicht wieder auferstehen**; woraus es erhellet, daß dieser Prophet die Begriffe: **todt seyn**, und: **nicht wieder leben, nicht wieder auferstehen**, als gleichhaltig dachte. Für Israel aber macht Jehova das Unmöglichscheinende möglich. Es starb auch, gleich andern Staaten gieng sein Staat ganz unter, und an Wiederherstellung Jes. 26, 18. schien gar nicht gedacht werden zu können; dennoch wird es itzt wieder hergestellt; es ersteht gleichsam wunderbar vom Tode. Nachdem nun einmal dieß starkrührende Bild von einem und dem andern Lehrer in diesem Sinne gebraucht war: so ward es das Lieblingsbild für die Bezeichnung des dadurch bezeichneten Satzes. Daß im Exil noch gar keine Erwartung einer künftigen Auferstehung des irdischen Leibes gehegt und gelehrt worden sey, scheint dem Rec. hinlänglich aus dem gänzlichen und allgemeinen Stillschweigen aller jüdischen Schriften, die älter als das zweyte Buch der Makkabäer sind, zu erhellen. Freylich, das Stillschweigen eines oder mehrerer Schriftsteller würde uns nicht berechtigen, dem frühern Zeitalter, in und gleich nach dem Exil, diese Erwartung abzusprechen, wenn auch nur aus einem der Schriftsteller des früheren Zeitalters das **würkliche Daseyn** dieser Idee **mit Gewißheit** erwiesen werden könnte. Da das aber nicht geschehen kann: so sind wir auch nicht berechtigt, den Ursprung der würklichen Erwartung einer Auferstehung des jetzigen Leibes früher, als in das Jahrhundert zu setzen, worin die Geschichte gehört, welche das zweyte Buch der Makkabäer erzählt, das ist, nach der Entstehung der pharisäischen Secte. Diese Secte, welche

die

die Anhänglichkeit am Buchstaben des A. T. zum Charakter des ächten Judaismus machte, und alle neue, im Exil und nachher unter dem Volke in Umlauf gebrachte Begriffe nach dem Buchstaben der heiligen Schriften zu modeln suchte; dabey aber den wahren Sinn des A. T. über dem abergläubigen Festhalten am Buchstaben verfehlte; fand im A. T. die Stellen, worin bildlich von Auferstehung geredet wird, und formte nach diesen Stellen die, nach dem Exil bereits von andern Völkern angenommene, Lehre von einem künftigen Leben, als Lehre von Wiederherstellung des irdischen Leibes. Der Glaube an **Auferstehung des Leibes** ist also wohl, wie Hr. D. Z. bemerkt, in **Palästina** unter **Pharisäern** entstanden. Der Glaube an **ein künftiges vergeltendes Leben überhaupt** mag hingegen früher **zu Alexandrien bey philosophirenden Juden** Eingang gefunden haben, indem sich im Buche Sirach und im ersten Buche der Makkabäer, also bis nach Johann Hyrkans Zeiten in palästinensischen Schriften, noch keine Spur einer Veränderung der alten Ideen von der Unterwelt findet. Von Josephus bemerkt Hr. D. Z. daß er nicht die eigentliche strenge pharisäische Lehre von der Auferstehung des hier verstorbenen Leibes vortrage; sondern mit Fleiß jeder Bestimmung der Natur des künftigen Leibes ausweiche, indem er aus Schmeicheley alles vermied, was Griechen und Römern in der pharisäischen Lehre anstößig seyn konnte.

II. **Einige Bemerkungen über die Verehrung der Gottheit in den ältesten Zeiten. Von Ge. Alex. Ruperti, Rector des Gymnasiums zu Stade.** Die Nachrichten des A. T. von den Spuren und der Art der Gottesverehrung vor Abraham, und von Abraham bis auf Mose, werden mit ähnlichen Nachrichten von derselben Art der Gottesverehrung bey andern Völkern verglichen und erläutert.

III. **Kritische Darstellung der Hauptmomente des Glaubens an Moraltheologie, von Gottlob Samuel Ritter, in Bartstädt.** Ganz in der schwerfälligen Schulsprache der Kantischen Schule abgefaßt. Der Verfasser sollte nur einmal versuchen, das Gesagte in allgemein verständlicher Sprache zu sagen: so würde wahrscheinlich ihm selbst die Richtigkeit eines solchen bloß idealischen Vernünftelns einleuchten. Es kommen darin wunderschöne Sachen vor: z. B.

S. 88. „Die praktische Vernunft hat Gewißheit, weil sie gewiß ist; so auch ihr Seyn und Inhalt, das Moralgesetz. Dieser Gewißheit sind wir uns nothwendig bewußt, ohne sie eben, weil es eine absolute, durch nichts bestimmte, Gewißheit ist, erklären zu können." — Sollte man nicht glauben, daß es Spott sey, wenn über diese so streitigen Sätze, als über die entschiedensten Grundsätze abgesprochen, und bloß auf ein nothwendiges Bewußtseyn verwiesen wird? Woher denn die Verschiedenheit der Meinungen über diese Sätze, wenn sie auf einem nothwendigen Bewußtseyn beruhen? — S. 89. heißt es: „Es ist nichts etwas außer uns, die von uns abhängige Sinnenwelt, wenn wir nicht wären." Wer bey diesem Satze es nicht bemerkt, daß bloß auf dem Außeruns-seyn hier der Nachdruck liegt, versteht ihn nicht einmal! Aber, o Wunder, welche neue Wahrheit! „Dieß ist die höchste Gewißheit, welcher unsre moralischen Erkenntnisse fähig sind. Der Grund aber dieser Gewißheit kann nur in uns liegen." Dergleichen Sätze hundert und tausendmal wiederholen, heißt sie wahrlich nicht beweisen! S. 91. „Die Realität des Moralgesetzes ist nur nicht abhängig von der Realität der dadurch zu bewürkenden Handlungen." — Hie und da weicht der Verfasser von der Kantischen Schulsprache ab: z. B. S. 98 heißt: „würden wir, wie die Gottheit, bloß durch das Moralgesetz bestimmt: so wären wir tugendhaft, ohne die Möglichkeit zu haben, es auch nicht seyn zu können." Wie läßt sich dieß mit Kants Definition der Tugend vereinigen, daß sie die moralische Gesinnung im Kampfe sey? Wie könnte von Tugend die Rede seyn, wenn wir wären wie Gott? — Ebendaselbst wird auch noch sonderbar zwischen einer Verbindlichkeit zum Moralgesetze, die auch bey der Heiligkeit statt fände, und zwischen einer Verbindlichkeit, heilig seyn zu sollen, unterschieden. Nach Kants Lehrart findet bey dem Heiligen, bey Gott, keine Verbindlichkeit statt. — Alles idealische Vernünfteln des Verfassers läuft darauf hinaus, daß die Gewißheit der Hauptmomente des Glaubens an Moraltheologie bloß in uns zu suchen sey. Dieß geht so weit, daß S. 105 behauptet wird: „Ewige Fortdauer kann nie als etwas objectiv Vorhandenes, sondern immer nur als etwas subjectiv Nothwendiges gedacht werden, das in, in und durch uns wirklich werden soll, aber nie kann." Warum könnte die Unsterblichkeit nicht als anerschaffne, oder anerschaffne, und also an sich nothwendige, Eigenschaft eines

Wesens gedacht werden? Sie ist ja das Problem: der Vergänglichkeit nicht unterworfen seyn, entweder vermöge seines Wesens, oder durch den Willen eines Andern! Und von der Eigenschaft ist ja die Rede, wenn vom Glauben an Unsterblichkeit der Seele die Rede ist! Eine vollständige Sichtung und Widerlegung des Inhalts dieses Aufsatzes erforderte ein Buch. Nur ist zu wünschen, daß nicht nach und nach immer mehrere junge Religionslehrer sich verleiten lassen, Moral und Religion, oder vielmehr Religion und Moral, bloß idealisch zu behandeln, als ob von einer Religion und Moral für unabhängige, und bloß rein vernünftige Wesen, und nicht von einer Religion und Moral für Menschen, für Geschöpfe, die ihr Daseyn, ihre Kräfte, und also auch Gehorsam im Gebrauch der letzteren, Gott schuldig sind.

IV. **Ueber Vater Unser und Unser Vater; Actenstücke eines im Ministerium zu Magdeburg im Jahre 1716 geführten Streits.** Ein Beytrag zur Characteristik der theologischen Denkart jener Zeit. Der Prediger Meybring hatte bey einer außerordentlichen Gelegenheit, da er aufgefordert ward, vor dem Könige Friedrich dem 1sten von Preußen zu predigen, anstatt: **Vater Unser**, lieber **Unser Vater**, gebetet, weil er dieß für etwas an sich gleichgültiges hielt, und den Reformirten nicht anstößig werden wollte. Das Ministerium zu Magdeburg sahe indessen dieß als unrecht an, und wollte deswegen beym Magistrat klagen; der aber die Klage nicht annehmen wollte. Darauf bezeugte das Ministerium dem Prediger schriftlich seine Unzufriedenheit. Dieser bat darauf den Abt, Johann Fabricius, zu Helmstädt um ein Gutachten, worin dieser gelehrte und tolerante Theolog allerdings für ihn entschied; aber doch in einer Beylage rieth, die Sache nicht zur gerichtlichen Entscheidung, noch zur Einholung theologischer Gutachten von Facultäten kommen zu lassen, weil in dem Falle die Gegner siegen würden. Meybring antwortete darauf schriftlich, standhaft und sanft zu seiner Entschuldigung, und damit scheint die Sache beendigt zu seyn. Diese drey Actenstücke sind hier mitgetheilt. —

V. **Beyträge zur Aufklärung über die beyden ersten Kapitel des Matthäus und Lucas.** Der Verfasser erinnert, daß, da die gewöhnlichen Angriffe von Infidelen, weder

weder in der Bibel noch in der Vernunft hinlänglichen Grund haben, und da, ohne diese Begriffe als wahr vorauszusetzen, sich alles in diesen Kapiteln als spätre Vorstellungsart der damaligen Zeit erklären lasse, eine solche Erklärung unstreitig den Vorzug verdiene. Er versucht eine solche Erklärung, die man freylich auf verschiedene Art versuchen, und über welche daher nichts gewisses entschieden werden kann.

VI. Ueber Luc. 8, 10. Marc. 4, 11. 12. Matth. 13, 10—17. Von J. C. Nachtigal. Die letzten Worte der aus Jes. 6, 9. 10. angeführten Stelle werden so übersetzt: Noch das Volk fehrt einst um, und es wird besser mit ihm. Wie der hebräische Text diese Erklärung gestatte, sieht Rec. nicht ein; auch scheint es gar keine Schwierigkeit zu haben, in diesen Stellen die Worte ἵνα und μήποτε durch so daß und so daß nicht zu übersetzen, da sie so häufig als Uebersetzung des hebräischen וְ und פֶּן־ nicht causae, sondern eventus, nicht die Absicht, sondern die Folge ausdrückend, gesetzt werden, und dann ruht über Jesu Vortrag keine Dunkelheit mehr.

VII. Ueber Marcus 15, 2. Von J. C. Nachtigal. Der Verfasser behauptet: Pilatus habe das Wort מֶלֶךְ gebraucht, und dafür sey βασιλεὺς gesetzt; denn für den König der Juden habe sich Jesus gewiß nicht erklärt. Rec. kann hierin ihm nicht beystimmen, denn 1) Pilatus redete wohl nicht in der Landessprache der Juden, sondern griechisch. 2) Der König der Juden ist hier, der König, den die Juden erwarten, das ist, der Messias. Daß er der sey, bejahte Jesus, und setzte die im Johannes mitgetheilte, vom Marcus ausgelassene, Erklärung hinzu. 3) Darum, daß sich Jesus für den Messias ausgegeben hätte, würde Pilatus ihn eben so wenig für unschuldig erklärt haben, als wenn er sich für den König der Juden erklärt hätte, denn die Juden erwarteten einen König eines irdischen Reiches. Nur eine Erklärung, in welchem Sinne er sich König nenne, nämlich als Lehrer würdiger Verehrung Gottes, bewies seine Unschuld, die er auch durch sein Betragen darthat, da er sich keine Parthey gemacht habe, welche jetzt ihn durch Gewalt zu befreyen suchen würde, wenn eine bürgerliche Regierung zu stiften sein Zweck gewesen wäre.

VIII. Erinnerungen über die Präliminarien einer Abhand-

Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. Von J. F. W. Thym, Professor der Kirchengeschichte und Alterthümer zu Halle. Sehr sanft und gründlich wird der ungenannte Verfasser der im Magazin B. IV. St. 1. S. 86. f. abgedruckten Präliminarien erinnert, zu erwägen, wozu eine solche Abhandlung nützen solle? So heißt es S. 213: „Muß nicht eben durch das Idealisiren des Erlösungsbegriffs die ganze Untersuchung eine bloße Hypothese werden, zu deren Unterstützung dann doch wieder die alte Accommodationsmethode bey der Erklärung des N. T. zu Hülfe genommen wird? Gewiß! jeder aufrichtige Freund einer unbefangenen, bloß gelehrten Bibelerklärung hat jetzt gegründete Ursache, darüber zu klagen, daß das Hineintragen eines speculativen philosophischen Systems in die Bibel leider von Neuem durch einen großen Namen autorisirt worden sey, und es dann unmöglich gleichgültig dabey bleiben, wenn es einem abermaligen Versuch entgegen sieht, durch den ein denkender Kopf (vielleicht ohne es selbst zu wollen,) dieß Unwesen auch an seinem Theile befördern wird." Eben so richtig wird bemerkt, daß weder dem speculativen Philosophen, mit einer solchen Abhandlung nach Kant, noch dem practischen Religionslehrer, dadurch gedient seyn werde.

IX. Actenstücke zur Geschichte des Leibnitzischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Zweyter Beytrag. Aus einer Relation des preußischen Residenten Bonnet in London, vom 17ten März 1711, wie sehr man in England auf die Nothwendigkeit der bischöflichen Kirchenregierung dringe; nebst D. E. Jablonsky Bemerkungen über diese Relation, worin auch behauptet wird, daß die bischöfliche Würde von den Protestanten mit Unrecht abgeschafft, und die Wiedereinführung derselben zu wünschen sey. Jablonsky war selbst mährischer Bischof; schwerlich möchte er es sonst übersehen haben, daß es ganz gleichgültig ist, ob der Aufseher der Lehrer einer Kirche Bischof oder Superintendent, Präpositus, u. s. w. heiße.

X. Erläuterung der schwierigen Stelle, Joh. 1, 12—59, nebst einigen Bemerkungen über die Kantische moralische Auslegungsmethode der Bibel. (Methode die Bibel auszulegen.) Von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Billig rügt der Verfasser die im Neuen theo-

deutschen Journale 1795. S. 164. ffs. versuchte Auslegung der Worte: Abraham wünschte meinen Tag zu sehen, sahe ihn und freute sich, und: Ehe Abraham war, war ich, welche so lautet: „Abraham wünschte die Erreichung der Vollkommenheit, die das Ideal der veredelten Menschheit haben muß, in einer Person zu sehen, da er sich selbst noch so weit zurückfühlte. Er ahnete diese Erreichung in seiner Nachkommenschaft, und freute sich. Lange vor Abraham war das Ideal, das ich an mir trage, als Ziel der veredelten Menschheit vorgestellt; seitdem Menschen gewesen sind, bin ich, als Ideal der Menschheit, auch gewesen." Allein die Auslegung des Verfassers, nach welcher diese Worte den Sinn haben sollen: Abraham freute sich, einst Gott und den Messias in seiner Herrlichkeit zu sehen, und sein Wunsch ist seit seinem Tode erfüllt, Ehe Abraham geboren wurde, war ich, als Logos, bey Gott: dürfte sich eben so wenig, als grammatisch und historisch, rechtfertigen lassen. Denn da der Ausdruck: Tag des Messias, wenn er die Herrlichkeit desselben bedeutet, von den Juden und im N. T. immer von einer künftigen Zeit gebraucht wird; Joh. 8, 56. aber von einem Tage des Messias, den Abraham damals schon gesehen hatte, die Rede ist: so muß dieser Ausdruck Joh. 8, 56. von der Zeit, da Jesus unter den Juden aufgetreten war, das Reich Gottes zu stiften, verstanden werden. Joh. 8, 56. ist wörtlich am füglichsten in lateinischer Sprache so zu übersetzen: Abraham, parens vester, laetatus est, quod viderit meum diem; scilicet vidit eum et gavisus est. ἵνα ἴδῃ, von der gegenwärtigen Zeit, ut videat, i. e. videns, vel, quod viderit, wie Luc. 1, 43. ἵνα ἔλθῃ, ut veniat oder quod venerit. Denn daß von der gegenwärtigen Zeit die Rede sey, beweist καὶ εἶδε, vidit enim. Umschreiben könnte man also Joh. 8, 56. etwa auf folgende Weise: Abraham, euer Stammvater, dachte ganz anders, als ihr! Wenn er die Verheißung vorzüglicher Segnungen Gottes für seine Nachkommen, wie es von ihm in der Schrift heißt, gläubig annahm, und sie, wenn sie gleich noch lange nicht in Erfüllung gehen sollte, doch, als ob er sie schon erfüllt sähe, zum Gegenstande seiner vertrauensvollen Freude machte, wenn er so sich eine glückliche Zukunft für seine Nachkommen im Geiste vergegenwärtigte: freute er sich da nicht der Zeit des Messias? auf welche die Juden 1 B. Mos. 22, 18.

und

und ähnliche Stellen deuteten.) Er hat sich also seiner Zeit, die er im Geiste und Glauben an Gott sich vorgegenwärtigte, schon damals gefreut? Wenn ihr also seine Kinder, und so wie er gesinnt wäret: so würdet auch ihr euch freuen, daß Gott mich gesandt hat, sein Reich unter euch zu stiften, und euch mit seinen besten Segnungen reichlich zu segnen.

Die Gegner Jesu verdrehen seine Worte. Er hatte nicht gesagt, daß er Abraham gesehen; sondern daß Abraham bereits seine Zeit gesehen habe. Jesus erwiederte: Ich sagte nicht, daß ich Abraham gesehen habe. Aber da Abraham meine Zeit im Glauben gesehen habe, kann ich ohne Bedenken sagen, Denn schon von Ewigkeit, längst ehe Abraham war, war ich von Gott dazu bestimmt, daß er einst durch mich sein Reich unter den Menschen stiften wollte. Wenn also Gott dem Abraham vorzügliche Segnungen für seine Nachkommen verhieß, und Abraham sich derselben freute: so kann ich mit Recht sagen: Abraham habe sich meiner Zeit gefreut, denn durch mich will Gott die Nachkommen Abrahams vorzüglich segnen, und vorzüglich erfüllen, was er 1 B. Mos. 22, 18. Abraham verhieß. Εγω ειμι steht wie Joh. 8, 24. für εγω ειμι ὁ Χριστος, ich bin der, für den ich mich erkläre; und hier für εγω ειμι πριν γενεσθαι Αβρααμ ὁ Χριστος, syrisch: ano hove no, welches beydes εγω ειμι und γενεσθαι heißen kann. — Mit welchem Rechte aber kann man Jesum hier von einer ewigen Präexistenz verstehen? Daß Jesus sich dieselbe zugeschrieben habe, müßte erst unwiderleglich aus andern Stellen erwiesen seyn, und es müßte dargethan werden, daß diese Stelle ohne Zwang gar keine andre Erklärung leide; sonst muß ja die natürliche und den damaligen Begriffen ganz gemäße Erklärung vorgezogen werden! Daraus, daß die Juden gewisse Begriffe vom Messias gehabt haben, folgt noch gar nicht, daß Jesus diese Begriffe auch von sich gehabt habe, und was Jesus bey diesen Worten gedacht wissen wollte, das ist hier die Frage. Daraus, daß die Juden Jesum steinigen wollen, folgt auch gar nicht, daß sie ihn so verstanden haben, als ob er sich eine Präexistenz von Ewigkeit zugeschrieben hätte; sondern weil er sich für den Messias erklärt, und sie ihm mit Gründen nicht widerstehen können: so nehmen sie die Larve des Religionseifers vor, und brauchen Gewalt: gerade so, wie bey dem letzten Verhöre Jesu der Hohepriester seine Kleider zerreißt, und das ungerechte Todesurtheil über Jesum unter der scheinheiligen Larve des Eifers für Gott ge-

beibehalten habe. — Der Vorf. meint, Joh. 8, 56 sey eine Antwort auf den Einwurf der Juden: Abraham sey ja gestorben. Aber, wie können der Worte auf den vorhaben Einwurf eine Antwort seyn? Es war ja in denselben vom leiblichen Tode die Rede. Daß Jesus davon nicht geredet hatte, war einleuchtend, und bedurfte also keines Beweises. Nur den letzten Theil des Einwurfs: was wirst du dir noch endlich anmaaßen? widerlegt Jesus, indem er zeigt, daß er sich nichts mit Unrecht anmaaße, und daß er ein Lügner seyn, und wider sein Gewissen reden würde, wenn er nicht behaupten wollte, daß er Gottes Willen richtiger kenne, als seine Gegner. Indem er diese nun Lügner nennt, weil sie sich mit Unrecht Kinder Gottes nennen: so fällt ihm auch das ein, daß sie sich auch mit Unrecht Abrahams Kinder nennen, da sie ganz anders gesinnt seyn. Daher führt er von neuem, wie V. 40, ein Beyspiel an, zum Beweise, daß Abraham ganz anders, als sie, gesinnt gewesen sey. Ehe er dieß aber noch auf seine Gegner anwenden kann, unterbrechen ihn diese schon mit einer schändlichen Verdrehung seiner Worte. —

Vorzüglich schön und wichtig ist der Beschluß dieses Aufsatzes, durch welchen Herr D. Ziegler nur an einem Beyspiele zeigen wollte, daß es die Pflicht des Exegeten sey, sich aufs möglichste zu bestreben, den wahren Sinn des Schriftstellers herauszubringen; und Rec., der dieß auch für die heiligste Pflicht des Exegeten erkennt, und eben darum die gemachten Gegnerinnerungen nicht schrieb, ist um desto gewisser, daß sie dem Verfasser nicht unangenehm seyn werden. Gerade durch das redlichste Bestreben, den wahren Sinn der Bibel zu erforschen, ist Rec. zu der Ueberzeugung gebracht worden, daß Joh. 8, 56 — 58 den vom Verfasser angegebenen Sinn nicht habe. Hier sind Worte Jesu. Ich muß folglich aus allen mir übrigen Reden Jesu erst seine eigne Lehre erforscht haben, ehe ich in dieser Stelle bestimmen kann, was Jesus bey den Worten gedacht oder nicht gedacht habe, und ich muß immer von dem Grundsatze ausgehen, daß kein übervernünftiger Sinn der Worte anzunehmen sey, wenn die Worte nicht etwa durchaus keinen andern Sinn leiden. Denn bey Behauptungen oder ganz neue übervernünftige Wahrheiten, müssen wir billig die vollständigste und bestimmteste, keiner Zweydeutigkeit unterworfene Erklärung erwarten. Wo das

nicht

nicht ist, da darf kein übervernünftiger Sinn der Worte angenommen; sondern es muß vielmehr, nach dem allgemeinen Kanon einer vernünftigen Auslegung, vorausgesetzt werden, daß ein schon bekannter, und der Vernunft begreiflicher Sinn, der mit den übrigen Lehren des Urhebers der Worte übereinstimmt, in Worten enthalten sey, die ohne alle nähere Bestimmung gelassen sind.

Wie nun der Verfasser mit Recht auf die grammatisch-historische, als die einzig wahre, Auslegung der Bibel dringt: so erklärt er sich sehr nachdrücklich gegen die Kantische Methode, die Bibel auszulegen, und er zeigt sehr gut, daß die Methode unredlich, und also unmoralisch sey, weil nach ihr der Lehrer, wider seine Ueberzeugung, dem Inhalte der Bibel einen Sinn beylegt, den er nicht würklich hat; ferner, daß sie durch sich selbst sich zerstören müsse, indem es bald einleuchten würde, wie unwahr sie sey; und endlich, daß sie der Trägheit angehender Theologen ein behagliches Polster unterlege, die gern des mühsamen Studiums der Kritik und Exegese der Bibel überhoben seyn möchten, wodurch denn auch die Cultur des Verstandes gehindert wird, zu welcher die Beschäfftigung junger Theologen mit biblischer Philologie, Kritik und Exegese, bisher ungemein beygetragen hat. —

XI. Neue Versuche über die ersten elf Abschnitte der Genesis, und über die ältern Bücher, aus denen sie zusammengesetzt sind. Sie sind von dem Verfasser der Fragmente über die allmählige Bildung der hebräischen heiligen Schriften, und sollen vorzüglich auf die Zeit aufmerksam machen, worin das eine oder das andere Stück dieser ersten elf Kapitel entstanden seyn möchte. Diese Versuche gründen sich auf die Hypothese, welche der Verfasser in jenen Fragmenten wahrscheinlich zu machen gesucht hat. Sie stehen und fallen also auch mit jenen Hypothesen. Rec. findet folgendes hierbey zu bemerken: 1) Unstreitig ist es wichtig zu untersuchen, in welche Zeit das eine oder das andre Fragment der Genesis gehören könne. Allein durch diese Untersuchung kann nur ausgemacht werden, daß es an sich, seinem Inhalte nach, in die oder die Zeit gehören könne, nicht, daß es würklich in die oder die Zeit gehöre. Dieß müßte durch Zeugnisse, in einer solchen Schrift, oder außer derselben, dargethan werden. 2) Der Verf. irrt, wenn er 1 B. Mos. 2, 14. behauptet: der vierte Fluß ist dieser Euphrat; und daraus

daraus folgert, daß der Ausdruck auf die Zeit des Exils deute, und auf einen am Euphrat lebenden Verfasser. 1 B. Mos. 2, 14. steht gar nicht: dieser Euphrat; sondern: der vierte Fluß war der Euphrat. Gesetzt aber auch, daß man aus der veränderten Construction, da es nicht heißt: der Name des vierten Flusses war Euphrat; sondern: der vierte Fluß war der Euphrat, schließen wollte, daß der Verfasser des zweyten Capitels im ersten Buche Mosis den Euphrat als einen bekannten Strom betrachte: so folgte daraus nicht, daß dieser Verfasser im Exil und am Euphrat gelebt habe. Denn seit Davids Zeit, da der Euphrat die Gränze des Landes wurde, war der Euphrat den Israeliten so bekannt, daß er immer der Strom vorzugsweise, das ist, der Gränzstrom, oder der große Fluß genannt wird. Ja schon vor Mose, da Abraham aus der Gegend am Euphrat nach Palästina gekommen war, konnte der Euphrat als ein bekannter Strom für Abrahams Nachkommen bezeichnet werden. 3) Der Verfasser setzt die erste Entstehung der ältesten Bruchstücke der Genesis in die Davidische Periode, und macht sie gewiß zu jung; da Chaldäa, nach dem Zeugniß der Geschichte, frühe sich schon durch Cultur auszeichnet, und Abraham also schon gewiß von daher Cultur mitgebracht hat. Als Lieder, die von Mund zu Mund giengen, konnten schon aus Abrahams Zeit sich bis auf die Zeit des Aufenthaltes in Aegypten Lehrgedichte erhalten haben, und in Aegypten konnten diese durch die Schreibekunst fixirt werden, die gewiß älter, als Moses Zeitalter ist. — Was bey einzelnen Stellen zu erinnern wäre, das kann hier keinen Platz finden. Aber daß כוּ nicht vollendet bedeute, und daß zu einer Zeit, da man die Schöpfung so durch eine vereinzelte Darstellung lehrreich zu beschreiben wußte, dasjenige, was der Verfasser für später hinzugesetzt hält, sehr wohl beygefügt werden konnte, und fast nothwendig zur Rundung der Darstellung beygefügt werden mußte; ferner, daß überall ein solcher Versuch, so lange nicht über das Zeitalter der Urkunden bestimmter entschieden ist, durchaus unsicher bleibt, das wird einem jeden hoffentlich von selbst einleuchten.

XII. Versuch einer neuen Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1—13. Der ungenannte Verfasser will Luc. 16, 9 die Worte: Machet euch Freunde u. s. w. nicht als einen Befehl; sondern als

eine

warnende Jesus erklären. Aber da nach Luc. 16, 1. diese Worte sich auf Jesu Schüler beziehen, nicht auf die Pharisäer, und da ἐπαινεῖν ἐπί τινι nicht wohl von diesem Leben erklärt werden können; so findet seine Muthmaßung keine Statt. Luc. 16, 8. ist zu übersetzen: Der Herr selbst lobte den ungerechten Haushalter, daß er klug angefangen habe; denn solche Menschen, die so denken und handeln, wie jetzt der große Haufe denkt und handelt, dünken ihres Gleichen klüger als diejenigen, welche der richtigen Belehrung vom Willen Gottes folgen. Ich hingegen sage euch, u. s. w. Es ist also nicht davon die Rede, daß der Haushalter würklich klug gehandelt habe; sondern, daß sein Herr, der von der Klugheit eben so urtheilte, wie der große Haufe, ihn mit Unrecht als einen klugen Mann gerühmt habe. Listig hatte aber der Haushalter würklich gehandelt. Man muß nur den Fall so setzen, wie er hier gedacht werden muß. Man muß einen Herrn denken, der sich bisher nicht um die Verwaltung seiner Güter bekümmert hat. Nun soll der Haushalter Rechnung ablegen. Die Schuldner sind Pächter, die seine Aecker und Oelberge im Pacht haben, und davon in Naturalien jährlich ein Gewisses liefern müssen. Sie sind im Rückstande, und haben dem Haushalter auf das, was sie schuldig sind, Schuldbriefe gegeben, die er als Belege bey seiner Rechnung liegen hat. Diese giebt er ihnen zurück, und läßt sie andre schreiben. Ein Deficit war nun einmal in seiner Rechnung. Ob dieß um etwas größer ward, das war für ihn gleich. Genug daß er für seinen künftigen Unterhalt sorgte. Der Herr konnte den Betrug nicht beweisen, denn ihm waren die Schuldbriefe nicht bekannt gewesen. Warum sollte denn nicht mit Recht von dem Haushalter gesagt werden können, daß er listig gehandelt habe? Klug aber, sagt Jesus, war das nicht. Wahre Klugheit ist die, daß wir unsre Güter stets nach Gottes Willen brauchen, um nicht bloß für unsre irdische, sondern auch für unsre ewige Glückseligkeit zu sorgen. In einem hellenistischen Schriftsteller darf es nicht befremden, daß μαμμωνᾶς τῆς ἀδικίας für vergänglichen Reichthum, als wörtliche Uebersetzung des chaldäischen mammuna daschkar gesetzt wird. ἐκλείπειν heißt: alles im Tode verlassen müssen, an allem Mangel leiden, nichts übrig behalten. Die Redensarten V. 9. sind alle bildlich in Beziehung auf V. 3 gewählt, und V. 10. lehrt Jesus weiter, daß Gott

von

von uns Treue im pflichtmäßigen Gebrauch der irdischen Güter fordre, wenn wir der edleren Güter jenes Lebens theilhaftig werden wollen. Macht euch Freunde, u. s. w., das ist: Erwerbt euch Gottes Beyfall durch den Gebrauch eurer vergänglichen Güter, damit einst, wenn ihr alles irdische verlassen müßt, ihr zu der Seligkeit gelangt, die Gott denen, welche ihn würdig durch Gehorsam gegen seinen Willen verehren, in jenem Leben bestimmt hat. Der Verf. irrte, indem er meinte, Jesus werfe V. 10—13. seinen Zuhörern den Mangel der Treue vor. Nur warnen, nicht Vorwürfe machen, will Jesus hier. Der Spott der Pharisäer dunkt den Verfasser sonderbar. Aber da sie sich getroffen fühlten: wie natürlich war es da nicht, daß sie Jesu Belehrung lächerlich zu machen suchten? So versteckt sich ja gewöhnlich der betroffene Scheinheilige, der sich nicht vertheidigen kann, hinter der Grimasse eines mitleidigen Lächelns und Achselzuckens! So hier die Pharisäer!

XIII. **Versuch, den Ursprung der Sittenlehre Jesu historisch zu erklären.** Der Titel ist zu anmaaßend. Der würkliche Ursprung der Sittenlehre Jesu ist eine Thatsache. Diese kann nur durch Zeugnisse entschieden werden. Bey dem Mangel derselben kann nur gezeigt werden, wie Jesus zu der Sittenlehre, die er vortrug, durch die Data, welche die pharisäische und sadducäische Sittenlehre enthielt, habe geleitet werden können. Daß er aber dazu geleitet ward, das war Gottes Werk, ein Werk der Vorsehung, die so wichtige Absichten durch ihn erreichen wollte. Wie Jesus durch natürliche Mittel von Gott zu der geläuterten Sittenlehre geleitet werden konnte, zeigt dieser Versuch sehr gut und lehrreich. —

XIV. **Ein ungedruckter Brief von Phil. Melanchthon an Tilem. Hesbusen. Aus der Originalhandschrift.** Melanchthon billigt es, daß Theologen in die Confessionen aufgenommen werden, um dasjenige, was in dem römischen oder kanonischen Rechte der Bibel nicht gemäß sey, zu berichtigen. Wie weit sich Flacius in seinem Streite über die Bekehrung des Menschen vergessen konnte, das zeigt folgende Stelle dieses Briefes: Qualis insania est, dicere, lapsum debere expectare, donec rursus vi coactus convertatur; interea in dubitatione manendum esse! Haec scribit

bit Flacius, qui vult videri bellum gerere cum Swenkfeldio, cum haec prorsus sint enthusiastica.

XV. Ueber Vernunft und Verstand in Herrn Professor Jacobs Grundriß der Erfahrungsseelenlehre. Von Friedrich Eberhard von Rochow, auf R. Kan. Diese Probe einer Berichtigung der Erklärungen der neuern Philosophie über Vernunft und Verstand, erregt den Wunsch, daß es dem würdigen Verfasser gefallen möchte, die in der neuern Philosophie aufgestellten Behauptungen eben so zu berichtigen, wie er die Behauptungen der ältern Theologie zum Theil berichtigt hat. Vielleicht möchte da nicht minder zu berichtigen, und der Gewinn nicht minder groß seyn! Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sprache ist vorzüglich in der Philosophie zu wünschen; aber seit einiger Zeit werden diese Eigenschaften in philosophischen Büchern immer seltner angetroffen.

XVI. Ueber den Kanon des Eusebius. Von Joh. Ernst Christian Schmidt. Eine Vertheidigung des Eusebius gegen Hrn. M. Weber in seinen Beyträgen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, S. 142. f. Der Verf. zeigt, daß Eusebius vier Classen von Bücher unterscheide: 1) ὁμολογουμενα. 2) αντιλεγομενα, γνωριμα δ' ομως τοις πολλοις; solche, die zwar von einigen bezweifelt; aber doch in vielen Kirchen angenommen und gebraucht wurden. 3) αντιλεγομενα νοθα. Solche Bücher, die nicht öffentlich gebraucht; sondern allgemein für unächt erkannt wurden. 4) ατοπα και δυσσεβη. Solche, die nicht nur nicht gebraucht; sondern auch, als der Rechtgläubigkeit zuwider, verdammt wurden.

XVII. Das ächte Evangelium des Lucas; eine Vermuthung von Joh. E. Christ. Schmidt. Der Verf. untersucht die Frage, in welchem Verhältnisse das Evangelium des Marcion und unser Lucas gegen einander standen, und bringt das Resultat heraus: Die Annahme, daß unser Lucas Zusätze habe, die dem ächten Evangelium, demselben, das sich in Marcions Hände befand, mangelten, habe unweit mehr für sich, als die entgegengesetzte. Indessen könne Marcions Evangelium, von der Zeit seiner Abfassung an, bis auf die Zeit, da über die Aechtheit desselben gestritten ward, manche Abänderungen erlitten haben. Es könne das ächte

Evan-

Evangelium seyn, und gleichwohl könne hier und da der katholische Lucas einen richtigern Text enthalten. — Der Verfasser setzt hiebey immer zum voraus, daß eins von beyden, das katholische, oder Marcions Evangelium, das ächte Evangelium des Lucas sey. Wie aber, wenn keins von beyden das ächte Original von Lucas Hand, und das eine, so wie das andere, nur seiner Grundlage nach vom Lucas herrührte, und deswegen nach ihm genannt wäre? Hätte ein Kritiker wie Marcion, zumal als Gegner der katholischen Kirche, den Satz behauptet, daß sein Evangelium vom Lucas, dem Gefährten des Apostels Paulus, herrühre: so ließe sich diese Behauptung nicht ohne statthafte Gegengründe abweisen. Aber hat er das behauptet? Sein Evangelium ward von ihm nicht etwa aus kritischen Gründen den Evangelien der katholischen Kirche vorgezogen; sondern in Absicht der Authentie waren sie ihm alle ungewiß, und er nahm nur eins der vorhandnen Evangelien, das ihm für seinen Zweck am bequemsten dünkte, zum Lehrbuch für seine Parthey an, bloß als ein Vehikel und Leitmittel, weil er es nützlich fand, die christliche Historie des Evangeliums bey seinem Unterricht zum Grunde zu legen. Auf jeden Fall scheint also der Satz, ob Marcions Evangelium das ächte Evangelium des Lucas gewesen sey, eine fernere Untersuchung zu erfordern.

XVIII. **Historischexegetischer Skepticismus, in Rücksicht auf die Ausdrücke Jesu über das von den Juden erwartete Messiasreich.** Die in einem sehr entscheidenden Tone abgefaßte Abhandlung hat die Absicht, zu beweisen, daß Jesus würklich selbst geglaubt und erwartet habe, daß er, nachdem er als Messias gelitten haben, und gestorben, und aus dem Scheol wieder zurückgekehrt seyn werde, würklich von Gott bestimmt sey, noch während des Menschenalters, worin er lehrte, wieder sichtbar und glorreich auf der Erde zu erscheinen, die Verstorbenen zu erwecken, das von den Propheten verheißene Messiasreich zu stiften, und durch eine auf Sittlichkeit und Tugend gegründete Regierung das Volk sehr glücklich zu machen. Die Gründe für diese Behauptung sind folgende: 1) Jesus hat sich über das von ihm zu stiftende Reich überall, und nicht bloß vor dem Volke, sondern selbst gegen seine vertrautesten Schüler, so erklärt, und sie stets bey dieser Erwartung bleiben lassen. 2) Jesus hat seine Ideen vom Messiasreiche ganz nach den Schilderungen

dessel-

desselben in den prophetischen Schriften gebildet, und nach diesen konnte er keine andre Begriffe haben. Er hatte keine philosophische Geistesbildung erhalten. 3) Joh. 18, 36. 37. Luc. 17, 20. sage nur, daß Jesus nicht durch Aufruhr gegen die Römer sich ein Reich habe stiften wollen; sondern daß Gott dasselbe stiften, und Besserung, Rückkehr zum reinen Mosaismus, die Bedingung der Aufnahme in dasselbe seyn werde. — Diese Gründe scheinen indessen nicht entscheidend. Denn 1) wie will man beweisen, daß Jesus seine Schüler die gewöhnlichen Begriffe vom Messias und Messiasreiche nicht habe beybehalten lassen können, wenn er sie selbst nicht hatte? Wußte Jesus, daß diese Begriffe ihnen nöthig waren, wenn sie zu der Entschlossenheit gestärkt werden sollten, alles, selbst ihr Leben, für das Bekenntniß seiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes, aufzuopfern; so konnte er es nicht weise finden, ihnen diese Meinungen zu entreißen. 2) Wenn Jesus diese Meinungen gleich nicht geradezu bestritt: so lehrte er sie doch auch nie. Selbst in unsern Evangelien kommen in Jesu Reden nur gelegentlich Redensarten und Ausdrücke vor, die sich auf diese Meinungen beziehen. Den Hauptinhalt seiner Reden war immer moralische Belehrung. Er sagte es seinen Schülern deutlich genug, daß sie kein sichtbares Wiederkommen erwarten dürften; sondern ein beständiges Fortwürken durch seine Lehre. Noch während des damaligen Menschenalters, sagte er, werde er kommen, sein Reich zu stiften. Dieß konnte und sollte zum Nachdenken über seine bildlichen Reden erwecken, wozu er so oft ermahnte, und sie lehren, daß nach dem Ablauf desselben an keine sichtbare Wiederkunft, daß überall nur bey seinen Reden an die Stiftung seines Reiches zu denken sey. 3) Da Jesus nach den Propheten seine Begriffe vom Messiasreiche gebildet hat, und in den Propheten kein Grund zu solchen Begriffen ist: so kann ihm um desto weniger die gewöhnliche jüdische Meinung beygelegt werden. 4) Joh. 18, 36. 37. redet Jesus offenbar nicht von einem künftigen; sondern von einem, jetzt schon durch ihn gestifteten, Reiche der Wahrheit. So redet er überall im Johannes, und Paulus, und die übrigen Apostel beschrieben Jesum schon als den erhöheten Regenten des bereits gestifteten moralischen Reiches, und die Christen als Bürger dieses Reiches. Nirgends findet sich eine Spur von der Erwartung eines sichtbaren Reiches Christi auf der Erde, außer der Apokalypse. Erst später also ward diese

Erwartung herrschend, und wenn über die Geschichte der Entstehung unsrer Evangelien erst mehr Licht verbreitet seyn wird: so wird sich manche Stelle in denselben, als eine späterhin nach schon veränderten Begriffen geformte Darstellung, hinlänglich aufklären lassen. 5) Wäre Jesus der Meinung gewesen, in dem Verstande der Messias zu seyn: so wäre er allerdings ein irrender Schwärmer gewesen. Aber, wenn er die Meinungen der Juden nur als Leitmittel zur Stiftung einer allgemeingültigen Religionslehre benutzte: so ist er der wahre moralische Messias oder Stifter des Reiches Gottes. —

XIX. Zerstreute Bemerkungen über das Leben Moses von Philo. Von J. F. W. Thym. Ein Beytrag zur Geschichte der Meinungen dieses für die Geschichte der jüdischen Begriffe, Meinungen und Auslegungsart zu den Zeiten der Apostel so wichtigen Schriftstellers.

XX. Diplomatische Bemerkungen über das Verhältniß des kayserlichen Hochstifts Bamberg zu dem kayserlichen Kollegiatstifte zu U. L. Fr. in der alten Capelle zu Regensburg. Ein kleiner Beytrag zur *Germania sacra*. Von D. F. A. Schneidawind, in Bamberg.

Bf.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Der Hauptgegenstand des Christen: Gott und seine unendliche Vollkommenheiten. In Predigten von P. Ulrich Pfeiffer, Benediktiner im Reichsstifte Petershausen. Erstes Bändchen. Mit Enthaltung der Obern. Augsburg, bey Veith. 1796. 8. 18 Bogen. — Zweytes Bändchen. 19 Bog. 1 Rthlr. 4 gr.

2) Wenn Gott so gut ist: warum sind manchmal die Zeiten so hart; die allgemeinen und sonderheitlichen Plagen so zahlreich? Eine Rede von P. Ulrich

Ulrich Pfeiffer, Benediktinerordens-Priester im Reichsstifte Petershausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Veith, 1795. 8. 4 Bog. 3 M.

3) Historisch-moralische Rede über die Pflicht wegen der Erhaltung vor jedem feindlichen Einfall der Franzosen Gott aufrichtig zu danken, und über die Pflicht so zu leben, daß man von dergleichen Uebel auch in Zukunft befreyet bleibt. Gehalten in einer Wallfahrtskirche zu unserer lieben Frau in Schwaben. 1795. 8. 4 Bog. 3 M.

Nro. 1. und 2. sind von Einem Verf. Diese Predigten können ihren Rang unter den mittelmäßigen behaupten. Der V. hat viel Anlage zur Popularität, nur fällt er dabey noch zu oft in das Bäurische; aber an geläuterten Religionskenntnissen fehlt es ihm noch am meisten. In der Vorrede zu Nro. 1. wird Hr. Hofrath Wieland wegen seiner Abhandlung — Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren — hart mitgenommen; wodurch aber unser so eben gefälltes Urtheil bestätigt wird.

No. 3. Der V. ist ein vertriebener Priester aus dem Elsaß, der in dieser Rede seinen Zuhörern die Greuel der französischen Revolution mit einem solchen Pomphst von Worten erzählt, daß man darunter ersticken möchte.

4) Die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Zweyter Band, welcher die Geschichte der Offenbarung des alten Testaments enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Veneskl, 1796. 8. 23 Bog.

2) Die christkatholische Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zur christkatholischen Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Zweyter Theil, welcher die Geschichte der Offenbarung des alten Testamentes enthält. Von Bernard Galura, ꝛc. Augsburg, bey Benedikt, 1796. 8. 3 Bog. zusammen 20 gr.

Nro. 1. Der Titel bestimmt den Inhalt dieses Bandes genau. Die Gespräche sind zwar keine Muster: doch mögen sie immer noch hingehen. Da der V. in der Vorrede selbst sagt, daß er nach seiner innigsten Ueberzeugung, bey dem Glauben der allgemeinen Christenwelt bleibe: so wird sich der Leser selbst bescheiden, und hier keine Aufklärung über die Geschichte des alten Testaments suchen.

Nro. 2. Ist bloß ein Auszug aus Nro. 1. für kleinere Kinder.

Praktischer Religionsunterricht, zum Gebrauch katechetischer Vorlesungen, von Carl Schwarzel, der Gottesgelahrheit Doktor, geistl. Rath, k. k. ordentlichem öffentlichen Lehrer der Pastoral und Katechetik, wie auch Concursexaminator an der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. Ulm, 1796. in der Wohlerschen Buchhandl. 20 gr.

In der Vorrede bestimmt der V. den Gesichtspunkt, aus welchem diese Schrift zu beurtheilen ist: sie soll nämlich ein katechetisches Lehrbuch seyn, worüber der V. seinen akademischen Zuhörern Vorlesungen hält, um sie in der Katechisirkunst zu unterrichten. Es ist eben deßwegen hier nichts von den Lehrsätzen der Religion, sondern bloß von der Methode, diese religiöse Lehrsätze Kinder und Erwachsenen auf die beste Art beyzubringen, die Rede; und wir werden daher auch bey unserer Anzeige gar nicht auf die Religionslehren, welche hier entwickelt werden (besonders da der V. auch ausdrücklich erklärt, daß er von den katholischen Lehrsätzen nicht abweiche),

son-

sondern nur auf die Methode, nach welcher dieß geschieht, Rücksicht nehmen.

Ueber die Veranlassung zu dieser Arbeit erklärt sich der V. folgendermaaßen: Seit der Mitte dieses Jahrhunderts, und besonders seit Entstehung der Saganischen Schulanstalten, ist über den Jugendunterricht, und besonders über die Katechisirmethode, sehr vieles gesagt und geschrieben worden; allein alles Gesagte und Geschriebene ist in sehr vielen Büchern und Abhandlungen der letzten Zeiten hin und her zerstreuet: so, daß es auch einem katechetischen Lehrer, zugeschweige einem Lehrling, saure Mühe kostet, diese zerstreuten Bruchstücke zu sammeln, um zur Aufstellung einer verbesserten Katechisirmethode ein Ganzes daraus zu machen. Unterzeichneter hat sich daher schon seit mehreren Jahren die Mühe gegeben, alles zu sammeln, was ihm zu diesem Endzweck tauglich und nützlich zu seyn schien, um einmal ein Ganzes katechetisches Lehrsystem aufzustellen, welches für angehende katechetische Schüler brauchbar seyn, und zugleich den Concurskandidaten, welche sich von Zeit zu Zeit, um Pfarreyen zu erhalten, den katechetischen Prüfungen unterwerfen müssen, zu einem Leitfaden dienen könnte. Der Verf., welcher als Concurscommissator dergleichen Prüfungen bereits seit 8 Jahren aufzunehmen Gelegenheit hatte, mußte nicht nur einmal die Klage anhören: daß es bey den Katholiken kein zweckmäßiges oder vollständiges Lehrbuch gebe, aus welchem man sich über die Katechisirmethode und ihre Regeln Raths erholen könnte. Dieser Mangel mag eben die k. k. Hofstudienkommission in Wien bewogen haben, daß sie in dem neuverfaßten Studienplan vom Jahr 1791 ihren Wunsch hierüber mit folgenden Worten zu erkennen gegeben hat: Es soll jeder Lehrer mit einem vorgeschriebenen Lehrbuch versehen seyn: Es sind folglich für die Pädagogik und Katechetik ehestens die völligen Lehrbücher zu verfassen, oder doch kurze Positionen zum Druck zu befördern. Dessen ungeachtet sind aber bisher weder ein solches Lehrbuch, noch dergleichen Positionen an das Tageslicht gekommen. Der Verf. hat es sich daher zur Pflicht gemacht, diesem Mangel nach seinen Kräften in etwas abzuhelfen, und aus den verschiedenen hierüber erschienenen Autoren, deren einige nur die Seelenlehre, andere nur die Pädagogik, andere aber nur einige Elementarregeln abgehandelt ha-

ben, alles Nützliche zu sammeln, und ein ganzes System eines praktischen Religionsunterrichts daraus zu machen.“ Aus dieser Erklärung erhellet zugleich, daß der Verf. in diesem Lehrbuch, nicht bloß die Regeln der Katechisirkunste vorträgt, sondern zugleich in Beyspielen diese Regeln anwendet. Zu diesem Zwecke hat der V. sein Buch in drey Theile getheilt, wovon der erste die katechetische Pädagogik, oder den Elementarunterricht der Jugend, welcher die allgemeinen Regeln enthält, wie ein zweckmäßiger Religionsunterricht überhaupt beschaffen seyn soll. Der zweyte Theil enthält die katechetische Psychologie, oder die Seelenlehre für Kinder. Der dritte Theil enthält die eigentliche Katechetik über die christlichen Glaubenslehren, nämlich von der praktischen Anordnung und Einrichtung des eigentlichen Religionsunterrichts, wie dieser mit Kindern in der Kirche und in der Schule vorzunehmen sey. Der vor uns liegende Band enthält nur die zwey ersten Theile; der zweyte Band aber, der auf Ostern die Presse verlassen wird, soll den dritten Theil, oder die eigentliche Katechetik über die christlichen Glaubenslehren enthalten. Noch erklärt der V., daß das ganze Werk ein Resultat mehrjähriger Erfahrungen und Beobachtungen sey, die er theils als Lehrer aus Büchern, theils als Seelsorger auf seiner eigenen Pfarrey, und theils als Concurseraminator bey den Concursprüfungen zu sammeln Gelegenheit hatte. Der vor uns liegende erste Band entspricht diesen Erklärungen des V., und wir können dieses Lehrbuch allen katholischen Geistlichen als ein Handbuch empfehlen, das ihnen bey dem katechetischen Unterrichte vorzügliche Dienste leisten wird. Da der V. durchgängig praktisch verfährt, und die katechetischen Regeln immer sogleich anwendet: so kann dieses Lehrbuch auch denjenigen volle Genüge leisten, die keine Gelegenheit haben, Vorlesungen darüber zu hören. Ueber den ersten Theil, nämlich über die katechetische Pädagogik, erklärt sich der V folgendermaaßen: „Jede menschliche Kenntniß, zugeschweige jede Wissenschaft, beruhet auf gewissen Grundbegriffen, welche vorausgeschickt werden müssen, und jede Kenntniß muß nach gewissen Regeln behandelt werden, wenn man sie gründlich lehren und lernen will. Beydes wird in der Pädagogik gezeigt. Jede Wissenschaft hat also ihre Pädagogik, und so weit hat die praktische Religionswissenschaft ebenfalls die ihrige, welche wir die katechetische Pädagogik nennen.“ Der erste Theil, nämlich die katechetische

sche Pädagogik, behandelt, in sieben Hauptstücken, folgende Gegenstände: Vom Begriff der Religion überhaupt; von religiösen Gesinnungen; von den verschiedenen Lehrarten in der Religion. Der V. bringt hier die verschiedenen Catechisirmethoden unter folgende Rubriken: Das Auswendiglernen; wörtliche Erklärungen und Deklamationen; sinnliche Vorstellungen; Beyspiele und Gleichnisse; historische Erzählungen; innerliches Selbstgefühl; Gespräche, oder die eigentlich sokratische Lehrart; Tabellen- und Buchstabenmethode. Das 4te, 5te, 6te und 7te Hauptstück handeln: von den Pflichten des Katecheten, in Bezug auf Religionsunterricht; von den Pflichten der Kinder; von Fragen und Antworten; von Bearbeitung der verschiedenen Begriffe. Wir müssen hier bemerken, daß es diesen Rubriken an der erforderlichen Deutlichkeit und Bestimmtheit mangelt, obgleich unter ihnen die hieher gehörigen Sachen gut abgehandelt sind. Ueberhaupt dünkt uns, daß dieses Lehrbuch an Vollkommenheit nicht wenig gewonnen hätte, wenn der V. bey diesem ersten Theil, der eigentlich die Theorie der Katechisirkunst enthält, mehr systematisch verfahren wäre, und zuerst die allgemeinen, sodann die besondern Regeln dieser Kunst entwickelt hätte.

Der zweyte Theil hat die Aufschrift: **von der Seelenlehre**, und ist eigentlich ein Theil der angewandten Katechetik. Auch hier müssen wir bemerken, daß es zur Uebersicht des Ganzen sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn der V. sein Buch in zwey Theile getheilt hätte, wovon der erste die **Theorie** der Katechetik, welche hier **katechetische Pädagogik** genannt wird, und der zweyte sodann die **Anwendung** dieser Kunst, darstellte. Von diesem zweyten Haupttheil würden alsdann die hier vorkommende **Sittenlehre**, und die **Katechetik der christlichen Glaubenslehren**, Unterabtheilungen seyn. Die Bearbeitung einzelner Gegenstände nach katechetischen Regeln ist dem V. überhaupt weit besser gelungen, als die systematische Darstellung der Katechisirkunst. In diesem zweyten Theile wird in fünf Hauptstücken gehandelt: Von der Schöpfung und dem menschlichen Körper; von der Seele überhaupt und ihren Eigenschaften; von dem Willen, oder was man Herz zu nennen pflegt; von den Affekten; von der Unsterblichkeit der Seele. Am Ende lesen wir noch folgende Nachricht: „Der zweyte Band, oder „der dritte Theil dieses Religionsunterrichts, die eigentli-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Virgils Aeneis, ins Deutsche übersetzt von Joseph Spitzenberger, ehemaligen(m) öffentlichen Lehrer der Dicht- und Redekunst. München, bey Lindauer. 1796. (Leipz. 1795.) 456 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bey diesem Virgilischen Werke zeigte sich die Uebersetzungsindustrie der Deutschen sehr geschäfftig, indem sie von demselben bis jetzt schon neunzehn Uebersetzungen lieferte. Allein fast bey keinem Geisteswerke des römischen Alterthums finden wir die Absicht, eine schöne, und des Originals würdige, Nachbildung zu fertigen, wirklich weniger erreicht, als bey diesem. Denn von Heinrich von Veldeck, einem Niederdeutschen, der schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Aeneis übersetzte, oder vielmehr nur die französische Aeneide des Chretien von Troyes umarbeitete, bis auf Joseph Spitzenberger herab, wollte es uns noch nicht glücken, eine mäßigaute, geschweige erst eine künstlichschöne, Verdeutschung der Aeneis, wie jetzt von der Ilias und Odyssee, zu Stande zu bringen. Unter den prosaischen Uebersetzungen ist, so sonderbar dieses auch lauten mag, die von dem Frankfurter Rektor Valentin, 1660, und nachher noch oft, herausgegebene, wirklich noch immer die beste. Unter den poetischen würde, wäre sie ganz erschienen, die Göttingerische, so weit nämlich Rec. dieselbe aus den Proben zu beurtheilen vermag, den Preis davon getragen haben. Die vorliegende Spitzenbergerische gehört indeß gar nicht zu den schlechten, und ist nicht ohne Fleiß gearbeitet. Der Verf. sagt selbst, er habe eine Zeit von vielen Jahren zur Verfertigung und Ausfeilung derselben angewandt; folglich Horazens bekannte Regel getreu beobachtet; sich der Einsicht und

thätigen Verdienste meiner Landsleute, Freunde, Bekannt: selbst Ar: beit gegen alle ihre bekannte Uebersetzungen gehalten, und sie hie und da nach denselben ausgebessert (verbessert). Sie zeich: net hier und wieder schöne und starke Züge an nach; trifft meistens den Sinn des Dichters, und ist auch öfters in einer edlen und guten Sprache verfaßt. Allein vor allem fehlt ihm Hexameter die schöne Form und jene entzückende Musik, die wir an dem Virgilischen Verse bewundern. Nach dem deutschen Verse vermißt man hier im Ganzen den ganz be: stimmten, reinen und richtigen Bau, die sorgfältigere Wahl der uns freylich oft sehr schlankenden Füße, die gehörige Beobachtung der bey uns einmal angenommenen Beschaf: fenheit bestimmterer Takweisen, vermöge deren wir z. E. kei: nen Anapäst als Daktyl brauchen dürfen (obschon unsere Spondeen, Trochäen und Jamben leider für einander die Stelle vertreten müssen), die bequeme Stellung des Ein: schnitts u. s. w. Verse, wie folgende, sind in obiger Hin: sicht, in einer Uebersetzung der Aeneide, gewiß kein Schmuck:

Durch die ebene Wasserbahn schleppt sich der übrige Leib nach —

Schießen gerad auf Laokoon los. Um seine zwey Söhn: chen —

Dort des Labyrinths Trug, und seiner ermüdenden Pfade —

Dunkel erkannte; begann er gleich: Sage doch, Pali: nur, welche —.

Auch fehlt es dem Ausdruck noch an der gehörigen Wahl und Virgilischen Delikatesse, der Sprache an poetischer Reinheit und Eleganz, und der Schreibart an jener Korrektheit und Schönheit, die bey dem Original zur Bewunderung hinreißt. Hier findet man z. E. die Peinen (Plur. von Pein) splissi: ge Eichen, (fissile robur) Heilthum f. Heiligthum, den blei: chen Siechthum, (pallentes Morbi) wippernde Zunge, u. dergl. Der vielen Flickwörter drum, eben, des falschen Gebrauchs der Zeitwörter, z. B. sich zusammenschrümpfen, der halben Verse, wo doch das Original ganze hat, u. s. w. nicht zu gedenken. Am besten wird man über die Beschaffen: heit dieser Uebertragung urtheilen können, wenn man ein Stück davon mit der Hottingerschen vergleicht. Es sey das: selbe aus dem Laokoon, B. 2, 201 fgg. genommen.

Vorlingere

Loosen durchs Loos. Neulich zum Priester bestimmet,
Schlachtete einen gewaltigen Farren am festlichen Altar.
Siehe da drücken von Tenedos her — mir schaudert, indem ich
Sage — die ruhigen Fluten des Meeres zwo Schlangen im Kreise
Unermeßlich gewunden, und streben gepaart dem Gestade zu,
Thürmend erheben sie aus dem Gewässer die Brust; es ragen
Ihre blutige Mähnen hoch über die Wellen. Von hinten
Schleppen sie auf der Fläche die Schweife, streichend.
Ihr Rücken
Krümmt sich in unermeßliche Ringe; die schäumende Flut rauscht.
Und sie hatten das Ufer erreicht; die glühenden Augen
Blutig von Feuer und Gift, und leckten mit bebender Zunge
Sich den zischenden Mund. Entseelet von tödtlichem Schrecken,
Flüchteten wir. Sie eilten in unverbrüchbarem Anfall
Hin zum Laocoon, umschlangen beyde die jungen
Leiber der beyden Söhne, zerfleischeten die Glieder der Armen.
Aber ihn selbst, als er herbey mit Waffen zu Hülf eilt,
Ueberfallen sie itzt, verstricken in mächtigen Ringen
Ihn, umschlingen die Mitte des Leibes ihm zweymal, und zweymal
Schlingen sie um den Hals den schuppigten Rücken, und ragen
Mit erhabenem Haupt und Nacken empor in die Lüfte.
Er, der Indeß voll Wuth und schwarzem Gifte besudelt,

Strebt

Gerade mit den Händen, entschlüpfen die windenden Knoten, und heulen
Gräßlich zum Himmel empor. Es bräunt Entsetzen den Priester,
Der verbundenen Opfer, wenn des entgleitenden Beiles
Dolang die Scheitel verfehlt. —

Spinnenberger.

Den durch das Loos zum Priester Neptuns erwählt. Laokoon
Schlachtet am festlichgeschmückten Altare den treflichen Farren:
Siehe! da schwimmen von Tenedos her auf ruhiger Fläche
(Zitternd denk ich daran) zwo erschreckliche Schlangen, in großen
Ringen sich wälzend, durchs Meer, und rauschen zugleich an das Ufer.
Bäumend raget die Brust, und der blutige Kamm aus den Wellen;
Durch die ebene Wasserbahn schleppt sich der übrige Leib nach,
Dreht in Kreisen sich um der unermeßliche Rücken;
Schäumend brauset die See. Schon sind die Scheusal am Lande,
Lecken mit Blut und Feuer die funkelnden Augen durchströmet,
Den verderbenzischenden Mund mit wippender Zunge.
Halb durch den Schreckenanblick entseelt, entfliehn wir: doch diese
Schießen gerad auf Laokoon los. Um seine zwey Söhnchen
Schlingen sich beyde zuerst, und zerfleischen mit Bissen die Glieder,
Haschen den Vater darauf, der mit Pfeilen zur Rettung geeilet,
Halten ihn fest mit gewaltigen Ringen bestrickt; und schon zweymal

Mitten

Beiden um den geschlungen, schon umfaßt den schwarzen Rücken
Und den Hals gewunden, ragen sie hoch mit dem Kopf und
Schwellenden Nacken über ihn aus. —
Dieser, strebt mit der Hand die Schlangenknoten zu trennen,
(Geifer und schwärzliches Gift entrieft der heiligen Hauptzier)
Und erhebet zugleich ein gräßlich Geschrey zu den Sternen.
Also brüllet der Stier, der das fehlgeschwungene Schlachtbeil
Blutend vom Nacken entschüttelt, und wund vom Altare sich wegreißt.

Man kann schon bey der Vergleichung dieser einzigen Stelle sehen, welchem von beyden der Vorzug gebühre. H. kennt die Sprache gründlicher, und enthüllt daher den Sinn des Dichters genauer und richtiger; S. versteht die Sprache weniger, und verfehlt daher nicht selten die Idee des Dichters, besonders in einzelnen Ausdrucken. H. schmiegt sich weit fester an das Original, und strebt Zug vor Zug nachzubilden; S. wandelt freyer einher, und begnügt sich öfters, das Individuelle in das Allgemeine aufzulösen. H. ist feiner, delikater und gewählter; S. begnügt sich bisweilen mit dem gemeinern, ungewählteren und unkünstlichen Ausdruck. H. sucht auch den Schwung und Rhythmus, und die kräftige Musik des Virgilischen Vers's nachzubilden; S. scheint sich mehr nur um die gehörige Zahl der Versglieder, als um deren prosodischen Werth zu bekümmern. — Der festlich **geschmückte** Altar sagt mehr, als *sollemnis*, was hier V. nicht sagen wollte, da seine Absicht nur war, den Altar nicht von seinem **Schmucke**, sondern von seiner Heiligkeit und Weihe zu benennen, weil nur auf den Altären die Opfer gebracht wurden. Ingens taurus ist nicht der **treffliche**, (der als ein allgemeiner Begriff überdieß für die Seele kein anschauliches Bild seyn würde;) sondern der die gewöhnliche Stiergröße weit übersteigende, oder wie **Hott.** sehr gut überträgt, der **gewaltige Farr.** Ganz verwischt ist das dichterische Riesenbild von incumbant. Freilich **schwammen** die Schlangen auf der Meeresfläche einher. Allein das ist dem Dichter

nicht

nicht genug, dieser will zugleich ihre ungeheure Größe und Ausdehnung bezeichnen, und darum wählt er das schreckliche incumbunt. Referre ist mehr, als Rost in eine Tasche denken, und das zugleich zweideutig; richtiger h. gepaart. Das Rauschen kann wohl von den Schlangen überhaupt nicht gelten, und dann ist dieß auch nicht der Begriff von tendunt. Dieses bezeichnet die Begierde und Hastigkeit, mit der sie nach dem Ufer streben. Ramis (ludus) ist gemein, possierlich, und überdieß zu klein; edler h. ihre blutige Mähnen. Das bedeutende und malerische in der Rückau fehlt ganz; so hoch auch die Wellen sind, so ragen doch ihre Häupter über dieselben empor. Der Rücken dreht in Kreisen sich umgiebt eine ganz andere Vorstellung, als terga sinuare (se) volumine. Das ist aber nicht sinuare sez, welches sich krümmen, biegen heißt. Es werden also die ungeheuren Bogen dadurch angedeutet, welche die Rücken der Schlangen beym Fortbewegen bildeten. In Kreisen sich drehen, heißt sich kreisförmig um einen festen Punkt bewegen. Die Scheusale kennt das Original nicht. Wäre das im südlichen Deutschlande sehr übliche pippern hier wippern edel genug? so möchte es für das vibrare, nach dem es überdieß gebildet zu seyn scheint, gelten; da dasselbe aber nur der gemeinen und Volkssprache eigen ist: so kann es in der edlen und höhern Schreibart keinen Platz erhalten, und muß aus derselben durchaus verwiesen werden. Sie schießen gerad — wer würde in dem letzten Zuge das große und unglücklichdrohende agmine certo suchen? Und wie verträgt sich das gemeine, kleine, und höchstens etwa nur von Vipern geltende schießen von Riesenschlangen, die kurz vorher noch ein großes Stück der Meeresfläche mit ihren ungeheuern Leibern drückten? Nicht zu gedenken, daß hier, wie überall, die letzte Sylbe in Laokoon kurz gebraucht ist. — Mit Bissen zerfleischen (morsu depasci) spricht erstlich der Deutsche nicht, und dann wird das morsu schon durch jenes Zeitwort ausgedrückt. Tela sind hier nicht Pfeile, sondern Angriffswaffen, den Vertheidigungswaffen (arma) entgegengesetzt. Ueber etwas ausragen, ist nicht deutsch. Die gewaltigen Ringe hingegen (spiris ingentibus) sind sehr gut. Aber die Schlangenknoten trennen (divellere nodos) ist viel zu schwach gegen das Original, welches die hohe Anstrengung des Aengstigten anzeigt, mit welcher derselbe die Knoten zu zer-

reißen

weisen arbeitet. — Auch schon diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen.

Bg.

Dec. Junius Juvenalis von dem wahren Adel. Mit den nöthigsten Erläuterungen. Wien, gedruckt und verlegt durch Alberti's Witwe. 1796. 4½ Bogen in Quartformat. (Auf schönem Papier sauber gedruckt.) 12 gr.

Eine poetische Uebersetzung, in reimlosen fünffüßigen Jamben, der achten Satire des Juvenals: Stemmata quid faciunt? etc. von einer Meisterhand. Unter der musterhaften, in einem edlen und ausnehmend schönen Tone geschriebenen Zuschrift an den Grafen, Franz von Saurau, steht der rühmlichst bekannte Name Denis. Dieser Name ist Bürge dafür, daß der Leser hier nichts gemeines und alltägiges zu erwarten hat. Er kann versichert seyn, daß das Gedicht verdient, von jedem Bürgerlichen, und noch mehr von jedem Edelmanne, gelesen zu werden. Recensent, der kein Dichter ist, und nur so viel sagen kann, daß ihm das Gedicht gefalle, und daß der Sinn des Originals durchaus richtig im Deutschen wiedergegeben sey, will also nur eine Probe aus demselben hersetzen, damit die Leser selbst darüber urtheilen können. Vom 39sten Verse des lat. Originals an, heißt es also:

— — — — — — Nun auf wen
Ist dieß gemeint? Auf dich, Rubellius!
Dich bläht der hohen Druſen Abkunft auf,
Als hättest du selbst irgend was gethan,
Um adelich, und einer Mutter Kind,
Die Julisch Blut erhöht, nicht eines Weibs,
Das ohne Dach um Taglohn webt, zu seyn.
Du sagst; Ihr Niedrigen! ihr letzter Troß
Im Volke, deren keiner zeigen kann
Auf seines Vaters Heimat! Aber ich,
Ich bin ein Cecropide. — Magst du doch
Lang leben, und dich deines Ursprungs freun!
Allein in diesem Volkestroſſe findt
Sich ein beredter Mann, der vor Gericht

Den

Dem ungeheuren Ehrgeiz verkauft;
Aus diesem Pöbel steht ein Sprecher auf,
Der dir des Rachens Knoten lösen, und
Gesetz entrathseln wird. Ein andrer zeucht
In Jugendkraft, geschickt in Waffen, hin
Bis zum Euphrat, hin, wo der Adler Rasts
Bezwungne Bataver bewacht. Und du?
Nichts, als ein Cecropide, gänzlich gleich
Dem stumpfen Hermes, besser nur in dem:
Sein Kopf ist Marmor; aber dessen Leib.

Sprich, Teukrer Kind! Ein unvernünftig Thier
Wer hälts für edel, wenns nicht muthig ist? u. s. w.

Eine solche Uebersetzung kann, auch des Rec. Bedünken, denen eines Ramler, Voß, ꝛc. an die Seite gesetzt werden. Die unter dem Texte stehenden Erläuterungen sind für diejenigen Leser, welche keine alte classische Gelehrsamkeit besitzen, nöthig; aber auch hinlänglich.

Gm.

Phäders äsopische Fabeln. Uebersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann David Bilchling. Halle, 1796. in Hendels Verlage. 15 Bogen in gr. 8. 12 gr.

Wenn man es nicht schon längst gewohnt wäre, daß in unsern Tagen alles, was uns von alten Schriftstellern übrig geblieben ist, und leider, wie es meistentheils der Fall ist, durch schülermäßige Uebersetzungen verhunzt werden muß: so möchten wir wohl fragen, wem in aller Welt wohl eine Uebersetzung des Phädrus nützen soll? Die vorzüglichsten Fabeln desselben sind bereits durch mehrere Bearbeitungen deutscher Fabeldichter so bekannt, daß eine wörtliche Uebersetzung derselben keinen Reiz der Neuheit hat; und die minder bekannten verdienen auch keine Verdeutschung. Ueberdem sind wir zwar mit dem V. vollkommen darin einverstanden, daß Phädrus in der Schulen gelesen zu werden verdiene; aber auch zu diesem Gebrauch war keine Uebersetzung nöthig; weder für den Lehrer — denn der greift nur nach fremden Uebersetzungen, wenn in schwierigen Stellen Dunkelheit

der Wort- oder Gedankenfolge, oder willkührliche Verkehrung des Periodenbaues, ihm eine eigne Uebersetzung schwer macht; — noch für den Schüler, zumal der mittlern Classe, wohin eigentlich Phädrus gehört, als für welchen der Gebrauch der Uebersetzungen zur Vorbereitung allemal nachtheilig ist. Der V. zwar bestimmt seine Arbeit vorzüglich für erwachsene Schuler auf Gymnasien; allein diesen hat man andere und wichtigere Schriftsteller zu erklären; und denn brauchen sie, wenn sie für sich den Phädrus lesen wollen, noch weniger eine Uebersetzung. Wenigstens hätte sich Herr V. bey einer so leichten, schulermäßigen Arbeit doch so viel Zwang auflegen sollen, daß er die Uebersetzung eines Dichters auch metrisch, wenigstens in Hendekasyllaben, geliefert hätte. Wenn sie nun überdem nicht einmal das Verdienst haben sollte, daß sie die Leichtigkeit und Simplicität des Originals durch einen reinen, zwanglosen Ausdruck nachahmte; wenn man allenthalben auf Zwang einer Uebersetzung, auf Spuren eines fremden Originals, und auf Härten stöße, die in keiner Dichtungsart mehr, als in dem leichten Gewande einer Fabel, anstößig sind: dann wissen wir gar nicht mehr, was wir ihr für einen Werth beylegen sollen. Ob dieses der Fall sey, mag der Leser selbst aus einigen Proben urtheilen. Gleich in der ersten bekannten Fabel, von einem Lamm und Wolf, die beyde aus einem Bache trinken wollen, werden die Worte des Wolfs: cur — turbulentam fecisti mihi Aquam bibenti? und dann die Antwort des Lamms: a te decurrit ad meos haustus liquor, übersetzt: Warum hast du mir dieses **Trinkwasser getrübt**? (das Wasser, wovon ich trinke, trübe gemacht) und: von dir läuft ja das Wasser zu *meiner* **Tränke** herunter. Wie äußerst unnatürlich ist diese Sprache! würden Gellert, Pfeffel, oder Lessing die Fabel in diesem Tone erzählt haben? Uns fiel dabey die französische Uebersetzung, die der Ausgabe des Tanaquil Faber, Amsterd. 1712. beygefügt ist, in die Hände. Wie ungleich schöner ist es da gegeben: — l'eau pendant que je buvois! und: puisque l'eau coule de vous à moi, *avant que je la boive.* In eben derselben F. *repulsus* ille veritatis viribus, von der Macht der Wahrheit **zurückgedrängt** — wie steif und ängstlich nach den Worten! es könnte heißen: beschämt. Fab. 2. Athenae cum florerent *aequis* legibus — Als in Athen noch das Recht der Gleichheit blühte. Hinc conspiratis factionum partibus Arcem tyrannus occupat

pat Pisistratus. Indem sich nun damals Partheyen zusammenrotteten — wie knabenmäßig! Fab. 4. von dem Hund, der mit einem Stück Fleisch in dem Mund durch den Fluß schwamm: aliamque praedam ab alio terri putans — und wähnte, noch Einer trüge ein anderes Stück Fleisch, st. ein andrer Hund trüge ꝛc. Fab. 6. Clamorem tanae sustulere ad sidera; zum Sternenhimmel. Fab. 8. qui pretium meriti ab improbis desiderat. Wer von bösen Menschen eine Belohnung wegen seiner Wohlthaten, st. Dank für seine Wohlthaten, verlangt. Fab. 9. Quid ita cessarunt pedes? Spricht der Sperling zu dem Hasen in den Klauen des Habichts. Das heißt hier: warum so säumig zu Fuße? Fab. 10. Tunc iudex inter illos sedit simius, der Affe warf sich zwischen beyden zum Richter auf. Hier: Darauf setzte sich der Affe, als Richter, zu entscheiden. Fab. 14. — er erkaufte ein Gegengift, das er aber fälschlich so nannte. Fab. 18. Der Mann rieth der kreißenden Frau, sie möchte sich auf das Bette legen, um sich desto bequemer der gereiften Frucht zu entledigen — welch' eine Sprache! onus naturae melius quo deponeret. Fab. 19. bis ihre Jungen stark genug zum Ausfühen wären: dum firmiores catulos posset ducere; statt: stark, um ausgeführt zu werden. Es ist sprachwidrig, ein Gerundium in passiver Bedeutung zu brauchen. Fab. 24. Novillime indignata, dum vult validius Inflare se — Nun wurde der Frosch böse, und wollte sich noch mehr aufblasen. Hier, mehr in der Sprache eines Schülers: „Nun wollt er sich erzürnt noch mächtiger aufblasen." Fab. 27. Da rief ein auf ihn (den todten Hund) tretender Geyer; *stans* super, sagt freylich Phädrus; aber deutsche Ohren vertragen hier dieses Wort nicht. Fab. 28. Ne tantum *miserae* luctum importaret *sibi*, spricht die Füchsinn zum Adler, der ihr ihre Jungen geraubt hatte — sie bat ihn, ihr so schon unglücklichen nicht solches Herzeleid zu machen — da wäre sie ja schon vorher unglücklich gewesen; das war sie aber nicht. Wie wenig muß der Mann bey sibi miserae die Eleganz guter Schriftsteller kennen: Denen für den, zweymal S. 42, so wie im ganze Buche, wollen wir nicht einmal rügen. II. 2. Ein Mann ward von einem tollen Hunde gebissen — bewahre Gott! von einem bösen Hunde, toll war er nicht; morsu vehementis canis. 4. Die Katze hatte (bey dem Adler) Schrecken verbreitet, und die Sinne des Adlers be-

sündet, (perturbatis sensibus) wie lateinischdeutsch! Fab. 3. von geschäfftigen Müßiggängern, verschwenden unentgeltlich ihren Athem (*gratis* anhelans). Fab. 6. Eine Krähe kam in der Luft daher, und sagte im nahe herbey fliegen — venit per auras cornix, et *propter* volans. 7. *Inanes* multo saccos hordeo, Säcke strotzend von vieler Gerste — so ohngefähr, wie es ein Knabe übersetzen würde! Wir wollen nicht über das zweyte Buch hinausgehen, und lassen es also hier bewenden. Der Leser aber mag in den folgenden Büchern aufschlagen, wo er will, so wird er ähnliche Beyspiele sammeln können, z. B. in III, 6. Jeder Fabel sind Anmerkungen beygefügt: die Worterklärenden, nach Art der Minellischen, lateinisch; die übrigen deutsch. Was die erste Gattung betrifft: so können wir nicht absehen, wie der V. Anmerkungen, wie z. B. folgende sind, zum Gebrauch erwachsener Schüler, für die er doch seine Arbeit bestimmt zu haben versichert, hat hinschreiben können, da wir sie für Knaben für unnöthig halten. Aesopus auctor quam materiam *reppererit*, i. e. excogitavit — invenit. *Polire*, i. e. absolvere, finire, perficere, und das nicht einmal richtig. Phädrus will sagen, daß er den vom Aesop erfundenen Stoff in jambischen Versen verschönert vorgetragen habe; *turbulentos fecisti*, i. e. turbasti. Man möchte hier fragen: welches von beyden das Deutlichere sey? *fictis caussis*, i. e. ob fictas causas — welchem jungen Lateiner muß so was gesagt werden! Compescere, i. e. componere, coërcere, continere; *impune*, i. e. sine periculo et damno; *credere*, i. e. committere; *conditio*, i. e. ratio vivendi; *simpliciter*, i. e. candide, aperte; *aliquando*, i. e. interdum, u. dergl. mehr. Dagegen fehlen Anmerkungen, da, wo sie vielleicht der Anfänger erwartet hätte, z. B. zu comesse, ingl. was man sich bey einer von den Schultern herabgestreiften tunica zu denken habe. I. 2, 15. übersetzt er die Worte des Dichters:

Hoc merum limo cum iaceret diutius,
Forte una tacite profert e stagno caput.

Hier lag es (nämlich ranarum pavidum genus) lange versunken im Sumpfe, es blieb aus Furcht im Sumpf verborgen), bis einer von den Fröschen ꝛc. und erklärt sich in der Anmerkung gegen die weit natürlichere Erklärung, nach der man die Worte: hoc merum auf tigillum zieht. Da nun

das vom Jupiter herabgeworfene Stück Holz lange genug im Sumpfe steckend da lag; erhob endlich einer von den Fröschen. (Comme il demeuroit longtemps enfoncé dans la boue, il y en eut une, qui se hazarda etc.) Denn wenn des V. Erklärung richtig seyn sollte: nachdem die Frösche lange sich im Sumpfe versteckt hatten: so ꝛc. so müßte es nach der Folge der lateinischen Zeitwörter heißen: cum — sacuisset. Der Uebersetzer bekennt übrigens selbst, daß er seine Anmerkungen größtentheils aus seinen Vorgängern, Burmann, Gronov, Hartmann, Heusinger, Schwabe und Schulze genommen habe. Aus diesen hat er denn auch das Leben Phädrs, mit den Beweisen seiner Aechtheit, beybehalten. Am meisten haben wir es gebilligt, daß der V. jedesmal der Bearbeitungen und Nachahmungen Phädrinischer Fabeln von neuern Dichtern, z. B. Lessing und Lichtwehr, wo es geschehen konnte, kürzlich erwähnt hat. Doch können wir nicht sagen, ob wir ihm, oder einem der jüngsten Herausgeber des Phädrus, diese Sorgfalt zu verdanken haben. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn er solche zum versschönernde, Nachbildungen einer phädrinischen Fabel, da sie meistens sehr kurz sind, zur Vergleichung eingerückt hätte. Ein neues Wort bemerken wir noch Buch V. Fab. 1. Sesshaftarbeitscheue, statt resides.

T.

Haushaltungswissenschaft.

Manuel du Cultivateur, oder der neue französische Landwirth. Auf Befehl des Nationalconvents abgefaßt, und in Departements, (warum französirend, und nicht deutsch — wie doch S. 221 geschehen ist — Departemente?) vertheilt. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie. Leipzig, bey Baumgärtner, (ohne Jahrszahl, aber 1796). 390 S. in 8.

Hier ist denn nun auch im deutschen Kleide dieß Buch, das mancher sich aus Begierde der Neuheit kaufen, aber nicht

viel mehr, als bekannte, und von Deutschen längst gesagte Sachen, erhalten wird. Doch ist diese Uebersetzung schätzbarer, als die, welche von wenigen mit der Oekonomie bekannten Uebersetzern unternommen werden dürfte: denn der Uebersetzer, Hr. Prof. **Leonhardi** in Leipzig, hat manche gute Anmerkungen dabey angebracht, welche der fahle Uebersetzer nicht machen kann! Demohngeachtet bedarf auch manche dieser Anmerkungen Berichtigung, und manche Stellen des Textes erfordern mehrere Anmerkungen. Wir wollen sehen, wo wir den französischen **Verfasser**, und wo den **Uebersetzer**, bereichern oder berichtigen können. Wo wir bey beyden nichts sagen, da hat jeder unsern **Beyfall**, oder wir sehen das Gesagte als bekannt an.

S. 29 sagt der franz. Vf., daß man zur Zeit des Vindemiaire (22 Sept. — 21 Octobers) Weinreben absenken könne. Der Uebersetzer macht die Anmerkung, daß dieß in Deutschland im **Frühjahr** geschehe. Aber wir und mehrere nehmen auch den Herbst zu Hülfe, weil man im Frühjahr bey **starken** Anlagen, theils nicht fertig würde, theils jene vor diesen gerathen; auch eben so alte Weinstöcke jetzt und im Frühling mit ähnlichen **Einlegern** an andere Stellen verpflanzt werden können. Vielleicht hat der Uebersetzer hier das **Ablegen** mit dem **Absenken** verwechselt?

S. 33 muß der franz. V. einen Schreib- od. Druckfehler stehen gelassen haben — wir haben das Original nicht vor uns; schließen aber solches aus dem Verfolg, wenn er sagt: daß man den aus Mistbeeten gewonnenen, und zur Erde gewordenen Mist, zu **neuen Mistbeeten** widmen solle. Denn da er in dem Verfolg doch schreibt: dieser am **meisten** in Fäulniß gegangene Mist sey am besten zum Düngen des **Küchengartens**; welches auch aus dem Wiederholten S. 54 deutlich erhellet; so hat er wohl statt: **Mistbeeten**, sagen wollen: **Pflanzbeeten**? Dieß veranlaßte denn auch den Uebersetzer, ihn in einer Anmerkung — ohne jedoch des Schreib oder Druckfehlers zu gedenken — bloß zu letzterm zu bestimmen. Eben das sagt ja die Stelle S. 54, wo es heißt: man — — breitet den Dünger — von alten Mistbeeten — auf andere **Gartenbeete**.

S. 35 und an mehr Orten — hat der Uebersetzer vergessen die Erläuterung des Prairials und Ventose in

Klam-

Klammern zuzusetzen, welches für uns Deutsche überall — wenn wir nicht auf die Veränderungen der Monate auf jeder Seite neu studiren sollen — geschehen mögen; dagegen hat er eine Anmerkung hinzugesetzt, die sehr passend vom Fischfang, der in Frankreich sehr verändert ist.

S. 38 ist es mit Zuchtsauen sehr abänderlich: auch auf kleinern Gütern, wo Handel ist, kann man mehr, wie 2 — 3 derselben halten, wenn sie ohne Handel auf größern genüglich sind.

S. 39 ist dunkler Ort für Gänsemast nöthig, und freylich hart, wenn man zu diesem Behufe den dazu gewidmeten Gänsen die Augen aussticht; welches der Verf. auch nur da erforderlich hält, wo der dunkle Platz fehlt. Wofür also die Anmerkung, wo der Verf. deutlicher war?

S. 44 soll das Beschneiden der Weinstöcke im Frimaire (vom 21. Novemb. — 20. Decembr.) nur für das warme franz. Clima passend seyn; gerade, als wenn man in Deutschland nicht auch warmes Clima hätte, wo man doch in manchen Gegenden das Beschneiden jetzt empfiehlt und unternimmt, wie mancher deutsche Schriftsteller lehret! (S. s. Riems prakt. ökon. Encyclopädie.)

S. 50 würden wir, statt der Anmerkung vom Ahornsafte zu Zucker, lieber des gedörrten Birn-, Pflaumen-, Möhren-, und Malzsyrups gedacht haben, zumal wir täglich und zu allen Zeiten doch letztern in Quantität machen können; jener Ahornsaft aber nie in vortheilhafte Ausübung kommen kann, weil dazu gar vieler Ruin der Bäume erfodert wird.

S. 62 sollte die Anmerkung von alten Bienen, die auch weißes und gelbes Wachs hätten, bestimmter so gesetzt werden: „wenn ihnen das alte öfters ausgeschnitten, oder durch Unterstze erneuert worden." Der Verf. hat dieß im Texte wörtlich deutlich gesagt gehabt, wenn er will: „man solle das Wachs bey Bienenstöcken oben und unten besehen, weil man könne betrogen werden, wenn sie (nur unten) beschnitten worden wären."

S. 70. Nicht nur in Niedersachsen und Westphalen nimmt man die Federkiele jetzt ab: sondern auch im Brandenburgischen, in Schlesien, der Pfalz, und vielen andern

Provinzen. Denn wo wollten sonst die vielen nöthigen Federkiele herkommen? Und warum soll man sie jetzt verloren gehen lassen, da solche ohnehin bald von den Gänsen abgestossen, und mit neuen ersetzt werden: so, daß solche dann die Jungen auf den Huthplätzen, statt uns, in Empfang nehmen würden. Der Franzose hat hierinnen sehr recht gelehrt.

Aber S. 77 ist er nicht so richtig für Deutschland, daß man vom 21. März bis 1sten April keinen Augenblick versäumen müsse, Luzernklee zu säen. Wir Deutschen bauen lieber das Land noch 4 — 6 Wochen lang mehr und besser, damit die frechsten Arten von Unkräutern zugleich erst keimen und vertilgt werden, und säen ihn dann vom 20sten May bis 20sten Juny, wo die frühen Arten der dem Lucern so schädlichen Unkräuter nicht mehr so frech wachsen, und mehr verdorben worden; wodurch wir vieles Jäten ersparen. Dieß hat der Uebersetzer unangemerkt gelassen: dagegen hat der franz. Verf. S. 89 eine andere (englische) Methode, Luzern zu stecken, gelehrt, wozu das Feld 4 Wochen später (im Floreal, d. i. vom 20. April bis 19. May) gewidmet, mit Gräben umgeben, und in 12zollige Quadrate, auch 1 Fuß tief gepflügt wird.

S. 78 ist der Unterschied, wo 3, 4 und wohl zwar gepflügt werden müsse, sehr richtig beschrieben.

S. 103. Eine Warnung, die sich manche Deutsche bekannt machen sollten, die ihre Gänse rupfen, ehe noch die Federn reif sind, welches menschlicher und leichter geschehen könnte, wenn sie warteten, bis sie reifen wären; und welche Zeit der Franzose sehr richtig daselbst angiebt, wenn er sagt: „man erkennet dieß leicht an der Leichtigkeit, mit welcher sie herausgehen.“

S. 115, wo die Jahreslehre nach monatlicher Eintheilung ein Ende nimmt, bis 128 giebt der Verf. von der Rindviehzucht viele richtige Lehren, worunter besonders die gehört, worin S. 128 gesagt wird, daß vor dem 3ten Jahre die Kühe nicht zum Rind gelassen werden sollen. Der Uebersetzer will sie zwar erst im vierten Jahre zum Saamenrinde haben; allein die beste Zeit ist das dritte, wo sie dann bey vierjährigem Alter kalben; bey ihm aber erst gegen 5 Jahren das erstemal Zucht liefern. Wer wird so lange warten? und befolgte

besolder man nur dazu eine Kuh, da so viele Stier dazu wählen! Da der Verf. den Monat *Messidor* (d. i. vom 19. Juny bis zum 18. July) begehrt: so ist dann eine solche Kuhe 24 Jahr alt, welches gerade recht ist. Auch kann ein Stier bequem 20 Kühe belegen, da nicht täglich alle rindig werden; und wenn es geschieht, jetzt und eben so bey 10 — 15 doch auch ein 2ter Stammochse zur Abwechselung nöthig ist.

S. 139 — 142. **Krankheiten und Heilungen des Hornviehes**, sind richtig und gut angegeben; ganz besonders unentbehrlich ist das Mittel wider den tollen Hundsbiß (gewiß auch bey Menschen). S. 139. durch baldiges Reiben mit Urin, dann Reiben mit etwas Trocknem, endlich brennen mit einer Kohle, wo die Zähne durchgedrungen sind; eine Art, die gewiß besser und sicherer ist, wie die in der Anmerkung angeführte Eingießung von Ziegenmilch.

Der Trokar für aufgeblähetes Rindvieh, S. 140, kann wohl etwas länger als 3 Zoll und 2 Linien, und stärker wie 2 Linien, seyn, als solches der Verf. angab. Aber das Verkälken nach dem Stiche hat der Uebersetzer sehr gut zugefügt.

S. 141 — 143, **von den Kühen und Zuchtkälbern**, sind die Lehren nicht durchaus gut: z. B. es sollen nur die Kälber vom *Ventose* (?, Februar) bis zum *Vindemiaire* (?, September) zur Zucht dienen? In allen Monaten dienen gesunde und fehlerfreye Kälber hierzu: dicknabelige oder andere fehlerhafte taugen auch im besten Monat nicht dazu. Sehr richtig ist auch die Anmerkung des Uebersetzers S. 142, über die Wahl der Kälber 4 — 5 Tage vor dem Neumonde; desto unrichtiger ist sie aber e. d. vom Schneiden der Ochsen im ersten Jahre; im 2ten und 3ten ists besser. Warum? das wissen neuere Landwirthe, durch das Ansehen dieser Thiere, zu entscheiden.

S. 143 — 144. **Einige Kälberkrankheiten, nebst Mitteln**; sind ganz gut abgehandelt.

S. 144 — 146. **Von den Thieren, welche Wolle tragen, oder von Schaafen und Ziegen.** Tragen denn Ziegen auch Wolle? Es soll wohl heißen Schöpsen (Hammeln) oder Stähre? Zumal auch nichts in dieser Beschrei-

bung von Ziegen vorkommt, die erst S. 155 f. angetroffen werden. Richtiger sind die Lehren über beyde ausgedruckt, und eben so S. 145 die Anzeigen, daß Schaafe nur auf gute Winterweide das ganze Jahr ausgetrieben würden.

S. 147—151. Die Schaafkrankheiten und Mittel dagegen. Beynahe alles ganz gut: nur wissen die Franzosen noch nicht, wie das Dreben — das sie bloß mit Aderlassen und Ohrenschneiden curiren wollen — richtiger zu curiren; daher empfiehlt der Uebersetzer mit Rechte die ganze Geschichte und Heilmethode in Riems auserlesenen (Sammlung ökonomischer) Schriften zu suchen, vergaß aber zu sagen, daß hierzu unumgänglich die Schrift: Riem-Reutterisches Trokariren der Drebschaafe, gehöre, die aparte, ohne jene Schriften, einzeln 8 Groschen, in Duzenden aber die Hälfte kostet. Ob das Mittel wider die Raude, S. 150, so sicher sey, als es angegeben wird, wünschen wir mit der Zeit von Deutschen erörtert zu lesen. Es besteht bloß in 1 Quentchen trocknem Wermuth, oder (wohl eher: und) Rauteblüthen zu Pulver mit Salz zerrieben, in 2 Löffel Menschen-Urin eingegeben. Der Uebersetzer war am Ende nicht mit der angegebenen Zahl von Krankheiten zufrieden, und fügt S. 151 in einer Anmerkung die Erhitzung (la chaleur) hinzu. Warum nicht auch die Egele, u. s. w.?

S. 152—153. Von den Lämmern. Kurz und gut.

S. 153—155. Von den Ziegen, Böcken und jungen Ziegen. Alles gut, auch daß zu einem guten und gut gefütterten Bocke gemeiniglich 150 Ziegen gerechnet werden können. Der Uebersetzer will nur 40—50, vermuthlich zu einem schlechten und schlecht gefütterten Bocke. Die Krankheiten und Mittel S. 155 f. sind passend.

S. 156—165. Von den Schweinen. Alles gut; aber viele werden dem Uebersetzer S. 157 außer Sachsen — über dessen Gränze das Buch doch auch kommen soll — fragen, was ist Hakisch? hat er Fährsau, mit Zuchtsau erklären können: so hätte er jenen mit Eber oder Zuchtschwein erläutern sollen.

Die Krankheiten und Mittel, S. 158—162, sind sehr kurz und den Umständen gut behandelt. Eben so sind die kurzen Lehren von Spanferkeln S. 164 f. beson-

besonders auch, ob das Reiben derselben mit einem Decoct von Aloe und Coloquinten damit sie nicht von der gesäugenden Mutter verzehret werden.

S. 165—168. Von dem Federvieh. Ganz gut; so auch S. 169—171 die Krankheiten und Hülfe.

S. 172—175. Von den Kaninchen. Manches gut, selbst der Vorzug der Angorischen. Doch paßt die Anmerkung S. 175, nicht dahin, zu sollen, dessen Fleisch zum Fleische?

S. 176—203. Holzhandel und dessen Noten. Diese Belehrung ist sehr umständlich und lokal; aber doch manches auch für Deutschland brauchbar darin.

S. 204—221. Getränkesteuern. Und diese Belehrungen handeln vom Weine, (natürlichen und künstlichen) vom Biere, weinartigem Methe, wie wir gar keinen

S. 221—224. Vom Feldmaaße. Die neue Eintheilung in Departementer hat im Feldmaaße keine Veränderung hervorgebracht: daher der Verf. auch die Namen der ehemaligen Provinzen hier beybehält.

S. 224—229. Vom Getreidemaaße. Wird durch eine alphabetische Tabelle nach dem Pariser Scheffel (Boisseau) erläutert: eben so werden S. 230—231 die Maaße flüßiger Dinge; denen dann, S. 232—240, Bemerkungen über die republikanischen Maaße folgen, und dabey die Anwendung des neuen Systems auf das Feldmaaß geschiehet.

S. 241—243. Das Milchwesen. Darüber kommen Belehrungen vor, die ganz gut sind; ob aber der Milch von schwarzen Kühen (S. 242) keine von andern beykomme, wird bey Deutschen nicht ganz gültig bleiben; uns wundert, daß der Uebersetzer hierbey auch gar keine Anmerkung gemacht hat.

S. 243—248. Speisen aus Milch und Rahm verfertigt. Für Liebhaber.

S. 248—252. Von der Butter. Davon giebt in Frankreich eine Kuh jährlich 70 Pfunde, und 160 Pfunde

Käse, Erfolg und Verbesserung der Käsearten, Verfertigung guter Butter.

S. 253 — 278. Von Käsearten. §. 1. vom Labe. §. 2. 1) Fetter Käse, oder Vivi; 2) Bourdeaurer; 3) Italienischer; 4) Poitouer; 5) Bretagnischer Caillebotten; 6) Sauerkäse; 7) Brühkäse; 8) Rahmkäse; 9) Alepiekäse, als dem Hauptkäse. §. 3. Von trockenen und mit Weinhefen eingemachten Käsen, denen S. 264 — 271 noch Angelott-, Chester-, Siltoner-, Katoffel-, dann Holländer grüner in Klee (Heu) eingelegter Käse folgen, (S. 270 sollte die Einwickelung in Klee, so wie S. 271, heißen Kleeheu?) §. 4. von gekochten Käsen, darunter werden S. 271 — 278 die Gruyerischen, Mayländischen, Parmesanischen und Breßischen, als die vorzüglichsten, gelehrt.

S. 279. Belehrungen über verschiedene ökonomische Speculationen, welche man auf dem Lande machen kann.

1. Von den Bienen. S. 279 — 295. Da der Verf. bloß von Bienen, die in einem Stocke von Stroh, der mit Hut und allem höchstens 8 Sols kosten soll, handelt, und bey dem, daß er jährlich von einem solchen Stocke 10 bis 12 Pfund Wachs und Honig, (das ist zu unbestimmt: wie viel von jedem, hätte angezeigt werden sollen, vermuthlich doch auch von diesen 12 Pfunden nur ½ bis ¾ Pfund Wachs?) schneiden will: so verräth dieß so wenig einen praktischen Lehrer in dem Bienenwesen, als er überhaupt verräth, die neuern und bessern Lehren — der Franzosen so wenig als der Deutschen — nicht zu kennen. Das hätte er uns doch S. 284 sagen sollen, wie man (und das ein guter Landwirth gewiß thun würde) alle Abende untersuchen, und wo man horchen könne: ob die Schwärme bald fertig seyen; wir Deutschen erfahren das besser bey Untersuchungen am Tage. Doch ist S. 288. Num. 4. die Lehre vom Einfassen, in mehrern Klumpen ansitzender Schwärme noch besser, wie die dazu gehörige Anmerkung: denn wer weiß denn so geschwind, in welchem Klumpen die Königinn ist? Desto besser ist wieder die Anmerkung S. 289, über das Vorurtheil, neue Bienenstöcke nicht zu den alten zu setzen, weil das Gesumse dieser jene erschrecken, endlich gar vertreiben würde.

Ueberhaupt bekommen, wer dieser Zweig der Landwirthschaft gar keine Anmerkungen werth, und hätte Koorsroot die

die Anmerkungen des Hrn. Leonhardis, als S. 295, von einem einsichtsvollen Professor jetziger Zeiten, über das Bienentödten ganz weggewünschet. Wir würden denn doch lieber das Urtheil des Verf. billigen, der dieß grausame Verfahren höchstens einem Honighändler hingehen läßt; der Uebersetzer aber es diesem und dem Bienenvater von großem Nutzen anmerket! Zum Schlusse zeigt der Verfasser an, daß der, welcher gründliche Belehrungen verlange, solche im Werke des gelehrten Oekonomen Chaumel, das den Titel führe: la maison rustique, und 1775 herausgekommen sey, finde. Da der Verf. keine neuern Werke, wie die Chaumelschen, über Bienen genutzt hat: so muß man gründliche Belehrungen um so mehr auch in andern Werken suchen, als das S. 294 so undeutlich gelehrte Einsammeln des Wachses und Honigs bey Chaumeln nicht aufs beste beschrieben ist. Gottlob, daß wir Deutschen, sowohl ohne Chaumeln, als auch ohne dieß Lehrbuch des franz. Nationalconvents weiter in der Oekonomie überhaupt, und im Bienenwesen insbesondere sind, als die Franzosen; und daher dieß Buch ganz entbehren können.

II. Von der Ziegelbrennerey, Ziegelhütte, u. d. m. S. 295 — 301. Auch daraus können wir Deutschen nichts lernen.

III. Vom Kalkbrennen, S. 301 — 304. Damit verhält es sich eben so; und wie geht das zu, daß der Kalk ein Mergel sey? Mergel enthält vielmehr Kalktheile, nur einer mehr oder weniger, wie der andere.

IV. Von Baumfrüchten, Zugemüsen ꝛc. S. 304 — 311. Alles für Deutsche bekannte Sachen, selbst das Abbacken der Kartoffeln, S. 307.

V. Von den verschiedenen Oelgattungen, S. 311 — 319. Olivenöl haben wir in Deutschland nicht, daher diese Lehre für uns entbehrlich seyn kann: dagegen ist uns desto nützlicher, obwohl auch nicht unbekannt, das Bereiten 1) des Nußöls; 2) des Haselnußöls; 3) des Buchelöls; 4) des Rübsen- und Raps- (Colsat) öls, und des Weintraubenkernöls.

Das Mark der Weintrauben würde wohl besser mit Kappen oder Trestern übersetzt worden seyn? Daß bald Öhl, bald Oel, bald Öl geschrieben wird: darin sollte billig

Deutschen sich mehr Licht bringen? S. 312 ist das Schädliche, von Reinigung der Aale; doch empfiehlt man noch die Reinigung mit Kohlenstaub.

VI. Von den indianischen Marronen, S. 319—330. Dieß sollte wohl mit wilden Kastanien, wie der Zusammenhang anzeiget, übersetzt werden, wenn wir Deutsche solche ohne Linneischen Namen kennen sollen? Daß man sie 1) dem Vieh füttere, wenn man sie 2—3 Tage in Wasser eingeweicht hat; 2) sie getrocknet und durchbohret in Oel 24 Stunden eingeweicht, mit Docht als Nachtlicht nutzen könne; 3) daraus flirzende Seife mache; sind uns Deutschen lauter bekannte Sachen. Warum ist denn das so laut ausgeschrieen: Potasche machen nicht hier wiederholt worden; und S. 368 als einer Sage erwähnt, daß einige aus 14 Unzen dieser Frucht 11 Unzen so gutes Salz, wie das Alicantische, erhalten haben wollten. Dieß war vermuthlich nur eine Menigkeit ohne Erfolg!

VII. Von den Mahlmühlen, S. 331—337. Mit Roßmühlen, und so auch die, welche von Ochsen mit Windflügeln und andern Treträdern in Bewegung gesetzt werden, sind dem Verf. noch unbekannt; und der Uebersetzer gedenkt nur der ersten.

VIII. Von den Produkten, welche durch das Mahlen entstehen, S. 335—343. Mit allerhand Vorschlägen verwebt; zuletzt ein Project, wie man Mühlen einrichten könnte, daß sie besser nach der Oekonomisten (Oekonomen) Vorschriften das Getreide in Mehl verwandelten.

IX. Von den Eyern, S. 343—347. Auch bekannte Dinge; selbst das Einmachen der Eyer in siedendes Wasser, zu ihrer längern Erhaltung, hat man schon in deutschen Anzeigen.

X. Vom Gypsbruch, und von der Gypsbrennerey, S. 347—350. Dieß übergehen wir, als eben so bekannte Sachen, zumal nicht ein einziger ökonomischer Gebrauch, außer dem Brennen, nicht einmal die Beförderung des Kleewuchses, angegeben ist.

XI. Von der Seife, S. 350—361. Auch bekannt.

XII. Von den Laugensalzen, S. 361—368. Locale

Bemer-

Bemerkungen, darunter S. 368 des Marronensalzes bey der Pottasche nur kurz gedacht wird.

XIII. **Vom Tobacke**, S. 368 — 371. Eine kurze Anleitung vom **Bau**, bis zur Bereitung zum **Rapiren**. Die letzte Bereitung geschiehet so, daß man das **Mittelste** (die Rippen) von den Blättern wegmacht, sie in der Dicke eines halben Buchs Papier übereinander legt, und mit einem Brete beschwert, alsdann mit Steinen beschweret und presset, solche nach der Gährung und Ausschwitzung in einem Monate wie eine Möhre zusammenrollet, mit Leinwand und Bindfaden umwindet, und diese nach einiger Zeit wieder wegnimmt, und von 60 Stengeln 25 Pfunde erhält. Die **breitesten** Blätter haben den Vorzug, und nur die **kleinsten** soll man zum Rauchen gebrauchen: welche man nur in Rollen eines Fingers dick, nach dem Pressen rollet, ohne gerade mit Bindfaden zu umbinden.

XIV. **Von den medicinischen Eigenschaften der Pflanzen**, S. 371 — 390. Es wird zwar dabey der neuern Botanik gedacht; aber alles **meistens** gemeinverständlich vorgetragen, und in 2 Hauptgattungen eingetheilt. Die in Säfte ändernde werden vom **ersten Range** namentlich aufgeführt. Z. B. als in Scorbut vertreibende, Blähung zertheilende, Hauptstärkende bis zu abführenden, magenstärkenden, u. s. w. benannt. Pflanzen vom **zweyten Range** enthalten Urin treibende, Schlaf erweckende, bis zu Wunden heilenden Pflanzen. Nur Schade, daß der **Uebersetzer**, der es doch vermogt, wo nicht allen, doch manchen provinzialisch benannten, nicht die Linneischen Namen zugefügt hat, um sie besser zu kennen, oder von Kennern erkennen zu lassen. Was ist z. B. S. 378. **Osterblume**? vielleicht die Blüthe vom Osterlucey, aristolatia, deren es wohl 21 Arten giebt, vielleicht die officinelle; davon aber rotonda und longa vorhanden sind? — E. d. **Tertian-** oder **Helm-** oder **Fieberkraut**: keinen dieser deutschen Namen findet man, so wenig in **Suckow's ökonomischer Botanik**, als weniger in **Lipperts** verdeutschtem Pflanzensystem von Linnee. Vielleicht solls **Bitterklee**, der auch Fieberklee genannt wird, und den **Suckow** S. 516 **kleeblättrige Zottenblume** — Menganthes trifolium — nennt, seyn? S. 379 welche Art **Melde** ists? ob Atriplex Halimus, oder portulacoides, oder hortensis etc. die Mutterbeschwerden heilen soll? alle diese macht Suckow

kow nur zum Speisen bekannt, und Lippert hat noch Atriplex glauca, rotea, Sibirica, tatarica, laciniata, hastata, patula, littoralis und pedunculata. Vom Keuschbaum (vitex), der e. d. hieju benannt wird, wollen wir nicht fragen, welche Art gemeynet sey? da sie der Franzose vermuthlich auch nur mit dem Geschlecht, und nicht mit der Art genannt hat, davon aber auch Lippert 7 Arten hat? — So könnte man noch viele Fragen machen; vielleicht aber, wenn Nutzen aus dieser Beschreibung erwachsen soll, gefällt es dem Verf. und Uebers. einmal, solche alle mit kenntlichen Namen nachzuliefern; zumal der Franzose S. 390 sagt: man habe nur die, welche in der ganzen Republik wüchsen, angezeigt, ohne sich um die ausländischen zu bekümmern: so wahrscheinlich es sey, daß man in Ländern, wo letztere einheimisch seyen, sehr wenig Gebrauch von ihnen mache, und statt derselben lieber solche nähme, welche bey ihm — in Frankreich — wüchsen. Bey dieser sehr ruhmredigen Anmerkung muß es ihm also leicht seyn, sie aufzufinden und kenntlicher zu benennen.

B.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Von der Allgewalt und den Einflüssen der öffentlichen Meinung in die Beherrschung der Staaten, bewiesen aus der römischen Geschichte. Eine Uebersetzung aus dem Französischen, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Germanien, 1796. 182 S. 8. 10 M.

Verfasser und Uebersetzer gehören beyde zu der vernünftigen Parthey der Gemäßigten, und die kleine Schrift unter die bessern, welche die französische Revolution hervorgebracht hat. Es leuchtet aus ihr eine gute Kenntniß der Geschichte, und eine richtige Beurtheilung der Thatsachen und Begebenheiten hervor, die in dem alten Rom zunächst auf die Meinung des Volks, und durch diese auf den Staat selbst würkten. Wer indeß Ferguson, Middleton und Meiners gelesen hat, wird wenig-

wenigstens nicht viel Neues in diesem Versuche finden. Die Einleitung, das Ueberflüssige sich gröstentheils aus der Bestreitung der Vorzüge und Fähigkeiten, die man selbst noch in unsern Tagen, dem Adel beygelegt gewohnt ist, und wegen die seltsamen Urtheile, die sich einige unserer beliebten Schriftsteller in dieser Hinsicht haben zu Schulden kommen lassen.

1) Neuer Versuch einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechts, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande. Erster Band, mit Kupfern und Vignetten. Offenbach am Main, bey Brede, 1796. 179 S. in 4. 1 Rl. 18 gr.

2) Die Nationalfeste, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände, gesammelt von G. E. Rosenthal, Gothaischem Bergcommissarius. Weissenfels, bey Severin. 1796. 268 S. gr. 8. 16 gr.

3) Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Zweyter Band. Riga, bey Hartknoch, 1796. 421 Seiten in 8.

Nr. 1. Was den H. von Ulmenstein, (denn so unterschreibt er sich unter der Zueignungsschrift) bewogen haben mag, aus neun und achtzig Büchern dieß neunzigste zusammenzulesen, wird ihm am besten bekannt seyn. Wir vermögen es nicht zu errathen. Zwar schmeichelt er sich in der Einleitung, durch sein Werk einen unverächtlichen Beytrag zur Geschichte der Menschheit zu liefern, und ein Bild von ihr zu entwerfen, das für einen jeden denkenden Menschen und für die ganze philosophische und historische Leserwelt sehr anziehend, lehrreich und unterhaltend seyn müsse, allein davon findet sich wenig-

stens

stens in diesem vor uns liegenden Hefte des ersten Bandes (es sollen zwey Bände werden, und jeder aus vier Heften bestehen,) keine Spur. Vielmehr ist das Ganze nichts anders, als eine Aufzählung der Verschiedenheiten, die sich unter den Völkern unsers Erdbodens, in Absicht auf Gesichtsbildung, Farbe, Körperbau und Sprache, finden, gegründet auf die Aussagen älterer und neuerer Reisebeschreibungen, und begleitet mit einigen wenigen und höchst oberflächlichen Bemerkungen über die in der weiten Schöpfung herrschende Mannichfaltigkeit. Ja selbst die Nachrichten, die H. von Ulmenstein zusammengetragen hat, sind weder leicht und bequem geordnet, noch kritisch gesichtet. Manche, die er im Texte aufführt, sind durch neuere Erfahrungen längst widerlegt; andere nimmt er in den Noten als unzuverläßig zurück; und noch andere existiren bloß in seinem Gehirne. So gedenkt er z. B. S. 44 der dunkeln Saamenfeuchtigkeit der Negern, und beruft sich zugleich bey dieser Gelegenheit auf die bekannte Stelle im Herodot, B. 3. Cap. 101. die er, (und zwar nach seiner Meinung, aus Valkenärs lateinischer Uebersetzung,) in der Note anzieht. Wir müssen sie schon, um der Folge willen, hersetzen: Horum omnium, lautet sie, quos recensui Indorum, color similis ac proximus Aethiopico; genitura, quam in mulieres emittunt, non alba, quemadmodum caeterorum hominum, sed atra, ut color corporis; quale virus Aethiopes quoque emittunt. Und was erkennt H. von U. in diesen Worten? „Merkwürdig ists, setzt er hinzu, daß Herodot hier zu sagen scheint, daß auch die monatliche Reinigung der Negerinnen von dunklerer Farbe, als beym weißen Frauenzimmer, seyn solle.“ In Wahrheit, ein lustiger Irrthum! Wir hoffen, daß der Verf. künftig ein größeres Mißtrauen in seine lateinischen Kenntnisse setzen, Wörterbuch und Grammatik fein fleißig zu Rathe ziehen, und überhaupt Leser und Käufer durch die Reichhaltigkeit der noch zu erwartenden Hefte für diesen nüchternen entschädigen werde.

Nr. 2. ist um nichts besser. Die Feyerlichkeit, welche wegen der Genesung des Königs von England in London angestellt wurde; die Johannisprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium; von H. Böttiger; das römische Carneval, von Göthe; das Laubhüttenfest der Juden; die Thierhetze in Wien; das Schirrenspiel in Rom, die Seligsprechung dreyer

Franzis

Franziskaner, das alles und noch vieles andere (es sind der Artikel 43) steht in einer bunten Reihe durch und unter einander, und Niemand kann errathen, warum oder wozu. Wenn H. Rosenthal in Zukunft nicht mehr Sorge für die Erhaltung seines literarischen Ruhms trägt: so wird er sicher bald aus der Reihe der Schriftsteller in die Reihe der Büchermacher treten, und sich der Achtung des Publikums unwerth machen.

Ueber Nr. 3. haben wir schon bey der Erscheinung des ersten Theils unsere Meinung gesagt. Dermalen sind die Ueberschriften: Geschichte der Kreuzzüge; die unüberwindliche Flotte; Sixtus der fünfte; Jourdan der Kopfabhacker; Leben und Thaten Lojola's; Verschwörung des Fiesco in Genua; Rudolph von Erlach; Gabrielle von Estrée; Joseph Lebon; John Richardson und Kartusch. Man sieht, die Herausgeber lassen es wenigstens an Mannichfaltigkeit nicht fehlen.

Eg.

George Washington's, beständigen Präsidenten und Protektors(?), officielle und eigenhändige Briefe und Berichte, welche er während des ganzen Krieges zwischen den amerikanischen Freystaaten und England als Generalissimus an den Congreß geschrieben, nebst andern, welche er von diesem und andern Hauptpersonen erhalten hat. Aus dem Englischen, als die wichtigste und dokumentirte Geschichte dieses merkwürdigen Krieges. Leipzig, 1796. in der Weygandischen Buchhandlung, 1 Alphab. 8½ Bogen in gr. 8. 1 Rf. 12 Gr.

Die Erlaubniß, diese Briefschaften von den im Staatsarchive zu Philadelphia aufbewahrten Originalien zu kopiren, wurde schon im Jahre 1792 bewilliget. Die mehresten Briefe sind vom General Washington selbst, einige von seinem Sekretär Harrison; der erste Brief ist vom 24 Junius 1775. der letzte vom 29sten Decemb. 1776. Einige Stellen durften doch noch nicht bekannt gemacht werden, und diese Lücken

sind durch Sternchen bezeichnet. Manche Zeilen konnten gespart seyn. Der Aushängeschild: „die wichtigste — Geschichte" u. s. w. ist pralerisch. Diese Papiere enthalten nicht die Geschichte des Krieges der nunmehrigen amerikanischen Freystaaten wider ihr Mutterland; sondern brauchbare Materialien zur Aufklärung, Ergänzung und Berichtigung jener Geschichte, sind also immer ein dankenswerthes Geschenk. Man lernt aus ihnen die großen und mannichfachen Schwierigkeiten, welche die Amerikaner in ihrem harten Kampfe zu besiegen hatten, näher kennen, und findet von der Einsicht, Thätigkeit, und dem muthvollen und uneigennützigen Patriotismus Washington's überzeugende Beweise. Unter dem 21sten Sept. 1775. schreibt dieser verdiente Feldherr: „Meine Lage ist unaussprechlich traurig, da ich den Winter so schnell über ein nacktes Heer rücken sehe — da ihre Dienstzeit in wenigen Wochen zu Ende geht, und noch keine Anstalt für so wichtige Vorfälle getroffen ist. Dazu kommt, daß die Kriegskasse ganz erschöpft ist; der Zahlmeister hat nicht einen einzigen Thaler in Händen; der Generalkommissar versichert mir (mich), er habe seinen Credit, zum Unterhalt der Armee, auf das äußerste verwendet. Der Generalquartiermeister ist genau in der nämlichen Lage; und der größere Theil der Truppen befindet sich, wegen des Abzugs von ihrem festgesetzten Solde, in einem Zustande, welcher nicht weit von Empörung entfernt ist" In seinem Berichte vom 4ten Januar 1776 heißt es unter andern: „Es wird sich in den Jahrbüchern der Geschichte vielleicht kein Fall finden, wie der unsrige: — einen Posten in der Entfernung eines Flintenschusses vom Feinde, sechs Monate hinter einander, ohne Pulver zu behaupten; und zu gleicher Zeit eine Armee zu entlassen, und eine andere anzuwerben, in jener Nähe von zwanzig oder drittischen Regimentern — ist vielleicht mehr, als jemals gewagt wurde." Sehr dringend und eben so gegründet sind seine Bitten, um die Errichtung eines stehenden, auf die ganze Dauer des Krieges verbindlichen Heeres; man lese hierüber S. 248 — 254. 339. 337. 369 — 376. 463. 485. 486. In dem Briefe vom 4ten Oktober 1776 sagt er: „Alle solche Auftritte von trüben Vorfällen, schwebt vor meinen Augen, ohne einen einzigen Strahl von Hoffnung, daß ich vollkommen überzeugt bin, wenn nicht die muthvollesten und entscheidendsten Schritte unverzüglich gethan werden, um diesen Uebeln abzuhelfen: so wird der gewisse und völlige Verlust

lust unserer Freyheiten die unvermeidliche Folge seyn; indem ein einziger unglücklicher Schlag ein mächtiges Gewicht in die andre Waagschale bringen muß" ꝛc. Unterm 20sten Decemb. zeigt er die Nachtheile an, welche daraus entständen, wenn über jede an sich deutliche Sache mit dem entfernten Kongresse Verabredung getroffen werden sollte. „Man könnte, setzt er hinzu, sagen, dieß sey ein Ansuchen um eine Vollmacht, welche nur mit Gefahr anvertraut werden kann. Ich kann bloß hinzusetzen, daß verzweifelte Krankheiten verzweifelte Heilmittel erfordern; und ich erkläre aufrichtig, daß ich keine Begierde nach Macht habe, sondern mit eben dem Eifer, wie ein jeder andrer auf (in) diesem weit ausgebreiteten Lande, mich nach einer Gelegenheit sehne, das Schwerdt in eine Pflugschaar zu verwandeln." Noch erinnern wir, daß der Bericht aus Neuyork vom 8ten Sept. 1776, S. 344—351, mit zu den lesenswürdigsten in dieser Sammlung gehört; eines Auszuges ist er nicht fähig. Die Beylagen, auf welche in den Briefen, ꝛc. verwiesen wird, fehlen. Bis jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten, sagt der Herausgeber, verhinderten ihre unmittelbare Bekanntmachung. Doch wird zum Nachliefern derselben, wenigstens der wichtigen und merkwürdigen von ihnen — die unbedeutenden mögen ja wegbleiben! — so wie zum Publiciren der übrigen die amerikanische Revolution erläuternden Scripturen, Hoffnung gegeben; daher auf der letzten Seite die Worte: Ende des ersten Bandes. Die Fortsetzung wird vermuthlich auch die auf dem Titel versprochenen Briefe an Washington enthalten. Die Uebersetzung ist ganz gut ausgefallen.

Dl.

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Erstes Bändchen. Hannover, bey Richter, 1796. 18 Bogen, 8. 1 Rthlr.

Nachdem die Kritik lange genug ohne Schonung gegen fade Ritterromane und Geistergeschichten, die die bessern Bücher verdrängten, geeifert hat, und noch immer zu eifern fortfährt: so scheint ihre Stimme endlich mehr Eingang zu erhalten. Der gebildetere Theil der Nation hat es längst eingesehen, wie sehr der Geschmack dadurch verdarb, und die

Er [illegible] Mei-

Neigung zum Gründlichen, Lehrreichen und Wahren erstickt worden sey. Jetzt eröffnet nach und nach ein Schriftsteller die Bahn, um die Leser aus dem Gebiete der Träumerey und der Ideenwelt in das fruchtbarere und nützlichere Feld der Geschichte und Menschenkunde zu führen. Möchten doch viele seinem Gange folgen, und durch Einsammlung würklicher Begebenheiten Lebensweisheit lernen, und ihren Verstand nützlich beschäfftigen! Auch dieser Herausgeber verdient Aufmunterung und Beyfall, daß er mit einer der Ersten ist, die den angegebenen Endzweck beabsichtigen. Er hat in diesem Bändchen zwanzig Gegenstände geliefert, die fast alle ein theilnehmendes Interesse erzeugen, und trefflich dargestellt sind. Einige Geschichten fallen in den mittleren Zeitraum, als die Fragmente aus Conradins von Hohenstaufen, (der 1268, und nicht 1269 enthauptet wurde,) und Huß Leben und Ende; andere in den neuern, z. B. die Begebenheiten Karl Eduards, des letzten Englischen Kronprätendenten (1745 und 1746). Niemand kann die Schilderung derselben ohne Rührung und lebhaftes Mitgefühl lesen, und nicht leicht hat Rec. etwas gefunden, das fähiger gewesen wäre, allgemeine Theilnahme zu bewürken. Sie ist aus einer französischen Schrift des Obersten Power entlehnt. Der Herausgeber hat überhaupt einige der hier dargestellten Scenen aus fremden Sprachen genommen; andere selbst bearbeitet, oder aus deutschen Schriften gesammelt, z. E. die Begebenheiten der Pommerschen Heldinn Tetzloff aus der denkwürdigen Epoche des siebenjährigen Krieges, welche aus den Originalbriefen der Frau von Runkel, Th. 3. entlehnt sind. (Man findet sie hieraus schon in andere Schriften aufgenommen, u. a. in die Halberstädtischen neuen gemeinnützigen Blätter, 2 Jahrg. B. 2. 1792.) Die Erzählung der Schicksale des Herrn von Brisson soll fortgesetzt werden. Mit Grausen und Entsetzen wird eine lebhafte Einbildungskraft bey der Lesung der Martern des bekannten Franz Damiens erfüllt. — Die Rettung Heinrich des Pilgers, Herz. von Meklenburg, aus der 26jährigen Gefangenschaft zu Cairo, klingt mährchenhaft. Daß gerade der Sultan eines Müllers Sohn aus Gadebusch gewesen sey, vorher Heinrichs Vater in den Feldzügen nach Liefland begleitet, dann nach seinem Uebertritt zur mohamedanischen Religion durch seine Tapferkeit die hohe Würde erreicht, und zuletzt seinen vornehmen Sklaven nach einem so langen Zeitraum wieder erkannt habe, schmeckt sehr nach der

Fabel.

Fabel. Zwar hat Mareschallus Thur. in Annal. Herul. L. V. c. 3. dieselben wunderbaren Umstände; aber Krantz in Wandalia, L. 7. cap. 45. schreibt seine Befreyung weit natürlicher einer Flucht zu: „Famulus unus, qui indivisus semper domino comes adhaesit, Martinus, artem textoriam perdidicit, in sericis et auro operatus, dominumque secum eo labore sustinuit. Iam enim veteres captivi minus coeperant custodiri. Vnde factum est, ut varia fortuna, [illegible] Romam perveniret," etc. Zwar erwähnt Krantz darauf ebenfalls jener wunderbaren Umstände der Befreyung, hält sie aber nicht für so wahrscheinlich. „Ego ipsius memoriam ut aliam quoque eius rei, narrationem, etsi non cum verisimilem, tamen magnis authoribus proditam, non omnino praeteream" etc.

Sprache und Einkleidung sämmtlicher Erzählungen, verdienen eben so, als die Auswahl derselben, Beyfall. Auch ist die historische Treue beobachtet worden. Rec. wünscht dieser Schrift, sowohl wegen ihrer Absicht, als der guten Ausführung, viele Leser, und sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Ge.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1) Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, von Adam Christian Gaspari, D. und Prof. der Philos. in Jena. Erster Cursus. Dritte verbesserte Auflage. Weimar, im Verlag des Industrie-Comptoirs. 1796. 340 Seiten, nebst Vorrede und Register, 8. 16 gr.

2) Desselben Lehrbuch der Erdbeschreibung, u. s. w. Zweyter Cursus. Zweyte verbesserte Auflage. Ebendaselbst, 1796. 739 Seiten mit dem Re-

gisten, und VIII Seiten Vorbericht, in Octav. 1795.

Wenn ein Mann auf einem mit Glück betretenen Felde eifrig fortgeht, und tapfer die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, fortzuschaffen bemüht ist: so verdient er allgemeinen Dank. Durch ihn gewinnt das Feld, das er bearbeitet, und viele müssen sich der gelegneten Früchte erfreuen, die er denselben durch Fleiß zu entlocken verstand. Dieß ist der Fall beym ehrn. Einsender. Bessere Bemühungen jedem aufmerksamen Forscher nicht vorgehen können, und der auch bey diesem neuen Auflagen seiner bekannten schätzbaren Lehrbücher den Grad des Verdienstes um die Erdographischen Wissenschaften beträchtlich erhöhet hat. Er gehört nicht zu der Anzahl derer, die das unterrichtende Publikum mit einigen Veränderungen theilweise alt- und umschreiben, noch vermehrt zu jenen literarischen Freybeutern, die, nach dem Ausspruch eines berühmten Gelehrten, ganze Titelauflagen von ihren Vorgängern abdrucken lassen, und als ihr Eigenthum verkaufen. Er arbeitet nach einem zweckmäßigen Plan, verbessert und berichtigt denselben in seinen Theilen, und bemerkt die neuen Einrichtungen, Staatsreformen und politischen Verhältnisse, wo bey diesen an Veränderungen so reichen Zeitläuften die neuesten Weltbegebenheiten ihm dazu Anlaß geben. Dieß wird besonders beym zweyten Cursus sichtbar. Recens. will, so viel es der Raum verstattet, seine Behauptungen umständlicher beweisen.

Nr. 1. ist, nach seiner ersten Erscheinung, N. A. D. Bibl. B. 1. S. 384. angezeigt worden. Die zweyte 1794. erfolgte Auflage hat der Rec. nicht gesehen; da sie aber in diesem Werke nicht beurtheilt worden ist: so werden hier einige Abweichungen und Verbesserungen des Vf. nicht am unrechten Orte stehen. Sie ergeben sich aus der Vergleichung mit der ersten Auflage, ungeachtet einige derselben, wie es dem Rec. glaublich ist, schon in der zweyten Ausgabe Platz gefunden haben mögen. — Bey der Einleitung in Europa wird Frankreich als ein republikanischer Staat, und Polen als ein ehemaliges, jetzt unter seine Nachbarn vertheiltes, Königreich angeführt. Letzteres hat hier noch seine Stelle; aber nicht als ein für sich bestehender Staat, sondern als ein Land, behalten. Daher ist die Zahl der europäischen Könige nicht mehr

eilf.

eilf, sondern nur neun. (Hätte nunmehr S. 74. bey der Recapitulation zu den als besondere Europ. Länder sich zeigenden Republiken nicht auch Frankreich hinzugefügt werden müssen?) S. 141. ist bey Frankreich der erste §., die Würde des Landes betreffend, gänzlich ungeändert. Es ist darin von den beyden Collegien, dem Rath der Alten, und dem Rath der Fünfhundert, so wie vom Direktorium die Rede. Eben so finden sich S. 211 ff. bey Polen mehrere Einschaltungen und Abänderungen, in Hinsicht auf die politische Form des Landes, die jedem, wegen ihrer Neuheit, noch im Gedächtnisse sind. Bey den Städten sind Danzig und Posen unter Preußen gebracht, wohin sie auch gehören; Warschau, Krakau und Wilna hingegen hat der Vf. mit der Bemerkung, wem jede bey der Theilung der 3 Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen, zugefallen ist, zu Polen gelassen. Hieraus scheint zu folgen, daß der Verf. die in den beyden ersten Theilungen 1772 und 1793 von den Mächten in Besitz genommenen Länder und Städte ihre Stelle da einnehmen läßt, wo sie jetzt hingehören; den bey der letzten Vertheilung 1795 hingegen den erwähnten Potentaten zugefallenen Besitzungen noch unter Polen eine Stelle anweist. Er entschuldigt die Beybehaltung der Ueberschrift Polen, als Land betrachtet, mit seinem Gefühle. (Rec. ist hierin mit dem einsichtsvollen Vf. nicht einerley Meinung, und würde, da ohnehin die Veränderungen bemerkt, und die ehemalige politische Verfassung in der vergangenen Zeit angedeutet ist, auch die Rubrik ausgelassen haben, da in einem Lehrbuche der Geographie unser Gefühl nicht entscheiden darf. Daß der Verf. bey der ewig denkwürdigen Epoche der Veränderungen der Länder in Europa immer mit fortgeht, und die Staaten so anführt, wie sie beym Abdruck des Buchs waren, ist ein wesentlicher Vorzug der Schrift. Nachfolgende Umänderungen, die durch Friedensschlüsse veranlaßt werden dürften, können dem Buche nicht zur Last fallen, z. E. daß Savoyen S. 108 noch zu den Staaten des Königs von Sardinien gerechnet wird, welches im Frieden vom 15. May 1796 an Frankreich abgetreten worden ist.) Von Corsika wird S. 148 bemerkt, daß diese Insel 1794 von England erobert, und dem Könige von Großbritannien überlassen worden sey. Bey den vereinigten Niederlanden findet man in einer Anm. einen Wink von der neuern Veränderung dieses Staats, eben so von der Besitznehmung Curlands durch Rußland im Jahre 1795. —

Auch bey den außereuropäischen Erdtheilen entdeckt der Anblick die verbessernde Hand und Sorgfalt des Verf., u. a. bey der hier kurz beschriebenen Stadt Philadelphia in den vereinigten Staaten von Amerika.

Nr. 2. Weit reichhaltiger sind die Abänderungen im zweyten Cursus, und diese Auflage hat unstreitig Vorzüge vor der erstern, die schon mit gebührendem Lobe N. A. D. Bibl. B. 12. S. 368 ff. angezeigt worden ist. Die Menge der Druckfehler, die sie verunstaltete, und die oft statistische Angaben, besonders Ziffern und Zahlen betraf, ist hier glücklich vermieden. Gleich anfänglich, bey der allgemeinen Einleitung, sind die Berechnungen der Planeten in Absicht auf Durchmesser, Entfernungen von der Sonne, u. s. f. nach neuern Angaben aufgesetzt. Bey der Einleitung in Europa ist eine wesentliche Lücke ausgefüllt, und die Beschaffenheit dieses Erdtheils, ingleichen das Wichtigste von den Producten, den Manufakturen und der Handlung eingeschaltet. Dadurch ist der Plan gleichförmiger geworden. Diese planmäßige Verbesserung findet sich bey der Bearbeitung des Kurfürstenthums Sachsen, das hier nach seinen sieben Kreisen, und den beyden dazu gehörigen Stiftern beschrieben, und daher in einer natürlichen Ordnung dargestellt worden ist. Eben so lichtvoll sind die Mark Brandenburg, das Herz. Pommern, und andere Länder bearbeitet, und die gewöhnliche Untereintheilung beybehalten worden. Eine Gleichförmigkeit anderer Art ist dadurch bewürkt worden, daß in dieser Auflage die statistischen Angaben weit sorgfältiger eingeschaltet sind, als vorher geschehen war. Man vergleiche z. B. Böhmen, wo nunmehr eben so, wie bey mehrern andern Ländern, fast jede Stadt Zusätze erhalten hat. Zuweilen ist die Häuserzahl, zuweilen die Volksmenge, ja hin und wieder beydes angegeben. S. 634 ist beym Fürstenthum Anhalt das im J. 1793 erfolgte Aussterben der Zerbstischen Linie dem Texte einverleibt, und die Eintheilung des Landes nach diesem Vorfall eingerichtet. S. 294. Das Herzogthum Savoyen, (das jetzige Departement von Montblanc) haben die Franzosen, nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio im Friedensschlusse am 15 May 1796 erhalten. Man rechnet auf dem festen Lande in Italien außer Savoyen, die Besitzungen des Königs von Sardinien 640 Quadratmeilen, die Einwohner 2,450,000 Menschen, und folglich auf

jede

jetzo Quadratmeile 3828 Menschen. Corsika ist nach seiner jetzigen, seit 1794 bestehenden Verfassung, als ein Grafschaftsmannisches Reich, hier nicht mehr Frankreich angehängt, sondern den Inseln bey Italien hinzugefügt. —

Der französische republikanische Staat hat hier keine beträchtlichen Zusätze erhalten. Die hier zur Erleichterung des Gedächtnisses gebrauchte Eintheilung findet man schon bey der Beurtheilung der erstern Aufl. in unserer Bibl. angezeigt. Die **Mandaten** ersetzen jetzt die so sehr verschrieenen Assignaten. Zu den hier bemerkten neuen Schuleinrichtungen dieses Landes, könnte die Sorge der Gewalthaber für Ausbreitung und Beförderung der Wissenschaften, der schönen und bildenden Künste nun mit bemerkt werden, indem sie Statuen, antiquarische Denkmäler aller Art, Gemälde und Manuskripte aus Italien nach Frankreich geschafft haben. — S. 392 bey den vereinigten Niederlanden, ist die Reform der Verfassung angedeutet. — Der von Rußland 1794 in Besitz genommene übrige Theil von Lithauen, ist hier S. 442 unter Rußland gestellt, so wie auch Curland und Semgallen, das dieser Macht seit 1795 unterworfen ist. Zu wünschen wäre es gewesen, daß auch hier die Größe und Einwohnerzahl hätten bestimmt werden können. (Nach einer Nachricht im Berlinischen Archiv der Zeit, März 1796. sind überhaupt die beyden letztern Theilungen Polens so eingerichtet worden, daß von den 9630 Quadratmeilen 883 an Oesterreich, 6755 an Rußland, und 1992 an Preußen gefallen sind.)

Polens **Verfassung** ist ganz gestrichen worden. Seit der Herausgabe des Buchs sind nunmehr die Gränzen für den Antheil jeder Macht berichtigt, und die Huldigung geleistet worden. Der Oesterreichische Antheil hat den Namen Westgalizien erhalten. Das Wenige, was daher von dem sogenannten Polnischen Staat hier erwähnt ist, hat nunmehr eine ganz andere Staatsform und Eintheilung.

In Asien, auf der Insel Celebes, besitzen die Holländer das Fort Rotterdam, mit der Hauptstadt Macassar. In Batavia sollen, nach andern Zählungen, (vergl. Posselts Annalen 1796. St. 1.) nur 100,000 Einwohner seyn. — Die Engländer haben im jetzigen Kriege von den Holländern ungeheure ostindische Besitzungen erobert. Auch das Vorgebürge der guten Hoffnung in Afrika ist seit dem 16. Sept. 1795 in ihrer Gewalt.

Oftmals hat Rec. uns bey diesen fremden Erdtheilen die Genauigkeit des Vf. zu bewundern Veranlassung gefunden. Viele Angaben trift man in guten Reisebeschreibungen, z. B. S. 567 bey Japan. Der Vf. sagt: Thee ist das gewöhnliche Getränke der Einwohner. Thunberg stimmt damit überein. „Thee, sagt dieser, trift man dort allenthalben zum Dienst der Reisenden.“ Bey Westindien ist nunmehr in beyden Lehrbüchern, richtig bemerkt worden, daß der ehemalige Spanische Antheil von St. Domingo den Franzosen gehöre, und Martinique von den Engländern erobert worden sey.

Nach des Rec. Ueberzeugung, verdienen diese Schriften viel Empfehlung zum Schulgebrauch, und man hat sich bisher schon an manchen Orten derselben mit Nutzen bedient. Die Richtigkeit sowohl, als die zweckmäßige Auswahl der behandelten Gegenstände, müssen nicht weniger, als der gut angelegte und ausgeführte Plan, ihren Nutzen beweisen. Auch wünscht Rec. bey den vielen Veränderungen, die sich jetzt ereignen, den versprochenen Nachtrag zu einer Zeit, wenn in Europa der Friede allgemein hergestellt, und das Schicksal der Länder und Völker nicht zweifelhaft mehr ist. (Geschrieben im August 1796.)

Dwk.

Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis, nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten. Zweyter Theil. Dresden und Leipzig, 1796. bey Hilscher. IV. und 283 S. 8. 16 gr.

In welche Classe dieser Reisende gehört, hat aus der Anzeige des ersten Theils seines Tagebuchs sich ergeben. Keineswegs zu dem Schwarm solcher, die blos aus langer Weile, oder, ohne selbst zu wissen, warum, auf die Füße sich machen, und bloß der wegen der Reisekosten den Beutel des Publikums in Anspruch nehmen. Zwar auch Er macht der Worte hier und da ein wenig zu viel, und verliert oft Geduld, sich in den Betrachtungen, wo jeder Leser von gesun-

dem Sinn dergleichen unaufgefordert anstellen wird. Mäßigung hierin zu empfehlen, mag indeß doch wohl leichter seyn, als das rechte Maaß zu treffen. Der Zuhörer, die keinen Schritt über die Darstellung des Erzählers hinausgehen, giebt es so viel, und der Schriftsteller, die mit einem kleinen Härfale zufrieden sind, so wenig! Wenn also, worauf doch auch mir cordatere Leser sich verstehn, das Resultat richtige Folge nicht aus der Luft gegriffener Prämissen ist: so mag man dem Autor, der nach einem zahlreichen Kreise sich umsieht, es am Ende verzeihen, dem größern Theil seiner Käufer die im Grunde so angenehme Mühe des eignen Denkens erspart zu haben.

Dieser zweyte Band enthält die kleine Reise von Mainz nach Neuwied. Bis Coblenz ward solche auf dem Rhein, und der kurze Rest zu Fuß gemacht. Wer den Reiz dieser Gegend aus eigner Ansicht kennt, und noch vom ersten Theil her sich erinnert, wie empfänglich die Einbildungskraft unsers Wandrers ist, kann sich vorstellen, daß eine solche Naturpracht ihn bis zu poetischer Begeisterung hinreißen mußte. Wer indeß von diesem Paradiese nur aus Hörensagen weiß, wird durch alle die schönen Phrasen, die er hier zu lesen bekommt, doch um wenig oder nichts klüger werden; weil eine unübersehbare Reihe anmuthiger Abwechselungen mit Worten darstellen zu wollen, vielleicht den Erzähler, schwerlich aber den Leser, befriedigen kann. Schon vor etwa sechs Jahren, 1789 nämlich, kam zu Coblenz eine Rheinreise zum Vorschein, die mir dergleichen Momenclatur und Detail noch freygebiger, übrigens aber in einem weit incorrectern Deutsch, ja mit unter gar zu tändelnd geschrieben war. Ihr den Recensenten damals unbekannter Verfasser ist, laut S. 133, Herr Lange, Essessur und Professor an der Seminarschule zu Coblenz; mit dessen Namen also das Verzeichniß enthüllter Anonymen zu bereichern seyn wird: unser Reisender hingegen darüber zu belehren, daß Chaudhuis, nicht aber Iffland, Verfasser des mit Recht so beliebten Liedes sey: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, ꝛc. Zusätze, die gutmüthige Bewohner jener Gegend sich erbeten hätten, mögen freylich nicht in den Originalgeschmacke des Dichters ausgefallen seyn.

Sobald der Wandrer zu Coblenz aus Land tritt, fängt es, wie natürlich, mit seinen Reisebemerkungen schon an nüchter-

nüchterner, und weniger dichterisch auszusehn. Er betrat diesen Platz in einem äußerst anziehenden Zeitpunct: zu Ende July nämlich des Jahrs 1792, wo sechzigtausend Preußen unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, und in Gegenwart ihres Königs, zu jenem Feldzug aufbrechen wollten, dessen Folge nun der Menschheit so viel Thränen und Blut kostet! Schon damals fieng die Regenzeit an, wovon das Heer bald darauf so gewaltig litt, und störte auch die Musterung desselben, die den zahllos herbeyströmenden Zuschauern einen so herrlichen Anblick versprochen hatte. Kurz vor Ankunft der Preußen soll es in dem einzigen Coblenz über 4000 Emigrirte gegeben haben, die, ihr schreckliches Schicksal nicht ahnend, schlecht haushielten, und wie der Reisende hinlänglich belegt, überall aufs unbarmherzigste übertheuert wurden. Ein so heilloser Gewinnst, daß die Strafe dafür auf dem Fuße nachgefolgt ist! — Angenehme Beschreibung des vom jetzigen Churfürsten, an die Stelle ehemaliger Vestungswerke, neu und mit Geschmack angelegten Quartiers, die **Clemensstadt** genannt; bey welchen Bauten auch der Trieresche Ingenieur-Hauptmann **Kirn**, sich das rühmlichste Andenken gestiftet hat. Desto ungeregelter und schlechter sieht es in dem übrigen Theile von C. aus, das außer seiner reizenden Lage am Vereinigungspunkt zwey schöner Flüße, nichts von Bedeutung aufzuweisen hat, und in 1100 Häusern etwa 14,000 Bewohner zählt. Wer von dem gegen über liegenden **Ehrenbreitstein**, und seiner durch eine fliegende Brücke mit C. in Verbindung gesetzten **Thalstadt** noch nichts weiß, wird über diese jetzt doppelt interessanten Gegenstände, so wie über die ganz nah und entzückend gelegene **Karthause**, hier anschaulich belehrt werden. Da unser Landsmann jeden Augenblick auf Emigrirte stößt, und aus Mangel am Platz mit ihnen wohl gar sein Lager theilen muß: so kann man denken, daß in seinen Briefen solche mehr als zu oft figuriren, und es ihm Mühe kostet, nicht ungeduldig zu werden. So ganz Unrecht hatten die armen Priester doch wohl nicht, die einen Theil ihres Unglücks den Reformirten des südlichen Frankreichs Schuld gaben; denn, wie nunmehr bekannt ist, brach die Wuth des Republikanismus, oder vielmehr der Anarchie, da zuerst aus; und das mit allen den Abscheulichkeiten, die sich zeitig genug weiter verpflanzten, und die Möglichkeit wiesen, den schon wankenden Thron vollends umzustürzen. — Daß der Wanderer aus Sachsen gebürtig, und

und, deßhalb er schon lebenslang ein treuer Vaterlandsfreund ist, mit den Seinen schon vor manchem Sturme sicher. Wer sind stand also, in dem Charakter von Freiheit seinen Landsleuten zu sehen, mache ihn um so geneigter, die Regierungsmaximen dieser Herren preiswürdig zu finden. Ganz gewiß gaben Letztern auch an gutem Willen nicht gefehlt, und trotz aller Hindernisse, denkgesetzten, oder unbesonnenen Widerspenstigen, sind nun einmal der sichern Vortheile, die ihr eigner Fürst um seinen Bischofsstuhl sich verdient, und worum die längere Liste von dem Weisesten selbst nicht nachgesehen werden. Demnach kann dieser nicht hergehen, die in manchen sehr unbestimmten Punkte, so nicht sonderlich theils nahe stehen, und welche sich nicht anders zu helfen, als die Schuld davon auf die zahlreiche Pfaffen, Mangel an Mitteln, Unkenntniß, schiefer Aufklärung, völliger Roheit und dergleichen Ursachen mehr, zu schieben, die freylich erst mit dem Wege geschafft, oder abgeändert werden müssen, ehe an gute Regierung sich denken läßt.

Ungleich tröstlicher schon sah über alles das in dem benachbarten kleinen Neuwied es aus: diesem durch Betriebsamkeit aller Art, und vollkommne Glaubensfreyheit im deutschen Vaterlande längst berühmten Platze! Im Jahr 1665 noch ein Dorf, zählt es jetzt 7,000 Einwohner; die um desto mehr zur Thätigkeit sich ermuntert fühlen, da von den Früchten derselben nur die äußerst mäßige Summe von 16,000 Thalern des Jahrs in die Casse ihres Schutzherrn fließen soll. Fremde Bettler werden da nicht geduldet; für durchreisende, anderwärts so lästige, Handwerksbursche sorgt eine besondre Anstalt; so wie für die nur wenigen wirklich Armen der Stadt ein eignes Haus: was Wunder, wenn an einem Orte, wo jeder Fleiß Beschäfftigung fand, noch kein Zucht- oder Arbeitshaus bis itzt nöthig gewesen! — Welchem Deutschen, der nicht ganz ohne Sinn für Kunst und Zierlichkeit ist, sind die bewundernswürdigen Schreibtische, Spieluhren und andres Hausgeräth unbekannt, womit die Herren Röntchen und Kinzing, jener ein gelernter Tischler, dieser ein Uhrmacher, beyde Mitglieder der Brüdergemeine, die Augen unsrer Lucille nachmahls anfüllten. Viele dieser Kunstwerke sind für funfzig und mehr tausend Thaler in kaiserliche und königliche Paläste übergegangen. Seitdem indeß ein gewisser Remus, Sohn eines armen Tischlers zu Plauen im

Vogt-

Vogtlande; aber mit ungemeinem Genie für Mechanik und Kunst ausgestattet, nicht mehr am Leben ist, scheint es mit der Betriebsamkeit des Herrn Röntchen wenigstens etwas nachgelassen zu haben; wie er denn nur zwischen 30 und 40 Leute noch in Arbeit hat, und keine so wichtige Bestellungen mehr annimmt. Da besagter Krause nur mit und bey Herrn Hutern arbeitete, und dennoch, wie hier erzählt wird, im Trunke den Hals brach: so wäre Rec. doch zu wissen neugierig, wie dieser Casus sich mit ihrer übrigen so exemplarischen Wachsamkeit fürs Decorum verträgt? Freylich ist jene Brüdergemeine meist nur Kopie der andern; das dem armen Kr. widerfahrne Unglück aber scheint auf eine weniger strenge Polizey in ihrer Neuwiedschen Colonie hinzudeuten. Einige Aufklärung hierüber wäre vielleicht willkommner gewesen, als die über andre, daselbst ihr Wesen treibende, Secten. Ungern, und nur wegen Mangel an Raum, muß Rec. übergehn, was von den übrigen Zweigen dasiger Industrie, Landesverfassung, unlängst aufgefundnen römischen Alterthümern, und der unvergleichlichen Aussicht erzählt wird, die der benachbarte fürstliche Landsitz Monrepos dem Reisenden darbot. Warum übrigens der itzige Fürst von seiner Familie für regierungsunfähig erklärt werden durfte, darüber kommt man mittelst der hier beygebrachten Erläuterungen eben so wenig ins Klare, als aus den Schreibereyen, die deshalb auf dem Reichstage circuliren. — Zur Aufmunterung unsrer Zeitungs- und Journalfabrikanten mag hier noch Platz finden, daß die von dem Herrn von Tonderer, ehemals kaiserlichem Artilleriehauptmann, zu Neuwied gedruckten und verlegten Todesgespräche, eine Art täglich erscheinender Zeitung, im Jahr 1792 noch 14,000 Abonennten hatten, und dadurch 20,000 Gulden in Umlauf brachten; wodurch es dem Unternehmer dann möglich ward, selbst einen Weckherlin zum Redacteur der beliebten Maculatur anzunehmen, und als dieser mit dem Reisegeld auszubleiben für gut fand, einen Professor mit 1200 Gulden Gehalt, recta von Stuttgart sich zu verschreiben.

Fk.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Grundsätze der Chemie, durch Versuche erläutert von Dr. Carl Gottfr. Hagen. Mit Kupfern und Tabellen. Königsberg, bey Nicolovius, 1796. 552 Seiten, gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nachdem der Verf. seit einigen Jahren die neue Theorie der französischen Chemisten angenommen hat: so sahe er sich genöthiget, bey seinem öffentlichen Vortrage nicht nur die Folge der Versuche abzuändern, sondern auch eine neue Auswahl unter den Versuchen anzustellen.

Aus diesem Grunde hat er seinen vormals ausgearbeiteten Grundriß der Experimentalchemie ganz umgearbeitet, nur die Form beybehalten, aber die Hauptversuche mit aufgeführet, worauf jene Theorie gegründet worden. Auch sind die zahlreichen neuen Entdeckungen, die neun seit der letztern Ausgabe gemacht, nicht übergangen worden.

An die neue Nomenclatur hat er sich nicht ängstlich gebunden, sondern sie nur da gebraucht, wo es ihm nöthig dünkte, weil auch die ältere in vielen Fällen sich durch Kürze empfiehlt; doch findet man die systematischen Benennungen an den gehörigen Orten angeführet.

D.

Uebergangsordnung bey der Kristallisation der Fossilien, wie sie aus einander entspringen, und in einander übergehen, von C. I. Lorscher. Leipzig, 4. 1796. 9½ Bog. mit sechs Kupfertafeln. 16 Gr.

Sehr deutlich entwickelt der V. aus stereometrischen Gründen den stufenweisen Uebergang der Kristallgestalten der Mineralien durch Abstümpfen, Zuschärfen und Zuspitzen ihrer Kanten und Ecken in einander, belegt alles mit Beyspielen aus der Natur, und macht seinen Vortrag theils durch Tabellen, welche einen Ueberblick über das Ganze verschaffen, und zugleich zur Erläuterung der Kupfertafeln dienen, theils durch

durch genaue und richtige Darstellung in Tafeln; hauptsächlich aber, da doch auch auf diesen nicht jeder einzelne richtige Abänderungen übergehen. Begriff von diesen Gestalten verschaffen möchte, durch eine vollständige Sammlung richtiger und sauber gearbeiteter Modelle, zu welcher er sich erbietet, noch aufmunternder. Diese Uebergänge der Kristallgestalten in einander, theilt nun der V. in zwo Klassen: 1) in solche, wo der letzte Uebergangskristall von einer andern Grundgestalt ist als derjenige, woraus er entspringt; 2) in solche, an denen man noch erkennen kann, aus welcher Grundgestalt sie entsprungen sind; dann wieder 1) in Hauptübergangsfolgen, in welchen die fünf regulären geradflächigten Körper enthalten sind, und der ganz letzte Uebergangskristall mit dem ersten wieder in Verbindung und Zusammenhang gebracht werden kann; 2) in Nebenübergangsfolgen; und diese wieder 1) in solche, die aus einem Theile des Hauptübergangs entspringen, und auch mit ihrem letzten Kristall unmittelbar wieder in diesen übergehen; 2) in solche, die zwar mit ihrem letzten Kristall nicht wieder in Verbindung gebracht werden können; aber doch mit ihrem letzten Kristall in einen andern Übergehen, der sich im Hauptübergange befindet, folglich auf diese Art damit wieder vereinigt werden können; 3) in solche, die aus einem Nebenübergange entspringen; aber mit dem letzten Kristall in den Hauptübergang übergehen; 4) in solche, die zwar unmittelbar aus dem Hauptübergange entstehen; aber mit ihrem letzten Kristall auf keine Art wieder damit verbunden werden können, und 5) in solche, die wider aus dem Hauptübergange entstehen, noch mit ihrem letzten Kristall in irgend einen andern des Hauptüberganges und der vorhergehenden Nebenübergänge übergehen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.
Intelligenzblatt. No. 6. 1797.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Fünfzehntes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. 128 Seiten. Sechzehntes und letztes Stück. 1796. 256 S. in 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Das fünfzehnte Stück betrifft fast ganz die englische Geistlichkeit, deren Verfassung sich bekanntlich von der deutschen sehr unterscheidet. Wenn jemand in den geistlichen Stand treten will: so läßt er sich von einem Pfarrer das Versprechen zu einer Curacy geben, (wobey es eben nicht nöthig ist, daß das Versprechen gehalten werde) und geht dann zu einem Bischof, gewöhnlich zu dem von seiner Dioces, und bittet um den Diaconusorden (to be ordained into deacons orders), der ihm auch ertheilt wird, wenn er in dem Examen, das der Caplan zu halten hat, besteht, und ein von zwey Geistlichen unterschriebenes Zeugniß seines Wohlverhaltens beybringt. Als Diaconus kann einer noch keine Pfarre (rectory) erhalten, hierzu muß er Priester (Priest) seyn, und das kann er erst ein Jahr nachher werden, nachdem er den Diaconusorden erhalten hat.

Ein eigentlicher Pfarrer ist entweder ein *rector* oder ein *vicar*, so wie die Pfarrey eine *rectory* oder ein *vicarage* ist. Man darf daher vicar nicht für einerley mit *curate* halten. Die vicarages sind Pfründen, deren eigentliche Inhaber Weltliche sind; und da diese nicht den Gottesdienst versehen können: so muß dazu noch besonders ein Geistlicher angestellt werden, und dieser heißt *vicar*. Die vicars halten sich sowohl als die rectors häufig ihre curates; doch stehen sie sich im Ganzen nicht so gut als diese. *Perpetual Curate* ist so viel als ein Vicar. Es gehören nämlich mehrere Pfründen in Collegien zu Oxford; diese beziehen die Einkünfte, und lassen den Gottesdienst durch einen ihrer fellows verrichten, und dieser heißt dann perpetual curate. Oft halten sich diese wieder ihre Curates. — Streitigkeiten zwischen den Geistlichen werden nicht vor einem geistlichen, sondern vor dem gemeinen weltlichen Gerichtshof, gemeiniglich dem der königlichen Bank geschlichtet. — Die pflichtmäßigen Geschäffte eines englischen Geistlichen sind sehr unbeträchtlich. Auf den Dorfpfarren wird, mit wenigen Ausnahmen, wöchentlich nur einmal gepredigt, und die Predigt dauert gewöhnlich nicht länger, als eine Viertelstunde. Die Predigten werden gelesen, und da man nicht über das Evangelium, sondern über einen willkührlichen Text predigt: so paßt eine jede auf jeden Sonntag. Es ist daher sehr gewöhnlich, sich gegenseitig Predigten zu leihen, auch gedruckte abzuschreiben. — Das Abendmahl wird auf den Dörfern jährlich vier- bis sechsmal gehalten, und zwar ohne Beichte. Krankenbesuche sind etwas sehr seltenes. Die Taufe wird nur Sonntags, gleich nach dem Gottesdienste, verrichtet. Auf diese Art bleibt den Geistlichen Zeit genug übrig, die Gesellschaften zu genießen, wozu es auch auf dem Lande nicht leicht an Gelegenheit fehlt. — Haben sie es indessen in Ansehung ihrer Geschäffte besser als ihre deutschen Herren Confratres: so haben sie es dafür in Ansehung ihrer Wohnungen schlimmer. Das Pfarrhaus wird nicht auf Gemeindekosten erhalten, sondern dafür muß ein jeder Pfarrer selbst sorgen. Bey seinem Absterben oder Abgehen muß er das Haus in eben dem Zustande hinterlassen, in welchem er es gefunden hat; und hat es sich verschlimmert: so haltet ihn Schade geschätzt, und er oder seine Erben müssen ihn tragen. Soll ein neues gebaut werden: so geschieht das ebenfalls auf Unkosten des Geistlichen, und alles, was er dazu erhält, besteht bloß darin, daß ihn die Anleih einer Sum-

me Geldes, die das Doppelte seiner Pfarreinkünfte beträgt, erleichtert wird. Von seinem Nachfolger hat er keine Entschädigung zu erwarten. — Die Haupteinkünfte eines Pfarrers macht der Zehende aus, der in den großen und kleinen (great and small Tythes) eingetheilt wird. Zu jenem rechnet man bloß Getraide und Wiesen; zu diesem alle übrigen Naturprodukte. Die rectors bekommen beyde; die vicars nur den kleinen. Nicht leicht wird der Zehende in Natura (in Kind) genommen, wiewohl der Geistliche das Recht dazu hat, sondern ein jeder contrahirt darüber mit seinen Pfarrkindern, und läßt sich baares Geld geben. In Irland ist es gewöhnlich ihn zu verpachten. Die Leute, die ihn pachten, heißen *Tiyte-proctors*, und sind sehr verhaßt. Es sind mehrermal Unruhen ihrentwegen entstanden. Die Einkünfte der Bischöfe fließen meistens aus liegenden Gründen. Die Stadtgeistlichen beziehen, außer den Stolgebühren, eine gewisse Abgabe (Offerings) von einem jeden Hause ihres Kirchspiels, die sie zu bestimmten Zeiten durch den Küster (Parish-Clerk) einzufordern das Recht haben.

Die englischen Bischöfe sind nicht Bischöfe von der oder jener Stadt, sondern von der oder jener Diöces, die bloß von einer Stadt den Namen hat. Ihr Geschäffte besteht in der Aufsicht über die Geistlichen und geistlichen Dinge ihrer Diöces. Außerdem verrichten sie die Ordinationen der Geistlichen, Confirmation der Kinder, u. dgl.; aber bey dem öffentlichen Gottesdienst haben sie nichts zu thun. — Die Archidechants (Arch-deacons) sind ungefähr das, was der Weihbischof in katholischen Landern ist. Sie haben gewisse Geschäffte unter und im Namen des Bischofs zu verrichten. Ihre Stellen sind von wenig Bedeutung und von noch wenigerm Einkommen. — Die Dechants und Domherren mit ihren Caplänen. — Die verschiedenen Arten von Caplänen. — Die feyerliche Kleidung eines Geistlichen von der bischöflichen Kirche ist sehr zusammengesetzt. Es gehört dazu der *Gown* (Priestermantel), der *Cassock* (ein Kleid, das bis auf die Füße herabgeht), das *Surplice* (das Chorhemd, das über dem Gown getragen wird, und von weisser Leinewand ist), der *Scarf* (ein Streifen von schwarzer Seide, der von den Schultern auf beyden Seiten über die Brust herabhängt, und bis auf die Füße reicht). Außerdem trägt jeder Geistliche noch den *Hood* (eine breite Binde, die vom

vom Halse über den Rücken herabhängt), den sehr übeln falscher Grad mit sich bringt.

Ueber das Besetzungsrecht der geistlichen Stellen. 1) Der Pfarreyen. Diese werden vergeben, theils von dem Großkanzler, theils von den Erzbischöfen und Bischöfen, theils von den Collegien der Universitäten, theils von Capiteln und Collegien, die nicht zur Universität gehören, theils von gewissen Privatpersonen. a) Der Bisthümer und Domherren-Stellen. Dieses gehört, bis auf wenige Ausnahmen, der Krone. — Große Ungleichheit der Einkünfte der geistlichen Stellen. Es giebt Bisthümer, die auf 11 bis 12tausend Pf. jährlich einbringen; andere, die nicht ein tausend tragen. Den letztern sucht man dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man den Bischöfen noch andere Stellen, z. B. Domherrenstellen, nebenher giebt. Eben so ungleich sind die Pfarreyen; manche tragen über 2000 Pf. ein, indeß andere kaum 20 tragen. Zur Verbesserung der letztern werden die Einkünfte des ersten Jahres eines Bisthums (die Annaten), die sonst dem Könige gehörten, angewandt. Diese Einrichtung rührt von der Königinn Anna her, und heißt daher Queen Ann's Bounty. — Nothwendigkeit der Erhaltung des Ansehens, der Macht und des Glanzes der bischöflichen Kirche in England. Das Ansehen und der Glanz der Bisthümer und anderer geistlichen Stellen, hängt mit der Verfassung des ganzen Reichs und mit dem Ansehen der Monarchie so genau zusammen, als daß eine Veränderung von jenem nicht einen nachtheiligen Einfluß auf diese haben könnte. Sind die geistlichen Stellen zu ansehnlich dotirt: so werden sie leicht ein ausschließendes Eigenthum des Adels und der Großen; sind sie zu dürftig ausgestattet: so bewerben sich bloß Arme und Personen aus den niedrigsten Ständen darum. In England halten sie das Mittel zwischen beyden, und werden daher von Personen aus allen Ständen gesucht; am meisten werden sie dem Mittelstande zu Theil: und da sich in diesem die vollendigsten Menschen und die meiste Aufklärung finden: so sind „die Söhne der Großen, die solche Stellen suchen, gewöhnlich, „sich ihren Brüdern mehr oder weniger ähnlich zu machen." — Dadurch gewinnt der ganze Stand an Würde und Ansehen. — Allgemeine Charakteristik der englischen Geistlichen. 1) Ton, Umgang, Lebensart und Sitten. Man möch-

te

de sagen, der Charakter der englischen Geistlichen ist, daß sie keinen Charakter haben: das heißt, sich nicht wie in andern Ländern durch eine besondere Lebensweise auszeichnen. Sie leben wie ein gentleman, tragen sich zwar schwarz, folgen aber, wie andere Leute, der Mode, und halten sich auch die jenigen Vergnügungen für anständig, die andern gentlemen anstehen; z. B. die Jagd, das Schauspiel, den Tanz. Nur die Bischöfe schließen sich vom Schauspielhause aus. 2) Als Hauptzüge ihres moralischen Charakters werden Anstand und Würde, und vorzüglich Liberalität und Duldung angegeben. — Unterschied zwischen der englischen und irischen Geistlichkeit. Dieser Unterschied ist groß und auffallend, und verbreitet sich über die gesammte Geistlichkeit der beyden Länder. Die Pfründen in Irland sind im Ganzen viel besser, als in England, daher streben dort auch Personen von den angesehensten Familien darnach. „Die größere Hälfte der irischen Geistlichkeit besteht aus Männern von Familie, und selbst unter den ersten adlichen Geschlechtern giebt es wenige, „die nicht einige nahe Verwandte in diesem Stande haben.“ Dabey leben sie auf einen ungleich freyern Fuß, als die englischen Geistlichen. „Ein irländischer Erzbischof erinnert sich „ohne Unterlaß an seinen weltlichen Titel (Fürst und Herzog), „nimmt Antheil an allen Freuden des Lebens, zeigt früh mit „der Gesellschaft, in der er sich etwa befindet, spatzieren, trinkt „Nachmittags beym toast wie die andern, und spielt Abends „mit der übrigen Gesellschaft. Der Engländer hingegen ist „ernsthaft, zurückhaltend, weniger frey in seinem Gespräche, „voll geistlicher Würde.“

Liturgie der anglikanischen oder bischöflichen Kirche. Was bey dem englischen Gottesdienst gesungen und gelesen wird, und in welcher Ordnung, das findet sich alles in dem *Common-prayer-book*, welches also sowohl unsre Kirchengesänge, als unser Gesang- und Gebetbuch vorstellt. In den Cathedralkirchen wird täglich Morgens und Abends Gottesdienst gehalten, wobey sehr viel aus der Bibel vorgelesen wird. Die Psalmen müssen alle Monate vom Anfange bis zu Ende durchgelesen werden. Zu dieser Absicht sind sie in 30 Theile eingetheilt. Hat ein Monat 31 Tage: so wird am letzten die Lection des vorhergehenden Tages wiederholt. Das alte Testament wird jährlich beynahe ganz, und das neue in derselben Zeit dreymal ganz durchgelesen. Nach der Apo-

Kalypse hiervon ausgenommen, aus der nur an gewissen Festtagen gelesen wird. Das Common-prayer-book enthält einen allgemeinen Calender, worin alle Lectionen der Bibel auf einen jeden Tag verzeichnet sind. — Der Verf. beschreibt nun die ganze Ordnung eines Morgen- und eines Sonntagsgottesdienstes, wie sie z. B. am 10ten März 1793 zu halten waren. D. s, was in beyden zusammen geschieht, ist unterm 27sten Nov. geordnet, doch dauert es nicht länger als anderthalb bis zwey Stunden. — Der Abendgottesdienst ist von dem Morgengottesdienst nur wenig unterschieden. — Das Abendmahl wird nicht alle Sonntage gehalten, in kleinern Dorfgemeinen nur vier- bis fünfmal des Jahrs, in andern den ersten Sonntag eines jeden Monats. Das Brod, welches die Communikanten bekommen, ist gemeines Brod in Würfel, etwa von einem halben Cubikzoll, geschnitten. Zum Kelch wird rother Wein genommen. Bleibt am Ende noch Wein im Kelche zurück: so trinkt ihn der Geistliche aus; und wenn er es nicht allein kann: so reicht er ihn dem zunächst stehenden, und so fort, bis er aufgezehrt ist. — Was bey der **Taufe, Confirmation der Kinder**, u. s. w. geschieht, findet sich ebenfalls alles im Common-prayer-book. Der **Kirchgang der Sechswöchnerinnen** (Churching of Women) ist hier feyerlicher, als bey uns.

Ueber die verschiedenen Klassen der Handelsleute in England. Alle diejenigen, welche ein offenes Gewölbe halten, und nach der Elle, dem Gewicht, oder Stückweise verkaufen, heißen nicht Kaufleute (merchants), sondern nur Krämer (Shop-Keepers). Der besondere Handel eines jeden *Shopkeepers* giebt ihm seinen Namen. Z. B. *Grocer* (Materialist), *Mercer* (Ausschneider), *Hosier* (der mit Hüten, Strümpfen, Mützen, u. s. w. handelt), Chinaman (Porzellan- und Fayencehändler). *Milliners* sind Modekrämer, meist weiblichen Geschlechts. Unter diesen Shop-Keepers giebt es sehr reiche Leute; gleichwohl werden sie nicht zur feinern Gesellschaft gerechnet. — Eine andere Klasse von Handelsleuten nennt ihr Gewölbe nicht Shop, sondern *Warehouse* (Niederlage), und heißen daher *Warehousemen*. Sie stellen ihre Waaren nicht am Fenster aus, verkaufen auch nicht im Kleinen, sondern Dutzendweise, oder Tücher zu ganzen Stücken, u. s. w. Beyde Klassen werden unter dem gemeinschaftlichen Namen *tradesmen* begriffen, ein

ein Wort, welches man auch von eigentlichen Handwerkern gebraucht, weil alle englische Handwerker, sobald sie ihr Gewerbe ins Große treiben, auch Handelsleute sind. Aus diesen Klassen ist meistens der Lord-mayor von London und die Aldermen. — Der eigentliche englische Kaufmann (Merchant) treibt seine Geschäfte weder im Gewölbe noch in der Niederlage, sondern auf seiner Schreibstube, auf der Börse, in Lloyds Kaffeehaus, u. s. w. Die Reichern und Größern unter ihnen werden wie Leute von Stande und Range betrachtet, sind größtentheils Güterbesitzer, sitzen zum Theil im Parlament, und verheyrathen sich wohl gegenseitig mit Familien der Peers. Natürlich giebt es dergleichen fast nur in London und in den Seestädten. — Endlich machen die Manufakturisten oder Fabrikanten noch eine eigene Klasse aus, die zwar nicht den Kaufleuten und Banquiers gleich kömmt; aber sich doch zunächst an sie anschließt, und in den Manufakturstädten, wie Manchester, Birmingham, die erste Gesellschaft bildet.

Sechszehntes Stück. I. Etwas über die Verfassung des Unterhauses — betrifft meist die Anzahl der zu einer Sitzung erforderlichen Glieder. Bey alltäglichen Dingen wird auf die Zahl der Anwesenden keine Rücksicht genommen; eigentlich aber dürfen nicht unter vierzig da seyn; für manche Fälle ist das minimum noch größer. Da Niemand eine Bill in das Haus bringt, ohne vorher Nachricht davon zu geben, und den Tag, wo sie vorgetragen werden soll, vorher bestimmt: so kann jedes Mitglied genau die Geschäfte wissen, die jeden Tag vorkommen werden, und also, je nachdem sie es interessiren oder nicht, erscheinen oder davon bleiben.

II. Geschichte der Krankheit des Königs im J. 1788 in politischer Hinsicht. a) Allgemeine Bestürzung der Nation. „Die traurige Lage des Königs hat eine allgemeine Düsterheit des Geistes über beyde Städte (Windsor und Eton) verbreitet. Alle zahlreichen Wintergesellschaften sind eingestellt, der Assemblee- und Tanzsaal verschlossen, u. s. w. Der Verf. giebt die Ursachen an, die den Verlust des Königs zu der Zeit der Nation so empfindlich gemacht hätten. b) Pitt. In was für eine Besorgniß die Krankheit des Königs diesen Minister versetzen mußte, wird um desto begreiflicher, wenn man weiß, daß er mit dessen Tode

nicht nur seine Macht und Ansehen verloren hätte, sondern auch in den Stand der Armuth herabzutreten genöthigt gewesen wäre, indem er sein eigenes geringes Vermögen bereits zugesetzt, und sich durch keine Sinecürestelle gesichert hatte. — Gelegentlich etwas von den Patent- und Sinecure-Stellen. — c) Das Parlament versammelte sich im November, weil Niemand da war, der es prorogiren konnte. d) Da die Aerzte erklärten, daß der König zur Verwaltung der Regierungsgeschäfte unfähig wäre: so sollte eine Interimsregierung constituirt werden, und es entstand nun die Frage: ob der Prinz von Wales schon von selbst die Regentschaft habe, oder ob sie ihm erst vom Parlament ertheilt werden müßte. Die Opposition war für das erste; Pitt und die Ministerialpartey für das letztre, und diese behielt die Oberhand. — e) Hat das Parlament das Recht, die Regentschaft zu setzen, so ist es auch berechtigt, dem Regenten Bedingungen und Einschränkungen zu machen. Pitt bestimmte die, welche jetzt dem Prinzen von Wales gemacht wurden, mit so vieler Klugheit, daß er das Staatsruder nicht aus den Händen verlieren konnte. — Beyläufig etwas über den Hofstaat und die Haushaltung des Königs. — f) Durch mancherley Verzögerungen, die zum Theil die Opposition selbst veranlaßte, wurde die förmliche Uebertragung der Regentschaft an den Prinzen so lange aufgehalten, bis die Gesundheitsumstände des Königs sich so sehr besserten, daß die ganze Sache unterblieb. In Irland gieng man hitziger zu Werke; man hielt die Krankheit des Königs für unheilbar, erklärte den Prinzen ohne Einschränkung zum Regenten, und da der Vicekönig sich weigerte, die Addresse darüber in Empfang zu nehmen, und an den Prinzen zu senden: so wurde eine eigene Gesandtschaft deßhalb nach London geschickt, die unglücklicher Weise gerade zu der Zeit eintraf, als die Genesung des Königs in beyden Häusern bekannt gemacht wurde. Dadurch machte sie sich zum Gegenstand des Gespöttes und des Gelächters von ganz London. — g) Im Fall die Regentschaft zu Stande gekommen wäre, sagt man, habe Pitt erklärt, zur praktischen Rechtsgelehrsamkeit zurückzukehren. — Von den Pamphlets, die bey Gelegenheit des Regentenwesens erschienen. — Ueber die Geschichte des Prinzen von Wallis mit Mrs. Fitzherbert. h) Die Freude über die Genesung des Königs war allgemein. Ueberall wurden deshalb Erleuchtungen, Freudenfeuer, Feuerwerke u. s. w. gemacht. In

bey St. Pauls Kirche wurde ein Dankfest gefeyert. Einige Häuser, sagt der Verf., vor denen die Prozession vorbey gieng, wurden bloß auf diesen Tag jedes für zwey hundert Pf. St. vermiethet. Der König bezeugte seine vollkommene Billigung dessen, was Pitt gethan hatte, unter andern auch dadurch, daß er diejenigen ihrer Dienste entließ, welche gegen den Minister votirt hatten. — i) Kurze Beschreibung des Dankfestes. — k) Allgemeine Beleuchtung von London. „Dieß war ein Schauspiel, von welchem nur der sich „einen Begriff machen kann, der die Größe von London, und „den Reichthum seiner Einwohner kennt. Das Schönste und „Erhabenste, was ich je in dieser Art gesehen habe, war die „Bank." Die Beleuchtung dieses einzigen Gebäudes soll drey tausend Pf. gekostet haben. Das Gedränge in den Straßen war ungeheuer, und doch gieng alles so ordentlich und ruhig zu, daß Niemand zu Schaden kam, und nirgends eine militärische Beyhülfe nöthig war. — l) Betragen des Königs nach seiner Krankheit. — Was Drawing-Room sey. — Die bey diesem Fall gemachten Beschlüsse des Parlaments in Betreff der Regentschaft gelten nicht als Gesetze für künftige Fälle. Gründe, warum man gegenwärtig nicht darauf bedacht ist, diese Lücke in dem englischen Gesetzbuch zu ergänzen.

III. Reise von Oxford auf die Insel Wight und wieder zurück. Die Reise gieng über Abingdon und Newbury, einen wenig interessanten Strich, nach Wincheſter und Southampton. Die Kirche in Wincheſter ist ihres Alterthums und ihrer Begräbnisse wegen merkwürdig. Die Gegend um Southampton wird gewöhnlich und mit Recht der Garten von England genannt. Die Stadt liegt an einem Meerbusen, zwischen zwey Flüssen, die an sich zwar unbeträchtlich sind; aber durch die Fluth auch für große Schiffe fahrbar gemacht werden. Die Ufer sind romantisch, und die Aussicht auf das Meer wird durch die Insel Wight begränzt. Der Ort ist auch seines Seebades wegen berühmt, und wird im Sommer von Vornehmen und Reichen in großer Anzahl besucht. — Ruinen von Netley-Abbey am Ufer des Meerbusens. — Schloß Hurst am Ende des Meerbusens, wohin Carl I. gebracht wurde, als er seine Flucht auf die Insel Wight genommen hatte. — New-Forreſt, aus dem Wilhelm der Eroberer 36 Kirchspiele vertrieb, um den ganzen

Distrikt zu einem Thiergarten zu machen. — **Lymington**, ebenfalls ihres Bades wegen berühmt. — Die Stadt **Yarmouth** auf der Insel **Wight** ist unbedeutend. Auf den Felsen des westlichen Vorgebirges, *the Needles* genannt, wird ein Leuchtthurm unterhalten. Die Gegend ist sehr einöde und traurig. — **Newport**, die Hauptstadt der Insel, hat eine angenehme Lage. — Schloß **Carisbrook** — gewährt eine der schönsten Aussichten. — **Wilkes**, dessen Name vormals sehr häufig genannt wurde; der aber seit vielen Jahren bürgerlich todt ist, hat hier einen Landsitz. „Alle die Fratzen- „und Karrikaturgesichter von diesem Manne," sagt der Vf., „mit denen man sich einst in Deutschland trug, gleichen ihm. „Die Sache ist, daß kein Portrait von ihm unähnlich seyn „kann." — Von Wight gieng die Fahrt nach Portsmouth, wo der Verf. die englische und holländische Flotte sah. — **Brodwoodhouse**, der Landsitz des Herzogs von Richmond, ausgezeichnet durch einen prächtigen — **Hundestall** (Kennel), dessen Werth auf 20000 Pf. angegeben wird. — **Monks Risborough**, ein abgelegenes Dorf in der Grafschaft Buckingham, zeigt einen auffallenden Unterschied in den Sitten und der Lebensart seiner Einwohner von solchen Dörfern, die an der Londoner Straße liegen. — **Stowe**, Landsitz des Marquis von Buckingham, war ehedem sehr berühmt; gehört aber jetzt keineswegs mehr unter die Landsitze vom ersten Range.

IV. **Etwas über die Mode in England.** Zuerst einige allgemeine Bemerkungen darüber. Die Modesucht ist in England so gut, wie in irgend einem andern Lande, zu Hause, und es wird zur guten Lebensart gerechnet, sich immer so zu tragen, wie es die jedesmalige Mode mit sich bringt. In der Tracht der verschiedenen Stände findet kein auffallender Unterschied statt, und der gebildete Handwerker kleidet sich so gut nach der Mode, als der Mann von Welt. — Ueber einige besonders auffallende Moden; die false oder *Puff bosoms — rumps — pads — crops.* Der natürlich gute Geschmack machte indessen, daß diese nicht lange dauerten. Besonders waren die pads (Polster, wodurch sich die Frauenzimmer, verheyrathete sowohl als unverheyrathete, das Ansehen der Schwangern zu geben suchten), der Gegenstand des Spottes vieler witzigen Köpfe. — Endlich **über wahre und falsche englische Mode.** Manche glauben den Eng-

[illegible] wenig [illegible] Haare [illegible] Bänder [illegible] Schuhe [illegible] Handschuhe [illegible] Haarbeutel [illegible] Hosen [illegible] Strümpfe [illegible] Schuhe [illegible] Hut [illegible] Stock [illegible] Uhr [illegible] Ring [illegible] Brille [illegible] Tasche [illegible] Geld [illegible] Schlüssel [illegible] Messer [illegible] Gabel [illegible] Löffel [illegible] Teller [illegible] Tasse [illegible] Kanne [illegible] Zucker [illegible] Milch [illegible] Thee [illegible] Kaffee [illegible] Brot [illegible] Butter [illegible] Käse [illegible] Wurst [illegible] Schinken [illegible] Eier [illegible] Obst [illegible] Wein [illegible] Bier [illegible] Wasser [illegible] Essig [illegible] Salz [illegible] Pfeffer [illegible] Senf [illegible] Meerrettig [illegible] Zwiebeln [illegible] Knoblauch [illegible] Petersilie [illegible] Schnittlauch [illegible] Kerbel [illegible] Estragon [illegible] Basilikum [illegible] Majoran [illegible] Thymian [illegible] Lorbeer [illegible] Nelken [illegible] Muskatnuß [illegible] Zimmet [illegible] Ingwer [illegible] Kardamom [illegible] Safran [illegible] Curcuma [illegible] Paprika [illegible] Cayennepfeffer [illegible] Piment [illegible] Wacholderbeeren [illegible] Lorbeerblätter [illegible] Rosmarin [illegible] Salbei [illegible] Dill [illegible] Fenchel [illegible] Anis [illegible] Kümmel [illegible] Koriander [illegible] Senfkörner [illegible] Mohn [illegible] Sesam [illegible] Leinsamen [illegible] Hanfsamen [illegible] Sonnenblumenkerne [illegible] Kürbiskerne [illegible] Pinienkerne [illegible] Haselnüsse [illegible] Walnüsse [illegible] Mandeln [illegible] Kastanien [illegible] Erdnüsse [illegible] Kokosnüsse [illegible] Datteln [illegible] Feigen [illegible] Rosinen [illegible] Sultaninen [illegible] Korinthen [illegible] Pflaumen [illegible] Aprikosen [illegible] Pfirsiche [illegible] Kirschen [illegible] Äpfel [illegible] Birnen [illegible] Quitten [illegible] Trauben [illegible] Orangen [illegible] Zitronen [illegible] Limetten [illegible] Grapefruits [illegible] Ananas [illegible] Bananen [illegible] Mangos [illegible] Papayas [illegible] Kiwis [illegible] Granatäpfel [illegible] Feigenkaktusfrüchte [illegible] Maracujas [illegible] Guaven [illegible] Litschis [illegible] Rambutans [illegible] Durians [illegible] Mangostanen [illegible] Sternfrüchte [illegible] Jackfrüchte [illegible] Brotfrüchte [illegible] Kakaobohnen [illegible] Kaffeebohnen [illegible] Teeblätter [illegible] Tabakblätter [illegible] Baumwolle [illegible] Flachs [illegible] Hanf [illegible] Jute [illegible] Sisal [illegible] Kokosfasern [illegible] Bambus [illegible] Rattan [illegible] Holz [illegible] Kautschuk [illegible] Guttapercha [illegible] Balata [illegible] Chicle [illegible] Harze [illegible] Balsame [illegible] Gummiarabikum [illegible] Tragant [illegible] Stärke [illegible] Zucker [illegible] Honig [illegible] Wachs [illegible] Fette [illegible] Öle [illegible] Seife [illegible] Kerzen [illegible] Lampen [illegible] Laternen [illegible] Streichhölzer [illegible] Feuerzeuge [illegible] Zündhölzer [illegible] Zündkerzen [illegible] Zündschnüre [illegible] Sprengstoffe [illegible] Munition [illegible] Waffen [illegible] Gewehre [illegible] Pistolen [illegible] Revolver [illegible] Säbel [illegible] Degen [illegible] Dolche [illegible] Messer [illegible] Beile [illegible] Äxte [illegible] Hämmer [illegible] Zangen [illegible] Schraubenzieher [illegible] Bohrer [illegible] Feilen [illegible] Sägen [illegible] Hobel [illegible] Stemmeisen [illegible] Meißel [illegible] Nägel [illegible] Schrauben [illegible] Muttern [illegible] Unterlegscheiben [illegible] Nieten [illegible] Bolzen [illegible] Stifte [illegible] Klammern [illegible] Haken [illegible] Ösen [illegible] Ketten [illegible] Seile [illegible] Taue [illegible] Netze [illegible] Angeln [illegible] Köder [illegible] Reusen [illegible] Körbe [illegible] Matten [illegible] Decken [illegible] Kissen [illegible] Betten [illegible] Möbel [illegible] Stühle [illegible] Tische [illegible] Schränke [illegible] Kommoden [illegible] Regale [illegible] Spiegel [illegible] Bilder [illegible] Rahmen [illegible] Vorhänge [illegible] Teppiche [illegible] Läufer [illegible] Fußmatten [illegible] Türvorleger [illegible] Bettvorleger [illegible] Sofakissen [illegible] Wandbehänge [illegible] Tischdecken [illegible] Servietten [illegible] Handtücher [illegible] Geschirrtücher [illegible] Waschlappen [illegible] Badetücher [illegible] Bademäntel [illegible] Badeanzüge [illegible] Badehosen [illegible] Badekappen [illegible] Badeschuhe [illegible] Badelatschen [illegible] Badepantoffeln [illegible] Badesandalen [illegible] Badeschlappen [illegible] Badeschuhe [illegible] Badestiefel [illegible] Badestiefeletten [illegible] Badestiefelchen [illegible] Badestiefelette [illegible] Badestiefelchen [illegible] Badestiefelette [illegible] Badestiefelchen [illegible] Badestiefelette

gehört. Die Einwohnerschaft ist über dieser Grafschaft hat durch Wohlst. s Muster sehr gewonnen. Der Handel und die Betriebsamkeit in dieser Gegend wird durch die vielen Canäle ungemein befördert. — Die Grafschaft Lancaster ist in Rücksicht auf weibliche Schönheit das englische Circassien. — Greena-Green in Schottland, der bekannte Zufluchtsort junger Engländer, die gern heyrathen wollen, und in ihrem Vaterlande durch ihre Verwandten daran gehindert werden. — Ueberfahrt von Portpatrik nach Donnaghadee gewährt zwar schöne Ansichten; ist aber mit mancherley Beschwerden verbunden. — Merkwürdige Basaltfelsen an der nördlichen Küste von Irland. — Die Rückreise gieng durch die Grafschaft York, von der es hier heißt, daß Natur, Kunst und Industrie sich vereinigt zu haben scheinen, sie zu einem der herrlichsten Länder in Europa zu machen.

VII. Rückreise aus Irland nach England. Die Ueberfahrt über den St. Georgen Canal war eines Sturms wegen sehr gefährlich, und hätte dem Verf. beynahe das Leben gekostet. Zu seinem Glück war das Paketboot, wie das immer bey den Packetbooten, die von der Regierung abhängen, der Fall ist, vortrefflich bemannt, und hatte einen geschickten Capitain. — Aus einer Art von Erkenntlichkeit schaltet er daher etwas über die englischen Packetboote, besonders zwischen England und Irland ein. — Auf derselben Reise gerieth er noch einmal in Gefahr zu ertrinken, und zwar zu einem Nachen, der durch einen heftigen und anhaltenden Regen angeschwellt war.

VIII. Tagebuch einer Winterreise von Oxford nach Holyhead, und von da zurück nach London. Die Absicht der Reise gieng eigentlich nach Irland; aber Stürme und widrige Winde machten die Ueberfahrt unmöglich; der Verf. sah sich daher genöthigt, endlich unverrichteter Sache zurückzukehren. Ueberhaupt zeichnet sich diese Reise durch die mancherley widrigen Vorfälle, mit denen sie verbunden war, aus; sie wird dadurch interessanter, als irgend eine der vorhergehenden. Es hat etwas eben so anziehendes, von den Gefahren anderer zu hören und zu lesen, als sich an seine erinnern, wenn sie glücklich überstanden sind, wieder zu erinnern. Da der Verf. eine Zeit lang an einer Küste verweilte, wo die Schiffbrüche nichts ungewöhnliches sind: so hat er verschiedene Unglücksfälle dieser Art erzählt, und den

Her-

Gemeingeist führt uns einem kürzern Auszuge derselben die traurige Geschichte von dem Untergange des ostindischen Schiffes Halsewell an, das den 6ten Januar 1786 an der Insel Purbek scheiterte. — Den Beschluß dieses interessanten und reichhaltigen Stücks macht:

IX. ein Anhang, der Berichtigungen und Zusätze zu den fünf ersten Stücken dieser Beyträge enthält.

Hh.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erster Religionsunterricht für die Schulen protestantischer Konfessionsverwandten in den k. k. deutschen Erbländern. Nach höherem Auftrage abgefaßt von Georg Christian Schmidt, Konsistorialrathe und zweytem Prediger der evangelischen Gemeine Augsburg. Konfession in Wien. Wien, bey Stahel und Comp. 1786. 109 S. in 8. 4 K.

Ein für die zartere Jugend bestimmter, durchaus zweckmäßig abgefaßter Religionsunterricht, in achtzehn ihrer Fassungskraft angemessenen Abschnitten. Jedem derselben sind einige gutgewählte biblische Sprüche und Liederverse angehängt, womit der Lehrer das Gedächtniß, so wie mit den Abschnitten selbst den Verstand der Kinder beschäftigen mag. Beydes soll auf den Religionsunterricht nach dem größern Fockischen Lehrbuche, worauf beständige Rücksicht genommen ist, vorbereiten. Im neunzehnten Abschnitte ist dem Büchlein die Geschichte Jesu angehängt. Heil der protestantischen Jugend, die, mitten unter Katholiken, nach einem so vernunftmäßigen, christlichen Lehrbuche unterrichtet wird, während daß hier und da dem Verstande der nämlichen Jugend, mitten unter Protestanten, lästige Fesseln angelegt werden.

28.

Epis-

Christliche Anweisung zur vernünftigen Verehrung Gottes. Entworfen nach dem Plane des Unterrichts meiner Katechumenen. Von Karl Heinrich Biel, Pfarrer und Superintend. in Könitz in Schwarzb. Rudolst. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 208 S. in 8. 14 gr.

Rec. sieht sich gedrungen, die Herausgabe dieser Anweisung zu den Uebereilungen des Hrn. Superintend. zu rechnen, weil sie zu den ganz alltäglichen, sich durch Nichts vortheilhaft auszeichnenden Schriften gehört, und noch überdem deutlich erweiset, wie wenig der Verf. die besten Arbeiten gelehrter Theologen genützt habe, da sein System ganz ungeordnet erscheint, wie es etwan vor 50 Jahren sein Glück gemacht hätte. Hr. D. Rosenmüller, dem das Büchlein gewidmet ist, wird aus der Ehre, die ihm hier von einem vorgeblichen Schüler erwiesen wird, wohl kein Aufhebens machen. Wir bedauern die Kinder, die einen so matten, und mit scholastischen Unverdaulichkeiten überladenen Unterricht ertragen müssen. Die erste Abhandlung: **Absicht der Konfirmation der Katechumenen** ist ein blozes Gewäsche, ohne Geist und Kraft, mehr ein dunkles Geschwatz über Taufe, und das Wort Konfirmation, als ein herzerhebender, moralischer Zuruf. S. 5. erhalten wir **vom Vertrauen auf Jesum Vergebung der Sünden.** Was mögen sich die Kinder dabey denken, da Hr. Biel gewiß selbst nichts dabey gedacht hat. **Vertrauen auf Jesum** heißt doch nichts anders, als die Ueberzeugung, daß Jesus, nach Lehre und Exempel gut gewesen, und daß beydes auch ferner Gutes würken werde auf der Welt. Wie kommt die Vergebung der Sünde hieher? Freylich erhält derjenige sie, der die Lehre Jesu ausübt, seinem Beyspiel im Guten folgt, also sich bessert; denn über Jemanden, der nun würklich besser worden ist, urtheilt auch Gott, **daß er besser sey**: Gott legt ihm einen höhern Werth bey, den ihm die Besserung bewürkt hat. Das Vertrauen auf Jesum kann nun wohl dahin führen; aber es ist doch die Besserung selbst noch nicht, die eigentlich Vergebung der Sünde, oder ein besseres Urtheil von Gott nothwendig macht. **Die 2te Abhandlung: Lehre der Bibel von Gott.** Was man **Bibel** nennt, wird den Kindern mit kei-

nem Worte gesetzt, mehl aber von Christen. Einem Stückchen der Bibel, u. s. w. 6te Abhandl.: Christliche Belehrung von dem einigen Gott, in Vater, Sohn und Geist. Hat sich die Schrift ein einzigesmal also ausgedrückt? Der Verf. giebt den Rath, um mit der Dreyeinigkeit sich nicht zu verwirren, solle man bey allen Geschäfften, die dem Vater in der Bibel beygelegt werden, bedenken, das hat der einige wahre Gott gethan; bey allen Geschäfften, die dem Sohne beygelegt, solle man eben so denken, das habe der einige wahre Gott gethan; und bey dem heiligen Geiste habe man eben so zu Werke gehn: dann verhüte man, daß der Begriff des einigen Gottes nicht vervielfältigt werde. (Wie arme Kinder!) In der 7ten Abhandlung werden die Kinder belehrt, daß Maria nie mit einer Mannsperson einen unerlaubten Umgang gehabt, sondern, daß sie vom heil. Geiste überschattet worden sey. In der 8ten Anweisung, wie Christen nach der Lehre Jesu leben sollen, kommt mit der Samariterinn, dem Städtchen Sichem, am Fuß des Berges Garisim, vom Berge Ebal, wo der Fluch ausgerufen wurde, und mehr Zweckwidriges vor. „Kinder, die „Bäume beschädigen, verehren und denen Gott nicht an, wie „er Gott gefällig ist. Wer fleißig zur Kirche, zur Beichte „und Abendmahl gehet, fleißig betet und singt, der leistet die „rechte Anbetung und Verehrung Gottes.“ — Das wenige Brauchbare schwimmt in einem Meere von Geschwätz, ohne Ordnung und Plan.

Hätte doch der Verf. sein Manuscript, vor dem Abdrucke, dem Hrn. D. Rosenmüller gezeigt!

Bd.

Christi Bergpredigt frey übersetzt, mit erklärenden Anmerkungen, und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unsre Zeiten begleitet. Zur Belehrung und Erbauung für ungelehrte Verehrer der Bibel, und besonders Landschullehrer, von Franz Adolph Schrödter, dritten Prediger der Stadt Oldenburg in Holstein. Altona, bey Hammerich. 1796. 16 Bog. in gr. 8. 16 gr.

Die

Die gute Absicht des Verf., seine Religiosität und warme Hochachtung für die in der Bibel enthaltenen göttlichen Lehren, und sein Wunsch, auch bey seinen Lesern dieselben Gesinnungen zu erwecken, leuchtet in dieser Schrift überall deutlich hervor. Auch ist die Uebersetzung der Bergpredigt und ihre Erklärung größtentheils richtig und erbaulich: so daß sie für die Leser, die sich der Verf. denkt, brauchbar seyn kann, wenn gleich manches bestimmter und richtiger gefaßt seyn sollte. Aber die Abhandlung über den Werth der Bibel für unsre Zeiten, über ein Thema, das allerdings zu unsern Zeiten, recht gut und gründlich und zugleich popular behandelt zu werden verdiente, ist ohne Ordnung, Bestimmtheit und Gründlichkeit, und mit einer widerlich seichten, langweiligen Geschwätzigkeit abgefaßt: so daß man die schlechte Vertheidigung einer so guten Sache nicht ohne gerechtes Mißfallen bemerken kann. Möchten doch Männer, wie Hr. S., die allenfalls eine erträgliche und für Ungelehrte erbauliche Homilie zu Stande bringen können, sich nicht an Materien wagen, zu deren gründlicher Abhandlung nicht gemeine Kenntnisse, und ein geübtes Urtheilsvermögen erfordert werden. Die Meinung, daß es für Ungelehrte leichter hinreichend sey, wenn sie auch nur oberflächlich, und mehr mit leerer Declamation und erbaulichen Seufzern und Ausrufungen, als mit bündigen und völlig wichtigen Gründen über eine solche Materie belehrt werden, ist ganz irrig. Selbst in Predigten sollte eigentlich immer eine völlige Ueberzeugung des Verstandes mit der Bewegung und Rührung des Herzens verbunden seyn. Denn ohne jene völlige Ueberzeugung und ohne eine völlig deutliche Einsicht in die vorgetragene Wahrheit, ist die erweckte Rührung nur vorübergehend, und ohne Würkung auf das künftige Verhalten des Menschen. Aber noch nothwendiger ist in Schriften für Ungelehrte eine völlig deutliche und überzeugende Darstellung der Beweise für eine Wahrheit. Man glaube nicht, daß sie es nicht einsehen, wenn ein Beweis schwach und unbefriedigend geführt wird. Gerade der geübte gesunde Verstand solcher Menschen sieht die Schwäche schwacher Beweisgründe leichter ein, als der Halbgelehrte, der einmal gewohnt ist, ohne weiter nachzudenken, diese Beweise auf das Ansehen seines Lehrers als gültig anzunehmen; dagegen der Ungelehrte selbst nachdenkt und prüft. Eben darum verliert das Christenthum jetzt bey den Ungelehrten seine Kraft, weil die Zeit des blinden Glaubens vergan-

den

gen ist, und weil der nachdenkende Ungelehrte durch den gewöhnlichen Vortrag der Christenthumslehren in Predigten und Schriften keine vernünftige Ueberzeugung erlangt! — Mit der Berufung auf Wunder und Weissagungen richtet man bey denkenden Menschen jetzt nichts aus. Man muß ihnen jede Lehre und Vorschrift so vortragen, daß ihre Wahrheit ihnen durch sich selbst einleuchtet. Man muß ihnen also auch den Werth der Bibel nicht daraus beweisen, daß sie einen übernatürlichen Ursprung hat; sondern ihnen zeigen, daß die Lehre der Bibel von Gott und von der würdigen Verehrung Gottes, wenn man sie nur nach Rosenmüllers Anweisung zum erbaulichen Lesen der Bibel liest, und theils die bildliche und sinnliche Einkleidung, theils alles, was nach ehemaligen Zeitbegriffen darin geschrieben ist, von der eigentlichen für alle Zeiten gültigen göttlichen Wahrheit unterscheidet, allerdings der Vernunft als wahr und göttlich einleuchte, und daß also die Bibel mit Recht als ein Buch, das göttliche Wahrheit enthält, geachtet und hochgeschätzt zu werden verdiene. Demnächst muß ihnen bewiesen werden, daß die Bibel die Geschichte der göttlichen Offenbarungen enthält, oder der merkwürdigen und wohlthätigen Anstalten, durch welche Gott nach und nach, erst unter dem israelitischen Volke, und dann durch Jesu Lehre für alle Völker ohne Unterschied, richtigere Erkenntniß und würdigere Verehrung seines heiligen Willens befördert hat. Wenn so die Bibel wegen ihres Inhalts der Hochachtung der Christen empfohlen, und vernünftiges Nachdenken bey dem Gebrauch und der Auswahl des Inhalts befördert wird: dann darf man hoffen, daß an die Stelle der abergläubigen Verehrung eine vernünftige Achtung gesetzt, und auch der Verächter der Bibel wieder bewogen werden möge, sie so zu schätzen und zu gebrauchen, wie sie es so sehr verdient.

Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum. Scripsit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, Theol. ac Philos. D. Theologiae Prof. P. O. Ienae, in bibliopolio academico, 1796. 56 pagg. 8. 4 Gr.

Zwey Osterprogramme des Verfassers. Das erste untersucht, was über die Erzählung von einer Wache bey dem Grabe Jesu, nach philologischkritischen, und nach philosophischhistorischen Gründen, zu urtheilen sey; besonders um den Bericht von der Auferstehung Jesu von dem Verdacht zu befreyen, den jene Erzählung wider diesen Bericht erregen könnte. Stroth hatte schon in Eichhorns Repertorium Th. IX. S. 123. f. die Aechtheit der Erzählung von der Wache bezweifelt. Dagegen zeigt der Verf., daß aus philologischkritischen Gründen gegen die Aechtheit der Stellen, worin sich diese Erzählung findet, nichts einzuwenden ist; weil 1) diese Stellen mit dem Zusammenhange, worin sie stehen, so genau verbunden sind, daß sich keine Spur eines Einschiebsels findet; 2) weil auch kein Unterschied der Schreibart bemerklich ist, wie schon Stroth zugestanden hat, und 3) weil kein kritischer Zeuge wider die Aechtheit dieser Stellen in alten Handschriften, Versionen oder Citatis, aufgestellt werden kann. Aber um desto mehr scheint dem Verfasser aus philosophischen innern Gründen wider die Aechtheit dieser Erzählung eingewendet werden zu können. Hätten Jesu Schüler gewußt, daß einen Tag und eine Nacht hindurch Wache bey dem Grabe Jesu gewesen sey: warum wandten sie sich denn nicht an Pilatus, als sie das Grab leer fanden, und baten um Untersuchung, welche Pilatus ihnen nicht abgeschlagen haben würde, da er nur ungern, von den Priestern der Juden gezwungen, den schuldlosen Jesum verurtheilt hatte? Auf diese Weise konnten sie ja allein von sich allen Verdacht abwälzen, zumal da hernach durch das Gerücht ein Verdacht gegen sie erregt ward. Die Nachricht, daß die Wächter von den Priestern bestochen seyn, giebt uns bloß ein christlicher Schriftsteller. Wer weiß, ob dieß sonst bekannt war? Nach dem Evangelium des Nicodemus zweifelten die Priester an dem Bericht der Wache von der Erscheinung eines Engels. Es entstehn also Zweifel gegen die Erzählung von der Auferstehung Jesu, wenn die Nachricht von einer Wache bey dem Grabe Jesu wahr ist. Doch müssen diese Zweifel uns noch nicht bewegen, diese Nachricht zu verwerfen; sondern nur, den innern Gehalt dieser Nachricht desto sorgfältiger zu prüfen. Der Verf. macht auf folgende Punkte aufmerksam, die ihm einen gegründeten Verdacht gegen diese Nachricht zu erregen scheinen. 1) Daß sich die jüdischen Priester an Pilatus wenden, um Wache zu

erhal-

erhalten, da Pilatus ihnen doch so wenig geneigt war, und sie ja selbst Wache hatten. 2) Daß Pilatus sich so bereitwillig gezeigt haben soll, das Verlangen der Priester zu erfüllen, da er doch vorher bey der Untersuchung der Klage wider Jesum so unzufrieden mit ihnen gewesen war. 3) Daß die Priester so einfältig gewesen seyn sollen, die Wache nicht im Grabe, sondern außer dem Grabe hingestellt zu haben, und das Grab zu versiegeln, wodurch, wenn etwa im Grabe sich etwas regte, und durch einen unterirdischen Gang die Leiche gestohlen werden möchte, der Wache jede Untersuchung unmöglich gemacht wurde. 4) Daß die Priester die Vorhersagung Jesu gewußt haben sollen, daß er wieder auferstehen werde; da Jesus dieß doch nur seinen vertrautesten Schülern insgeheim vorhergesagt hatte, und da selbst diese nicht daran glaubten. 5) Daß die Wache erzählt haben soll, daß der Engel den Stein vom Grabe abgewälzt, und sich darauf gesetzt habe. 6) Daß die Priester, als ihnen die Wache dieß erzählte, sogleich geglaubt haben sollen, Jesus sey auferstanden, und der Wache Geld gegeben haben sollen, anstatt sie wegen eines Betruges zur Rechenschaft zu ziehen; zumal da dasjenige, was die Wache sagen sollte, sich selbst widerlegte. 7) Daß eine römische Wache den Priestern der Juden sogleich für eine Summe Geldes gewillfahrt haben soll, da doch die Römer sonst gegen die Juden feindselig gesinnt waren; und daß sie sich in die Gefahr gesetzt haben sollte, vom Pilatus zur Rechenschaft gezogen, und als durch ihr eignes Bekenntniß überwiesene Verbrecher zur Strafe verurtheilt zu werden. 8) Daß die jüdischen Priester, wenn sich die römische Wache von ihnen bestechen ließ, sich nicht hernach derselben bedienten, als Jesu Schüler seine Auferstehung öffentlich verkündigten, und viele Menschen sich zu Jesu bekannten. Denn damals hätten sie ja vorzüglich Ursache gehabt, sich derselben zu bedienen, um die Ausbreitung des Glaubens an Jesum zu hindern, und Jesu Schüler durch das Zeugniß von ihrem Raube öffentlich zu beschämen. — Erwünscht muß diese neue scharfsinnige Erörterung dieser Erzählung jedem Freunde der Wahrheit seyn, der überzeugt ist, daß wir uns der Erkenntniß der Wahrheit nur unter der Bedingung immer mehr nähern können, wenn jeder Gegenstand von allen Seiten so viel möglich beleuchtet wird. Indessen scheint dem Rec. die Nachricht von der Wache beym Grabe Jesu wider die Einwendungen des Verf. vertheidigt werden zu können. Hatte sich

die Auferstehung Jesu so zugetragen, wie sie Matth. 28, 2. erzählt wird, war ein heftiges Erdbeben gewesen, u. s. w. und war den Schülern Jesu schon an demselben Tage, und nachher noch öfter, die Auferstehung Jesu durch den erneuerten Umgang Jesu mit ihnen gewiß geworden; was hätte sie denn bewegen können, von Pilatus eine Untersuchung zu verlangen, da sie das Grab leer fanden? Anfänglich mußte schon die Furcht vor den Juden sie abhalten, sich öffentlich für Anhänger des Gekreuzigten zu erklären; hernach aber, was kümmerte sie da die Besorgniß, daß man sie eines Raubes des Leichnams Jesu beschuldigen möchte. Genug, daß sie gewiß davon waren, daß Jesus lebe! Warum sollten sie Gott nicht vertrauen, der Jesum ihnen wieder geschenkt hatte, daß er auch nun sein Reich ferner durch Jesu Lehre stiften werde, welche sie verkündigen sollten? Und was hätten sie mit einer Untersuchung ausgerichtet? Stellt uns Jesum lebend dar, daß wir ihn sehen, so wollen wir glauben; so würden die Priester der Juden ihnen zugerufen haben! Diesen aber sich von neuem in die Hände liefern, das wollte Jesus nicht. Also scheint die Nachricht von Jesu Auferstehung nichts zu verlieren, wenn die Nachricht wahr ist, daß eine Wache bey jenem Grabe bestellt gewesen sey. Was nun die gerügten innern Merkmale des Ungrundes dieser Nachricht betrifft: so mußten ja 1) natürlich die Priester sich an Pilatus wenden, wenn sie etwas Jesum angehendes bewürken wollten. Denn da Jesus von Pilatus gerichtet war; so gehörte auch alles, was in Absicht seines Leichnams geschehen oder nicht geschehen sollte, zu seiner Gerichtsbarkeit. Eben so natürlich bewilligte 2) Pilatus die ganz billige Bitte der Priester, zumal da dieselbe für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und Verbindung neuer Volksbewegungen nützlich zu seyn schien. 3) War das Grab nach Matth. 27, 60. im Felsen ausgehauen: so konnten sie nicht sichrer gehen, als wenn sie das Grab versiegelten, und Wache dabey stellten. Denn durch den Felsen ins Grab zu kommen, war nicht thunlich. Das Siegel versicherte sie, daß auch nicht einmal eine Oeffnung des Grabes unbemerkt geschehen könne, und auch dieß war wichtig, um die völligste Sicherheit des Grabes zu bewürken. 4) Man ist nicht genöthigt anzunehmen, daß die Priester die Vorhersagung der Auferstehung Jesu gewußt haben. Der Verfasser der im Matthäus enthaltenen Erzählung legte ihnen die angeführten Worte in den Mund, wie sie ihm wahrscheinlich durch

ten. Man dürfte nur annehmen, daß die Priester den Juden gesagt hätten, daß nach der Meinung einiger jüdischen Lehrer der Messias leiden und sterben, und vom Tode wieder auferstehen solle; eine Meinung, die würklich von einigen für älter, als das Zeitalter Jesu, gehalten wird. Kannten die Priester diese Meinung: so konnten sie schon deswegen Betrug argwohnen. Aber wenn man auch jene Meinung nicht für so alt ansieht, wie sie denn würklich erst von spätern jüdischen Lehrern nach Christus Zeit angenommen zu seyn scheint: warum könnte nicht den Priestern, wenn Jesus seinen Schülern seine Auferstehung vorhergesagt hatte, diese Vorhersagung bekannt geworden seyn, und, wenn sie auch nicht an sie glaubten, sie zum Verdacht, daß hernach vielleicht seine Schüler dergleichen vorgeben möchten, bewogen haben. 5) Die Erzählung von einem auf dem Steine sitzenden Engel könnte vom Verf. des Berichts im Matthäus herrühren. 6) Die Priester konnten in Verlegenheit seyn, wenn die Wache würklich glaubte, daß Jesus auferstanden sey, und ihr Geld geben, damit sie davon schweigen möchte; wenn gleich sie selbst nun vermutheten, daß sie die Wache zu spät bestellt hätten, und Jesus Leichnam nicht mehr im Grabe gewesen sey, als sie es versiegelt hätten. Die der Wache in den Mund gelegten Worte, daß Jesu Schüler seinen Leib geraubt hätten, da sie geschlafen habe, konnten vom Verf. des Berichts im Matthäus herrühren, und die Priester könnten zur Wache gesagt haben, sie solle sagen: die Schüler Jesu müßten seinen Leib schon vorher aus dem Grabe weggenommen gehabt haben, ehe das Grab versiegelt und bewacht sey. 7) Denkt man sich so die Sache: so sieht man leicht, daß die Wache den Priestern gerne gefällig seyn konnte. Sie bezahlten eigentlich die Wache für ihren geleisteten Dienst, könnte man sagen, und daß sie sie hätten bestechen wollen, sey nur die Meinung des Verfassers des Berichts im Matthäus gewesen. Also konnte auch 8) die Wache nicht hernach als Zeuge wider die Apostel aufgestellt werden. — So viel von den Einwendungen gegen die Wahrscheinlichkeit der Nachricht von einer Wache bey dem Grabe Jesu? — Der Verfasser vermuthet, die Sage von einer Wache sey von den Juden, nachdem Pilatus abgesetzt war, zum Nachtheil des Christenthums mit dem Beysatze erdichtet, daß die Wache eingeschlafen gewesen, und unterdessen Jesu Leib gestohlen sey. Matth. 28, 15. zeige dieß an, und so sey unter den Christen die Mei-

nung entstanden, daß würklich eine Wache neben Jesu Grab gestellt gewesen sey.

Aber Matth. 28, 15. steht nicht in Beziehung auf die Nachricht von einer Wache; sondern auf das Vorgeben, daß Jesu Schüler seinen Leib gestohlen hätten, dieß Gerücht sey unter den Juden verbreitet. Auch haben nach dem Berichte im Matthäus die Priester Jesu Schüler sogleich des Raubes beschuldigt. Endlich wäre die Erdichtung würklich zu einfältig für schlaue jüdische Priester; denn daß eine römische Wache in der ersten Nacht auf ihrem Posten eingeschlafen sey, das hätte man ihnen unmöglich so leicht geglaubt, zumal wenn die Erdichtung erst nach einigen Jahren unter dem Volke ausgebreitet worden wäre.

Alles kommt, wie es dem Rec. scheint, bey dieser Untersuchung auf die Frage an: ob wir das Evangelium des Matthäus so haben, wie es der Apostel Matthäus geschrieben hat? Wenn das ist: so ist die Nachricht von der Wache bey dem Grabe Jesu wahr! Wenn das aber nicht ist, wenn nur Aufsätze von Belehrungen Jesu von Matthäus Hand zum Grunde gelegt, und durch historische Beylagen in der Folge zu der Form verarbeitet sind, worin wir jetzt das Evangelium haben: so kann die Nachricht von der Wache eine unter den Christen aus Vermuthung entstandene Sage seyn, wodurch man den Vorwurf der Juden ablehnen lehren wollte, daß der Leib Jesu von seinen Schülern aus dem Grabe, worein man ihn zuerst gelegt hatte, weggenommen und heimlich bestattet sey.

Die zweyte Abhandlung erläutert die Meinung der Pharisäer von der Auferstehung der Todten aus drey Stellen des Josephus. Archaeolog. Iud. L. XVIII. c. 2. §. 3. ed. Havercamp. findet der Verf. den Satz, daß die Bösen so, wie die Guten wieder auferstehen sollen; doch jene in einem minder glücklichen, diese in einem glücklichern Zustande. Aber Joseph redet von einem σῶμα κάθιος τοῦ ἀναβιοῦν, und scheint daher dem Rec. vielmehr die Bösen vom ἀναβιοῦν, das ist, von der Wiedervereinigung mit einem Körper, eher von der Auferstehung, auszuschließen, und auf das Fortleben im Kerker im Scheol einzuschränken. (Dem Rec. will es auch nicht einleuchten, daß Ps. VI. 6. zu übersetzen sey: de morte und de Scheole; sondern: mortuus enim hominibus

ic

te non amplius laudare posset! Ad Orcum missus, qui hominibus amplius beneficia tua verbis extollere posset!) Eben so erklärt sich Joseph, de B. I. II, 8. Ψυχην δε πασαν μεν αφθαρτον, μεταβαινειν δε εις ετερον σωμα την των αγαθων μονην· την δε των φαυλων αιδιω τιμωριαν κολαζεσθαι. Der Verf. vermuthet zwar: μονην sey ein Schreibfehler für μεν ονημενην; indem μεν abgekürzt als μ' geschrieben gewesen, und so daraus μονην geworden sey. Aber die gewöhnliche Lesart hat einen völlig mit der vorigen Stelle, worin auf diese verwiesen wird, übereinstimmenden Sinn, und muß um desto mehr für richtig gelten. Auferstehn sollten nur die, die zum Messiasreiche gelangen sollten, das ist, die Frommen. Die Bösen bleiben im Kerker und leiden Strafe; aber kommen nicht zur Auferstehung. Eben so de B. I. III, 8. die guten Seelen werden wieder αγγοις σωμασιν verbunden; hingegen die Seelen der Bösen und der Selbstmörder αδης δεχεται σκοτιωτερος. Sehr einleuchtend aber zeigt der Verf., daß in diesen Stellen nicht von Seelenwanderung, sondern nur von der Wiedervereinigung der Seele mit einem andern edleren Leibe, die Rede sey.

Bf.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ovids Heilmittel der Liebe, in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skize von dem Leben des Dichters, von Friedrich Karl von Strombeck, (Herzogl. Braunschw. Hofgerichtsassessor.) Braunschweig. 1796. 119 S. in gr. 8. 15 Mg.

Fast bey keinem römischen Dichter bewiesen die deutschen Uebersetzer mehr Wetteifer, als bey dem Ovid; und beynahe von keinem Dichter haben wir so wenig gute Nachbildungen aufzuweisen, als von demselben. Immer scheinen die Rodesche und Ferdinandische der Metamorphosen, so entfernt sie auch von der Vollendung sind, noch die erträglichsten zu

seyn. Dem Hrn. v. St. gereiche es indeß zur Ehre, daß er sich bey den fremdartigen Beschäfften, die ihm bey seiner gegenwärtigen Bestimmung obliegen, an Arbeiten wagt, die eigentlich bloß für den Gelehrten und Dichter gehören. Dergleichen Dilettanten werden in unsern Zeiten immer seltener, weßhalb man es bey ihnen, zumal wenn sie sich nennen, würklich nicht so gar genau nehmen, und ihr unschuldiges, vielleicht hin und wieder verborgenes, Spielwerk, welches für den eigentlichen Werth unserer Literatur im Grunde doch nichts entscheidet, nicht so gar strenge auf den kritischen Ambos legen, und, um demselben eine schönere Form zu geben, mit dem künstlichern Hammer zerklopfen sollte. Die vorliegende Uebertragung würde unter Wielands, Ramlers und Voßens Hand freylich eine andere Gestalt gewonnen haben. Allein dergleichen Kunstbildner haben wir wenige. Und da es Hr. v. St. nun auch versuchen will, alte Originalwerke nachzuzeichnen; so mache man ihn, dafern der Versuch nach dem Willen der Kritik nicht gelingen sollte, nicht gleich verdrüßlich; non, si male nunc, et olim sic erit. Nur muß auch auf der andern Seite der Vers., wie jüngsthin, nicht gleich so hitzig seyn, weil es bey manchem Kritiker würklich so gar böse nicht gemeint ist. — Rec. hat diese Uebertragung an vielen Stellen verglichen, und gefunden, daß der Vers. sein Original würklich studirt und verstanden hatte. Schon das bringt ihm Ehre. Allein eine künstliche Nachbildung kann er jetzt noch dieselbe nicht nennen; er müßte denn, was aber seine Sache nie war, auch nie werden wird, dem Hrn. v. Strombeck ein eitles Compliment machen wollen. Und er glaubt, so weit er den Vers. aus andern Aeußerungen kennt, dieser werde dieses freymüthige Geständniß nicht für unbillig halten. Wenn in einer Uebertragung noch so harte Verse, wie:

Wer dem Verderben entgegen eilte, wenn er nicht die Liebe —

Ungern sehr' ich es! Lies nicht die zärtlichen Dichter der Liebe.

harte Konstructionen, wie: mit genügt der Zähren; gemeinprosaische Redewesen, wie:

Wer liest, ohne verliebter zu werden, Tibullus Gesänge,

vor-

vorkommen, so darf man den Verf. immer bitten, daß er auch in der Kopey nach dem Künstlichen mehr streben möge. Indeß halte ich, selbst auch in Ansehung des Versbaues, worin der Verf. bisher noch am schwächsten war, diese Uebersetzung bey weitem für besser, als seine Verdeutschung des Ovidischen Buchs: de arte amandi. — Unrichtig ist übrigens die Angabe S. X. der Vorr., daß Dr. Herzlieb die Remedia amoris, Straßb. 1483 übersetzt habe. Damit der Verf. sich von den drey hier begangenen Fehlern selbst überzeugen möge: so will ich den Titel des seltenen Druckwerks hersetzen:

„hie hebt sich an das Buch Ouidij von der liebe zu erwerben, auch die liebe zeuerschmehe Als Doctor Hartlieb von latein zeteutsch gepracht hat. Durch bete vnd geschäffte eines Fürsten von österreych als hernach geschriben stet. Am Ende: Gedruckt vñ volendet in der keyserlichen statt Augspurg von Anthoni Sorgen — Anno dñi ꝛc. jm Lxxxij. jare.

Auch ist nach des Rec. Wissen diese Hartliebische Uebertragung nicht die einzige von diesem Buche; sondern es befindet sich, so viel er sich erinnert, eine neuere bey der Uebersetzung der Kunst zu lieben. Berlin, 1786. 8.

Am Ende ist auch noch eine Verdeutschung der schönen Tibullischen Elegie (B. 3. El. 2.) beygefügt, worin ebenfalls der Sinn des Dichters getroffen; aber die Weichheit und Sanftheit des Originals nicht glücklich nachgebildet ist. Folgende Stelle, gegen die Urschrift:

Illuc, quas mittit dives Panchaia merces,
Eoique Arabes, pinguis et Assyria,
Et nostri memores lacrimae fundentur eodem,

gehalten, ist überdiß sehr hart, und, ohne mit dem Sinnlichen verwischen, der bey der Präposition mit stehenden Dativs wegen, beynahe unverständlich:

Spezereyen, wie sie das reiche Panchaia, die fette
Flur der Assyrer, das Land östlicher Araber schickt,
Seyen zusammen verwahrt mit mir vergossenen Thränen.

Das Ganze ist groß und ansehnlich mit den neuerfundenen beliebten römischgothischen Zwittertypen gedruckt, welche,

so Gott Apoll noch ferner des guten Geschmacks, und besonders unsers Augenlichtes Trost und Hüter seyn wird, hoffentlich ihr ephemerisches Leben bald endigen werden. Desto schöner aber ist nach V. 549 — 554. das Titelkupfer von Weil und Henne, auf welchem ein Jüngling im Tempel der Venus Erycina, wo Amor Lethäus verehrt ward, dankend das Bild seiner vergessenen Geliebten aufhängt. Eine liebliche Idee, von dem Künstler vortrefflich ausgeführt! Nur ist hier Amor etwas zu groß und erwachsen vorgestellt; was aber nach der Idee des Alterthums nicht seyn darf.

Fq.

Cornelius Nepos, neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. D. Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1796. 8. 16 gr.

Man kann mit dieser Uebersetzung, im Ganzen genommen, zufrieden seyn. Der Sinn ist, so viel wir Recensenten deren Stellen gegen einander verglichen haben, getroffen, und wenn er hie und da nicht so glücklich ausgedrückt ist, als man wünschen möchte: so liegt die Ursache nicht in der Unkunde der einen oder der andern Sprache; sondern in dem Fleiße des Uebersetzers, der nicht immer in der Wahl der Worte und Ausdrücke sorgfältig genug zu Werke geht. So heißt es z. B. im Leben des Atticus: „Denn wie der Staat sich gezwungen sah, Caesars Heere aufzunehmen, und man ihm unter leidlichen Bedingungen nichts leisten wollte: so warf er sich jederzeit als Mittler auf, und zwar dergestalt, daß er niemals von ihnen Zinsen nahm, noch auch über den Vertrag ihre Schuld verzögern ließ.“ Erstlich steht ihnen bezogen. Das Subjectiv, wodurch es allein gesetzt kann, ist der Singular Staat. Zweytens ist sich zum Mittler aufwerfen, bey weitem nicht so natürlich, als das lateinische se interposuit, er schlug sich ins Mittel. Drittens ist Jemanden seine Schuld über den Vertrag vergögern lassen, ganz undeutsch, oder doch gegen das lateinische: neque longius, quam dictum erat, eos debere passus est; höchst gezwungen gesagt. Aehnliche Flecken im Ausdrucke, wenn auch nicht immer so auffallende, kommen öfters vor. Selbst in der Vorrede heißt es: „Das Leben des Atticus ist ein steter Gewebe von Hülfe der Bedrängten, dem Schutze des Freunde und Feinde, und er schien bloß dazu gebo-

geboren zu seyn, einem andern Gutes zu thun." Wer, ausser Hrn. Büchling, spricht und verbindet so? Die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen liefern keine neuen aber größtentheils brauchbare Erläuterungen.

Eg.

Blumenlese aus den Weisen des Alterthums, für Freunde der Religion und Tugend, von Friedrich Ludwig Röper, Pastor und Collaborator zu Schwerin. Erster Band. Neustreliz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. XXXVIII und 278 S. in 8. 20 gr.

Der Verf., welcher unsers Wissens durch das Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte, und durch das exegetische Handbuch des N. T. vortheilhaft bekannt geworden ist, hatte bey dieser Sammlung zur Absicht, das Gute, was zur sittlichen Vollkommenheit behülflich seyn kann, aus den alten Weisen auszuwählen und zusammenzutragen, weil wir noch kein Werk hätten, worin allein das Wahre, Schöne und Gute, was unmittelbar auf die sittliche Bildung und Veredlung des Menschen hinzielt, und worin bloß das, was die alten Weisen über Religion und Moral, und zur Beförderung derselben Vortreffliches gesagt, und in ihren Schriften hinterlassen haben, mit Auslassung alles Fremdartigen gesammelt, und mit Beybehaltung ihrer schönen Form in lesbares Deutsch übertragen wäre. Nun wird in der Vorrede noch viel über die schöne Form, über den Werth der in den alten Schriftstellern vorgetragenen Moral, und über deren wenig es Bekanntseyn bey dem größten Haufen der Menschen gesprochen. Für wen diese Blumenlese eigentlich bestimmt sey, wird S. 25. erst negative und dann affirmative weitläuftig erklärt, und über die Wahl und Anordnung der ausgehobenen Stellen von S. 26. bis 31. eine fast ermüdende Rechenschaft gegeben. Ueberhaupt hätte die ganze auf 30 Seiten ausgedehnte Vorrede gar füglich auf höchstens 2 Blättern Platz finden können. Vom Zaleukos und Charondas war noch keine Uebersetzung da. Bey dem Herodot aber hat der Verf. die Degensche, bey Xenophons Memorabilien die Heinzesche und Weiskesche, und bey dem Oekonomikus (denn aus diesen Schriften

ist der vorliegende Band geschöpft) die Borheckische Uebertragung verglichen.

Weil manchem Literator doch vielleicht daran gelegen seyn möchte, zu wissen, was hier geliefert worden sey, so wollen wir uns die Mühe geben, die einzelnen Stücke genau zu bezeichnen. I. Zaleukos. Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukos; Fragmente von den Gesetzen des Zaleukos. II. Charondas. Einleitung zu den Gesetzen des Charondas. III. Herodot. Wer ist der glückseligste Mensch? I, 29—33.; Krösus auf dem Scheiterhaufen I, 86—88.; Gottesverehrung bey den ältesten Persern I, 131. 132.; Sitten der alten Perser I, 136—138.; der Flüchtling I, 157—159.; der alte unverfälschte Glaube der Pelasger II, 52.; Achtung für Unglückliche und Fremdlinge II, 113—115.; das goldene Fußbecken II, 172.; der stets gespannte Bogen II, 173.; das tadellose Gesetz II, 177.; Gewalt der Gewohnheit, oder schuldige Achtung für fremde Sitten und Meinungen III, 38.; Erkenntniß der göttlichen Vorsehung aus der Natur III, 108—109.; das seltene Gedächtniß III, 139. 140.; der ehrliche Handel IV, 196. IV. Xenophon. Aristodem, oder der Glaube an Gott und Vorsehung, Memor. I, 4.; Euthydem, oder Erkenntniß Gottes und der göttlichen Vorsehung. Gottesverehrung. Ebend. IV, 3.; Grundsätze und Verhalten des Sokrates in Ansehung der Gebete und Opfer. Ebend. I, 3, 2.; Uebung im Guten. Ebend. I, 2, 19—23.; Toleranz. Richtige Behandlung Irrender und Unwissender. Ebend. I, 2, 49. 50.; gute Lehren für Verwandte und Freunde. Ebend. I, 2, 51—55.; Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ebend. I, 3, 5—8.; Gefahr eines Kusses I, 3, 8—14.; Nothwendigkeit der Enthaltsamkeit, eine Rede des Sokrates. Ebend. I, 5.; Antiphon, oder die glückseligste Lebensweise. Ebend. I, 6, 1—10.; der beste Weg zum Ruhm, oder das sicherste Mittel, etwas zu scheinen. Ebend. I, 7.; die Wahl des Herkules, eine Erzählung des Prodikos. Ebend. II, 1, 21 fgg.; Lamprokles, oder die Pflichten gegen eine Mutter. Ebend. II, 2.; Charekrates, oder (die) Eintracht unter Brüdern. Ebend. II, 3.; Werth eines Freundes. Ebend. II, 4.; Antisthenes, oder (die) Prüfung des Werthes, den man als Freund hat. Ebend. II, 5.; Kritobul, oder erforderliche Eigenschaften eines Freundes, und Mittel, sich Freunde zu erwerben. Ebend. II, 6.; Aristarch, oder (der) Werth der Arbeitsamkeit. Ebend.

Ebend. II, 7.; Wahl und Art der Thätigkeit. Ebend. II, 8. 6.; Regentenpflichten. Ebend. III, 2, 3. 4. III, 9, 10—13. IV, 2, 2; 6. 12. 1, 2, 32.; Epigenes, oder Sorge für die körperliche Bildung. Ebend. III, 12.; Grobheit. Ebend. III, 13, 1.; Wer verdient mehr Strafe? Ebend. III, 13, 4.; Was ist ein Gesetz? Ebend. I, 2, 40—46.; Daß auch gute Köpfe und reiche Leute höchst nothwendig Erziehung und Unterricht bedürfen. Ebend. IV, 1, 2.; Wer ist ein gemeiner Mensch? Ebend. IV, 2, 22.; Die Inschrift des Tempels zu Delphi, oder Selbsterkenntniß. Ebend. IV, 2, 24.; Hippias, oder von der Gerechtigkeit, den menschlichen und den göttlichen Gesetzen. Ebend. IV, 4.; Werth der Enthaltsamkeit. Ebend. IV, 5.; Sokrates über seine Vertheidigung vor Gericht, und sein Todesurtheil. Ebend. IV, 8, 2.; Sokrates nach seiner Verurtheilung. Apolog. Kap. 23.; Wahre Güter und die Bedingungen ihres Werthes, Oecon. I, 7.; Beschwerden des Reichthums. Ebend. II.; Bestimmung und Pflichten der Frau, Zweck der Ehe. Ebend. VI, 13 fgg.; Empfehlung der Ordnung. Ebend. VIII. IX. Eine Lektion über die Eitelkeit, das Schminken, die hohen Absätze. Mittel, schön zu werden. Ebend. X.; Werth des Reichthums. Ebend. XI, 9.; Mittel, dem Gesinde Wohlwollen und Fleiß beyzubringen. Ebend. XII.; Die Kunst, Menschen zu regieren. Ebend. XIII, 4 fgg.; Der Reichthum des Antisthenes. Sympos. IV, 34 fgg.; Vorzüge der Seelenliebe vor der bloß sinnlichen. Ebend. VIII, 9 fgg.

Die Uebersetzungen selbst sind mit Fleiß und Einsicht gearbeitet, sind genau, leicht, fließend und deutlich. Bey dem Xenophon aber vermißt man auch bey dem Verf. jenes zarte Gefühl, jene feine Tastung, wodurch nur die Lieblichkeit und Delikatesse der attischen Schreibart nachgebildet werden kann, und Rec. ist durch diese Proben aufs neue überzeugt worden, daß eine dem Originale möglichst entsprechende Uebertragung der Denkwürdigkeiten des Sokrates eine Arbeit sey, welcher ohngefähr nur ein Wieland das Gepräge der Vollkommenheit ertheilen dürfte; obschon er glaubt, daß die vom Hrn. Köper übersetzten Stücke vor der Heinzeschen, Weideschen, und selbst Weiskeschen Uebertragung den Vorzug behaupten können. Besonders wird dieses noch Statt finden, wenn der Verf., dafern er die Denkwürdigkeiten etwa ganz liefern wollte, (wozu wir ihn hier wirklich ermuntern) die

deutsche Redeweise und Konstruktion auf das genaueste und sorgfältigste abwägen möchte. Denn z. B. sich um Verdienste bewerben, S. 98, ist gegen den deutschen Redegebrauch, weil man jenes Zeitwort nur von dem künftigen Besitze eines Amtes, der Freundschaft, einer geliebten Person, u. s. w. gewöhnlich gebraucht. So ist ferner, S. 99, zu einer Verrichtung fähig gehalten werden, anstatt: für fähig zu etwas gehalten werden, und S. 100, jemand einer Sache fähig glauben, der richtigen deutschen Konstruktion entgegen; so wie auch die Weglassung des Artikels da, wo er nach den gewöhnlichen Regeln der Sprache nothwendig ist. Eine solche Stelle befindet sich z. B. S. 96, wo es heißt: „Weißt du nicht, daß Hunger nicht nach Leckereyen, und Durst nicht nach kostbaren Getränken frägt?“ wo der Artikel ohnmöglich fehlen darf. Auch Kakophonien, wie S. 97, „die Hoffnung eines immerwährenden Nutzens gewähren,“ kann das feinere Ohr nicht vertragen. — In Ansehung der Richtigkeit der Uebersetzung muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den Schriftsteller wohlverstanden habe, und nur einige Kleinigkeiten sind dem Rec. in den Denkwürdigkeiten aufgestoßen, die vielleicht anders gefaßt werden konnten. Dabey hat dieser auch mit Vergnügen bemerkt, daß der Verf. mehrere Bemerkungen, die er ehedem über die Weiskesche Uebertragung in der A. D. B. mitgetheilt hat, fast wörtlich in seine Nachbildung aufzunehmen für würdig hielt. Zur Probe setzen wir noch eine kleine Stelle aus der schönen Unterredung des Sokrates mit Xenophon über die Gefährlichkeit der Küsse B. I. Kap. 3. her:

„Himmel, welche entsetzliche Gewalt, sagt Xenophon, legst du einem Kusse bey! — Und das wundert dich? weißt du nicht, daß die Taranteln, die noch keines halben Obols groß sind, durch bloße Berührung des Mundes die Menschen mit den heftigsten Schmerzen foltern, und von Sinnen bringen? — Ja, das glaub ich: die Taranteln flößen mit ihrem Bisse auch etwas Giftiges ein. — Thörichter Mensch! meinst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse auch etwas einflößen, was du nicht siehst? Weißt du nicht, daß dieß kleine Thier, welches man Schön und Reizend nennt, (das wir Reiz und Schönheit nennen) noch viel gefährlicher ist, als die Taranteln, indem diese doch nur durch Berührung, jene aber auch ohne alles Berühren, durch den bloßen Anblick

(bloß

(Blos durch den Wahnsinn und aus purer Grille ein solches Weib ehelichen, das sie rasend machen? Vielleicht auch die Eltern gütig, eben deshalb Wasenschinder genannt wurden, weil sie Leichnam auch aus der Pest verwundet. Ist recht, die Mutter, Hebe, Xenophon, wo immer zu einem schönen Menschen erblickst, muß schleunigste zu fliehen; als aber Kritobul, gebt ihr den Rath, (rathe ich) auf ein Jahr zu verreisen: denn kaum möchtest du in dieser Zeit von deinem Weib genesen.

Bg.

Rechtsgelahrheit.

Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechts sowohl, als des allgemeinen Deutschen Staatsrechtes, zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Herrn Grafen Karls von Strengschwerdt, Keinem Göttingischen Professor, sondern allen deutschen Patrioten gewidmet, von keinem Grafen, aber von einem ehrlichen Reichsbürger. Gedruckt, nicht zu Regensburg, aber auf dem deutschen Reichsboden. 1796. 9 Bogen in Octav. 12 gr.

Der pfalzbaierische Graf gehe in seinem rechtlichen Gutachten, welches in der vorliegenden Schrift beleuchtet wird, von der Hauptprämisse aus: der Krieg, welcher gegen die französische Nation geführt wird, ist ein Reichskrieg. Folglich, sagt er, müssen alle Kriegsunternehmungen von einem einzigen Willen, von dem Willen des Oberbefehlshabers der kriegführenden Macht, abhängen; bey allen Kriegsoperationen hat sonst Niemand mit zu reden; folglich hat Er allein über alle Festungen im ganzen Reiche zu disponiren; ein Deutscher Reichsstand kann über die Festungen und offene Plätze, auch Pässe, die in solchen mit Krieg überzogenen, oder nahe am Kriegsschauplatze gelegenen Landen liegen, weder mit dem Oberkriegsherrlichen nicht verbundene Entschlüsse

fen

gen machen; der Befehl des Oberbefehlshabers des Deutschen Reichskriegs muß auf dem ganzen Kriegsschauplatze über den Befehl jedes Landesherrn in allem, was zur Reichsvertheidigung gehöret, gehen; wenn folglich Befehle des Landesherrn mit Befehlen des Oberreichsfeldherrn in Collision kommen, entscheiden lediglich die letztern, weil der Oberbefehlshaber allein die höchste executive Kriegsgewalt, und den höchsten Souverain, von dem sie emanirt, unmittelbar repräsentirt; weil er in der Kriegsführung die Souverainität des gesammten Deutschen Reichs repräsentirt, vor welcher alle Landeshoheitsrechte verschwinden; folglich ist der Oberreichsfeldherr unbedenklich befugt, jeden deutschen Einwohner, er sey von welchem Range er wolle, der seinen Befehlen zuwider handelt, selbst wenn er sich durch die Befehle seines sonstigen Landesherrn entschuldigen wollte, vor sein Kriegsrecht zu ziehen, und da ohne landesherrliche, während eines Reichskrieges gänzlich suspendirte Befehle, nach Kriegsgesetzen strafen zu lassen; alle diese Folgerungen leiden auch auf Festungen und ihre Kommandanten Anwendung.

Diesen und ähnlichen Behauptungen des pseudonymischen Grafen stellet unser anonymischer Reichsbürger folgende Hauptsätze entgegen, und geht einen nach dem andern davon durch:

1) Der Krieg gegen die französische Nation hatte in seinem Entstehen gar nicht die zu einem Reichskriege wesentlich nothwendigen Charaktere; selbst nach dem durch die Majorität auf dem Reichstage zu Stande gebrachten Comitialschlusse konnten einzelne überstimmte Reichsstände immer noch gerechte Ursache gehabt, ja selbst es für Pflicht geachtet haben, bey ihren friedfertigen Gesinnungen zu beharren, und sich selbst nicht durch die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage davon abwendig machen zu lassen.

2) Erst die im Verfolge des Kriegs verübten feindseligen Behandlungen der Franzosen gegen offenbar neutrale Reichslande, verschiedene nachher gewagte Verfügungen der Nationalconvention, welche der Constitution und Integrität des Deutschen Reiches drohten, und welche man schon zum Theil ausführte, erforderten, nach der wahren Natur der Reichsverbindung, nach den Reichsgrundgesetzen, und besonders nach der Reichsexecutionsordnung, die allgemeine

Theil-

Theilnahme sämmtlicher Reichsstände an dem Kriege. Erst von da an wurde der Krieg in Wahrheit ein Reichskrieg.

3) Von dem 21sten Sept. 1795 aber, als dem Tage der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, läßt sich mit Grunde der damals noch andauernden Eigenschaft eines Reichskrieges widersprechen.

4) Selbst aber auch zugegeben, daß in diesem Zeitpunkte noch von einem würklich fortwährenden Reichskriege die Rede seyn könnte: so läßt sich doch auch selbst unter dieser Voraussetzung:

a) der ganze Schritt des Churfürsten von der Pfalz mit der Uebergabe von Mannheim, unter den Umständen, unter welchen Seine Churfürstliche Durchlaucht handelten, gar wohl rechtfertigen, und jene in dem rechtlichen Gutachten gezogene Consequenzen leiden gewiß nicht in der ihnen dort gegebenen Ausdehnung ihre Anwendung. Im Gegentheile aber zeigte sich

b) das ganze Verfahren des commandirenden Reichsgeneralfeldmarschalls, Grafen von Clairfait, sowohl nach der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, als auch nach der Oesterreichischen Wiedereroberung derselben, offenbar als illegal und reichsconstitutionswidrig.

Außerdem hat die Schrift einen gedoppelten Anhang: I. Prüfung der von dem Herrn Grafen von Strengschwerdt gemachten Beurtheilung der Churpfälzischen Capitulation bey der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen. II. Votum des Herrn Hofrichters **Berlepsch**, als Calenbergischen Land- und Schatzrathes, d. d. Hannover den 20sten Novemb. 1794. Man wird fragen, wie kommt dieses, schon anderwärts einmal abgedruckte, (wir erinnern uns nicht gleich, ob in dem **Genius der Zeit**, oder in den **Annalen der leidenden Menschheit**?) Votum hierher? Das hängt so zusammen: Da der Graf von Strengschwerdt sein **rechtliches Gutachten** zwey Göttingischen Rechtslehrern zugeeignet und dadurch zu erkennen gegeben hat, daß er diese beyden Männer für Meinungsverwandte halte: so hat unser anonymischer Vf. geglaubt, durch das Berlepschische Votum ihn eines Bessern belehren zu können. Er habe es angehängt, sagt er, „um „dem Grafen von Strengschwerdt eine kleine Probe zu ge-

„ben, wie man in dem Fürstenthume Göttingen über den „ganzen Krieg mit dem Hause Oesterreich gegen die Französs„sische Nation denkt, um ihm zu zeigen, daß die Göttinger, „als ein Volk betrachtet, mit der Französischen Republik kei„nen Krieg wollen noch wünschen; daß sie selbst allen dießfalls „einseitig getroffenen widrigen Maaßregeln ihres eigenen Lan„desherrn auf das nachdrucksamste und feyerlichste widerspre„chen; daß sie also wohl noch weit weniger solchen Handlun„gen ihre Zustimmung geben können, wodurch ein zeitlicher „Reichsgeneralfeldmarschall den Souverain in einem reichs„ständischen Lande zu spielen sich herausnimmt, alle Landes„hoheitlichen Rechte über den Haufen zu werfen sucht, und „sich nicht entblödet, Churfürsten des Reichs, wie gemeine „Soldaten, sein militärisch herumzujudeln." Der Verfasser hätte billig bedenken sollen, daß Göttinger und Göttingen zweyerley ist, und daß sich von den Einwohnern des Fürstenthums Göttingen nicht auf die Publicisten der Universität Göttingen schließen läßt. Da übrigens unser Verf. das Votum für ein merkwürdiges Actenstück hält, „welches beson„ders wegen der Originalität der ächtdeutschen Gesinnungen, „die daraus hervorleuchten, unter den Bürgern des deutschen „Vaterlandes weit bekannter zu seyn verdient, als es noch bis „jetzo ist:" so wird es für ihn interessant seyn, zu hören, daß Herr von Berlepsch, wie verlautet, eben durch dieses Votum sowohl um die Land- und Schatzrath-, als auch um die Hofrichterstelle gekommen seyn soll.

Nr.

Synopsis iuris civilis universi et iuris iudiciarii Saxonici, tabulis comprehensa, et in usum iuris studiosorum elaborata a *H. C. L. Senfio*, advocato quondam immatriculato. Leipzig, bey Köhler. 1796. 12½ Bogen in gr. Octav. 16 gr.

Advocatus quondam immatriculatus ist derjenige, welcher in der Advocatenliste gestrichen worden ist; nicht aber der, welcher als immatriculirter Advocat gestorben ist. Das ist eben so gewiß, als der Sohn eines Emigranten es nicht wird durchsetzen können, daß sein Vater, seitdem er todt sey, nicht mehr in der Emigrantenliste stehe. Sein Vater ist und

bleibt

bleibt vielmehr ein Emigrant im Leben und Sterben, und der verstorbene Senf diesseits und jenseits des Grabes ein immatriculirter Advocat. Doch in verbis simus faciles!

Aus der Vorrede erfahren wir, daß von dem verstorbenen Senf über diese Tabellen Vorlesungen gehalten sind, und es scheint wohl einer seiner ehemaligen Zuhörer zu seyn, welcher sie in das Publikum gebracht hat. Rec. besitzt zwar bereits die Tabellen von Topp, Heinius und Habernickel; er hat sich aber das Opus posthumum von Senf noch dazu angeschafft, und jetzt stehen alle vier Werke unter dem gemeinschaftlichen Namen der vier Orgelpfeifen in seiner Bibliothek aufgestellt; sie heißen also, weil sie in der Größe des Formats so stufenweise auf einander folgen. Der große Topp in Folio steht oben an; auf ihn folgt der mäßige Heinius in Quart; auf diesen der mäßigere Senf in großem Octav; und dann beschließt der kleine Habernickel in kleinem Octav.

Rec. macht diese Bemerkung, weil hier von einem Tabellenwerke die Rede ist, also von einem Werke, welches auf den sinnlichen Eindruck berechnet ist. Bey diesem kommt aber sehr viel auf die Wahl des Formats an. Denn derselbe leidet in eben dem Maaße, in welchem das Auge in der Uebersicht einer Lehre mehr oder weniger unterbrochen wird. Das Octavformat scheint also nicht eben das bequemste zu seyn, am wenigsten dann, wann so wenig, als in den vorliegenden Tabellen, für schickliche Ruhepunkte gesorgt ist. Habernickel ist in dieser Rücksicht weit besser eingerichtet; Rec. muß aber gestehen, daß er ihn auch sonst, und in allem Betrachte seinen Nachbarn noch oben zu vorzieht; ohne es jedoch unbemerkt zu lassen, daß die Senfischen Tabellen aus dem Grunde, weil das Sächsische Recht darin mit begriffen ist, für Sächsische Juristen brauchbarer seyn können.

Besser aber hätte der Herausgeber gethan, wenn er das Sächsische Recht von dem übrigen mehr für das Auge abgeschieden, und es fortlaufend an das Ende der Columnen unter einen Strich gebracht hätte. Was wir aber vor allen Dingen vermissen, sind Generaltabellen, wie man sie zum Beyspiele in den Hofackerischen principiis iuris Rom. Germ. findet. Ohne diese kann ein Tabellenwerk, wie das vorliegende, nie recht brauchbar werden.

Was das System betrifft, welches in den Tabellen zum Grunde liegt; so ist es das Justinianische der Institutionen. Nur hier und da haben wir einige Abweichungen bemerkt.

Oy.

Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischer Proceßarten. Dritter Theil, welcher den Beschluß des Concursproceſſes, den peinlichen Proceß, die Lehre von Commiſſionen, und das Register enthält. Leipzig, 1796. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von 52 S. 860 S. 8. 2 Mk. 12 K.

Die Fortsetzung des Concursproceſſes, welche hier noch von S. 1 bis 103 von §. 94 bis 101 geht, enthält noch die Lehren von der Präclusion vom Locationsurthel, von den unterschiedenen wider daſſelbe eingewandten Rechtsmitteln, vom Distributionsbescheide und Vertheilung der Concursmaſſe, von der Verantwortung des Concursrichters, des Gütepflegers und Contradictors wegen eines gesetzwidrigen Verhaltens beym Concursproceſſe, von einigen außerordentlichen Mitteln den Concurs zu endigen, von den Mitteln, die Entstehung des förmlichen Concurses abzuwenden, und von den Verbindlichkeiten des Gemeinschuldners, wenn er wieder in beſſere Umstände gekommen ist. Nach dem Verhältniß, in welchem der Verf. andere, zur Theorie des Concurses gehörige Rechtslehren abgehandelt hat, hätte wohl auch die vom Vorzugsrechte der Gläubiger einen eigenen ausführlichen §. verdient; welche aber vom Verf. kaum berührt worden ist. Die dreyzehente Abtheilung vom peinlichen Proceſſe enthält meist in der gewöhnlichen Ordnung alle dahin gehörige Rechtslehren; wir würden aber, wenn wir den Inhalt beurtheilen wollten, nur Claproth, Quistorp, Danz, und einige wenige andere Schriftsteller recenſiren, an welchen der Verf. in der That eine Art von Nachdrucksſünde begangen hat: denn nicht nur hat der Verf. durchaus nur mit weniger Veränderung der Ausdrücke wiederholt, was ſie geſagt haben; ſondern gar oft, anstatt ſelbſt etwas von einer Rechtslehre zu ſagen, ganze Stellen aus denſelben geradezu von Wort zu Wort abdrucken laſſen:

sen: so daß solche Stellen einen ansehnlichen Theil des Buchs einnehmen; und dieses Verfahren wird dann immer mit dem Vorwand entschuldigt, daß es sehr nützlich sey, die Gedanken mehrerer großen Rechtslehrer über einzelne Materien zu vergleichen; gerade als ob der, welcher dazu Lust hat, nicht anders, als mittelst dieses Abdrucks, seine Vergleichung anstellen könnte. Eben hieraus entstehen aber auch öfters Widersprüche, z. B. im §. 105 wird ein Fall peinlich, wenn das in Frage stehende Verbrechen nur in thesi eine Leibes- oder Lebensstrafe, oder eine ihnen gleichlaufende Strafe nach sich zieht, und doch soll man, um den Begriff peinlicher Fälle festsetzen zu können, nicht sowohl auf das Verbrechen an und für sich selbst, als vielmehr auf die zu erkennende Strafe sehen, und überdieß darauf Rücksicht nehmen, ob nach den Umständen und vorhergehenden Anzeigen wahrscheinlich eine peinliche Strafe Statt finden könne; uns scheint hieraus offenbar, daß der Verf. den wahren Streitpunkt gar nicht verstehe: so wie überhaupt diese Lehre gar nicht gründlich ausgeführt ist. Eben dieser Vorwurf trifft den §. 108 über die peinliche Gerichtsbarkeit, wo die Begriffe der unterschiedenen Gattungen von Gerichtsbarkeit, Beweis des Rechts und des Besitzes unter einander vermengt, und die Real- und Patrimonialgerichtsbarkeit im engern Sinne nicht unterschieden sind. Ueberhaupt geht der Verf. nirgends tief, und zieht sich gerne zurück, wo er tief in das Römische Recht einzugehen hätte, wie bey der Abolition, bey dem Römischen Anklageprocesse. Im §. 107 sind die Anwälde und die Fürsprecher der Partheyen gar nicht unterschieden. Von General- und Specialinquisition sind so vielerley Begriffe anderer Rechtsgelehrten ohne eigenes Urtheil aufgestellt, daß derjenige ein magnus Apollo seyn müßte, welcher daraus den wahren Begriff erräth. Die Lehre von Anzeigen in §. 116 und ff. ist bey aller ihrer Weitläufigkeit noch ziemlich unvollständig. Die Lehre von der Haussuchung hat der Verf. bey den Mitteln, den Verbrecher zu entdecken; die Lehre vom sichern Geleite bey den Mitteln, das Gefängniß abzuwenden, schicklicher, als es sonst gewöhnlich ist, abgehandelt; hingegen gehören im §. 122 Verjährung, Abolition, Begnadigung nicht unter die eigenen Mittel, das Gefängniß abzuwenden, sondern können nur als Grund der Vertheidigung benutzt werden; eben so in §. 124 der Tod des Angeschuldigten, die Vermittelung, die Abolition, nicht unter die Mittel, die Specialinquisition ab-

zuwenden. So können wir auch nicht einstimmen, wenn die Confrontation als ein förmliches Beweismittel aufgeführt wird. Ueber die Zulässlichkeit der Tortur werden ohne eigenes Urtheil allein die Worte von Danz, Quistorp und Claproth beygedruckt. Im §. 144 ist die Lehre von den Processkosten, welche schon so gestellt ist, als ob sie nur zum Proceß wider abwesende Verbrecher gehörte, ziemlich unordentlich vorgetragen. Die vierzehnte Abtheilung von Commissarien und Commissionen ist kurz, doch ziemlich gut vorgetragen. Der Auftrag zu einer einzelnen processualischen Handlung sollte nach dem Verf. nicht Commission genannt werden, und doch führt er selbst eine Menge solcher einzelnen Handlungen an, zu welchen Commissarien ernannt werden können, und ernannt zu werden pflegen. Das Register scheint sehr gut gerathen zu seyn. In der Vorrede kündigt der Verf. eine kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten in 6—7 Bänden an; wir hoffen, daß er hier mehrere Bekanntschaft mit dem Römischen Rechte zeigen, und mehr selbst denken und urtheilen werde, als in seinen bisherigen Schriften.

Gallus Aloys Kleinschrod's, Hofraths und Professors auf der Julius-Universität zu Wirzburg, systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. Dritter und letzter Theil, von Strafen insbesondere, und einigen damit verwandten Lehren. Erlangen, 1796. 260 S. 8. 16 gr.

Nach Voraussetzung einiger Eintheilungen der Strafen klassificirt der Verf. dieselben also: Sie entziehen 1) das Leben, oder 2) ein Glied des Körpers, oder sie gehen 3) nur auf dessen Oberfläche, fügen schmerzliche Empfindungen zu, ohne den Körper zu verstümmeln; sie beschränken 4) des Verbrechers Freyheit, betreffen dessen Aufenthalt; 5) nehmen ihm seine Güter; 6) rauben ihm seine Ehre, oder gehen 7) nur auf das Gemüth des Missethäters; von diesen unterschiedenen Gattungen der Strafen und deren besondern Arten wird vom 2 bis 7ten Kap. gehandelt, im 8ten von Strafen gegen Todte und Abwesende, im 9ten von der Zusammenkunft mehrerer Ver-

Verbrechen und Strafen in einem Subjekte, und im zten vom Verhältniß der Strafen gegen einander; das letzte endlich giebt Ideen zu einem System des peinlichen Rechts. Die unterschiedenen Gattungen der Strafen werden sehr gründlich, und immer so ausgeführt, daß eine Untersuchung vorangeht, ob und in wie fern sie zweckmäßig, schicklich und gerecht seyen, und nach diesem ausgeführt wird, was darüber die positiven Gesetze verordnet haben, und was die Praxis beobachtet. Die Todesstrafen lassen sich nach dem Verfasser (nach welchem Abschreckung anderer niemals die Kraft haben darf, die Größe der Strafe zu bestimmen) nicht anders rechtfertigen, als um dem Verbrecher das Vermögen, physisch zu schaden, zu benehmen; nur wo würkliche Nothwehr eintritt, wenn nämlich alle Anstalten der Verwahrung nicht helfen, und doch der Verbrecher dem Staate in einem hohen Grade gefährlich bleibt, wenn mit seinem Leben die Verfassung des Staats nicht bestehen kann, und die ersten Grundrechte seiner Mitglieder in beständiger Gefahr schweben; daher kann der Gesetzgeber die Todesstrafen nicht durchaus aufheben; aber er kann sie auch auf Mord und Hochverrath nicht unbedingt verordnen; von Todesstrafen läßt der Verf. nur die einfache zu, und zieht die Guillotine allen andern vor. Von körperlichen Strafen werden die nicht verstümmelnden für gut und zweckmäßig gehalten; nur sollen sie nicht zu häufig seyn, und nach den körperlichen Kräften eines jeden einzelnen Verbrechers abgemessen werden. Freyheitsstrafen sind sehr zweckmäßig und gerecht, und haben viele eigene Vortheile, wenn sie gut eingerichtet sind; besonders werden von solchen aufgeführt der Hausarrest, Gefängnisse gewisser Stände, die Festung, das gemeine Gefängniß, das Arbeitshaus, Zuchthaus, die öffentlichen Arbeiten, und die Galeerenstrafe; bey den öffentlichen Arbeiten bezieht sich der Verf. auf seine eigene Abhandlung; will aber jetzo die lebensgefährlichen öffentlichen Arbeiten nicht mehr zulassen, und überhaupt dieser Strafe nur gegen diejenigen Statt geben, welche Verbrechen gegen den ganzen Staat begangen haben; dem Wunsche des Verf, daß man mehrere Anstalten zu öffentlichen Arbeiten in Deutschland haben möchte, stimmen wir gänzlich bey; von Strafen, welche sich auf den Aufenthalt beziehen, werden besonders abgehandelt die Verweisung von der Akademie, Verbannung vom Hof, Verbannung aus einem Orte, Confination, durch welche jemanden ein Platz, ein Dorf, eine Stadt, eine Provinz angewiesen

wiesen wird, in welcher er leben muß, die Landesverweisung und die Acht; die Confination hält der Hr. Verf. für eine in manchen Fällen sehr nützliche und schickliche Strafe, wenn besonders jemand der Gesellschaft an einem gewissen Orte, jedoch in geringerm Grade gefährlich geworden, oder ein besonders Aergerniß gestiftet hat; die Landesverweisung aber für unschicklich und ungerecht, weil sie dem ersten Zweck der Strafen zuwiderläuft, und nichts als Egoismus zum Grunde hat. Gegen Böhmer wird hier behauptet, daß wenigstens ewige Landesverweisung der statutarischen Erbfolge verlustig mache; Rec. aber zieht die Böhmerische Meinung vor. Die Geldstrafen werden als gerecht und zweckmäßig, besonders in den aus Geiz und niedriger Habsucht begangenen Verbrechen erachtet, wenn sie nach dem Vermögen des Verbrechers berechnet werden, und ihr Ertrag zum Besten der Armen oder öffentlichen Anstalten verwendet wird; Vermögensconfiscation wird ganz gemißbilligt; deren Würkungen aber nach dem gemeinen Rechte sind gut ausgeführt. Ehrenstrafen hält der Hr. Verf. nicht für ungerecht, bald als selbstständige Strafen, bald mit andern wichtigen Strafen verbunden; bald sollen sie nur die Ehre kränken, bald ganz entziehen; unter den hier einzeln abgehandelten Strafen steht auch die Abbitte, welche jedoch nicht Strafe, sondern nur Genugthuung für den Beleidigten ist; eben so ließe sich noch darüber mit dem V. rechten, ob der gerichtliche Verweis hieher gehöre. Der Unterschied des Römischen und Deutschen Rechts, daß nach jenem mehr die Verbrechen, nach diesem mehr die Strafen ehrlos machen, ist hier gut ausgeführt; obgleich Rec. überzeugt ist, daß auch die Ehrlosigkeit aus Verbrechen noch heut zu Tage ihre rechtliche Würkungen habe. Daß die Vollziehung der Strafe am Bildniß als unzweckmäßig im 8ten Kap. verworfen wird, verdient Beyfall; wenn aber auch die Strafen gegen Todte als unwürksam und ungerecht getadelt werden, können wir uns davon nicht überzeugen, wenn wir auch den vom Verf. nicht angeführten, von andern aber als sehr wichtig erhobenen Grund, daß durch solche Strafen nur die Verwandtschaft des Verstorbenen bestraft und beschimpft werde, uns noch hinzudenken. Die Frage, wie derjenige, welcher mehrere Verbrechen begangen hat, zu bestrafen sey? hat der Verfasser durch mehrere Unterscheidungen im 9ten Kap. sehr gründlich entwickelt und ausgeführt; und eben so gut im 10ten Kap. die Verhältnisse der Strafen gegen einander; und beyde diese

Lehren

Lehren sind auch durch Beyspiele sehr gut erläutert. Endlich im 11ten Kap. giebt der Verf. Ideen zu einem Systeme des peinlichen Rechts. Nach festgesetztem Begriffe desselben theilt er es zuerst in den theoretischen und praktischen Haupttheil; der erstere hat zwo Abtheilungen: 1) Die allgemeine Lehre von Verbrechen und Strafen überhaupt, (welche nun der V. in diesem Werke so gut ausgeführet hat, daß wir ihn gern zur weitern Ausführung aufrufen möchten. 2) Die speciellen Grundsätze von jedem Verbrechen und dessen Strafe; der praktische Haupttheil zerfällt wieder in zwo Abtheilungen: 1) die Lehre vom Beweis, und 2) die Grundsätze des Verfahrens; sehr gut ist die Classification der Verbrechen, welche der Hr. Verf. hier angiebt; er theilt die Verbrechen in solche, durch welche das würkliche Eigenthum und die natürlichen Rechte der Menschen angegriffen werden, und andere, welche die Form des Staats verletzen; zu den letztern gehören Vergehungen gegen die Religionsverfassung, Ueberschreitung der Gesetze über die Ehen, der Dienstpflichten, u. s. f.; zu den erstern alle Handlungen, welche die natürlichen Rechte der Menschen in Schaden und Gefahr setzen, als Staatsverbrechen, Majestätsverbrechen, und andere, wodurch Gemeinheiten, oder Einzelne am Leben, Leibe, an Geistesträften, Ehre, Freyheit und Gütern angegriffen werden.

Ag.

Arzneygelahrheit.

Anweisung, wie sich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Masern-Kranken zu verhalten haben, wenn sie den Beystand eines Arztes entbehren müssen. Von Dr. J. F. W. Weise. Lübeck und Leipzig bey Friedr. Bohn und Compagnie. 110 S. in 8. 6 gr.

Die Absicht, worin Volksschriften geschrieben werden, ist immer gut. Der Erfolg, Nutzen oder Schaden, muß nach der Güte der Schrift selbst, nach dem Gegenstande, den sie behandelt, und nach der Localität beurtheilt werden. Wer eine Volksschrift schreiben will, muß seine Materie nicht nur

sehr genau überdacht haben; sondern er muß auch die Gabe bestimmen, sie so deutlich vorzutragen, daß dem Laien so wenig Gelegenheit, etwas zu irren oder unvollkommen zu verstehen, übrig bleibt, als es mit immer die Natur der Sache erlaubt. Die voranzusetzende Deutlichkeit und zum Theil Anwendbarkeit der Vorschläge hat aber Rec. nicht immer gefunden. Der Verf. räth S. 37 in den ersten drey Tagen zu keine Weinpfung einreiben zu lassen. Rec. hat nie Schaden davon; wohl aber von unzeitigen Clystieren gesehen. Der Verf. spricht auch von entzündlichen, faulichten Pocken, u. s. w. Hätte er doch auch die Kennzeichen deutlich genug angegeben, wodurch der Laie beyde Zustände unterscheiden kann. Auch räth er oft diese und jene Mittel zu geben, wie S. 41. Aber wie und in welcher Gabe sollen sie denn genommen werden? S. 49 soll man ein allzustarkes ermattendes Erbrechen entweder mit der mixtura Riverii, oder mit der Tinct. thebaic. aus dem Ipec. nitri dulc. von jedem 8 bis 15 Tropfen gerechnet, stillen. Beyde Mittel haben doch nicht gleiche Würkung, und passen auch nicht auf alle Fälle, z. B. auf entzündlichen, oder gallichten, oder Wurmreiz. Eben so wenig der Punsch, den er nach einigen Engländern anführt. Bey Flecken der Augen, die nach den Pocken zurückbleiben, hält folgendes Mittel, gegen das er anfänglich mißtrauisch war, da, wo andere Mittel feuchtlos angewendet worden waren. Rec. ulterius vit. drachm. semis, Vitri candidi drachm. unam, tere in mortario marmoreo, ut fiat pulv. subtilis. Inde pos lintcuculo tenuiss. cribretur. Von diesem Pulver wird täglich zweymal etwas in die Augen gestreut. Von der Inoculation der Blattern und von den Masern handelt Hr. V. kurz und gut. Die Dosen der Medicamente sollte man in einer Volksschrift nie den gewöhnlichen pharmaceutischen Chiffreren nicht mehr bezeichnen.

Joh.

Justus Arnemann, D. etc. Uebersicht der bewährtesten und gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeiten. Goettingen im Vandenhoek-Ruprechtischen Verlage. 1796. 256 S. in 8. 16 Gr.

Recensent hatte schon längst den Wunsch, es möchte nur in den Hörsälen der ältern und neuern Chirurgie bekannter, in den Operationen praktisch-gebrauchter Wundärzte, der auch einiger grosse inländischen und ausländischen Wundärzte öffentlich angetroffen werden, deren historisch-anatomischen und medicinischen Kenntniß ausgebreitet, jedes Instrument für seinen Zweck beurtheilen, und was ein raisonnirendes Zeitalter verbessert, nachahmen könnte. Daß dieß seine Arbeit ist, die man von dem Wundarzte fordern darf, ergiebt sich sowohl aus obigem, als daraus, daß nicht Jeder die in ausländischen Schriften zusammengetragen kann, der sich die Kenntnisse von Instrumenten verschaffen. Selbst die besten Beschreibungen bleiben oft dunkel, wenn man das Instrument nicht selbst vor Augen hat. Bey der Beurtheilung kommen neue Schwierigkeiten vor. Der Erfinder erfand es für seinen Fall, und sein eigner Blick erstreckt sich oft den meisten Instrumenten nur auf diesen. So können mehrere Wundärzte über die Vortheile und Nachtheile eines Instruments zweyerley Meynung seyn, und können beyde Recht haben, weil ein kleiner oft übersehener Umstand der Krankheit die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit des Instruments erhöhet. Zuletzt kömmt noch so unendlich viel auf die Hand und den Kopf des operirenden Wundarztes an, daß der Beurtheiler entweder bloß Nachbeter des Lobes oder des Tadels, oder unrichtiger Beurtheiler seyn wird. Wir haben ältere und neuere Schriften, die entweder einzelne Arten von Instrumenten ausschließlich, oder die gebräuchlichsten von allen überhaupt beschreiben. Wer diese Schriften kennt, wird den Wunsch nach einer neuen dieses Gegenstandes erfüllt wissen mögen. Rec. will den Plan, nach welchem Hr. A. seine Schrift eingerichtet hat, kürzlich angeben. Er nennt sie eine Uebersicht, und deswegen kann man nicht alles das im strengsten Sinne verlangen, was wir oben angaben, ob er gleich die Nothwendigkeit einer gründlichen und brauchbaren Kritik der chirurgischen Instrumente, und einer Anleitung, die Auswahl daynach einzurichten und zu erleichtern, lebhaft fühlet. Diesen Entwurf verfertigte er zum Behuf seiner Vorlesungen über chirurgische Instrumente. Die gewöhnlichen Eintheilungen derselben befolgt er nicht, übergehet auch die Maschinen, und jene Werkzeuge, welche die Entbindungskunst ausschließlich hat, und beschränkt sich bloß auf solche, die man allgemeine, das heißt: zu mancherley Operationen anwend-

hare, und besonders die zu einzelnen Operationen bestimmt sind, nennen kann. Kritik der Instrumente findet man hier gar nicht, sondern bloßes trocknes Namenverzeichniß mit der Anzeige des Erfinders, oder des Buchs, worin das Instrument am besten beschrieben, oder abgebildet ist. Die Beurtheilung der hergezählten wird Hr. Prof. A. für seine Vorlesungen sich vorbehalten, und Rec. ist versichert, daß er darin manches für unbrauchbar, wenigstens für überflüssig ansehen wird, das man, nach dem Titel des Buchs zu urtheilen, hier nicht erwartet hätte.

Ws.

J. H. G. Schlegels, der Arzneykunde und Wundarzneykunst Doctors, Versuch einer Geschichte des Streites über die Identität des Venus- und Trippergiftes. Jena, bey Joh. Michael Mauke. 1796. 8. S. 146. 9 gr.

Die Geschichte dieses so langwierig als interessanten Streites wird hier nach chronologischer Ordnung erzählt. Diejenigen Aerzte, welche sich eine kurze Uebersicht dieses Streites zu verschaffen wünschen, und die Menge der darüber geschriebenen Bücher nicht lesen können oder wollen, werden hier die Erfüllung ihres Wunsches finden. Auch für Aerzte, welche den Streit aus den Quellen selbst sich bekannt gemacht haben, wird dieß Buch zu einer kurzen Wiederholung dienen können.

Beschreibung einer neuen Maschine zur Verminderung und Heilung der Buckel. Von *Joh. Georg. Schmidt*, d. A. G. Doctor. Mit zwey Kupfern. Leipzig, bey Böttger. 1796. 56 S. in 8. 8 gr.

Diese kleine Schrift zeichnet sich durch guten Vortrag und eine reichliche Literatur aus. Sonst gehöret aber, ausser der neuen Maschine, dem Verf. nichts eigen. Ein Auszug wäre daher unnöthig, und die Beschreibung der Maschine selbst würde ohne Kupfer unverständlich bleiben. Sie wurde einem

Knaben angelegt, dessen Rückenwirbelbeine einen starken Winkel bildeten. Die Farbe wurde elend, und die Schwäche der Füße sehr stark. In sieben Wochen, während welcher Zeit er die Maschine Tag und Nacht getragen hatte, wurde die Geschwulst viel ebener, die Farbe und Lebhaftigkeit besser, und der Knabe erhielt das Vermögen wieder, allein auf der Strasse gehen zu können. Der Verf. hofft, dieser Kranke werde, so wie ein Mädchen, dem er sie angelegt habe, ganz hergestellt werden.

Praktische Abhandlungen aus den Schriften der Königl. medicinischen Societät zu Paris vom Jahre 1776, von D. Herrmann Wilhelm Lindemann. Erster Band. Berlin, bey Himburg. 1796. 8. 548 Seiten. 1 Rh. 12 gr.

Der Verf. scheint nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, daß bereits Gruner (s. Sammlung der gemeinnützigsten praktischen Aufsätze und Beobacht. aus den Schriften d. K. M. Gesellschaft zu Paris gezogen, übers. und mit einigen Anmerk. versehen. 1. Th. vom J. 1776. Halle, 1784.) die interessantesten praktischen Aufsätze der medicinischen Gesellschaft zu Paris bekannt gemacht; aber keine Fortsetzung geliefert hat. Wer jene Ausgabe hat, wird diese schier entbehren können. Wir wünschen, wenn nun einmal alles übersetzt werden muß, bessern Erfolg. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen; das ist das einzige Verdienst, das wir loben können. Billig hätte der Uebers. etwas mehr thun können und sollen, um recht gemeinnützig zu werden. Noch sind sieben Bände zum Uebersetzen übrig, handfeste Finger, gute Federn und flüßige Dinte nöthig, und gute Abnehmer erfordertlich, wenn das Werk gedeihen, und ein glückliches Ende erreichen soll.

Dk.

Betrachtungen über den medicinischen Gebrauch künstlicher Luftarten, und die Methode, sie in grossen Quantitäten zu bereiten, von Thomas Beddoes und James Watt. Nach der zweyten sehr vermehrten Ausgabe übersetzt von Caspar Zollikofer

fer von Altenklingen, D. d. A. W. Nebst 4 Kupfertafeln. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1796. 8. 200 Seiten. 18 gr.

Beddoe's Schriften (Leipz. 1794—96.) sind unter uns hinlänglich bekannt. Nicht minder seine Versuche mit der Einathmung der Sauerstoffluft gegen die Lungenschwindsucht. Die gegenwärtige Schrift dienet zur Bestätigung durch verschiedene Versuche und Beobachtungen. B. Erfahrungen sind zu einseitig gemacht, und daher nicht immer so befunden worden, wie man es wünschte. Was hier gesagt ist, betrifft mehr das Mechanische und die Bereitungsarten, und kann in soweit für gewisse Personen brauchbar seyn; weniger für den Praktiker.

Bm. Gi.

Weltweisheit.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft; nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie. Wien, 1796. bey Stahel und Comp. in 8. Die Rede 30 Seiten. Die Vorlesungen 101 Seit. 12 gr.

Die Vorlesungen bestehen aus kurzen Sätzen, und sind also in dieser Gestalt wohl nicht gehalten worden; sondern geben bloß den gedrängten Auszug aus Vorlesungen. Da der Vf. in manchen Stücken deutlicher ist, als seine Vorgänger, und da mithin einige Grundlehren der kritischen Philosophen in der praktischen Philosophie hier leichter geprüft werden können: so wollen wir ein Paar Hauptpunkte, denen zu Gefallen, die noch nicht abgesprochen haben, etwas genauer erwägen. In sofern der Grund zur Willensbestimmung subjektiv, von einem Gefühl hergenommen ist, sagt der Verf. S. 2, heißt er Triebfeder; er heißt aber Beweggrund, in sofern er objektiv, und von einem sich nicht auf uns beziehenden Gegenstand hergenommen ist. Wenn man sich, der Noth anderer abzuhelfen, aus Mitleiden bestimmt: so ist das Mitleiden die Triebfeder, und der Gedanke, daß durch die Wohlthätigkeit der Noth des

Mit-

Mitmenschen abgeholfen wird, der Beweggrund zur Willensbestimmung. Da der Wille stets das Mittel zu einem Zwecke ist: so beruht die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang, der sich zwischen dem Mittel und dem Zwecke vorfindet. Folglich ist sie ein Werk der Vernunft; der Zweck, als Beweggrund gedacht, muß auf irgend eine Art auf mich bezogen werden können; denn wenn er in gar keiner Verbindung mit mir stände, könnte er auch die Willensbestimmung, als eine Veränderung in mir, gar nicht hervorbringen. Nun heißt aber der Bezug, in dem ich zu einem äussern Gegenstande stehe, ein Bedürfniß, und jedes Bedürfniß gründet sich auf ein Gefühl. Daher setzt ein Zweck, in sofern er als Beweggrund dienen soll, noch überdieß etwas subjektives, eine Triebfeder voraus. Ohne noch zu wissen, was eine moralische Handlung sey, lehrt doch Jedermann sein eignes Bewußtseyn, daß eine Handlung, die aus Triebfedern begangen wird, keinen moralischen Werth habe. Der Kaufmann, der die Leute ehrlich bedient, weil er dadurch seine Kundschaft zu vergrößern begehrt, begeht zwar eine pflichtmäßige Handlung; der aber doch das Bewußtseyn eines Jeden keinen moralischen Werth beylegt. Er würde, so denken wir, auf entgegengesetzte Weise handeln, wenn er keine schädliche Folgen befürchtete. In diesen Fällen sprechen wir demnach den Handlungen deshalb moralischen Werth ab, weil die Willensbestimmung eine Triebfeder voraussetzt, die nicht nothwendig ist. Folglich werden wir nur solchen Handlungen moralischen Werth beylegen, deren Beweggrund nothwendig ist. Aber Beweggründe, die aus der Erfahrung geschöpft werden, sind nicht nothwendig, wie alles, was Erfahrung liefert. Folglich müssen die Beweggründe, die nothwendig seyn sollen, wenn eine Handlung moralischen Werth hat, a priori gegeben seyn. Diese Sätze machen die erste Grundlage des ganzen Gebäudes der kritischen Moralphilosophie aus; sie verdienen daher eine sorgfältige Besichtigung.

So viel Rec. sehen kann, sind sie aber theils schwankend, theils in dem hier angenommenen Sinne unhaltbar; und theils endlich sind die Schlußfolgen eben deshalb nicht richtig; wie wenig also das so hoch gepriesene, so apodiktisch angekündigte, und ausposaunte neue System Festigkeit hat, ist hieraus leicht abzunehmen. Wir wollen jeden Punkt der Anklage jetzt zu beweisen suchen. Die Begriffe von Triebfeder und

Beweg-

Beweggrund, worauf hier alles ankommt, haben die erforderliche Schärfe nicht. Ein Gefühl kann auf zwiefache Art den Willen bestimmen: entweder so, daß aus ihm ein Bestreben und Begehren erfolgt, ohne alles Dazwischentreten der Denkkraft, auf bloß instinktartige Weise, wie wenn ein Hungriger ohne alle Besinnung zur vorliegenden Speise eilt; oder auch mittelst vorhergegangener Besinnung, wie wenn der Hungrige die Speise erblickt, erst denkt, du willst hingehen, und essen, und dann die Speise ergreift. Welches von beyden gemeint seyn soll, wenn etwas eine Triebfeder der Willensbestimmung ist, hat man in der Erklärung nicht bestimmt. Eben so kann etwas Beweggrund zur Willensbestimmung auf doppelte Art seyn: entweder, wenn man durch ein vorher gefühltes, und dann bestimmt vorgestelltes Bedürfniß sich zur Handlung bestimmt; oder wenn man ohne alles Gefühl eines Bedürfnisses, ohne allen Eindruck des Angenehmen oder Unangenehmen, mittelst des bloßen Gedankens, oder Urtheils, zu einem Entschlusse kommt. Auch dieß ist in der Erklärung nicht angegeben worden; denn wenn es heißt, der Gedanke, daß durch die Wohlthätigkeit der Noth des Mitmenschen abgeholfen wird, ist der Beweggrund: so sieht man nicht, ob bloß das Urtheil ohne alles Gefühl des Mitleidens; oder das Gefühl des Mitleidens in diesen Gedanken verwandelt, den Willen bestimmen soll. Die hier durchaus nothwendige Frage, ohne welche keine weitere Folgerung mit Sicherheit gezogen werden kann, ob nämlich unser menschlicher Wille, ohne alle Triebfedern, ohne alle entweder würkliche, oder bloß vorgestellte Gefühle, durch bloße Gedanken bestimmt werden kann? wird also hier ganz künstlich umgangen. Bekanntlich giebt es Philosophen, die diese Frage verneinen, und für diese hat also alles folgende, nebst der ganzen neuen Moralphilosophie, welche ohne allen Beweis das Gegentheil voraussetzt, keine Festigkeit. Diese Frage, wenn sie aus Gründen beantwortet, also wenn die Antwort bewiesen werden soll, muß ganz unabhängig von der bisher vorgetragenen Gedankenreihe beantwortet werden; sonst kann man einem Fehler im Beweise nicht ausweichen, und also im Grunde nicht vermeiden, mit vielen Worten nichts zu beweisen. Dieß begegnet auch unserm Verf., indem er den Satz aufstellt, daß die Willensbestimmung ein Werk der Vernunft ist; welcher allem Anschen nach als eine Entscheidung jener Frage gelten soll. Er beweist ihn damit, daß der Wille stets Mittel zu einem Zwecke ist, weil er dazu dient, eine

Hand-

Handlung würklich zu machen, und also die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang beruht, der sich zwischen dem Mittel und dem Zwecke vorfindet, welche Einsicht ein Werk der Vernunft ist. Er hätte dieß weit dreyer daraus folgern können, daß, wo aus einem Beweggrunde gehandelt wird, geurtheilt werden muß, eins sey des andern Ursache, weil der Beweggrund als Ursache eine gewisse Würkung mittelst der Handlung hervorbringen soll. Wer wohlthätig ist, weil er einem andern die Noth erleichtern will, der betrachtet seine Handlung der Wohlthätigkeit als eine Ursache von der Verminderung der Noth des Mitmenschen. Dann aber hätte sich bald gezeigt, daß hiermit nur ein Theil des zu erweisenden Satzes bewiesen würde, daß nämlich die Vernunft an einer Handlung aus Beweggründen, oder einer Willensbestimmung aus Beweggründen, Theil hat; nicht aber, daß sie ganz allein eine solche Bestimmung hervorbringt. Dieß Urtheil aber ist es nicht allein, was die Willensbestimmung zu Stande bringt; denn man ist nicht allein deswegen wohlthätig, weil man urtheilt, daß eine gewisse Handlung die Noth eines andern erleichtert; sondern es wird noch etwas anders erfordert, das Bestreben nach einer solchen Handlung zu erzeugen. Wie der Beweis da steht, beweist er eigentlich nichts, und ist ein bloßes Spiel mit allgemeinen Ausdrücken, dergleichen es in der kritischen Philosophie mehrere geben soll. Der zu beweisende Satz ist: die Willensbestimmung ist ein Werk der Vernunft. Dieser wird dadurch erwiesen, daß die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang zwischen dem Mittel und dem Zwecke beruht. Dieser erhält wieder daher seine Bekräftigung, daß der Wille stets ein Mittel zu einem Zwecke ist, weil durch den Willen eine Handlung würklich wird. Hier ist eine offenbare ignoratio elenchi; es kommt nicht darauf an, daß der Wille eine Erforderniß zur Würklichkeit einer Handlung ist; sondern darauf, daß eine bestimmte Handlung etwas anders schon gewolltes erreicht. Wir bestimmen uns, eine gewisse Handlung vorzunehmen, nicht weil ohne das Wollen diese Handlung nicht zur Würklichkeit kommen kann, dieß wird als entschieden vorausgesetzt; sondern weil diese Handlung diesen Erfolg zu haben gedacht wird. Endlich stimmt auch der Verf. in seiner Theorie mit sich selbst nicht zum besten überein; nachdem er jetzt gesagt hat, daß die Willensbestimmung ein Werk der Vernunft ist, setzt er gleich nachher hinzu: ein Zweck, in sofern er als Beweggrund dienen soll, muß noch

eine Triebfeder haben. Hier wird also zugestanden, daß kein Beweggrund ohne Triebfeder würken, also die Vernunft den Willen nicht allein bestimmen kann. Ist aber das: so fällt die ganze neue Lehre von der praktischen Vernunft, das ist, von der bloßen Vernunft als Gesetzgeberinn und Regiererinn unserer Handlungen, dahin.

Eben so wenig Festigkeit hat auch der zweyte in dem obigen Räsonnement aufgestellte Hauptsatz: daß nur aus Beweggründen a priori eigentlich moralische Handlungen entspringen können, und mithin alle Moral auf bloßen Sätzen a priori erbaut werden muß, welches in der neuen Sittenlehre einen wesentlichen Punkt ausmacht. Dieß wird daher erwiesen, daß eine Handlung aus Triebfedern keinen moralischen Werth hat. Ist das: dann ist für uns keine moralische Handlung möglich, weil nach dem eben gelehrten, was als Beweggrund dienen soll, eine Triebfeder voraussetzt. Auch ist der Satz an sich unrichtig: nicht eine aus vorhergedachten und klar vorgestellten Triebfedern unternommene Handlung hat keine Moralität; sondern eine bloß instinktartige, ohne alles Bewußtseyn der Triebfedern unternommene, hat keinen. Wer aus reiflicher Ueberlegung, daß Mäßigkeit der Gesundheit zuträglich ist, die Mäßigkeit beobachtet, dem wird kein Mensch von gesundem Verstande absprechen, daß er moralisch handle; so wenig als einem Menschen, der nicht lügt, um seinen guten Namen nicht zu verlieren. Unrichtig ist auch, was als Ursache hiervon angegeben wird, daß wir solchen Handlungen deswegen keine Moralität beylegen, weil ihre Urheber anders handeln würden, wenn sie keine schädlichen Folgen fürchteten. Nehmt an, die Folgen aller unserer Handlungen wären anders: so würde unsere ganze Moral anders ausfallen müssen. Es sey Unmäßigkeit in keinem Falle, weder uns selbst nach Leib und Seele, noch andern schädlich: so wird sie kein Laster mehr seyn können. Es habe Betrug, Raub, Diebstahl nichts Nachtheiliges für irgend Jemand; warum sollten wir uns ihrer enthalten? warum sollten wir sie für unerlaubt erklären? Wären alle Dinge in der Welt so eingerichtet, wie man sie in Utopien, oder in Feenwelten zuweilen dichtet, daß, was einer wegnimmt und verzehrt, oder vernichtet, sogleich von selbst wieder hervorkäme; wären unsere Körper wie die Geister, oder Gespenster, daß die zerhauenen Stücke sich augenblicklich wieder anfügten, daß also keiner

an seinem Leibe Schaden, Schmerz oder Verwundung leiden könnte: so würde ganz gewiß Nehmen, was man findet, und wo nichts findet, Angriff auf Leib und Leben, nichts Unerlaubtes seyn. Dahin kommt am Ende auch die kritische Philosophie mit ihrem Satze: man soll seine Maximen darnach prüfen, ob sie in eine allgemeine Gesetzgebung passen? das heißt mit andern Worten, ob sie uns oder andern einigen Nachtheil bringen? wie es in der Anwendung von ihnen selbst erklärt wird. Die neue Philosophie also, wenn sie beyde Sätze zugleich aufstellt, geräth mit sich selbst in handgreiflichen Widerspruch.

Hiermit fällt also auch die Folgerung, daß nur die Handlungen moralischen Werth haben, die aus nothwendigen Beweggründen unternommen werden; nebst der letzten Folgerung, daß diese Beweggründe a priori müssen gegeben seyn. In Ansehung dieser Folgerung müssen wir noch einige Einschränkung bemerken; die Beweggründe in der Sittenlehre müssen freylich nothwendig seyn, weil sonst auf ihnen kein festes und für alle Menschen passendes Gebäude der Sittenlehre errichtet werden kann. Das heißt aber hier, sie müssen so beschaffen seyn, daß sie dem Willen unfehlbar eine Bestimmung mittheilen, und daß alle Menschen von ihnen regiert werden. Dieß aber können sie seyn, ohne a priori von uns irgendwoher abgeleitet zu werden. Hunger zwingt alle Menschen zum Essen, Durst zum Trinken, die innere Energie der Phantasie, der Denkkraft, zum Hervorbringen der Bilder, und zum Denken, wenn wir gleich dieß a priori zu beweisen zu Hause im Stande sind. Daß also die ersten Gründe der Sittenlehre nicht a priori aufgefunden werden, ist nicht schlechterdings nothwendig. Aber, sagt man, die empirischen Beweggründe sind nicht allgemein. Das sind sie freylich nicht alle, und in soferne ist es auch wahr, daß nicht alle Menschen genau nach denselben Vorschriften leben müssen. Einige hingegen sind es allerdings; z. B. Hunger, Durst, Streben nach Selbstthätigkeit, als wovon man noch keine Ausnahmen gefunden hat, und wobey man vor der Besorgniß, sie zu finden, sich ganz ruhig schlafen legen kann. Mithin ist die von den Gegnern erregte Besorgniß vor einer unsichern und schwankenden Moral, sehr übertrieben, und beym wirklichen bey jedweder Ueberlegung ganz

Anleitung und Materialien zu einem logisch-praktischen Institut, herausgegeben von Johann Heinrich Abicht, Dr. und Prof. der Philosophie. Erlangen, bey Palm. 1796. 140 S. 8. 8 Gr.

Aufmerksame Lehrer haben längst die Wahrheit bestätigt gefunden, daß bey jungen Leuten die Befestigung des deutlichen und richtigen Denkens durchaus nicht bloß durch die theoretischen Vorträge, sondern nach vorangegangener Einsammlung der Gegenstände des Wissens durch praktische Uebungen und vorzüglich auch durch wohlgeordnete und regelmäßige Disputirübungen befördert werde. Zu diesem Behufe hat auch Hr. A. seit einiger Zeit ein Institut errichtet, in welchem akademische Jünglinge abwechselnd, theils über selbstgewählte, theils über mitgetheilte Materien, aus der Aesthetik, Geschichte, Moral, Erfahrungsseelenkunde, u. s. w. kleine Aufsätze liefern, über die alsdann, in welcher Sprache? wird nicht angegeben, unter seinem Vorsitze disputirt wird. Da der thätige Hr. Abicht, wie auch auswärts bekannt ist, durch seinen Fleiß, und besonders durch seinen praktischgelehrten Umgang mit wißbegierigen und auf eine löbliche Art ausgezeichneten Jünglingen zur Ausbreitung eines veredelten Denkens und Betragens, hauptsächlich aber zur Liebe für philosophische Wissenschaften, in seinem Wirkungskreise sehr viel beyträgt: so kann man sicher hoffen, er werde auch durch dieses logisch-praktische Institut, negante licet invidia, zur Beförderung der Humanität manches Gute wirken.

Hir.

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von Friedrich Wilhelm Daniel Snell. Zweyte verbesserte Auflage. Erster Theil. 264 Seiten. Zweyter Theil. 136 S. Gießen, bey Heyer. 1796. 8. 20 Gr.

Die erste Auflage dieses empfehlungswerthen Lehrbuchs findet sich im XVII. B. 1. St. dieser Bibliothek angezeigt. Viele Veränderungen hat es, wie der Verf. selbst bemerkt, bey dieser zweyten nicht erfahren: so daß auch die Seitenzahlen im

Ganzen

Ganzen dieselben geblieben sind. Auf einige unsrer dort gemachten Erinnerungen scheint der Verf. Rücksicht genommen zu haben, auf andere nicht: wir sind weit entfernt, darüber mit ihm zu rechten, da es billig ist, daß ein jeder seiner eigenen Vorstellungsart folge.

Hh.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Sertum Hannoveranum, seu plantae rariores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur, auctoribus *H. A. Schrader* et *I. Chph. Wendland. Fasc. II.* Göttingen, 1796. gr. Fol. 2 Rf. 8 gr.

Auch dieses Heft entspricht den gerechten Erwartungen des Kräuterkundigen vollkommen, und erfüllt sie von Seiten der Kunst noch weit mehr, als das erste. Es enthält wieder sechs Pflanzen, welche alle ausser Europa zu Hause, und, Dioſma uniflorum ausgenommen, noch nirgends abgebildet, oder auch nur beschrieben sind. Die Abbildungen sind getreu, die Beschreibungen sind genau, und ganz im Linne'ischen Geiste; zeugen aber von einem Verfasser, der mit den spätern Berichtigungen und Verbesserungen des Linne'ischen Systems bekannt, und mit der Natur selbst vertraut ist. So zeigt er z. B. sehr deutlich den Unterschied der Häukle vom Dioſma; bestätigt die Bemerkung von Jussieu, daß der Honigsaft in den Blumen des Zygophyllum nicht aus den Schüppchen am Fuße ihrer Staubfäden komme, durch die Untersuchung mehrerer Arten, und vereinigt mit Schrebern die Gattungen Metrosiderum und Leptospermum mit Melaleuca. Beschrieben und abgebildet sind in diesem Hefte: VII. Proteа pulchella von Botanybay. VIII. Dioſma uniflorum. IX. Zygophyllum foetidum vom Vorgebirge der guten Hoffnung. X. Melaſtoma cymoſum aus Südamerika. XI. Melaleuca linearis von Botanybay. XII. Indigofera graveolens von Guinea.

Ck.

G. Fr. Hoffmann Plantae lichenoſae. Vol. III. Faſc. I. Lipſiae, 1796. fol. 3 Rſ. 18 Gr.

Das angezeigte Heft dieſes bekannten vortrefflichen Werks enthält: T. 49. f. 1. und T. 51. f. 1. *Patellaria frondoſa*. Der Verf. vereinigt Dickſons und Perſoons Lichen coccineus mit Perſoons L. porphyrius, welcher dieſen zu L. Haematomma brachte; unterſcheidet ſie aber von L. Haematomma. Rec. ſcheint der Lich. porphyrius dem L. Haematomma doch näher zu kommen; er würde aber L. Haematomma, porphyrius und coccineus mit Perſoon unterſcheiden. Ein Exemplar aus Dickſons getrockneten Pflanzen beweiſt nichts, da dieſer alle drey nicht unterſcheidet. Der Name P. frondoſa iſt nicht gut gewählt. T. 49. f. 2. *Patellaria fumoſa*. Eine neue Art. T. 50. f. 1. 2. *Verrucaria petraea*. L. petraeus Wulf. Aber die Pflanzen f. 1. und 2. hält Rec. nicht für einerley. Fig. 1. iſt ein Exemplar von Wulfens Flechte, Fig. 2. der Göttingiſche Lichen, iſt L. concentricus Linn. Ed. Gmel. p. 1359. T. 50. f. 21. *Patellaria aurella*. Höchſt wahrſcheinlich, wie auch der Verf. vermuthet, einerley mit P. vitellina. Rec. findet ihn auch auf Granitfelſen in der Nähe von Bäumen, und P. vitellina. T. 51. f. 2. *Patell. badia*. L. badius Perſoon, fuſcatus Schrad. T. 52. f. 1—3. T. 53. f. 4—6. *Pat. glaucoma*. L. ſordidus Perſoon. L. albido-caeſius Schrader. Rec. kann ſich nicht entſchließen, die Flechte T. 52. f. 1. mit den übrigen für einerley zu halten. T. 54. f. 1. *Verrucaria fuſco-atra*. L. fuſco-ater. Wulfen. T. 54. f. 2. *Verruc. geographica*. L. geographicus Linn.

Lt.

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart; von F. C. Medicus. Leipzig, 1795. bey Gräf. Drittes, viertes, fünftes und ſechſtes Stück. 1 Rſ.

Anfang zu dem erſten Bande dieſer Zeitſchrift. 1796. 4 Gr. Zweyten Bandes erſtes Stück. 1796.

Man kennt schon den edlen Eifer, mit welchem Hr. Regierungsrath **Medicus** seine deutschen Mitbürger zum Anbaue einer Holzart zu ermuntern sucht, die dem immer mehr einreissenden Holzmangel und den daher entspringenden Bedürfnissen schnell und sicher abhelfen könne.

Der sogenannte unächte Acacienbaum hat, wie Hr. R. R. M. behauptet, nur die ihm ganz allein zukommende Eigenschaft, in der allerkürzesten Zeit, sowohl in die Länge, Dicke als Dichte des Holzes, die bewundrungswürdige Schnellwüchsigkeit zu zeigen. In Zeit von zwölf Jahren liefert er die nämliche Menge Holz, die ein Buchenbaum in achtzig Jahren liefert. Sein Holz hat die nämliche Hitzkraft, als das ausgewachsene Buchenholz; die Kohlen übertreffen aber an Güte und Dauer jene vom Buchenholze. Ein Wald von **unächtem Acacienholze** ist beynahe unverstörbar. Wird er im Frühlinge abgehauen; so schlagen seine Wurzeln so frisch wieder aus, daß im Herbste schon ein dichter Busch von jungen Ausschlägen da steht, die öfters bis zehn Fuß Höhe und eine verhältnißmäßige Dicke erreicht haben. Dabey haben sie das Vermögen, sich queckenartig fortzupflanzen; wo man eine Wurzel verwundet, oder durchschneidet, da treibt sie gleich neue junge Ausschößlinge, und wo nur im Boden ein kleines Stück Wurzel zurückbleibt, da schlägt sie im Sommer wieder aus, und treibt einen jungen Baum hervor. Auch erträgt diese Holzart den deutschen Himmelsstrich vollkommen, kommt in allerley Boden fort, und ist leicht anzubauen; wenn sie nur bey der Aussaat und ersten Verpflanzung gehörig behandelt wird.

Dieses hinlänglich zu erweisen, und das Publikum mit allem bekannt zu machen, was zum gedeihlichen allgemeinen Anbau dieses nützlichen Baumes dienen kann, ist der Zweck dieser Zeitschrift. Auch in den oben angezeigten Stücken fährt der Verf. fort, alle Erfahrungen, die bereits über den Anbau des **unächten Acacienbaumes** und seine Eigenschaften sind gemacht worden, zu sammlen, und dem Publikum zu näherer Prüfung vorzulegen.

Der Hr. R. R. geht dabey so gewissenhaft und ausführlich zu Werke, daß er alle an ihn dieserhalb eingelaufene Briefe und Anfragen, nebst seinen Antworten, fast wörtlich eingerückt hat. Die Liebhaber der Holzcultur werden also hier nichts vermissen, was zu ihrer Belehrung und Ermunterung dienen könnte.

Forst- und Jagdkalender, für das Jahr 1796, von M. F. G. Leonhardi, ordentl. öffentl. Professor der Oekonomie ꝛc. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer. 1 Rthl.

Rec. braucht nur den Inhalt dieses kleinen niedlichen Taschenbuchs hierher zu setzen, um die Leser zu überzeugen, daß es auch alsdann, wenn der dabey befindliche Kalender unbrauchbar geworden, noch ein schätzbares Geschenk für Waldbesitzer, Forstbedienten und Liebhaber der Jagd bleiben werde.

1) Beschreibungen der Waldungen in Frankreich, nach Arthur Young. 2) Einige Bemerkungen über die Holzcultur, vom Hrn. O. F. von L. 3) Naturgeschichte des wilden Schweins. 4) Von dem Holzflößen. Fortsetz. des vor. Jahres. 5) Naturgeschichte des Fuchses. 6) Von den in Europa gebräuchlichen Holzmaaßen. Fortsetz. v. J. 1795. 7) Naturgeschichte des Silberfasans. 8) Technologische Benutzung der deutschen Waldbäume, Sträucher, Stauden und Erdhölzer. 9) Naturgeschichte des gemeinen Geyers. 10) Naturgeschichte des Dachses. 11) Naturgeschichte des Stockfalken. 12) Vom Saufinder. 13) Naturgeschichte der Heerschnepfe. 14) Erleichterungsmittel für bloß praktische Förster beym Verkaufe des Nutzholzes. 15) Naturgeschichte der Erleneule, oder Birkeneule. 16) Beschreibung eines neuen Höhenmessers, nebst Zeichnung. 17) Nachricht von der neuen Forstlehranstalt des Hrn. O. F. von Dreis. 18) Personale der Herzogl. Sächs. Gothaischen Jägerey. 19) Forstliteratur von der Ostermesse 1795.

Cb.

Haushaltungswissenschaft.

Landwirthschafts-, Garten- und Forstkalender, oder Verzeichniß der in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen, sowohl im Felde, als in Küchen- Blumen- Baumgärten und Wäldern; auch entdeckten Betrügereyen mancher untern Forstbedienten. Mit einem Anhange, wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs

Wachs bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben könne. Auf Verlangen herausgegeben von C. H. Meißner. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1796. 538 S. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Da hätten wir denn mit einem erstaunlichen Titel abermals, was wir schon zehn- und zwanzigmal in andern Büchern haben. Keinen Vers. weiß man; denn Hr. C. H. Meißner sagt auf dem Titelblatte nur, daß er das Buch auf Verlangen herausgegeben habe. Wer hat ihn denn dazu aufgefordert? Er nennt bey seinem Compiliren keine der Quellen, aus denen er geschöpft hat. Vitruvius (warum nicht auch Theophrastus aus Riems prakt. ökonom. Encyklopädie, die auch nach Monaten eingerichtet ist, 1. B. S. 142?) kommt zwar vor, und so auch Ducarny de Blangy S. 527, und Paister S. 528, Heldenbiehm S. 530; es wird aber nicht gesagt, wo das stehe, was er von ihnen anführt. Der einzige Pastor Meyer (Mayer) hat S. 531 die Ehre, mit seinem Werke benannt zu werden, wo der Vers. als Herausgeber das auf 2½ Seiten abgeschriebene Mittel wider die Ackerschnecken bekannt machte; das man aber auch schon an vielen andern Orten antrift; da soll man denn bey mehrern Dingen eben so rathen, wo es Hr. M. abgeschrieben habe, als auch, wo der Vers. wohnt? Scheint er sich so bekannt, als berühmt zu seyn: so dürfte er sich auch ganz bekannt auf dem Titelblatte zeigen, und dabey sagen, ob er praktischer oder unpraktischer Oekonom sey! Die Oekonomie bedarf keine geheime, nur bekannte Räthe. Das Buch ist, im Ganzen genommen, keiner ausführlichen Recension werth; da alles, was darin steht, aus andern Autoren zusammen ausgeschrieben, also schon oft recensirt ist; eben daher finden wir keinen Beruf, alles nochmals zu recensiren. Was wir für Pflicht halten zu sagen, ist, daß der Herausgeber — das ist Hr. Meißner — manche Exempel entweder übel gewählt, oder zur Unzeit angebracht hat. Z. B. S. 2: Wo sind die Orte, da Schafe von der Hitze und dem (nicht der) Durst krepirt sind? S. 3: Welcher gute Oekonom kann anrathen, und hat es angerathen, daß man Teiche, die keinen Zulauf haben, bey ordentlichem offenen Froste gar nicht solle ablaufen, sondern darin nur eine recht große Wuhne anbringen lassen? Dergleichen

Teiche besetzt man nicht über Winter, sondern spannt sie bloß gut an, damit sie zum Frühjahrsbesatz genug Wasser für den Sommer behalten. Höchstens wird darin der im Sommer von Teichkarpfen erzeugte Strich — wiewohl auch oft mit Gefahr des ganzen oder halben Verlustes — gelassen. Teiche, die keinen Besatz haben, bedürfen keine Wuhnen, und haben sie Besatz: so wird das Wasser ohne Ablauf auch bey einer Wuhne stinkend, und den großen Fischen so sehr, wie den kleinen, nachtheilig. Solche Lehren müssen mit äusserster Sorgfalt und Einschränkung aufgestellt werden.

S. 12 f. wird der Talg zu Lichtern zu verbessern beschrieben, ohne zu sagen, ob ers aus den Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, 1775, S. 319, oder aus Riems erstem Bande ökon. prakt. Encyklopädie, dem Januar S. 30, abgeschrieben, und nur in seinen Februar übertragen habe, damit die Leser das Compiliren nicht so leicht entdecken sollen; welches nur stark belesene Recensenten auffinden können. Wir mußten uns alle Mühe geben, da uns, das ganze Recept irgendwo gelesen zu haben, bekannt war, durch mehreres Nachschlagen aufzusuchen, und da fanden wirs mit nur wenig veränderten Worten in obenbenannten Schriften; und so siehet man nun, daß man längst gekauft habe, und besitze, was man hier noch einmal kaufen soll.

So könnten wir eine Menge Stellen aufdecken, wenn wir nicht bey Compilationen möglichst kurz seyn wollten; doch aber dem ökonomischen Publikum die Wahrheit mit einigen Beweisen belegen müßten, daher wir auch nur noch einiges berühren wollen. Warum ist S. 17 bloß das Vorurtheil gegen Gerste vom Schaafdung aus Riemischer Encyklopädie dem Febr. S. 137, jedoch ohne zu sagen, obs hieraus oder von Acoluths Bierbrauschrift genommen sey? Warum sind nicht auch die noch wichtigern Kennzeichen von andern Gerstenarten aus jener Schrift S. 142, die doch richtiger sind, hier gleich mit angebracht? Antwort. Es gilt dem Verf. gleich viel, wo ers sagt, wenn er nur der Mühe sich entledigte, abzuschreiben, und aus 12 Büchern das 13te zu machen. Denn nun kommt jetzt gleich die Erinnerung, daß der Hopfen, um ihn viele Jahre aufzuheben, gepreßt werden müsse. Ist dieß nicht eine Lehre, die für den October und November gehört, und die man daher auch in der Riemischen Encyklopädie October — December, S. 272 findet? Wenigstens siehe

sieht man es dem ganzen Inhalte an, daß er da abgeschrieben worden. So ists mit des Vers. Kälbererziehung S. 201 f., und mit allem übrigen beschaffen; selbst mit der Beschreibung des Pastor Risbergs Mittel gegen die Kornwürmer S. 23, das Riem in der Encyklopädie im März, S. 765 f. beschrieben; Hr. Meißner aber schon in den Febr. S. 23, beynahe wörtlich, excompilirt hat. Daß übrigens der Verfasser oder Herausgeber S. 32 und 35 so vielerley Erbsen- und Gerstenarten für den März zum Säen auftischet, da er doch manche, z. B. die Bartreisigergste, erst im April gesäet haben will, ist, bloß zu seinem Nutzen, d. i. Seiten zu füllen, und Honorar zu beziehen. Die Landwirthe kennen sie alle schon, und die sie nicht kennen, müssen sie ohnehin praktisch kennen lernen. So ists auch mit den vielerley Haferarten S. 37—39, und mit den vielerley Weizenarten S. 164—168 beschaffen. Aeusserst unverzeihlich ist es S. 44, den Luzernklee unter Hafer und Gerste zu säen, und das dabey schon im März zu lehren. Da lese und prüfe der Verf., was Nicolas in seiner Schrift: Grundsätze des Futterbaues, gegen diese untermengte Kleesaat sagt. So könnte man bis zum Monat December, der S. 378 geendigt ist, noch vielerley aufdecken; selbst aus dem Anhange S. 338, dessen Inhalt auf dem doch sehr langen Titelblatte nicht in der Hauptsache: Von Krankheiten der Hausthiere, darüber so viel gesagt ist, angezeigt worden, könnte man noch vielerley bemerken, das eitel Compilation ist; allein, wir sind würklich ganz müde, mehre Proben aufzustellen; unsere Leser werden auch an diesen schon genug haben, wenn wir endlich noch sagen, daß der Vers. überhaupt genommen, nur zusammengerafft hat; daher es kein Wunder ist, daß er auch ohne Bienen das bekannte elende Wachs, das nur Vorwachs ist, ausgeschrieben, und uns nochmals aufgetischt hat.

Praktische Anweisung zur Verbesserung des inländischen Tabacksbaues. Weißenfels, bey Severin. 1796. 8. 68 Seiten. 4 gr.

In dieser kleinen Anweisung ist der Tabacksbau sehr deutlich und richtig, besonders das Schwitzen S. 53 u. f. nach dem Abblatten, sehr gut gelehret; denn nach der gewöhnlichen Art den Taback schwitzen zu lassen, verdirbt oft der ganze Taback, und

und bey der genauesten Aufsicht kann es nicht fehlen, daß die Blätter in der Mitte des Haufens sich zu sehr erwärmen, und schmierig werden; dahingegen die äussern roh bleiben. Bey dem vom Verf. gelehrten Verfahren schwitzt alles gleich. Rec. hat sich dieses Verfahrens, welches Hr. Pastor Sperber in Eytra bey Leipzig vor langer Zeit gelehret hat, seit vielen Jahren bedient, und kann aus eigener Erfahrung den Nutzen desselben bestätigen. Jeder Tabackspflanzer, der sich genau nach der hier gegebenen Vorschrift richtet, wird finden, daß sein erbaueter Taback an Menge der Blätter und Güte derselben gewinnen wird.

Ag.

Ueber Deutschlands holzverschwenderische Mißbräuche (,) wie diese abzustellen, und die Holzsparungskunst am leichtesten erreicht werden könne (;) herausgegeben von einem Patrioten. Meißen, bey Erbstein. 1796. 105 S. in 8. 6 gr.

Dieser Patriot hat für Sachsen auch nicht das geringste Unbekannte gesagt; wer weiß es nicht, was Prämien leisten, und was Polizeyanstalten bewürken sollten? aber hier nicht so leicht, wie der Verf. meint, bewürken werden. Nicht genug, daß der Verf. solcherley Vorschläge einer Landesökonomie- und Commerziendeputation vorlegt, und öffentlich dedicirt — welche wohl was Bessers bey solcher Dedication wird erwartet haben, und haben fordern können — sondern er hat auch dasjenige, was noch einiges Gute besitzt, bloß compilirt. So zum Beyspiel, S. 52–77, sind ganze Bogen aus Westrums Bemerkungen und Vorschlägen für Branntweinbrenner ausgeschrieben, und S. 78—85 aus Simons Kunst des Bierbrauens mehrere Seiten wörtlich entnommen. Eine jetzt sehr übliche Art, aus 11 Büchern das 12te zu fabriciren, und Honorarium dem Verleger abzuschwatzen! Und das wäre bey unserm Verf. alles noch gut; wenn er nur belesen genug wäre, und auch neuere Schriften, wie die Simonische Auflage von 1771, genutzt hätte. Was er von Steinkohlen und Torfe hinzufügt, darin hat ers manchmal getroffen; manchmal aber auch verfehlt; alles aber ist durchaus bekannt; selbst die Fertigung der Lehmschindeln, die er S. 45 lehrte,

lehrte, weil er es S. 15 versprochen hatte; denn auch diese hat der Hr. Oberbaurath Gilly zu Berlin in seiner Beschreibung der Lehmschindeldächer, davon 1796 eine zweyte vermehrte Auflage erschien, schon angegeben; diese Lehmschindeln werden auch zu Plauen bey Dresden längst gefertiget. Und was helfen die gehäßigen Erzählungen über Herren von Adel. z. B. S. 15? nichts, als Vermehrung des Honorars! B.

Das Ganze der Schweinezucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schweine, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung derselben. Ein dritter Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von Johann Christian Gotthard, Professor in Erfurt. Erfurt, 1796. gedruckt bey Nonne, jun. 4 B. 8. 4 M.

Was man in größern landwirthschaftlichen Werken von Ekhart, Benekendorff, Riem, u. a. ungleich ausführlicher findet, ist hier in der Kürze vorgetragen. Neue Beobachtungen hat Rec. nicht gefunden.

Anweisung, wie Landgebäude bequem, dauerhaft und mit den wenigsten Kosten zu erbauen, auch ohne Ziegel mit feuersichern, warmen und sehr wohlfeilen Dächern zu belegen. Als Handbuch für Landwirthe, Maurer und Zimmerleute. Herausgegeben von C. F. Bär. Mit Kupfr. Leipzig, bey Supprian. 1796. 10 B. 8. 16 M.

Die hier vorgetragenen Lehren enthalten nichts Neues, das nicht schon in andern Schriften ungleich ausführlicher dargelegt seyn sollte. Mit diesem Urtheile soll indessen dem Büchlein nichts zu nahe geredet seyn; vielmehr erkennt Rec. mit völliger Ueberzeugung die Nützlichkeit für die auf dem Titel genannten Personen. Die empfohlne Holzersparung durch

Weiter-

Wellerwände und Lehmschindeldächer ist zu leben; nur würde Rec. die letztern, nach der hier gelehrten Bereitung, nicht auf alle Gebäude ohne Unterschied empfehlen. So dauerhaft sie, nach ihrer Art, auf ländlichen Wohngebäuden sind: so wenig sind sie auf Scheunen und Ställen, nach der hier vorgeschlagenen Methode zu empfehlen. Die beygefügten Zeichnungen und Anschläge können besonders dem Handwerker, wie auch dem Landmanne, der hierüber belehrt zu seyn wünscht, nützlich seyn.

Kl.

Von Pflichten der Wirthschaftsvorsteher und Beamten, von C. F Bulla, Mitgliede der K. K. ökon. patr. Gesellschaft (in Böhmen). Prag, bey Wiedemann. 1796. 194 S. in 8. 10 gr.

Es wird ganz schön von Pflichten der Vorsteher und Beamten in diesem Werkchen gehandelt: so daß es in derselben Händen seyn sollte; nur ist dabey zu wünschen, daß solche auch diese Pflichten gehörig befolgen mögen. Der Verf. muß sich nur eine bessere Schreibart angewöhnen, wenn er wieder etwas fürs Allgemeine schreiben will; z. B. S. 28 statt gerechtfertigen, rechtfertigen; S. 135 st. obligkeitlich, obligkeitlich; S. 177 st. für einen guten Mirthen — Wirth; S. 182 st. das Gesünd, das Gesinde, u. s. w. schreiben. Wir wollen nicht mehr Stellen dieser ungrammatikalischen Art aufsuchen, nur noch fragen: was will S. 183 das sagen: umspinnen machen? Dergleichen Mängel sollte man in Schriften, die man durch den Buchhandel auch ins Ausland geben will, zu vermeiden suchen, und durch einen bessern Orthographieverständigen berichtigen lassen.

Vier ächtige Aktenstücke zur Kulturgeschichte des Donaumooses in Bayern. Ein Beytrag zu einer allgemeinen Kulturgeschichte dieses Landes. Germanien. 1796. 224 S. in 8. 18 gr.

Unsre Leser wissen schon, was wir in unsrer neuen Bibliothek über die in 4. erschienene Schrift: Aktenmäßige Do-

nau-

naumoos Culturgeschichte, von G. Freyh. v. Arretin, (und v. Stengel) zu ihrem billigen Lobe gesagt haben. *) Schande für das Ende unsers Jahrhundert ists, daß gegen diese so äusserst nützliche Cultur noch Feinde auftreten mögen! Sie sind aber hier so treffend abgefertigt, daß sie sich schämen, und vor dem gelehrten und ökonomischen Publikum verstecken müssen; es wäre denn, daß sie unverschämt genug seyen, länger das Wohl der Menschheit anzufechten.

Sol.

Kurze und gründliche Anleitung, alle Arten zahmes Federvieh mit Nutzen zu erziehen und zu mästen, von J. M. Beyer, Landwirthe und Ehrenmitgliede der Königl. Großbrittanischen und Churfürstl. Braunschweigischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle. Leipzig, bey Leo. 1796. 74 Seiten. 8. 5 Gr.

In diesem kleinen Büchlein findet man das, was Hr. Pastor Germershausen über diesen Gegenstand gesagt hat: so wie dieser seine Belehrung von der Mästung des Federviehes aus den Oekonomischen Nachrichten (dieser alten guten Quelle, woraus so manche jüngere ökonomische Schriftsteller ihre neuen Erfindungen schöpfen), welche in Leipzig bey Wendler herausgekommen sind, und zwar aus dem eilften Bande 121. Stücke, S. 30 u. f. genommen hat. Dieser Verf. hat sich doch genennet: so, daß man weiß, wer compilirt hat; öfters weiß man es aber nicht, da es jetzt bey der Schreibesucht so sehr Mode von Autoren ist, die nur Honorar beym Verleger erndten wollen, und, da keins beym Publikum dafür zu erndten ist, sich nicht nennen. — Von e. d. Verfasser ist erschienen:

Höchst nöthiger Unterricht für Rittergut- und Bauerbesitzer, welche ihre Güter und Ländereyen mit Nutzen ausmessen lassen wollen, nebst einem Sche-

ma eines ökonomischen Fluhrregisters und wirthschaftlichen Gutachtens, von F. M. Meyer, u. s. w. Leipzig, bey Suprian, 1796. 77 Seiten. 8.

Dieses Büchlein muß allen denen Guthsbesitzern schätzbar seyn, welche selbst keine Geometer sind, und ihre Grundstücke vermessen lassen wollen, um zu beurtheilen, ob sie für ihr Geld recht bedienet werden, oder nicht? daß aber der Verf. so unbedingt vor Vermessungen von Unteroffizieren und Offizieren warnt, scheinet üble Laune zu seyn. Rec. kennt viele Unteroffiziere und Offiziere des Churſächsischen Artilleriecorps, (denn diese meint er doch, nach dem grünen Rocke S. 14. zu urtheilen,) welche im Stande sind, nicht mehr zu leisten, als der Verf. vom Geometer bey einer Gutsvermessung verlangt. Der Verf. wird wohl thun, sich künftig in Acht zu nehmen, nicht so handgreiflich Leute zu verunglimpfen, damit ihm nicht seine eignen fehlerhaften Vermessungen, zu Stößz und Wurschen von ihm offenbar werden müssen, deren Herrschaften gar sehr darüber klagen.

Cz.

Der Mäykäfer und seine Larve(,) ökonomisch betrachtet(,) nebst den Mitteln ihre schädliche Würkungen zu vermindern. Von Chr. Jac. Genßler. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1796. 516 S. in 8. 3 Bl.

In diesem Büchelchen stehet vieles Nützliche und Gute. Auch sind andere Schriften und besonders Churpfälzische Verordnungen; doch aber die Preisschriften, welche in den Bemerkungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft v. J. 1770, 2tem Theile stehen, nicht genutzet worden; woraus der Verf. doch vorzüglich viel Nutzbares hätte schöpfen können.

Sol.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Ueber die neuern Gegenstände der Chymie. Sechstes und siebentes Stück. Von J. B. Richter, D. und Kön. Pr. Ober-Bergamts-Secretair. Breßlau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen. 1796. bey Korn dem ältern. 224 und 112 Seiten, gr. 8. 1 Rf. 16 Gr.

In dem sechsten Stücke legt der Verf. die Neutralitätsordnung der verbrennlichen Säuren auf eben die Art vor Augen, wie es in den vorigen Stücken von vier Mineralsäuren geschehen ist. Nach seinen Beobachtungen sollen die Kohlensäure, nebst den sieben verbrennlichen Säuren, der Fettsäure, Zuckersäure, Ameisensäure, Bernsteinsäure, Essigsäure, Citronsäure und Weinsteinsäure, Glieder einer geometrischen Progression seyn, die sich von den bisherigen Progressionen dadurch unterscheidet, daß die Potenzen ihrer Exponenten in der gewöhnlichen Ordnung der Zahlen wachsen; daß hingegen die arithmetischen Progressionen, welche die Alkalien mit allen diesen Säuren bilden, ihrer Form nach unverändert bleiben.

Von allen diesen Säuren sind erstlich die Methoden angeführet, wo solche am reinsten zu erlangen sind; dann ihre reine Schwere, die Mächtigkeit ihrer wässerigen Auflösungen, deren neutrale Verbindungen mit alkalischen Salzen und Erden, die Neutralitätsverhältnisse dieser Verbindungen, und Zerlegungsmethoden derselben möglichst genau angegeben.

Für diese ungemein mühsamen Versuche, wenn sie auch gleich nicht in allen Punkten den höchsten Grad der Gewißheit und Vollkommenheit sollten erreichet haben, verdienet gewiß der Verf. den wärmsten Dank aller Scheidekünstler, denen Berichtigung und praktische Erweiterung ihrer Wissenschaft am Herzen liegt. Nur ist es zu befürchten, daß diese würklich wichtige Schrift wegen des mathematischen Vortrags und der häufigen algebraischen Berechnungen von den allerwenigsten nicht so benutzet werden dürfte, als sie es verdienet.

Zum Beschluß des sechsten Stückes ist eine Beschreibung der bequemsten, wohlfeilsten und vollkommensten Scheidung des Kobaldkönigs von Eisen und Wismuth, nebst Darstellung der reinen Kobalderde, in lasurblauer Farbe beygefüget. Der Wismuth wird zuerst durch behutsamen Zusatz von fixen Alkali, dann das Eisen durch arsenikſaures Alkali, und zuletzt der Kobald durch kohlensaures Gewächsalkali gefället. Der ausgewaschene Niederschlag wird dann bey gelinder Hitze zur blauen Farbe gebracht.

Diesem folgt noch die Beschreibung eines Verfahrens, den Kobald vom Nickel zu scheiden; ferner die Analyse einiger Kobaldschliche von der Königszeche zu Kaulsdorf im Anspachischen, nebst Bestimmung des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, und die Analyse der Schlesischen Waldenburger Steinkohlen, nebst Angabe der Menge ihrer verschiednen Bestandtheile.

Der vorzüglichste Inhalt des siebenten Stückes begreift eine Erörterung der Göttingischen Beobachtungen über das Leuchten des Phosphors im reinen Stickgas, wodurch diese Erscheinung nach der in der Critik des antiphlogistischen Systems vorgetragenen Theorie vom Verf. zu erklären gesucht wird. Dieser folgt eine Beantwortung der von der Königl. Dänischen Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage, die Natur des Lichts und der Wärme betreffend; die aber von gedachter Akademie nicht des Preises würdig anerkannt worden ist. Noch folgen phlogometrische Betrachtungen über den specifischen Brennstoff des weißen Arseniks und Kobaldkönigs, und den specifischen Lebensluftstoff der Arsenikſäure und Kobalderde, nebst Abhandlung noch einiger chemischen Gegenstände.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker. Auf das Jahr 1790. Mit 2 Kupfern. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Noch immer erhält dieses Taschenbuch den erworbenen Beyfall, und Hr. Prof. Göttling bleibt darauf bedacht, daß es eher besser als schlechter wird; wenigstens findet gewiß auch jedermann in dem diesjährigen lehrreiche Unterhaltung.

Von

Von den kleinern hieher einschlagenden Aufsätzen wollen wir nur folgende anzeigen: Zerlegung des Phosphors durch kohlensauren Kalk rohe, in der gewöhnlichen Temperatur. Einige Versuche über das durch Wasserdämpfe erlangte Stickgas, zur Entkräftung der Behauptung, daß dies Gas aus der atmosphärischen Luft in das Rohr gedrungen sey. Versuche des Verf. über das vom Hrn. Dr. Lentin angegebene Verhalten der Metalle, wenn sie in oxydlogistirter Luft der Würkung des Feuers ausgesetzt werden; die aber hier anders ausgefallen sind. Eigener Nachtrag des Verf. zur Einrichtung des von ihm schon beschriebenen Lampenofens. Beschreibung einer zusammengesetzten Destillationsgeräthschaft. Einige Anmerkungen über die im vorjährigen Taschenbuche angeführte Apothekerordnung; sehr eingreifend! Noch einige Bemerkungen über den Hahnemannischen schwarzen Quecksilberkalk; richtig belehrend! Ueber die Schädlichkeit der Beschäftigungen der Scheidekünstler und Apotheker, in Ansehung der Gesundheit. Eine Beantwortung des Verf. auf des Herrn Dr. Pfaffs Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stickgas. Unter den Auszügen aus Briefen ist vorzüglich die Vorschrift des Herrn Hofherr zur Verfertigung des Wachspapieres in den Apotheken, zur Ersparung des immer theurer werdenden Wachses, merkwürdig, wozu er 10 Loth gelbes Wachs, weißes Harz, 9 Loth, und weißes Unschlitt 3 Loth völlig anwendbar gefunden hat. Er hat sogar, um alles Wachs zu ersparen, die Zusammensetzung von 12 Lothen Harz, 6 Quentchen Unschlitt und 1½ Quentchen Terpenthin (worzu Rec. noch der gelben Farbe wegen 1 Quentchen gestoßene Kurkume zusetzen würde) nach vorgängiger Durchseihung gut befunden.

Cw.

Abhandlung über die chemischen Eigenschaften des Oels und die Kultur der Pflanzen, aus welchen es gemacht wird, herausgegeben von A. Rozier. Augsburg, bey Lotter. 1796. 8. 22 Bogen.

Den Hauptinhalt dieser Schrift kennt man schon aus einem Werke, das Rozier 1774, in seiner Muttersprache heraus-

herausgegeben hat. Diese Uebersetzung ist nach der Vorrede aus dem Dictionnaire complet d'agriculture, gezogen. Daß der Uebersetzer durch seine Arbeit auch in Deutschland Nutzen stiften werde, läßt sich hoffen; ob er aber nicht mehr hätte thun können, als er würklich geleistet hat, das ist eine andere Frage. Unbestimmt ist es, wenn es z. B. S. 3. heißt: „alle Körner oder Saamen enthalten mehr oder weniger Oel, aus allen Körnern, welche mit einer Mandel angefüllt sind, erhälte man fettes Oel durch Ausdrücken.“ S. 5. „Das ätherische Oel ist allzeit herb.“ S. 6. werden gar Luftbläschen mit Wasserblasen übersetzt; der Collat von Rozier wird hier mit Kolzakohl übersetzt. Spätere Entdeckungen oder Zusätze aus der Chemie oder Landwirthschaft nachzutragen, hat der Uebersetzer nicht für nöthig erachtet; sonst hätte er seinen Lesern noch mehrere Saamen nennen können, aus welchen sich ohne großen Aufwand gutes Oel gewinnen läßt, z. B. Weinbeerenkerne, die Kerne von Steinobst, von Hollunderbeeren, Traubelkirschen, wilde Dürbitzen, Lindensaamen.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet, von Dr. Fr. Alb. Carl Gren. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 8. Erster Theil. 1796. Zwey Bogen über ein Alphabet. 1 Rf.

So sehr der V. die großen Verdienste Lavoisier's und seiner Schule um die Chemie, ihre Erweiterung, und Berichtigung mancher ihrer Lehrsätze schätzt: so sehr ihn freundschaftliche Verbindungen wahrscheinlich mehr als andere Gründe bewogen haben, die chemische Phänomene in diesem Lehrbuche lediglich und allein nach dem antiphlogistischen System zu erklären: so wagt er es doch, ohne sich um das Geschrey blinder Nachbeter des letztern zu bekümmern, die würdigere Rolle des Eklektikers zu spielen, und den Brennstoff unter den würklichen Dingen aufzustellen, nicht unter die bloßen Hirngespinnste zu verbannen; und hält es sogar für nothwendig, um alle Umstände der damit in Beziehung stehenden Phänomene genugthuend zu erklären, (S. 16.) das antiphlogistische System mit der Annahme des Phlogiston in Uebereinstim-

stimmung zu sehen; nach dem reinen antiphlogistischen System lasse sich (S. 119. §. 213.) die erste Einleitung des Processes des Verbrennens nicht erklären; nicht erklären, wie Licht ohne allen Beytritt der Lebensluft aus verbrennlichen Körpern zum Vorschein kömmt; nicht befriedigend erklären, wie Licht auf Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen würkt, auf die Veränderung ihrer Mischung, und der Mischung so vieler anderer Körper würkt; auch schließt er daraus, (S. 104. 105.) daß in so vielen Fällen, wo Licht frey werden soll, immer erst eine gewisse Stufe von Hitze nöthig sey, oder coexistire; das Licht sey keine ursprünglich elastische Flüßigkeit, sondern seine Expansibilität komme vom Wärmestoff: es bestehe also aus einer eigenthümlichen Basis und dem Wärmestoff, von welchen beyden ein gewisses Verhältniß nöthig sey, um einen für unser Gesichtswerkzeug bemerkbaren leuchtenden Gegenstand zu bilden, und diese Basis sey der Brennstoff; Einsaugen des Lichts sey eine Zersetzung desselbigen, oder wenigstens zuweilen eine Veränderung in dem Verhältniß seiner Bestandtheile; Entwickelung von Licht aus Körpern, welche zuvor nicht leuchteten, Verbindung der in ihnen befindlichen Lichtbasis mit Wärmestoff. Der Verf. setzt also den Brennstoff sowohl unter die Bestandtheile der verbrennlichen Körper, als unter die bisher nicht zerlegten Stoffe; unter die letztern auch den salzsauern Stoff (den Einige, nach der angeblichen Zerlegung durch **Girtanner** aus dieser Reihe ausgestoßen hatten) ungeachtet erklärt der Verf. die chemischen Erscheinungen nach dem neuen System; bedient sich aber dabey nicht der weitschichten, und selbst die Begriffe des Systems oft sehr unglücklich ausdrückenden Sprache, welche einige Anhänger desselbigen der Wissenschaft aufdringen wollten, sondern der vernünftigern und richtigeren, die er in seinem Journal der Physik entworfen hat.

Auch darin weicht dieses ohnehin seiner, in der Aufschrift schon erwähnten, Bestimmung nach kürzere Handbuch von dem ältern ab, daß der V. nicht mehr die atomistische Grundbegriffe, sondern nach **Kant** die Lehre von den Grundkräften, wohin er mit ihm die Schwerkraft, die anziehende und die abstoßende Kraft zählt, annimmt.

Vermischte Schriften.

Neue hyperboreische Briefe, oder politische Träumereyen, Einfälle und Erzählungen aus meines Vetters Brieftasche. Herausgegeben von Misodolar Schmeichlerfeind. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. Erstes Heft. 136 Seit. 8. 12 Gr.

Man kann ungefähr von dem Titel und der Firma auf den Inhalt dieser Brieftasche schließen, welche der Mann, der seinen zwiefachen Haß gegen Schmeicheley auf griechisch und deutsch ankündigt, von seinem ehrlichen Vetter als ein gemächliches Erwerbsmittel erhalten haben will. Altes und Neues, schiefe und richtige Gedanken, Anekdoten und Ausfälle gegen Regenten und Minister, auch gelegentlich Bruchstücke und Uebersetzungen aus der französischen Revolutionsgeschichte, werden hier zur Unterhaltung des leselustigenden Publikums aufgetischt. Die Brieftasche des guten Vetters scheint ziemlich reichhaltig zu seyn; aber nicht Alles, was sich in einer Brieftasche noch ganz erträglich ausnimmt, paßt auch für die Presse oder fürs Publikum. So hätten wir z. B. die witzlose, längst abgenutzte, und hier noch obenein erbärmlich benutzte Erfindung: **Catechismus der Tyranney** betitelt, ruhig in der Brieftasche stecken lassen: so würden wir die augenscheinlich übertriebnen und einseitig erzählten, oder am Ende ganz erdichteten Verleumdungen deutscher Regenten S. 24 ff. nicht so fort, ohne nähere Prüfung der Wahrheit, in einer Druckschrift nacherzählt haben. Eben dieß gilt auch von den unter der Rubrik: **Militärdespotismus in einer Republick**, S. 28 ff. aufgefangnen Anekdoten, welche so, wie sie da stehen, nicht den mindesten Glauben verdienen, und höchstens zu einer Beschwerde des Beleidigten bey der Obrigkeit, nicht aber zu einer Anzeige beym großen Publikum sich schicken. Wie leicht würde es nicht seyn, Journale und Bücher zusammen zu schreiben, wie viel würde das Publikum nicht zu kaufen und zu lesen bekommen, wo wollte man Pressen und Papier hernehmen, wenn alle irgendwo vorfallende Grobheiten, Uebereilungen und Beleidigungen in öffentlichen Schriften gerügt, alle Beschwerden

darüber, mit Vorbeygehung des ordentlichen Weges, ans Publikum gebracht werden sollten? der Widerlegungen, Berichtigungen und Widerrufe, welche dadurch veranlaßt würden, nicht zu gedenken. Eben so geringfügig sind S. 40 ff. die Merkmahle zur Charakteristik einiger Revolutionsabgeordneten. Hier erfährt das Publikum, daß Robespierre sich eine Holzbinde gern von Daillet umknüpfen ließ, seine Speisen und alten Wein liebte; daß der Deputirte Duquesnoy betrunken auf der Straße gelegen habe, und dergleichen höchst wichtige und merkwürdige Nachrichten mehr. Die S. 57. abgedruckte Verordnung des Fürst Bischoffs zu Passau, eine Modetracht seiner Hofdienerschaft betreffend, ist schon zur Genüge bekannt, und hätte, sammt dem unschicklichen Commentare, ohne Schaden ungedruckt bleiben können. Jeder Hausherr kann ja von seinem Gesinde verlangen, daß es sich auf eine ihm unanstößige Weise kleide: warum nicht auch ein Fürst von seiner Hofdienerschaft? Eine neue Mode mag übrigens an und für sich, und in den Augen Anderer, noch so unschuldig seyn: so muß es doch einem Brodherrn frey stehen, sie, aus welcher Ursache es wolle, anstößig zu finden, und seiner Dienerschaft zu untersagen. Oft mag wohl eine bloße Grille oder Wunderlichkeit dabey zum Grunde liegen; dieß giebt aber noch keinem namenlosen Journalisten die Befugniß, ein solches Verbot durch allerley hämische Deuteleyen beym Publikum anzuschwärzen. Auch die Fürsten und Vornehmen haben so gut Rechte, wie die Bürger und Schriftsteller; welches aber Herr Schmeichlerfeind und Consorten in ihrem Feuereifer oft zu vergessen, und Fürstenehre wie Vogelfrey zu behandeln scheinen. Ein andres wäre es, wenn ein Herr seinem Bedienten, ohne Vergütung, eine neue kostbarere Tracht, als die bisherige, oder gar eine lächerliche und beschimpfende, als wenn z. B. Schmeichlerfeind seinem Attaché, falls er einen hat, statt des bisherigen Hutes, eine Jacobinermütze aufzwingen wollte. Zudem sind die gewissen Clubisten, welche in der Verordnung genannt werden, doch fürwahr keine so ehrwürdige Menschenclasse, daß ein Fürst es nicht wagen sollte, ihre Tracht anstößig zu finden. Der Reisende, welcher zur Belebung dieser Anekdote S. 60. auftritt, gehört, seinem eignen Geständnisse zufolge, zu der jetzt so zahlreichen Kaste von bescheidnen und vorsichtigen Reisenden, die ihre mißverstandnen und übelverdauten Grundsätze von Menschenrechten, von den Befugnissen eines Volks zu Revolu-

[illegible] und [illegible] Beschränktheit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

gebrauchen sollte. (!!!) Müßten Ihre Schweichler selbst nicht dieses Bombastes trimmern, wenn ein Großer es der Mühe werth halten sollte, seinen — Obscurismus oder Cynismus? — mit einem gnädigen Blicke, oder einer gefüllten Börse, auf die Probe zu stellen? Möchte doch der Verfasser künftig die Warnung des alten biedern Luthers, den er, laut des Titels, äußerst fehlerhaft abgedruckten Anekdoten, zu kennen scheint, besser beherzigen: „Ach, mehr und mehr solle allen unsern Lehrern und Buchschreibern, die also sicher daher gehen, und speien alles heraus, was ihnen ins Maul fällt, und lehren nicht zuvor einen Gedanken, ihnen wahr, ob er recht sey u. s. w.“ S. 91. läßt Schweichlerfreund seinen Unmuth gegen deutsche Regenten folgendermaßen den Zügel schießen: „Unter der milden Regierung eines gekrönten oder herrschten Landesvaters(s) wird ein kühner Schriftsteller, als ein Uebelgesinnter, als ein unruhiger Kopf, fiscalisch belangt, und als ein solcher zu Gefängniß, Geld- (?) oder Zuchthausstrafe verurtheilt, im gelindesten (gelindesten) Falle aber, wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen Ehrfurcht, gefangen gesetzt, oder sonst nach Befinden der Richter bestraft“ — und das vom Rechtswegen gestiftete Mecenat heißt und sollte er auch darüber zum Narr in den Observanten, oder den verwiesen werden.

Jeden einzelnen Bürger, also auch jeden Schriftsteller, ist dem Regenten und den Gesetzen des Landes, worin er lebt, vorzügliche Achtung und Ehrerbietung schuldig, und wenn er diese durch Mißbrauch der Preßfreyheit verletzt, und durch unüberlegten, voreiligen, und ohne Noth verbitterten Tadel öffentlicher Anstalten, deren Zusammenhang er nicht gehörig einsieht, durch hämische Beschuldigungen und satyrische Ausfälle in gedruckten Schriften, die Regierung absichtlich oder aus Einfalt, verdächtig zu machen, ihre Liebe und ihr Ansehen beym Volke zu schmälern, oder wohl gar auch eine Revolution hinzuarbeiten sucht: so ist er deshalb dem Staate und seinen übrigen, mit der Regierung zufriedenen und Ruhe liebenden, Mitbürgern verantwortlich; und ein Regent, der einen solchen Verbrecher nicht willkührlich und unüberlegten, sondern nach vorhergehender Untersuchung, und nach Befinden der Richter, bestraft, verdient fürwahr nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit. Mit welchen edlen Gesinnungen, und furchtlosen Unverletzlichkeit aber das Land

mer-

untergeschoben zu werden in der Abhandlung, Aufklärung, und andern dergleichen Sachen zu Werke gegangen ist, der zeigen die darüber selbst in Berlin gedruckten Acten, welche den Leser über die lächerlichen Entschuldigungsgründe zu demjenigen gegen Wärzern (in Klein Annalen B. 6. St. 2. S. 2) Verfahren dürfte hier eine kurze Anmerkung über die Fortschritte, Hülfe und ihre Gränzen, nicht am unrechten Orte stehen.

Ein jeder Mensch, d. i. aus Vernunft und Sinnlichkeit, oder nach einem Platonischen Ausdrucke, aus Geist und Fleisch zusammengesetzte Wesen, regieren, und Menschen gehorchen: so lange noch es auf der einen und der andern Seite, selbst bey der besten Regierungsform, und einem hohen Grade der Aufklärung, an Schwächen, Verwechselung, Mißverständen, Eigenliebe und Beschränktheit aller Art nicht fehlen. Je größer die Macht und das Ansehen, je wichtiger und vorzüglicher das Amt und die Pflichten eines Mannes sind: desto näher ist die Gefahr, ersteren zu mißbrauchen, und zur Erfüllung der letzteren, selbst bey dem besten Willen, unschicklich die Mittel zu wählen, getäuscht zu werden, und auf Abwege zu gerathen. Seit Jahrtausenden suchen die speculativen Köpfe nach einer Regierungsform, wodurch alles dieses Mißbrauchen, Fehlern und Unvollkommenheiten der Menschlichkeit vorgebauet würde, eben so vergebens, als nach ähnlichen Mittel, immer die Weisesten und Edelsten eines Volkes an die Spitze desselben zu stellen, oder selbst das ganze Volk zum würklichen Souverain zu machen. Was die französischen Adepten dieser Sache der Weisen auch noch nicht erfunden haben, zeigt die Erfahrung. Bey so bewandten Umständen kann es nicht anders, als wohlthätig für das Ganze seyn, wenn die weisesten, rechtschaffensten und uneigennützigsten Bürger, ohne gerade selbst zur Leitung der Regierungsgeschäffte berufen zu seyn, den Gang der Regierung und ihrer Agenten in der Stille beobachten, ohne Leidenschaften oder Eigensucht gemeinnützliche Vorschläge zu Verbesserungen thun, Irrthümer und Mißbräuche, Abweichungen von der Grundverfassung, in bescheidener Schrift bemerklich machen, und auf die Mittel, sie zu heben, ihre Vorschläge prüfe und benutze, die Regierung absichtlich auf sie aufmerksam zu machen, und sie solchergestalt zur Fortsetzung ihres gemeinnützigen Unternehmens ermuntre. Indessen ergiebt es sich aus den obigen Voraussetzungen von selbst, daß solche moralische Männer und der möglichsten Beschränkung und Einseitigkeit unfähige

Schwach-

Schwachheiten und Leidenschaften, nicht ohne die strengste Prüfung der etwa zu rügenden Thatsachen, nicht ohne sich selbst vorher gewissenhaft zu fragen: würdest du es an der Stelle des Regenten besser gemacht, nicht vielleicht andre, größre Fehler begangen haben? berechtigen dich auch die gegenwärtigen Umstände zu diesem Schritte, und läßt sich eine gute Würkung davon hoffen? kann dem Nachtheile nicht durch ein gelinderes, würksameres Mittel, als durch öffentliche Anzeige, abgeholfen werden? — mit weiser Schonung der dem Regenten und den Gesetzen gebührenden Achtung und Liebe des Volkes, mit bescheidnem Mißtrauen gegen sich selbst, zu Werke gehen, nicht bloß die Fehler, sondern auch die lobenswürdigen Handlungen der Regierung ins Licht stellen, die Nachtheile der Verfassung mit ihren Vorzügen sorgfältig abwägen, und nicht sowohl auf gänzlichen Umsturz, als auf Verbesserung des Staats hinarbeiten werden. Unter solchen Bedingungen und Einschränkungen ist Publicität gut Ding, Preßfreyheit die sicherste und edelste Stütze der Staaten, die stärkste Schutzwehr der bürgerlichen Glückseligkeit, und eine Regierung, welche keine ihrer Handlungen einer solchen Beurtheilung unterwerfen, jede warnende Stimme verachten, keinen übereilten Schritt wieder zurück thun wollte, würde sich schlecht auf ihren eignen Vortheil verstehen. Noch ist es aber, Gott Lob! mit uns Deutschen und unsern Regierungen nicht so weit gekommen, daß kein Biedermann mehr seine Stimme zu erheben wagte, daß die Regenten entweder Denkfreyheit und Publicität gewaltsam unterdrückten, oder sich über die gerechten Urtheile des Publikums erhaben glaubten. Selbst unserm Schmeichlerfeinde sind S. 102. ein Paar rühmliche Beyspiele von Achtung und Würksamkeit der Publicität wider Willen entfallen, und wer nur irgend mit unsrer Literatur und der neuen deutschen Staatengeschichte bekannt ist, wird keiner weitern Beweise dieser Behauptung bedürfen. Allein viele unserer schwindelnden Brauseköpfe und schwärmerischen Freyheitshelden verwechseln offenbar Freymüthigkeit mit Kühnheit, den Genius der Publicität und Preßfreyheit mit dem Dämon pasquillantischer Schmähsucht und zügelloser Preßfrechheit, und verlangen die dem erstern gebührende Achtung für den letztern. Sie wähnen, gegen Regenten und Regierungen sey alles erlaubt, dürfen anstoßen, was ihnen ihr Eigendünkel, ihr Neid, ihre Leidenschaft, zuweilen auch — der Hunger, in die Feder

diktirt.

dictirt. Thut nun irgend einmal die Polizey ihre Pflicht, und klopft einen solchen politischen Quecksalber und Saalbader etwas unsanft auf die Finger: so schreyt flugs der ganze Hause über Tyranney, über Verletzung der Menschenrechte; der vermeintlich Beleidigte wandert nach irgend einem sichern Trotzwinkel über die Gränze, zieht das Visier nieder, und beheliget von dort aus das Publikum mit seinen Brand- und Absagebriefen, und möchte gern, gleich jenen Prophetenknaben, das Feuer des Aufruhrs vom Himmel fallen lassen. Doch wieder zur Sache! S. 100. stößt Schmeichlerfeind zum Preise der Danischen Regierung in die Posaune, nachdem er sich seines Unmuths gegen die deutschen Fürsten zur Gnüge entledigt hat. Er und Consorten scheinen sich sehr gut auf die Politik der Zigeuner zu verstehen, welche ihre Herberge stets rein zu halten pflegen. Der weise Steuermann des Dänischen Staats bedarf fürwahr solcher Lobpreiser nicht zur Befestigung und Verbreitung seines verdienten Ruhms, deren Schmeicheleyen er eben so gut zu würdigen wissen wird, als die Deutschen und ihre Regenten das Schimpfen und die Grobheiten derselben. Wie gern wir Deutschen jedes Verdienst der Ausländer um Literatur und Wissenschaft anerkennen, mit welcher Achtung wir ihre politischen Werke, ihre, selbst zuweilen harten, unbilligen und schiefen Beurtheilungen unserer Staatsverfassungen und unserer Oberhäupter aufnehmen, wie dankbar jeder Beytrag des Auslandes zur Verbesserung der Volksglückseeligkeit von uns erwogen und zur Anwendung empfohlen wird, ist hinlänglich bekannt; aber einen namenlosen Schreyer, der das Gepräge der Rachsucht, der Schadenfreude und andrer unlautern Absichten an der Stirne trägt, einen Charlatan, der seine falschen Münzen, seine unreife Waare über unsre Gränze spielen will, zu entlarven, und in seiner Blöße darzustellen, erfordert die Pflicht der Selbsterhaltung und Selbstachtung. Noch zählt unser Vaterland viele Staaten, wo die Himmelstochter, Preß- und Denkfreyheit, ohne Kränkung herrscht; noch giebt es unter uns viele tapfre, sachkundige, und von edlem Patriotismus (in der alten Bedeutung) beseelte Männer, welche das Wohl ihrer Nation beherzigen, und auf eine den Fürsten hörbare Weise vorzutragen wissen, noch findet guter Rath bey unsern weisen Regenten Eingang, daß wir also des zudringlichen Beystandes verkappter Ausländer, die in Deutschland nichts zu verlieren haben, gut entbehren können. Die Mitarbei-

ter

ter an unsern literärischen Polizey- und Schauanstalten haben daher eine doppelte Pflicht, dahin zu sehen, daß Regierung und Volk nicht übertäubt, unsre guten Schriftsteller nicht überschrieen, oder die Gränzen der Preßfreyheit überschritten werden, welche ein vortrefflicher, keinesweges der Schmeicheley oder einer sklavischen Denkungsart verdächtiger Mann mit folgenden Worten, sokurz, als bestimmt, vorzeichnet: „Man schreibe gegen Könige und Minister, dadurch wird unstreitig die Welt besser; es geschehe aber allemal gründlich, ohne Vorurtheil, ohne Spott, und nur in der Absicht, sie zu bessern, sonst mißbraucht man die Preßfreyheit.“ (Des Graf. von Schmettow kleine Schriften Th. 1. S. 465.) Diese Pflicht, nebst der Vermuthung, daß es vielleicht ein Wort zu seiner Zeit gesagt seyn dürfte, ist es auch, welche Rec. bewogen hat, vor der höchstärmlichen Trödelbude des Misocolax etwas länger, als er sonst gethan haben würde, zu verweilen.

Bb.

Ulma, oder der Fallstrick der Ehre und des Reichthums. Ein Volksbuch. Besonders für den Bürger und Landmann; für Herrendiener und Dienerinnen. Von J. G. D. Schmiedgen, Verfasser der Euphonie oder des Wohllauts auf der Kanzel. Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. 8. 248 S. 10 K.

Die in allen Volksklassen mehr um sich greifende Lesesucht macht das Bedürfniß solcher Bücher immer dringender, welche nicht durch die Ausgeburten und Gaukeleyen einer schwärmerischen Einbildungskraft die Zeit bloß tödten, sondern belehren und bessern; aber nicht mittelst trockener Moral, sondern durch anziehende Erzählungen aus der wirklichen Welt, denen es der Leser selbst nicht einmal ansehen muß, daß sie mehr noch, als angenehm unterhalten sollen. Vollkommen richtig sagt daher der Verf. in seinen „Vorläufigen Gedanken: Selbst die denkende Klasse der Menschen nimmt in gewissen

wissen Beziehungen, wo Lieblingsneigungen gern die Moral wahrscheinlich zu formen suchen — die durch sinnliche Darstellung mitgetheilte Belehrung williger an, als den Unterricht, welchen sie in gerader Beziehung auf sich erhält. Aber noch ungleich mehr bedarf die nicht denkende Klasse, auf welche die kalte Moral weit seltener vortheilhaft wirkt, einer sinnlich anschaulichen Belehrung." — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist das vor uns liegende Volksbuch als ein würdiges Seitenstück zum Vater Roderich zu empfehlen, und jedem Volksfreunde eine äußerst willkommene Erscheinung. Zuverlässig wiegt der innere Gehalt dieser wenigen Bogen eine Menge gewöhnlicher Meßproducte aus dem Romanfache auf. Man erwarte indessen hier nicht die künstlichen Verwickelungen in der Erfindung, wodurch so mancher schale Roman nach dem Interesse hascht, welches, in eine sehr einfache Geschichtserzählung hinein zu legen, ungewöhnliche Kräfte erfordert. Eine eben so kunstlos, als fließend erzählte Familiengeschichte aus dem Mittelstande, wie man sie täglich sich zutragen siehet, giebt einen überaus anschaulichen Begriff von dem Gange, den das eitele Menschenherz so gewöhnlich nimmt. Den Faden der Geschichte hier mitzutheilen, erlaubt der Raum nicht; aber Niemand, versichern wir können, daß man dieß Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Styl ist durchaus rein, welches jetzt leider so selten der Fall ist — und die Erzählung leicht verständlich, wie es einem Volksbuche geziemt. „Das Schrecken und Entzücken" sind wohl nur Druckfehler.

W.

G. J. Wenzels Beobachtungen und Versuche über einige interessante Gegenstände der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Oekonomie. Wien, bey Rözl. 1796. 184 S. 8. 12 gr.

Nach der Vorrede sind diese kleinen Aufsätze Jugendarbeiten, denen der Verf. eine neue Gestalt gab. Es sind hier 1) über die Fortpflanzungslehren; Naturgeschichte des Menschen; hierüber Palingenesie; Reproductionskraft; Winterschlaf der

der Thiere; Bestandtheile derselben; Kräfte der Milch; chemische Untersuchung des Haarsalzes; Ernährung und Tod thierischer Körper; Ursache der Stärke kleiner Thiere; verfälschte Weine; Luftelectricität; ein Thermometer für Landleute; Eisen gegen Rost zu bewahren; Ursachen des natürlichen Todes; Bestandtheile der Körper; Perlmuschel; die Fieber; Federbuschpolypen. Die meisten sind sehr kurz, und enthalten sehr bekannte Sachen; die erstern sind fast ganz aus Blumenbachs Handbuche entlehnt. Das Eigene des Vf. ist von folgender Art: Das Haarsalz enthalte eine eigene Säure, denn es gebe mit Weinsteinsalz, nach Zantschners Versuchen, prismatische, bitterliche, zusammenziehende, im Feuer aufschwellende Krystallen (wahrscheinlich unreiner vitriolischer Weinstein). Der Geruch der trocknen Erde nach dem Regen rühre von der Elektricität her. Die Ursache des natürlichen Todes liege darin, daß das Blut durch Ausdünstung der geistigen Theile zäh werde. Das Thermometer beruhet auf der Ausdehnung eines trockenen Bretes u. s. w. Eine Abhandlung von Hr. D. Scheerer über die Natur des Luftkreises, enthält bekannte Sachen. Ueber den Anbau der Trüffeln, und die Vermehrung der Gewächse und Verdoppelung der Blumen, sind Aufsätze von Lippert. Man solle Nelkensaamen in ausgehöhlte Bohnen, andern Saamen in ausgehöhlte Rüben eingeschlossen, säen. Ueber die Verminderung der Sperlinge, von einem Unbekannten. Die Zuschrift ist an Herrn von Eckartshausen; doch kommt nur in dem Aufsatze über Palingenesie etwas von dem Seelenleibchen vor.

Rs.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.

Anzeigeblatt. No. 7 pag. 81. 1797.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die Grundfeste der christlich geoffenbarten Religion. Ein einziges, aber zu wissen nothwendiges Hauptstück, gegen die neueren Naturalisten, insonderheit Herrn Immanuel Kant, Adam Weishaupt, Cagliostro, Bahrdt, Peter Philipp Wolf, und Andere. Mit hochwürdigster Ordinariatsgutheißung. Augsburg, 1796. In der Joseph Wolfischen Buchhandlung. 8. 16 B. 8 Bog.

Es giebt Bücher, die ihr Brandmal an der Stirne tragen, und es ist eben daher nicht nöthig, von solchen Büchern mehr als den Titel abzuschreiben, um alle verständige Leser schon dadurch zu überzeugen, daß es Zeitverderb sey, über solche gebrandmarkte Produkte auch nur ein Wort zu verlieren. Wir würden es nun mit gegenwärtigem Buch auch so halten, wenn wir nicht hoffen dürften, durch etwas Extradummes das Zwerchfell unserer Leser zu erschüttern, und auf diese Art wenigstens ihren Verdauungswerkzeugen zu nützen. Blos in dieser Hinsicht nehmen wir uns die Freyheit, über diese Broschüre ein paar Worte fallen zu lassen, und ein paar Stellen auszuzeichnen. — Wie mag es wohl in dem Hirne eines Scriblers aussehen, der den Königsbergischen Weltweisen, und den Windbeutel Cagliostro unter Eine Kategorie zu bringen wagt? — Doch zum Buche selbst. In der Einleitung erklärt

der Verf. was Religion sey: die Religion, sagt er, oder der Gottesdienst, ist eine Weise und Art, mit welcher der Erschaffer dieser Allheit will und muß verehret werden. Nur Gott allein kommt es zu, anzuzeigen, wie man ihn verehren solle. Dieß hat er auch in der Offenbarung gethan. Die Naturalisten aber wollen dieß nicht gelten lassen, und deßwegen tritt nun der Verf. auf, um diesen auf den Leib zu gehen. Bey diesen Umständen, sagt er, und da die Sache zum Schaden der Kirche und des Staates beständig weiter, gleich einem Krebse um sich greifet, habe ich für meine Pflicht gehalten, gegenwärtiges Hauptstück ganz kurz, damit es Alle gern und gutwillig lesen, verständig, daß selbes nicht nur Hohe und Gelehrte, sondern auch der gemeine Mann leicht fassen und begreifen kann, herauszugeben, und in drey Abschnitte abzutheilen. Der erste wird die gesagte, auf eine neue Art aufgedrungene Naturreligion, das ist, den Naturalismus, der zweyte dessen schreckliche Folgen, der dritte die Grundfeste der geoffenbarten Religion, vor Augen legen. Nun spricht der Verfasser von Naturalisten, Klubbisten, Jakobinern, worunter er vorzüglich auch den Königsbergischen Weltweisen zählet. Der berühmte Immanuel Kant, fährt der Verf. fort, hat schon in zweyen Büchern, in der Kritik der reinen Vernunft, und in der Kritik praktischer Vernunft mit spitzfindigen Vernunftbegriffen durch seine Ideen und Ideal die Offenbarung zu untergraben gesucht. Da es ihm aber nicht gelungen, hat er 1794 in seiner bis daher letztern Broschüre etwas freyer gelehrt, wie man alle Offenbarung abschütteln, Gott selbst seiner objektiven Existenz nach, nur als möglich betrachten, und mit der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft vorlieb nehmen könne. — Seite 65. Weil Hr. Professor, oder auch, wie man uns sagt, Pastor Kant, vom Reitze der Ehrsucht geblendet, sich anmaßet, die bisher gemachten demonstrativen Beweise von dem Daseyn Gottes verdächtig zu machen, und manche Gründe unter einander verwebet, müssen und wollen wir seinem Hauptposten, in welchem er sich verschanzet, kurz rekognoseiren. Herr Immanuel Kant verwirft die kosmologischen und physikotheologischen Beweisthümer von dem Daseyn Gottes. Was kann denn Kant wider diese jetzt gemachten Beweisthümer hervorbringen? Er sagt in seiner Kritik der reinen Vernunft: Er könne höchstens einen Weltbaumeister (der durch Tauglichkeit des Stoffs, den er bearbeitet, immer sehr eingeschränkt wäre), aber nicht einen

Schö-

Schöpfer darthun. Kant irret. Das Daseyn des Schöpfers wird demonstrativisch dargethan, wenn etwas, was es immer sey, von einem Andern in seinem Daseyn abhänget, aber Millionen und Millionen, ja unendliche, in einem Begriff zusammen genommen, abhängen: denn da muß nothwendig eingeräumt werden, daß ausser diesen Allen Etwas von sich selbst sein Daseyn habe; und dieß ist der Schöpfer, dieß ist der Ursprung, dieß ist und heißt man Gott, welcher, da er die Dinge als Schöpfer erschaffen, also hat er auch als Baumeister nichts sich selbst, sondern selbe in gewissem Gewicht, Maaß und Zahl eingeschränkt. Merke es Herr Kant, dieses ist, was zu einem unfehlbaren Beweise des Daseyns Gottes gehört; jenes aber, was er von der Wesenheit Gottes, dessen Verstand, Willen und Vollkommenheiten der Länge und Breite nach herbeybringet, das schicket sich nicht zum Beweis des bloßen Daseyns; denn er soll von sich selbst schon wissen, daß ein unendliches und unbegreifliches Wesen von einem so kleinen Grübtein des menschlichen Verstandes nicht könne begriffen, sondern nur durch die unfehlbare Tradition der Offenbarung könne bekannt gemacht werden. Non teneris capere, sed credere, das ist: der menschliche Verstand ist eiteln Farben gleich, oder den Lichtstrahlen, welche von dem Licht abgesondert nichts sind, und verschwinden. Zu dem lehret, und ohne daß es merket, behauptet er: Man könne nicht fassen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das höchste vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, ausser mir ist nichts, ohne das, was blos durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier sinket Alles unter uns, und die gröste wie die kleinste Vollkommenheit schwebet ohne Haltung blos von der spekulativen Vernunft, der es nichts kostet, die eine so wie die andere ohne die mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen. Vermische also Hr. Kant nicht mehr die Prädikate, so die Natur und Vollkommenheit Gottes anzeigen mit jenem, welches das Daseyn bestimmt, und glaube nicht, daß man sich in Demonstrirung eines absolut nothwendigen Wesens auf einen ontologisch-kartesianischen Beweis aus Begriffen, welche die bloße Vernunft hervorbringt, streife; noch weniger, daß in diesem Wesen eine gröste oder kleinste Vollkommenheit befindlich sey. Umsonst haben sich auch gelehrte Männer über die Kantische Philosophie (obwohl sie nicht wissen konnten, wo der Autor hinaus wollte) die Köpfe zerbrochen, da er nun endlich selbst in seinem letzten

Werke seine Absichten entdecket, wie wir gleich sehen werden. Es ist bey dieser Zeit und Gelegenheit der Mühe werth, daß wir dessen System aus der finstern schon gewohnten Schreibart, so viel möglich, in das Klare bringen. Ein Muster zeiget sich schon in der Vorrede, wie aufgeklärt die ganze Verfassung von sich strahle. Er fängt also an: die Moral, sofern sie auf den Begriff des Menschen, als eines freyen, eben darum aber auch sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens gegründet ist, bedarf weder der Idee eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder, als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten. Dieses Abgeschmackte enthält in kurzem so viel: die Sittenlehre des Menschen, als eines freyen und vernünftigen Wesens, bedarf nicht, daß sie auf Gott, sondern nur auf das Gesetz selbst bedacht sey. Nachdem dieser Mann noch viel tiefer, als die alten und albernen Philosophen in den Abgrund des Aberglaubens hinabgestürzt, bekennet er dennoch, daß es sittlich gute und böse Menschen gebe. Er läßt zu, daß in selben sich ein gutes und böses Prinzip befinde, wie auch zwey Triebfedern, eine aus dem Gesetz, welche unter dem guten Prinzip antreibet, das Gesetz zu halten; die andere, welche unter dem bösen Prinzip aus der Eigenliebe, das Gesetz zu übertreten, anspornt. Wenn geschieht, fähret er fort, daß die letzte Triebfeder über die erste das Uebergewicht erhält, da wird gesündiget, wie es bey dem Adam geschehen; denn da endlich das Uebergewicht der sinnlichen Antriebe über die Triebfeder aus dem Gesetz in die Maxime zu handeln ist aufgenommen worden, da ward gesündiget. Kant setzet hinzu: mutato nomine de te fabula narratur, denn wir alle machen es täglich eben so, mithin haben wir alle in Adam gesündiget, und sündigen noch. So redet und schreibet, der in seiner Moral auf Gott nicht Acht hat. Damit aber Hr. Kant das gute Prinzip, dessen Vorzüge, und die durch selbe erhaltenen Vortheile besser erkläre, machet er uns zu wissen, in wem eigentlich die ursprüngliche Anlage zu dem Guten bestehe. Hier wollen wir, weil viel daran gelegen ist, ihn selbst reden lassen. Die ursprüngliche Anlage zum Guten, sagt er, ist die Achtung fürs moralische Gesetz in seiner Reinigkeit, als oberster Grund aller Maximen. Daher ist auch, nach seiner Meinung, das ursprüngliche Gute die Reinigkeit der Maximen in Befolgung seiner Pflicht, wo zu wissen, daß der zur Fertigkeit gewordene feste Vorsatz in Befolgung seiner Pflicht, Tugend heiße,

heiße, welche nach dem Kant in virtutem phaenomenon dem empirischen Charakter nach, wo man nicht wegen der Pflicht, sondern aus andern Ursachen handelt, und in virtutem noumenon, nach dem intelligiblen Charakter, (da einer pur, weil es Pflicht ist, wirket, und wodurch das böse Prinzip unter der Triebfeder des guten Prinzips überwogen, und überwunden wird) abgetheilt werde. Nach allen diesen Umschweifungen beschreibt Hr. Kant die Herrschaft des guten Prinzips über den Menschen, und damit wir von dem guten Prinzip eine ächte Idee hätten, will er, daß wir ein Ideal der Gottgefälligen Menschheit betrachten sollen, und sohin eines Menschen, der nicht nur allein alle Menschenpflicht selbst auszuüben, durch Lehre und Beyspiele das Gute auszubreiten, sondern auch alles Leiden bis zu dem schmählichsten Tode um des Weltbesten willen, und selbst für seine Feinde zu übernehmen bereitwillig wäre. Dieser allein Gottgefällige Mensch ist in ihm von Ewigkeit her; die Idee desselben gehet aus von seinem Wesen, und auf diese Weise ist er kein erschaffnes Ding, sondern der eingebohrne Sohn, das Wort, durch welches alle andere Dinge sind gemacht worden. Eben darum aber, weil wir von diesem Ideal der moralischen Vollkommenheit nicht die Urheber sind, kann man sagen, daß es vom Himmel zu uns herabgekommen sey, und die Menschheit angenommen habe. Diese Idee, nach der Beschreibung des Hrn. Kants, hat ihre Realität in praktischer Beziehung vollständig in sich selbst, denn sie lieget in unserer moralischgesetzgebenden Vernunft; daher kann der Mensch im praktischen Glauben an diesen Sohn Gottes hoffen, daß er Gott gefällig, und dadurch auch selig werde. Und also hat Hr. Kant seine phantastische Idee des guten Prinzips personifizirt, miscens humana divinis quadrata rotundis, das ist, der Philosoph hat seine Idee und Hirngespenst zu einer Person gemacht, und zwar zu der andern Person in der Gottheit, welche er seiner objektiven Existenz nach, wo nicht läugnet, dennoch auf das höchste nur als möglich zulässet: jene Person, welche wahrhaftig vom Himmel auf unsere Erde herabgekommen, und, um unsere Sünden zu tilgen, die menschliche Natur angenommen hat. Man sehe, wohin auch gelehrte Männer kommen, wenn sie einmal den rechten Weg verfehlt haben. Sie schämen sich nicht mit so unschicklichen und scheuslichen Allegorien und Analogien aufgezogen zu erscheinen, und gleich den abergläubischen Dichtern wagen sie es, mit dergleichen ungereimtem Spinnengewebe die ganze Welt zu umwickeln.

keln. Diese nur gar zu jungen Philosophen unterstehen sich in das Geheiligte und Theologische einzuschleichen; sie unterfangen sich sogar, aus den wahren Geschichten der geoffenbarten Religion und der heiligen Schrift, gleich den Heiden Fabeln zu schmieden, um unbesonnenen, unerfahrnen, oder auf eine andere Weise leicht betrüglichen Personen Wind, und ein Blaues für die Augen zu machen, unterdessen aber sich selbst gesetzten Männern zum Gelächter, und billig verächtlich zu machen. Sie reden beständig von Gott, und man muß sich Gewalt anthun, zu verstehen, wen sie meynen; sie haben die Tugend beständig in ihrem Munde, da man aber der Meister und Gesellen böse Sitten gar wohl weiß, und daß aus krummem Holze nicht völlig Gutes könne gezimmert werden: so ist es erlaubt, daß man von ihnen verlange, sie sollen denn einmal ein Beyspiel der Erfahrung zeigen, und die Idee eines Gott so gefälligen Menschen in seiner Realität und praktischer Beziehung für uns zum Vorbilde machen. Wo ist die Antwort? Kant stehet auf und redet also: Es bedarf dieß nicht, sie liegt als ein solches schon in der Vernunft. Freylich sie lügt, sie die Bosheit hat sich und schon viele Tausend angelogen. Bis hieher habe ich mich befliſſen, des Herrn Kants überstudirtes Wesen, wie es ist, aus seiner dicken Finsterniß heraus zu ziehen, damit sich Niemand nach gegebener so getreuen Warnung, entschuldigen könne, er sey bey so tief liegenden Gegenständen in die dunkelsten Irrgänge eingeführt, am Ende aber, ohne Leitfaden zu irgend einem Ausweg, verlassen worden. Allen genauern Beobachtern werden die obscuren Kantischen Werke hinfüro seyn, was gewisse Perspektive sind: von weitem zeigen sie schöne Gebäude, einen prächtigen Tempel, einen unermeßlichen Garten; wenn man sich aber den Gegenständen nähert, so sieht man nichts, als Zeichnungen, die ganz verwirrt und grob an die Mauern hingeworfen sind.

Im dritten Hauptstück handelt der Verfasser von der Gewißheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion, und zwar findet er diese heilige von Gott geoffenbarte, und allezeit christliche Religion schon bey den Patriarchen, in dem Gesetz Mosis, unter den Propheten, und endlich unter dem Evangelio. Auch hier kommt der Verf. wieder auf den Königsberger Philosophen zu sprechen: S. 93. Immanuel Kant will nicht gestatten, daß man die Geschichte des Christenthums

an

an diese der Hebräer zusammenstoße, und aus beyden einen zusammenhängenden Leitfaden knüpfe, sondern er sucht seine bedaurungswürdigen Schüler zu überführen, man könne die allgemeine Kirchengeschichte, sofern sie ein System ausmachen soll, nicht anders, als vom Ursprung des Christenthums anfangen. Der schlaue, aber auch falsche Fuchs weiß gar zu wohl, daß die Geschichte des neuen Bundes für eine Fortsetzung des alten müsse gehalten werden, und daß die Geschichte des alten Testaments alle Ereignisse des neuen in Vorbildern enthält. — Seite 217. Hier ist der Ort, wo wir das aberwitzige Gedicht des Herrn Immanuel Kant, von dem Daseyn und Gefechte des guten Prinzips mit dem bösen, ausführen, und bevor wir zu dem Beschluß schreiten, vollenden. Da er von dem Sieg des guten Prinzips handelt, macht er Anstalt, demselben eine Moralitätskirche aufzubauen; denn da läßt sich Hr. Kant also vernehmen: die Herrschaft des guten Prinzips und die Moralität zu erhalten, ist, so viel wir einsehen, nichts anders nothwendiger, als eine Errichtung und Ausbreitung einer Moralitätsgesellschaft, die nach Tugendgesetzen trachtet, und dem ganzen menschlichen Geschlecht durch die Vernunft zur Pflicht gemacht wird. Die Gesellschaft nennt Herr Kant die Kirche, das Reich Gottes, das Volk Gottes, und ein ethisches gemeines Wesen. Aber, gelehrter Herr, wenn das gute Prinzip, wie er selbst lehret, unter der Idee eines Menschen muß betrachtet werden, der nicht nur allein alle Menschenpflicht selbst auszuüben, und auszubreiten, sondern auch für dieselbe, und seine Feinde zu sterben, bereit, ja wirklich gestorben ist: so haben wir ja durch Christum Jesum in der vollkommensten Realität jenen gottgefälligen Menschen, der alle Menschenpflicht selbst ausgeübt, ausgebreitet, dem ganzen menschlichen Geschlecht gelehret, und für diese seine Lehre, ja sogar für seine Feinde gestorben ist. Was brauchen wir denn ein Anderes, von den Naturalisten und Freymaurern aufgedrungenes, und von der, unvermeidlich eingeschränkten, verderbten, und in Religionsgeschäften so verfusterten menschlichen Vernunft ausgekochtes Ideal, oder personifizirte Idee? Da Herr Kant aus dem Evangelium, aus dem Leben und der Lehre Christi, eine solche gottgefällige Idee der Menschheit abgezwackt: so schlägt er sich selbst, wenn es eine bessere Moral als welche Christus gelehret, und in der wahren christlichen Kirche erhalten und betrieben wird, in der Welt einzuführen sich unterstehet. Christus der Herr, dieser ist es, der die nu-

innerhalb den Grenzen der wahren Vernunft bestehende Naturlehre mit dem Lichte seiner göttlichen Weisheit bestrahlet, und mit dem Glanze seiner Herrlichkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte vorgestellt hat. Hr. Immanuel sieht selbst, daß ein Emmanuel den Grund einer sichern Moral habe legen müssen; er weiß ganz wohl, daß die Schwäche der Menschenvernunft anderswoher in diesem Stücke Stärke erhalten müsse, damit nicht, statt eines ächten Ideals der gottgefälligen Menschheit, ein abscheuliches und heidnisches Idolum hervorblicke. Er kommt also von der Bekanntmachung der ethischen Kirche, Versammlung oder Gesellschaft auf derselben Religion und Glauben, wovon er also dociret: Alle Religion bestehe darin, daß wir Gott für alle unsere Pflichten, als den allgemeinen zu verehrenden Gesetzgeber ansehen, und daß wir wissen, wie er wolle geehret seyn, entweder durch blos statutarische, oder reinmoralische Gesetze. Durch die statutarischen Gesetze verstehet Kant, nach eigenem Belieben, die durch die Offenbarung erhaltenen Satzungen, und spricht weiter also: Wenn wir statutarische Gesetze annehmen, und in derselben Beobachtung die Religion setzen: so ist das Bekenntniß derselben nicht durch unsere eigene bloße Vernunft, sondern nur durch Offenbarung bekannt, und ist also nur ein historischer, nicht ein reiner vernünftiger Glauben. Jetzt dann, auf die Frage, wie Gott von dem Menschen, blos als Menschen betrachtet, verehret seyn wolle? antwortet Kant: die Gesetzgebung seines Willens sey blos moralisch, mithin solle man die durch Offenbarung bekannten Gesetze nur als zufällige Statuten betrachten. In seinem Irrthum gehet er so weit, und schließet also: nur die moralische Verehrung Gottes könne man eine Religion nennen; die übrigen Arten aber Gott zu dienen, nämlich der Juden, Mahumedaner und Christen, sollen schicklicher Kirchenglauben genennt werden. Und damit er sich deutlich besser zu erkennen gebe, so unterwirft er alle diese Kirchenglauben seiner Moralitätskirche, und giebt den Machtspruch, daß sie von allen als die höchste Auslegerin müsse anerkennet und verehret werden. Endlich bricht er von dieser seiner Kirche in folgende Lobsprüche aus: diese hat den Geist Gottes, der alles, was sogar die heilige Schrift von dem Kirchenglauben enthält, gänzlich auf die Regeln des reinen moralischen Glaubens, der allein in jedem Kirchenglauben dasjenige ausmacht, was darinn eigentlich Religion ist, zu beziehen weiß. Wir haben mit Geduld und Mitleiden den Vernünfte-

ser angehört. Jetzt haben wir auch ein paar Worte mit ihm auszumachen. In diesem ganzen Discurs redet Herr Kant sehr unschicklich, verwegen, und ungereimt. Es wissen alle, daß man der Vernunft zu geben schuldig sey, was ihr gebühret, besonders in Materien, die den Glauben angehen, damit der Glaube vernünftig sey. Wenn aber einmal die Vernunft aus unüberwindlichen Zeichen überzeugt und überwunden zu seyn sich bekennet muß, daß Gott geredet, und seinen anbetungswürdigen Willen eröffnet habe, wie! wäre dieses nicht ungereimt, verwegen, unschicklich, wenn man, wie Kant, die durch Offenbahrung bekannt gemachten Gesetze, nur als zufällige Statuten betrachten, die Offenbarungen selbst dem moralischen Afterglauben unterwerfen, und einer auf Tand gebauten Moralitätskirche als der höchsten Auslegerin zinsbar machen wollte? Einem jeden, der nur ein Quentlein gesunde Vernunft besitzt, und diese brauchen will, fällt ein, daß die auf solche Weise dem Menschen gemachten Offenbarungen dem eitlen Vernünfteln auch der Gelehrtesten, indem sie tausend Irrungen unterworfen sind, müssen vorgezogen, und die Uhren nach der Sonne, und nicht umgekehrt, müssen gerichtet und geleitet werden. Bey dieser Gestalt der höchst mißlichen Sachen muß uns Herr Kant noch fernere Auskunft erstatten, wie es seyn könne, daß in diese Naturalitätskirche Leute von verschiedenen Religionen, Christen, Juden, Heiden, Mahumedaner, geistliche und weltliche Personen können aufgenommen und vereiniget werden? Ein harte Frage. Aber noch eine bedenklichere, wenn man hinzu setzet, wie solche Menschen mit gutem Gewissen die Gesetze der geoffenbarten Religion beobachten, und derselben vorgeschriebenen Gottesdienst beywohnen, oder wohl gar verrichten können? Einmal, Herr Kant wirft alles untereinander, Juden, Heiden, Christen, Katholisch und Lutherisch. Vernehme man also, was für Orakel dieser Apollo ausgieße. Was die erste Frage anbelangt, antwortet er apodictice auf diese Weise: weil die Moralreligion in ihren Begriffen auf einmal nicht hat erscheinen, und in das Publikum hervorbrechen können: so mußte freylich der statutarisch oder der geoffenbarte Kirchenglauben in Beatbeitung der Menschen zu einem ethisch gemeinen Wesen denselben vorhergehen, und jetzt als ein Vehikel und Mittel zu mehrerer Beförderung besagter Moralreligion beytragen. Mit diesem ist Hr. Kant zufrieden, wenn man ihm nur zulässt, daß seine Moralreligion für die allgemeine erkannt und gebraucht

werde. Man könne hernach, sagt er, andere Kirchenglauben, deren es mehrere geben könne, als wahre Glauben beybehalten, dennoch mit dieser Bedingung, daß die Glieder derselben ein Prinzip bey sich führen, dem reinen Religionsglauben sich kontinuirlich zu nähern, bis sie endlich ihren Kirchenglauben von sich vollkommen abgeschüttelt hätten. Himmel! was ist dieß für ein gräulich und schreckvolles Labyrinth, in welchem so viele garstige und unflätige Abentheuer als Irrlehren herumstreifen! Wir wollen uns die Mühe geben, und die gefährlichen Irrthümer durch die Musterung passiren lassen. Erster Irrthum: die reine Moralreligion hat nicht gleich in dem Publikum erscheinen können, sondern die geoffenbarte und statutarische mußte ihr in Vorbereitung der Menschen zu einem ethischen gemeinen Wesen vorausgehen, und jetzt, zweyter Irrthum, muß sie, die geoffenbarte Religion, der moralischen zu einem Leitmittel und Vehikulum dienen. Hier fragt sichs, welche aus den geoffenbarten Religionen hätte den Vorzug machen, und dieser Moralität, daß sie nicht stolpere, unter die Arme greifen sollen? die christliche, oder jene der Mahumedaner? denn wenn man dem Kant Gehör giebt, dritter Irrthum, so können mehrere geoffenbarte Religionen als wahre passiren. Wie weit bringt nicht zuvi sacra fames die Meister vom Stuhl? die mahumedanische Sekte hat eine ganz andere Moral, als die christliche Religion: wie kann diese und jene zugleich die wahre heißen? die Mahumedaner läugnen viele Geheimnisse, welche die Christen aus dem Munde Gottes lehren, und gelernt haben. Ist dieses nicht kalt und warm, schwarz und weiß, ja und nein in einem Hauche in die borealischen Winde hinausblasen? Vierter Irrthum, daß man die geoffenbarte Religion als wahren Glauben, oder was man will, von derselben beybehalten könne, und dennoch behauptet, man müsse derselben entgegen arbeiten, und völlig entbehren. Fünfter Irrthum, daß Herr Kant der so oft gepriesenen Moralitätsreligion den Titel der allgemeinen will beygelegt wissen, da sie noch nicht einmal geboren ist. Hier fällt uns ein, was Luitprand, Bischof von Cremona, von seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche ihm Otto der Große auferlegt hat, erzählet: Als man mich, schreibt er, an den Fuß des Thrones des griechischen Kayfers führte, ersah ich auf selbem ein kleines Männchen mit einem dicken Kopfe, der eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, kleine Aeuglein, lange Scheitelhaare, einen ausgebreiteten Bart, einen runden fetten Wanst,

und sehr kurze Beine hatte. Herr Kant lästert, schimpft und schmäht über die christliche, am grausamsten aber über die katholische Religion, der die seinige aus den heiligen Büchern so possierlich hat personifiziren können. Mein! wollen wir nicht auch eine Gleichheit mit der seinen, und diesem konstantinopolitanischen Zwerge per retorsionem anstellen? Ach nein! wir wollen Kant die Freude und selbst reden lassen. Die moralische Religion ist ihm die Grundlage und Auslegerin aller Religionen, von welchen sie sich losmachen muß, daß sie zuletzt über alle herrsche. Die Hüllen, unter welchen sich der Embryo zuerst zum Menschen bildete, müssen abgelegt werden, wenn er an das Tageslicht treten soll. Das Leitband der heiligen Ueberlieferung, mit seinen Anhängseln der Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er, die Menschengattung, ein Kind war, war es klug als ein Kind, und wußte mit Satzungen, die ihm ohne sein Zuthun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamkeit, ja sogar eine der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; wann er aber ein Mann wird, legt er ab, was kindisch ist: der erniedrigende Unterschied zwischen Laven und Klerikern höret auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freyheit. Bravo! Er setzet hinzu, das Alles ist nicht von einer stürmischen Revolution zu erwarten. O ja! freylich! wir sehen es ja mit Augen! Und dennoch sind viele so blind, und lassen sich von solchen Grillenfängern an dem Narrenseil herumführen. Zuerst mußte man die Knie beugen vor dem Idol eines guten Prinzips; dieses mußten wir uns vorstellen als ein Ideal der vollkommensten Menschheit. Dieses hernach sollte in einer Idee personifizirt, den gottgefälligen Menschen vorbilden, welcher die beste Morallehre geprediget, dieselbe in der ganzen Welt ausgebreitet, für dieselbe, ja für seine Feinde gestorben ist. Eine Idee, welche in einer jedweden Vernunft residirt. Und jetzt sollten wir die abscheulichste Gestalt eines Embryo betrachten, welcher die Hüllen, wenn er an das Tageslicht kommen sollte, ablegen; ein Kind, einen Jüngling, einen Mann machen, den erniedrigenden Unterschied aufheben, Gleichheit aus der wahren Freyheit erzeugen, und die so beliebte moralische Religion hervorbringen und präsentiren. Unterdessen aber, wie können geistliche und weltliche Personen, welche verschiedene geoffenbarte Religionen öffentlich bekennen, dennoch in den

Lo-

Logen der Moralitätskirche erscheinen, bevor sie die Hüllen, das Leichband der heiligen Ueberlieferung mit seinen Anhängsln abgeworfen haben? wie können selbige begnehms den von der geoffenbarten Religion vorgeschriebenen Gottesdienst verrichten, und mit ihrer Gegenwart beehren? diese Frage muß von Hrn. Kant beantwortet werden. Er läßt ganz vernünftig zu, man solle nichts auf die Gefahr wagen, daß es unrecht sey. Nun aber machet er mit den verworfenen Stoikern diesen Schluß: Es bleibe bey denen von den geoffenbarten Religionsgesetzen und Geheimnissen allezeit die Möglichkeit übrig, daß darin ein Irrthum anzutreffen sey; daher könne man dieselbe, wenn sie der Vernunftlehre nicht widersprechen, nicht zwar für gewiß glauben, aber doch eben so wenig als gewiß falsch abweisen, und also, ohne etwas darüber zu bestimmen, darauf rechnen, daß, was darin Heilbringendes enthalten seyn mag, zu gut kommen werde. In dieser Maxime, fällt er die Sentenz, ist die wahrhafte moralische Sicherheit. Wir aber sagen, daß keine verführerischer seyn könne. Mit seiner Möglichkeit hat Herr Kant schon viele betrogen. Es ist wahr, daß seinem Wesen nach nichts unmöglich sey, als, daß die ewige Wahrheit, die Wahrheit in abstracto, Gott, jene Quelle aller Dinge, nicht existire, und da sey. Ich glaube eher, sagte der große Augustin, daß ich nicht lebe, als daß die Wahrheit nicht da sey. Es war möglich, daß die Welt nicht wäre; daß die andere Person in der Gottheit die Menschheit nicht angenommen, und seine Kirche auf einen unüberwindlichen Felsen gebaut hätte, und so von andern göttlichen Gesetzen und Geheimnissen. Da aber Gott die Welt also geliebt, daß er ihr nicht nur das Daseyn, sondern auch seinen Sohn gegeben; dieser aber eine unüberwindliche, und eine, was den Glauben und Moralität anbelangt, reine Kirche gestiftet hat: so ist es nicht mehr möglich, daß gemeldte Gesetze von Gott nicht gegeben, und die Offenbarung der Geheimnisse den Menschen zu ihrer Lehre und Besten nicht seyen gemacht worden. Und eben darum, daß jene, welche sich von der Wahrheit zu Fabeln wenden, und bey so überhäuften Weissagungen, augenscheinlichen, übernatürlichen, der ganzen Welt bekannten Zeichen und Wunderwerken dennoch hartnäckig, stolz, und mit unmenschlicher Bosheit nicht glauben, da sie nicht mehr zweifeln können, daß Gott geredet habe; daß, sage ich, jene zu denjenigen, welchen ein Ort schon vom Anfang der Welt bereitet ist, aus eigener Schuld ganz gewiß kommen werden.

und

und dieses desto mehr, weil sie mit Kant behaupten, es sey nicht erlaubt, auf Gefahr wagen, etwas Unrechtes zu thun. Ist denn da keine Gefahr, Unrechtes zu thun, wenn man eine geoffenbarte Religion äusserlich bekennet, mitmachet, wohl gar einen Pastor, einen Gelehrten, einen Professor vorstellet, und dennoch in dem Herzen zweifelt, ob das, was er von derselben beybehält, wahr oder falsch sey? Wenn man Regenten und Unterthanen, Geistliche und Weltliche, Junge und Alte betrügt, einen ganzen Staat hinter das Licht führt? Ist dieß keine Gefahr wagen, wenn man da und dort etwas von der geoffenbarten Religion hinwegzwackt, und selbes nicht für gewiß glaubet, dennoch darauf rechnet, es möchte vielleicht etwas Heilbringendes in demselben seyn? Wie, Herr Kant! kann in dem Glauben Zweifeln in sich selbst schon unrecht wäre? Wenn vielleicht etwas Verdammliches, Schädliches, Abergläubiges in demselben möchte enthalten seyn? Verdammen Sie sich nicht selbst mit ihrem eigenen Urtheil, da Sie sagen: Es bleibe bey denen von den geoffenbarten Religionsgesetzen und Geheimnissen allezeit die Möglichkeit übrig, daß darin ein Irrthum anzutreffen sey. Wenn es möglich ist, daß bey den geoffenbarten Geheimnissen, und anbefohlnen Gesetzen ein Irrthum stecke: so muß ja nach ihrem eigenen Geständnisse auch möglich seyn, daß darin kein Irrthum begriffen sey, und man also sich der Gefahr aussetze, daß man irre, und von den Mördern erschlagen werde. Allein nicht nur möglich ist es, sondern gewiß und evident, daß das Kantische System auf falschen Grund gebaut, mit Aberwitz angefüllt, allen Muthwillen auszuüben Gelegenheit an die Hand gebe. Kant und die Seinigen selbst müssen als ehrliche und erudite Männer öffentlich bekennen, und ihre Lehre für falsch, erdichtet, irrig, verführerisch, gottlos und abgöttisch ausschreyen; aber auch mit Thränen beweinen, daß sie bis daher, statt des Schöpfers Himmels und der Erde, ein erdichtetes, fabelhaftes moralisches Wesen angebetet und verehret haben; ein moralisches Ding, aus welchem kein erschaffnes Ding, sondern sein eingeborner Sohn ausgehet; das Wort, durch welches alle Dinge sind: denn um seinet-, das ist, um des vernünftigen Wesens in der Welt willen, so wie es nach seiner moralischen Bestimmung gedacht werden kann, ist alles gemacht worden. Genug! aus diesem, was wir gesagt, siehet man, wenn der gesunde und von Gott erleuchtete Menschenverstand die fein gesponnenen Fäden und Gewebe philosophischer

scher Systeme zerreißt, und die Krummwege der selbstklugen Arglist des niedern Heuchlers entdeckt, der sich, was der Tugendhafte nicht kann, alle Mittel und jede Maske des Bigotten und Ungläubigen, des strengen und lockern Gewissens erlaubt. Großer Gott! ist die Anzahl derer unter uns groß geworden, die deiner von der geoffenbarten Religion spotten, o! so rechne doch dieses muthwillige Verbrechen nicht der ganzen Gemeinde zu! Laß doch nicht alle empfinden, was so viele aus ihnen verschuldet haben. Gleich! daß Regenten, die über die Ehre deines Hauses eifern, ein Schrecken, aller Freygeister und Naturalisten werden. Sende getreue Arbeiter in deinen Weinberg; bald aber die, die von dir abgewichen sind, und fremden Göttern opfern! Ist Lore des gottlosen Manasse Mauer, welchem die Hoffarth zu ihrem Lasterhaften Thun geholfen Kalk und Mortel in die Hände gegeben, und machte diesem großen Uebel wegen der Ehre deines Namens ein baldiges Ende."

Kz.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschw. Lüneburgischen Superintendentens, Predigers in der Landstadt Calvörde, auch der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliedes Beurtheilung der fortgesetzten Betrachtungen des Herrn Canonicus Riem über die in dem apostolischen Symbol enthaltenen Lehren von der Person Jesu Christi. Stendal, 1796. bey Franz und Große. 237 und XXVIII. S. 8. 12 gr.

Wenn sich gleich diese Schrift durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und guten Vortrag nicht auszeichnet: so ist sie doch denen, auf welchen die Riemischen Betrachtungen einen der Wahrheit nachtheiligen Eindruck gemacht haben mögen, zu empfehlen. Es ist auch an dem Verfasser zu loben, daß, obgleich Riem den Charakter Jesu mit großer Dreistigkeit angegriffen, und sich sogar Spöttereyen erlaubt hatte, er den ruhigen Ton eines unterrichtenden Forschers nicht verlassen, sondern mit

Beschei-

Weltweisheit seine Gegenerinnerungen abgefaßt hat. Der Verf. ist auch noch einer von den Theologen, die jeden Artikel des kirchlichen Systems zu vertheidigen sich für verpflichtet halten. Er läugnet z. E., daß in den von den Evangelisten erzählten Wundern Jesu für die gegenwärtigen Zeiten ein Beweis von der Göttlichkeit seiner Lehre enthalten sey. Er versteht auch nicht unter der Höllenfahrt eine Reise zu dem Orte der Verdammten, sondern Höllenfahrt ist ihm Begräbniß. Aber er behauptet doch noch die wundervolle Empfängniß Jesu, und glaubt, daß darin ein Beweis für die Messiaswürde liege, weil die Juden von ihrem Messias erwarteten, daß er von einer Jungfrau geboren werden würde. Wie kommt es aber, daß, wenn diese Art der Geburt für den Messias so charakteristisch gehalten worden wäre, im N. Test. die paar Stellen ausgenommen, woraus sie bewiesen wird, nirgends darauf hingedeutet wird? Des Verf. Aufenthalt in einer Landstadt, die doch aber von einer Residenzstadt und Universität nicht sehr entfernt ist, entschuldiget seine Unbekanntschaft mit der neuern Litteratur, und seine Nachweisung auf Bücher von minderer Erheblichkeit. Er citirt z. E. Varianten aus Poli Synopsi Criticor. woraus zu vermuthen ist, daß dem Verfasser keine eigentlich kritische Ausgabe zur Hand war. Er behauptet das Annageln der Füße Jesu am Kreuz, und folgert daraus gegen Riem, daß Jesus nicht ein Scheintodter gewesen, oder bloß in eine Ohnmacht gefallen sey. Er weiß also nicht, daß in Paulus Memorabilien 4 St. dieses Annageln aus sehr wichtigen Gründen bestritten ist. Der S. 85 citirte Phlegon Wallianus ist Phlegon Trallianus; dessen Sonnenfinsterniß aber nicht, wie doch der Verfasser meynet, in das Todesjahr Christi fällt. Wenn er nur Michaelis Anmerkung über Matth. 27, 45 gelesen hätte; so würde er eingesehen haben, daß es sehr unrecht sey, die von Matthäus erwähnte Verdunkelung eine Sonnenfinsterniß zu nennen.

Hp.

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und practischen

schen Theologie. Hannover, 1796. in der Hekwingschen Buchh. 23 Bog. 8. 12 gr.

Mehr historisch als kritisch ist diese Darstellung, weil der Vf. nach seiner Aeußerung in der Vorrede, es einsah, daß eine zugleich kritische Darstellung zu weitläuftig werden möchte, und weil er in einer Revision des benannten Einflusses diesen Gegenstand kritisch abzuhandeln denkt. Hier hat der Verfasser fast überall nur Referent seyn wollen, indem er, großentheils mit den eignen Worten der Verfasser, in der Kürze angiebt, wie der eine oder der andere über diesen oder jenen Gegenstand geurtheilt habe, und er bittet, dieß nicht zu vergessen, daß er nur referire, indem er über manches selbst ganz anders denke. Es ist daher schwer, das dem Verf. eigne Urtheil sicher von den Relationen aus den Schriften Andrer zu unterscheiden. So scheint es nach S. 275, als stimme der Verfasser nicht ein in die Meynung derer, welche das Christenthum in seinem Ursprunge, oder so wie Jesus seine Lehre vortrug, nicht bloß der Form, sondern auch der Materie nach, für einen bloßen gereinigten Judaismus, und also bloß für Juden, nicht für unsre Zeiten, nicht für jeden Menschen überhaupt angemessen achten. Und doch scheinen die harten unbestimmten Sätze S. 20. dem Verfasser selbst eigen zu seyn, worinn es heißt: „eine Wiederherstellung des Christenthums in seine ursprüngliche Reinheit möchte wohl am wenigsten dem Geiste und den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen seyn; denn diesem möchte wohl wenig mit einem reformirten Mosaismus oder Judaismus gedient seyn. Man verschone uns mit einem Christenthum, das rein und lauter seyn soll, wie es das Urchristenthum nur immer gewesen seyn mag. Wir sind keine Juden.“ — Freylich ist das auch so eine modische Meinung, daß, weil Kant dieß einmal gesagt hat, das Urchristenthum ein bloßer reformirter Judaismus sey. Aber will man denn durchaus nicht so unpartheyisch seyn, die Form, in welche Jesus seine Lehre nach dem Bedürfnisse seiner Zeitgenossen einkleidete, von dem wesentlichen Inhalt seiner Lehre zu unterscheiden? Mag die Form immerhin jüdisch und für Juden bestimmt seyn: so ist doch die eigentliche Lehre Jesu, daß ein aufrichtiger, allgemeiner und lautrer Gehorsam gegen den Willen Gottes in Absicht aller Pflichten die einzige wahre Verehrung Gottes, und der einzige Weg sey, Gott wohlgefällig und ewig selig zu werden, unstreitig der allgemein gültige

tige Grundsatz aller wahren Religion für alle Zeiten und Menschen ohne Unterschied. Die Form ist zufällig. Man mag diesen Grundsatz in eine moderne, populäre oder wissenschaftliche, in eine Kantianische oder Leibnitzwolfische Form bringen. Der Grundsatz bleibt immer derselbe, und er macht das Wesen des reinen Urchristenthums aus, welches allen Zeiten und Menschen angemessen ist, und als wahr einleuchtet, sobald es recht erkannt wird. — Sonst erklärt sich der Verfasser, wenn er gleich an die kritische Philosophie als an die allein wahre Philosophie zu glauben scheint, und meint, eine nach dieser Philosophie gebildete philosophische Dogmatik werde künftig der theologischen zum Grunde gelegt werden müssen, unparteyisch wider die Art, wie Kant die kirchlichen christlichen Dogmen zu behandeln, und die Bibel moralisch auszulegen vorgeschlagen hat, und giebt von den vornehmsten Schriften, worin die hier erörterten Materien abgehandelt sind, und von der Art, wie sie sich darüber erklärt haben, Nachricht. Auch ist nicht leicht ein bedeutender Theil der Theologie, auf den die Kantische Philosophie Einfluß gehabt hätte, übergangen, so daß man in diesem Buche das Gebiet übersehen kann, welches die kritische Philosophie im Felde der Theologi zu bearbeiten unternommen hat. Eine kurze Anzeige des Inhalts und der Anordnung der Theile dieses Buches wird dieß beweisen.

Auf eine vorläufige Betrachtung über den Geist unsers Zeitalters in religiöser Hinsicht, der als ein Geist der Freyheit und Selbstständigkeit charakterisirt wird, und über eine unrichtige und eine richtige Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt, folgt eine historische Darstellung der, in den verschiedenen Zeitaltern versuchten, Anwendung der Philosophie auf das Christenthum. Gegen diese historische Darstellung ließe sich mit Gründen manches erinnern; doch gehört das nicht hieher, denn diese historische Darstellung ist hier nur eine Nebensache, die füglich wegbleiben könnte, und ohne welche schon die dann folgende Darstellung des Zustandes und der Lage des Christenthums, als man anfieng, Kantische Philosophie auf dasselbe anzuwenden, hätte genugen können. Aber in dieser Darstellung S. 45 — 54. ist nicht alles richtig, und die Hauptsachen sind nicht hinlänglich ins Licht gesetzt. So heißt es S. 46: „Was man mit seinem philosophischen System nicht reimen konnte, das suchte

man wegzuräsonniren und wegzuexegesiren." Dieß sind freylich auch Worte eines Andern, die aber doch der Verf. zu seinen eignen macht. Allein, wenn dieß gleich von einigen wahr ist: so wäre es doch ungerecht, dieß als den allgemeinen Charakter der neuern Theologie und Exegese anzugeben. Vielmehr ist derselbe hauptsächlich der: **Man exegesirt unpartheyisch grammatisch und historisch; man lehrt aber in dem auf diese Weise eruirten eigentlichen Sinne der Stellen dasjenige, was der Vernunft nicht an sich als wahr einleuchtet, als Zeitvorstellung betrachten, und nur dasjenige, was durch sich selbst der Vernunft als wahr einleuchtet, zur allgemeinen und eigentlich göttlichen Lehre für alle Zeiten rechnen.** Der Verfasser findet zwar die Aeußerungen der theologischen Recensenten in den philosophischen Annalen bedauernswürdig, einseitig und übertrieben. Doch behauptet er S. 53, daß die Lage des Christenthums kritisch war, und es nur in den Fugen zusammenhieng. Da verwechselt er aber kirchliches System und Christenthum mit einander, wie die Kantianer gewöhnlich den christlichen Kirchenglauben und das Christenthum selbst, nach dem Beyspiel ihres gepriesenen Vorgängers, verwechseln. Das Christenthum ist kein Kirchenglaube; es ist die wahre Religion selbst. Diese war nicht in einer kritischen Lage; sondern sie war im Begriff, über allen kirchlichen Aberglauben den Sieg davon zu tragen, als eine gewisse Sekte der Kantianer sich zu Wächtern des Kirchensystems aufwarf. — Im 5ten Hen macht der Verfasser aufmerksam auf die, aus der bisherigen Anwendung der kritischen Philosophie auf das Christenthum resultirenden, entgegengesetzten Principien für die Anwendung selbst; indem Kant eigentlich, wie der Verf. sagt, das reine Interesse der Vernunft, das ist, das bloße Interesse der Vernunft nach seiner Philosophie, zur Absicht hatte; die Kantianer aber unter den Theologen zum Theil das Interesse der kirchlichen Orthodoxie sich zum Zwecke setzten. Welchen Einfluß bey dieser Art der Anwendung bisher die kritische Philosophie gehabt habe, zeigt er §. 6, und giebt die Gründe an, warum derselbe nicht ersprießlicher seyn konnte. Er handelt §. 7. vom Einfluß der Kantischen Philosophie auf Exegese und Interpretation der heiligen Urkunden des Christenthums, und liefert 1) eine Darstellung der Grundsätze der moralischen Exegese nach Kants Aeußerungen in der Religion innerhalb der Grenzen

der

der bloßen Vernunft; 2) eine Darstellung der Einwürfe wider die moralische Exegese, und der Bestreitungen derselben, indem er sich selbst sehr offen wider diese Exegese erklärt, und die Schriften der Gegner anführt. Doch ist es ein Misverstand S. 138, daß der Beweis, daß die Bibel nichts enthalte, wodurch, bey einer buchstäblichen Auslegung, Sittlichkeit und Tugend gehindert würde, auf eine Condescendenz und Accommodationstheorie gegründet werde. Vielmehr wird er gegründet auf die Unterscheidung des Localen und Temporellen von dem eigentlichen Wahren in der Bibel. 3) Eine Darstellung der Entwickelung und Erörterung der moralischen Exegese von Freunden derselben, und auf diese folgt, im 8ten Hen, eine Abhandlung über den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Kirchengeschichte, worin gegen Ständlin mit Recht erinnert wird, daß das von ihm aufgestellte Princip nicht zum Princip der Kirchengeschichte tauge. (Billig sollte das aber gar nicht Einfluß auf die Kirchengeschichte heißen, daß einer oder der andre einen Einfall gehabt hat, die Kantische Philosophie auf das Studium und die Behandlung der Kirchengeschichte anzuwenden. Die Zeit der idealischen Phantasieen wird hoffentlich noch in diesem Jahrhundert sich endigen.) — Der bisherige Einfluß der Kantischen Philosophie auf Dogmatik wird §. 9. theils mit Rücksicht auf die Ideen vom Ursprunge der moralischen Religion, theils auf die Versuche, Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu behandeln, theils in Rücksicht auf einzelne Dogmen erörtert, und die Schriften über diesen Gegenstand werden angeführt. In Absicht der Moral gesteht der Verf. §. 10, daß sie erst durch Religion vollendet werde, und setzt den Einfluß der Kantischen Philosophie in die Bestimmung des richtigen Gesichtspunktes zur Würdigung der Sittenlehre Jesu, indem er zugleich die Aehnlichkeit der christlichen Sittenlehre mit der Kantischen bestreitet, und den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Moral erzählt. Der §. 11 beschriebene Versuch, die symbolische Theologie nach Kantischer Philosophie zu behandeln, wird als eine Misdeutung und verkehrte Anwendung Kantischer Sätze, die symbolischen Bücher in Schutz zu nehmen, beurtheilt. Im 12ten Hen über den bisherigen Einfluß der Kantischen Philosophie auf Homiletik, Katechetik, Ascetik und Pastoraltheologie, sind die dahin gehörigen Schriften angeführt, und die Fehler zum Theil gerügt, die in denselben begangen sind. Auch

in den gepriesensten Schriften dieser Gattung dürfte man Fehler von der Art genug entdecken können. Endlich ist noch, als ein Anhang, Zieglers ernstvolle Rüge der sogenannten moralischen Auslegung der Bibel aus Henke Magazin B. V. St. 2. und die dort zur Probe gegebne Erklärung des Vater Unsers, von Schaumann, angeführt, nach welcher Ziegler mit den Worten beschließt: möge das scholastische Zeitalter nie wieder auf der Erde erscheinen!

Bf.

1. Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder — aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet von G. F. Götz. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 1 Alph. 7 Bogen 8. — Zweyter Theil. 1796. 1 Alph. 11 Bog. 1 Rt. 8 gr.

2. Familienwohl und Bürgerglück nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. — Ein Beytrag zur Beförderung desselben in einigen Predigten, zum Theil über seltene Materien, gehalten von Georg Friedrich Götz, evangelisch lutherischem Prediger, Mitdirector des evangelisch lutherischen von Frankenbergischen Waisen- und Armenhauses, und Mitglied der Fürstl. Hessischen Gesellschaft der Alterthümer in Cassel. Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. Oktav. 13 Bogen. 16 gr.

3. Predigten von Joh. Christian Friedrich Dietz, Subrector zu Güstrow. Rostock, gedruckt in der Müllerschen Officin. 1795. Oktav. 18 Bogen. 18 gr.

Nr. 1. hat einen neuen Titel bekommen, der auch auf bessers Papier gedruckt ist. Die Sammlung selbst ist schon 1791. erschienen.

Nr.

N. 2. Diese eignen Predigten von Hrn. Götz, von dem wir schon mehrere gute Predigten haben, haben den Vorzug, daß sie würklich über interessante und zum Theil seltene Materien gehalten sind. Seine Manier ist aus seinen schon herausgegebenen Predigten bekannt. Vorzüglich haben uns gefallen: Nr. 2. Von den Gefahren, denen man sich gemeiniglich bey Prozessen aussetzt (obwohl der Eingang, so wie bey der folgenden, zu allgemein ist; und in dieser die Ausführung noch bestimmter hätte ausfallen können). 3. 4. Von den Quellen und Folgen des muthwilligen Schuldenmachens (sind besonders sehr gut gerathen). 5. Wodurch man sich die Mühseligkeiten und Beschwerden des Lebens, und besonders seines Standes und seiner häuslichen Umstände erleichtern könne.

Nr. 3. Diese Predigten sind kurz. Jede füllt bey kleinem Format nicht einmal einen ganzen Bogen. Man muß sie also mehr als ausführliche Entwürfe betrachten, denen man freylich hier und da das Unvollendete ansiehet. Der Verfasser entschuldiget sich auch darüber in der Vorrede mit dem Mangel an Zeit, wegen überhäufter Schularbeiten. Ganz wäre das nun zwar in Hinsicht der öffentlichen Bekanntmachung nicht hinlänglich, wenn es nicht ziemlich wahrscheinlich wäre, daß er sie hauptsächlich besonderer lokalen Ursachen wegen hätte drucken lassen. Man muß ihm deswegen jene Unvollständigkeit um so eher verzeihen, da wir versichern können, daß sie sich dessen ungeachtet durch leichte und natürliche Disposition, und durch richtige Stellung und Auswahl guter Sachen empfehlen. Sie werden deswegen auch beym mündlichen Vortrage gewiß Beyfall gefunden haben.

Mk.

Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. Erstes Bändchen. Ausführlicher christlicher Religionskatechismus, verfasset von Dr. J. L. Neuß. Hildburghausen, bey Hanisch, 1796. 8. 196 Seiten und XX Seiten Vorbericht. 12 Gr.

Der vorliegende Anfang dieses Werks, das überhaupt aus sechs Bändchen bestehen wird, enthält das Wesentliche und für Kinder Wissenswürdige aus der Glaubenslehre. Im

zweyten Bändchen soll die Sittenlehre, und in den folgenden die Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte elementarisch behandelt werden. Nach einer guten logischen Ordnung sind hier die Lehren abgehandelt, die der Vf. für den kathechetischen Unterricht nöthig hielt; andere nach dem Beyspiel mehrerer Lehrbücher, z. E. der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, übergangen, als: die Dreyeinigkeitslehre; andere Vorstellungsarten nach neuern Erklärungen aufgestellt. Rec. fand viel Deutlichkeit und Bestimmtheit in diesem Katechismus, und besonders fast allenthalben die Glaubenslehren auf das Leben angewandt vorgetragen. Daher sind kleine Geschichten und Erzählungen eingeschaltet, die jungen Gemüthern von der Vortrefflichkeit der Lehren und dem Nutzen derselben Beyspiele seyn sollen. Die biblischen Beweisstellen sind passend, und besonders werden die sorgfältig ausgewählten Liederverse der Jugend von Nutzen seyn. — Sie sind von Gellert und andern neuern Liederdichtern. — Die Erzählungen sind plan und deutlich, auch zum Theil aus neuern Jugendschriften, z. B. der deutschen Zeitung entlehnt. Rec. billigt diese Methode beym Religionsunterrichte sehr, und hätte daher gern gesehen, wenn auch bey manchen Lehren eine Erzählung hinzugefügt wäre. Vielleicht hätte S. 132 bey der richtigen Behauptung, daß Teufel uns Menschen nicht schaden oder zum Bösen verführen können, sich leicht ein Beyspiel auffinden lassen, da unsere Criminalacten mehrere Belege dazu liefern, daß Menschen, die einen verkehrten Religionsunterricht erhalten haben, die Einwirkung des Teufels glauben, und demselben die Schuld ihrer groben Laster, als der Mordthaten, u. dgl. m. beymessen.

In der lesenswerthen Vorrede erklärt sich der Verfasser über den Titel des Büchleins, und über den Gebrauch desselben. Rec. hält dafür, daß es nach diesen Erläuterungen für Kinder und Lehrer (sonst ein höchst seltener Fall) sehr brauchbar werden könne. Letzteren wird bey der sichtvollen Darstellung das Buch auch neben einem eingeführten Katechismus von Nutzen seyn, und sie werden bey gehöriger Auswahl, die nach der Absicht des Verfassers nach Maaßgabe des Alters der Kinder getroffen werden muß, recht viel Gutes damit stiften; besonders wenn sie bey dem zarteren Alter die Fragen an Kinder von der ascetischen Gesellschaft in Zürich zugleich mit zu Hülfe nehmen.

Gr.

Schö-

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Das Traumgesicht nach dem Lateinischen des Peter Cunäus. Schleßwig, bey Rohß. 1796. 171 S. 8. 12 Gr.

Könnte der alte Niederländer seinen deutschen Freund, der sein ächt humoristisches Werk, die *Sardi venales*, hier theils meisterhaft übersetzt, theils ganz in seinem Geiste für unsere Zeiten bearbeitet hat, sehen und lesen, wie herzlich würde er ihm dafür danken! Denn Rec. muß aufrichtig bekennen, daß er seit einigen Monaten keinen so glücklichen Spötter über die mancherley besonders gelehrten Thorheiten und Narrheiten des hinabsinkenden achtzehnten Jahrhunderts sprechen hörte, als diesen neuen Peter Cunäus, dessen Ton, Sprache und Manier mit dem Uebersetzer Petrons eine auffallende Aehnlichkeit hat. Blos die Form ist von dem Original des Niederländers beybehalten, die Materie aber hin und wieder neu geschaffen. Keine Zeitperiode giebt wohl dem feinen Spötter mehr Gelegenheit, seinem Witze freyes Spiel zu lassen, als die, in welcher wir jetzt leben. Die drohende Heerschaar unserer Schriftsteller, und unter dieser unsere Politiker, Philosophen, Genieautoren, Dichter, Recensenten, Modeerzieher, Theologen und Prediger, u. s. w. werden hier mit allen den Absurditäten, durch welche sie sich tagtäglich lächerlich zu machen suchen, mit wahren und lebhaften Farben gemalt. Die Hauptursache des bösartigen Fiebers, in welchem unsere Aufklärer jetzt liegen, findet der launige Peter, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt, in der neumodischen höchstlächerlichen Erziehungsweise, und glaubt nicht ohne Grund, daß, wofern unsern Kindern die Narrheit noch länger inokulirt wird, zuletzt ein allgemeiner Schwindelgeist über unsere gebildete Menschenklasse herrschen werde. „Wollt ihr, sagt die Weisheit S. 117., würdige Väter, den Menschen eine unschätzbare Wohlthat erzeigen, und wünscht ihr künftig nur Würdige zu Bürgern (in jener glücklichen Insel der Gelehrten) aufzunehmen: so steuert dem heurigen (vielleicht heutigen) pädagogischen Unwesen. Das sey eure erste Sorge! — In den Philanthropinen darf der Knabe, der zum künftigen Gelehrten und Geschäftsmann gebildet werden soll, nichts lernen, was das Gedächtniß angreift, oder Anstrengung des Gei-

ſtes erfordert. Alles, was ihm nicht ſpielend und mit der größten Leichtigkeit beygebracht werden kann, wird für überflüßig erklärt, und als altmodiſcher Kram verworfen. Aber welche unüberſteigliche Hinderniſſe, welche unerträgliche Beſchwerden muß nicht ein auf dieſe Weiſe erzogener Jüngling finden, wenn er in die wirkliche Welt tritt, und ein Amt (oder überhaupt ein Geſchäfte) erhält, das Anſtrengung der Geiſteskräfte und Emſigkeit erfordert? — **Wirklich hat man auch nie ſo laut und allgemein über den Mangel an brauchbaren Männern in allen Ständen, über die täglich einreiſſende Unwiſſenheit und über die Menge gelehrter Pfuſcher klagen gehört, als ſeitdem ein pädagogiſcher Schwindel die Menſchen befallen hat.** Das Uebel muß aber nothwendig noch ärger werden, wenn die Pädagogik fortfährt, eine ſo lukrative Sache zu ſeyn. Denn ſobald heutiges Tages ein Halbgelehrter nicht unterkommen kann, oder ſein Magen angehalten wird, kündigt er durch die Zeitungen eine Penſionsanſtalt, ein Philanthropin, Erziehungsinſtitut, oder wie das Ding ſonſt heißen mag, an." — Wohl in einem altphiloſophiſchen Anzug und in einer Knotenperücke hält von S. 84 an dem großen Kant eine ſo edle und wahre Lobrede, in welcher er die unverkennbaren Verdienſte dieſes einzigen Weiſen ſo kurz und deutlich darſtellt, daß hier der alte Mann auf zwey Seiten zur Würdigung ſeines großen Genoſſen mehr Brauchbares und NB. Verſtändliches ſpricht, als Rec. ſchon in halben Büchern über dieſen Gegenſtand geleſen hat. Vortrefflich aber faßt er den Werth der Afterphiloſophen S. 83 ſo: „Die ganze Geſchicklichkeit unſerer heutigen Modephiloſophen beſteht darin, eine Sprache zu reden, **die weder ſie ſelbſt, noch andere verſtehen.** — Sie gleichen vollkommen dem Dintenfiſche, der, wenn man ihn erhaſchen will, das Waſſer um ſich her trübt, und ſich in ſeinem eigenen Unrathe verbirgt." Wer bricht bey dieſem eben ſo wahren als ſinnlich kräftigen Raiſonnement nicht in ein lautes: **Bravo!** aus!— Nirgends findet man **wohl** den traurigen Zuſtand **vieler** unſerer gegenwärtigen gelehrten Tribunale richtiger und von eigenem Anſchauen geſchildert, als dieſes von Seite 103 von den Manen Leibnizens geſchieht. „Wer ſind denn, ruft des Weiſen Seele in erhöhter Stimmung aus, dieſe Diktatoren, die ſo nach Willkühr Lob und Tadel austheilen, einen Schriftſteller adeln oder brandmarken? Gewöhnlich ein Haufe geldſüchtiger und hungriger Scr-

lehrten, die das Ungefähr rottete, oder ein spekulativer Redakteur unter Verheissung eines ansehnlichen Honorars zusammen trommelte. — Den meisten fehlt es sogar an aller Bekanntschaft mit der Materie, über welche sie urtheilen sollen. So recensirt oft der Belletrist (versteht sich doch wohl alles im eigentlichen Verstande?) den Metaphysiker, der Orientalist den Psychologen, der Jurist den Dichter. — Das heutige Publikum ist von der indolenten und bequemen Art, und leichtgläubiger, als es selbst glaubt. Ein Recensent kann immerhin in den Tag hineinschwatzen, ohne zu befürchten, sich öffentlich als ein hirnloser Schwätzer zu prostituiren. Denn von zehn recensirten Büchern wird kaum ein einziges gelesen. Bey dieser Gelegenheit muß Rec. abermals den guten Gedanken mittheilen, den ohnlängst der Herausgeber des gelehrten Deutschlandes geäussert hat, dem gegenwärtigen höchsttraurigen, und der deutschen Litteratur Schande und Nachtheil bringenden Unfug zu steuern. Er hat sich nämlich, da über lang oder kurz die Ehre der deutschen Kritik dadurch auf das Spiel gesetzt werden möchte, vorgenommen, mit Hülfe seiner Freunde auf unsere kritischen Gauner und Landstreicher von nun bey jeder Gelegenheit zu streifen, und bey ihrem Habhaftwerden sie wie Zigeuner, Rothmäntler, Maraudeurs und anderes Raub- und Mordgesindel öffentlich bekannt zu machen, auch die Namen ihrer Obern und Anwerber neben den Namen der litterarischen Baierischen Hüsel aufzustellen, welche sich deshalb mit solchen Pursehen zusammenrottiren, um, wie ehedem die belobte Hüselbande, rechtschaffene Männer durch allerhand boshafte Streiche in Verlegenheit zu setzen, sie aus dem Gebüsche hervor durch Blindschüsse zu necken und zu erschrecken, und ihnen, wenn es Gelegenheit giebt, wohl auch das Edelste, das sie besitzen, nämlich ihren Ruhm und guten Namen als eine herrliche Beute wegzunehmen. Nur auf diese Weise noch kann das obgenannte Uebel am füglichsten vertilgt werden, und jeder patriotischgesinnte Deutsche wird, soweit ihm sein Wirkungskreis hierzu Gelegenheit giebt, zur Ausrottung eines so abscheulichen Geschmeisses, das sich nun freylich bey regelmäßigen Instituten, wie die Allgem. D. Bibl. ist, nicht einnisten kann, das Seinige beyzutragen, nachdrücklichst aufgefordert. — Von dem Deutschland nun schon fünf Jahre lang quälenden und marksaugenden Kriege wird Seite 76 richtig bemerkt, daß er uns eine entsetzliche Menge politischer Skribenten gezeugt ha-

[illegible] Er hat uns, [illegible] noch nicht einmal geendigt ist, bereits so viele Gelehrsamkeit, Belesenheit und Materialien geliefert, daß, wenn man sie unter einen Schmetterling sammeln wollte, derselbe eine Peripherie haben müßte, die kaum in einem Jahre zu umgehen wäre.“

Ue.

Vermischte Schriften von G. W. C. Starke. Erste Sammlung, Gedichte und Reden enthaltend. Auch unter dem Titel: Vermischte Aufsätze für Freunde ernster Unterhaltung. Berlin, bey Maurer. 1796. 204 S. 8. 14 M.

Diese Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte, die zweyte poetische Uebersetzungen, und die dritte Reden. Wir wollen von jeder besonders sprechen. Die eigenen dichterischen Arbeiten des Verfassers gehören in die Zahl der leichten und gefälligen Poesieen. Man kann von ihnen rühmen, daß der Ausdruck natürlich, die Wendungen ungesucht, und der Versbau wohlklingend sey; aber die wenigsten erheben sich über das Gewöhnliche. Am besten haben uns die geistlichen oder religiösen Lieder, vorzüglich das Weihnachtslied S. 63. Redlichs Leid S. 69. und bey der Taufe eines Kindes S. 79. und unter den übrigen Hoffnung der Menschheit S. 9. weniger schön der Quell der Erinnerung S. 23 gefallen. Bey der Lesung des letzten Stückes kann man, wie bey der Lesung vieler andern, das Vorbild nicht wohl verkennen, das dem Verf. als er es verfertigte, vorschwebte. Wir wollen ihm zwar gerne glauben, daß die beyden Ströme aus Dantes Paradiese, Lethe und Eunoe, diese Phantasie veranlaßt haben; aber einen nicht kleinen Antheil an ihrem Entstehen hat sicher auch Matthisons bekanntes Elysium. Möchte er nun eben so lieblich geschwärmt, und sich in seinen Schwärmereyen eben so gut verstanden haben, wie jener Dichter! Aber das letztere scheint uns nicht immer der Fall zu seyn. So singt z. B. Hr. Starke, nachdem Psyche aus dem Lethe getrunken hat, und lächelnd und entzückt einer [illegible] Scenen Neuer Wonne zu gewöhnen:

Welch

Welch unsägliche Glut,
Welches Beben von Lenzesdüften,
Welcher wunderschöne Kranz,
Der mit nie geschöpften Düften
Sich in ihre Locken schlänge.
Welche Kraft die sie durchdringt,
Die sie treibt, zum freyen Schweben
Ihre Fittige zu heben!

Was ist ein Kranz mit nie geschöpften Düften? Soll es so viel heißen, als ein Kranz, dessen Blumen Düfte verbreiteten, dergleichen Psyche noch nie eingeathmet hatte: so ist dieß wirklich sehr sonderbar ausgedrückt. Eine Strophe weiter heißt es:

Unaussprechliches Gefühl
Mahnte Psychen, sich zu finden,
Und das neue Freudenspiel
Mit vergangnem zu verbinden:
Also staunet, staunt und starret,
Wer in Ketten trunken war,
Und, wenn Rausch und Schlaf entfliehen,
Sich an Königstafeln sieht.

Welch eine weit hergeholte Vergleichung, und gar unverständlich! Psyche wünscht, die Freuden Elysiums mit den Freuden, die sie auf der Erde genossen hat, in der Erinnerung zu vereinigen, und jene durch diese zu mehren, und das wünscht sie, so staunend und staunens, wie einer, der in Ketten trunken worden ist, und nach ausgeschlafnem Rausch sich an der Tafel eines Königs sieht. Auch sind ein neues und vergangenes Freudenspiel und ein Gefühl, das ermahnt, schwerlich die eigentlichen Ausdrücke. Aehnliche Flecken, wohin wir auch den Dejaneiren, der den Guten aus des Dorfes Dunkel zu Würden schwingt, rechnen müssen, giebt es in Menge. — Nicht günstiger können wir über die zweyte Abtheilung, oder über die poetischen Uebersetzungen urtheilen. Filicaja's reizender Sonnett an die Vorsehung ist im Deutschen ohne allen Reitz, und von Petrarca's lieblicher Schwärmerey in Herrn Storkens Dolmetschung wenig übrig geblieben. Hier ein Sonnett zur Probe:

Hör' ich Vögelsang und grünen Hayne
Sanften Blätterschlag in lauer Luft,
Hör' ich Bächlein an des Ufers Steine
Lasse tändeln zwischen Blumenduft.

Sitz' ich Liebe singend dann und weine,
O so dünchte mir, daß aus Laura's Grust
Mir ein himmlisches Gesicht erscheine,
Lauren hör' ich, meine Laura rust:

Ach was nagt an deinem Leng das Sehnen?
Ach warum, mein armer Dulder, bricht
Aus den Augen dir ein Strom von Thränen?

Wein' um die verklärte Todte nicht.
Meinen Augen schwanden Erdenscenen,
Meinen Augen leuchtet Himmelslicht.

Wer kann in diesen matt dahin schleichenden Zeilen das kräftige Sonnett Se lamentar angelli o verdi fronde erkennen? Am besten haben uns noch die Reden gefallen. Sie sind, wie die Vorrede sagt, vor einer gemischten Versammlung bey den Redeübungen junger Leute gehalten worden, und haben aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ihren Werth. Die Gegenstände sind: Vertheidigung der schönen Wissenschaften. Ueber das Fortschreiten der Menschheit zu höherer Vollkommenheit. Ueber Milderung und Verhütung der Todesfurcht durch Erziehung, und über die Unsterblichkeit der Seele.

Hwz.

Neue vaterländische Blumenlese für Deutschlands Musensöhne, von J. H. Eichholz. Halle, bey Renger. 1796. 176 S. 8. 14 M.

Diese neue Blumenlese enthält drey Erzählungen von Wieland, eben so viele von Nicolai, die Büßende von Stollberg, und Schnell von Engelschall. Alles dieses hat Herr Eichholz, Buchhändler in Halle, zusammendrucken lassen, und seinen innigstgeliebten Landsleuten, den theuresten Mitgliedern des neuen westphälisch-ostfriesisch verbündeten Kränzchens und sämmt-

sämmtlichen academischen Freunden, welche die Güte gehabt haben, auf diesen Nachdruck zu pränumeriren, zum ewigen Denkmal der herzlichsten Zuneigung geweiht. Wie mancherley Wege es doch heut zu Tage giebt, zur Autorschaft zu gelangen!

Eg.

Romane.

Robert und Elise, oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Erster Theil. Leipzig, 1796. bey Fleischer dem Jüngern. 368 S. 8. Mit einem von Penzel gestochnen Titelkupfer. 1 Rthlr. 4 gr.

Recensent steht gegen den Verf. in eben nicht alltäglichem Verhältnisse. Nur was vor bereits zwanzig Jahren dieser schrieb, denn woher Zeit zu Allem? hat jener gelesen; fand aber an dem erst aufkeimenden Schriftsteller schon so viel Einbildungskraft und ein so warmes Herz, daß solch eine Blüthe mit der Zeit allerdings wohlschmeckende Früchte zu versprechen schien; für den Gaumen besonders des im engern Kreise wirkenden, mit Spitzfindigkeit der großen Welt noch unbekannten Bewohners kleiner Städte, aus dessen Lage der junge Beobachter dennoch so rührende, zum Theil erschütternde Gemälde damals zu heben wußte, daß Recensent, wie gesagt, selbst nach zwanzig Jahren noch, sich mit Antheil ihrer erinnert. Kritischen Blättern, und dem Gelehrten Deutschland zu Folge, ist aus unserm Schriftsteller seitdem ein sehr rüstiger, sein Publikum meist jede Messe frisch unterhaltender geworden; und mehrere dieser Arbeiten fanden eine Aufnahme, die ihn ermuntern mußte, seine Muße der Lesewelt williger als je zu widmen.

Bey dem Allen, und ohne so sauer erworbnes Beyfallsgeschmiere geringsten Schmälern zu wollen, kann Rec. nach Durchlesung dieses letzten Produkts doch den Zweifels sich nicht erwehren, ob sein Verfasser den für Romanschreiber so nöthigen Punkt, Natur nämlich und Sitten im Einklang zu halten, jemals glücklich getroffen habe. Gelang ihm dieß in gehörigem

Erzeug-

Erzeugnissen: desto besser für ihn! In vorliegendem scheint er gerade wieder da zu stehn, von wo er ausgieng. Bey angehenden Schriftstellern verspräche das sehr viel; für durch 20jährige Erfahrung aber gewitzigte ist solches die unterste Stufe. Eine Phantasie nämlich, die für unerschöpflich gelten kann; die Schwierigkeit aber, solche der wirklichen Welt anzupassen, noch immer nicht anders als durch neue Schwierigkeiten zu heben weiß. Man urtheile! Der durch den ganzen ersten Theil laufende Faden ist die Grille eines jungen Menschen, der sich das Ideal einer Geliebten vorgezaubert hat, und nunmehr Alles, was ihm aufstößt, an diesem Probierstein hält. Blutarm, zeitig elternlos, im Waisenhause erzogen, vom Landesherrn nur ein Jahr lang auf Akademieen unterstützt, wird doch in kurzem ein solcher Grandison aus ihm, daß eh noch sein Bart gereift, er die hübsche Tochter eines reichen Kaufmanns, und bald hinterher die Hand einer Edeldame ausschlägt, bloß weil sie dem Spiegel seiner Einbildung nicht entsprachen. Den etwas zu kurzen Wuchs ausgenommen, schien eine Pfarrfrau sich dem Kanon zu nähern; zum Unglück aber war sie schon verheyrathet, und obenein tugendhaft; auch kann man denken, daß die Sittenlehre solch eines Idealisten viel zu gereinigt ist, um ihn unter schnöder Sinnlichkeit erliegen zu lassen. Mitten unter Räubern trifft er ein dem Ideal nicht übel zusagendes Geschöpf an, das ihn zwar aus der Mordhöhle rettet; seine Zuneigung aber unerwiedert läßt, weil sie ihrem todtgeschoßnen Liebhaber treu bleiben will. Mit ein Paar andern Schönheiten hinkt, gegen das Original gehalten, es ebenfalls. Endlich spielt das Ungefähr ihm den Schatz in die Hände: ein nettes wohlgezogenes Landmädchen nämlich, das eben der Grille nachjagte, in unserm Robert den Freund ihrer Seele auf den ersten Blick entdeckt, und auf sein Das ist Sie! in ein Das ist Er! ohne Bedenken ausbricht. Der über die bisher so spröde Tochter unwillige Vater will aber sein Jawort nicht geben, hält das superkluge Ding unterm Schlüssel, und ein aus dieser Haft mit ihrem Blut geschriebner Brief endigt den ersten Theil.

Blut ist freylich auch ein Kitt; um so Vielerley aber zusammen zu kleistern, hat der Verfasser eines andern Cementes noch stellsiger sich bedient; des baaren Geldes nämlich, als welches dem zwischen Siegwart und Werthes schwankenden

Ro-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Obgleich auch Jünglinge aus dieser Moral in Beyspielen manches sehr Beherzigungswerthe schöpfen könnten: so dürfte für den Ungestüm eines solchen Alters, der Gang der Geschichte doch wohl zu weitläuftig und ermüdend seyn. Desto besser muß weibliche Jugend, als die schon mit Anlage zur Geduld das Tageslicht erblickt, und es zeitig genug mit Worten nicht so sparsam und genau nimmt, dabey ihre Rechnung finden. Auch in Rücksicht auf Schreibart, wird man gar nicht übel thun, unsern jungen Weibern und Töchtern diesen Roman vor hundert andern in die Hände zu spielen; denn eh sie damit fertig geworden, sind Dutzende von ungleich undeutschern und unsittlichern vermuthlich längst Makulatur. Frau L. schreibt wirklich reiner und fliessender, als mancher bey seinem Handwerk grau gewordne Buchmacher; und sonderbar müßt' es zugehn, wenn ein junges Frauenzimmer, das diese vier Bände glücklich durchgelesen hat, nicht einen Vorrath von Maximen und wohlausgedrückten Redensarten davon brächte, womit es für den künftigen Hausbedarf sein ganzes Leben durch auslangen wird.

Rw.

Hilbegard von Hohenthal. Zweyter Theil. Berlin, 1796. bey Voß. 421 Seiten. Oktav. 1 Rt. 8 M.

Wer die hier analysirten Opern und andere Kunstwerke von Traetta, Jomelli, Pergolesi, Piccini, Majo, Cimarosa, Gluck, u. s. w. aus eigner Uebung kennt, und neugierig ist, auch die Meynung des Dritten darüber zu vernehmen, wird in vorliegendem Bande so gut wie im ersten seine Rechnung finden. Wie lang und oft indeß Leser oder Zuhörer dem Zergliederer beystimmen dürften, bleibe eine andere Frage. Das meiste läuft doch schlechterdings nur auf subjectives Gefühl hinaus, und jeder, dem Kunstkenntniß und Kunstsprache zu Gebote stehn, wird eben so leicht von eigner, jener oft zuwiderlaufenden, Stimmung Bericht zu erstatten, und solche zu rechtfertigen wissen. Selbst wo der Autor mit allgemein gültigen Prinzipien anhebt, verliert er diese schnell genug wieder aus dem Auge, und mischt seine Dispathie, eh man sichs versieht, unter. Da es an kaum zu entrathselnden Aeusserungen, oder wenigstens sehr parador klingenden, im zweyten Ban-

Bande ebenfalls nicht fehlt: so muß diese Seite des musikalischen Romans dem Tonkünstler von Profession zur Beurtheilung überlassen bleiben. Recensent, der nur auf schlichten Menschenverstand Anspruch macht, fand die meiste Belehrung in den Abschnitten, wo das Verdienst unsers Landsmannes Gluck in seinem wahren Lichte dargestellt, und gegen Kritiker in Schutz genommen wird, die wahrscheinlich nur deshalb an diesem Meister meisterten, weil seine edle Simplicität ihnen unerreichbar blieb.

Was nun den Rahmen betrifft, der das seltsame Product umfaßt, und dessen bunte Verzierung es ins Romanenfach hinüberzieht: so ist solcher auch in der Fortsetzung genau derselbe geblieben. Gleich im Anfange schon plagt den Verf. der Kitzel, uns zu erzählen, daß Sallust sein Lieblingshistoriker sey, und bey diesem Anlaß noch andre Geschichtsschreiber Roms und Griechenlands zu würdigen. Wie zurückstoßend dergleichen Allotria in einem Roman sind, merkt er doch endlich selber, und in der Mitte des Bandes werden ästhetische Raisonnements über musikalische Begleitung, Arien, Ballets und dergl. ungleich schicklicher zu Ruhepunkten ausgesucht. Am Ende jedoch macht er die alten Sprünge, und geräth auf eine **Lebensphilosophie**, deren Werth man schon daraus abnehmen kann, daß seinem eignen Geständniß zu Folge nur **wilde, unbestimmte Phrasen** dabey zum Vorschein kommen.

Und eben diese **zügellose**, so schrecklich um sich greifende Lebensphilosophie ist es, wodurch sein Buch immer unsittlicher wird. Wenn der Kapellmeister **Lockmann** sich satt peroriert hat, oder noch eh er anfängt, erlaubt sich solcher die sträflichsten Freyheiten gegen die Schülerin **Hildegard**. Diese soll noch immer Muster weiblicher Vollkommenheit abgeben; spielt aber eine so kokettenmäßige Rolle, daß man froh ist, ihre Mutter erscheinen zu sehn, die Unrath merkt, und das zweydeutige Geschöpf besser zu bewachen anfängt. Am Ende scheint es doch, der saubre Lebensphilosoph werde, noch eben im Bade, sie ertappen; und daß für dieses Mal der Liebhaber nach dem Schatten greift, ist eine der wohlthätigsten Stellen im ganzen Buche. Daß nach eben diesem Fräulein auch Prinzen, Grafen, und Leute vom ersten Rang ihr Netz werfen, bloß deshalb vermuthlich, damit der unverschämte und doch begünstigte Kapellmeister in desto glänzenderes Licht falle,

dies allein beweiset schon, wie wenig dem Verfasser seine leidige Erfindung kostet; und wie schlecht er das wirkliche Leben kennt, daß er zwey Frauenzimmern viele Seiten lange Vorlesungen über Griechisches Sylbenmaaß hält! Allerdings giebt es in dieser Metrik manche feine Bemerkung; die aber auf deutsche Sprache angewandt, eine so feste Uebereinkunft voraussetzen, als jene nicht hat, und vermuthlich noch lange nicht haben wird.

Fk.

Abentheuer des Jacobitenbruders Raphael Plan, Zeitgenosse (n) des Erasmus Schleicher. Schloß Lindenberg u. s. w. (bey Sewerin) 1796. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Zusammen 31 Bogen Oktav. Beyde Bände 3 M.

In einem Romane nach heutiger, neuester Manier muß immer ein Wundermann, oder eine ganze geheime Gesellschaft von Wundermännern auftreten, die alles wissen, alles vermögen, alles im Verborgenen regieren, und Würkungen hervorbringen, die, wenn es sich auch nachher zeigt, daß alles mit natürlichen Dingen zugegangen war, doch einen solchen zusammengesetzten Plan und ein solches Maschinenwerk voraussetzen, daß man sich des Unwillens nicht enthalten kann, so viel Aufwand zu Beförderung unbedeutender Zwecke gemacht zu sehn. Auf diese Weise wird es dann aber auch dem mittelmäßigsten Kopfe leicht genug, dicke Bände voll abentheuerlicher Begebenheiten zusammenzuschreiben. Da werden Knoten an Knoten geknüpft, und für die Auflösung läßt man die Wundermänner sorgen, die in allen vier Welttheilen gegenwärtig sind, und, so oft der Autor ihrer bedarf, auftreten. Man kann nicht sagen, daß in einem solchen Romane irgend etwas unwahrscheinlich wäre; denn wenn man da auch die Personen so reden und handeln sieht, wie in der würklichen Welt in unsern Tagen nie Menschen in ähnlichen Lagen handeln würden: so kann man sich doch immer damit trösten, daß wieder ein Stückchen von der geheimen Gesellschaft dahinter steckt. — Aber welch eine elende Dichtungsart ist nun nichts diese! Welch' eine Schande für unsre Litteratur und den

deut-

deutschen Geschmack, daß dergleichen Waare in so ungeheurer Menge Abgang findet! Was für Nutzen kann für Kopf und Herz daraus geschöpft werden? Das vorliegende Buch gehört zu dieser Classe. Was für ein Mann eigentlich dieser allmächtige, allgegenwärtige und allwissende Held der Geschichte, Herr Pfau, ist; das läßt sich aus dem ersten Theile nur sehr unsicher errathen, und wenn der Verfasser in seiner weitschweifigen Art zu erzählen fortfährt, solche Episoden einmischt, wie hier das Liebesgespräch zwischen Cäcilien und dem Grafen M. und wie die Hezzerschen Maitressengeschichten: so dürfen wir vielleicht im zehnten Bande erst Aufklärung über des Herrn Pfau Herkunft erwarten, wonach wir jedoch keines wegs lüstern sind. Zuweilen könnte man versucht werden, einige Schilderungen an der Aehnlichkeit gewisser, ziemlich grob entworfener Hauptzüge mit sehr bekannten Personen für würkliche Portraite zu halten. Solche einzelne Stellen stechen aber auch dann gegen die übrigen, nicht nach der menschlichen Natur copirten, Gemälde sehr ab. An Sprachfehlern mangelt es in diesem Werklein auch nicht. Da lieset man z. B. „zu Sie kommen; er frug; wegen dem; worinne; „für die Gefahr waren; die Pläne" u. dgl. Der Verleger, um auch etwas sonderbares anzubringen, hat das ganze Buch auf halbe Bogen, (also auf einzelne Blätter) mit einer Schrift drucken lassen, die man Petit-Schwabacher zu nennen pflegt, und der alten Mönchsschrift ziemlich nahe kömmt.

Pk.

Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik, von G. U. A. Vieth. *Erster Theil.* Arithmetik und Geometrie. *Zweyter Theil.* Statik, Optik und Astronomie. Leipzig, bey Barth. 1796. 8. 29 Bogen, 9 Kupfer. II. 25½ Bogen, 7 Kupfer. 8. 2 Rthl.

Diese Anfangsgründe sind zu einem zweyten mathematischen Cursus für Jünglinge von reiferm Alter bestimmt. Ein kleines Lehrbuch zum Behuf des ersten Cursus für jüngere Anfänger soll diesem nachfolgen. Es möchte besser gewesen sein, der

den ersten Cursus vorangehen zu lassen, um in dem zweyten die Wiederholungen zu ersparen. Vielleicht aber wird der V. den ersten Cursus nach einem andern Plan abfassen, und hat diesen Cursus von dem ersten ganz unabhängig machen wollen. Diese Anfangsgründe sind, im Ganzen genommen, gut ausgearbeitet, und enthalten in einem mäßigen Umfange sehr vieles zusammengedrängt, der Deutlichkeit unbeschadet. Auch sind Nachweisungen gegeben, wo man eine Materie vollständiger oder genauer ausgeführt antrifft. Hin und wieder sind freylich noch Verbesserungen zu machen.

Forderungen sind (§. 43) Sätze (Aufgaben), worin etwas zu verrichten verlangt wird, welches zu leicht ist, als daß es nöthig wäre, die Art, wie es geschehen muß, zu zeigen. Allein es mag noch so leicht seyn; so muß es gezeigt werden, wenn es möglich ist. Zeigt doch Euklides im Anfange des ersten B. wie eine gerade Linie um eine gegebene gerade Linie zu vergrößern oder zu verkündern ist. Die Postulate beym Euklides betreffen Constructionen, welche die Geometrie nicht lehren kann, sondern bey dem Lehrlinge als ursprüngliche Vorstellungen voraussetzen muß. — Die Erklärungen von Synthesis und Analysis bedürfen einiger Berichtigung. Wenn die letztere bey Demonstrationen der Sätze ein solches Verfahren bedeuten sollte, wobey man von dem Unerwiesenen auf einen anerkannt richtigen oder unrichtigen Grund kommt: so ist dieses weder philosophisch noch mathematisch. Denn man wird doch wohl Lehrsätze in der Mathematik nicht errathen wollen, oder als Hypothesen vortragen. Ein anderes ist Analysis bey Auflösung der Aufgaben, worüber der Verfasser sich auch richtiger ausdrückt. Diese sucht aus den gegebenen neuentwickelten Relationen des Bekannten und Unbekannten das letztere durch jenes allein darzustellen, indem sie das Unbekannte als etwas Bekanntes behandelt; dagegen die synthetische Auflösung bloß aus der Zusammensetzung gegebener Größen sie herleitet. Was der Vf. Synthesis nennt, ist Methode der Neuern sowohl als der Alten. Beyde aber unterscheiden sich in anderer Rücksicht, welches auszuführen hier nicht der Ort ist. — Buchstabenzeichen können manchmal zur Abkürzung des Schreibens für gegebne Zahlen gesetzt werden; aber das ist doch nicht der eigentliche Zweck bey ihrer Einführung. — Leonardo Fibonacci, gemeiniglich Leonhard von Pisa genannt, sagt der Verf., habe die Bezeichnung

der

der Größen durch Buchstaben schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts aus Afrika, wo er sie von den Arabern erlernt, nach Europa gebracht. Dieser Leonardo (filius Bonacci) hat im 12ten und 13ten Jahrhundert gelebt, und mag zur Einführung der decadischen Zahlzeichen in Italien viel beygetragen haben. In einem arithmetischen, nicht gedruckten Werk hat er sich wirklich schon bey algebraischen Aufgaben der Buchstabenzeichen a, b, c, ꝛc. bedient; aber dieses Verfahren ist nicht bekannt geworden, da Cardan der erste ist, der es anwendet, und im 16ten Jahrhundert andere, unbequeme Bezeichnungsarten üblich waren. — Das Dividiren ist nicht bequem erklärt, wenn es heißen soll, eine Zahl von einer andern abziehen, so oft als es angeht. Denn dadurch wird eigentlich der Quotient zum Divisor gemacht. — Die Lehre von den entgegengesetzten Größen, womit die Buchstabenrechnung angefangen wird, steht hier viel zu früh. Sie kann hier nur ein Buchstabenspiel seyn; für den Anfänger bedeutungsleer. So ist es auch die Buchstabenrechnung selbst, wenn sie, wie es hier geschehen ist, ohne Vorbereitung durch Aufgaben und ohne Erklärung des Zwecks derselben vorgetragen wird. Bey der Potenzenrechnung fehlt die Rechnung mit gebrochnen Exponenten, die zu der Theorie der Logarithmen vornämlich nöthig ist. — Der Satz §. 29. der Geometrie von der Gleichheit der Winkel an der Grundlinie eines gleichschenklichten Dreyecks ist nicht völlig scharf erwiesen. Es ist nicht genug, zu sagen, man solle sich ein Dreyeck noch einmal denken, sondern es muß vorher gezeigt werden, wie dieses Denken möglich sey. Der Verf. bemerkt, daß des Euklides Beweis von dem seinigen etwas verschieden sey. Nicht bloß etwas verschieden, sondern ganz anders. — Die Lehre von den Parallelen gründet der Verf. auf den Grundsatz, daß von zwey in einer Ebene liegenden (hier eine unnöthige Bestimmung) zusammenstoßenden geraden Linien die Entfernungen zwischen den Schenkeln ihres Winkels immer größer werden, je weiter sie von dem Scheitel wegrücken, und größer als jede gegebene Linie. Nun kehrt er auch den Satz um, daß, wenn die Entfernungen ungleich sind, die Linien sich schneiden müssen, daher zwischen Parallellinien die Entfernungen allezeit gleich seyn. Die Rechtmäßigkeit der Umkehrung müßte dargethan werden. Das IIte Axiom beym E. ist auch nur ein umgekehrter Satz. Es ist hier also nichts gewonnen, sondern es sind zwey Grundsätze statt eines eingeführt. Es ist so gut, als wenn man

gleich den Grundsatz annähme: Nichtzusammenstoßen und gleiche Entfernung haben, gehört nothwendig zusammen. — Es ist nicht geometrisch genau, wenn §. 111. behauptet wird, daß eine Proportion, welche für rationale Verhältnisse bewiesen ist, auch für rationale in aller Strenge gelte, wenn man das gemeinschaftliche Maaß der Glieder unendlich klein nimmt. Das unendlich Kleine ist keiner Darstellung fähig. Man muß sich durch unsere Analysis des Unendlichen nicht verleiten lassen. In dieser ist bloß von dem Verhältnisse solcher Größen, die nicht darstellbar sind, die Rede. Auch in der Folge erlaubt sich der Verf. unendlich kleine Theile, aus welchen eine endliche Größe zusammengesetzt wird, anzunehmen. — In §. 112. heißt es, Euklides habe eine andere Erklärung der Proportion vorgetragen, weil er die Lehre von den incommensurabeln Größen erst im 10ten Buche abgehandelt hat. Allein dies ist gar nicht der Grund, sondern E. gab eine solche Erklärung, nach welcher es möglich ist, Verhältnisse zu vergleichen, sie mögen rational oder irrational seyn. — Die Construktion des Fünfecks ist übergangen. In Elementen, wie die gegenwärtigen, mußte sie gelehrt werden. Die Lehre vom Kreise ist, wie gewöhnlich, zu dürftig abgehandelt. — Nicht bloß wegen der logarithmischen Rechnung (§. 400) ist es nützlich, Summe und Unterschied des Sinus und Cosinus durch ein Produkt auszudrücken. — Die Sinus sind durch die Berechnung ihrer Logarithmen nicht ausser Gebrauch gekommen, wie §. 402 gesagt wird.

Die angewandte Mathematik ist innerhalb der Gränzen, welche ihr der Verf. gesteckt hat, sehr gut abgehandelt. Man wird nur wenige und geringe Erinnerungen dabey zu machen finden. Den Lehrsatz von dem Parallelogramm der Kräfte hat der Vf. auf eine neue Art bewiesen, gegen deren Gründlichkeit nichts einzuwenden ist. Doch ist sie nicht so leicht, als die gewöhnliche. Die Anwendung der statischen Lehren auf die Maschinen hat der Verf. nicht gemacht, da es nach seinem Plan zu weitläuftig geworden wäre. — Es heißt §. 63 der Aerostatik, Fahrenheit habe gefunden, daß wenn man das Volumen des Quecksilbers bey dem künstlichen Gefrierpunkte in 11124 gleiche Theile theile, es sich in der Temperatur des gefrierenden Wassers um 32 ausdehne, u. s. w. Schwerlich hat F. schon auf die Vergleichung des Volumens des Quecksilbers gedacht. Die Zahl 32, welche eine Potenz der 2 ist,

scheint

scheint wegen der Bequemlichkeit zur Eintheilung gewählt zu seyn. Der ehemalige Professor zu Göttingen, Meister, der die dort verfertigten Thermometer graduirte, hat gefunden, daß die Abstände zwischen den beyden Gefrierpunkten und dem Siedpunkte sich nicht so verhalten, wie F. es bestimmt hat, daher auch die Grade auf dem von ihm graduirten Thermometern nicht gleich groß sind. Man sehe seine Abhandl. in dem 3ten Theile der Götting. Commentarien, die von den Schriftstellern über Thermometer aus der Acht gelassen ist. — Im §. 67. wird gesagt, es sey gleichgültig, welcher Thermometerscale man sich bedienen wolle; auf das Verhältniß der Ausdehnung Rücksicht zu nehmen, sey gar nicht nothwendig. Aber wir messen ja die Wärme durch die Ausdehnung einer gegebenen Masse; es mußte also gezeigt werden, warum die Scale willkührlich bleibt. — Von den Luftbällen und der Berechnung ihrer Größe zum Schwimmen in der Luft ist das nöthigste angeführt. — Die Perspektiv ist kurz, aber recht gut abgehandelt. Daß die Bilder paralleler Linien nach unendlich nahe bey einander liegenden Punkten zusammenlaufen, ist eine unbequeme Vorstellung. Sie laufen geometrisch genau nach einem Punkte. — Bey der Beschreibung des perspektivischen Transporteurs ist nicht bemerkt, daß die Linien, zu deren Abbildung er dient, horizontale sind. — Es ist im §. 26. der Dioptrik gut bemerkt, daß pigmenta und colores wohl zu unterscheiden sind; man brauche in Rücksicht der Pigmente nur drey Grundfarben, roth, gelb und blau anzunehmen. Zu diesen wird man aber noch schwarz zu setzen haben. — Daß die Abweichung der Strahlen wegen der verschiedenen Brechbarkeit bey optischen Werkzeugen beträchtlicher sey, als die wegen der Gestalt der Gläser, darf man nicht ganz uneingeschränkt behaupten, besonders wenn mehrere Gläser mit einander verbunden werden. — Gegenstände (heißt es §. 61.), die starkes Licht geben, z. B. Fixsterne, werden unter sehr kleinen Winkeln gesehen, weil sich ihr Bild auf der Netzhaut ausbreitet. Allein dieses ist der Grund, warum sie nicht wie Punkte, sondern mit einem scheinbaren Durchmesser erscheinen. Die Ursache der Sichtbarkeit, ungeachtet des so kleinen scheinbaren Durchmessers, ist ihr starkes Licht selbst. — Jonaras und Tzetzes sind nicht arabische Schriftsteller (§. 36. Katoptr.), sondern griechische gewesen. — Daß das Tychonische System im vorigen Jahrhundert gegolten habe, kann man nicht sagen. Es hat überhaupt wenig Beyfall gefunden.

[illegible] Berechnung bestimmen, da diese ohne Rücksicht auf die in Ihren angestellte Messung gemacht ist, und sonst noch einiges dabey zu erinnern ist.

Die hier gemachten Bemerkungen scheinen dem Recensenten nöthig, weil ein Lehrbuch möglichst fehlerfrey seyn muß, und solche genaue Berechnungen werden kann, daß man sich mit der Ausgabe nicht übereile. Man überredet sich gar zu leicht, seine Vorgänger übertreffen zu können, weil man eine einzige individuellen Vorstellungsart angemessenes System gefunden hat. Daher die Menge der Compendien angehender akademischer Vorlesungen über Logik und Mathematik. Uebrigens verdient Hr. Pferd das Lob, bey der Abfassung seines Lehrbuchs, so wohl in der Auswahl, als in der Behandlung viele Beurtheilung bewiesen zu haben.

Re.

Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürges. Erster Theil. Von der äussern Gestalt des Thüringer Waldgebürges. Meiningen, bey Hanisch. 1796. L und 232 Octavseiten, 16 gr.

Das erste Capitel beschreibt die äussere Gestalt Thüringens nach seiner Begrenzung, welche Thüringen von Franken, Hessen, Meissen und Sachsen macht. Der größte Theil gehört zu den Ländern der sächsischen Ernestinischen Linie, doch hat auch Churbaiern mit andern Herrschaften etwas daran. Die Landestheile werden ihrer Lage nach gezählt für die, welche im Gebürge Untersuchungen anstellen wollen, ohne Entscheidung der oft streitigen Grenzen. Für die höchsten Stellen hält man den Schneekopf und den Inselberg. Bey seiner mittlern Höhe und mäßigen Breite, ist es ein sehr freundliches und angenehmes Gebürge, von guten, höchst dienstwilligen Menschen bewohnt, besonders in der nördlichen Hälfte, auf der thüringischen Seite, wegen Fruchtbarkeit des Bodens auch mehr Wohlhabenheit verbreitet, als auf der entgegengesetzten hessischen. Wer nun das Gebürge bereisen will, wird auf demselben alles antreffen, was zur Nothdurft gehört, oft auch Bequemlichkeit. Diese Übersichtlichkeit thut der Verfasser dem Thüringer Wald

[illegible] aus der Mark Brandenburg davon eine sehr ähnliche Beschreibung gemacht hat. Der reiste mit einem für seine Sandfelder gebauten Fahrzeuge, den Schmalzagrund herauf, nach Eisfeld. Die Entfernungen giebt der Vers. zur abgekürzten Schätzung in Stunden, natürlich mit Ungewißheit. Im Ganzen wird doch auch ein guter Fußgänger aus dem niedrigen Lande, was man hier eine Stunde Weges nennt, sehr lang finden; der Weg ist nach dem gedehnten, weitgreifenden Schritt der Bergbewohner gemessen. Leute von 60 bis 70 Jahren gehn da noch mit erstaunlicher Leichtigkeit bergauf. Asthmatische, oder wie man da sagt, dämpfische Beschwerden, die auf der Rhone so häufig sind, finden sich unter ihnen selten. Der Verfasser zählt vier Gebirgsreisen, deren Richtungen er angiebt. Zweytes Capitel. Ueber die äussere Gestalt des Thüringer Waldgebürges, und Folgerungen daraus. Ueber seine ursprüngliche Gestalt läßt sich jetzt nichts mit Gewißheit sagen. Das meiste kömmt auf die Entstehungsart an, die zum Grunde gelegt wird. Muldenförmige Aushöhlungen bilden auf der Scheitelfläche den Bergrücken, einwärtsgehende Concavitäten, so wie die neben ihnen befindlichen Anhöhen, auswärts steigende Convexitäten. Die Bergbewohner nennen sie: Mulden, Gehänge, sind kleine Gräben und Gründe, die in ein Thal von beyden Seitenhöhen hineinstreichen. Die Höhen der obern Region haben Gipfel von allerley Gestalt, kugelförmig, kegelförmig, platt. In der zweyten Region finden sich Bergwände als Wände der Thäler, sie streichen mit dem Zuge des Thäler in allerley Richtungen. Der Schnitt der Seitenwände richtet sich nach den Formen des Thalbodens. Felsen und Klippen am Ausgange der Thäler. Diese Formen setzen fort aus der Bergkette in das niedrige Land, aus der primitiven Masse in die flötzgebürgige. Ihr Ursprung liegt also wohl nicht in der Materie der Gebürgsmassen. Diese sind von einander sehr unterschieden. Hätte sich bey jeder die Materie nach den Gesetzen der Wahlanziehung in ihre kleinsten Theile in gewisse Ordnung zusammengesetzt: so hätte auch jeder seine eigenthümliche Gestalt bekommen, und die Höhen und Vertiefungen wären in Granit und Porphyr anders ausgefallen, als in Sand und Kalkstein. So sind die Formen des Gebürge wohl nicht eine Art von Krystallisation; die Kraft, welche diese hohen und tiefen Züge hervorbrachte, arbeitete nicht von innen heraus, sondern von aussen hinein. Unter den Ur-

solchen, welche auf dem Wege einer allgemeinen Revolution Veränderungen auf unserm Erde hervorgebracht haben, muß die, von welcher sich diese Formen herschreiben, die jüngste seyn. Sie erstreckt sich über Sand und Kalkstein, wie über Granit und Porphyr; kann also auch erst zu wirken angefangen haben, nachdem diese jüngere Gebürgsmasse bereits vorhanden war. Wasser scheint hier wirksam gewesen zu seyn. Widerlegung dessen, was Herr de Luc in seinen geologischen Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach peremtorisch sagt, im Magaz. f. d. neuste der Phys. und Naturgesch. 8 B. 4 St. 22 S. Sonderbar ist, daß unsere Naturforscher so seltsame Ursachen vom Ursprunge der Thäler angeben, da schon die Alten wußten: Vallem fecit decursus aquarum. Die Sattelrücken und Gipfel von allerley Gestalten zeugen von Fluthen, die in horizontaler Richtung über das Gebürge zogen. Noch sucht man dergleichen bey Ueberschwemmungen der Thäler, wenn nach schnellem Thauwetter der Schnee im Gebürge auf einmal fortgeht. Dieses nur einige Proben von einer Schrift, die sich nicht gut ausziehen läßt: sie besteht ganz aus Beschreibungen, Betrachtungen darüber und Folgen daraus. Die Einleitung zeigt, wie Gebürge in geologischer Betrachtung zu beurtheilen sind, welche von der mineralogischen unterschieden ist. Freylich werden dazu noch Data gesammelt. Gegenwärtiges Werk steht in Verbindung mit einem bey Hofmann zu Weimar, 1791 herausgek. geologischen Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme.

Ho

Beytrag zur Civil-Baukunst, worin die Stärke des Holzes und Eisen nach gemachten Versuchen erläutert wird, von Aufbauung der Ufermauern und Wasserbehälter, nebst einer vollständigen Abhandlung vom Bauen ohne Holz für jene Gegenden, wo der Gips gut ist. Frankfurt und Leipzig, 1796. 18 g.

Ein altes Produkt mit neuem Titel, wo schlechtes Papier, schlechter Druck und schlechte Kupfer geblieben sind. Vor dem hieß es: J. M. Arnould, Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Trier, wie auch Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern verordne-

gebrauchte Spruchwörter und Sprichwörter, Vorzeichen zur Wetterkunst aus eigenen Erfahrungen gesammlet, und mit Zusätzen versehen. Köln am Rhein, 1791. 8. 1 Mf.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von Johann Samuel Halle, Professor. Mit 4 Quartplatten. Achter Band. Berlin, 1796. in der Buchhandlung des geheimen Kommerzienraths Pauli. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. 2 Rf.

Auch dieser Band ist mit einer großen Menge unzweckmäßiger Beschreibungen überladen, wie die vorigen. Wer dürfte wohl unter den darzustellenden Zauberkräften der Natur Beschreibungen von der Fassung geschmolzener Mikroskopenkügelchen, vom Gebrauch der Taschenuhren und der Zusammensetzung der Wand- und Tischuhren, (24 Seiten voll) Zubereitung der Schwadengrütze, Ausdreschen des Saatkorns, von der Ackerbestellung mit Ochsen, Verwahrung der Sandflächen, Sicherung der Baumschulen gegen den Angriff der Hasen, einer Lichtgießermaschiene, von der Bereitung der Darmsaiten und Verbesserung des Spinnrades, u. d. m. erwarten? Und man doch hier findet.

Ausser diesen kommen auch wieder elektrische Experimente, die magische Entdeckung eines Diebstahls, die magische Anekdote, Geschichte und Vernunft eines ländlichen (vernünftigen und naturkundigen) Zauberers, und der von Kosmann erklärte Schauplatz des Pinetti in Berlin vor.

Der

Ueber die nothwendige Verbindung der systematischen Pflanzenkunde mit der Pharmacie, und über die Bekanntmachung der nützlichen, wirkenden Pflan-

Pflanzen. Zum Abhandlungen, welche die botanische Gesellschaft in Regensburg den Preis zuerkannte. Von J. C. Ebermaier. Hannover, 1796. 117 S. 8. 7 gr.

Recensent kann die erste gut geschriebene Abhandlung allen Apothekern und der Apothekerkunst Beflissenen empfehlen, welche sich die Pflichten ihres Berufes angelegen seyn lassen. Doch sie wird gewiß ihren Zweck erreichen. Mit Vergnügen nimmt Recens. wahr, wie sehr dieser Stand sich bestrebt, die Vorwürfe abzuwenden, welche man ihm machen mußte. Zwey Umstände drücken ihn nieder, die Zunfteinrichtung, und daß jeder elende praktische Arzt den Apotheker als einen Subalternen behandelt. Diese groben Ignoranten in der Chemie und Botanik wollen Apotheken visitiren, den Apotheker meistern, und Stellen in Medicinal-Collegien besetzen!!! Rec. — der zuverläßig kein Apotheker ist — muß abbrechen, um nicht unwillig zu werden.

Die Bekanntmachung der Giftpflanzen wird, wie sich erwarten ließ, gebilligt. Man könnte sich wundern, warum die botanische Gesellschaft in Regensburg solche Fragen aufwarf. Aber diese vortreffliche Gesellschaft weiß wohl, daß unter dem großen Haufen Vorurtheile herrschen, woran die gelehrten Herren oft nicht denken.

Lt.

Die Gifte des Mineralreichs, von J. G. Puihn. Bayreuth, 1796, 247 S. 8. 16 gr.

Was der Verf. für einen Begriff mit dem Worte Gift verbindet, erfährt man nirgends. Er führt unter den Giften des Mineralreichs die Edelsteine, die Säuren, die Alkalien, den Weingeist, den mephitischen Luftarten, sogar die hepatische Luft auf. Warum nicht auch Stahl, womit man Hälse abschneiden kann? Hindurch und durch die weitläuftige Anführung aller pharmaceutischen Präparate von einem Producte, raubt sich der Verf. den Platz zu wichtigern chemischen und medicinischen Gegenständen, die auch kurz und unbefriedigend abgehandelt sind. Was er von einem jeden Gifte sagt, ist aus bekannten Schriftstellern gezogen; doch fehlt manches,

was der Verfasser schon wissen konnte, z. B. Ebells und Westrumbs Verhandlungen über die Bleyglasur, genauere Nachrichten von Witherit, Hahnemanns verbesserte Weinprobe u. dgl. m. Rec. sieht also nicht ein, warum der Verf. die große Zahl der Schriftsteller über die Gifte vermehrt hat.

Bs.

Beschreibungen der ältesten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entstehung der Steinkohlen und des Basalts durch Vulkane. Leipzig, 1796. 8. 170 S. 10 gr.

Theorieen der Erde, wodurch nur die Masse der Hypothesen vermehrt wird, wie dieses mit der gegenwärtigen der Fall ist, kann Rec. nur kurz anzeigen. Der Verf glaubt, die Erde habe ursprünglich Berge, Thäler, Meere gehabt, das Meer habe die Flötzgebirge erzeugt, es verrücke sich beständig, und habe dadurch vormals die Flötzgebürge entblößt. Das Wesentlichste des Verfassers ist wohl seine Meynung von den brennenden und erloschenen Vulkanen. Jene sind Urgebürge, welche durch Schwefelkiese entzündet werden. Der Basalt entsteht durch ein Erkalten der Basaltmasse, und dieses wird durch das Beyspiel einer Sandsteinart von Schmalkalden erläutert, welche, wenn sie gebrannt ist, beym Zerschlagen in 5 — 6 seitigen Säulen zerspringt. Die Steinkohlen sollen ein Auswurf der Vulkane seyn, nämlich aus einer ausgebrannten Erde bestehen, welche nachher Erdöl einsog. Die Erdbeben, welche weit von brennenden Vulkanen wahrgenommen werden, entstehen von den Höhlen der erloschenen Vulkane. Recensent darf wohl nicht erinnern, daß durch diese Hypothesen wenig gewonnen ist, und man braucht nur manche Steinkohlenlager, die mit fossilem Holze bedeckt sind, zu betrachten, um das Unwahrscheinliche in der Meynung des Verfassers gewahr zu werden.

Bs.

Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca historica, instructa a *B. G. Struvio*, aucta a *C. G. Budero*, nunc vero a *I. G. Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Vol. VIII. Pars II. Lipsiae, 1796. 18 B. 8. 1 Alph.

Dieser Theil enthält nur einen, nämlich den dritten Paragraphen des Capitis III. Scriptorum de rebus Francogallicis, der freylich den für selbigen bestimmten Raum ausfüllen mußte, da er das ungeheure Heer der Schriftsteller, die von Ludwig dem XIV. handeln, in sich begreift. Mit Recht behauptet Herr Hofr. Meusel in der Einleitung, daß unter diesen vielen Geschichtschreibern sich keiner findet, der eine wahre Geschichte des merkwürdigen Königs hinterlassen hat, und daß in den angeführten Schriften entweder Schmeicheley und Bewunderung, oder Haß und Verunglimpfung die Feder führte. Die kurze Schilderung des Werthes der vorzüglichsten Schriften ist treffend und schön. Das, was vom Beaumelle p. 51, Larrey p. 252. Mailly p. 264, und Voltaires Siècle de Louis XIV. p. 259 gesagt ist, kann diese Bemerkung bey Kennern rechtfertigen.

Bz.

J. J. Barthelemy: Skizze nach dem Französischen des Herrn Ludwig Julius Barbon Mamini Nivernois, von A. C. Kayser, Thurn- und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Hof, bey Grau. 1796. VI und 96 S. 8. 8 Gr.

Schon deshalb durchsehens werth, weil ein mehr als neunzigjähriger Greis, wie aus mehrern Anspielungen erhellt, Verfasser davon ist: der Duc de Nivernois nämlich; seit sechzig Jahren in Frankreich, und im Ausland als witziger Kopf, feiner Staatsmann, und Gelehrtenfreund bekannt. Sein Titel, wie man sieht, verlor seit eingeführtem Gleichheits-System zwar an Intension, keinesweges aber an Ausdehnung. Nirgens ist übrigens in dem Product Geistes-

schwäche

schnliche bemerken: ohnehin hat solches nach eine Glätte, Rundung, Correctheit mit einem Wort, die in seiner Lage der Dinge für Frankreichs jüngere Schriftsteller immer unerreichbarer werden müssen!

Der vor Erscheinung seines Anacharsis bey uns nur wenig gekannte Johann Jakob B. ward den 21sten Januar 1716. zu Cassis, einem kleinen Hafen, unweit Aubagne, zwischen Marseille und Toulon geboren. Seine Aeltern waren bürgerlicher Herkunft, allgemein geschätzt, und die im Sittlichen dem Sohne zum Muster dienen konnten. Zwölf Jahr alt, schickte man ihn in die Schule des Oratorium zu Marseille, wo ein Pater Renaud mit vielem Beyfall lehrte, und um den Knaben sich sehr verdient machte. Sonderbar genug, daß der damalige Bischof dieser Stadt keine Schüler aus dem Oratorio befördern wollte! Ein Umstand, der den zum geistlichen Stande bestimmten B. in der Folge zwang, zu den Jesuiten überzugehn. Mit der Lehrmethode dieser Väter zeitig genug unzufrieden, warf der junge Mensch sich bald in das Studium alter, besonders morgenländischer Sprachen, und das mit einem Heißhunger, der seine Gesundheit fast zu Grunde gerichtet hätte. Bey dem allen scheint das Jesuiter-Seminar, wo er auch die Tonsur empfieng, ihm eine Biegsamkeit und Gewandtheit verschafft zu haben, die bey seinem nachherigen Eintritt in die große Welt sehr nützlich für ihn wurden. Mit der gewöhnlichen Neigung französischer Gelehrten für Paris, als den Mittelpunkt aller Kenntnisse, gieng auch er im 28sten Lebensjahre in diese Hauptstadt. Gute Empfehlbriefe an den bekannten Gros de Boze verhalfen ihm nicht allein zu dieser, sondern auch so viel andern, oft wichtigen Bekanntschaften, daß er schon drey Jahr darauf, nämlich 1747. Mitglied der Akademie der Inschriften wurde; vermuthlich mehr der Dienste wegen, die man sich von ihm für die Literatur versprach, als die er bisher ihr würklich geleistet hatte! Da der junge Mann nicht ganz ohne numismatische Kenntnisse aus der Provinz kam, solche bey de Boze, der selber Aufseher des königlichen Münzcabinets war, täglich erweitern konnte, und vor allen Dingen sich Freunde zu erwerben verstand; so hielt es nicht schwer, seinem Gönner als Mitaufseher des Cabinets beygeselle zu werden. Jener starb 1753. und B. ward ohne sonderliche Schwierigkeit Oberaufseher.

Ein Posten, der allein schon seinen Mann ganz wohl ernähren konnte; das Glück aber fuhr fort, diesem von jeder Seite zu lächeln. B. nämlich hatte die nähere Bekanntschaft des zum Bothschafter nach Rom ernannten Grafen Stainville, nachherigen Duc de Choiseul, und dessen geistreicher Gemahlin gemacht. Beyde riethen ihm zu einer literarischen Reise nach Italien, die unter dem Schutze solcher Gönner allerdings lehrreich werden konnte, und für B. der volle zwey Jahr daselbst blieb, es auch würklich wurde; obgleich der Lobredner seines Freundes in Welschland erworbenen Ruhm viel zu hoch anschlägt. Kurz nach seiner Zurückkunft ward Choiseul Minister, und der Credit desselben alle Tage grösser. Jährliche Zulage von 6000 Livres war alles, was B. zu wünschen sich erlaubte; der gute Wille des Mäcenaten aber so zuvorkommend und thätig, daß sein Client sich nach und nach im Besitz von mehr als funfzigtausend Livres, das heißt, über 12000 Thaler jährlicher Einkünfte sah, und deren leicht noch mehr hätte haben können! Alle Stimmen jedoch vereinigen sich darüber, daß er den edelsten Gebrauch davon gemacht, und mit philosophischer Mäßigung immer sich infra fortunam gehalten habe. Zwar litt durch Choiseul's 1771. erfolgten Sturz sein Glücksbau ebenfalls; denn auch nach Verbannung des Wohlthäters blieb B. solchem innigst ergeben. Immer aber waren ihm noch 9000 Thaler reinen Einkommens übrig, das er durch Abtretungen an dürftigere Gelehrte bis auf tausend Louisd'or noch freywillig beschränkt haben soll. Wie theuer die alles verschlingende Revolution auch ihm zu stehen kam, kann man sich vorstellen. Ausser manchem nur vorübergehenden Sturm, der den schon eisgrauen Mann doch heftig genug mag erschüttert haben, ward auch stärkere Prüfung über ihn verhängt. Ein boshafter Bibliotheksbeamter ließ, nach grundloser Anklage bey seinem Stadtviertel, den friedlichen Greis im Anfang Septembers 1793 ins Gefängniß werfen; und das zu einer Zeit, wo Kerker und Guillotine ziemlich gleichbedeutend waren. Für dießmal jedoch zog die allgemeine Achtung — für tausend Andre ein Anlaß mehr zum Verderben — ihn aus der Gefahr; und vor Mitternacht noch, ein äusserst seltner Fall! sah B. auf Verwendung seiner zahlreichen Freunde, sich schon wieder in Freiheit.

Erst 1789, also nach bereits 72 durchlebten Jahren, fand er eben einen Platz in der eben zu Grabe gehenden Aka-

demie

Stücke seltenere, und nun der Abdruck seines Anacharsis bahnte ihm den Weg dahin. Daß er bis 1789 und 92 ihm angetragne Stelle eines königlichen ersten Bibliothekars zu Paris, bey so hohem Gehalt und fürchterlicher Verwirrung der Dinge, nicht annehmen wollte, war zu erwarten; beweiset aber doch das Vertrauen des Publicks zu seinen Kenntnissen, die der kluge Mann übrig, wäre solcher auch jünger gewesen, vermuthlich beschäftigter zu würdigen gewußt hätte. Seit 1792, diesem für Frankreich und die Menschheit auf immer schrecklichen Jahre, nahmen seine Kräfte zusehends ab, ohne daß die Regsamkeit des Geistes sonderlich dabey zu leiden schien. Erkältung im letzten strengen Winter beschleunigte seinen Tod, und dieser überfiel ihn am 30sten April 1795, da er einen Augenblick, wo der bis ans Ende fein fühlende Greis durch den Horaz in der Hand hatte, — Seinem Posten, als Aufseher eines der ersten Münzcabinette von Europa, scheint er mit Eifer und Erfolg vorgestanden zu haben. Aus viermal hundert tausend antiken Medaillen, die zu Paris oder auf Reisen ihm durch die Hände gegangen, würden von ihm sowohl zu Vereicherung des königlichen Cabinets gewählt, so daß dieses unter seiner Aufsicht sich mehr als verdoppelte, Auch mit einem raisonnirenden Katalog, der mit Abzeichnung der erheblichsten Stücke versehn ein Hauptwerk im numismatischen Fache versprach, wurde fleissig gearbeitet; und schon hatte der münzkundige König den zum Abdruck nöthigen Aufwand bewilligt, als die trostlose Revolution diesen und so manch andern der Literatur höchst günstigen Entwurf plötzlich über den Haufen warf. Da man bey seinen Lebzeiten die herrlichen Medaillensammlungen eines Pellerin, Mionnet und andrer zu Paris verkleinerte; so gab es da freylich Gelegenheit, die königliche aufs erwünschteste zu bereichern.

Seine numismatischen und antiquarischen Abhandlungen, die sich auf ein Paar Dutzend belaufen mögen, stehn zu den Denkschriften der Academie der Inschriften, dem Journal des Savans, und in Caylus Alterthümern, wo man über den Inhalt derselben sich näher belehren mag. Pitticke von entschiedener Wichtigkeit findet man darin eben nicht anzutreffen; überall aber den bescheidnen Mann, der mit Geschmack und Vorsichtigkeit umherblickt. Die Ergänzung seines bald nach 1750 geschriebnen Versuchs einer numismatischen Paläographie hat er nicht eingeschickt, und allerdings

geschähe dem Ausländer ein Dienst, wenn diese Abhandlung sowohl als die meisten übrigen, mit des Verfassers spätern Erfahrung ausgestattet, einzeln abgedruckt würden; und hiezu macht sein Neffe und Nachfolger im Amt, Herr B. de Courçay, auch wirklich uns Hofnung. — Die selbst im Auslande hinlänglich bekannten Reisen des Anacharsis waren indeß und blieben dasjenige Werk, welches den schon einbrechenden Lebenswinter ihres Verfassers mit frischen Lorbeern bekränzte. Dreyßig volle Jahre hatte solcher daran gearbeitet, und die Ungeduld des Pariser Publici mächtig darauf zu spannen gewußt. Freylich mußte den Leseslustigen aller Nationen, die über Griechenlands Verfassung, Sitten und Kunst sich dies und jenes nur von der Schule her noch dunkel erinnerten, ein mit Geschmack, und doch Anspruch auf Gründlichkeit geschriebenes Buch über die Maße behagen; wiewohl es an Beobachtern auch nicht fehlte, denen eine so musivische, nur für Halbwisser berechnete, Arbeit der Uebersicht des Ganzen, und dem daraus zu fassenden Geist des classischen Alterthums mehr als je im Wege zu stehen schien; allein die meisten Stimmen der Tausende nämlich, die aus der Quelle zu schöpfen, nun für ganz überflüssig hielten, behielt B. doch auf seiner Seite. Unser alter Düc, Verfasser der Lobschrift, z. B. spricht von diesen encyklopädischen Reisen nicht anders als mit tiefster Verbeugung, und erklärt dieselben gerade zu für ein Wunderwerk. Ja wohl ein solches! denn wer sogar Choiseul's und dessen Gemahlin wahre Portraits sehen will, muß sie in eben dieses Anacharsis Vten und VIIten Bande suchen! wo B. dies Ehepaar unter den Namen Arsames und Phaidima aufs treffendste geschildert haben soll. — Ein noch sprechenderes Pröbchen altfranzösischen Einbildungskraft und Darstellungsgabe liefern S. 41 u. f. wo nämlich im ganzen Ernst erzählt wird, B. habe von den zu Portici aufbewahrten Resten griechischer Handschrift, ein 28 Zeilen langes Fragment mit so exaltirter Aufmerksamkeit angesehen, daß nach fünf bis sechsmaliger Uebersicht er im Stande gewesen, diese Zeilenreihen Zug für Zug aufs Papier zu werfen; und mit solcher Genauigkeit, daß, bey nochmaliger Rücksicht aufs Original, es nur zwey oder drey unbedeutende Fehler zu verbessern gab!! Kein Wunder, wenn der Düc einen so intuitiven Kopf nur zwischen die Büsten eines Aristoteles und Platon — B. sah wirklich ehrwürdig aus — gestellt wissen will! Bey dem allen wiederholt Rec. nochmals, daß wem vorrevolutionaire Sit-

Sitten und Höflichkeit noch nicht ankeln, dieses vermuthlich letzte Product des eisgrauen Aristokraten nicht ohne Antheil aus der Hand legen wird. Selbst die aus einer solchen Staatserschütterung erwachsende neue Ordnung der Dinge wird von dem behutsamen Greise mit einer Schonung, Menschenkenntniß, mitunter Feinheit behandelt, deren diejenigen wohl niemals fähig seyn werden, die Alles um sich her zertrümmern, um auf diesen Ruinen ihr eignes Ich desto stärker ins Auge fallend zu machen.

Die Uebersetzung des in dieser Laufbahn schon geübten Verdeutschers läßt sich angenehm lesen. Für Tilgung mehrerer Druckfehler hat ein Erratenblatt gesorgt. Einige jedoch, wie Goutant statt Gontaud u. s. w. sind dennoch stehen geblieben. Warum wird Minimes durch Minimiten, und nicht für Deutsche verständlicher durch Franciskaner übersetzt? — Des verdienstvollen St. Croix auf B. gleichfalls erschienene Lobschrift hätte noch ein Paar erhebliche Data als Zugabe liefern können.

Fk.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, Churfürstlich Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar. Zweyter Theil, von F — L. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn und Comp. 5 Alph. 19 B. gr. 4. 6 Mk.

Obgleich die Buchstaben F — L in dieser neuen Ausgabe eben nicht mehr paginirte Columnen betragen als in der alten: so darf man deswegen nicht wähnen, sie sey nicht vermehrt. Bey genauer Durchsicht findet sich, daß überall Zusätze den alten Artikeln unvermerkt eingeschoben, und auch neue oder ausgelassene Wörter nachgetragen sind. Die gute Oekonomie

des Drucks hat jedoch die größere Ausdehnung des Bandes verhindert. Ein Umstand, der der Verlagshandlung zur Ehre gereicht: wie denn auch der Preis im Verhältniß mit dem innern Werth und der Gemeinnützigkeit des Werks gewiß billig und ein Beweis ist, daß die Verleger desselben deutschen Patriotismus hegen. Zum Beweis der vermehrten Wörteranzahl führen wir unter andern Heerrauch und Heiderauch an, und bemerken zugleich, daß ersteres wahrscheinlich vom letztern herstamme, wenn auch gleich in den bezeichneten Sachen ein kleiner Unterschied wäre. In der Gegend der nördlichen Gränze von Westphalen und Niedersachsen, wo auch jenes Phänomen sehr alltäglich ist, schlüpft die Sprache so leis über das d hin, daß es ganz unhörbar wird; z. B. Vader, Moder lautet wie Vaer, Moer — und so ist auch aus Hiderauch und Heederauch Heerauch (nicht mit einem doppelten r) geworden.

Bey Graus in der ersten Bedeutung S. 790 ist uns eingefallen, daß in einem Theile Frankens graus soviel als klar, fein, franz. mince heißt, als: grauser Druck, feiner Druck, grause Gerste, fein gründelte Gerstengraupen, u. s. w.

S. 1723 wird behauptet, Dinkel werde auch in Franken, so wie in Schwaben Korn genannt. Dieß ist nicht ganz richtig. Nur in einigen südfränkischen Districten, und besonders gegen Schwaben zu, als im Hohenlohischen, ist dieß der Fall; ausserdem wird durch Korn Roggen gemeynt. Beym Schlusse des Buchstaben F ist uns beygefallen: sollte nicht Fusel, schlechter Brandtwein, und fusein, nach solchem riechen oder schmecken, mit der gehörigen herabwürdigenden Bezeichnung, einzuschalten gewesen seyn? Es ist ein allgemeines Volkswort, das man doch in irgend einem Wörterbuche finden muß, so lang es noch kein allgemeines Idiotikon giebt. Auch wünschten wir bey höchstseltenen vorkommenden und uns ganz unbekannten Wörtern, versteht sich, wenn es keine Kunstwörter sind, Citate.

Was sonst hier und da noch erinnert werden könnte, ist großentheils so beschaffen, daß Ree. es demjenigen seiner Collegen lieber überlassen möchte, der sich's zutraut, Repräsentant des Nichtsthuns, so schwer unter einen Hut zu bringenden Geschmacks zu seyn. Blos in der Sprachlehre nach der

Sprach-

Fortsetzung und Vollendung dieses musterlichen Werks betreffen, sollen wir lassen, in allen diesen Köpfen nur ein Sinn.

Italienische Chrestomathie aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammlet und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. F. Jagemann. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius. 1796. 1 Alph. 6 Bog. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Herausgeber verdient für diese mit so viel Geschmack gemachte Auswahl poetischen Stücke (denn solche allein enthält dieser zweyte Theil) vielen Dank. Es sind sehr niedliche Gedichte darunter, und sie müssen den Liebhabern der italienischen Litteratur um so willkommner seyn, weil sie bis auf die neuesten Zeiten gehen, und wir in Deutschland immer mehr ältere als neuere Werke dieser Gattung haben kennen

Die Eintheilung ist folgende: Parte prima, Poeti del Secolo XIII. XIV. XV. — Parte seconda, Poeti del Secolo XVI. XVII. — Parte terza, Poeti del Secolo XVIII. morti. — Parte quarta, Poeti viventi. — Wir besuchen unter den Dichtern des XVIten Jahrhunderts auch Stücke von einem Hercole Bentivoglio anzutreffen, die uns wegen ihrer Naivetät immer sehr ergötzten, fanden aber keine. Es sind Episteln im Horazischen Ton unter dem Titel: Le Satire et altre rime piacevoli del S. Hercole Bentivoglio. Vinegia, appresso Gabriel Giolito de Ferrari 1550. 28 Blätter in Duodez.

Nur in dem, was Herr J. von dem Charakter der Poesie überhaupt in der Vorrede sagt, können wir nicht mit ihm einstimmen. Er findet die poetische Sprache fast ganz die nämliche mit einer zierlichen Prosa, und versichert uns, daß die neuern italienischen Dichter auch darinnen der Prosa näher rücken, daß sie sich nur wenige poetische Licenzen erlaubten. Desto schlimmer für ihre Poesie! Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beyden Gattungen muß immer bleiben, oder der Geschmack verdirbt.

Handbuch zur praktischen Kenntniß der deutschen Sprache und Orthographie. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, von C. Kruse, Instructor der Prinzen von Holstein-Oldenburg. Hamburg, bey Hoffmann, 1796. 416 Seiten. Oktav. 2 Rth.

Was der Rec. über die beyden Auflagen des ersten Theils dieses Handbuchs in unserer Bibl. Bd. 87. S. 571 und Bd. 90. S. 215 geurtheilt hat, gilt auch von diesem zweyten. Man wird in Hr. Kruses Anweisung nichts Neues, aber man wird das Bekannte deutlich und faßlich vorgetragen finden, wie es der Zweck eines solchen Handbuchs erfordert, und es Frauenzimmern und Ungelehrten mit allem Recht empfehlen können. Daß auch in diesem Theile unter die richtigen Beyspiele falsche gemischt sind, billigen wir sehr. Sie werden, zumal da sie am Ende des Buchs bemerkt, und folglich auch ohne mündlichen Unterricht aufzufinden sind, das Ihrige zur Schärfung des Nachdenkens und Erhaltung der Aufmerksamkeit gewiß beytragen.

Versuch eines deutschen Antibarbarus u. s. w. von J. F. Heynatz, Professor der Beredsamkeit in Frankfurt an der Oder. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Berlin, in der akademischen Buchhandlung. 1796. 438 S. 8. 14 K.

Der erste Band des deutschen Antibarbarus ist durch diese zweyte Abtheilung vollständig geworden, und begreift nunmehr die sechs ersten Buchstaben des Alphabets. Wir haben uns bereits bey der Anzeige der ersten Abtheilung erklärt, daß wir diese Arbeit für verdienstlich und nützlich halten, und freuen uns daher, daß sie mit so schnellen Schritten fortrückt. In alle Entscheidungen und Vorschläge des Verfassers können wir freylich auch diesmal nicht einstimmen. So heißt es z. B. S. 246. „Besonders für privatim steht in einigen neuern Vorlesungsverzeichnissen, wo es theils auffällt, theils auch wohl

wohl zweydeutig wird. Z. B. wird öffentlich die allgemeine Wissenschaftslehre, besonders den Umfang der Kammerwissenschaften lehren. Da sonst insgeheim dem öffentlich entgegengesetzt wird: so ist nicht einzusehen warum nicht jemand auch insgeheim Vorlesungen, (Geheimvorlesungen) sollte halten können." Wir gestehen, daß uns eine Geheimvorlesung, an der oft mehrere Hunderte Theil nehmen, noch auffallender dünkt, als eine besondere Vorlesung. Auch können wir nicht bergen, daß uns der Witz, dem H. H. in dieser und einigen andern Stellen nachjagt, nicht als besonders empfehlungswerth erscheint.

Grundlinien des deutschen Styls in seinem ganzen Umfang. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. Zwey Theile. Leipzig, bey Heinsius. 1796. Zusammen 17 B. 12 gr.

Der erste Theil dieser Grundlinien enthält die Sprachlehre und allgemeine Rhetorik, der zweyte eine Anweisung zu kleinern im gemeinen Leben gewöhnlichen schriftlichen Aufsätzen, ein dritter und vierter sollen, jener die Redekunst, dieser die Dichtkunst begreifen. Der Verf. giebt in der Vorrede zu verstehn, daß er in einer Gegend wohne, in welcher die deutsche Sprache nur noch schwachen Eingang gefunden habe, und hofft durch seine Arbeit zunächst seinen Landsleuten nützlich zu werden. Wir verkennen seinen guten Willen nicht; aber diesem Willen entsprechen seine Kräfte auf keine Weise. Der erste Theil seines Buchs ist nichts anders, als ein Auszug aus Adelungs deutscher Sprachlehre; aber ein sehr mangelhafter und unzulänglicher, der um so entbehrlicher war, da wir einen bessern von Adelung selbst haben, der hoffentlich auch in jener undeutschen Gegend nicht unbekannt seyn wird, oder, wenn er es ist, so gut, als dieser Versuch, von dem Verfasser hätte empfohlen werden können. Es ist wahr, wir erhalten in diesen Theilen nicht bloß Grammatik, sondern auch Rhetorik; aber was sollen den Lesern, für die der Ungenannte schreibt, die Erklärung von Diasyrmus, Mimesis, Asyndeton, u. s. w. nützen, und würde er, wenn er auch nur ein wenig in seine Materie eingedrungen, und nicht ein ganz gewöhnlicher Abschreiber wäre, die Mythologie unter die Figuren gerechnet haben, wie S. 113 mit klaren Worten zu lesen ist? Aehn-

liche Versstöße bieten sich überall dar; aber wozu das Papier verderben? Auch vom zweyten Theil können wir kein besseres Zeugniß ablegen. Wir haben eine Menge Bücher, in denen nicht nur gründlichere Anweisungen zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufsätzen ertheilt, sondern auch lehrreichere Beyspiele aufgestellt werden, und müssen folglich das ganze Unternehmen des Verf. für undankbar und überflüssig erklären.

Eg.

Vermischte Schriften.

Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, von Christian Gotthilf Salzmann. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. 8. 268 S. 12 gr.

Es fehlt zwar nicht mehr an Volksbüchern; aber die Zahl der ganz zweckmäßigen ist noch immer gering. Um so größer ist das Verdienst des Schriftstellers, der so beherziget zu werden verdient, wie Hr. Salzmann. In einer seiner frühern Schriften äußert er irgendwo die Meynung, daß die höhern Stände, vom Prinzen bis auf das Kind des Kaufmanns, ihre erste Bildung, die erste Stimmung ihrer Seele, von den Ammen, Mägden und Bedienten, folglich von den niedern Ständen bekämen; und daß also, wenn das Menschengeschlecht besser werden solle, (unter andern auch) die niedern Stände gebessert, ihnen Vorurtheile und schlechte Sitten benommen, und Gefühl für das, was gut und recht und edel sey, beygebracht werden müßten. — Rec. ist der nämlichen Meynung, und zeigt daher jedes Buch von dem innern Gehalte des Conrad Kiefer mit einer herzlichen Freude an. Mütter und Erzieher finden hier in dem Gewande einer zusammenhängenden Erzählung einen Schatz von lehrreichen, nützlichen Bemerkungen, besonders in Hinsicht auf die ersten Kinderjahre. Hrn. S. Grundsätze in der Erziehung sind längst als bewährt anerkannt, wenn gleich in einzelnen Fällen die pädagogischen Meynungen noch ein wenig von einander abweichen sollten. So ist S. 55. die Rede von der großen Kunst,

die

die heftigen Begierden eines kleinen, unverständigen Kindes zu brechen. „Sie besteht darin — heißt es daselbst — daß man ihm nur gleich etwas anders zeigt, was ihm Freude macht; darüber vergißt es, was es verlangte.“ — Conrädchen greift nach einer Scheere; man macht keine Anstalt, sie ihm zu geben, entfernt sie vielmehr; es begehret sie heftig, denn es hält den geäußerten Willen für unschuldig. Man zerstreuet den Knaben durch einen Spitz, der so eben in die Stube kommt, und — er ist beruhigt. — Ist aber auch des unverständigen Kindes heftige Begierde nach dem gefährlichen Spielzeuge dadurch gebrochen? Nicht doch! nur **zerstreut, unterbrochen, auf den Spitz hingelenkt** ist sie; denn sobald des Knaben Auge die Scheere wieder erblickt, wird er sie abermals heftig begehren. Rec. würde in diesem Falle, und in allen ähnlichen, den Kinderwillen lieber auf folgende Art brechen. Er reicht Conrädchen die verlangte Scheere freundlich hin; aber nicht, wenn es schon anfängt, sie heftig zu begehren, sondern gleich anfangs, wo es noch unbefangen, und ohne Eigensinn darnach greift; er bringt mit ihrer Spitze der kleinen Hand leichte Schmerzgefühle bey; sticht abwechselnd sich selbst in die Hand, die er mit einem schmerzäußernden Au, au! zurück zieht, bis es endlich bemerkt, daß die unangenehmen Empfindungen mit der spitzen Scheere in Verbindung stehen. Nach verschiedenen Wiederholungen mit Scheeren, Gabeln, Nadeln u. s. w. in der gehörigen Zwischenzeit, wird es das gefährliche Spielzeug nicht ferner begehren; und zuletzt greift es selbst dann nicht mehr darnach, wenn es dergleichen, früher als die Wärterin, innerhalb des Spielraums seiner Händchen bemerkt, und abreichen könnte. Unstreitig ist es besser, die Kinderhand einigemal selbst blutrünstig verwunden, als Gefahr laufen, daß das Auge verletzt werde. Auch Rec. folgte anfangs bey seinen Kindern der Regel des Herrn S. Allein Karl, den die zärtliche Mutter fast nie aus den Augen ließ, erwischte dennoch einmal eine Stecknadel, und steckte sie in den Mund; es fehlte nur wenig, er hätte sie verschluckt. Einer solchen Gefahr durfte er nie wieder ausgesetzt werden. Die Mutter legte daher verschiedenemal, wie von ungefähr, auf ein vor ihm ausgebreitetes Tuch Nadeln u. s. w. So oft Karl nach diesen Sachen griff, und sie wirklich berührte, bekam er, mittelst der unter dem Tuche verborgenen mütterlichen Hand, einen Nadelstich. Jetzt ließ er zuweilen in seinem Mute ein ihm gefährliches Ding, allein

seitdem er heilsame Erfahrungen eingesammelt hat, gelüstet ihn nicht ferner darnach. Wenn gleich der Rath, den unstatthaften Willen kleiner Kinder durch dergleichen absichtlich veranstaltete Schmerzgefühle zu brechen, leider nicht immer anwendbar ist: so ist er es doch sehr oft. Und Rec., der ihn, aus eigener Erfahrung, bewährt gefunden hat, ist so glücklich, an seinen Kindern noch nie bemerkt zu haben, daß der mit heftigen Begierden gewöhnlich verbundene Eigensinn zum Ausbruch gekommen wäre. Vielleicht kommt dieß hauptsächlich daher, weil er ihnen fast in allen Dingen, und immer ungesäumt zu Willen lebt; aber eben darum bey unvermeidlichen Gelegenheiten sie auch ernstlich zu überzeugen sucht, daß auch er, (wiewohl nur in seltenen Fällen, und nie ohne die erheblichsten Gründe) einen unüberwindlichen Willen habe. Er fürchtet darum nicht, daß sie Tyranney ahnden; wie sollten sie die einem Vater zutrauen, den sie lieben, weil er ihnen hundertmal zu Willen lebt, und dafür kaum eine Willensaufopferung von ihnen erwartet?

S. 17 bis 20, wo von der Behandlung neu gebornerKinder die Rede ist, heißt es, daß wir diesen so wenig, wie unsern Kälbern und Lämmern, oder doch nicht gleich anfangs, die Nabelschnur verbinden, sondern damit warten sollten, bis das Blut, das durch sie abfließe, sich von selbst gestillet habe. Dieser Abfluß sey eine Wohlthat der Natur, eine Reinigung des Körpers, bey deren gewaltsamer Unterdrückung das Blut, welches nach weisen Naturgesetzen abzufließen bestimmt sey, in den Körper zurück trete, und die Blattern gefährlicher mache. Dieß gewaltsam zurückgewiesene Blut mag allerdings, unbrauchbar für die Natur des neuen Menschen, einen andern Ausgang suchen, und vielleicht als das sogenannte Kindespech mit den ersten Excrementen abgeführt werden müssen, so daß also das zu frühe Verbinden der Nabelschnur allerdings zum Besten des Kindes unterbleiben könnte; allein der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem übereilten Verbinden und den dadurch verschlimmerten Blattern, ist wenigstens nicht in die Augen fallend — Daß das natürliche, durch kein Streichen beschleunigte Ausbluten keineswegs tödtlich sey, wird durch neun von Aerzten angestellte Beobachtungen erwiesen. Eins von diesen neun Kindern habe bereits die Blattern gehabt, und sey in jeder Hinsicht gut davon gekommen. Rec. ist kein Arzt, enthält sich daher billig

alles

alles Urtheils in dieser dem Scheine nach wichtigen Angelegenheit des Menschengeschlechts, und empfiehlt sie der Prüfung mehrerer Sachverständigen. Nur eine Menge fortgesetzter Beobachtungen und Versuche dürften sie aufs Reine bringen.

In Beziehung auf diejenigen, welche Hrn. S., laut Vorrede, für unvernünftig und dumm erklärt haben, weil er die niedern Stände „zu klug" mache, nur noch Folgendes: S. 245. „Es ist mir zwar wohl bekannt, daß es viele Leute giebt, welche der Meynung sind, man dürfe den Bürger und Bauer nicht zu klug machen; ich weiß aber nicht, was sie damit sagen wollen. Klugheit ist in allen Ständen eine gute Sache, und zu klug kann niemand werden. Je klüger der Mensch wird, desto verträglicher wird er auch; desto williger ist er, jede gute Sache zu befördern. Wie viele Fürsten giebt es, die gern allerley gute Einrichtungen in ihrem Lande machen möchten; die es aber nicht durchsetzen können, weil die Unterthanen noch nicht klug gemacht sind. Ein wirklich kluger Bauer denkt über alles nach, sucht seine Arbeiten immer besser zu machen, macht bisweilen eine neue Erfindung, verbessert seine Einnahme, ersinnt einen neuen Nahrungszweig nach dem andern, zahlt mehr an die Landesherrschaft, erzieht seine Kinder vernünftiger; kurz, es geht mit ihm in allen Stücken besser."

Va.

Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweyter Band. Berlin, 1796. bey Hartmann. IV und 336 Seiten Oktav. Mit einem Titelkupfer. 1 Rf.

Wie dieser Sammler zu Werke geht, ist bey Anzeige des ersten Bandes in der Kürze gesagt worden; denn auf genauere Zerlegung hatte jener erste Theil, so wenig als dieser zweyte Anspruch zu machen; und da der Autor noch immer fortfährt, ohne Fingerzeig auf Grund und Quelle frisch drauf los zu schildern: so bleibt nichts weiter übrig, als dem Lesefreund die Namen der Individuen vorzulegen, die er in dieser neuen Abtheilung zu suchen hat. Das einzige, im ganzen Bande

Wandsbeck Anhange, Allegat. steht S. 162. wo bey Gelegenheit Heinrichs des Löwen die Paar Worte: Origines Guelficae, Hannover, 1752 in der Note figuriren; gerade als wenn Jemand das Leben eines alten deutschen Kayfers beschreiben, und ein für allemal: confer Scriptores rerum Germanicarum, unter den Titel setzen wollte!

An sechzehn Personen der Vor- und Gleichzeit ist für dieses Mal die Reihe gekommen: nämlich an den Marquis de Favras, Cardinal Granvella, Margaretha von Parma, den Fürsten Gregorius Orlow, Danton, Freyherrn von Mack, (wenn er anders Freyherr ist) den Grafen Moira, Ludwig XIV. (der nur eine Skizze aus seinem Leben hergiebt) Heinrich den Löwen, Herrmann Deutschlands Befreyer, Muley Ismael, Kayser von Marokko, den Prinzen Eugen, den Grafen de Sombreuil, Salaheddin, Sultan von Damas, (wo so mancher Leser gewiß den berühmten Saladin nicht erwartet) den Dichter Matthäus Prior, und endlich einen braven Hessischen Lieutenant, dessen Name nicht einmal angegeben, sondern bloß von ihm erzählt wird, daß er bey itzigem Kriege ein Niederländisches Frauenzimmer, mit Gefahr seines Lebens, gegen die Brutalität andrer Offizere beschützt, und glücklich gerettet habe. Nicht viel lehrreicher sieht es unter dem Artikel des übrigens allerdings respectabeln Grafen *Moira* aus; von welchem unser Historiker durchaus nichts anders beyzubringen weiß, als daß solcher ein Wohlthäter wackrer Emigranten, und von einer Gemüthsstimmung sey, die er zuverlässig mit tausend andern Engländern gemein hat.

Nach durchgelesnem Buche finden sich der Anzeichnungen so viel, daß schon die Hälfte davon zur Diatribe werden, und Recens. daher auf ein Paar der ersten besten sich einschränken muß. Die gänzlich verfehlte Charakterschilderung des Fürsten Orlow enthält am meisten solche Stellen, wobey Recensent den Kopf schüttelte, und beynah jede Blattecke umbog. Woher aber Raum und Zeit, auch diesen einzigen Artikel nur vorzunehmen? Schilderungen solcher Männer, die wie O. eine große Rolle gespielt, können und sollten bey Lebzeit derjenigen Personen, wodurch sie ihr Glück machten, gar nicht einmal gewagt werden; am wenigsten von einem Schriftsteller, der, wie es scheint, Rußland niemals gesehn, und also keinen Begriff

griff davon hat, wie übertrieben und verunstaltet so Vieles ist, was über das irrige Buch noch immer laut uns aufgetischet wird. Was kann bey einer Charakteristik Kunes hora quicquam, wo der Erzähler die Hauptdata, wäre es sie auch, gar nicht brauchen, höchstens nur unzureichend darauf anspielen darf? Wie schlecht aber der Verfasser unterrichtet gewesen, erhellet schon daraus, daß er des Grafen Alexei, Bruders des Fürsten, kaum einmal erwähnt; da dieser doch die wahre Triebfeder alles dessen war, was Jener etwa ausführte. Das von dem Aufenthalte des Fürsten zu Paris hier Erzählte, sieht ganz darnach aus, als ob solcher wie ein Halbwilder daselbst vegetirt, und dem Anblick der königlichen Familie bey einem Balle nur sich aufgedrungen hätte; da doch nichts gewisser ist, als daß er dem königlichen Hause mit aller Etiquette eines deutschen Reichsfürsten, und also anständig genug schon vorher war vorgestellt worden. Den Pariser Gaffern und Bulletinschreibern fiel bloß das unter einer grossen Diamantfläche von dem Fürsten am Knopfloch getragne Bildniß seiner Regentin auf; weshalb sie ihn eine Zeitlang mit dem Namen de l'homme au Portrait stempelten. Wie mehr andre ihm Schuld gegebne Fehler, ist der eines gränzenlosen Hochmuths höchst ungegründet; sehr gegründet, und hier nicht angezeigt, hingegen, daß es meist ihn umgebende Deutsche waren, die solchen zu mancher Excentricität verleiteten; auch blieben seine Reichthümer, gegen die von andern Glücksrittern gehäufte, nur immer sehr mäßig. — — Bloß die schöne Seite Saladin's hervor zu ziehn, gänzlich aber zu verschweigen, daß der ehrgeizige Mann, um der Erste zu bleiben, doch große Ungerechtigkeit gegen seine eigne Familie begieng, wird dadurch noch nicht entschuldigt, daß tausend edle Handlungen in der Folge diesen Fehltritt vergessen liessen. Vermuthlich diente irgend ein Franzos zum Wegweiser; deshalb aber hätte das französische Damas nicht sollen beybehalten, sondern wenn Damascus oder Damasco dem Sammler nicht gefiel, das deutscher klingende Damask gebraucht werden. Eben so wenig kann man sagen, daß Saladin im eilften Seculo (schreibe XIIten dafür!) den türkischen Kayserthron bestieg, als um welche Zeit bey den Sarazenischen Dynastien in Aegypten von dieser Benennung noch nicht die Rede seyn konnte.

Doch Recensent muß auf dergleichen Bemerkungen Verzicht thun, um noch ein Plätzchen für die Schreibart des Vfs.

zu finden. Im Ganzen genommen befolgt diese zwar die Vorschriften deutscher Grammatik treu genug; selten aber das Beyspiel solcher Historiker, die durch Lebhaftigkeit, Nachdruck, oder strenge Bestimmtheit, in kürzern Aufsätzen besonders, den Mangel des Details zu ersetzen wissen. Hingegen fehlt es an Stellen ganz und gar nicht, wo ein mächtes Pathos den Verfasser zu Wendungen verführt, die, statt dem Gedanken aufzuhelfen, ihn nur noch unverständlicher machen. Der dem unglücklichen Grafen Sombreuil gewidmete Artikel z. B. schließt mit den Worten: „Da fiel der Held, unter „mehrern Schüssen, die ihn trafen, nieder; und o Unsterb„lichkeit seines Ruhms bewahre die Heiligkeit der Geschichte „auf!“ — Wie soll jene es anfangen, um diese in Sicherheit zu bringen? Umgekehrt eher; die Heiligkeit oder Würde der Geschichte wird den Ruhm des furchtlosen Königsfreundes sobald nicht untergehen lassen! Statt auf eben dieser Seite, kurz und gut zu sagen: S. sey mit so ungemeiner Fassung dem Tod entgegen gegangen, daß selbst seine Henker darüber gestutzt, fehlgeschossen, und nur in der Schulter ihn verwundet hätten, bekommt man hier zu lesen: „Sein Gang zum „Tode war so herzhaft, als wenn er vom Siege zurück käme; (NB. ein der Zeitung abgeborgtes Blümchen) und so „flößte die Bewunderung den Soldaten, die auf ihn schossen, ein Zittern der Ehrfurcht ein, daß sie nicht recht, und „ihn in die Schultern trafen.“ — Eben dieser bedauernswerthe S. hat den Gegenstand zum Titelkupfer hergegeben; den Augenblick nämlich, wo Preußens König ihm den Verdienstorden für bewiesenen Heldenmuth darreicht. Wider den gar zu deutsch gekrümmten Buckel würde der Franzos, wenn er noch lebte, manches einzuwenden haben. Ob der sonst wackre Künstler übrigens Cury, Duris, Juris, oder anders heisse, muß Recensent unbestimmt lassen. Nicht, daß der Name verwischt wäre; denn die Platte ist sauber abgezogen; sondern weil die Buchstaben so undeutlich gestochen sind.

R.

Bemer-

Betrachtungen eines Kosmopoliten über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte. Altona und Lübeck, 1796. 190 S. gr. 8. 4 Gr.

So wenig in A. als in U. gedruckt, sondern irgend wo am Oberrhein, wie mehrere Provinzialismen, und das immer nur einfach gesetzte ſ darthun, wo billig ein doppeltes oder das ß hätte stehn sollen. — In der Vorrede, die zugleich für das politische Glaubensbekenntniß des Autors gelten kann, erklärt er sich über das heut zu Tag nur gar zu gemeine Aushängeschild des Kosmopolitismus, Weltbürgergeist, der die Moralität einer Handlung aus ihren Wirkungen aufs Ganze beurtheilen will, da der beschränkte Mensch doch kaum ein Millionentheilchen zu übersehen vermag, ist seinen Augen ein Gräuel. Er verbindet daher den gerad entgegengesetzten Begriff damit, den nämlich einer gänzlichen Partheylosigkeit, einer gänzlichen Nichtachtung aller subjectiven Bestimmungen, (ob so was auch nur möglich ist?) und stellt sich dem Patrioten gegenüber; in sofern dieser, über alle Gränzen hinaus, den abscheulichen Grundsatz bekennt: Salus populi, summa lex! — Nach solchen Paradoxen jagt der Verfasser die ganze Flugschrift durch; und ob er gegen Revolutionssucht gleich überall protestirt, gewinnt die Sache der civilisirten Menschheit doch um so weniger dabey, weil sophistisch genug durchweg vorausgesetzt wird: alle bisherigen Verhältnisse wären so gut als aufgehoben, und ein vorurtheilsfreyer Tag bestrahle längst schon unser Jahrhundert. Gerechter Gott! welch ein Tag, der über die cultivirtesten Theile des Erdbodens nichts als Raub, Mord und Zerstörung verbreitet, die feyerlichsten Bande zerrissen, Recht und Eigenthum zur Beute schaamloser Usurpatoren geworden steht! — Anderwärts erklärt er das den Regenten bisher gemachte Compliment, Väter des Volks zu seyn, für die heilloseste aller Parallelen. Völker, meynt er, wären keine Kinder; und Könige, den Gesetzen unterworfne Staatsdiener. Als ob alles das mit väterlichen Gesinnungen unverträglich wäre! Kein Wunder übrigens, wenn bey solcher Paradoxie auch das Wort König ihm mißfällt, und Stellvertreter der Nation dafür gesetzt wird. Mehr als zu viel vermuthlich schon von dem Geiste, der durch das Schriftchen weht. Nun in möglichster Kürze die Inhaltsanzeige der sechs Diatriben, wodurch der Verfasser zu völliger

der Aufklärung des Jahrhunderts sein Scherflein beytragen will.

I) Der Rhein, die Gränze von Deutschland? — als wozu die Franzosen ihn so gern machen wollen. Nach weit hinaus verfolgter Untersuchung über Recht und Unrecht, spricht er jenes den Franzosen ab, und kommt mit der auch nicht mehr neuen Grille zum Vorschein: nur durch freye Einwilligung der von ihnen unterjochten Länder, erhielten sie das Recht, ihre Gränze so weit auszudehnen. Ob diese Einwilligung thunlich sey, und der, gleichviel ob durch Eigennutz oder nicht, hierzu gestimmte Theil der Nation dem daraus entspringenden nicht bald den Mund würde zu stopfen wissen? — das ist der geringste Kummer unsers Predigers des wahren Naturrechts. II) Die Demarcationslinie. Im Jahr 1795 nämlich, die, wie bekannt, dem Reiche der Franzosen nachtheilig genug wurde. Da die Oestreicher auf dem ihrigen von Düsseldorf diese Neutralitätslinie respectirt, die darin gelegnen Reichsstände aber den Nachmarsch ihres Contingents, als Hauptbedingung der Neutralität, noch nicht erfüllt hatten, und die Franzosen sich dennoch solche gefallen liessen: so meynt der Autor, es müsse der Convention zwischen Frankreich und Preussen vom 5ten May noch eine andre bisher nicht publicirte gefolgt seyn, worin dieses jenem Hoffnung gemacht, Oestreich würde diese Demarcation immer respectiren; jeder innerhalb derselben aber befindliche Reichsstand ungesäumt zum Frieden schreiten, sobald die Nachbarschaft östreichischer Truppen nicht mehr zu fürchten wäre. Der in mehr als einem öffentlichen Blatt erzählte Umstand, daß die Franzosen hier und da an Demarcation sich nicht gekehrt, wird von unserm Politiker gar nicht erwähnt, und doch führt ihr Benehmen zur natürlichen Vermuthung, daß sie auch wohl anderwärts um Neutralität sich wenig würden bekümmert haben, wären sie gerade damals zur Macht genug dazu gewesen!

III) Gleichheit der Stände keine Chimäre! — Wovon der Beweis unserm Kosmopoliten um so leichter wird, da er jedes bis jetzt bestandne Verhältniß zum bloßen Vertrage macht, der in Willkühr der Paciscenten seinen Grund hat, und sobald es dem andern Theil nicht mehr ansteht, zu bestehen aufhöret. Ausser andern, durch Weltcheyferey und leere Einfälle längst widerlegten Mißgriffen der Vorzeit, wird hier

hier noch immer von jener Sclavenrolle der Bauern geschwatzt, die durch Wasserschlag Frösche zum Stillschweigen bringen mußten, damit ihr Gutsherr desto ruhiger schlafen konnte. Ein Mährchen also soll das Gleichheitssystem begründen helfen! Und gesetzt auch, die so hoch gepriesene Gleichheit der Stände würde überall durchgesetzt, wollen die Apostel derselben durch Alles, was um sie her vorgeht, denn nie sich belehren lassen, daß der erste Augenblick dieses Triumphs auch sein letzter seyn, und dergestallt erpreßte Gleichheit weiter nichts als heillosen Platzwechsel zum Resultat haben würde? IV) Interessantes Actenstück zur Geschichte der französischen Revolution. — Ein solches vermuthlich also, das bisher unbenutzt blieb, und dessen doch werther als irgend ein andres war? Keinesweges! Nichts als die längst bekannte Rede des abentheuerlichen Cloots im Convent, bey Ueberreichung seines freywilligen Beytrags zu den Kriegskosten. Dem Kosmopoliten, der von subjectiven Bestimmungen nichts wissen zu wollen vorgab, behagt das überspannte Geschwätz dermaßen, daß er nicht allein im Original es einrückt, sondern ihm gegenüber es auch getreu verdeutscht, und also zu Verbreitung dem gemeinen Wesen so schädlich gewordner Schwärmereyen das Seinige beyträgt. V) Mannheim: — i. e. Prüfung der von dem Grafen Carl von Strengschwerd aufgestellten neuen Theorie eines deutschen Staatskriegsrechts. — Als im Jahr 1795 Churpfalz an die Franzosen Mannheim überließ, und Oestreich sich heftig beschwerte, daß dieses ohne Vorwissen des in der Nähe commandirenden kayserl. königlichen Feldherrn geschehen sey, erschienen sogleich mehrere Flugschriften, die für und wider den Grundsatz stritten, daß in einem Reichskriege, wie in jedem andern, die Unternehmungen von dem Willen des Oberbefehlshabers unbedingt abhängen müßten. Dieses Pro und Contra wird hier gesichtet, und als Gutachten dargestellt: daß für die Uebergabe von M. nur der Churfürst, und das nach Formen deutscher Verfassung; nicht aber Gouverneur, Commendant und Minister, nach denen eines Kriegsgerichts, verantwortlich sey. Leider wahrscheinlich genug, und zugleich mehr als hinreichend, die Unfälle eines Krieges zu erklären, wo die Hauptfrage, Wer zu befehlen habe? noch solchem Zweifel unterworfen ist!

Siegst du in Versen nicht, Jesmin, so siegst du nie! — Unser Herold des neuen Weltbürgersinns hat also auch die-

[illegible] Ausdruck gefallen, sein Gedicht über den Beifall eines unregelmäßigen Auditoriums gefertiget, und an [illegible] Gedichte überschrieben, worin es Zeilen wie folgende zu verdauen giebt:

Nur Pöbelkunst, thierisches Gelüste
Führt Knechte an der Knechtin Brüste;
Das Kind, das ihm das Weib gebiert (gebiert)
Erfreut nur den, der's Knecht es wird!

Das einseitige, schiefrude solcher Aeusserungen ungeschickter, für was für Ohren mag der Dichter sein sogenanntes Gedicht wohl berechnet haben? Vermuthlich nur für Leute, die eben so leicht sich überäuben, als Blank sich angreifen lassen.

Rw.

Satz, Eigenmacht und Preßfreyheit als die drey gröſten Feinde des Staats, oder Antwort auf Johann Ludwig Ewalds Frage: Was sollte der Adel jetzt thun? Von einem adelichen und uralten Geschlecht. Frankfurt und Leipzig. 1796. 100 S. 8. 3 Bz.

Rezensent hat die Ewaldsche Schrift nicht gelesen, kann also nicht wissen, in wiefern die ihr hier gemachten Vorwürfe gegründet sind, oder nicht. Es mag scheinen allerdings aus dieser Antwort zu erhellen, daß unser Autor, nach seiner Denkungsart, übertreibend, und auf einseitige Beobachtungen hingezogen ist, und darauf hat der Verf. dieser kleinen Schrift nicht übel geantwortet. Er hat nicht Unrecht, wenn er zeigt, daß die Fehler, die Herr E. dem Adel vorwirft, z. B. der Geiz, auch andern Ständen, und besonders dem geistlichen eigen sey; ferner, daß andere wohl einzelnen Mitgliedern des Adels, aber nicht dem ganzen Stande zur Last gelegt werden können. Allein von dem, was der Titel aussagt, daß Macht, Eigendünkel, und Preßfreyheit die gröſten Feinde des Staats wären, sucht man hier die Beweise vergebens. Denn wenn der Verf. den Satz und Eigensinn der Menschen als die wahrscheinlichen Ursachen ihrer Unzufriedenheit mit ihrem jedesmaligen Zustande, und überhaupt als die vorzüglichsten Triebfe-

dern

Leute Ihre Handlungen ansieht: so können sie mit eben dem Rechte die größten Wohlthäter des Staats genannt werden, als er sie die größten Feinde desselben nennt. Und was die Preßfreyheit anbetrifft: so erwarte man hier ja keine ruhige Untersuchung über ihre Vortheile und Nachtheile; so cavalierement, als es hier geschieht, ist wohl noch nirgends über sie abgeurtheilt worden. „Eine Quelle des Unglücks der „Staaten," heißt es S. 83. „ist ferner die so hochgepriesene „Druck- und Preßfreyheit, wodurch trotz aller Einwürfe, „die ihr mir machen könnter, so viel Uebel in der Welt, „besonders seit jener Revolution Frankreichs, sich so allgemein „verbreitet hat." Und bald darauf: „Seit länger als einem „Jahrzehend las man überall in den öffentlichen Anzeigen „neu herausgekommener Schriften nichts anders, als Schrift „zur Aufklärung des Bürger- und Bauerstandes; Schrift „zur Volkston, und Gott weiß alle die Titel jener unseligen „Aufklärungsschriften. Bey jedem solchen Titel fieng ich je„desmal für all der großen Weisheit und Klugheit an zu zit„tern, welche den Erdboden über kurz oder lang, gleich einer „allgemeinen Sündfluth, überschwemmen würde." — Nun hört man aber auch, was er für ein Mittel gegen diese Aufklärung verschlägt. „Jedem Aufklärer von der verdächtigen „Sorte," sagt er, „würde ich, wäre ich Regent, anfänglich „von der ersten besten Wacht Vierzig weniger Einen, um „dem geistlichen Regiement nicht entgegen zu handeln, auf „den mit Ehren zu melden H . . . geben lassen, und das „zwar aus lauter väterlicher Liebe; denn es hätte Niemand „Kind sie hau, hätte es unter der Ruthe, und wenn sich diese „Ruthe auch in einen haselnen Stock verwandelt hätte." — Wahrhaftig! der Verfasser mag von recht guter, adelicher Geschlechte seyn. — Von dem Tone, der in dieser Schrift herrscht, kann man sich schon aus den angeführten Stellen einen ungefähren Begriff machen; noch besser aber wird man es können, wenn man weiß, daß Ausdrücke, wie folgende darin vorkommen: „ein Einsiedler, der nur hergekommen ist, „den Schleim und den Unflath der Sünde bey seinen Pönitenten „abzuführen" (soll auf Ersuchen gehn); „wer will seine „Herz Hasser dazu geben?" „diese ganze Gesellschaft gehe zum „Geyer!" „die verdammten Pechen der Gerechtigkeit!" „die verdammten Rabulisten"; „Schindmähre"; u. dergl. — Nun ist zum Beschluß noch eine Stelle, die wegen ihrer Kürze sich vielleicht aber ihrer Kraft wegen dazu eignet, hier ihren Platz einnehmen kann. — Eine Stelle endlich, die noch

wähnung thun. Es heißt S. 321: „Herr Ewald wird mir „auch gewiß nicht widerlegen können, daß es sehr selten der „Fall ist, daß ein Adelicher eine Untreue gegen seinen Fürsten „begangen, und landesherrliche Cassengelder entweder angegriffen haben, oder gar damit in die weite Welt gegangen „seyn sollte, wie doch oft und häufig der Fall bey bürgerlichen Personen eingetreten ist.“ Hier fragen wir zuerst: wer sind denn diejenigen, die bey den Handlungen der größten Untreue, bey Revolutionen, Empörungen gegen den Fürsten, an der Spitze stehen? sind es nicht meistens welche aus den Vornehmsten, Adeliche? Ferner geben wir gern zu, daß Adeliche nicht so leicht mit herrschaftlichen Cassen in die weite Welt gehen; hieraus folgt aber gar nicht, daß sie sich nicht so leicht an ihnen vergriffen. Sie haben nur noch die Dreustigkeit, wenn sie es thun, dessen ungeachtet im Lande zu bleiben, und selbst der Fürst wagt es oft nicht, so gut er es auch weiß, sie dafür zur Strafe zu ziehen. Dieß lehrt schon ein altes Sprüchwort.

Englische Blätter, herausgegeben von Ludwig Schubart. Fünften Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. Erlangen, in der Walterschen Buchhandlung. 1796. Mit dem Bildniß von Charles James Fox. 1 Rth. 16 Gr.

Die Einrichtung und Beschaffenheit dieses Journals ist aus der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich bekannt. Mit rühmlicher Sorgfalt fährt der Herausgeber fort, es durch gute Wahl der Aufsätze in seinem von Anfang an behaupteten Werthe zu erhalten. In diesen Nummern zeichnet sich eine Abhandlung über das philosophische Originalgenie, die Beschreibung von dem letzten Ausbruche des Vesuvs im Junius und Julius 1794, und ein Fragment aus Langsdells Reise nach Indien, enthaltend eine Kaffeehaus-Scene zu Aleppo in Syrien aus. Ingleichen verdienen die Nachrichten von dem Schottländischen Reformator John Knox, dem Dichter Georg Colmann, und die Chesterfieldische Schilderung von Pultreney's Charakter erwähnt zu werden. Der letztern ist ein Bruchstück von Pultreney's Rede gegen stehende Heere angehängt. Auch von den übrigen kurzen Aufsätzen ist keiner ganz ohne Interesse.

Hh.

XIX. Erziehungsſchriften.

Handbuch der franzöſiſchen Sprache, oder Auswahl intereſſanter Stücke aus den klaſſiſchen franz. Proſaiſten u. Dichtern. Proſaiſcher Theil. 307

Hiſtoriſches Cabinet für Jünglinge und Mädchen, ꝛc. Von M. J. D. Manchart. 312

Merkwürdige Reiſen der Gutmanniſchen Familie. Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. Von Chriſt. Conr. Daſſel. 2ter Th. 313

Die beyden Muhmen, eine moraliſche Erzählung für die Jugend. Aus d. Engl. überſ. 314

Anweiſung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochſtift Münſter, von Bernh. Overbeck. 315

XX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Allgemeiner Handlungscalender, ꝛc. Herausgegeben von Joh. Chriſt. Schedel. Aufs Jahr 1796. Auch unter dem Titel: 321

Hiſtoriſch-geographiſches und technologiſches Taſchenbuch ꝛc. mit 6 Kupf. 334

Schwediſches Seerecht, mit Anmerkungen ꝛc. Aus dem Schwed. des Hrn. J. A. Flintberg, mit einer Vorrede von Dr. Em. Friedr. Hagemeiſter. 337

Nelkenbrechers Taſchenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Neue verm. Aufl. ebend.

Der Buchhalter, oder Verſuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung, ꝛc. 1ſter Bd., von H. B. B. Gerhardt. 338

XXI. Reitkunſt.

Xenophons Buch über die Pferdewiſſenſchaft. Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. E. H. Heubel. Mit 3 Kupf. 342

XXII. Deutſche Schriften.

Neue hyperboreiſche Briefe, oder politiſche Träumereyen, ꝛc. Herausgegeben von Nikolaus Schmeichlerfreund. Erſtes Heft. 476
Anna, oder die Heldinn der Liebe und des Nachruhms. Ein Volksbuch ꝛc. von J. G. D. Schmiedigen. 484
Wenzels, G. H. Beobachtungen und Verſuche über einige intereſſante Gegenſtände der Phyſik, Naturgeſchichte, Chemie und Oekonomie. 485
Conrad Kiefer, oder Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von Chriſt. Gotth. Salzmann. 542
Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweyter Band mit 1 Kupfer. 545
Bemerkungen eines Kosmopoliten über die intereſſanteſten Gegenſtände der Zeitgeſchichte. 549
Stolz, Eigennutz und Preſsfreyheit als die drey gröſsten Feinde des Staats, oder Antwort auf Johann Ludwig Ewalds Frage: Was ſollte der Adel jetzt thun? Von einem adelichen und uralten Geſchlecht. 552
Engliſche Blätter, herausgegeben von L. Schubart. 5ten Bds. 1ſtes, 2tes u. 3tes Heft. 554

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 1. 1797.

Beförderungen.

Jena. Hr. Prof. Lenz hat von der Herzogl. Forst- und Jagdsocietät in Walterhausen das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

Hamburg. Hr. Rudolph Jänisch, bisheriger Prediger in Amsterdam, ist in seiner Vaterstadt zum Hauptprediger an der Katharinenkirche, an die Stelle des verewigten Berthau, erwählt.

Leipzig, vom 14. Dec. v. J. An die Stelle des nach Dahme als Superintendent berufenen Hrn. M. Goldammer, ist Hr. M. D. L. Wigand, der bisher in L. privatisirte, und sich durch eine mit erklärenden Anmerkungen versehene Uebersetzung des Plinianischen Panegyrikus bekannt gemacht hat, vom Rathe zu Pegau einstimmig zum Archidiakonus daselbst erwählt worden, nachdem der Diakonus dieser Stadt das Archidiakonat zum drittenmale von sich abgelehnt hatte.

Preisaufgaben.

Da bey der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin über die aufgegebene Preisfrage: In welchen Wis-

senschaften, und in welchen Theilen derselben könnte, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nationen noch jetzt von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen, Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile? Keine Abhandlung eingegangen, welche des Preises würdig geachtet worden: so will die königl. Akademie diese Preisfrage noch einmal aufgeben, und die Bewerbungszeit derselben bis den 1. Junii 1797 verlängern, und sodann der besten den Preis von 50 Ducaten zuerkennen.

Die physikalische Klasse der Akademie hat für das Jahr 1797 folgende Preisfrage bekannt gemacht: Von welcher Art sind die erdigen Bestandtheile, welche man durch Hülfe der chemischen Zergliederung in den verschiedenen inländischen Getreidearten findet? Traten diese in solche so ein, wie man sie darin findet, oder werden sie durch die Lebenskraft und die Würkung der Organe der Vegetation erzeuget? — Die königl. Akademie wünscht, daß die Physiker, welche sich mit der Auflösung dieser interessanten Frage beschäftigen werden, ihre Untersuchungen auf richtig und genau angestellte Versuche gründen, aus welchen sich mit Gewißheit die fixen Bestandtheile des Bodens, in welchem die Getreidearten ihren Wachsthum erhalten, erkennen lassen, und die zu einer Vergleichung dieser mit den fixen Bestandtheilen der Gewächse leiten. Die Abhandlungen werden bis zum 1. Junii 1797 von der Akademie angenommen werden, und der Preis ist eine Medaille von 50 Ducaten.

Die mathematische Klasse der Akademie hat auf das Jahr 1798 folgende Preisfrage zur Beantwortung aufgegeben: Da, der Bemühungen der geschicktesten Astronomen ungeachtet, noch mehrere wichtige Punkte in Ansehung der Schiefe der Ekliptik zu erörtern übrig sind: so ladet die Akademie die Gelehrten ein, sich mit diesem Gegenstande aufs neue zu beschäftigen; sie wird derjenigen Schrift den Preis von 50 Ducaten zuerkennen, welche die erheblichsten Untersuchungen und Erläuterungen darüber enthalten wird. Die an den Hrn. geheimen Rath Formey einzusendenden Abhandlungen werden bis zum 1. Junii 1798 angenommen, und der Preis der besten Schrift im Monat September desselbigen Jahres zuerkannt werden.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1796. Vom 19. Oktober ist des Hrn. Johannis Joachim Oehmanns, aus Hamburg, Diss. de ulni obstructione haemorrhoidali casu illustrata, 30 pagg. Der Verf. legt eine Beobachtung aus dem Lober-Hufelandischen Klinikum zum Grunde, wo ein Buchdrucker die hartnäckigste Leibesverstopfung hatte, und durch den erfolgten freywilligen Hämorrhoidalfluß verlor. Am Ende stehet eine kurze Epicrisis über den vorliegenden Fall.

Vom 20. Oct. Hrn. August Christian Friedrich Hübe, aus Ilmenau, Diss. sistens quaedam cogitata de morbo nigro Hippocratis, vomitu cruento et diarrhoea cruenta, 42 pagg. Der Verf. nimmt alle drey Krankheiten, die schwarze Krankheit des Hippokrates, das Blutbrechen, und den blutigen Durchfall, ihrer Natur nach, für einerley. Das Programm des Hrn. HR. Lober liefert Observata quaedam circa strumam, partic. II. Hier etwas über die Frage, ob der Kropf erblich sey, und über den Sitz in der Schilddrüse.

Am 22. Oct. Hrn. Heinrich Christ. Friedr. Krauel, aus Rostock, Diss. de signis cancri uteri observationibus illustrati, 36 pagg. Der Verf. bemühet sich, die Zeichen des Mutterkrebses genauer zu bestimmen, und fügt ein paar Beobachtungen bey. — Des Hrn. HR. Lobers Programm enthält Observata quaedam circa strumam partic. III. Etwas über die Zeichen des Kropfes.

Am 5. Nov. Hrn. D. Joh. Heinr. Gottl. Heusinger, aus Hövffel, Diss. philos. de obsequio legi civili praestando, 24 pagg. Das Allgemeine und Bekannte in kurzen Sätzen, vorzüglich nach Kant.

Den 17. Nov. Hrn. Johann Martin Weisse, aus Esthland, Diss. de praecipuis vinearis unguenti neapolitani in prosopalgia, die nachgeliefert werden soll.

Vermischte Nachrichten.

Im 3ten Stück der Beyträge neu gelehrten Sachen zu der Hamburgischen Neuen Zeitung 1796. steht eine Recension

von Schillern Musenalmanach, als Ihr noch ab Presse gedruckt, die sehr schön wieder in die ursprüngliche Form des Dichters zurückgeführt haben, wird dieser als ein Werk der Kunst, der Kritik und Satyre dem gebildeten Publikum bekannt zu werden verdient.

Tübingen, Cotta verlegt auf 14 geglätteten Bogen (ungerechnet ein Bild, schön gestochen von Bolt) Musenalmanach, herausgegeben von Schiller. Nur fürs künftige Jahr, aber der Ewigkeit werth! Alles in allem enthält der Band fünf, hundert und sieben Meisterstücke, gewiß auf den Kauf nicht gerechnet. Wir bedauern gar sehr, daß unser Raum so beengt ist, sonst zergliederten wir jeden einzelnen Vers. Eine Venus zerlegt der Zergliederer Nerv von Nerve, bis sein verfolgender Blick hascht im Gehirne den Witz. Aber wir müssen uns nun mit Anschauung des Ganzen begnügen; doch der Leser besitzt bald das Meisterstück selbst.

Um vorläufig indeß zum herrlichen Gastmahl zu leiten, heben wir Einiges doch vom Vortrefflichsten aus. Nur beym Kupfer erlauben wir uns unmaßgeblich zu fragen: Tanzt die Muse da nicht mit verrenktem Fuß schief anspringend? Doch dieß ist kein bedeutendes Omen; jeder Vers widerspräch' einem so thörichten Wahn. a)

Die genannten Verfasser sind Göthe, Reinganum, Langbein, Madam Sophie Mereau, Rosegarten und Tanz, Meyer, Teufer, Woltman, Pfeffel, Matthison, Schlegel, (Göthens Panegyrist) und der Herausgeber selbst.

Wir übergehen zuerst viel meisterhaft schöne Gedichte voll Gefühls, wie Kleist, witzig wie Leßing sie sang. Solche findet man ja in Voßens Almanach auch noch. Aber wir halten uns beym Originellen nur auf.

Dessen ist ist hier auch so viel voll überschwenglicher Hoheit, voll durchdringender Kraft, großen, ernsten Geistes. So was hat Deutschland noch nie gesehen, und sieht es wie wieder; Marcard und Kotzebue sind dagegen wie Staub. Englands Stolz steht beschämt, und das eitle französische Frankreich weicht ohnmächtig dem Strahl deutscher Geistkraft.

Es sey nun, daß Sprüche der Weisheit die Dichter begeistern, oder auch Politik, oder satyrischer Scherz.

Aber vor allem, wenn sie die Geissel züchtigend schwingen,

Sen-

a) Vergl. S. 255.

„Feurig klopft dann Schlag auf Schlag, Witz auf treffenden Witz,
und der gewundene Vers stürzt dann über die eignen Füße,
wie über Wohlstand und Fug das allerneuste Genie.
Unsere Leser sehn leicht, daß wir jetzt von den Genien reden,
welche dem Almanach gütigst angehängt sind.
Wenn wir nicht irren, so sind derselben über hundert,
jede ein Distichon, doch das Epopöen aufwiegt.
Diesem Musenhaufen hat sich wahrlich Herr Schiller zu Gothen
ganz zum Wohlgenuß sämmtlich und sonders vermehrt.
Diese Genien sind die Kinder des heimlichen Ehe,
aber mit Hermans Krone und Don Carlos gesegnet.
Nicht denkende Natur sieht man hier, nur Göttergestalten,
Kein alltäglich Gesicht, keinen gemeinen Blick.
Hört man sie reden, so hört man auserlesne Gedanken,
wie sie Genien nie Menschengehirn sie gedacht.
Bald (zum Beyspiel aus Hohen) wird Jacob zum Esel verwandelt, b)
oder weicht man nicht aus, stößt uns der hallische Ochs. c)
Dann des Bühnen: da wird der Blitz nach Hause geleuchtet,
der, wie Luther einst that, stinkende Dünste vertreibt,
die (das bewußt ja Schmid d)) viel besser sich ruhig vertheilten; e)
Rosenwasser hilft ja immer am besten den Krebs.
Dann des Originalien: die sämmtlichen Flüsse in Versen f)
und der Thierkreis dazu g), so wie der ganze Donat. h)
Dann des Edlen: der höfische Scherz vom seynwollenden Dichter,
welcher sich Graf und Theist jetzt zu seyn noch erstrecht. i)
Auch mit gerechtem Maaß wird der Purist gemessen,
der noch nicht einmal weiß, wie man Pedant uns verdeutscht. k)
Selbigen möchten wir noch zur Uebersetzung empfehlen:
arrogant, impertinent, insolent und naiv.
Voller Beschreibenheit sind auch die Genien, denn sie verbreiten
sich mit Comma und Punkt l), wo die Gedankenstrich sind:
Seite zwey hundert vierzig und folgende sehen wir Newton
als einen neblichten Stern, welchen dem strahlenden — Mond,

b) S. 212. c) S. 216. d) S. dem dritten Band der neuen deutschen Geschichte. e) S. 232. f) S. 229. g) S. 216. h) S. 216. i) S. 227. k) S. 237. l) S. 238.

der gleich darauf die Wanderfische die Oper beleuchtet,
aber „in Versen!“ es sage, weil man in Peru nicht höre.
Auch die Gewerbtriebsheit hat durchgängig aufs beste gehandhabt.
Trotz Kutuluxus Kunst, alles wird wacker poliert.
Voller Urbanität, nur auf Akademien zu lernen,
welche die plante bald nun und nimmer begreift,
sagt nach der Gänse ab Griffel; und züchtigt die Schreiber; von
allen
dem, die so sehr uns quälen, m) kurz, aller pöbelhafte Skribler.
Lessings und Kastners unwürdiger Freund, wie wärs
zum Beispiel,
(Eins; das wäre zu fad!) o wie zum Nickel n) geprägen?
Ihm geschähe, wie uns dünkt, nicht unrecht. Er schmähte die
Horen.
Dieses unsterbliche Werk, er, der plumpe Gesetze p)
Diese geretteten Mädchen gehn so so duldsam und weise,
auf dem Pfad der Natur, den sie zuerst uns gebahnet.
Schimpft dann der Dumme q), sie schweigen; Wen rührt
nicht ihr „Parce, mon dolent;“
wandt sie aus ihrer Brust ziehn den vergifteten Dolch!
Doch fast zu verschwenderisch ergießt sich das Weltmeer der Laune,
denn es überschwemmt zu nun ein häßlich Insekt, r)
solches Witzes nicht werth. Es stürbe vom frostigsten Wortspiel s)
Doch dergleichen entfuhr Schillern und Göthen noch nie!
Weiter wird noch viel Gründern die schwache Seite gerieben;
aber mit Hüttenstein nie, sondern mit attischem Salz.
Viel liegt im Hinterhalt noch für den Schächer, welcher dem
Stümper, t)
statt demüthigen Flehns trotzig den Rücken zudrehet; u)
Rechnender Kunst schießt zu taufenden zentsche Pfeile
vom Catheder herab Jenas erzürnter Zevs.
Auch Kunstkenntniß verräth, nicht ohne Schadenfreude, der Dichter,
der armselige Ausdruck nimmals in Verse gebracht. v)
Wie vortrefflich wüßte nicht der Spötter die Gräuche zu Baden,
die unsre goldne Zeit w) (welche Blindheit!) nicht sehn;
die nicht jegliches Wort der Meister vergötzern, und leugnen,
unser

m) S. 242 fgg. n) S. 246. o) S. 246 fgg. p) S. 248 fgg. q) S. 246. r) S. 246. s) S. 246. t) S. 258 folgg. folgg. u) Im Originale stand hier ein anderer Ausdruck, doch den strichen wir weg, weil er zu derbe uns schien. v) S. 249. w) S. 274 fgg. x) S. 276 fgg.

unsre Lanzen by Virgil, unser Flavius Josephus!
Nach Ariostischer Flugt der schalkhafte Dichter den Wettstreit
um die göttingsche Wurst, die er mit Pfeffer bestreut. x)
Einer Vortrefflichkeit noch muß hier Erwähnung geschehen:
Tiefe Politik herrscht auch auf jeglichem Blatt.
Doch wer vernimmt zu Ohren die hohen Lehren der Weisheit,
die das Franzthum nicht kennt, deutsche Dummheit nicht faßt.
Zweyerley Art lernt man hier „die treffende Wahrheit zu sagen,
„öffentlich immer das Volk, immer dem Fürsten geheim." y)
Rath im geheimen Conseil von geheimen Räthen gegeben,
findet viel bessere Statt, als des Menschenrechts Tand.
„Wenn man laut den Einzelnen schilt, er wird sich verstocken,
„wie sich die Menge verstockt, wenn man sie öffentlich lobt." z)
Daraus erhellet, warum sich Pharao trotzig verstockte,
weil die Plagen ihm einst öffentlich Moses gesandt.
„Willst Du frey sein, mein Sohn, so thue was rechts und bleibe
„Dich genügsam, und sieh niemals nach oben hinauf!" aa)
Weisgesagt! denn von oben kömmt Hagel und Wolkenbrüche,
aber von unten kommt nichts auf die Völker herab.
Doch wir fühlen, daß uns das Meisterwerk, wie mir es eklesen,
mit ansteckender Glut fast zu Dichtern entzückt;
Darum brechen wir ab, das Große, das Schöne zu schildern,
den gutmüthigen Scherz, den nie hämischen Witz,
der den stolzen Stümper nur straft, der prahlt, er sey Meister,
doch aus Menschengefühl stets den Menschen verschont.
Nichtsinn oder Sinn, das ist hier niemals die Frage,
denn ein jegliches Wort wird zum Gedanken der Kraft.
Alles ist meisterhaft hier, nichts Plattes, Schales, Gesuchtes;
kein scurrilischer Spas, alles männlich und stark!
Würde doch jeder Monat zum Jahr, und gäb' uns Herr Schiller
zwölfmal in jedem Jahr so ein Ambrosiafest!
Ja! erlebten wir es, wir würden niemahls ermangeln,
unserer Pflicht gemäß, dieses Fest zu begehn.

F*.

x) S. 290. y) S. 30. z) ibid. aa) S. 28.

Allgemeiner litterarischer Anzeiger, oder Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelahrsamkeit und Kunst. — Von diesem periodischen Blatte

Blattes sind für Monat July, August, September und Oktober erschienen, welche aus XXXV Nummern und XIII Beylagen bestehen. Sollte Jemand wünschen, den Inhalt dieser Hefte genauer kennen zu lernen, der wird seinen Wunsch leicht dadurch erfüllt sehen, wenn er sich an alle Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu bekommende bestimmtere Inhaltsanzeige liest.

Redaktion des Allg. litter. Anzeigers.

Berichtigung, Wilhelmi's Tod betreffend. Im 30. und 31sten Stücke unseres Intell. Bl. dieser Bibl. v. J. ist S. 242 des Hrn. Pastors Wilhelmi Tod eben so, wie in der Ltr. Zeit., unrichtig angekündigt worden; er ist nie zu Lauban gewesen, sondern in Diehsa, und auch da gestorben. Die genaue Nachricht von seinem Tode kann man in Riem's neuer Sammlung ökon. Schriften, 10. Theile, S. 220. und in der Druckfehlerberichtigung finden. Hier ist noch nachzutragen, daß nach der Hand, als sein Sohn (S. 224) die Societätssachen und alles dahin Einschlagende mit sich genommen hatte, da Niemand darnach frug, dieser denselben gedacht die Verhandlungen und Sammlungen der Oberlausitzischen Bienengesellschaft an den würdigen Hrn. Superintendent Vogel zu Muskau ausgeantwortet habe. Dieser bemühet sich nun eifrigst, die Bienengesellschaft wieder neu zu organisiren. Mehrere Bienenfreunde sind bereits den ältern Mitgliedern, deren nur noch drey vorhanden seyn sollen, beygetreten; und man sagt schon von einem angehenden Präsidenten, den man ein andermal bekannt machen wird. Es ist wahrlich wichtig, bey der immer weiter schreitenden Dreistigkeit eines Spitzners, der allen Bienenkennern Hohn sprechen will, daß diese Gesellschaft wieder bestimmte Versuche unternehme. Und wer kann den rechtschaffenen Wilhelmi besser ersetzen, als der obgedachte Vogel, der bisher so einstimmig mit Bonnet, Riem und andern neuern Naturforschern der Bienen in diesem Fache gearbeitet hat.

Se. Königl. Preuß. Majestät haben diese nun mehr Jahre in Holstein bestehende literarische Gesellschaft besonders herrlich bestätigt.

Intelligenzblatt

der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 2. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Candidat Stellen zu Hamburg wurde als Rector und erster Lehrer an der Stadtschule zu Barmbeck angestellt.

Die durch den Tod des Hrn. geheimen Justizraths von Hammermann erledigte Präsidentenstelle im fürstlichen Ober-Sanitätscollegio zu Braunschweig ist von dem Herzog dem wirklichen Hrn. geheimen Rath Mahner übertragen worden.

Der Prof. Hofmann zu Göttingen ist von der Societé d'histoire naturelle zu Paris, von der Linneischen Societät zu London, von der physikalischen Societät zu Jena, und von der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt zum Mitglied aufgenommen worden.

Die lateinische Gesellschaft zu Jena hat statt ihres abgegangenen Präsidenten, Graf Heinrich XXVI. von Reuß, den kaiserlich-königlichen wirklichen geheimen Rath, Hrn. Carl Christian Grafen und Edeln Herrn zu Lippe, zum Präsident erwählt.

Der Prof. Gaupp zu Bern hat, als Assessor verschiedener theologischer Ehrenstellen, seine bisherige Lehrstelle niedergelegt.

Hr. Stephanie der jüngere erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser für das Schauspiel: Die Freywilligen, wofür er das Honorar verbat, und die Einnahme dem Korps der Wiener-Freywilligen bestimmte, eine goldne Dose mit dem Bildnisse des Monarchen; und ein gleiches Geschenk ward dem Hrn. von Alxinger für seine patriotischen Gesänge und seine Ode an den Erzherzog Karl.

Der Doctor iuris Karl Friedrich Benjamin Leopold, der sich Edler von Schwarzenhorn, und mehrerer Fürsten und Stände Hof- und Justizrath nannte, und von allem nichts war, Verfasser des allgemeinen Adelsarchivs der Oesterreichischen Monarchie, ist wegen Verfertigung falscher Staatsobligationen zu einer 36jährigen Gefängnißstrafe nach Grätz gebracht worden.

* * *

Todesfälle.

Zu den in vorigen Jahren verstorbenen Schriftstellern ist nachzutragen: Hr. Controleur Karl Ludwig Hetold, zu Driebus, Verfasser der von der Schlesisch-patriotischen Gesellschaft gekrönten Preisschrift vom Pflinge. Er starb am 2. November 1795, und war 73 Jahre alt.

Am 9. August 1796 starb zu Leipzig, Hr. Franz Adolph Schuwärt, Hofschauspieler und Verfasser einiger theatralischen Schriften, 39 Jahre alt.

Am 10. August gieng zu Töplitz im Bade mit Tode ab, Hr. Karl Schlitte, Lehrer an dem kaufmännischen Erziehungsinstitute zu Magdeburg, und Verfasser einiger kleinen Aufsätze, unter andern der Beschreibung der jetzigen Verfassung des Waisenhauses zu Halle, in dem Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.

Am 24. August starb Hr. Philipp Friedrich Mützel, Dechant und Stadtpfarrer zu Wassertrüdingen im Anspachischen, ehedem Rector der Schule zu Schwabach. Er ist Verfasser und Uebersetzer verschiedener theologischer Schriften.

Am 25. August verschied zu Vorsfeld, Hr. Johann Christoph Lüderwald, Dr. der Theologie, Herzoglich-Braunschweig-

Superintendent und erster Prediger daselbst, 54 Jahre alt.

Um diese Zeit starb auch als ein Opfer der französischen Invasion Hr. D. Ignaz Reder, praktischer Arzt zu Meiersstadt im Würzburgischen. Er ward von einem französischen Chasseur an der Spitze eines Haufens Bauern erschossen. Man kennt als Schriftsteller von ihm, ausser seiner Inauguraldisputation, einen Aufsatz „über den Gaßnerischen Unfug,“ und „der Tod in den Töpfen.“

Kleine Schriften.

Die neuesten bey den Schlesischen Lehranstalten erschienen Schriften sind:

Breslau. Assaph über ächte und unächte Religiosität. Womit zur öffentlichen Prüfung der königl. Wilhelmsschule auf den 9. und 10. May — einladet, Joel Löwe, Professor, Oberlehrer der Schule. 1796. 35 S. 8. Der Verf. erläutert hier den 50sten Psalm, dessen Uebersetzung von Mendelssohn zum Grunde gelegt wird, ästhetisch und kritisch, sowohl durch Vergleichung dessen, was frühere Erklärer darüber geleistet haben, als auch mit Hinzufügung eigner, sehr treffender und fruchtbarer Bemerkungen, unter welchen sich die Erläuterung der Namen Gottes, S. 32 fg. auszeichnet.

Ebendaselbst. Rede über den Einfluß der Wissenschaften auf die Veredelung der Sitten und auf die Beruhigung in Widerwärtigkeiten. Am Jahrgedächtniß der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. gehalten, den 17. August 1796, von Franz Xaver Milan, Mitgliede des königl. Schuleninstituts und Prof. der schönen Wissenschaften. 1796. 4. 12 S.

Brieg. Die Schulanstalten, ein Gegenstand der medicinischen Polizey, womit zu der, den 19. May 1796 in der weiblichen Erziehungsanstalt zu haltenden Prüfung einladet, der Hofrath D. Glawnig. 1796. 16 S.

Landshut. In der Gedächtnißrede, welche das Andenken an Hrn. Elias von Bouchell ꝛc. am 18 Julius 1796 — erneuert wird, wodurch hiermit eingeladen, von Christian Wilhelm Kapmann. Conrector. 1796. (gedruckt zu Hirschberg.) In dieser Abhandlung unterhält sich der Verf. fortgesetzt mit den Eltern seiner Zöglinge über die Absichten, warum sie ihre Kinder zur Schule schicken, und was sie vorzüglich zu bedenken haben, wenn sie jene erreichen wollen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königlich-Churfürstliche Landwirthschafts-gesellschaft zu Celle hatte folgende, von ihrem engern Ausschuß gewählte Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1) Worinne bestehen die Vorzüge eines eingeschlossenen und gehegten Feldes vor einem offenen, der gemeinschaftlichen Huth und Weide unterworfenen?

2) Welches sind die Vortheile einer öftern Abwechselung der Früchte auf demselben Acker? und welche Folge der Ruhe ist nach Verschiedenheit des Bodens die zuträglichste?

3) Wie wird der Rübenbau am vortheilhaftesten betrieben? und welchen Nutzen hat das Behacken oder Belatzen derselben?

Die deutsche Preisfrage, solche Beantwortungen, die als populäre Schriften für den Landmann gebraucht werden könnten, und hatte zum Endzweck, dadurch dem letztern den Nutzen der Gemeinheitstheilungen und der Verkoppelungen begreiflich und recht in die Augen fallend, und ihn dadurch diesen Gegenständen geneigter zu machen. Auf die ausgewählte Abhandlung über die erste Frage waren vier Dukaten; über die zweyte drey Dukaten; über die dritte drey Dukaten als Prämie bestimmt. Ueberhaupt waren zehn Beantwortungen eingelaufen. Keine entsprach dem Wunsch der Gesellschaft ganz; aber die mit dem Motto: Non omnibus dormio, kam ihm am nächsten. Sie hatte blos die dritte Frage zum Gegenstand. Es wurde ihr der Preis zuerkannt, und bey Eröffnung des Zedels fand man Hrn. Pastor Ulfacker zu Oheim bey Wolfenbüttel, als den Verfasser. —

Von den übrigen Schriften fand man die mit dem Motto: Weiter wachen, besser werden. Der zweyte mußte Lust

auf

[illegible] Leben, gute und mit vielem Beobachtungsgeist geschrieben; aber nicht für den gewöhnlichen Landmann brauchbar. Eine andere mit dem Motto: Fructum et e terra sperato et e pecore, mit vieler Sachkenntniß, Fleiß und Mühe abgefaßt, auch sich auf alle drey Fragen erstreckend. Endlich eine dritte, mit der Aufschrift: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum, dem gewünschten Volkston zwar am nächsten kommend; aber doch auch, gleich der erstern, den Erwartungen nicht ganz entsprechend. Indessen fand sich doch der engere Ausschuß bewogen, einer jeden dieser Schriften eine Prämie von Drey Ducaten zu bewilligen. Bey Eröffnung der Zettel fand man als Verfasser der erstern den Hrn. Candidaten vom Hayo zu Lehe im Kehdingischen; als Verfasser der zweyten Hrn. Propst und Prediger Rost in Westendorf; als Verfasser der dritten, Hrn. Kaufmann Lüth zu Einungshausen bey Meinerzhagen in der Grafschaft Mark genannt.

Oeffentliche Anstalten.

Jubelfeyer des königlichen Pädagogiums zu Halle. Diese hundertjährige Stiftungsfeyer wurde am 25sten und 26sten September begangen, und mit einer feyerlichen Gottesverehrung im Andachts- und Versammlungssaale eröffnet. Der Aufseher, Hr. D. Niemeyer, welcher mit unermüdetem Eifer für Wohl und Aufnahme dieser Anstalt arbeitet, handelte in einer Rede den Satz ab: „daß wahre Thätigkeit für Menschenwohl das sicherste Merkmal und die schönste Frucht ächter Frömmigkeit sey.“ Eine zufällige, aber rührende und dem ganzen Zwecke entsprechende Erhöhung der Feyerlichkeit war, daß dabey ein Abkömmling des Stifters dieser Anstalt, August Hermann Frankens, im vierten Grad, ein Sohn des Hrn. D. Niemeyers, der kurz zuvor geboren war, die Taufe empfieng, wobey zwey Brüder des Ururenkels den Taufstein herbeytrugen; ein Urenkel Frankens aber, der erste Prediger der Glauchaischen Gemeine, die Taufe verrichtete. Der Täufling bekam den Namen seines Ahnherrns. Am Abend erhielten die Waisenkinder ein Mahl, an welchem die Zöglinge des Pädagogiums Theil nahmen. Der folgende Tag wurde mit einem Schulakt, mit feyerlicher Bekränzung des Urne des Stifters, und zuletzt mit einem Balle gefeyert. Am Abend des dritten Tags gab man der sämmtlichen Die-

[redacted] der Hall, voker Lehrer und Zöglinge [redacted] der Anstalt [redacted] der Dienenden übernahmen. Eine umständliche Darstellung aller Haupt- und Nebenfeyerlichkeiten dieses Jubiläums enthält die Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeyer des königlichen Pädagogiums zu Halle. Nebst einer Sammlung einiger darauf Bezug habenden Reden, Gedichte und Lieder. Auf Verlangen herausgegeben von D. A. H. Niemeyer, Aufseher des königl. Pädagogiums. Halle. 1796. XXIV und 65 S. gr. 8.

Die Künstlerakademie zu Sansegardt, um deren Einrichtung und Vervollkommnung sich der verstorbene Herzog Karl, als Selbstkenner und Beschützer der Künste, so viele Mühe gab, ist von dem jetzregierenden Herzog Franz Eugen aufgehoben worden. Mehrere Glieder verlieren einen Theil ihres Gehalts, und dem bekannten Kupferstecher, Hrn. Prof. Müller, wurde seine ganze Besoldung entzogen. Dieser soll eine Vorstellung dagegen eingereicht haben, indem, wie man sagt, seine Anstellung auf einer besondern Uebereinkunft beruhe, und er wegen ihrer mehrere im Auslande angetragene Vortheile aufgeopfert habe.

* * *

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1796. Eilftes Stück. Enthält: 1. Kerguelen's kurze Darstellung der vornehmsten Begebenheiten des gegenwärtigen Krieges, der Ursachen des gänzlichen Verfalls der Französischen Marine, und der Mittel, sie wieder herzustellen. (Beschluß.) 2. Pariser Lustbarkeiten. 3. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 4. Röderer über Beaumarchais. 5. Caron Beaumarchais an Röderer. 6. Ueber die Friedensnegociationen. 7. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans, genannt Egalité. (Fortsetzung des ersten Auszugs.) 8. Ueber La Place's Darstellung des Weltsystems. 9. Zwey Briefe über Frankreichs Finanzen von P. A. Montesquiou. 10. Suard über die Preßfreyheit. 11. Zebee die Todesstrafe. 12. Merkwürdige Urtheile Mirabeaus über England. 13. Verzeichniß neuer Französischer Bücher. 14. Hymne sur la trans-

[illegible] de Voltaire. Zur Uebung der Hand beym Klavier.

Verlag der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg von 1773—1796:

Abhandlungen und Beobachtungen aus der Arzeneygelahrheit, von einer Gesellschaft von Aerzten in Hamburg, herausgegeben von Dr. P. D. Gieseke. gr. 8. 1775. 1 Thlr.

Adleri Collectio nova rumorum cultiorum e mulgis Borriano et Adleriano. 4. mai. 1792. In Commission.

Aberli (J. C.) Sammlung einiger Predigten über ausgesuchte Texte; 2ter Theil. gr. 8. 1775. 1 Thlr.

— Anleitung zum Gespräch über die Religion in kurzen Sätzen, besonders zur Unterweisung der Jugend. gr. 8. 1778. 16 Gr.

Amnus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbeker Bothen; 1r und 2r Band, mit Kupfern. 8. 1790. 16 Gr. 2r Band. 16 Gr. 3r Band. 1 Thlr. 4r Band 16 Gr.

— zwey Recensionen, in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelsohn und Jacobi. gr. 8. 1786. 3 Gr.

d'Auberteuil (H.) histor. und polit. Versuch über die Anglo-Americaner und die Staatsveränderung in Nordamerika. Zwey Theile; aus dem Franz. 8. 1785. 1 Thlr. 8 Gr.

Baaders (Fr.) Beyträge zur Elementarphysiologie. 8. 1796. 8 Gr.

Bartels (A. C.) über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion; 2 Theile. 8. 1788. 1 Thlr. 8 Gr.

Basedow, (J. B.) zum Nachdenken und Nachforschen, über der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß. 8. 1784. 3 Gr.

Bells, (B. J.) Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Asiens, nach Persien, China, u. s. w. Aus dem Engl. gr. 8. 1787. 20 Gr.

Bemerkungen, einige, über Kants philosophische Religionslehre. gr. 8. 1795. 12 Gr.

Bemerkungen über die neue Einrichtung des Gerichtswesens in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 1789. 3 Gr.

Beob-

Beobachtungen über den Satz und Flächeninhalt [illegible] zur Aufklärung der Geschichte. Aus dem Chal. übers. und mit Anmerkungen versehen von Joh. Ernst Faber; 1r Band, 1 Thlr. 2r Band, 1 Thlr. 8 Gr. 3r Band, 1 Thlr. 4 Gr. 91. 2. 772—79. Alle drey Bände 3 Thlr. 8 Gr.

Bericht der Untersuchungs- und Revisionscommission des im Jahre 17[illegible] entdeckten Cassa-Mangels bey dem Hauptamt der K. Dänischen Asiatischen Compagnie. Aus dem Dänischen. gr. 8. 781. 19 Gr.

Beschreibung (statistische, amerikanische, kommunische) des Amtes Tondern. gr. 8. 789. 14 Gr.

Beyträge zur Beförderung theologischer und anderer nützlichen Kenntnisse, von Klöstern und auswärtigen Gelehrten, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer; 1r bis 4r Theil. 8. 777—82. 2 Thlr. 8 Gr. Jeder Theil einzeln 20 Gr.

Bibliothek, allgemeine deutsche; 1071 — 1171 Band. gr. 8. 792—94. Jeder Band 1 Rthlr. 12 Gr.

— — 118r Band. Register zum 81—117ten Bande. [illegible] 2 Thlr. 12 Gr.

— neue allgem. deutsche; 1.—27ster Band. 793—96. Jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

Buhus (G. C.) wohlerfahrner Kaufmann. Fünfte ganz umgearbeitete Auflage; herausgegeben von C. D. Ebeling, und P. H. C. Treuenfagen; 3 Bände. gr. 8. 794. 5 Thlr. 8 Gr. Auf Schreibp. 6 Thlr. 8 Gr.

— Waarenlager, oder Produkten- und Waarenlexicon für Kaufleute, als des wohlerfahrnen Kaufmanns 3ter Band. gr. 8. 789. 1 Thlr. 6 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Vermischte Nachrichten.

Erklärung. Die ausführliche Recension meines Systems der christlichen Moral enthält zwar keine Gegengründe, die nicht schon bekannt wären; sie ist inzwischen in einem Tone verabfaßt, welcher seiner Mäßigung wegen Achtung verdient. Ich werde deswegen nächstens die so oft wiederholten Grundsätze dieser Recension einer neuen öffentlichen Prüfung unterwerfen. Göttingen, am 2. Dec. 1796.

Ammon.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 3. 1797.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Anspach ist der bisherige Regierungsrath und geheime Archivar Strebel zum geheimen Regierungsrath, und der Hofkammerrath Wenzel zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Bey der Akademie zu Erlangen sind Hr. D. Carl August Gründler, aus Halle, zum ausserordentl. Professor der Rechte, Hr. Rath Carl Christian Langsdorf zum ordentlichen Professor der Philosophie und der technologischen Wissenschaften, und Hr. D. C. Fr. Daniel zum ausserordentlichen Professor der Medicin und Entbindungskunst angestellt worden.

Hr. Syndikus Jachmann zu Namslau in Schlesien geht als Justizkommissionsrath nach Rawitsch in Schlesien.

Hr. D. Christian Ludwig Runde, ein Sohn des Hrn. Hofrath Runde, ist zum ausserordentlichen Beysitzer des Spruchkollegiums zu Göttingen ernannt worden.

Zu Würzburg wurde Hr. Straßberger, Professor der Philosophie am Gymnasium, zum ausserordentlichen Professor der Experimentalphysik bey der Universität und zum Regens des adelichen Seminars ernannt. — Seine Professorstelle am Gymnasium hat Hr. Greß, bisher Präfekt der Edelknaben, erhalten.

Juristische Disputationen und Promotionen.

11) Theses inaugurales, loco dissertationis de Rescripto de emendando, quam — def. Ge. Ludolph. Kraut, Lüneburgensis. Goett. 28. Sept. 8. ½ B. Nur Theses. Die auf dem Titel angekündigte Abhandlung soll nachgegeben werden. *) De limitibus Senatusconsulti Vellejani Commentatio, quam — offert Henr Chr. Gercke, Calenfelda-Hannoverano. Hannov. 4. 10 Bog. Die Vorr. ist vom 1. Oct. d. J. Der V. hatte bereits am 27. Apr. 1785 die juristische Doctorwürde erhalten, und war die Abhandlung schuldig geblieben. 12) Diss. inaug. de caussis obligationis ad vehenda instrumenta in genere, annexis vindiciis solemnitatis rei ab editionis onere, quam — examini subd. auctor Fr. Wilh. Koßel, Suerino-Megapolitanus. Goett. 15. Oct. 4. 8 B. 13) Diss. inaug. de Relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quoniam et in quod tempus inita censetur, quam — def. auctor Ge. Aug. Grote, Hannoveranus. Goett. 20. Oct. 4. 6½ B.

Medicinische Disputationen und Promotionen.

14) Diss. inaug. med. de hepatitide chronica, quam — def. auctor Fried. Aug. Reetz, Hannoveranus. Goett. 17. Sept. 4. 4½ B. 15) Diss. inaug. de Dysenteria, quam — def. J. H. Sternberg, Goslariensis. Goett. 22. Sept. 4. Nur Theses. Die Abhandlung ist noch nicht erfolgt. 16) De menstruationis fine et usu Dissertatio, quam — def. auctor Lud. Henr. Chr. Niemeyer, Blumenavio-Hannoveranus, Soc. Gott. phys. et artis obstetr. Sod. Goett. 25. Sept. 8. 4½ B. 17) Gottofr. Renati Treuerani, Bremani, Soc. Gott. phys. Sod. ord., de emendanda physiologia Commentatio. Goett. 4. 24. Sept. 8. 5½ B. 18) Diss. inaug. med. de lingua praerubra, ut signo in morbis, quam — def. auctor Jo. Fr. Müller, Lüneburgensis. Goett. 26. Sept. 4. 4 B. 19) Diss. inaug. med. de febre bullosa et pemphygo, quam — def. auctor Christoph. Frid. Bumann, Milhemio-Montanus. Goett. 30. Sept. 4. 4½ B. 20) De metastasibus lactis Diss. inaug., quam — examini subm. Herm. Frid. Maechert, Rintelienſis. Goett. 1. Oct. Jetzt nur Theses. Die Abhandlung wird nachgegeben. 21) 21) Diss. inaug. de typo febrili, quam — def. auctor Chr. Aug. Scuhr, Goettingensis. Goett. 6. Oct. 8. 2 B. 22) De vita et sanitate foetuum et neonatorum conservanda

Diss.

Diss. quam — def. Aug. Henr. Grabenstein, Chemnitzensis. Goett. 24. Oct. 4. 11 B. 23) *Stirrborum paucitatis diagnosis, observationibus anatomico-pathologicis illustrata*, quam — def. auctor *Io. Rud. Rahn*, Hohenstein-Turicensis. Goett. 25. Oct. 4. 6 Bog. und zwey Kupfertafeln.

Philosophische Disputationen und Promotionen.

1) Diss. inaug. exhibens *Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione, sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus*; quam — pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis def. auctor *Nic. Theod. Reimer*, Ranisburgo-Hulsatus. Goett. 19. Nov. 2. 1 Bog.

Andere philosophische und mathematische Gelehrtheitsschriften. Die Georg-Augustus-Universität hat das seltene Glück genossen, Mehrere ihrer größten und verdienstvollesten Lehrer über das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens, in voller Thätigkeit zu besitzen, so daß sie das Vergnügen hatte, ihnen, nach Vollendung des funfzigsten Jahres ihres akademischen Lehramtes, in welchem sie immer noch mit der Kraft des Mannesalters für das Wohl der Studirenden und für die Ehre der Universität wetteiferten, jubilarische Ehrenbezeigungen zu erweisen. Die neuesten Beyspiele waren die allgemein verehrten Männer, Böhmer und Pütter. Böhmers Amtsjubiläum feyerte sie einige Jahre früher, da er selbst immer fortfuhr, durch Vorlesungen und gemeinnützige Arbeiten neue Verdienste zu erwerben; Pütters funfzigstes Amtsjahr beging sie mit dankbarer Freude am letzten Stiftungstage der Universität. Und bald darauf, am 27. Nov. d. J., vollendete Kästner, dessen Verdienste um die Wissenschaften und um die Universität längst für unsterblich erkannt worden sind, das funfzigste Jahr seines akademischen Lehramts, das er zuerst zu Leipzig bekleidet hatte. Einige öffentliche Ehrenbezeigungen der Universität gegen diese drey durch Verdienste um die Wissenschaften großen Männer werden in der Folge angeführt werden. Jetzt erwähnen wir einiger Schriften, wodurch einzelne Gelehrte die Verdienste Kästners an seinem akademischen Amtsjubeltage zu ehren bemüht waren: 1. Viro illustri et magnifico Abr. Gotthelf Kaestnero — de solemnibus semisecularibus mu-

rum professori, matheseos docendi, academiae an. 1796, d. 23. Nov. celebrandis gratulatur *Iv. Eper. Schmidt.* Die Schrift des Hrn. Prof. Scheibel, zu Breslau, enthält: declarationem pro Christiano S. R. I. lib. Bar. de Wolf. d. Dec. 4. 2. Viro ill. atque Col. Abr. Gotth. Kaestner de sollemnibus semisecularibus muneris professorii adde. mici matheseos docendi a. 1796 d. 23. Nov. celebrandis gratulatur *Frid. Guil. Aug. Murhard*, Philos. D. in Acad. Georgia-Aug. — Exhibetur *Integratio formularum valde complicatarum.* Goett., Dieterich. 4. 1½ B.

Königliche Societät der Wissenschaften. — 4) Am 1. Sept. las Hr. Prof. Heeren eine Abhandlung vor: über die vormalige Gestalt des Persischen Meerbusens. Die Beschreibung von Nearch, dem Admiral Alex. d. Gr., wird zum Arrians Indicis zum Grunde gelegt. Bey der Anzeige dieses von Gött. Anz. v. J. S. 1796. S. 1596. giebt der Verfasser Nachricht zu seiner Vorlesung über die alten Sprachen des Persischen Reichs. Er hat aus Ctesias Indische Namen gesammlet, und sie Hrn. Prof. Tychsen mitgetheilt, der sie aus der Persischen Sprache zu erklären wußte. Dadurch wird als bewiesen angenommen, daß in jenen Ländern Indiens ein Persischer Dialekt geredet worden. — Ueber die Hogomische Aufgabe: Warum sind jetzt die Brüche bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden? sind drey Abhandlungen eingelaufen; die vom Hrn. Prof. Sömmering hat den Preis erhalten. 5) Den 1. Oct. las Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung vor: de numis Arabico-Hispanicis, cum specimine ad superiores commentationes. Der Vorrath orientalischer Münzen auf der K. Univ. Bibliothek, wie auch die Erweiterungen der orientalischen Münzkunde durch Adlern und Tychsen zu Rostock, haben diese Fortsetzung und Ergänzung veranlaßt. S. Gött. Anz. 1796. S. 1745.

* *Neue Preisaufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1797.* — Durch ein Versehen des Setzers in der Druckerey ist nur allein die Aufgabe der theologischen Facultät angegeben, und folglich die Anzeige verstümmelt worden. Die Lücke muß also ergänzet werden. Preisaufgabe der medicinischen Facultät: Quaenam sit via eventualis invehendae accedentes conscientiae vasculi principalis impe-

tra-

[redacted]

fragte? Der medicinischen Facultät: Quodnam est in cibis in corpus humanum vivum efficacia, tum noxia, tum singulare eam partem, quam in vita agit, utilis ac salutaris? Der philosophischen Facultät: Cum nostra aetate in omnibus fere Europae locis omnibus opera detur, ut inculcentur industria parentur et elaborentur merces, quibus exteris aut nolunt aut nequeunt, ne ab exteris eas mercari necesse sit; quaeritur, *quaenam inde populis emolumenta ita parta proventura esse probabile sit?* Habebitur singulari laudi, etsi inter postulata non haberur, si concertationum studia ex historiarum monumentis, si non investigaverint, saltem tamen attigerint, primas vestigia ac progressus huius *εὐταξίας* politicae, accurate definitas ac circumscriptas.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahre 1796. — Um **Michaelis.** Das Wintersemester vermindert gewöhnlich um Etwas die Anzahl der Studirenden. Dießmal hat sich der Numerus fast gleich mit dem im Sommerhalbenjahre erhalten.

Ostern 1796 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen: 771

Michaelis 1796 bis zum 22. Nov. war die Anzahl:

(der Abgegangenen	196)
der Alten, welche blieben	517
der Neuangekommenen bis 22. Nov.	192
(— — bis Ausgang des Monats	6)
Folglich die Totalsumme bis 22. Nov.	715

Das Verhältniß des gegenwärtigen Winterhalbenjahrs 1796 zu dem nächstvorhergehenden Sommerhalbenjahre ist, nach den einzelnen Facultäten, folgendes:

Theologen,	Ostern 1796.	162	Michaelis 1796.	165
Juristen,	— —	333	— —	345
Mediciner,	— —	118	— —	105
Mathematiker, Philologen, Oekonomen,	—	100	—	94
Totalsummen		713		709

Folglich ist die Anzahl der Studirenden gegen die im Sommerhalbenjahre, vermindert worden um 4.

Bücher-

Ankündigungen.

Gaspari's, Professors zu Jena, vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung; 1ster Band, welcher die allgemeine Einleitung in die mathematische, physikalische und politische Geographie, und den Obersächsischen, Bayrischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreis enthält, 70 Bogen in groß Octav. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. ist nun erschienen; und bereits an alle Subscribenten und Buchhandlungen versandt, an welche letztere, oder auch an uns selbst, sich die ferneren Liebhaber dazu wenden können. Die zu diesem Bande bestimmten 4 großen illuminirten Landkarten liefern wir in einigen Wochen, und diese werden dann für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben seyn. Weimar, im December 1796.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, von A. Hennings, December. Inhalt. 1. Elegie. 2. Genius der Zeit. 3. Musenalmanach von Schiller, für 1797. 4. Ueber das Ziel, nach welchem die Vernunft dem Menschen zu streben befiehlt. 5. Die Kugel, die Säule und die Hendiadem, oder über das Fundament des Pro und Contra. 6. Recensentenbelehrung. 7. Ankündigung einer Erziehungsanstalt vom Herrn Seidenstücker. 8. Merkwürdigkeiten der Zeit. 9. Büchteranzeige. 10. Pasigraphie. 11. Aus Paris. 12. Auszug aus einem Briefe aus Paris. 13. Zwey Worte über die Vendée. 14. Noch eine Anzeige, die Pasigraphie betreffend. 15. Zur Beobachtung. 16. Verbesserungen.

Intelligenzblatt

der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 4. 1792.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Auf der Akademie Leipzig sind neuerlich folgende Veränderungen vorgekommen: Hr. Prof. Platner hat den Charakter eines Hof- und Justizraths erhalten. Auch wurde ihm das beständige Dekanat der medicinischen Facultät übertragen. Hr. D. und Professor der Anatomie J. G. Haase rückt in die zweyte Stelle und die damit verbundene Collegiatur und Decemvirat ein. Hr. D. Christian Friedrich Ludwig hat die Professionem ord. Pathol. erhalten, und Hr. D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit ist Substitut des Hrn. Hofraths D. Pohl in der Prof. ord. therapiae geworden. Als subst. Assessor facultat. med. rückt Hr. D. und Prof. C. G. Kühn ein. — In der juristischen Facultät wurde durch ein früheres Rescript Hrn. Oberhofgerichtsassessor D. C. G. Haubold die Prof. ord. iuris Saxonici übertragen. Der ausserordentliche Professor der Rechte, Hr. D. Fleck, geht nach Dresden, als Appellationsrath. — Von dieser Akademie erhielt auch endlich Hr. Johann Karl Burkhardt, ein geschickter Mathematiker aus Leipzig, der sich jetzt, um unter dem Hrn. Obristwachmeister von Zach seine Studien fortzusetzen, zu Gotha aufhält, das Diplom eines Doctors der Philosophie dahin überschickt.

Der zeitherige Archidiakonus zu Pegau, Hr. M. Carl Wilhelm Goldammer, Herausgeber von Betrachtungen

über das zukünftige Leben, ist zum Superintendent und Pastor zu Dahme bey Wittenberg ernannt worden.

Hr. Rector Heinrich Christoph Beutler zu Waltershausen, Verfasser verschiedener pädagogischer Schriften, vormals Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wird als Diakonus nach Gräfentonna, einem Flecken im Herzogthum Gotha, versetzt.

Hr. Bergchirurgus Johann Gottlob Bernstein, zu Ilmenau, hat das Prädikat eines Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Hofchirurgus erhalten, und übernimmt die durch Köhlers Ableben erledigte Stelle als Gehülfe bey der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt, welche zu Jena unter der Direction der Herren Hofräthe Loder und Hufeland steht.

In Weimar erhielt Hr. Kammerherr von Gerstenbergk, Herausgeber des Weimarischen Magazins, und Director der dortigen Polizeyanstalten, für die er sehr wirksam war, seinen Abschied. Die Ursache ist die unter seinem Mitwissen verübte kaltere gewaltsame Entsetzung seiner von ihm getrennt lebenden Gemahlinn, von einem ihm gehörigen, unter Churfürstlicher Landeshoheit gelegenen Guthe, und die durch diese als einen Landfriedensbruch angesehene Handlung ihm zuerkannte Strafe.

Todesfälle.

Am 11. Sept. v. J. starb Frau Johanne Katharine, Gattinn des Rathsmanns Schulze zu Magdeburg, vorher verwittwete Morgenstern, geb. Brömme, 48 Jahre alt. Sie ist Verfasserinn mehrerer ökonomischer und moralischer Schriften, z. B. des Unterrichts für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will, u. d.

Am 17. Sept. wurde der bekannte Dichter Stäudlin, ein Wirtemberger, bey Strasburg im Rhein ertrunken gefunden. Er war erst vor kurzem, aus Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, hieher gekommen. Sein Alter war 38 Jahre.

Den

Den 15. Sept. gieng zu Jena Hr. Heinrich Kasimir Gottlob, Graf von Lynar, mit Tode ab, 48 Jahre alt.

Den 22. Sept. starb zu Nürnberg Hr. Georg Wilhelm Gruber, des Stadtraths Schenk, (d. i. der die Geschenke der Stadt Nürnberg an die daselbst ankommenden Großen überreicht,) Kapellmeister und Musikdirektor, geb. daselbst den 22. Sept. 1729. Er hat einige Musikalien herausgegeben.

Am 4. October starb zu Wien der Freyherr von Simmer, 56 Jahre alt, Verfasser der Geschichte der geistlichen Orden.

Am 7. Oct. gieng zu Augsburg mit Tode ab Hr. Lorenz Weith, D. und Prof. der Theologie, 71 Jahre alt.

Den 24. Oct. starb zu Nürnberg Hr. Johann Heinrich Köstlein, Calculator und Syndikus bey dem Oekonomieverbesserungs- und Rechnungs-Revisionscollegium, 60 Jahre alt. Seine letzten schriftstellerischen Arbeiten, die bekannt worden sind, waren Aufsätze in Grätzers Bragur.

Im Monat October starb auch Hr. Joh. Andreas Grösch, Adjunkt der philosophischen Facultät zu Jena, in großer Dürftigkeit, 79 Jahre alt. Er hat in frühern Jahren verschiedene Schriften philosophischen und theologischen Inhalts herausgegeben.

Den 16. Nov. verschied Hr. Joh. Samuel Fest, Pastor zu Hayn und Kreuditz, 42 Jahre alt, nachdem er sehr lange an Gichtkrankheit gelitten.

Den 17. Nov., acht Tage nach der Feyer seines Doctor-Jubiläums, starb zu Leipzig Hr. D. Joh. Gottfried Sammet, 78 Jahre alt.

Zu Wittenberg ist am 16. Dec. v. J. der bekannte Prof. der Physik, Hr. Titius, 68 Jahre alt, gestorben.

* * *

Kleine Schriften.

Freyberg. Hr. Rector M. Heller hat seine Comm. de re scholastica anglica cum germanica comparata, mit

der alten vermehrt, vorzüglich ist die griechischen Sprachlehren und Wörterbücher, dann die griechischen Chrestomathien, und Anthologien und die Schulausgaben von Dichtern beygefügt. Ueberall scheinen die Deutschen den Engländern vorgezogen, aber so vortheilhaft im Allgemeinen das Urtheil für die erstern ausfällt: so viele Gelegenheit findet sich doch zu Bemerkungen, die auch dem deutschen Schulwesen fruchtbringend werden können.

Heydelberg. Die neueste Einladungsschrift unsers Hrn. Rectors D. G. Ch. Lauter hat den Titel: Ueber Unterstützung öffentlicher Schulen, 1796. 26 S. 4. und handelt, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Verhältnisse des Instituts, welchem der Verf. vorsteht, von Verbesserung der Schulbesoldungen, von Vermehrung der Achtung gegen die Lehrer, vom Fortschreiten in Vervollkommnung der Schulverfassungen, und von Erleichterung der Anschaffung der zum Unterricht erforderlichen Hülfsmittel.

— Auch ist die vom Hrn. Rector Lauter zum Andenken des im April v. J. verstorbenen Pflanm, dritten Lehrers an der Schule und Universitätsbibliothekars, gehaltene Rede abgedruckt worden. 1796. 16 S. 8. Sie gereicht dem Verf. und dem Verstorbenen zu gleicher Ehre.

Bernburg. Die mit Beyfall aufgenommenen: Fabulae paedagogicae. Scripsit ad lustrationem scholae Bernburg. — nitrituendam invitaturus G. W. C. Steinke, Rector. sind von dem Verf. mit einem dritten Hefte 1796. 8. vermehrt worden, das sich durch Auswahl der Dichtungen, gefällige Sprache, und durch jede andre Eigenschaft, die dem Zwecke entspricht, nicht minder auszeichnet, als seine Vorgänger.

Kulmbach. Hr. Rector Fickenscher, welcher kürzlich von Erlangen nach Kulmbach versetzt wurde, hat zu seiner Antrittsrede eingeladen durch eine Schrift: Erklärung des Mythus des Adonis. Erste Abtheilung. 1796. 14 S. 8. Bis jetzt beschäftigen ihn Untersuchungen über Namen und Abkunft des Adonis, und über seine Verbindung mit der Venus. Den Ursprung des erstern findet der Vf. im Orient, und seine Bedeutung ist ihm „Herr“, eine Hypothese, die er mit Scharfsinn ausführt.

Bücher-

Anzeigen.

Am 16. November d. J. starb Hr. Joh. Casp. Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz, unweit Leipzig, nach einem schmerzhaften Krankenlager, im 57sten Lebensjahre. Wer Gelegenheit gehabt hat, diesen würdigen Mann aus seinem „Versuche über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, zur Beruhigung meiner Brüder," seinen „Winken aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen," seinen „Beyträgen zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit," u. a. O. in. — kennen zu lernen, wird diese Nachricht gewiß nicht ohne Wehmuth lesen, und den zu frühen Tod dieses Mannes, dem das Wohl seiner Mitgenossen so sehr am Herzen lag, mit uns bedauern.

Unter den Papieren des Verstorbenen haben sich unter andern auch gefunden: „Biographische Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst." Sie sind völlig ausgearbeitet, und werden, mit einer Vorrede und angehängten kurzen Krankheitsgeschichte des sel. F. von dem Hrn. Prediger Kindervater zu Pedelwitz (einem vertrauten Freunde des Seligen) begleitet, in der Leipziger Ostermesse 1797 in unserm Verlage erscheinen. Damit wir im Stande seyn mögen, den Hinterbliebenen (Wittwe und Kindern) die möglichsten Vortheile zu gewähren: so kündigen wir diese Lebensbeschreibung hiermit auf Pränumeration an. Sie wird etwa 18 bis 20 Bogen in klein Octav, anständig gedruckt, betragen, und mit einem ähnlichen Bildnisse ihres Verfassers gezieret werden. Die Pränumeration für jedes Exemplar ist 14 Groschen sächsisch, und wer auf zehn Exemplare pränumeriret, erhält das Eilfte obendrein. Die Pränumeranten sollen ihre Exemplare auch auf Schreibpapier erhalten; dahingegen andere Käufer in der Folge nur Exemplare auf Druckpapier zu einem ungleich höhern Preise bekommen werden.

Wir laden alle Freunde und Verehrer des sel. Fest hiermit ein, die Zahl der Pränumeranten durch sich selbst, und vermittelst des Pränumerantensammlens, zu vermehren, und auf diese Weise für das Beste der Wittwe und Kinder thätigst

[redacted]

eigne zu machen. Man muß gewiß viel Angenehmes darin finden, für die Angehörigen eines Mannes, wie Fest einem großen Theile des lesenden Publikums war, möglichst wirksam zu seyn. — Es ist nicht nöthig, uns die Gelder früher, als in der Ostermesse einzusenden: zu welcher Zeit sich einem jeden, mit dem die Messe besuchenden Kaufleuten, Gelegenheiten dazu darbieten. Auf alle Fälle aber müssen wir sie uns frankirt erbitten. Die Transportkosten für die Exemplare tragen die Besteller ebenfalls.

Für Westpreussen und Curland und Liefland will namentlich Herr Ludw. von Baczko in Königsberg, und in Sachsen Herr Prediger Kindervater in Pedelwitz, Pränumeration annehmen.

Eine andere Schrift des sel. Fest, die ebenfalls ganz ausgearbeitet ist, und mit einer Vorrede von dem Herrn Pred. Kindervater begleitet, zur Ostermesse 1797 in unserm Verlage erscheinen wird, ist: „Ueber Fleiß und Thätigkeit, deren Einfluß auf das gesammte Wohl der Menschheit und Beförderung derselben."

Endlich wird auch von den „Beyträgen zur Beruhigung u. s. w." das 2te Stück des 5ten Bandes in der Ostermesse 1797 erscheinen. Mit dem 3ten Stücke dieses Bandes, welches in der Michaelismesse 1797 nachfolgen soll, wird diese Sammlung ganz geschlossen werden.

Leipzig, am 24sten December 1796.

Weidmannische Buchhandlung.

Fortsetzung der in No. 2. abgedruckten Anzeige des Verlags der Böhnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775 — 1796:

Bolten's (J. A.) Beschreibung und Nachrichten von der im Herzogthume Schleswig belegenen Landschaft Stapelholm, nebst einer Landkarte von derselben. 8. 777. 20 Gr.

Brodhagens (P. H. C.) Versuch einer Dynamik, zum Gebrauche derjenigen, die eine höhere Mathematik verstehen. Mit Kupfern. gr. 8. 783. 14 Gr.

Büschens (J. G.) Schriften über die Handlung und Staatswirthschaft. 1r Band von dem Geldumlaufe, in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlungspolitik. gr. 8. 782. 1 Thlr. 16 Gr.

Büschens (J. G.) kleine Schriften. Zum [redacted] Band des vorigen Werks. gr. 8. 784. 1 Thlr. 8 Gr.

— Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel, in einem erzählenden Vortrage. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 796. 1 Thlr. 12 Gr. Die Zusätze dieser Auflage für die Besitzer der ältern Auflage besonders gedruckt. gr. 8. 796. 14 Gr.

— Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens, im Jahre 1780. gr. 8. 783. 6 Gr.

— Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands. gr. 8. 786. 12 Gr.

— über die Hamburgischen Zuckersiedereien, und den wechselseitigen Wetteifer der nordischen Staaten mit denselben. gr. 8. 790. 4 Gr.

— Grundsätze der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den Dukatischen Münzfuß, durch überzeugende Erfahrung bestärkt. gr. 8. 789. 10 Gr.

Büschens und C. D. Ebellings Handlungsbibliothek, 1r Band in 4 Stücken. gr. 8. 784—85. 2 Thlr.

— Derselben 2r Band in 4 Stücken, und 3r Band 1stes Stück. gr. 8. 786—90. Jedes Stück auf Druckp. 10 Gr. Auf Schreibp. 12 Gr.

— Derselben 3r Band, 2. 3. Stück. gr. 8. 790. 20 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr.

— Tractatus duo optici argumenti, cum fig. 8. 785. 10 Gr.

— Vorschlag zur Sicherung der Stadt Hamburg gegen die Fluthen der Elbe. 8. 793. 7 Gr.

Büschings (Dr. A. F.) Erdbeschreibung, 1r Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Schweden und das ganze Rußische Reich enthält. Achte Auflage. 8. 787. 1 Thlr. 12 Gr.

— Derselben 2ter Theil, welcher Ost- und Westpreußen, Pohlen und Lithauen, Gallizien und Lodomerien, Ungarn, die demselben einverleibten Reiche und Siebenbürgen, die Republik Ragusa und das ottomannische Reich enthält. Achte Auflage. 8. 788. 1 Thlr. 2 Gr.

— Derselben 3ter Theil, welcher Portugal, Spanien und Frankreich enthält. Achte Auflage. 8. 788. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselben 4ter Theil, welcher Italien und Großbritannien enthält. Achte Auflage. 8. 789. 1 Thlr. 4 Gr.

— Derselben 5ter Theil, der die Einleitung in das deutsche Reich, Böhmen, Mähren, die Lausitz und das Oesterreichische,

gischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 1793. 1 Thlr. 2 Gr.

Büschings (Dr. A. F.) Erdbeschreibung, 6ter Theil, der den Niedersächsischen und Churbrandenburgischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 1790. 1 Thlr.

— Derselben, 7ter Theil, der den Oberrheinischen, Schwäbischen, Bayerschen und Fränkischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 1790. 1 Thlr. 12 Gr.

— Derselben, 8ter Theil, der den Obersächsischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 1791. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselben 9ter Theil, der den Niedersächsischen Kreis, die drey Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft, und endlich nicht zu den zehn Hauptkreisen des deutschen Reichs gehörige unmittelbare Reichsländer und Oerter begreift. Siebente Auflage. 8. 1792. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselben 10ter Theil, welcher die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schlesien und Glatz enthält. Fünfte Auflage. 8. 1792. 1 Thlr. 4 Gr.

— Derselben 11ter Theil, erste Abtheilung, welche unter-schiedene Länder von Asia begreift. 2te Aufl. 8. 1792. 20 Gr.

— Derselben 12ter Theil, Afrika. (Wird jetzo durch Hrn. Prof. Hartmann in Marburg bearbeitet, und der erste Band nächstens erscheinen.)

— Derselben 13ter Theil, Amerika. Ausgemeinheiten von C. D. Ebeling; 1r Band. 1793. 1 Rthlr. 20 Gr. 2r Band. 795. 2 Thlr. 4 Gr. 3r Band. 1796. 1 Thlr. 12 Gr.

— Auszug aus seiner Erdbeschreibung 1ster Theil, welcher Europa und den nordlichen Theil von Asien enthält. Wird neu gedruckt.

— Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein allgemeiner Abriß von Europa ist. 5te Aufl. 8. 1776. 6 Gr.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste. [illegible]

[illegible] zweckmäßige Beyträge zu der Verzeichnungsgeschichte Königl. Preußischen Staaten, vornehmlich in Ansehung der Volksmenge, des Handels, der Einkünfte und des Kriegswesens. 8. 1786. 1 Rthlr. 12 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 20 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 5. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Se. Königl. Majestät von Preussen haben den Fürstl. Dessauischen Rath, Hrn. Hirt, wegen seiner ausgezeichneten Kunst- und Alterthumskenntnisse, zum öffentlichen Lehrer bey der Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin ernannt, von welcher er zugleich zum Mitgliede aufgenommen worden ist.

Auch erhielt von diesem Monarchen der durch verschiedene kleine Schriften gegen die Aufhebung der Dänischen Leibeigenschaft bekannte ehemalige Kammerherr, jetziger Reichsgraf, Doctor iuris von Lüttichau, den rothen Adlerorden.

Der bisherige Rector zu Neufahrwasser bey Danzig, Hr. Joh. Jakob Mnioch, ist als erster Directionsassessor bey der Königl. Preußischen Lotteriedirection angestellt worden.

Hr. M. Sanssovini, aus Mecklenburg, Lehrer am Friederichscollegium zu Königsberg, ist von dem Magistrate der Stadt Preußisch Holland zum Rector der dasigen lateinischen Schule erwählt, und von dem Ober-Schulcollegium in dieser Stelle bestätigt worden.

Hr. Friedrich August Wolf, Professor der Beredtsamkeit zu Halle, hat einen Ruf zu gleicher Stelle, mit dem Gehalt von 3000 Holländischen Gulden, an den Platz des

von der Anti-Oranischen Parthey abgesetzten Professor Luzac zu Leiden erhalten. Durch eine ihm verwilligte Besoldungszulage aber ist er bewogen worden, den Ruf auszuschlagen.

Der bisherige Königl. Preußische Ober-Salpeterhütteninspector, Hr. Ebers, bekannt durch verschiedene Arbeiten über die englische Sprache und Uebersetzungen aus derselben, ist zu Halle als ausserordentlicher Professor angestellt worden.

Der Hr. geheime Kriegsrath von Bertram zu Berlin ist nicht, wie wir S. 241 des vorj. Intelligenzblattes meldeten, bey der Pommerischen Kammer, sondern bey dem General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorium angestellt worden.

Jena. Der Adjunct der philosophischen Facultät, Hr. D. Samuel Gottlieb Lange, hat eine ausserordentliche Professur der Physiosophie, und Hr. D. Stark eine ausserordentliche Professur der Medicin erhalten. Hr. HR. Loder ist Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften geworden.

* * *

Todesfälle.

Am 14. Junius v. J. starb Hr. Hofrath D. Christian Schmiedel zu Dürrn Reichenbach, bey Leipzig, einem ihm gehörigen Guthe. Sein Alter war 55 Jahre. Ausser seiner Inauguralschrift sind keine gelehrten Arbeiten von ihm bekannt.

Am 28. October starb zu Regensburg Hr. Gottlieb August Maximilian, Freyherr von Strauß, Churmainzischer Conferenzminister und Prinzipal- und Reichsdirectorialgesandter, 60 Jahre alt. Er ist Verfasser verschiedener publicistischen Schriften, die von Seiten des Churmainzischen Directorii im Druck erschienen.

Neue

Neue Anstalten zu Göttingen.

Das chirurgische Clinicum, welches Herr Professor Arnemann hieselbst errichtet hat, erhält sich nicht bloß in seinem ersten ausgezeichneten Flor, sondern gewinnt immer mehr an Ruhm; wozu ausser der guten Behandlung der Kranken, die vielen glücklichen Curen und der Dank der Wiedergenesenen, welche überall verbreitet sind, nicht wenig beytragen. Zufolge der I. Nachricht von dem chir. Clinicum, Göttingen, 1796. belief sich die Zahl der Kranken, welche von dem 1. May bis zum 24. September 1795 darin aufgenommen und besorget worden, auf Hundert und sieben und vierzig. Man sagt, daß die Königl. Regierung dieses Institut, welches bisher bloß eine Privateinrichtung des Hrn. Prof. Arnemann war, jetzt unterstützt und nun wird nicht einer so menschenfreundlichen, und nützlichen Anstalt alles Gute und den besten Fortgang wünschen?

Kleine Schriften.

Annaberg. Das Jubiläum hiesiger Stadt veranlaßte eine Redefeyerlichkeit bey der Schule, zu welcher Hr. Rector M. **David Christian Grimm** mit einem Programm einlud, unter dem Titel: **Versuch, mancherley gewöhnliche Vorstellungen von Jubelfesten zu berichtigen.** 1796. 4. 3 Bog. — Man hat sehr oft von dem jüdischen großen Jubeljahr und den römischen ludis saeculariibus sehr falsche Vorstellungen auf den Begriff der neuern Jubelfeste übergetragen, die der Verf. hier wegzuräumen sich bemüht, und damit Nachrichten, die zu der Literatur von ältern Jubiläen gehören, verbindet. Dann geht er auf die nächste Veranlassung seiner Schrift über; die Stadt Annaberg erhielt nämlich vor dreyhundert Jahren ihre Existenz. Der eigentliche Anfang ihrer Erbauung wurde zwar erst 1497 gemacht; aber am 1. Sept. September 1496 wurde schon der Platz zu derselben angewiesen. Es war ihr der Name: **Neue Stadt**, bestimmt; von einer der heil. Anna geweiheten Kapelle nahm man Gelegenheit, sie St. Annaberg zu nennen. Diese historischen Nachrichten wird der Verf. fortsetzen.

Auch der Hr. Conrector, M. **Christoph Gotthilf König**, ließ bey jener Gelegenheit eine kleine Schrift erschei-

[illegible] S. 8. Der Verf. geht von dem Ursprunge menschlicher Wohnungen aus, und zeigt dann an verschiedenen Beyspielen, daß die angelegte Städte Berge und Anhöhen vorzüglich gerne gewählt worden, wovon er die Ursache entwickelt.

Kulmbach. Zur Ankündigung der Geburtsfeyer des Königs ließ unser Hr. Rector Fickenscheer, am 26. Sept. v. J., ein lateinisches Programm erscheinen; es hat die Aufschrift: Praemittitur emendatio et explicatio loci difficilioris C. Plinii Sec. Panegyr. C. LXXVI, 2. (14 S. 8.) Die Worte dieser Stelle sind deutlich; aber in der vorgetragenen Sache findet sich die Schwierigkeit, daß bey einer Senatsversammlung nur der Consul, keinesweges jeder Senator Fragen vorlegte. Schwarz hatte, um diesen Anstoß zu heben, eine Aenderung vorgeschlagen, die Hr. Fickenscheer zu gewagt findet. Er streicht die Worte: tutum fuit, weil sie in mehrern Handschriften ganz fehlen, weg, und ändert im Anfange des Satzes die Interpunction so: Interrogavit (Plinius): quisque (Senator) u. s. w.

Meinungen. Hr. Rector **Schaubach** lud zu einer bey dem dasigen Gymnasium gehaltenen öffentlichen Redefeyerlichkeit ein durch ein Programm: **Ueber die Meinungen der Alten von unserm Sonnensystem.** 12 S. 4. Er entwickelt das, was über diesen Gegenstand auf unsre Zeiten gekommen ist, mit eben so viel Sprach- als Sach- und literarischer Kenntniß; und man darf daher von der Geschichte der Astronomie bis auf die Zeiten des Eratosthenes, die der Verf. verspricht, und von welcher diese kleine Schrift als eine Probe angesehen werden kann, mit Recht etwas Vorzügliches erwarten.

* * *

Bücheranzeige.

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, von Hrn. Prof. **Hörk** zu Erlangen. Wär je eine Zeit, wo Staatswirthschaft, diese so lange verkannte Wissenschaft, ihr Haupt stolz empor heben konnte: so ist es gewiß das zu

Ende

Ende eilende achtzehnte Jahrhundert, welches uns Beyspiele von Staaten aufstellt, die, wie z. B. der Preußische, durch eine kluge Staatswirthschaft sehr hoch gestiegen, so wie andere, die durch deren Vernachlässigung in den tiefsten Abgrund gestürzt worden sind.

Man lernt endlich einsehen, daß das Wohl ganzer Nationen auf einer guten Staatswirthschaft beruhe; man baut dieser Göttinn Altäre, und die Zahl ihrer Verehrer wächst von Tage zu Tage. Demungeachtet fehlt es noch an einem Institut, welches Veteranen und Jünger in der Staatswirthschaft näher mit einander verbände, und der Wissenschaft und ihrer Zwillingsschwester, der Staatenkunde, ausschließlich gewidmet wäre, mit Einem Worte, an einer Zeitschrift, welche sich über alle Zweige der Staatsökonomie verbreitete.

Zwar werden einzelne Theile derselben, z. B. Bergbau, Forstwesen, Gartenbau ꝛc. in mehreren besondern Journalen bearbeitet; aber noch existirt keines, welches sich über alle Theile der Staatswirthschaft — worunter ich Landwirthschaft, Bergbaukunde, Vieharzneykunst, Forstwissenschaft, Technologie, Polizey-, Kameral- und Handlungswissenschaft, wie auch Polizey- und Cameralrecht begreife — erstreckte; denn des Hrn. Hofr. Beckmanns physikalisch-ökonomische Bibliothek schränkt sich bloß auf Recensionen eines kleinen Theils dahin einschlagender Schriften ein.

Ich glaube daher, auf den Beyfall des Publikums rechnen zu dürfen, wenn ich, in Verbindung mit verschiedenen berühmten Kameralisten, unter dem Titel:

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik,

eine Monatsschrift, nach folgenden Rubriken bearbeitet, herausgebe:

I. Neue statistische und staatswirthschaftliche Abhandlungen.
II. Kernhafte Auszüge aus kostbaren und kleinern Werken, vorzüglich der Ausländer, die Deutschland interessiren können.
III. Merkwürdige Polizey- und Kameralanstalten und Verordnungen; letztere in gedrängten Auszügen.
IV. Anzeigen und Recensionen merkwürdiger neuer staats-

wirthschaftlicher und statistischer Schriften, in systematischer Ordnung.

V. Preisaufgaben und andere Nachrichten von ökonomischen Societäten.

VI. Kurze vermischte Nachrichten von ökonomischen Erfindungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, ꝛc.

VII. Biographische Nachrichten von berühmten lebenden und verstorbenen Staatswirthen, ꝛc.

Monatlich soll vom Jänner k. J. an ein Heft von 6 Bogen in gros Octav beschirt in unterzeichneter Verlagshandlung, welche diese Monatsschrift übernommen hat, erscheinen, und der Text zuweilen durch gute Kupfer erläutert werden. Sechs Hefte werden einen Band ausmachen. Beyträge, wenn sie diesem Plane gemäß sind, werde ich mit Vergnügen annehmen.

J. P. A. Höck,

Doctor und ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie und Kameralwissenschaften zu Erlangen, und der Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle ordentliches Mitglied.

Wir werden das Unsrige thun, um obiger Ankündigung des Hrn. Prof. Höck vollkommen zu entsprechen. Der Jahrgang von 12 Heften kostet drey Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Reichscourant im Ladenpreise, und jeder Heft erscheinet monatlich mit der von uns gewohnten Ordnung. Liebhaber können sich bey allen Buchhandlungen, Adreß- und Zeitungscomptoiren und Postämtern abonniren. Für letztere hat das hiesige kaiserl. Reichs-Postamt die Haupt-Commission. Der erste Heft erscheint Ende Jänners des folgenden Jahres.

Weimar, den 18. December 1796.

F. S. priv. Industrie-Comptoir.

Fortsetzung der in No. 4. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, vom 1775 — 1796:

Burnaby (A.) Reisen durch die mittlern Kolonien der Engländer in Nordamerika, nebst Anmerkungen über den Zustand

stand derselben. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 776. 10 Gr.

Campe, (J. H.) Robinson the younger, translated from the german. Vol. I. 8. 782. 12 Gr. Vol. II. 8. 784. 14 Gr.

Carvers (Joh.) Reisen durch die innern Gegenden von Nord-Amerika in den Jahren 766, 67, 68, mit einer Landcarte. Aus dem Engl. gr. 8. 780. 1 Thlr. 4 Gr.

Christiani (W. C.) Geschichte der Glaubensvereinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 8. 771. 9 Gr.

— Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause, 1r Band, gr. 8. 781. 1 Thlr. 8 Gr.

— Desselben 2ter Band. gr. 8. 782. 1 Thlr. 8 Gr.

— (C. J. A.) Briefe zur Beförderung eines mehrern Nachdenkens über die zweckmäßigste Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. 8. 790. 14 Gr.

— — Anleitung zu einem fruchtbaren Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; 1r Theil. 8. 791. 14 Gr. 2r Theil. 792. 20 Gr.

Claudius (M.) sämmtliche Werke, s. Asmus.

— Von und Mit dem Verfasser der Bemerkungen über Callisens Versuch. 8. 796. 10 Gr.

— auch ein Beytrag über die neuere Politik. 8. 795. 6 Gr.

Cludius, s. Grundriß.

Cramers (J. A.) neue Uebersetzung des Briefes Pauli an die Epheser, nebst einer Auslegung desselben. 4. 782. 1 Thlr. 4 Gr.

— Ascetische Betrachtung über die rechte Erkenntniß und Verneuung der Sünde, und ihre heilsamen Wirkungen. 8. 787. 1 Thlr.

— (C. F.) Scythische Denkmäler in Palästina. 8. 777. 20 Gr.

Cramers, (H. M. A.) Auswahl aus der Geschichte zu einem Lehrbuche für die mittlern Klassen höherer Schulen. 8. 796. 1 Thlr.

Crome, (A. F. W.) Europens Produkte, 1r Band, welcher Portugal und Spanien nebst ihren Colonien enthält. 8. 784. 1 Thlr.

Dalrymple, (A.) historische Sammlung der verschiedenen Reisen nach der Südsee im 16., 17r und 18ten Jahrhun-

dert, und der bisher gemachten Entdeckungen. Aus dem Engl. gr. 8. 795. 16 Gr.

Herrmann (J. C. H.) Beyträge zur Elementar der Nordischen Rechtsgelehrsamkeit. gr. 8. 794. 18 Gr.

Ebeling (C. D.) Verzeichniß der Statthalterschaften des Russischen Reichs, nach ihrer gegenwärtigen Eintheilung. 1 Thl. 8 Gr.

— Aufsätze in französischer Prose. gr. 8. 794. 20 Gr.

— Aufsätze in englischer Prose. gr. 8. 794. 20 Gr.

— — in italienischer Prose. gr. 8. 795. 12 Gr.

— Geographie und Geschichte von Amerika Vereinigte Staaten. 1r, 2r, 3r Th. 8. 793—96. 5 Thlr. 12 Gr. Siehe Büsching.

Ehlers (J. A.) Episteln und vermischte Gedichte. gr. 8. 789. 1 Thlr. 8 Gr. 2r Th. 8., nebst dessen Leben von J. J. Eschenburg. 796. 24 Gr.

Eckermann (J. C. R.) de vaticiniis libri duo. 4. 784. 4 Gr.

Eschelskroon (A.) Beschreibung der Insel Sumatra, besonders in Ansehung des Handels, und der dahin gehörigen Merkwürdigkeiten. gr. 8. 781. 10 Gr.

Etwas von dem kirchlichen Zustande der Stadt Bremen. Auszüge aus den Briefen eines Reisenden. gr. 8. 779. 3 Gr.

Etwas über die Erwiederung des Herrn Fuhs in Altona, gegen die Anmerkungen des Prof. Ehlers in Kiel. 8. 789. 3 Gr.

Fabricii (J. A.) Bibliotheca graeca, sive notitia scriptorum veterum graecorum. Edit. IVta, variorum curis emendat. atque auctior, curante G. C. Harles, Vol. I. 4. mai. 790. 5 Thlr. 12 Gr. In charta script. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. II. 4. mai. 791. 5 Thlr. 12 Gr. In charta scripturis. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. III. 4. mai. 792. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. IV. 794. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. V. 796. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 6. 1797.

Beförderungen und Belohnungen, Ehrenbezeigungen.

Der Reichsfreyherr Philipp Julius Bernhard von Klaten, Generalgouverneur in Pommern und Rügen, General der Cavallerie, Ritter und Commandeur der königlichen Orden, wie auch Ritter vom großen Kreuz des Schwerdordens, ist auch zugleich zum Canzler der Universität, als einer mit dem Generalgubernium von Pommern verbundenen Function angestellt worden.

Hr. Professor Haselberg zu Erlangen ist als Oberappellationsrath nach Wismar berufen worden, und wird im nächsten April dahin abgehen.

Hr. Rath und Professor Wachsmuth zu Karlsruhe hat den Hofrathscharakter erhalten.

Hr. M. Joh. Friedrich Gaum, bisher Klosterprofessor zu Blaubeuren im Würtembergischen, hat das Specialat und die Stadtpfarrey zu Calw erhalten.

Dem Commissionsrath, Hrn. Schultheß, Amtmann des gemeinschaftlichen S. Coburg- und S. Gothaischen Amts Themar, ist, nachdem er vor einiger Zeit vom erstern Hof das Prädicat als Hofrath erhielt, dieser Charakter auch von S. Gotha beygelegt worden.

Hr. Joh. Ernst Berger, Herausgeber der Pfrangerischen Gedichte, zeither Rector und Diakonus zu Römhild, wurde auf die Pfarrey Wessenfeld versetzt.

Hr. M. Theoph. Arzberger, aus Arzberg in Bayreuth, hat die Stelle eines ordentlichen Professors der Mathematik und Philologie am Casimirianum zu Koburg erhalten.

Der Lector der Englischen Sprache zu Leipzig, Hr. Gotthilf Friedrich Kanth, hat eine Pension von 40 Rthlr. erhalten.

Hr. Prof. M. Friedrich Gottlob Leonhardi ist sowohl von der Märkisch-Oekonomischen Societät zu Potsdam, als von der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen bey Gotha, zum Mitgliede aufgenommen worden.

* * *

Kleine Schriften.

Altdorf. Unter den akademischen Verhandlungen dieser Akademie haben wir der Gedächtnißschrift auf den verstorbenen Prof. Siebenkees nicht erwähnt, und holen sie daher hier nach. Sie führt den Titel: Memoriam — *Io. Phil. Siebenkees*, Philos. et LL. Occid. Prof. P. Ord. — a. d. 25 Ian. MDCCLXXXXVI, placide defuncti commendat Rector Univers. Altdorf. *Io. Christ. Siebenkees*, I. U. D. Iur. P. & Ord. (2 Bog. Fol.) Eine kurze Erzählung der Lebensumstände des Verstorbenen. „Schmerz sowohl, als „Verwandtschaft, sagt der Verf., hindern mich, hier den Lob„redner zu machen. Jener gestattet mir nur wenige Worte; „diese läßt mich fürchten, daß ich entweder zu viel oder zu we„nig zu seinem Lobe zu sagen scheinen dürfte!“ — Aus andern Nachrichten ist es schon bekannt, daß der Verstorbene verschiedene handschriftliche Werke und Excerpte hinterlassen hat, deren Mittheilung zu hoffen ist, und deren genaueres Verzeichniß man hier findet.

Koburg. Hr. M. Christoph Arsberger kündigte den Antritt seines Lehramts an dem hiesigen Kasimirianischen akademischen Gymnasium an durch ein Programm, das zugleich handelt: De lexta propolitione primi Architectonis Libri

Libri de Aequiponderantibus, 20 S. 4. 2 K. Figuren. Diese kleine Schrift, welche zu angenehmen Hoffnungen von den Kenntnissen und Fleiß des Verf. berechtigt, giebt zuerst einige litterarische Nachrichten über die Bemühungen, das Gleichgewicht des Hebels zu demonstriren. Dann beschäftigt er sich insbesondere mit des Hrn. Vince Beweis, und sucht zu ergänzen, was zur Vollständigkeit desselben für Rationalverhältnisse fehlt.

Windsheim. Der rüstige Hr. Rector H. B. Nebe hat in seinen Gelegenheitsschriften Beyträge zur ältern Geschichte des Fränkischen Kreises, zu liefern angefangen, von welchen zwey (2½ B. 8.) erschienen sind. Sie umfassen den Zeitraum von Sigoves (Zeitgenossen Tarquin des ältern) bis Gisbert, ersten Herzoge von Franken, sind ohnerachtet der Leerheit dieser großen Periode an Thatsachen, nicht arm an neuen Bemerkungen in Sprach- und historischer Kritik, und an neuen philosophischen Blicken. Der Vf denkt auf gleiche Weise die Geschichte des Kreises bis zur souverainen Herrschaft der Kreisstände zu verfolgen, und die Ursachen zu entwickeln, wodurch dieses deutsche Kreisvolk den ihm eigenthümlichen Grad der Cultur und seine Individualität erlangte.

Detmold. Zu der Herbstprüfung des dasigen Gymnasiums schrieb Hr. Conrector Friedrich Brügelstein, (aus Ohrdruf im Gothaischen gebürtig,) die Einladungsschrift unter dem Titel: Einige Bemerkungen über Humanität. 44 S. 8. Auf Veranlassung des Begriffs, den Kant in der Kritik der Urtheilskraft von Humanität aufstellt, spricht der Verf. über die Schwierigkeiten, diesen Begriff in Praxi richtig anzuwenden, entwickelt seine einzelnen Bestandtheile treffend und wahr, und zieht daraus einige fruchtbare Folgerungen für die Erziehungskunst. — Die angehängten Lectionsverzeichnisse geben vortheilhafte Begriffe von der Zweckmäßigkeit der den Zöglingen des dortigen Gymnasiums ertheilten Bildung, und von dem Fleiße der ihm vorstehenden Lehrer.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Herzogl. Sachsen-Gothaische Societät der Forst- und Jagdwissenschaft zu Waltershausen hielt (Fortsetzung folgt.) **ihre**

ihre erste Sitzung den ersten August 1796, worinne ausser den bestimmten Verhandlungen folgende Abhandlungen von einheimischen sowohl, als auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft vorgelegt wurden: 1) Ueber drey verschiedene Arten des Weißdorns, vom Hrn. Bergrath Bechstein; 2) Ueber den Bastard-Vogelbeerbaum, von Demselben; 3) Ueber den Bastard-Mehlbeerbaum, von Ebendemselben; 4) Ueber die wohlriechende Birke, von Ebendemselben; 5) Eine Tabelle über den Betrieb des Wintersteiner Forstes, mit beygefügten Bemerkungen vom Hrn. Oberförster Schilbach. 6) Etwas über die Frage: Ob Buchen-Hochwaldungswirthschaft bey gleichen Umständen vortheilhafter sey, als Buchenstangen-Schlagwirthschaft, von Ebendemselben; 7) Eine Abhandlung über die Nahrung der Rehe, vom Hrn. Forstjunker und Kammerassessor Freyherrn von der Borch. 8) Eine Anweisung zum Ausstopfen und Aufbewahren der vierfüßigen Thiere, der Vögel, u. s. w., vom Hrn. Abbé Manesse. 9) Ueber den Leithund, vom Hrn. Oberforstmeister von Burgsdorf.

In der zweyten Sitzung, am ersten November 1796, kam vor: 1) Des Hrn. v. Burgsdorfs Plan zu einem Handbuche der Jagdwissenschaft, welches von den Mitgliedern der Societät ausgearbeitet werden, und zu Ostern 1798 erscheinen wird. 2) Etwas aus einem Briefe des Hrn. Grafen von Welkin über die Brunft der Rehe. 3) Ueber Buchenhochwaldungs- und Buchenstangen-Schlaghofzwirthschaft, vom Hrn. von Liebhaber. 4) Acten und Plane über verschiedene Forstabschätzungen und Eintheilungen im Reiche, vom Hrn. Oberforstmeister von Tettenborn. 5) Ueber Forstreisen, vom Hrn. Freyherrn von der Borch.

Die gemeinnützigsten dieser Abhandlungen werden in dem ersten Bande der Diäna, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde, welcher Ostern 1797 erscheinen wird, abgedruckt werden.

Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf. Am Jakobitag wurde das Gedächtniß des Stifters der prächtigen Trewschen Bibliothek und des Naturalienkabinets, Christoph Jakob Trews, durch ein Programm erneuert, welches Hr. Professor Joh. Christand König

König verfaßt hatte, und enthielt: Indicis librorum memorabilium, qui in bibliotheca Trewiana exstant, particulam primam. Verschiedene seltene und erste Ausgaben von griechischen und römischen Schriftstellern werden hier beschrieben.

Am 28. Julius erhielt Hr. Joh. Friedr. Christ. Junge, aus Nürnberg, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie. Seine Inauguralschrift hat den Titel: Critica disquisitio virium vitalium.

Vom 12. bis 23. August sah die Stadt und Universität Altdorf die französische Armee des General Jourdan in und bey ihren Mauern. Die Akademie erhielt indessen durch einen ihrer Mitbürger, Hrn. Friedrich Ludwig Emil Ortstein, aus Schwerin, der, als Abgeordneter derselben, dem General Jourdan bis nach Lauf entgegen gieng, eine Sauvegarde ausgewürkt, durch welche zugleich die Professoren in und ausser dem Collegium Freyheit von Einquartierungen bekamen. Bis zum Rückzuge der Armee wurde vollkommen gute Mannszucht gehalten; allein dann wurde noch geplündert, wobey doch auch die Universität wenig gelitten hat. Hr. Ortstein erhielt hierauf von der Universität eine Urkunde auf Pergament, welche in Form einer Aufschrift den verdienten Dank darlegt. Zugleich wurde ihm die große Medaille auf das Jubiläum der Universität Altdorf, 1723, welche die Abbildung des Collegiengebäudes trägt, zum Andenken überreicht.

* * *

Bücheranzeigen.

Nachricht. Folgende drey Journale, welche das Publikum bisher so gut aufgenommen hat, werden auch im künftigen Jahre ununterbrochen bey uns fortgesetzt.

1) **Journal des Luxus und der Moden; herausgegeben von Wieland und Reinn.** Jährlich 12 Stücke, mit 36 ausgemalten und schwarzen Kupfern. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

2) **Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; herausgegeben von J. V. Sickler.**

Zur Nachricht und für die Leser sämmtlicher Klassen ist noch zu bemerken: Erstens. Müssen diejenigen, welche ganz oder nur zum Theil nach Nummern lesen, viele Nummern, und zwar je mehr je besser, auf einmal wählen, weil bey einer geringen Anzahl es sich wegen der Menge der Leser häufig treffen würde, daß manche Nummern nicht zu Hause wären, und also der Leser nicht immer mit der bestimmten Anzahl von Büchern gehörig versehen werden könnte.

Zweytens. Es erhält ein jeder Leser einen exemplarischen Catalogus der hiesigen Lesebibliothek, wofür ein- für allemal 16 Gr. zur Entrée bezahlt wird, dagegen auch alle in der Folge erscheinende Anhänge, deren gewöhnlich jede Messe einer herauskommt, gratis nachgeliefert werden.

Drittens. Ist zum Transport der Bücher, besonders für entfernte Gegenden, eine dauerhafte Kiste nothwendig. Selbige ist mit einem Schlosse und zwey Schlüsseln versehen, wovon der eine beym Leser, der andere aber hier bleibt; diese Kiste wird vom Leser bezahlet, und ist der Preis derselben nicht vorher zu bestimmen, weil es auf deren Größe ankömmt; auch gehen deren etwanige Reparaturkosten auf Rechnung der Leser.

Viertens. Gehet ein Buch verloren, oder wird es sehr beschädiget, so wird es nach dem Catalogspreis bezahlet; im letztern Falle behält es der Leser, so wie ihm auch die Kiste eigenthümlich bleibt, wenn er abgehet.

Fünftens. Wegen der Transportkosten mit der Post auch nach den entferntesten Gegenden in Königl. Preuß. Landen, ist eine aparte Vergütigung zu verabreden. Es wird aber vorläufig versichert, daß hierüber ein äusserst billiges Abkommen getroffen werden wird, nach welchem sämmtliches Porto, sowohl hin und zurück, von hier aus übernommen werden soll.

Sechstens. Es wird weder Pfand noch Pränumeration verlangt, jedoch ausdrücklich einbedungen, daß die Bezahlung, welche zur jedesmaligen Jubilate- und Michaelismesse geschiehet, prompt entrichtet wird; die Rechnung wird alsdann eingesandt, und nach geschehener Zahlung die Quittung gefertiget. Oranienburg, den 14. Decbr. 1796.

Lesebücher-Expeditions-Comptoir.

de Rapin,

Königl. Hauptmann und Postmeister.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 7 und 8. 1797.

Beförderungen und Belohnungen.

Hr. von Jacquin, bisheriger Professor der Chemie und Botanik auf der Universität zu Wien, ist mit dem vollen Gehalt jubilirt worden; die Lehrstellen hat er seinem Sohne abgetreten; die Stelle eines k. k. Bergraths und Distrikts der Gesundwässer u. s. w. aber beybehalten.

Der Graf Joseph Karl von Auersperg, k. k. Böhmischer Landrath, wird als erster k. k. Westgallizischer Landrath und Vicepräsident des dasigen Landgerichts nach Krakau versetzt.

Dem k. k. Hofrathe und erstem Bibliothekcustos, Hrn. Michael Denis, ist von des Kaisers Majestät ein kostbarer Brilliantenring geschenkt worden.

Von dem nunmehr regierenden Kaiser aller Reussen, Paul Petrowitsch, ist der Hr. Baron von Grimm, zu Gotha, in der ihm schon von der verstorbenen Frau Mutter des erstern übertragenen Würde eines Geschäftsträgers am Niedersächsischen Kreise bestätigt worden.

Noch von kurzem erhielt auch von dieser Monarchinn Hr. Hofgerichtsrath und geheime Archivar Henze, von Bayreuth, welcher jetzt in Thurnau privatisirt, und sich durch verschiedene historische Schriften bekannt gemacht hat, das von ihr veranstaltete und zum Theil selbst mit bearbeitete Glossarium aller

Sprachen und Mundarten des Erdbodens in sechs mäßig gedruckten Quartbänden, nebst Popof's Mythologie Slavonne und einem ansehnlichen Geschenke an Geld, als Ermunterung zur Fortsetzung seiner Schriften.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. Am 5. Sept. disputirte, unter Vorsitz des Hrn. Assessor Hommel, Hr. Karl Gottlob Brotze, zur Erlangung der Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: De poena eius, qui ex mandato iuris iussu deliquit. 36 S. 4. Das Programm dazu schrieb Hr. Ordin. und Appell. Rath Wieland, de origine anni Saxonici, eiusque usu hodierno. 15 S. 4.

Den 7. Sept. vertheidigte Hr. M. Joh. Christian August Grohmann eine Disputation: Quae inter thesin et antithesin dynamicorum mundi conceptuum locum habet ratio, eamdem inter utramque mathematicorum intercedere; sive mundi initium ambitumque finitum ex ratione statui posse. 16 S. 4. und erhielt dadurch die Stelle eines Adjuncten der philosophischen Facultät.

Würzburg. Am 29. August hielten die Carmeliter eine öffentliche Disputationsübung, zu welcher sie mit einem Anschlage einluden, unter dem Titel: Religio per Iesum de Nazareth, exspectatum generis humani salvatorem, completa, specialioribus thesibus exhibita, una cum nonnullis notis in universam theologiam et historiam pragmaticam, praeside P. Anselmo a S. Sebastiano, theol. lect. ord. propugnabitur a RR. PP. Elisaeo a S. Iosepho, Edmundo a S. Michael.

Den 30. und 31. August vertheidigten die sechs Primi der zweyten philosophischen Klasse des Gymnasiums, unter dem Vorsitz des Professor **Metz**, einige Sätze aus der gesammten Philosophie, nebst vorgedruckten Aphorismen aus der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt, und der Sinnlichkeit insbesondre. Darauf erhielten am 6. September diese sechs Zöglinge, nebst 2 denominatis

und den übrigen, welche die erste Klasse erworben, eine feyerliche Belohnung. Hr. Prof. Metz eröffnete die Handlung mit einer Abhandlung über die Frage: Quid de unum hominis naturalium deductione, quam recentiores statuunt, censendum est? und der geistliche Rath, Hr. Philipp Martin, hielt sodann eine lateinische Rede, und handigte darauf dem Ersten von gedachten Primis eine goldne Medaille von fünf Dukaten schwer; den übrigen aber silberne Medaillen von vier Conventionsthalern, aus den Händen des geistlichen Raths, Hrn. Cnymus, erhielten sie zugleich in einem Placat. Ihr Hochfürstl. Gnaden das Recht, von der löblichen philosophischen Facultät ohne weitere Exercien das Doctorat zu erlangen. Die nämliche Vergünstigung erhielten auch die Denominati und die aus der ersten Klasse.

Hrn. Prof. Thomanns Programm, womit er seine Wintervorlesungen ankündigte, enthält: De fluxu menstruo eiusque vitiis. Progr. I. de fluxu menstruo naturali eiusque retentione. 6 B. 8. 1796. Der Verf. denkt, die vorzüglichsten Frauenzimmerkrankheiten nach und nach auf diese Weise abzuhandeln.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam hielt am 1. November 1796 eine allgemeine Versammlung, welche der Hr. geheime Oberfinanzrath von Grothe, als Director, mit einer kurzen Anrede eröffnete. Hierauf wurden folgende Abhandlungen vorgelesen: 1) Einige ökonomisch-physikalische Bemerkungen vom Hrn. Domcapitular von Rochow. 2) Ueber eine vortheilhaftere Bestellungsart des Sommergetraides, vom Hrn. Prediger Klerschke. 3) Wie der Landmann auf eine ihm faßliche Art mit den ihm nützlichen und schädlichen Pflanzen bekannt zu machen sey, vom Hrn. Oberförster Köhler. 4) Ueber die Berlinischen Industrieschulen, vom Hrn. Professor Schmidt. 5) Ueber die Benutzung der inländischen Gallapfel und des Baumgummi, vom Hrn. Kaufmann Bernhardi. 6) Ueber die wahrscheinliche Entstehung des Mutterkorns, vom Ebendemselben. 7) Ueber den Anbau des wilden Saamenmohns, vom Hrn. Pastor Gerwershausen. 8) Beiträge zur Forstinsectengeschichte, nebst einem Theile seines gesammelten vollständigen Verzeich-

Kabinets aus allen drey Naturreichen vor. 9) Ward der Termin zur Einsendung des besten Vieharzneybuchs bis zum 1. April 1798 verlängert; über welche Preisaufgabe eine besondre Nachricht ausführliche Auskunft giebt. Nachmittags wurden vorgelesen die Abhandlungen: 1) des Hrn. Forstmeister **Luft** über den Ulmbaum; 2) des Hrn. Hofplanteurs **Sello** über die allgemeine Anpflanzung der Obstbäume; 3) des Hrn. Oberhofbauraths **Krüger** Beschreibung eines neuen vortheilhaft eingerichteten, von ihm erbaueten Backofens. Vorgezeigt wurden hierauf die vom Hrn. Grafen v. **Magnis** eingeschickten Proben von vortrefflich veredelter Wolle; einige aus in diesem Jahre gesäeten Saamen vom Hrn. Baron von **Monteton** gewonnene Kartoffeln, unter welchen die größte 12 Loth wog; eine Probe von im Sandland gewonnenen ausserordentlich langen Hanf, vom Hrn. Oberhofbaurathe **Krüger**. Nur dem Inhalt nach wurden angezeigt: die Abhandlungen des Hrn. Hofgärtner **Salzmann** über die verschiedenen Erdarten; über die beste Winterfütterung der Kühe, und über die Befruchtung und die Zubereitung der trocknen Feigen; — ökonomische Bemerkungen und kleine Versuche vom Hrn. v. **Wedel**; ferner: wie muß das Steinpflaster auf einem Landhofe formirt werden? Wodurch sind Häuser von Lehmpatzen vor der Witterung zu schützen? und: Ideen zur Errichtung einer allgemeinen Baukasse. — Ueber Veredelung der Kartoffeln, vom Hrn. Controleur **Schlarbaum**. Ueber Verbesserung der Pferdezucht, vom Director **Mäntel**, nebst dem Gutachten verschiedener sachverständiger Mitglieder, welches nebst einigen noch erwarteten Gutachten bey der nächsten Versammlung vorgelegt werden soll. — Nachricht vom Gange der Gemeinheitsaufhebungen in der Altmark, vom Hrn. Justizcommissionsrath **Schulze**. Ueber einige Verbesserungen der Oekonomie, vom Hrn. Director **Mäntel**, nämlich: wie ist dem Unterthanen auf dem platten Lande bey Unglücksfällen auf eine leichte Art aufzuhelfen? Und: Vorschlag, den Bedarf der ausländischen Butter und andrer Victualien zu vermindern. — Ueber die Verhinderung der Verbreitung schlechter Bücher unter den Landleuten, vom Hrn. Inspector **Kable**.

Preisaufgabe der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. — Um dem Landmanne eine bewährte Anweisung ertheilen zu können, wie er sein Vieh,

Vieh, wozu, auſſer den Pferden, Rindvieh, Schweinen, Schaafen, Ziegen, Hunden, Seidenhaſen u. ſ. w. auch das Hausgeflügel gerechnet wird, am beſten pflegen, gegen Krankheiten ſichern, und davon durch bewährte und wohlfeile Mittel auch ſelbſt wieder heilen könne, hatte die Deputation der Königl. Märkiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft bereits im November 1793 eine Prämie von 10 Stück Friedrichsd'or, welche in der Folge noch mit 5 Stück vermehrt wurde, demjenigen beſtimmt, welcher eine ſolche Anweiſung für den Landmann in der bündigſten Kürze bis zum 1. April 1795 der Geſellſchaft vorlegen würde. Weil aber ihre Erwartung nicht erfüllt worden iſt, und bis jetzt ſich niemand um dieſen Preis beworben hat; ſo hat die Geſellſchaft in ihrer dießjährigen Herbſtverſammlung am erſten November beſchloſſen, dieſe Preisaufgabe zu wiederholen, den Preis mit noch zehn Stück Friedrichsd'or zu vermehren, und alſo demjenigen, der bis zum erſten April 1798 den beſten, ihren Bedingungen angemeſſenſten Unterricht einſenden wird, eine Prämie von fünf und zwanzig Stück Friedrichsd'or auszuſetzen. In einem ſolchen Vieharzneybuche wird erwartet:

1) Eine kurze, jedoch dem gemeinen Manne beſonders verſtändliche Anweiſung, wie er jede der obgedachten Thierarten pflegen, füttern und hüten ſolle; wie er ſich in Abſicht ſeines Viehes bey den verſchiedenen ſchädlichen Witterungen zu jeder Jahreszeit zu verhalten habe.

2) Eine Darſtellung aller Zufälle, die bey den Gehörten vorfallen; die Urſachen, die dieſe erſchweren, oder zu früh bewürken können; Anweiſung und Mittel dagegen.

3) Die Kennzeichen aller übrigen Krankheiten, ſowohl bey dem jungen, als alten Vieh, und die dafür helfenden Arzneymittel, wobey jedoch jedes dem gemeinen Manne unverſtändliche Kunſtwort vermieden werden muß.

4) Die Rezepte müſſen ohne Abkürzungen, deutſch geſchrieben, und nach dem in der Churmark Brandenburg gewöhnlichen Maaße und Gewichte eingerichtet werden. Auch muß der Preis des ganzen Rezepts dabey ſeyn. Endlich ſind auch die für ein Uebel empfohlenen Rezepte nach den Graden ihrer Würkung zu ſtellen, ſo daß das Gelindere zuerſt, und das Stärkere zuletzt geſetzt werde.

Dieſen Unterricht wird die Deputation beſagter Geſellſchaft chemiſch unterſuchen und praktiſch prüfen laſſen, und demjenigen der Preisconcurrenten, bey der im October 1798

zu haltenden Herbstversammlung den Preis von 15 Stück Friedrichsd'or zuerkennen, dessen Unterricht am bewährtesten befunden worden. Das Werk selbst bleibt ein Eigenthum des Verfassers.

* * *

Ankündigungen und Nachrichten von einigen Verlagsbüchern der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha.

Ein solches für alle Oekonomen sowohl, als insbesondere für alle Pferde- und Equipagen-Besitzer, welche sehr ein Buch seinen vorzüglichen Werth und seine ausgebreitete Mißbräuche so lange und so entschieden behaupten, als der Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Cur und Wartung der Pferde und des Rindviehes. Nebst einem Anhange von chymischen experimentum Kunststücken und Wundmitteln neuen Verordnungen, in Verbindung mit die Vorspannen zum Reiten und Fahren; entdeckt in zwey Theilen. 1779 und 1780 in verbesserter Buchhandlung erschien. Dieses Werk ist nicht bloß der Vorgänger aller guten ihr gefolgten Schriften über jene Gegenstände; sondern man kann mit mehrerm Rechte behaupten, sie alle haben mehr oder weniger aus dem Veterinarius geschöpft, ohne daß man sagen dürfe, sie hätten ihn entbehrlich gemacht. Er enthält im ersten Theile die Naturgeschichte der Pferde, vorzüglich die physiologische Beschreibung seiner äussern und innern Theile; die Kenntniß der conventionellen Schönheiten; Vorschriften, wie beym Einkaufe der Pferde, sowohl überhaupt, als ihren besondern Bestimmungen nach; Behandlungsart dieses Geschöpfs auf der Reise, und desselben, wie bey seinem Aufenthalt im Stalle. Dann die Aufzählung und Beschreibung der Krankheiten des Pferdes, der gewöhnlichen sowohl, als ungewöhnlichen, mit den Heilmitteln dagegen. Bey welchen letztern nicht bloß die eigentlichen Arzneymittel, sondern auch die Diät, äussere Heilmittel ꝛc. angegeben worden. Daß diese Gegenstände nicht bloß oberflächlich behandelt worden sind, kann man

nen und dem Umfange der Abtheilungen, die sich mit ihnen beschäftigen, der von S. 153 — 568 geht, und wozu noch ein Anhang von 61 S. gehört, beurtheilen. — Der zweyte Theil handelt vom Beschlagen der Pferde, von den Fehlern der Füße, und wie das Beschlagen darnach einzurichten; dann von der Reiterey, vom Fahren, von dem ganzen Equipagenwesen, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen einzelnen Theilen, bis zu den kleinsten Zubehörungen des Geschirrs herunter, von der Einrichtung des Stalls, und dessen innern Dienst. — Nach dieser vollständigen Behandlung alles dessen, was die gewöhnliche Benutzungsart der Pferde zu wissen nöthig macht, folgt: Behandlung und Benutzung der Wiesen und Weiden; Erziehung und Benutzung des Rindviehes; Landseuchen, (darunter Lungenseuche und andre Krankheiten des Rindviehes. Endlich enthält ein Anhang 52 Vorschriften zu verschiedenen ökonomischen Mitteln dienender Zubereitungen von Leder, Farben, Lacken, Firnissen, &c. die sich vorzüglich auf das Equipagenwesen beziehen. — Das allgemeine Urtheil von der großen Brauchbarkeit dieses Werks beruht auch keinesweges auf dem Anspruche bloßer Theoretiker, sondern die einheimischen Landwirthe haben nach wiederholten Prüfungen, jenes Zeugniß lent und stets gegeben. Bey allen diesen Verhältnissen hofft die endesunterzeichnete Buchhandlung, dem Publikum gewiß eine angenehme Nachricht zu ertheilen, wenn sie ihm sage, daß sie durch Beendigung einiger mit den Theilhabern vorgewesener Verhandlungen, durch welche sie dieses Werk, das ihr zeither nur als ein Commissionsartikel fast eigenthümlich an sich gebracht hat, sich in den Stand gesetzt sieht, den subscribirten Preis desselben von 3 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. 8 Gr. herunterzusetzen, und dadurch bey der Concurrenz mit mehrern gleichartigen Schriften die Wahl für ein so nützliches gutes Buch desto leichter zu entscheiden.

Ettingersche Buchhandlung.

Von der Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften ist gegenwärtig wieder ein Band fertig geworden, nämlich der ersten Abtheilung zweyter Band, die reine Mathematik und analytische Geometrie betreffend. Vierter Band der fünften Abtheilung, welche die Kriegswissenschaft enthält, vierter Band, bald folgen wird. Dieser ununterbrochene Fortgang ist der beste Beweis, daß der verdienste

volle Herausgeber keine Mühe scheut, und daß es ihm nicht an Mitteln fehlt, ein Werk zur Vollendung zu bringen, das sowohl in Rücksicht auf den Umfang und die Mannichfaltigkeit der Sachen, die es behandelt, als in Rücksicht seiner Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit wenige seines Gleichen haben dürfte. Nicht bloß für den Mathematiker von Profession, dem es die Stelle einer halben Bibliothek vertreten kann, wird es einst ein unentbehrliches Handbuch seyn; sondern selbst für andere Gelehrte und Geschäftsmänner können einzelne Abtheilungen als Repertorien nützlicher Kenntnisse dienen. Da der Druck desselben mit so vielen Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, indem es so viele Tabellen und Kupfer in sich faßt: so glauben wir, auf den Dank des Publikums rechnen zu können, wenn wir uns bemühen, ein so nützliches Werk so schnell als möglich erscheinen zu lassen. Auch beweist der sehr billige Preis, daß nicht Gewinnsucht, sondern nur Liebe für die Wissenschaften uns bewogen haben könne, uns auf eine so kostbare Unternehmung einzulassen.

Ettingersche Buchhandlung.

Von dem wohlaufgenommenen Buche: **Kriegslisten und krieg-wissenschaftliche Anekdoten von berühmten Feldherren der neuern Zeiten**; welchen Titel der würdige Hr. Verfasser selbst nicht ganz adäquat gefunden hat, ist im **Ettingerschen** Verlage der zweyte Theil erschienen, und werden nun beyde Theile unter dem passendern neuern Titel: **Kriegerische Beyspiele von Muth, List und Entschlossenheit; ein Lesebuch für Offiziere im Felde**, verkauft; jedoch so, daß die Besitzer des ersten Theils auch diesen zweyten unter dem vorigen Titel erhalten können. Jeder, der das wichtigste in diesem Fache gesammlet und geordnet beysammen zu finden wünscht, jeder Historiker und jeder Menschenfreund, dem die so sehr vernachläßigte höhere Bildung des Soldatenstandes am Herzen liegt, wird das Buch nicht unbefriedigt weglegen, da der Hr. Verf. mit eben so viel tiefer historischer, als militärischer Gelehrsamkeit diese Sachen zusammengetragen hat. Dieser zweyte Theil enthält vier Bücher, wovon wir nur den Inhalt des ersten berühren wollen. Ausspähung der Absichten des Feindes. — Vortheilhafte Eröffnung des Kriegs — Durchmarsch der Armeen durch die vom Feinde bezogenen Gegenden — Uebergang über Flüsse — Vortheilhafte Anordnung eines Lagers — Kriegsrath auf einer

[redacted]

über [redacted] — Ausfuhr — Verfassung — Schädlichkeit eines [redacted]

Neapel und Sicilien. Aus den neuesten und [redacted]
ren Werken: Voyage pittoresque de Naples et Sicile par
M. de Non; das in einem Auszuge auf vaterländischen Bo-
den unter dem Titel: Neapel und Sicilien, verpflanzt wor-
den. Gotha, bey Ettinger. 1. Band. 8. 1 Alph. 8 Bog.
Theil erschienen. Wir eilen, diese schöne Reisebeschrei-
bung den Liebhabern der Erdkunde, Antike und Naturbeschreibung bekannt
zu machen, und sogleich eine gedrängte Uebersicht des in diesen
erschienenen sieben Bände zu liefern, um dadurch nur einen
den Anfang an der Möglichkeit der Anschaffung, wegen der
Kostspieligkeit des Unternehmens, und des dazu deutschen Pu-
blikum bisher nicht mit Unrecht mangelhaften Quellen, als
als verdienstvolle Compendien, zweifelnden, von dem Gegentheile
zu belehren. Erster Theil. Zum Grundsteine eine ge-
drängte Geschichte beyder Sicilien, sodann Reise des Ver-
fassers zu Wasser von Marseille bis Rom, von da aus zu
Lande bis Rom, von da aus zu Lande bis Neapel. Be-
schreibung dieses romantischen Landes durch kleine Handreisen.
Auswahl einiger Schilderungen und Gemälde [redacted] von Kirchen
und Palästen. Zweyter Theil. Von den berühmten neu-
politanischen Dichtern und Dichterinnen, mit kurzen Bemer-
kungen über ihr Leben und ihre Werke. Beschreibung des
Vesuvs und der neuen gelavirten Gegenden, nebst einer kurzen
Geschichte seiner Ausbrüche, vorzüglich der neuesten. Von
den Gewohnheiten, der Denkungsart und dem Charakter der
Neapolitaner, nebst kurzen Bemerkungen über Regierungs-
form, Handlung und natürliche Erzeugnisse des Königreichs
Neapel. Dritter Theil. Die Entdeckung Herkulanums,
nebst einer kurzen Beschreibung seiner verschiedenen Alterthü-
mer. Von Statuen, Gefäßen, Altären, Lampen, antiken
Hausgeräthe und Handschriften. Ferner vom Schauspiel-
hause zu Herkulanum, und von den Alterthümern zu Pompeji.
Vierter Theil. Beschreibung der Alterthümer von Puzzoli,
Baja, Cuma, &c. nebst einer vorausgeschickten kurzen Nach-
richt vom Ursprunge der Vulkane; Beschreibung von Cam-
pania felice oder der Terra di laboro. Fünfter Theil. Be-
schreibung von Großgriechenland, nebst einigen Vorbemerkun-
gen, Reise durch Benevent, Lucera, Manfredonia, Mahre-

di Gian Angelo nach Polignano. Reise von Lanzi bis Monopoli über Canneä, Trani, Bisceglia, Bari, Mola und die Abtey San Vito. Terra d'Otranto. Reise von Polignano nach Gallipoli durch Brindisi, Oguinzano, Soleto und Otranto. Basilicata, oder das alte Lukanien. Reise von Tarent bis nach Heraklea. Sechster Theil. Reise von Polignano nach Corigliano durch Rocca Imperiale, Castel Rozetto und Casal Russa. Reise von Corigliano nach Cassano, Amendolara, Melissa, Strongoli, Catrone, Capo delle Colonne und Catanzaro. Von da nach Reggio über Aperlo, Gerace, die Ruinen von Locri, Cyndagona ꝛc. Reise von den Gränzen Calabriens nach Salerno, die Abtey della Cava, Vicenza del Pagani, die Insel Capreä, Sorrento, Massa und Santa Maria. Siebenter Theil. Reise nach Sicilien, ältere Geschichte, Sagen und physischer Zustand im Allgemeinen. Beschreibung von Messina mit allen seinen (vor 1783) Merkwürdigkeiten und Kunstschätzen. Taormina, antikes Theater, Kastell und übrige Denkmäler alter Kunst. Reise auf den Aetna, und die umliegenden Oerter und Städte. Catania bis Palermo. — Daß eine solche Reise nicht in die Klasse der gewöhnlichen Durchflüge, Blicke, Ansichten ꝛc. gehöre, wo halbmahne Bemerkungen und ganz falsche Gemälde dem Leser für andre fremde Mängel entschädigen müssen, leidet wohl keinen Zweifel. Inschriften, Bruchstücke, Münzen, Medaillen sind hier alles angeführt und erklärt, und wem daß nicht genug wäre, der kann das hohe Kunstgefühl, das Beobachten, den feinen tiefen Geschmacksinn in der Kunst und den damit verwandten Studium bewundern soll. Die Kritik hat bereits ihre Siegestrompete für die ersten Bände ertönen, und hoffentlich wird sie ein Gleiches für den neuesten thun, indem hier die Veranlassungen zu Bemerkungen über Homerische Mythen und römische Dichterstellen und Anspielungen am häufigsten vorkommen. Die Kupfer sind von Hrn. Vogel. Jedermann von Geschmack findet in diesem Werke seine Befriedigung. Der Geograph in dem ersten Theile eine genaue Specialkarte von beyden Sicilien, und in dem vierten eine Karte von Kampanien allein; der Geschichts- und Naturforscher, der Kunst- und Menschenbeobachter findet auf jeder Seite eine Reichhaltigkeit von Aufschlüssen und Entdeckungen. Im sechsten Theile Bruchstücke italienischer Poesie, nebst schönen deutschen Uebersetzungen und ersten Kritiken. Kurz, dieses Werk hat gar nicht das Einerley, was der Titel gewöhnlich

[illegible] enthält nebst [illegible] [illegible] [illegible]

der gewöhnlichen Verzeichnisse und Taxationen schädlicher Thierarten, deren Verminderung dem Jäger obliegt. Allen Naturforschern zur Prüfung, und allen Forstcollegien, Forstämtern, Förstern und Jägern zur Beherzigung vorgelegt von Johann Matthäus Bechstein. M. Abbild. 1792. 8. XVI und 200 Seiten, ingleichen eine illuminirte Kupfertafel und eine Tabelle in Folio. 12 Gr. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung.

Jedem, der sich mit der Jagd beschäftigt, er mag sie als Haupt- oder Nebensache, oder aus bloßer Liebhaberey treiben, kann es bey einigem Sinne für das allgemeine Beste nicht gleichgültig seyn, die Oeconomie der Natur so zu stören, daß der Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft offenbar dabey leidet. Dieses geschieht aber nur gar zu oft, indem Thiere verfolgt werden, welche, statt schädlich zu seyn, vielmehr in dieser oder jener Rücksicht sehr nützlich werden; andere aber Schonung finden, die sie nicht verdienen. Auch hier haben die Beobachtungen der Naturforscher Aufklärungen verschaft, die billig jeder Jagdfreund kennen sollte. Dieß kann er gegenwärtig durch die oben angegebene Schrift sehr leicht. Ein Naturforscher, dessen Name dafür bürgt, daß er eigne schätzbare Untersuchungen mit der ausgebreiteten Kenntniß fremder Erfahrungen stets verbindet, liefert hier ein Verzeichniß der Thiere, die gewöhnlich durch die Jagd verfolgt werden; bestimmt, in wiefern sie dem cultivirten Menschen nützlich, unschädlich oder schädlich werden, und zeigt dadurch, unter welchen Verhältnissen sie zu hegen oder auszurotten sind. Ausser dem Forstmanne muß auch dem Cameralisten, welcher die ihm untergebenen Jäger nicht mehr für Ausrottung von Thieren bezahlen will, die er lieber erhalten sollte, — dem Oekonomen, der hier manches ihm nützliche Geschöpf kennen lernt, welches er jetzt verachtet, oder gar anfeindet, so wie endlich jedem, dem Betrachtung der Natur und der großen Kette, welche die Reihe der erschaffenen Wesen an einander knüpft, interessirt, diese Arbeit gewiß sehr willkommen seyn.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist folgendes wichtige Buch erschienen: **Georg Adam's Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, und zur Kenntniß der Natur des Sehens.** Aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von Friedrich Kries, Lehrer am Gothaischen Gymnasium. Mit einer Kupfertafel. Gotha, 1794. 8. 12 Gr.

12 Gr. — Schon der Name des Verfassers, eines der geschicktesten und berühmtesten Mechanikers und Optikers in England, erregt für diese Schrift eine günstige Erwartung; und diese wird bey ihrer Lesung völlig befriedigt werden, weil sie viel nützlichen und gemeinfaßlichen Unterricht, sowohl über die Natur des Auges und des Sehens, als über die Vorsicht und Hülfen erhält, deren man sich zur Erhaltung des gesunden Gesichtes und zur Verbesserung seiner Mängel zu bedienen hat. Vor manchen schlimm gewählten Hülfsmitteln, z. B. Lichtschirmen, gefärbten Brillen, Argandschen Lampen, und dergleichen, wird hier aus guten Gründen gewarnt. Auch hat der Verfasser sowohl die Merkmale angegeben, aus denen man beurtheilen kann, wenn der Gebrauch der Brille zuträglich ist, als die Regeln angeführt, nach welchen sich die Brennweite der Brillengläser für ein jedes Auge mit leichter Mühe bestimmen läßt.

Des Hrn. geheimen Justiz- und Regierungsraths von Liebhaber in Blankenburg gesammelten Beyträge zur Erörterung der Staatsverfassung des Braunschweig-Lüneburgischen Churhauses, gr. 8. 16 Gr. Gotha, in der Ettingerschen Buchh. Sie betreffen sämmtlich die innere Staatsverfassung des Churbraunschweigischen Hauses, bis auf eine Abhandlung von dessen Lehnsverbindung mit dem Kaiser, dem Reiche, und einigen Reichs-Mitständen. Ihre Quellen sind die Landesrecesse, fürstliche den Landständen ertheilte Resolutionen, einige noch ungedruckte Urkunden, bewährte Schriftsteller, und Nachrichten, die dem Hrn. Herausgeber von seinen Freunden mitgetheilt wurden. Gebrauch der Archive würde freylich dieser Arbeit noch mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit ertheilt haben; indeß ist sie schon von der Seite schätzenswerth, und dem Publicisten sowohl als dem Statistiker brauchbar, daß sie manche Gegenstände zusammenstellt, die bisher zerstreut waren, und einer mühsamen Aufsuchung bedurften. Bey der Abhandlung von den Landständen und ihren Gerechtsamen sind wenigstens die Eigenthümer der Rittergüter im Fürstenthum Grubenhagen und in den Herzogthümern Bremen und Verden genau und richtig angegeben worden; von den adlichen Besitzungen in den übrigen Landschaften konnte Hr. von Liebhaber nur Privatnachrichten benutzen. Am Schlusse der Vorrede verspricht er eine Sammlung kleiner Schriften, worin auch einige Aufsätze

über

über die Populationsnatur des Braunschweig-Hann. Churhauses verschonet werden.

Das große und schätzbare Werk: P. J. Tiefenthalers historisch geographische Beschreibung von Hindustan, die Hr. Prof. Bernoulli in Berlin mit beträchtlichen Zusätzen, als Anquetils du Perron historischen und chronologischen Abhandlungen von Indien, des Engländers Rennell Abhandlung über seine berühmte große Karte von Hindustan (nebst dieser Karte selbst), mehrere Berichtigungen und Verbesserungen aus lateinischen, französischen und englischen, größtentheils ungedruckten Urschriften und über einer beträchtlichen Anzahl eigener gelehrten Anmerkungen, mit 67 Kupfern, Karten, Rissen und Zeichnungen, zum Theil in großem Formate, in drey Bänden (4 Theilen), gr. 4. herausgegeben hat, ist ein Werk, worin man die bestimmtesten und zuverlässigsten Nachrichten von diesem unermeßlichen und noch so wenig bekannten Lande, Beobachtungen über das Klima, über Naturprodukte, Sitten, Sprache, Religion der Einwohner, geographische und topographische Beschreibungen, nebst vielen zerstreuten historischen und chronologischen Untersuchungen findet; das in mehr als Einem Betracht gelehrten Forschern, besonders Geographen, wichtig ist, und daher billig in keiner nur etwas beträchtlichen Bibliothek fehlen sollte. Was bisher um den, in Rücksicht auf die Bogenzahl, die Menge der Kupfer und dessen typographische Schönheit, äusserst geringen Preis von 21 Rthlr. verkauft. Um indeß den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Buchs noch mehr zu erleichtern, hat die unterzeichnete Verlagshandlung mit dem Hrn. Herausgeber sich dahin vereinigt, einige von den wenigen noch vorhandenen completten Exemplare desselben gegen gleich baare Bezahlung von drey Louisd'or in Golde abzulassen. Nach diesem Termin tritt der alte Preis wieder ein.

Ettingersche Buchhandlung.

Je entschiedener der Werth des eben so unterhaltenden als belehrenden Journals ist, das unterm Titel: Cahiers de lecture, seit 1784 in unserm Verlage erschien; um desto erwünschter müsse es den Freunden der französischen Literatur seyn, wenn ihnen das Anbieten dieses Werks erleichtert wird.

Unter-

Unentgeldliche Handlung ist solcher gemäss, obige Subscription der bisher herausgekommenen 11 Jahrgänge von 1783 bis 1793, davon der Preis 33 Rthlr. ist, für 3 Louisd'or den Liebhabern zu übermachen. Für die Zukunft aber bleibt der gewöhnliche Preis eines jeden Bandes 3 Rthlr. unverändert.

Ettingersche Buchhandlung.

Nachricht für Freunde von Stubenvögeln.

Es giebt so viele Personen, besonders unter der höhern und gebildetern Klasse, die die Vergnügen an Stubenvögeln finden, aber weder wissen, wie sie dieselben bekommen und behalten lernen, noch wie sie sie warten und pflegen sollen. Für diese hat Hr. Bergrath Bechstein in der Ettingerschen Buchhandlung ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Naturgeschichte der Stubenvögel, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung derjenigen Vögel, welche man in den Stube halten kann. 1795. Pr. 1 Rthlr. 16 Gr. Dieß Buch enthält, ausser der Einleitung über die allgemeinen Bemerkungen über die Stubenvögel, von jedem einheimischen seine Beschreibung, seinen Aufenthalt im Freyen und in der Stube, seine Nahrung im Freyen und in der Stube, seine Fortpflanzung, seine Krankheiten, seinen Fang, seine empfehlenden Eigenschaften, und von den vorzüglichsten die illuminirte Abbildung. Auf dem Titelkupfer steht eine ungemahlte singende Nachtigall, als die Königinn der Stubenvögel.

In der Expedition des Merkurs in Altona ist erschienen: Frankreich im Jahre 1796, 4tes Stück. Enthält: 1. Versailles. 2. Zweyter Brief von Montesquiou. 3. Auszüge aus dem Tagebuche C. Fr. Cramers in Paris. 4. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans. 5. Auszüge aus einem Briefe der Frau von Lafayette. 6. Einrichtung einer allgemeinen Kunstschule. 7. Auszüge aus Briefen aus Paris. 8. Epitre sur la Calomnie par Chenier. 9. Hymne à la Liberté.

Olof Igells Briefe über Marokko werden nächstens Wahrheit, der schon ins Publik gekommenen Uebersetzungen aus

aus dem Schwedischen geliefert hat, in unserm Verlage erscheinen, welches zu Vermeidung einer Concurrenz nochmals anzeigen wollen. Nürnberg, im Dec. 1796.

A. G. Schneider und Weigel.

In ebendemselben Verlage erscheint nächstens: Ein deutsch-latein. Wörterbuch unter dem Titel: Deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprüchwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten in entsprechendes Latein übergetragen, und nach dem Alphabet geordnet, von M. Gg. Thom. Senz; worin der Sinn vieler Stellen, dem Verstande der Lehrlinge nahe gebracht wird; auch Gebärden, welche in einem solchen Falle sich bisweilen die Stirn reiben, wenn sich die entsprechende Phrase nicht gleich darbietet, wird diese Sammlung willkommen seyn. Die deutsch-lateinischen Wörterbücher enthalten von dergleichen Ausdrücken wenig, oder man findet wohl lateinische Wörter; aber nicht nach lateinischem Gebrauche. Die Sammlung wird ungefähr 12 Bogen stark werden. Nürnberg, im Dec. 1796.

Neue Landkarten.

1) Hindostan und die Halbinsel, nach Rennels, Canu, Gells, Pringles und andern Zeichnungen entworfen von C. Mannert. 1797. 8 Gr. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. Rennel ist nach seiner vortrefflichen Karte von Ostindien der competenteste Richter. Die Eroberungen der Engländer und anderer Mächte nach dem Frieden mit Tippo Saib 1792 sind durch Farbe bemerkt. Die Französischen Besitzungen, die aber jetzo in den Händen der Engländer sind, mit Grün, u. s. w. Dieses große und schöne Blatt ist sowohl für den Gelehrten als Kaufmann äusserst interessant.

2) Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien, Romanien, die Süd- und Westküste von Anadoli, oder Kleinasien, nach der neuesten Zeichnung des de la Roche und andern guten Hülfsmitteln entworfen; 1. Blatt. Ebendas. 1796. 8 Gr. Dem Verf. verdanken wir die interessantesten Aufklärungen verschiedener Striche Griechenlands, das für Schulen bisher ein wahres Bedürfniß war. Ausser obigen, sind noch: Europa, von Güssefeld, Asia, Afrika, Amerika, von Mannert, Polynesien, Rußland, England und Großbrittannien zu haben.